
Freiburg im Breisgau
die Stadt und ihre Bauten.

FREIBURG IM BREISGAU

DIE STADT UND IHRE BAUTEN.

FREIBURG IM BREISGAU

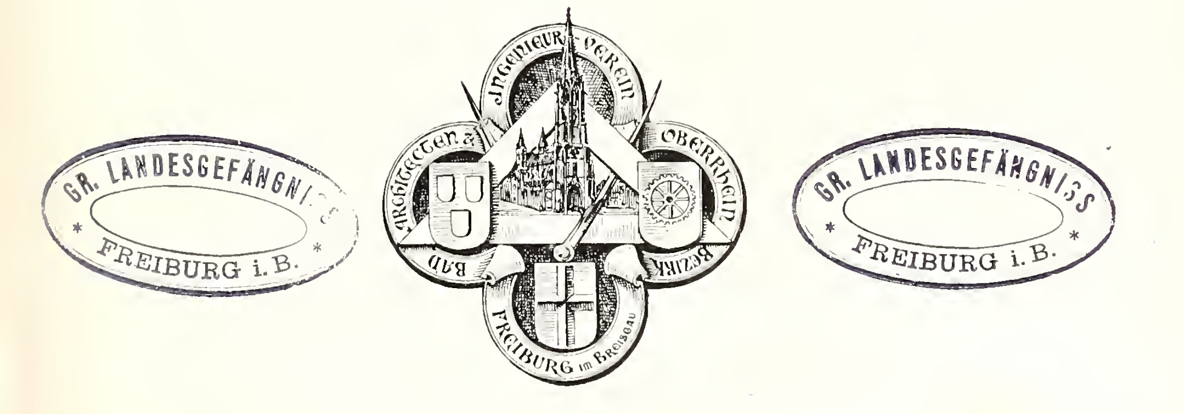
DIE STADT UND IHRE BAUTEN

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

BADISCHEN ARCHITECTEN- UND INGENIEUR-VEREIN

OBERRHEINISCHER BEZIRK, FREIBURG IM BREISGAU



FREIBURG IM BREISGAU

UNIVERSITÄTSDRUCKEREI UND VERLAGSANSTALT H. M. POPPEN & SOHN

1898.



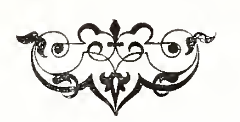
DEM OBERBÜRGERMEISTER

DER STADT FREIBURG IM BREISGAU

HERRN DR. OTTO WINTERER

INHALTS-VERZEICHNISS.

Das Buch enthält mehr als 600 Abbildungen und fünfzehn Beilagen.



VORWORT.

Als die Ortsgruppe Freiburg des Badischen Architecten- und Ingenieur-Vereins den Beschluss fasste, die XIII. Wanderversammlung der Fachgenossen nach dem Vorgange anderer Städte durch eine Festschrift zu begrüssen, war es ihre Absicht, ein Werk von dauerndem Werthe zu schaffen. Unsere Stadt durfte selbst hinter Berlin, Köln, Leipzig und Strassburg nicht zurückstehen: ihre grosse geschichtliche Vergangenheit, von der zahlreiche Denkmäler heute noch Kunde geben, machte es ihr ebenso wie ihr mächtiges Aufstreben in der Gegenwart zur Ehrenpflicht, im vollsten Maasse zu leisten, was unter den gegebenen Verhältnissen irgend erreichbar schien.

Das Buch sollte in möglichst gleichmässiger Berücksichtigung der einzelnen Gegenstände ein abgerundetes Gemälde der Stadt gewähren; es sollte, durch sorgsam ausgewählte Abbildungen unterstützt, ihre örtliche Lage, ihre geschichtliche Entwickelung, ihre Bedeutung für die deutsche Kunst veranschaulichen, zugleich aber auch dem Fachmanne einen Ueberblick über die Schöpfungen der Neuzeit auf dem Gebiete des Ingenieurwesens und des Hochbaues vermitteln. Man wollte eben nicht nur den Festtheilnehmern ein Prachtwerk im landläufigen Sinne überreichen, sondern zugleich eine Quelle der Belehrung für Viele, nicht zuletzt für die Bürgerschaft Freiburgs selber erschliessen.

Dass dieses Ziel heute im Wesentlichen als erreicht gelten darf, danken wir in erster Reihe der thatkräftigen Förderung, welche das Unternehmen in den Kreisen der Berufsgenossen gefunden hat. Ja, die Beiträge waren so zahlreich und zum Theil so ausführlich, dass die Schriftleitung sich zu der verantwortungsvollen Arbeit planmässiger Kürzungen entschliessen musste, sollte nicht das Werk, das ohnedies den anfänglich zugemessenen Raum schon überschreitet, auf das Doppelte seines jetzigen Umfanges anwachsen.

Schulden wir nun auch allen Mitarbeitern unterschiedslos den wärmsten Dank, so fordert doch die Gerechtigkeit, einige besonders hervorzuheben. In aufopfernder Weise hat Herr Architect Fr. Kempf sich um die Beschreibung und Würdigung der alten Baudenkmäler

bemüht, während wir den Herren Baurath Lubberger und Bezirksbauinspector Frhr. von Stengel für die Schilderung bedeutender Neuanlagen verpflichtet sind.

Die Beschaffung und Ueberwachung der Illustrationen hat Herr Architect M. Stammnitz mit Verständniss und mit dem dankenswerthesten Eifer geleitet. Die weitaus grösste Zahl der Autotypien, welche dem Werke zur Zierde gereichen, beruht auf den ausgezeichneten Aufnahmen des Herrn M. H. Ferrars, früheren ostindischen Forstmeisters. Mit freundlicher Bereitwilligkeit haben ferner der Breisgau-Verein Schauinsland und der Münsterbau-Verein zahlreiche Abbildungen, zumeist nach Zeichnungen des Herrn Professor Fritz Geiges und nach Aufnahmen von Herrn K. Günther, Architect O. Geiges und R. Lembke zur Verfügung gestellt; hauptsächlich aber verdanken wir den Herren Architecten Stammnitz, Kempf, Meckel jr. und Anderen architectonische Aufnahmen, welche eigens für das vorliegende Werk gezeichnet wurden. Die Westansicht des Münsters wurde mit Erlaubniss des Herrn Geh. Bauraths Dr. Meydenbauer dem Berliner Denkmäler-Archiv entnommen. Endlich haben die Herren Hofrath C. Rapp und die Photographen Hase, Clare, Max Maier, C. Ruf und Kempke die Benutzung von Photographien aus ihrem Verlage freundlichst gestattet.

Die Schriftleitung hatte Herr Stadtarchivar Dr. P. Albert übernommen, allein andauernde Ueberhäufung mit Berufsgeschäften verbot ihm schon bald die Fortsetzung der mühevollen Thätigkeit. Dieser unterzog sich dann bereitwillig Herr Archivar Leonard Korth, welcher die schwierige Aufgabe mit Sachkenntniss und Eifer gelöst hat.

Um die vortreffliche Ausstattung des Werkes hat sich die Universitätsdruckerei von H. M. Poppen & Sohn sehr verdient gemacht.

Trotz all dieser lebhaften und opferwilligen Betheiligung wäre dennoch das Erscheinen des Werkes, wenigstens in seiner jetzigen Gestalt, unmöglich gewesen, wenn nicht auf Anregung des Herrn Oberbürgermeisters Dr. O. Winterer der Stadtrath einen namhaften Zuschuss zu den Kosten bewilligt hätte. Wir verfehlen nicht, für diese hochherzige Würdigung des Unternehmens unseren ganz ergebensten Dank auszusprechen.

Freiburg i. Br., den 12. August 1898.

Der Badische Architecten- und Ingenieur-Verein

Orts-Ausschuss Freiburg.



Totalansicht von Freiburg, von der Herz-Jesu-Kirche aus gesehen.



EINLEITUNG.

I. DIE STADT UND IHRE UMGEBUNG.
(LAGE, GEOLOGIE, KLIMA.)

Von E. Rebmann.

Wer von Norden her mit der Eisenbahn das Rheinthal heraufKfahrend sich Freiburg nähert, hat lange Zeit zu seiner Rechten den Blick in die offene freie Rheinebene, die im fernen Westen von den blauen Höhen der Vogesen abgeschlossen wird. Zur Linken liegen die mässig hohen Vorberge des Schwarzwaldes, an deren Abhängen in reicher Zahl freundliche Dörfer aus Feldern und Wiesen und Weinbergen hervorschauen. Mit einemmal, von der Station Riegel ab, biegt die Bahn in einem grossen Bogen nach Osten ab; gleichzeitig tauchen jetzt in grosser Runde gegen Süden die Kammlinien des Kaiserstuhls und die Häupter der grossen Schwarzwaldberge Belchen, Schauinsland, Feldberg und Kandel auf. In diesem Kranz von Bergen liegt ein Stück der Rheinebene, das man als Freiburger Bucht bezeichnet.

Ein Blick auf die Karte zeigt, dass die ziemlich gerade, ungefähr in der Nord—Süd-Richtung verlaufende westliche Grenzlinie des Schwarzwalds in unserer Gegend eine Unterbrechung erfährt und zwischen Riegel und St. Georgen einen weit in das Gebirge hineingreifenden, nach Westen offenen Bogen bildet. Dieser Bogen und seine beiden Verlängerungen nach dem Nordende des Kaiserstuhls und dem Südende des Tunibergs bilden mit diesen beiden Gebirgen die Grenzen der Freiburger Bucht, in deren innerstem Winkel die Stadt Freiburg liegt.

Ihr Boden ist im Ganzen ein nach allen Seiten sanft abfallender Kegel, dessen höchsten Punkt der Ausgang des Dreisamthals mit 290 m Meereshöhe bildet. Seine Abdachung gegen das Rheinthal ist ziemlich gleichmässig, sie beträgt im Durchschnitt 0,4—1 %. Im Norden öffnet sich die Freiburger Bucht mit schmaler Mündung in das Rheinthal, ebendorthin führt im Westen eine weitere schmale Spalte zwischen Kaiserstuhl und Tuniberg, während im Süden eine flache Erhebung zwischen Tuniberg und Schönberg, die sog. Mengener Brücke, den Abschluss bildet.

Aus dieser Fläche steigen nun nach allen Seiten die Berge in die Höhe. Ein Rundblick von einem der in der Ebene liegenden Hügel, etwa vom Lehener Berg aus, zeigt uns die meisten: so im Norden die niedere Gruppe des Hünersedels mit den welligen Vorbergen von Emmendingen; dicht daneben liegt der Kandel mit seiner so eigenthümlichen kahlen Kuppe; einen seiner Ausläufer schickt er bis nach Freiburg herunter; auf dessen Kamm erheben sich der zweiköpfige Flaunser und der Rosskopf, der auf einem seiner Vorsprünge das Zähringer Schloss trägt. Sein letztes Ende ist der Freiburger Schlossberg. Im Süden baut sich der Schauinsland massig vor uns auf. Von ihm aus zieht ein mächtiger vielzackiger Ausläufer nach Nordwesten. Seine letzten, Freiburg zunächst liegenden Höhen sind der stattliche Kybfels und der Brombergkopf, dessen Fuss mit dem prächtigen Sternenwald in der Ebene steht. Durch die Lücke zwischen diesem und dem Schlossberg sehen wir den Kranz von hohen Schwarzwaldbergen, die im Osten das Dreisamthal abschliessen, vom Turner und der Nessellache bis zum steilen Rotheck und dem ehrwürdigen kahlen Haupt des Feldbergs mit seinem Thurm.

Vom Schauinsland löst sich noch ein weiterer Zweig nach Nordwesten und begrenzt, mit dem Erstgenannten parallellaufend, das Günterstthaler Thälchen; sein letzter weit nach Nordwesten vorgeschobener Abschnitt, der Lorettoberg, trägt weithin sichtbar den Hildathurm. Fast zum selbstständigen Berg ist der Gerstenhalm geworden mit seinen kahlen Halden und seinen zwei Spitzen. Weit draussen im Süden grüsst die kahle Kuppe des Belchens mit der charakteristischen Nase, dem Belchenhorn (Hochkelch) herein, während vor ihm weit hinaus in die Rheinebene der Blauen in sanftem Abfall hingelagert ist. Ein flaches Thal, das Hexenthal, trennt die Schwarzwaldberge von der Tafel des Schönbergs, der nach Westen uns den langgestreckten Abhang des Hochfirsts zuwendet mit der Schneeburg auf seiner höchsten Stelle.

Ost SCHWARZWALD PANORAMA von der Umgebung Freiburg's [vom Michaelsberg bei Riegel a/ Kaiserstuhl] Süd

gez. v. L. Zorn Frbrg.

Malterdingen
Hühnersedel 746 m.
Heimbacher Steinbruch
Ruine Landeck 283 m.
Rohrhardsberg 1144 m.
Hörnleberg 907 m.
Köndringen
Hochburg 345 m.
Emmendingen
Elzthal
Kandel 1243 m.
Theningen
Buchholz
Glotterthal
Denzlingen
Heuweiler
Vörstetten
Burg Zähringen 480 m.
Zähringen
Roßkopf 738 m.
Höllenthal
Feldberg 1500 m.
Dreisamthal
Schloßberg 453 m
Kybfelsen 837 m.
Freiburg 280 m.
Schauinsland 1280 m.
Brombergkopf 606 m.
Illmburg
Kreuzkopf 530 m.
Luisenhöhe 603
Loretto 332 m.
Gersthalm 860 m.
Hexenthal
Schönberg 646 m.
Belchen 1415 m.
Schneeburg 517 m.
Hochkelch 1263 m.
Münsterthal
Ruine Staufen 376 m.
Eichstetten
Blauen 1166 m.

Station Riegel 180 m.
Elz
Dreisam-Kanal
Alter Dreisamlauf

Nach Westen halten in fast greifbarer Nähe die flache Erhebung des Tunibergs und die zackige Kammlinie des Kaiserstuhls mit der Eichelspitze, Neunlinden und der Katharinenkapelle das Auge auf.

So bietet dieser Theil des Breisgaus das landschaftlich grossartigste und schönste Bild der südwestdeutschen Gebirgswelt. Eine blühende reich angebaute Ebene im Osten in grossem Halbkreis umrahmt von den mächtigsten vier Schwarzwaldbergen, im Westen abgeschlossen durch den Kaiserstuhl und die fernen Vogesen, während im Südwesten der Blick hinaus nach den Bergen des Schweizer Jura und durch die Burgunderpforte weit nach Frankreich hinein schweift und im Norden sich zwischen dem Hecklinger Schloss und der Michaelskapelle bei Riegel wie zwischen zwei Thorpfeilern in die weite unbegrenzte Rheinebene verliert.

Und so mannigfaltig die Formen der Berge sind vom sanft abfallenden Rosskopf bis zum steil aufsteigenden spitzzackigen Rotheck und dem breit und behäbig hingelagerten Schauinsland, so vielgestaltig ist die Kultur des Bodens. Auf den Höhen der Berge die strengen Schwarzwaldtannen, an den Abhängen vielfach mit Laubholz untermischt, der Fuss des Gebirgs von reichen Weinbergen und üppigen Obstgärten umsäumt, die Ebene mit reichen Feldern und fetten Wiesenmatten ausgekleidet, dem Rand der Berge entlang eine Kette von Dörfern, meist uralten Stätten menschlicher Kultur und mitten hinein die Stadt Freiburg hingelagert!

In die Freiburger Bucht fliessen der Reihe nach von Süden nach Norden die Dreisam, die Glotter, die Elz. Alle drei kommen als fröhliche Gebirgsbäche vom Schwarzwald herab, wenden sich, aus den Bergen heraustretend, sofort nach Nordwesten und vereinigen sich alle drei an einer Stelle bei Riegel, um von da gemeinsam dem Rhein zuzufliessen. Der für uns wichtigste, die Dreisam, durchströmt vor dem Eintritt in die Freiburger Ebene das breite Dreisamthal, dessen Boden sie selbst aufgeschüttet hat. Schon vorn im Dreisamthal theilt sie sich in die verschiedenen Quellbäche, die den ganzen Kreis der Berghänge ihres Flussgebiets entwässern.

Alle diese Wasserläufe hat der Mensch in ausgedehntestem Mass in Anspruch genommen. So wird der Dreisam schon bei Ebnet ein grosser Theil ihres Wassers abgezapft, um auf der rechten Thalseite in einem Gewerbekanal zuerst mehrere grosse gewerbliche Anlagen mit Kraft zu versorgen. Beim Eintritt in die Stadt löst sich aus dieser Wasserader ein ganzes Netzwerk von kleineren Wasserläufen ab, die, einen ganz eigenartigen Reiz Freiburgs bildend, in den Strassen als Strassenbäche entlang eilen und der Stadt einen Hauch köstlicher Frische verleihen.

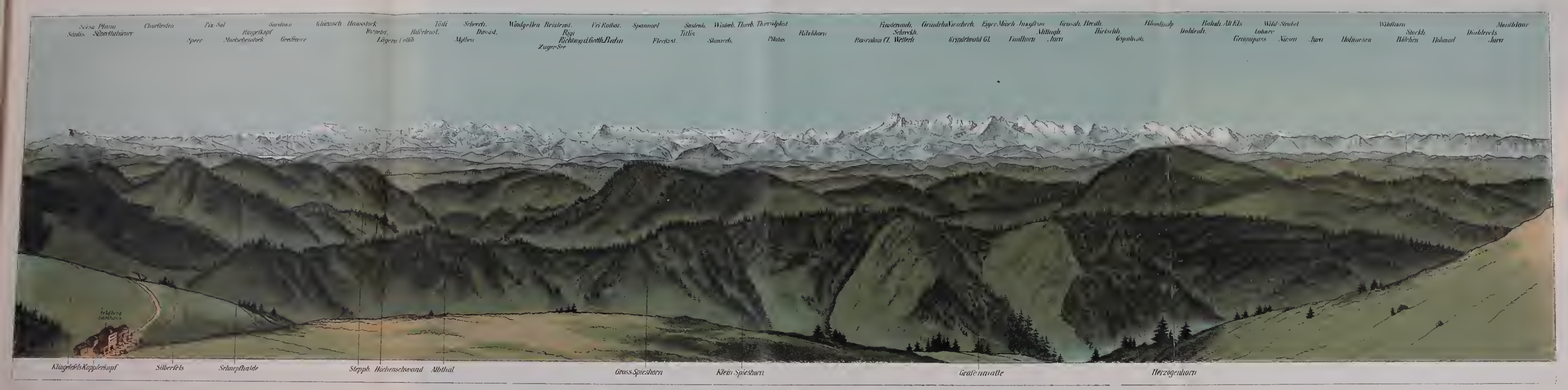
Sie sammeln sich alle wieder im Gewerbebach, der, wie auch die auf der andern Thalseite der Dreisam entnommenen Wasserläufe, der Dillenmühlebach und der Kronenmühlebach und wie der aus dem Güntersthal stammende Hölderlebach erst als Kraftspender eingespannt wird und



Güntersthal.

dann draussen vor der Stadt, in zahllose Rinnsale vertheilt, den weiten Wiesenplan bewässert, der sich zwischen den Bergen und dem Mooswald ausdehnt.

Auch die Grundwasserströme, die das Gebiet durchziehen, sind für uns von Bedeutung. So entnimmt die Stadt Freiburg dem



Alpenpanorama vom **Feldberg**, aufgen. vom Seebuck öst. Gipfel.



Grundwasserstrom des Dreisamthals, der jenseits von Freiburg an dem vorliegenden Kaiserstuhl und Tuniberg sich so staut, dass im Mooswald zahlreiche starke Quellen zu Tage treten, bei Ebnet an mehreren Stellen ihr Trinkwasser in reichster Menge und vortrefflichster Beschaffenheit.

Aus diesem Gesammtbild einzelne Züge von besonderer Schönheit hervorzuheben, ist fast nicht möglich, so reich ist ihre Fülle. Wer Freude hat an grossen Rundsichten, dem geben der nahegelegene Rosskopf mit seinem Thurm oder der eigenartige Schönberg oder der



Blick auf den nördichen Schlossberg.

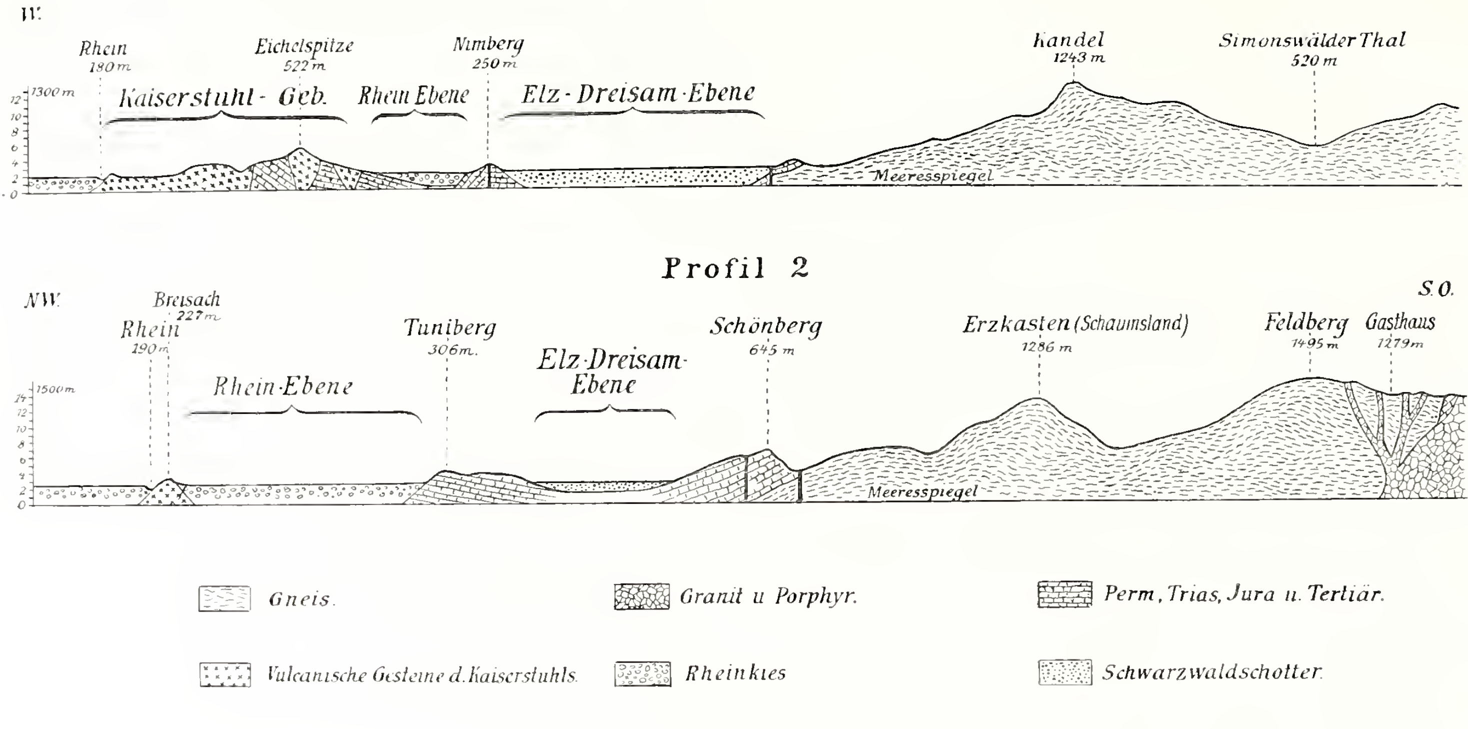
Schauinsland gute Gelegenheit; von den beiden ersten bietet sich eine prächtige Ausschau auf Schwarzwald und Rheinebene; vom Schauinsland erhält man einen schönen Einblick in den Aufbau des Feldbergstocks; und wem das Wetter wohl will, dem zeigt sich noch die Kette der Alpen vom Montblanc bis weit in die Tiroler Berge hinein. Wer dazu nicht mehr rüstig genug ist, findet auf der nahen Höhe des Schlossbergs sein Genügen; ebenso hat der Wanderer in der Ebene stets das ganze grosse Gebirgspanorama vor seinen Augen. Wer sich in den Thälern und den Wäldern der Bergabhänge ergeht, den entzücken in tausend-

fachem Wechsel bald die prächtigen Bäume oder das rieselnde Wasser oder der starrende Fels; bald schaut er hinauf zu den blauen Höhen des Schwarzwalds, bald hinaus in die nebelumschleierte Rheinebene, bald blickt er in ein einsames Waldthälchen, bald auf lachende Dörfer und blühende Fluren. Und wie wenige Schritte genügen, um den Menschen aus dem Drang und dem Staub der Stadt hinauszuführen in die volle Frische und Einsamkeit des Bergwalds oder in den Frieden des Güntersthaler Thälchens, eines der lieblichsten Winkel in unserm Vaterland! Welch' ein Gegensatz dann, wenn im Thal der Frühling mit seiner ganzen Pracht eingezogen ist, und es schauen von den Bergen noch die weissen Schneefelder in das warme junge Grün herein!

Und nicht genug, dass die Natur diesen Fleck unsrer lieben Heimath mit ihren schönsten Gaben förmlich überschüttet hat, so hat der Mensch mit seiner Kunst und seinem Fleiss auch noch das Seinige dazu gethan. Liegt schon ganz Freiburg in einem Kranz von Anlagen mit schattigen Bäumen und duftigen Blumen, so ist im Stadtgarten diese Kunst auf's Höchste gesteigert; der Schlossberg ist mit schweren Opfern den Zwecken der Nützlichkeit entzogen; das Land, das früher Weinberge trug, ist mit seinen Bäumen und Spaziergängen heute zum Gemeingut Aller geworden; und draussen im Dreisamthal hat der Gemeinsinn im Waldsee und dessen Anlagen einen Platz von erquickender Frische und entzückender Schönheit geschaffen.

Die Freiburger Bucht ist ein Theil der Rheinebene und stimmt in ihrem geologischen Aufbau*) mit dieser überein. Die Rheinebene zwischen Basel und Bingen ist ein Einbruchsthal, d. h. sie ist dadurch entstanden, dass ein Theil des ursprünglich gemeinsam aus Schwarzwald und Vogesen bestehenden Gebirgs in die Tiefe versunken ist. In den so entstandenen Graben sind dann der Rhein und die Bäche der umliegenden Gebirge hineingeströmt und haben ihn mit ihren Gewässern gefüllt, haben gleichzeitig auch seinen Boden mit ihrem Schutt und Geröll bedeckt und zwar so tief, dass nur noch an wenigen Stellen die Spitzen der versunkenen Berge herausschauen. Später wurde nun diese Kiesdecke selbst wieder zum Theil abgetragen und an den meisten Stellen mit Lehm und Löss in wechselnder Höhe überschüttet. In diese Decke haben dann die Flüsse ihre jetzigen Betten eingenagt und das lockere Material des Bodens noch bis in die neueste Zeit fortwährend hin- und hergeschoben. Bei den unbändigsten von ihnen, dem Rhein selbst, der Dreisam und der Elz, hat der Mensch

*) Genaueres über die Geologie der Freiburger Bucht siehe in dem vortrefflichen »Geolog. Führer der Umgebung von Freiburg« von Steinmann und Gräff. Freiburg 1890.


Profil 1
W.
Rhein 180 m
Eichelspitze 522 m
Nimberg 250 m
Kandel 1243 m
Simonswälder Thal 520 m
1300 m
Kaiserstuhl - Geb.
Rhein Ebene
Elz - Dreisam - Ebene
Meeresspiegel
Profil 2
NW.
S.O.
Breisach 227 m
Rhein 190 m
Tuniberg 306 m.
Schönberg 645 m
Erzkasten (Schauinsland) 1286 m
Feldberg 1495 m
Gasthaus 1279 m
1500 m
Rhein-Ebene
Elz-Dreisam-Ebene
Meeresspiegel
Gneis.
Granit u Porphyr.
Perm, Trias, Jura u. Tertiär.
Vulcanische Gesteine d. Kaiserstuhls.
Rheinkies
Schwarzwaldschotter.
Langen 1 : 250000 Höhen 1 100,000.

dieser Thätigkeit durch ausgedehnte Kanalisirung vorläufig ein Ende gesetzt. Die alten verlassenen Flussläufe sind häufig noch an der sumpfigen Beschaffenheit des Bodens erkenntlich, so im Süden von Freiburg längs der Höllenthalbahn ein alter Dreisamlauf; und in grösserem Massstab haben in dem sumpfigen, zum Theil vertorften Mooswald die Dreisam, Glotter und Elz, die früher in nahezu südlicher Richtung dem Tuniberg entlang dem Rheinthal zuströmten, ihre Spuren zurückgelassen.

Aus dem Rheinthal, das in sehr mässiger Senkung sich im Ganzen von Süd nach Nord erstreckt, steigen zu beiden Seiten niedrige terassenförmig geschichtete Berge auf, die nahezu ausnahmslos aus jüngeren Sedimentgesteinen aufgebaut sind. Das ist die Zone der Schwarzwaldvorberge. Hinter diesen erst erhebt sich in steilerem Anstieg das Massiv des Schwarzwalds und der Vogesen; beide bestehen der Hauptsache nach aus Urgesteinen. Diese drei Gebiete — Rheinebene, sedimentäre Vorberge und krystallinisches Gebirgsmassiv — können wir allenthalben in der oberen Rheinebene in meist scharfer Sonderung unterscheiden. Eine Lücke findet sich nur im Innern der Freiburger Bucht, wo auch die Vorberge bis auf geringe Reste versunken sind, so dass hier die Schwarzwaldberge unmittelbar steil aus der Ebene heraufsteigen.

Der Boden der Ebene besteht aus dem Schotter, den der Rhein und die Schwarzwaldbäche herbeigetragen oder umgelagert haben. Das von ihnen hergeführte Material kann man leicht als Schwarzwaldkies und Rheinkies unterscheiden. Jener besteht nahezu vollständig aus dem Gneis, der das Massiv des ganzen Flussgebiets der Dreisam und der Elz bildet. Hier ist, entsprechend dem grösseren Gefäll, feiner Sand selten. Am häufigsten sind die groben Wacken bis zu 20 und 30 cm Durchmesser; auch sind sie bei dem geringen Weg, den sie erst zurückgelegt haben, noch nicht sehr weit abgerundet und abgeschliffen. Die Grenze zwischen Schwarzwald- und Rheinkies verläuft diesseits des Kaiserstuhls etwa in der Verlängerung der Axe des Tunibergs nach Nordosten gegen das Hecklinger Schloss hin. Jenseits dieser Linie besteht der Boden ausschliesslich aus Rheinkies in verschiedener Aufbereitung und aus verschiedenem Material, das zum Theil dem südlichen Schwarzwald und den Vogesen, zum Theil dem Jura, dem Kaiserstuhl und den Alpen entstammt. Durchweg aber sind die Stücke weit stärker abgerundet als die Schwarzwaldkiese. Insbesondere den aus den Alpen stammenden Quarzgeröllen entnimmt die Stadt Freiburg ein ebenso schönes und dauerhaftes, als eigenartiges Material zur Deckung der Gehwege.

Die an den meisten Stellen unseres Gebiets dem Schotter aufgelagerte Lehm- oder Lössschichte ist von wechselnder Dicke. Besonders an den Thalausgängen liegt der Lehm in mächtigeren Lagern aufgehäuft, so z. B. am Ausgang des Immenthals, des Güntersthalerthals und des Hexenthals. An diesen Stellen hat sich eine blühende Industrie angesiedelt, die das hier aufgestapelte Material verarbeitet. Lehm und Löss bilden als Bodendecke an den meisten Stellen der Ebene eine werthvolle Grundlage für Feld- und Wiesenbau; manche dieser Böden sind von ganz hervorragender Fruchtbarkeit.

Aus dieser Ebene tauchen mehrere niedere Hügel und Hügelgruppen auf, so im Norden der Mauracher Berg, weiter nach Süden die Hügel der March, der Lehener Berg, der Hunnenbuck im Mooswald und die niedere Erhebung zwischen dem Südabhang des Schönbergs und dem Südende des Tunibergs, die man als Mengener Brücke bezeichnet. Sie alle betrachtet man als die Spitzen der versunkenen Vorberge, die aus dem sie zudeckenden Rheinkies hervorschauen. Während der Mauracher Berg zum grösseren Theil aus Gneis besteht, also als eine vom Schwarzwald abgetrennte Scholle angesehen werden kann, sind die übrigen fast ganz aus sedimentären Gesteinen zusammengesetzt und zwar meist aus Kalken des Jura und des Tertiärs, tragen also ganz den Charakter der Vorberge des Schwarzwalds.

Wie tief die Auflagerungen der Kiesdecke des Rheinthals sind, ist bis heute noch nicht bekannt, noch kein Bohrloch ist auf das Liegende des Rheinkieses gestossen. Da jedoch die Spitzen der versunkenen Berge noch aus ihm hervorsehen, so vermuthet man eine nicht zu grosse Tiefe. Uebrigens gilt Aehnliches auch vom Dreisamthal zwischen Freiburg und Himmelreich; auch hier ist man über die Tiefe des Schotterbodens nicht unterrichtet. In beiden Fällen wird erst die Lösung dieser Frage die endgiltige Entscheidung darüber bringen, ob, wie man jetzt vermuthet, diese beiden Thäler einmal Seebecken gewesen sind. Jedenfalls aber muss in beiden Fällen, beim Rhein- wie beim Dreisamthal die Aufschüttung der Schottermassen, die der Hauptsache nach wohl in der pleistocänen Zeit erfolgt ist, im Ganzen als abgeschlossen angesehen werden. Daran ändern auch solche Katastrophen, wie sie die Unglückstage des 8., 9. und 10. März 1896 über unser Thal gebracht haben, nichts, trotz der gewaltigen Geschiebemassen, die bei dieser Gelegenheit zu Thal geführt worden sind. Ja seit der Vollendung des Bodens der Thäler sind schon erhebliche Mengen desselben wieder abgetragen und fortgeführt worden; auch haben Rhein und Dreisam sich in die von ihnen früher herbeigetragenen Massen ihr Bett ein-

gefressen. So liegt z. B. bei Freiburg die Sohle des Dreisambetts 4—5 m unter der Fläche des Schwarzwaldkieses, weiter oben im Dreisamthal finden sich Kiesmassen, die 8—10 m über dem Fluss liegen und bei Himmelreich erheben sich die Hochgestade gar 12—15 m über den Bachgrund.

In den Vorbergen, die fast ganz aus Meeresablagerungen gebildet sind, gehören nur geringe Theile der älteren Zeit an, so die blauroth gefärbten Sandsteine an der Hochburg, am Mauracher Berg und bei Zähringen dem Rothliegenden; alles Uebrige sind jüngere und jüngste Bildungen.

So finden wir aus der Trias die drei Abtheilungen des Buntsandsteins, des Muschelkalks und des Keupers. Ersterer lagert zunächst in geringer Menge am Westabhang des Lorettoberges, dürfte dort übrigens durch die starke Ausbeutung zu Bausteinen in absehbarer Zeit verschwunden sein. In mächtiger Ausdehnung aber bildet er einen Theil der Vorberge des Hünersedels bis gegen Emmendingen. Auch hier wird er an vielen Stellen als geschätzter Baustein gebrochen. Aus diesem Sandstein ist unser Münster gebaut.

Noch mächtiger ist der Muschelkalk entwickelt, vor allem in den Vorbergen nördlich von Emmendingen, wo er sich in allen seinen drei Unterabtheilungen findet. Ferner bildet er die untere Terrasse am Schönberg, auf der das Jesuitenschlösschen steht; der grosse Steinbruch in dessen Nähe zeigt die Schichten dieser Formation in besonderer Schönheit. Zwischen diesen zwei Hauptmassen des Muschelkalks bei Emmendingen und am Schönberg stellen die geringern Vorkommen am Lehener und Mauracher Berg die Verbindung her.

Während dem Buntsandstein unserer Gegend Versteinerungen fehlen, sind sie im Muschelkalk in mässigen Mengen zu finden.

Die letzte Abtheilung dieser Gruppe, der Keuper, durchzieht als nicht sehr mächtiges Band den Schönberg und besteht mit Ausnahme einer dünnen Schichte Schilfsandstein aus lauter mergeligen Gesteinen. Seiner untersten Schichte gehört das grosse Gypslager bei Au an, das bergmännisch ausgebeutet wird.

Ueber diesen Schichten der Trias liegen an sehr vielen Stellen des Gebiets die des Jura und zwar in seinen drei Abtheilungen, dem schwarzen, braunen und weissen Jura. Seine Hauptentwicklung findet er im südlichen Theil des Gebiets, so vor allem am Schönberg und Tuniberg, und zwar sind es fast ausschliesslich Kalke und Thone, die ihn zusammensetzen.

Der schwarze Jura (Lias) tritt am Lehener Berg und Schönberg auf, viel verbreiteter und mächtiger ist der braune Jura (Dogger), der vor allem einen grossen Theil der Schönbergkuppe, dann unter Löss vergraben den Stock des Tunibergs bildet; sein wichtigstes Glied, der Hauptrogenstein oder Hauptoolith liefert in den zahlreichen Steinbrüchen am steilen Westabhang des Tunibergs ein sehr geschätztes Material. Bemerkenswerth ist auch sein Vorkommen am Kaiserstuhl bei Riegel und Bahlingen und besonders in der Mitte des Gebirgs bei Schelingen, wo die Berührung mit den vulkanischen Massen ihm ein krystallinisches Gefüge gegeben hat.

Der weisse Jura endlich tritt nur an wenigen Stellen des Schönbergs auf und nur in geringer Mächtigkeit.

Alle diese Glieder des Jura sind überaus reich an Versteinerungen. Auch auf die Menschen haben diese Zeugen aus uralter Zeit ihres Eindrucks nicht verfehlt. Findet man doch an den Giebeln gar mancher Häuser in den Dörfern um den Schönberg ein Ammonshorn eingemauert!

Von den Gliedern des Tertiärs gehören nur noch wenige den Vorbergen an, so die Kalksteine und die Konglomerate der Schönbergspitze, ebenso die Thone und Mergel am Nordende des Tunibergs. Einer noch jüngeren Zeit entstammen die Bohnerzthone, die sich in den Spalten und Klüften des Kalks allenthalben im Gebiet verbreitet finden. In ihnen trifft man auch Ueberreste grosser Säugethiere an, wie des Mastodon und des Rhinoceros.

Als Bildung der tertiären Zeit sieht man noch den Kaiserstuhl an, jenes Gebirge vulkanischen Ursprungs, das mitten aus der Rheinebene aufsteigt. Seine Kammlinie verläuft etwa von Südwest nach Nordost und lässt nach allen Seiten Thäler und Schluchten ausstrahlen, nach Osten kürzere, nach Westen ein längeres, tief eingerissenes Thal, das den einzigen beträchtlicheren Wasserlauf enthält, während sonst das ganze Gebirge sehr wasserarm ist. Die nach Westen verlaufenden Kämme und Gebirgszacken sind von einer ganz eigenartigen landschaftlichen Schönheit.

In der Mitte des Kaiserstuhls liegt ein Klotz von sedimentärem Gestein und zwar Jurakalk (s. o.) der metamorphosirt ist. Um ihn herum lagern sich allseitig die vulkanischen Gesteine und zwar in grösster Ausdehnung Tephrit, der an wenigen Stellen im Osten und Westen von jüngeren Phonolithkuppen durchbrochen ist. Rein vulkanisch sind endlich noch die beiden vereinzelt stehenden Hügel, der von Breisach und der Limberg bei Sasbach, der erste aus Tephrit, der andere aus Basalt und Limburgit gebildet. In den vulkanischen

Gesteinen des Kaiserstuhls eingelagert findet sich eine ganze Reihe von mehr oder weniger seltenen Mineralien.

Die Entstehung des Kaiserstuhls bringt man in Zusammenhang mit der Bildung des Rheinthals, beides zur tertiären Zeit. Die vulkanischen Ausbrüche dürften zu verschiedenen Zeiten stattgefunden haben und zwar abwechselnd Auswürfe von festem Material und Lavaergüsse. So sieht man in dem grossen Steinbruch am Südostabhang des Limbergs in wunderbarer Schönheit drei übereinander gelagerte Lavaströme, die jeweils durch Tufflager von einander getrennt sind. Aber schon zur tertiären Zeit hat eine weitgehende Zerstörung des Gebirgs und die heute noch sichtbare Thalbildung stattgefunden, so dass Krateröffnungen heute nicht mehr zu erkennen sind. In den darauf folgenden Zeiten wurde dann das ganze Gebirge unter einer Lössdecke begraben, die nach und nach wieder abgetragen und abgeschwemmt wurde, so dass heute nur noch ein Kranz von Löss den ganzen Kaiserstuhl umgibt und die Tiefen seiner Thäler auskleidet.

Die eigenartige landschaftliche Schönheit des Kaiserstuhls und die grosse Fruchtbarkeit seines vulkanischen Bodens machen ihn zu einem ganz besonderen Schmuckstück des Breisgaues, seine geologische Bildung, sein Reichthum an Mineralien, seine eigenartige Pflanzenwelt, eine ganze Reihe von seltenen Thierformen zu einem hervorragenden Anziehungspunkt für den Naturforscher.

Das Schwarzwaldmassiv endlich ist von den Vorbergen durch eine grosse Verwerfungsspalte geschieden, die Hauptbruchlinie des Schwarzwalds, die dessen Rand entlang im ganzen von Süden nach Norden verläuft. In unserem Gebiet zieht sie dem Hexenthal entlang, überschreitet im Osten von Freiburg die Dreisam und zieht hart dem Rande des Schlossbergs entlang östlich laufend an Zähringen, Gundelfingen und Denzlingen vorbei nach Norden. Oestlich von dieser Linie besteht das ganze Massiv aus Gneis in verschiedener Ausbildung, meist in dem charakteristischen Bau, den die parallele Lagerung der Glimmerblättchen ihm verleiht. Eine gesetzmässige Lagerung lässt sich nicht mehr erkennen, so sehr ist er allenthalben verbogen, gestaucht und geknickt. Die sehr gleichartige Ausbildung dieses Gesteins wird an wenigen Stellen unterbrochen durch einige Basaltgänge im Gebiet des Rosskopfs, ebendort durch eigenthümlich pegmatitische Gestaltung des Gesteins. Im Urgestein liegen auch mehrere Gruppen von Erzgängen, die vor allem silberhaltigen Bleiglanz und andere Bleierze führen. Die Gewinnung von Silber und Blei war von uralten Zeiten an — die ersten urkundlichen Nachrichten stammen aus dem Jahr 1028 — eine

blühende Erwerbsthätigkeit im Breisgau, der die Umwälzung aller wirthschaftlichen Verhältnisse im 16. Jahrhundert, vor allem aber die Entdeckung Amerikas mit seinen Silberschätzen den Todesstoss versetzte. Schon vor dem 30jährigen Krieg lag der Bergbau unserer Gegend hoffnungslos darnieder, um nach einem kurzen Aufflackern im vorigen Jahrhundert um so rascher vollständig zu erlöschen. In der neuesten Zeit jedoch sind wieder mehrere Gruben im Kapplerthal und in Hofsgrund auf die Gewinnung von Silber und Blei in Betrieb gesetzt worden.



Im engsten Zusammenhang mit der Lage Freiburgs steht sein Klima. Ist es doch durch die im Osten vorgelagerten hohen Schwarzwaldberge gegen die rauhen Ost- und Nordostwinde geschützt, während es den warmen Südwest- und Westwinden freien Eintritt lässt.

Ueber den Verlauf der Temperaturen gibt die folgende Tabelle den nöthigen Aufschluss, die wir, wie auch das übrige Zahlenmaterial der Freundlichkeit des Herrn Prof. Dr. Schultheiss am meteorologischen Centralbureau in Karlsruhe verdanken. Diese Zahlen beziehen sich nur auf die Zeit von 1881—95, da in Folge der ungünstigen Aufstellung der Instrumente die Beobachtungen der früheren Jahre fehlerhaft sind.

Lufttemperaturen in Celsiusgraden.

	7 Uhr Vormittags	2 Uhr Nachmittags	9 Uhr Nachmittags	Mittel	Mittleres Maximum	Mittleres Minimum	Mittel der Schwankung	Höchste (Temperatur seit 1881)	Niederste (Temperatur seit 1881)	Absolute Schwankung
Januar . . .	— 1,7	1,0	— 0,6	— 0,5	2,2	— 3,9	6,1	17,0	— 21,7	38,7
Februar . . .	0,0	4,0	1,6	1,8	5,2	— 1,9	7,1	17,5	— 21,5	39,0
März	2,8	8,1	5,0	5,2	9,3	0,8	8,5	23,0	— 11,7	34,7
April	7,3	13,8	9,8	10,2	15,1	4,9	10,2	25,3	— 9,0	34,3
Mai	12,2	17,5	13,5	14,2	19,3	9,3	10,0	34,5	— 4,0	38,5
Juni	15,5	20,8	16,6	17,4	23,1	12,5	10,6	35,0	3,8	31,2
Juli	17,3	22,7	18,5	19,3	24,7	14,5	10,2	36,0	6,5	29,5
August . . .	16,3	22,3	17,9	18,6	23,8	13,5	10,3	36,6	6,3	30,3
September . .	12,7	18,8	14,7	15,2	19,8	10,8	9,0	32,5	— 2,0	34,5
Oktober . . .	7,6	11,9	9,0	9,4	12,9	5,6	7,3	25,4	— 5,2	30,6
November . .	4,5	7,5	5,6	5,8	8,4	2,5	5,9	21,8	— 13,3	35,1
Dezember . .	0,1	2,2	0,9	1,0	3,5	— 2,0	5,5	16,3	— 21,2	37,5
	7,9	12,5	9,4	9,9	13,9	5,6	8,4	36,6	— 21,7	58,3

Letzter Frost: 15. April. Erster Schnee: 13. November.
Erster Frost: 29. October. Letzter Schnee: 1. April.

Die höchste Temperatur mit 36,6° wurde am 17. August 1892 verzeichnet, die niedrigste im darauffolgenden Winter am 17. Januar 1893 mit — 21,7°.

Die nächste Tabelle gibt die Mitteltemperaturen von einigen benachbarten Orten. Zur unmittelbaren Vergleichung sind sie auf die Höhe von Freiburg reducirt.

Temperaturmittel (1881—1895).

	Januar	Juli	Jahresdurchschnitt
Badenweiler . . .	— 1,0	17,9	8,9
Freiburg	— 0,5	19,3	9,9
Baden-Baden . . .	— 0,9	17,8	8,9
Karlsruhe	— 0,4	19,0	9,6
Heidelberg . . .	— 0,0	18,9	9,9

Aus diesen Tabellen geht hervor, dass Freiburg ein absolut und relativ sehr warmer Ort ist. Im Jahresdurchschnitt steht es mit Heidelberg gleich trotz der verschiedenen Höhenlage (Freiburg 291 m, Heidelberg 110 m). Der Winter ist wärmer als in Baden und Badenweiler, dagegen etwas kälter als in Karlsruhe und Heidelberg. Die Sommertemperaturen sind dagegen höher als die aller genannten Orte, sogar höher als die

von Karlsruhe, das doch als ganz besonders heisser Ort gilt. Die mittlere Schwankung erreicht im April die ungefähre Höhe wie in den Sommermonaten, dagegen ist der März noch ein kühler Monat. Hier dürften die auf den Schwarzwaldbergen lagernden Schneemassen nicht ohne Einfluss sein, die in dieser Zeit erst zum Abschmelzen kommen. Dass in den eigentlichen Sommermonaten Juni, Juli und August die täglichen Schwankungen nicht höher sind, als die angegebenen Beträge, ist für die gesundheitlichen Verhältnisse von wesentlicher Bedeutung und ist eine Eigenthümlichkeit des Freiburger Klimas, die in der später zu erklärenden Vertheilung der Winde ihren Grund hat. Jedenfalls aber liegen die Morgen- und Abendtemperaturen fast durchgängig recht hoch.

Diese hohe Temperatur von Freiburg erscheint noch auffälliger, wenn man die Niederschlagsmenge und die Zahl der Tage mit Niederschlägen betrachtet, die ja die Temperaturen sofort herunterdrücken.

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	October	November	Dezember	Jahr
Niederschlagsmenge in mm (Liter auf den qm) . . .	38,7	29,1	61,6	49,6	95,3	121,0	111,0	85,6	67,6	101,0	67,6	56,7	884,9
Niederschlagstage .	13	11	15	12	16	16	16	14	12	17	15	13	170
Niederschlagsmenge auf den Tag . .	2,9	2,6	4,1	4,1	5,9	7,6	7,0	6,1	5,6	5,9	4,5	4,4	5,2

Danach ist die Niederschlagsmenge eine der grössten unter den in der Ebene gelegenen Orten von ganz Südwestdeutschland und wird nur von Baden übertroffen; sie übersteigt die für Deutschland beobachtete Durchschnittsmenge von 660 mm ganz beträchtlich.

Auch die Zahl der Regentage ist recht hoch:

	Niederschlagsmenge	Zahl der Tage mit Niederschlägen
Freiburg	885 mm	170
Karlsruhe	723	177
Baden	1111	158
Heidelberg	722	167

Sie übertrifft noch die der sonst so übel berufenen Stadt Heidelberg.

Diese Verhältnisse sind nur durch die Lage von Freiburg zu erklären. Die unbehindert einströmenden warmen und feuchten Süd-

und Südwestwinde müssen an den Steilabhängen des Schwarzwalds rasch in die Höhe steigen, kommen dadurch in kältere Luftschichten und müssen daher einen Theil ihres Wassergehalts abgeben. Draussen in der Ebene, nur wenige Kilometer vom Rand des Gebirgs entfernt, liegen die Regenverhältnisse ganz anders. Schon der Kaiserstuhl ist erheblich weniger regenreich als Freiburg, und noch viel mehr ist dies der Fall im linken Theil der südlichen Rheinebene, wo z. B. Kolmar weniger als 500 mm Regenmenge hat.

Die Vertheilung auf die Jahreszeiten ist so, dass im Winter im Ganzen und an den einzelnen Tagen die geringsten Niederschlagsmengen fallen. Von dem regelmässigen Steigen und Fallen dieser Mengen im Lauf des Jahres machen die beiden Monate April und October eine Ausnahme, der erste als verhältnissmässig trockener, der andere als besonders nasser Monat. Besonders der April zeigt auch die grösste Zahl schöner Frühlingstage, wieder ein Beweis, auf wie schwachen Grundlagen die Volksmeteorologie steht, die den April so unverdienter Massen in einen übeln Ruf gebracht hat. Dagegen zeigt die Vertheilung der Regenmengen auf die einzelnen Tage ein fast gleichmässiges Anschwellen vom Minimum im Februar bis zum Maximum im Juni und eine eben solche Abnahme wieder bis zum Februar, letztere nur durch den October unterbrochen.

Die Zahl der Schneefälle, die Dauer und Tiefe der Schneebedeckung steht ganz im Einklang mit der Höhenlage von Freiburg.

Einen wesentlichen Einfluss auf das Freiburger Klima übt die Vertheilung der Winde. Wie schon erwähnt, ist Freiburg gegen die kalten Ost- und Nordostwinde durch die vorgelegten Berge geschützt, lässt dagegen die Süd-, Südwest- und Westwinde frei einströmen. Die Häufigkeit und Vertheilung der Winde ist aus der folgenden Tabelle zu ersehen:

Häufigkeit der Winde in Procenten:

	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Stille
7 Uhr Vorm.	10,8	4,5	5,0	21,5	9,9	20,9	5,2	10,8	11,4
2 Uhr Nachm.	14,0	3,2	1,4	3,8	7,0	24,5	12,9	27,8	5,2
9 Uhr Nachm.	5,0	4,2	8,8	30,7	7,6	20,8	4,5	8,9	3,5
auf den ganzen Tag berechnet: Freiburg	9,9	3,9	5,1	18,7	8,6	22,0	7,5	16,3	8,0
auf den ganzen Tag berechnet: Karlsruhe	2,6	27,1	6,0	3,2	2,8	44,0	1,5	2,6	10,2

Daraus, insbesondere aus der Vergleichung mit Karlsruhe, das bei seiner freien Lage für die Vertheilung der Winde im Rheinthal typisch ist, geht zunächst hervor, dass die Nordwinde verhältnissmässig häufig sind; doch dürften darunter auch Nordwestwinde sein, die bei ihrem Auftreffen auf die Berge durch diese in die nördliche Richtung abgelenkt werden. Nordostwinde sind aus den schon erwähnten Gründen sehr selten, sehr häufig dagegen Südost- und Nordwestwinde, die für Freiburg ausgezeichnet characteristischen localen Berg- und Thalwinde, von denen der eine in der Nacht, der andere am Tag weht. Verhältnissmässig häufig treten Südwinde auf, die durch das Hexenthal in das Freiburger Becken einströmen; auffällig ist auch die geringe Zahl der Südwestwinde. Dabei dürfte wohl der Umstand mitwirken, dass gegen manche Winde Freiburg durch den Vorsprung des Lorettobergs gedeckt ist. Im Ganzen endlich ist Freiburg weniger windig als die Rheinebene.

Wenn die aus dem südwestlichen Theil der Windrose einfallenden Winde im Allgemeinen schon warm sind, so kommt noch dazu, dass nicht selten die von den Vogesen herabsinkenden Südwestwinde und die vom Schauinsland und Belchen kommenden Südwinde beim Herabfallen über die Hänge des Gebirgs Föhncharacter annehmen, d. h. verhältnissmässig sehr warm und trocken in Freiburg ankommen. Diese Erscheinung tritt besonders bei stark wehenden Winden zu allen Zeiten des Jahres ein. Dafür seien die folgenden drei Beispiele gegeben.

		Temperatur C°	Relative Feuchtigkeit %	Wind	
				Richtung	Stärke
1. Febr. 1885, 7 Uhr Vorm.	Karlsruhe	3,8	74	SW	1
	Freiburg	11,0	60	SSW	6
	Basel	6,4	74	SO	2
26. Nov. 1888, 2 Uhr Nachm.	Karlsruhe	10,6	56	SW	2
	Freiburg	13,6	29	SW	4
	Basel	6,3	75	O	1
19. Sept. 1889, 9 Uhr Nachm.	Karlsruhe	10,1	84	Stille	—
	Freiburg	13,4	48	SW	4
	Basel	10,4	82	S	1

Auch dieser Umstand trägt dazu bei, das Klima von Freiburg besonders warm zu machen.

Noch stärker aber wirken die regelmässig wehenden Berg- und Thalwinde, von denen besonders der erstere als Höllenthalwind bekannt

ist. Ihr Auftreten wird durch die unmittelbare Nähe von zwei hohen Bergen, dem Schauinsland (1284 m) und dem Feldberg (1493 m) bedingt. Diese bringen auf kleinem Raum erhebliche Unterschiede in der Vertheilung der Feuchtigkeit und der Lufttemperatur mit sich, und das bewirkt wieder das regelmässige Ab- und Zuströmen der Luft zwischen Höhen und Thal. Wenn an einem klaren Tage die Luft in unserm Gebiet sich stark erwärmt hat, so tritt am Abend eine entsprechende Abkühlung ein und zwar auf den Bergen früher und stärker als im Thal. Von jenen strömt desshalb die Luft thalabwärts. Die Bahnen dieses Windes sind die Thäler, wie jeder Schwarzwaldwanderer wohl weiss. Aus diesen sammelt er sich dann in dem grossen Becken des Dreisamthals und gleitet auf dessen Boden nach Freiburg hinunter. Dort verstärkt sich seine Wirkung dadurch noch erheblich, dass das Thal, das bei Kirchzarten eine Breite von über 3,5 km hat, sich bei Freiburg auf 1 km verengt. In Folge davon strömt der Wind hier aus der Thalöffnung mit einer Geschwindigkeit, die leicht zum Sturm anschwellen kann.

Der Höllenthalwind setzt kurz nach Sonnenuntergang ein und erreicht bald seine grösste Stärke; nach Mitternacht lässt er etwas nach, weht aber weiter bis zum Morgen. Im Winter tritt er viel seltener auf als im Sommer. Bleibt er dort Abends einmal aus, so gilt das als ein Zeichen nahenden Witterungswechsels. Er weht blos örtlich, schon in geringer Entfernung von Freiburg in der Ebene draussen ist nichts mehr von ihm zu bemerken.

Der Höllenthalwind gilt allgemein als kalt und wird auch thatsächlich so empfunden. Die Temperaturbeobachtungen zeigen aber, dass der Wind selbst nicht kalt ist. Die Luft, die er mit sich führt, stammt aus grosser Höhe, ist desshalb trockener als die Thalluft. Als Fallwind erwärmt er sich durch die Compression während des Niedersinkens bedeutend, wird also verhältnissmässig noch trockener. Dadurch befördert er an der Oberfläche der Haut eine starke Verdunstung und diese wieder eine Abkühlung. Diese subjective Kälteempfindung hat aber mit der Temperatur der Luft nichts zu thun, sondern rührt nur von ihrer Trockenheit her. Der Wind selbst ist warm und zwar so warm, dass er eine der Hauptursachen der hohen Temperatur Freiburgs ist. Die genauen Beobachtungen haben ergeben, dass er die Temperatur Freiburgs um den Betrag erhöht, um den das Klima von Freiburg zu warm ist, d. h. wärmer, als an einem in gleicher Breite und gleicher Meereshöhe etwa draussen im freien Rheinthal liegenden Ort.

Diesem Thalwind entspricht ein — viel schwächerer — Bergwind, der in Freiburg als Nordwestwind tagsüber an hellen Tagen in das Dreisamthal einströmt.

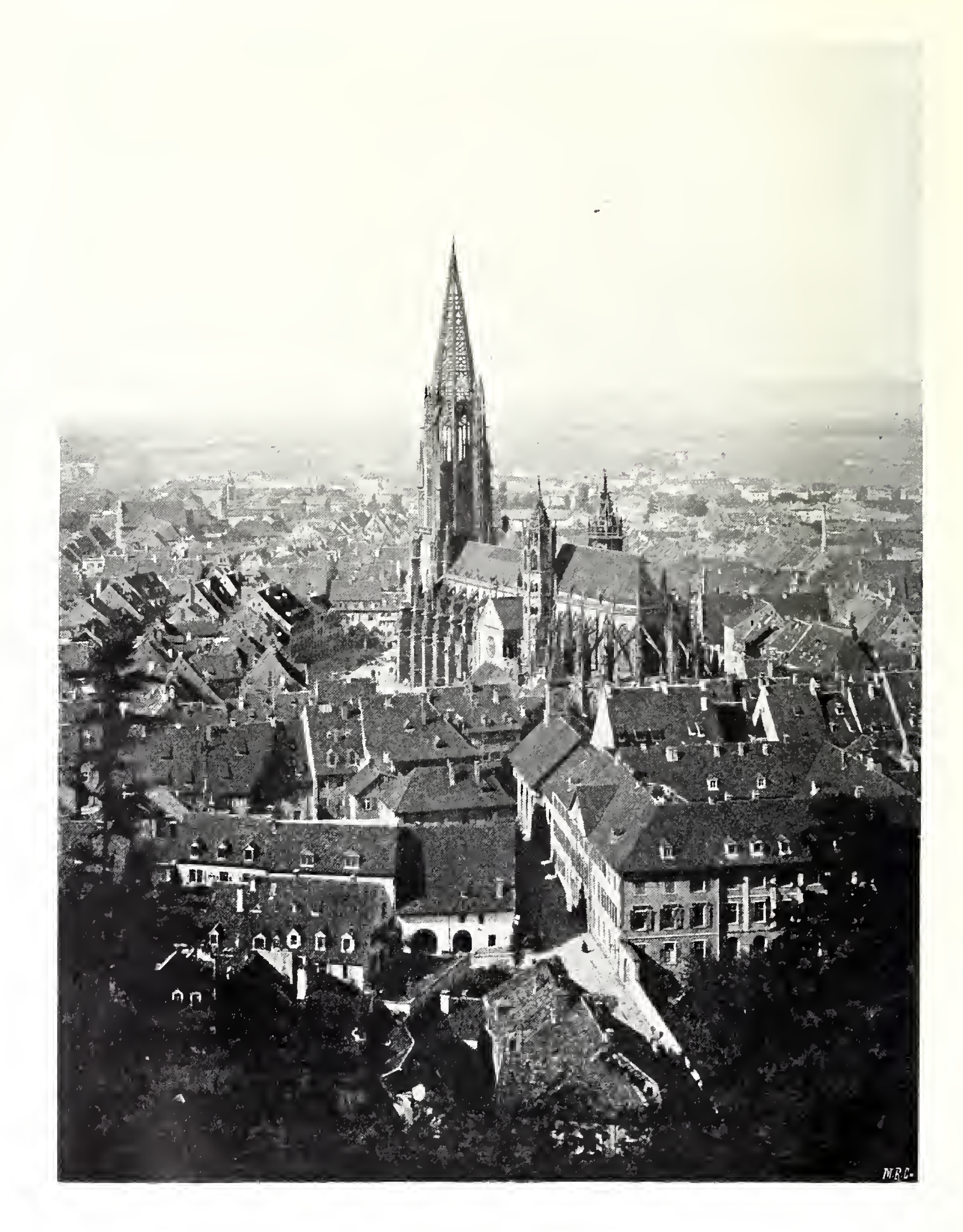
Diesen beiden Winden, insbesondere dem Thalwind, verdankt das Klima von Freiburg sehr viel. Abgesehen von der schon erwähnten Erhöhung der Temperatur fährt er bei schönem Wetter allabendlich in den Dunst und Rauch und Qualm hinein, der sich über der Stadt im Lauf des Tages gesammelt hat und fegt Alles fort und führt dafür die



Freiburg vom Hebsack aus gesehen.

reine Luft unserer Bergwälder her. Er ist es vor allem, der das Gefühl der Frische und Kühle mit sich bringt, das die Freiburger Sommernächte so erquickend macht und die erschlaffende Schwüle nicht aufkommen lässt, die in den im Rheinthal gelegenen Orten, wie in Strassburg und Karlsruhe die Menschen niederdrückt; und das, trotzdem die Gesammttemperatur in Freiburg höher ist als in den beiden genannten Orten.

In diesem Erdenwinkel liegt nun die Stadt Freiburg, auf der Grenzlinie zwischen Schwarzwald und Rheinthal, an der Eingangspforte



Ansicht von Freiburg

in eines der wichtigsten Querthäler des Gebirgs. Ein Blick von der Höhe des Schlossbergs lässt uns fast die ganze Stadt überschauen, zeigt uns auch sofort einen Theil ihrer Geschichte. Mitten heraus aus der Häusermenge streckt das Wahrzeichen unserer Stadt, das Münster, seinen mächtigen Finger zum blauen Himmel hinauf. Rings um dieses stehen dicht zusammengedrängt die braun bedachten Häuser der alten Stadt, ein sprechendes Zeugniss aus jenen Tagen, da die Noth der Zeit, die Unsicherheit der Strassen und Wege, die Enge und Kleinheit aller Verhältnisse die Menschen zum engen Zusammenschluss in guten und noch mehr in bösen Tagen zwang. Und um diese alte Stadt mit ihren engen, oft auch dumpfen Gassen, mit den hohen Häusern und spitzen Giebeln legt sich die neue Zeit mit ihrem Kranz von weiten breiten Strassen, ihren offenen Plätzen, getaucht in eine Fülle von Licht und Luft, eingebettet in ein Meer von blühenden Gärten und grünen Bäumen! Mehr als aus vielem andern spricht daraus der Geist der Zeit.

Die Stadt Freiburg hat ihr Weichbild zu verschiedenen Zeiten erweitert und umfasst heute ausser der eigentlichen Stadt noch die Vororte Herdern, Haslach und Günterstbal.

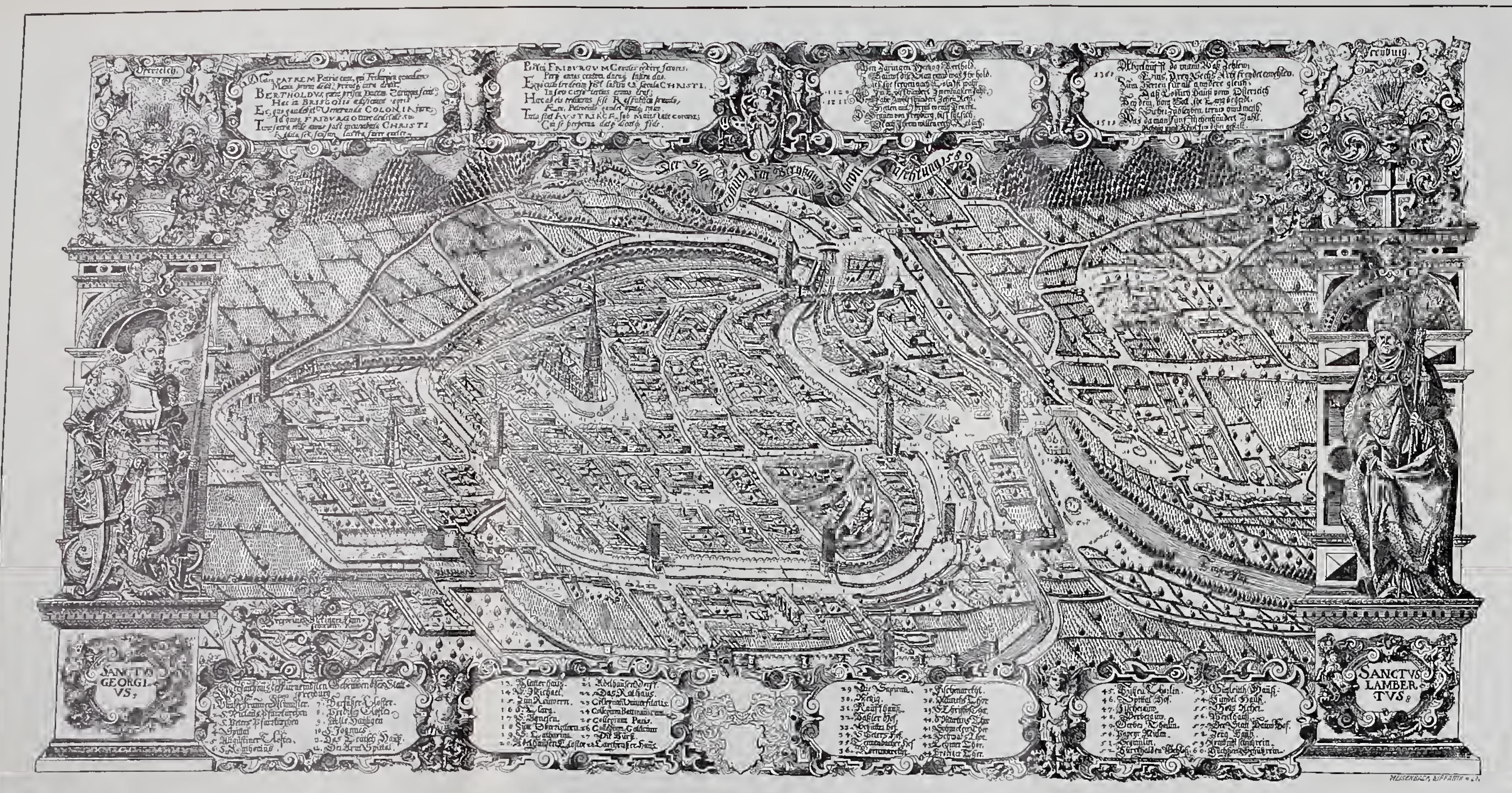
Im Norden an den Schlossberg angelehnt, bildet die Altstadt immer noch den Mittelpunkt alles städtischen Lebens, des Handels und Verkehrs. Ihre Mauern und Umwallungen sind gefallen, von der alten Stadtmauer sind nur noch wenige Reste erhalten, von den alten Thoren nur noch zwei, das Schwabenthor und das Martinsthor. Um diesen Kern lagern sich südlich bis zur Dreisam und noch ein Stück in's Dreisamthal hinein, im Westen bis zur Eisenbahn und im Norden bis gegen Herdern hin neue Stadttheile. Auch jenseits der Eisenbahn ist ein neuer Stadttheil, der Stühlinger, im raschen Wachsen begriffen, während jenseits der Dreisam das alte Dörfchen Wiehre mit seinen Bauernhäuschen und seinem bescheidenen Kirchlein von einem grossen vornehmen Stadttheil, dem es seinen Namen gegeben hat, schon beinahe aufgesaugt worden ist. Nach allen drei freien Seiten schiebt sich Jahr für Jahr die Stadt mit neuen Strassen und Plätzen im fröhlichen Wachsthum und Gedeihen weiter hinaus.

Eine grosse Verkehrsader durchzieht die Stadt ihrer ganzen Ausdehnung nach etwa von Norden nach Süden, die Kaiserstrasse mit ihren beiden Verlängerungen, der Zähringer- und Günterstbalstrasse. Von ihr gehen nahezu rechtwinklig die Nebenstrassen nach Osten und Westen ab, durch parallel oder auch schief zur Kaiserstrasse verlaufende Strassenzüge untereinander verbunden. Die rechtwinklige Regelmässigkeit mancher neuern und neuesten Städte ist selbst in den

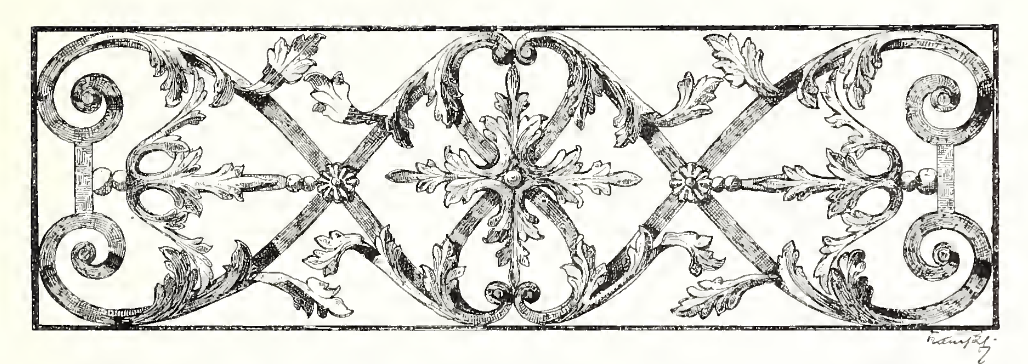
jüngern Stadttheilen glücklich vermieden oder doch so eingeschränkt, dass der Eindruck der Langweile nirgends entstehen kann. Auch das neue von Jahr zu Jahr sich erweiternde Strassennetz schmiegt sich den besonderen örtlichen Verhältnissen und den vorhandenen ältern Strassenzügen an.

Rund um die alte Stadt ist auf dem Boden der alten Umwallung ein ganzer Kranz von Plätzen erstanden. So im Nordosten der grosse Karlsplatz mit dem prächtigen Stadtgarten, weiterhin ein Platz zwischen Friedrichstrasse und Ringstrasse und der Fahnenbergplatz. Nach Westen dann der RotteckspIatz und der Alleegarten mit seinen stattlichen Kastanienbäumen und im Süden, östlich der Kaiserstrasse der Holzmarktplatz. Während in der alten Stadt nur wenige Plätze ausgespart sind, so der Münsterplatz, der Franziskanerplatz, die kleinen Plätze bei Ober- und Unterlinden und der Kartoffelmarkt, ist in den neuesten Stadttheilen darauf Bedacht genommen, dass sich noch Raum findet für diese »Lungen der Städte«, wenn auch durch die ganze überwiegend lockere Bauweise an sich schon reichlich für Luft und Licht gesorgt ist.

Die eigentlichen Dörfer Herdern, Haslach, Güntersthal haben sich ihr rein ländliches Aussehen noch vollständig gewahrt.



Der Löblichen Statt Freyburg im Breyssgaw Wahrhaffte Abconthraphetung 1589. Von Gregorius Sickinger, Formschneider aus Solothurn.



Schmiedeisernes Oberlicht vom Hause No. 14 der Löwenstrasse.

II. GESCHICHTLICHER UEBERBLICK.

Von J. B. Fischer.

Freiburg, die Hauptstadt des Breisgau's, zugleich die mit allen Reizen einer herrlichen Umgebung geschmückte Eingangspforte des Schwarzwalds, ist eine Schöpfung des Zähringer Fürstenhauses, und sie ist stolz darauf, dies zu sein. Das erste Jahrhundert ihrer altehrwürdigen wechselvollen Geschichte ist zugleich eine Geschichte der Herzöge von Zähringen. Da ist es wohl angezeigt, wenn wir dem Leser mit ein paar kurzen Zügen jene uns so sympathisch anmuthenden mannhaften Reckengestalten vor das Auge führen, als welche die Zähringer sich von dem Augenblicke an uns zeigen, in welchem sie aus dem Bereiche der Sage in das klare Licht urkundlich verbürgter Geschichte eintreten.

In den Zähringern haben wir zunächst dasjenige Fürstengeschlecht vor uns, dem in Bezug auf Alter und frühzeitige Macht und Bedeutung unter allen zur Zeit in Europa herrschenden Fürstenhäusern der Vortritt gebührt. Ursprünglich waren die Zähringer Grafen. In ihrer Hand vereinigte sich ein ausgedehnter Besitz in Schwaben sowohl als in der Schweiz, und ebenso eine Anzahl von höhern Reichsämtern. Der erste unter ihnen, der zur Herzogswürde gelangte, war Berthold I., der Bärtige. Heinrich III. hatte ihm die Belehnung mit dem Herzogthum Schwaben in Aussicht gestellt. Der Kaiser starb jedoch, bevor er seine Zusage erfüllen konnte. Seine Wittwe aber, die Kaiserin Agnes, betraute anstatt Berthold's ihren Günstling und Schwiegersohn, den

Grafen Rudolf von Rheinfelden, mit der schwäbischen Herzogswürde. Als Entschädigung wurde Berthold 1061 das Herzogthum Kärnthen zugesagt. Kärnthen befand sich aber damals in den Händen eines Usurpators aus dem Eppensteiner Geschlechte und Berthold war nicht mächtig genug, diesem gegenüber seine Ansprüche mit dem Schwerte geltend zu machen. Doch nahm er von da ab den Titel »Herzog« an, und verlieh gleichzeitig seinem Sohne Hermann die Markgrafschaft Verona, die zu Kärnthen gehörte. Damit begann die Scheidung des Zähringischen Hauses in eine herzogliche und eine markgräfliche Linie. Hermann wurde der Stifter des heute noch regierenden zähringisch-badischen Zweiges. In dem unheilvollen Streite zwischen Heinrich IV. und Rudolf von Schwaben stand Berthold I. auf Seite des Letztern und wurde desswegen auf dem Tage von Ulm 1077 seiner herzoglichen Würde und sonstigen Aemter verlustig erklärt. Er starb im November 1078 auf der Limburg bei Weilheim. Seine Angehörigen verbrachten den Leichnam nach dem Kloster Hirsau, woselbst er seine letzte Ruhestätte fand. Ein zeitgenössischer Nachruf rühmt von ihm alle jene Tugenden: christliche Frömmigkeit, ehrenvolle Lebensführung, weises Berathen, Uneigennützigkeit und Mannestreue, die heute noch das characteristische Merkmal des zähringischen Stammes sind. Auf ihn folgte sein Sohn Berthold II. Gleich seinem Vater war auch er ein hervorragender Führer der gregorianischen Partei. Als solcher wurde er sofort in einen schweren Kampf gegen den kaiserlich gesinnten streitbaren Abt Ulrich III. von St. Gallen verwickelt. Vor Veltheim stiessen 1079 die beiden starken Heerhaufen zusammen. Der ungemein blutige Kampf schwankte hin und her. Da erhielten die St. Gallischen unerwartet Hilfe. Die Gregorianer mussten weichen und erlitten, da sie zähen Widerstand leisteten, schwere Verluste. Aber Berthold II. verzagte nicht; er wusste seinen St. Gallischen Gegner an einer andern, sehr verwundbaren Stelle zu treffen. Unverzüglich führte er sein Heer über den Schwarzwald in den Breisgau. Auf diesem Zuge zerstörte er zunächst die an der Wagensteige gelegene Burg Wiesneck, welche in gegnerischer d. h. kaiserlich gesinnter Hand war und gleichsam ein Sperrfort bildete. Sodann bewerkstelligte er ungehindert seinen Einmarsch in die Rheinebene (1091), vor sich her nach damaliger Kriegsweise Alles verwüstend, was seinen Feinden, den Anhängern Heinrich's IV., gehörte. Zugleich legte er seine Hand auf die im Breisgau gelegenen reichen St. Gallischen Güter und machte sich deren Erträgnisse zu Nutzen. Ebenso bemächtigte er sich auch des breisgauischen Grafenamtes wieder, das ihm vom Kaiser entzogen und dem Bischof Werner von Strassburg übertragen

war. Etwa von dieser Zeit an nannte sich Berthold II., der bis dahin den einfachen Titel »Herzog« geführt, »Herzog von Zähringen«. Warum er bei seinem ausgedehnten Besitze an bedeutenden Edelgütern gerade den Namen der kleinen Burg Zähringen zur Bezeichnung seines Stammes wählte, wissen wir nicht. Seinen Wohnsitz konnte er keines Falls dort haben, denn der ganze Bau war für einen herzoglichen Hofhalt viel zu klein und ausserdem von einem Ministerialen bewohnt, der sich ebenfalls »von Zähringen« benannte. Inzwischen dauerte der Krieg zwischen den beiden grossen Parteien, den Anhängern Heinrich's IV. und jenen Gregor's VII., unvermindert fort. Der Gegenkönig Rudolf von Schwaben war 1080 in der Schlacht bei Mölsen gefallen. An seine Stelle trat Hermann der Luxemburger. Zum Herzog von Schwaben wurde von den Gegnern des Kaisers nunmehr Berthold II. gewählt (1092). Doch endlich, nachdem man allseits des Krieges und der Verwüstung müde war, kam 1096 der Friede zu Stande. Herzog Berthold II. verzichtete auf das Herzogthum Schwaben, dagegen wurde ihm die herzogliche Würde über die Gebiete seines Hausbesitzes (Breisgau, Schwarzwald, Teck etc.) und ausserdem die Reichsvogtei über Zürich zuerkannt. Die Sage, dass Berthold es war, der um diese Zeit das Schloss auf dem Schlossberg zu bauen begann, ist nicht stichhaltig. Die unanfechtbaren Geschichtsquellen schweigen darüber gänzlich. Dagegen ist er unzweifelhaft der Erbauer des Klosters St. Peter auf dem Schwarzwald. Es wurde 1093 von Berthold's Bruder, dem Bischof Gebhard von Konstanz, eingeweiht und diente fortan den Zähringern als Familienbegräbnissstätte. Berthold II. starb im Jahre 1111. Ihm folgte in der herzoglichen Würde sein Sohn Berthold III. Er war ein treuer Anhänger Kaiser Heinrich's V. und begleitete denselben nicht nur zur Kaiserkrönung nach Italien, sondern stand auch 1114 in dem Feldzuge gegen die neuerdings aufrührerische Stadt Köln auf Seite des Kaisers. Bei diesem letztern Anlass gerieth er in die Gefangenschaft Dietrich's von Are. Von langer Dauer scheint seine Haft nicht gewesen zu sein, denn schon im Jahre 1116 sehen wir ihn wieder frei an der Seite Friedrich's von Schwaben. Aber dieser wenn auch unfreiwillige Aufenthalt in Köln gab ihm Gelegenheit, sich von der Tüchtigkeit, dem Reichthum und der Widerstandskraft eines städtischen Gemeinwesens zu überzeugen und es ist wohl anzunehmen, dass die Schilderungen, die er seinem Bruder Konrad hievon gab, diesen veranlassten, seinerseits ebenfalls zu einer Städtegründung zu schreiten. Auf diese Weise ward Konrad 1120 der Gründer Freiburgs. Berthold III. überlebte dieses Ereigniss nicht lange. Im Winter 1122 auf 1123 zog er dem Grafen

Hugo von Dachsburg gegen die aufrührerische Stadt Molsheim im Elsass zu Hilfe. Hiebei gerieth er in Gefangenschaft und wurde unter Zustimmung des Bischofs Kuno von Strassburg (wie es scheint meuchlings) um's Leben gebracht. Seinen Leichnam brachte man in einem ausgehöhlten Baumstamm (Todtenbaum) nach St. Peter. Er hinterliess keine Nachkommen und so fiel das Herzogthum seinem jüngeren Bruder Konrad zu.

Schon vor Berthold's III. Tode gründete Konrad, wie wir soeben gehört, die Stadt Freiburg, und zwar, wie die Stiftungsurkunde sagt, auf eigenem Grund und Boden. Diese Gründungsurkunde ist uns in ihrem vollen Wortlaute erhalten. Sie bezeichnet sich als eine Nachbildung des kölnischen Rechtes, das heisst, des allgemeinen deutschen Kaufmannsrechtes. So trug denn auch die neue Gründung vorwiegend den Character eines Marktes oder einer Handelsstadt (forum constitui). Den zuziehenden Kaufleuten und sonstigen Bürgern gewährleistete die Urkunde alle Freiheiten, deren sich die Kölner Bürger erfreuten. Eine dem jungen Gemeinwesen günstige Fügung war es, dass die Regierungszeit Konrad's drei Jahrzehnte andauerte. So konnte sich Freiburg unter der weisen Obhut seines Gründers zu hoher Blüthe entwickeln. Inzwischen wurde Herzog Konrad 1127 von Kaiser Lothar zum Rector von Burgund ernannt, wie überhaupt unter ihm das Zähringische Haus zu seiner höchsten Macht gelangte. In der ersten Hälfte des Jahres 1146, und wie es scheint zu einer Zeit, als Herzog Konrad in Burgund weilte, fiel aus noch nicht ganz aufgeklärtem Anlass Herzog Friedrich von Schwaben, der spätere Barbarossa, in das Zähringische Gebiet ein, nahm mit Blitzesschnelle Zürich und drang dann, ohne Widerstand zu finden, nördlich bis Zähringen vor. Ein etwas dunkel gehaltener



Die Burg Zähringen um 1500.

Bericht Otto's von Freising, des Geschichtsschreibers jener Zeit, erzählt uns, Friedrich habe bei dieser Gelegenheit nicht nur die Burg Zähringen, sondern auch ein auf hohem Felsen gelegenes, für uneinnehmbar gehaltenes Schloss, dessen Name aber nicht genannt wird, mit Hilfe seiner Verbündeten eingeschlossen und erobert. Daraus wollen manche herauslesen, dass dies die herzogliche Burg auf dem Schlossberg gewesen sei. Sie müsste demnach zu dieser Zeit schon erbaut gewesen sein, wovon uns indessen keine Urkunde irgend eine Silbe meldet. Dem Zwiste zwischen Konrad und dem Hohenstaufen Friedrich folgte indessen die Aussöhnung auf dem Fusse. In die zweite Hälfte desselben Jahres fällt ebenfalls ein wichtiges geschichtliches Ereigniss. Der hl. Bernhard von Clairvaux kam in den ersten Decembertagen 1146 hierher und predigte den Kreuzzug. Ausdrücklich sagt der betreffende Reisebericht, dass der Heilige die Messe in dem Oratorium, also in einem Betsaal oder Kirchlein gelesen habe. Eine Pfarrkirche oder gar ein Münster gab es also damals noch nicht*). Ende 1147 freite Heinrich der Löwe um Konrad's einzige Tochter Clementia. Sie erhielt als Heirathsgut das Schloss zu Badenweiler nebst 100 Dienstleuten und 500 Mansen. Im December 1151 begleitete Herzog Konrad den König Konrad III. zu einem Fürstentage nach Konstanz. Dort starb er inmitten der Versammlung am 8. Januar 1152. Mit ihm schied ein Mann von ebenso grosser Weisheit als Thatkraft aus dem Leben. Um den Dahingeschiedenen zu ehren, zog der König sofort mit glänzendem Gefolge, darunter auch Friedrich von Schwaben, über Freiburg nach dem winterlichen St. Peter, woselbst die Leiche der herzoglichen Gruft übergeben wurde. Konrad hinterliess fünf Söhne und jene mit Heinrich dem Löwen seit 1147 vermählte Tochter. Während seiner dreissigjährigen Regierung war das Zähringische Haus zu seinem höchsten Ansehen gekommen. Durch die Gründung der Stadt Freiburg aber, deren Gedeihen er in väterlichem Geiste förderte und deren Aufblühen ihm noch bei Lebzeiten zu schauen vergönnt gewesen, hat er sich ein unvergängliches Denkmal geschaffen, das seinen Namen auch fernerhin der Nachwelt von Geschlecht zu Geschlecht überliefern wird.

Konrad's ältester Sohn, Berthold IV., folgte dem Vater in seinen Würden und Aemtern. Gleich in die ersten Tage seiner Regierung fällt der Tod König Konrad's III. Derselbe starb am 15. Februar 1152 zu Bamberg. Die Fürstenversammlung zu Frankfurt a. M. wählte hierauf am 5. März einstimmig den jugendlichen Friedrich I. von Hohen-

*) Vgl. über diese Frage unten die Baugeschichte des Münsters.

staufen zum Oberhaupte des Reiches. Bei ihm stand Berthold IV. in besonderer Gunst. Er machte an der Seite des hochstrebenden Kaisers mehrere Romfahrten mit, und half den Frieden mit dem Lombardenbunde einleiten und abschliessen, wohingegen Friedrich ihm kräftigsten Beistand gegen die widerstrebenden burgundischen Grossen zusagte. Zur besseren Sicherung seines burgundischen Besitzes erbaute nun Berthold, als Städtegründer seinem Vater nachahmend, im Uechtlande ein zweites Freiburg und verlieh diesem die Rechte des breisgauischen. Eine weitere Gründung Berthold's sehen wir in der Stadt Neuenburg am Rhein. Vorwiegend aber scheint er für den Ausbau unseres breisgauischen Freiburg thätig gewesen zu sein. Seine lange Regierungszeit (1152—1186) war eine im Ganzen friedliche und es hat viele Wahrscheinlichkeit für sich, wenn angenommen wird, dass in dieser den Werken des Friedens besonders günstigen Periode mit dem Bau des romanischen Münsters begonnen worden sei. Berthold IV. starb den 8. December 1186 und wurde zu St. Peter beigesetzt. Er hinterliess zwei Töchter, deren eine mit Egeno dem Bärtigen von Urach vermählt war und einen Sohn, der als Berthold V. sein Nachfolger ward.

Berthold V. wurde, wie sein Vater und Grossvater, gleich bei Beginn seiner Regierung mit den burgundischen Grossen in schwere Kämpfe verwickelt. Sie hassten in ihm den Fremdling und nicht minder den sparsamen, strengen und entschlossenen Krieger. Mit eiserner Faust schlug er 1189—1190 ihren Aufstand nieder, und die stolze Inschrift, die er mit dem Rechte des Siegers an dem Thore seiner Residenz zu Burgdorf anbringen liess: »Bertholdus dux Zaringiae, qui vicit Burgundiones, fecit hanc portam« verkündete deutlich genug, dass er ganz der Mann sei, den Rebellen gegenüber sich Gehorsam zu verschaffen. Zur besseren Sicherung seiner Herrschaft errichtete er nicht nur die Zwingburgen Burgdorf, Minden (Moudon), Ifferten, Morges etc., er schritt vielmehr zur Gründung seines Hauptwerkes, indem er auf der Halbinsel der Aar, bei der Burg Niedeck 1191 eine stark befestigte Stadt entstehen liess — die heutige schweizerische Bundeshauptstadt Bern.

Seines burgundischen Reiches war er nun versichert, dagegen drohte ihm eine andere Verwicklung. Kaiser Heinrich VI. war am 28. September 1197 in Messina gestorben. Dessen Bruder Philipp eilte nun alsbald aus Italien herbei, um seinem noch im Kindesalter stehenden Neffen Friedrich die diesem zugesagte Thronfolge zu sichern. Aber auf Drängen der Fürsten nahm, wenn auch widerstrebend, Philipp selbst die Königskrone an. Papst Innozenz III. wollte jedoch nur einen König

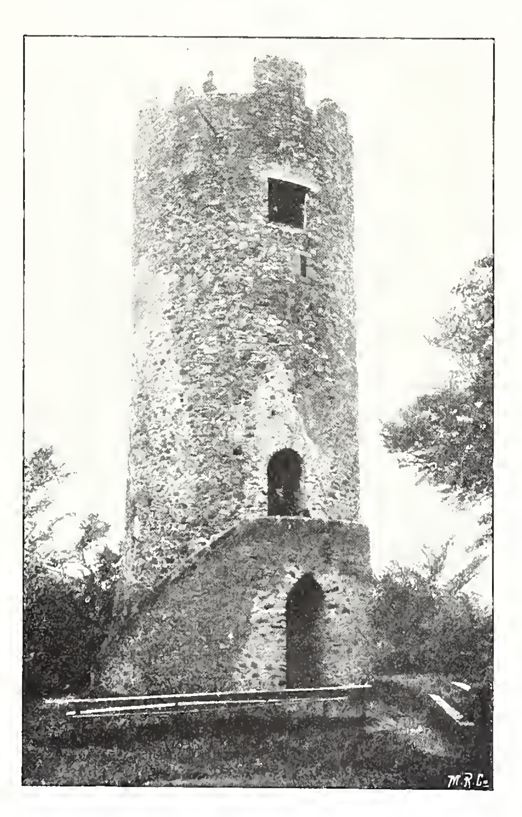
seiner Wahl auf dem deutschen Throne dulden. Auf seine Anordnung beriefen dann die Erzbischöfe von Köln und Trier zum 1. März 1198 eine Versammlung der päpstlich gesinnten Partei nach Andernach, bei welcher auch Herzog Berthold V. erschien. Hier einigte man sich dahin, Berthold zum Reichsoberhaupte zu erwählen. Nach langer entschiedener Abwehr sagte er endlich zu, und musste dabei versprechen, nicht nur gegen die Hohenstaufen ein Heer auszurüsten, sondern auch den beiden Bischöfen dafür, dass sie ihm ihre Stimme gaben, die bedeutende Summe von 1700 Mark Silber zu bezahlen. Berthold leistete zwar hierfür Bürgschaft in den Personen seiner beiden Neffen; als er jedoch dem Banne dieses hohenstaufenfeindlichen Kreises entronnen war, und als er einsah, dass mit seiner Wahl ein Bürgerkrieg unvermeidlich sei, verzichtete er nach kurzem Bedenken auf die Wahl. »Aus Geiz« behaupteten die beiden Bischöfe, welche sich nun um ihren Gewinn betrogen sahen. Mögen auch die ungeheuern Geldopfer, welche diese geistlichen Würdenträger von ihm verlangten, bei dem Entschlusse abzulehnen, einigermassen mitgesprochen haben, — denn Berthold war ein guter Haushalter — Thatsache ist, dass durch seinen Verzicht das Reich vor einem inneren Kriege mit all' seinen Gräueln bewahrt wurde. Die letzten Jahre seines vielbewegten Lebens verbrachte Berthold V., von den öffentlichen Angelegenheiten sich müde zurückziehend, umgeben von einem heitern Kreise seiner Ministerialen, auf seinem oberhalb der Stadt auf dem Schlossberg gelegenen prächtigen Schlosse. Hier starb er, der letzte Zähringer, den 18. Februar 1218, und wurde, da er mit den Mönchen auf feindlichem Fusse stand, nicht in St. Peter, sondern in der Krypta des Münsters begraben. Als dann beim Umbau der romanischen Kirche in eine gothische die Krypta abgebrochen wurde, soll seine Gruft an die südliche Langseite des Münsters verlegt worden sein. Dort erhebt sich heute noch sein steinernes Standbild, welches ihn als gepanzerten Krieger von ungewöhnlicher Körpergrösse darstellt. Er hatte einer grossen Zeit angehört, in die er kräftig, manchmal auch gewaltthätig mit eingriff, gehasst von Manchen, geachtet und gefürchtet von den Fürsten des Reiches. Obgleich dreimal verheirathet, starb er ohne Leibeserben. Von seiner ersten Gemahlin, einer üppigen Französin, liess er sich sehr bald wieder trennen. Seine zweite Frau, eine Deutsche, gebar ihm zwei Söhne, starb aber bei der Geburt des zweiten. Hierauf schritt er zu einer dritten Ehe mit Clementine, Tochter des Grafen von Auxonne. Auf ihr ruht schwerer Verdacht, an der Vergiftung der beiden Söhne zweiter Ehe betheiligt gewesen zu sein; sie wurde desshalb nach Berthold's Tode von dessen Schwager und Erben, dem Grafen Egon I. von Urach

16 Jahre lang in Haft gehalten. Erst wiederholte kaiserliche Befehle konnten sie daraus befreien.

So ständen wir nun am Ende der herzoglichen Linie des Zähringischen Hauses. Eine Periode herrlichen Aufblühens und gesegneter Entwicklung, insbesondere unserer schönen Dreisamstadt, findet dadurch ihren allzufrühen Abschluss. Die Zähringer Herrscher ohne Ausnahme besassen alle jene hohen Regententugenden, die zur Förderung von Land und Volk unerlässlich sind. Um so bitterer wurde daher das Fehlen dieser Tugenden bei ihren Nachfolgern empfunden.

Das Zähringische Erbe ging nun an den Schwager Berthold's, den Grafen Egon I. den Bärtigen von Urach über. Er scheint nie dauernd in Freiburg verweilt zu haben; dagegen finden wir schon 1220 seinen Sohn Egon II. als Herrn des Schlosses zu Freiburg. Er war ein eifriger Förderer der Klöster; vor allem wandte er der Abtei Tennenbach seine besondere Gunst zu und beschenkte sie reichlich. Dem Kaiser Friedrich II. stand er feindlich gegenüber, und betheiligte sich, während dieser in Palästina weilte, an den Umtrieben, die dessen Sohn König Heinrich im Bunde mit den Lombarden angezettelt hatte. Egon II. starb ruhmlos am 25. Juli 1236 und wurde im Klostergarten zu Tennenbach zur Erde bestattet. Ob er etwas Wesentliches für das Gedeihen Freiburgs gethan hat, darüber schweigen die Geschichtsquellen gänzlich. In Folge seiner Prachtliebe und Verschwendungslust hinterliess er seinen Erben eine drückende Schuldenlast. Noch bei seinen Lebzeiten gründete seine Gemahlin Adelheid von Neuffen das Dominikanerinnenkloster Adelhausen, in welches bald darauf (1236) Kunigunde, die Schwester Rudolf's von Habsburg, damals schon verwittwet, eintrat. Die Kinder Egon's, fünf Söhne und eine Tochter, waren sämmtlich beim Tode des Vaters noch unmündig. Bei der Theilung erhielt der älteste der Söhne, Graf Konrad I. die Herrschaft Freiburg und die Güter im Breisgau. Dem jüngeren Bruder Heinrich dagegen fielen die Besitzungen in der Baar und auf dem Schwarzwald zu. Er nahm seinen Sitz auf dem Schlosse Fürstenberg, und wurde so der Gründer des heute noch blühenden Fürstenberger Hauses. — Konrad I. zeigte sich, gleich seinem Vater, als eifriger Freund und Begünstiger der Klöster. Dass er auch den Ausbau des nunmehr in gothischen Formen weitergeführten und, wenigstens in der Hauptsache, unter seiner Regierung zu Ende gebrachten Münsters gefördert habe, ist wahrscheinlich, wenngleich nicht durch Urkunden ausdrücklich bezeugt. In den damaligen politischen Kämpfen stand Graf Konrad auf Seiten des sog. Pfaffenkönigs Heinrich Raspe. In dieser friedlosen Zeit schloss sich eine Anzahl Städte, darunter auch Freiburg,

zur Wahrung des Landfriedens und zur Abwehr der Strassenräuberei des Adels zu einem mächtigen Bunde, dem Rheinischen Städtebund, zusammen. Unter Konrad's Regierung vollzog sich auch eine Reform in der Verfassung der Stadt. Dem bisher ausschliesslich den patrizischen Geschlechtern entnommenen Rath der Vierundzwanzig traten weitere Vierundzwanzig aus den Kreisen der Bürger zur Seite. Noch sei erwähnt, dass etwa um's Jahr 1250 der berühmte Dominikaner Albertus Magnus im hiesigen Dominikanerkloster seinen Aufenthalt genommen, wahrscheinlich nur auf kurze Dauer. Er soll den Chor der Dominikanerkirche erbaut haben. Daraus wollen nun Einzelne den Schluss ziehen, dass man in ihm auch den bis jetzt gänzlich unbekannten Planfertiger des gothischen Münsters und seines unvergleichlichen Thurmes zu suchen habe. Aber weder die Chroniken des Ordens noch irgend welche anderen Urkunden jener Periode wissen etwas davon zu erzählen. Graf Konrad fand seinen Tod 1271 in den Kämpfen zwischen Böhmen und Ungarn. — In der Regierung folgte ihm sein Sohn Egon III. Dieser war ein Gegner des neuerwählten Königs Rudolf von Habsburg, dem er wiederholt mit gewaffneter Hand entgegentrat. Faustrecht übend riss er auch die Bürger in sein böses Treiben mit hinein, denn sie halfen ihm die Reichsburg Zähringen zerstören. Rudolf erschien hierauf mit grosser Heeresmacht vor der Stadt, schloss dieselbe ein, wobei das Kloster Adelhausen zerstört wurde, und zwang den Grafen und die Bürger zum Frieden. Als Busse zum Wiederaufbau des Klosters musste ihm die Bürgerschaft dreihundert Mark Silbers bezahlen. Die kleine, vortrefflich geschnitzte Truhe, worin



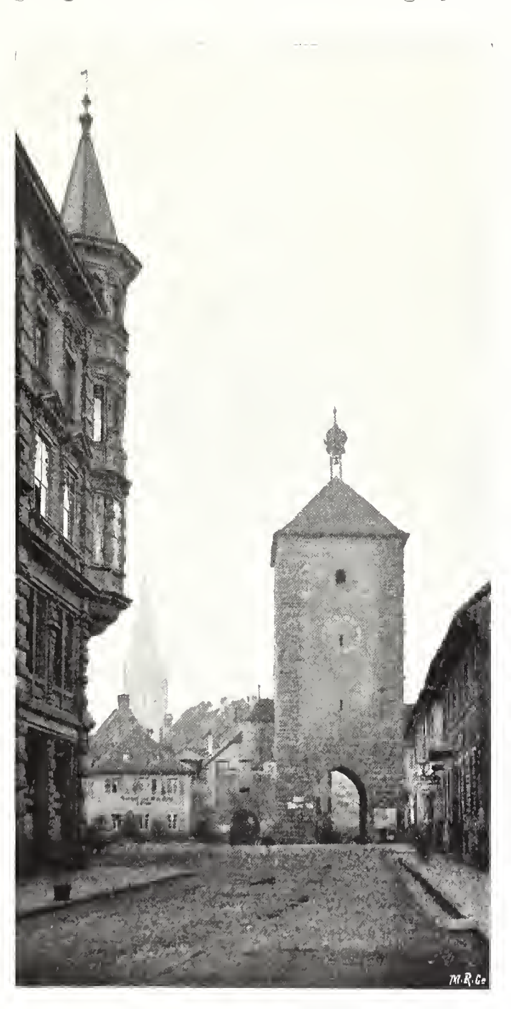
Die Burg Zähringen von heute.

das Geld übergeben sein soll, befindet sich noch im städtischen Alterthumskabinet. Ebenso musste die Stadt sich zum Wiederaufbau der ZähringerBurg verstehen. Inzwischen war Graf Egon mit den Bürgern selbst in Zerwürfniss gerathen und es kam zu Zusammenstössen. Der Anlass hiezu lag in der steten Geldnoth und ungezügelten Verschwendung des Grafen. Eine abermalige Abfindung des tiefverschuldeten Herrn führte zu keinem dauernden Ausgleich, da dieser sich weder um beschworene noch um verbriefte Rechte mehr kümmerte. So griffen denn die Bürger das Schloss ob der Stadt mit Wurfgeschossen an. Jetzt aber eilte der Schwager Egon's, Bischof Konrad von Strassburg (aus dem Hause Lichtenberg), jenem mit starker Macht zu Hülfe. Muthvoll traten ihm die Bürger entgegen. Bei Betzenhausen-Lehen erfolgte am 29. Juli 1299 der Zusammenstoss. Der Bischof, an der Spitze seiner Truppen reitend und diese anfeuernd, wurde von einem Freiburger, der Sage nach einem Metzger Namens Hauri, erstochen und damit war die Schlacht zu Ende, das bischöfliche Heer lief auseinander. Die Metzgerzunft aber geniesst seither das Recht des Vortritts bei



Denkmal des schwarzen Berthold.

Prozessionen und festlichen Aufzügen. Um endlich dem schmählichen verschwenderischen Treiben des Grafen ein Ende zu machen, nahm Egon's III. eigener Sohn den Vater in Gewahrsam und veranlasste ihn 1316 zur Niederlegung der Herrschaft. Erst einige Jahre später beschloss er sein für die Bürgerschaft so unheilvoll gewesenes Dasein. Er wurde bei den Klarissinnen in Freiburg beerdigt. Auf ihn folgte sein Sohn Konrad II. Auch die Regierungszeit dieses Grafen war erfüllt von unruhigen Ereignissen und Heimsuchungen. Zu den letztern zählen die Hungersnoth und die Pest, zu den erstern die zwiespältige Königswahl. Friedrich der Schöne von Oesterreich und Ludwig der Bayer stunden sich im Kampfe um des Reiches Krone gegenüber. Das Schwert entschied für Ludwig, worauf eine herzerhebende persönliche Versöhnung folgte. Ludwig, der der Stadt sehr geneigt war, bestätigte als Kaiser 1339 durch eine goldene Bulle die Freiheiten und Rechte Freiburg's und seiner Vorstädte, ebenso ihr eigenes Gericht. Konrad II. starb 1350. In diese Zeit fallen zwei für die Stadt merkwürdige Ereignisse, als deren Urheber die Quellen uns den Bürgermeister Ritter Johannes Schnewlin, genannt der Gresser, bezeichnen. Im Jahre 1346, unter Schnewlin's Amtsführung, gründete der Rath das wunderbar schön gelegene Karthäuserkloster, und beschenkte es reichlich mit Grund und Boden. Im Jahre 1354 aber wurde der grossartige Chorbau des Münsters begonnen und Schnewlin



Das Schwabenthor.

schenkte diesem Gotteshause nicht nur ein kostbares Bahrtuch, sondern auch sein bestes Ross, bedeckt mit einem seidenen Waffenkleide und seinem besten Harnisch. Ein drittes Ereigniss von geradezu weltumgestaltender Tragweite fällt ebenfalls in diese Tage — die Erfindung des Schiesspulvers im Jahre 1353 durch den schwarzen Berthold, einen Konventualen des Barfüsserklosters dahier.

Auf Konrad II. folgte nunmehr Graf Friedrich; er schied jedoch schon 1354 aus dem Leben. In Folge dessen gelangte die Regierung in die Hände seiner Tochter Klara, vermählt mit dem Pfalzgrafen Götz von Tübingen. Aber schon im Jahre 1358 trat sie dieselbe an ihren Onkel, den Grafen Egon IV. ab. Egon's Regiment war vorwiegend wieder gekennzeichnet durch Geldverlegenheiten und schwere Zerwürfnisse mit den Bürgern. Bei seiner grossen Schuldenlast und dem beständigen Geldbedarf, der schwer drükkend auf der Stadt ruhte, konnte trotz seiner feierlichen Gelöbnisse kein dauernd gutes Einvernehmen zwischen ihm und den Bürgern zu Stande kommen. Es kam zum Bruch und beiderseits rüstete man sich zum Kampfe. Freiburg schloss Bündnisse mit Städten und Edlen. Unter den Städten nennen wir Bern, Basel, Breisach und Neuenburg. Egon versuchte die Stadt am 24. März 1366 verrätherischer Weise zu überfallen. Der Ueberfall misslang jedoch und die Bürger gingen nun rücksichtslos gegen den Grafen, ihren verhassten Bedränger, vor. Von drei Lagern aus griffen sie mit Geschützen seine ob der Stadt gelegene Burg an, und bis Mitte Mai war diese »schönste Feste in deutschen Landen« ein Schutthaufen. Doch Egon, eine



Das Martinsthor (Innenseite).

kriegerisch und tapfer veranlagte Natur, liess es dabei nicht bewenden. Am 18. October 1357 kam es zwischen ihm und den Städten bei Endingen am Kaiserstuhl noch einmal zu einem äusserst blutigen Zusammenstoss. Die Freiburger und ihre Verbündeten gingen dabei sehr kühn, aber unvorsichtig gegen den Feind vor und erlitten eine Niederlage, bei welcher besonders die Basler erhebliche Verluste hatten. Die Stadt liess sich dadurch nicht entmuthigen. Sie war entschlossen, den Kampf gegen die verhasste Herrschaft bis auf's Aeusserste fortzusetzen. Sogleich betrieb sie daher neue und bedeutende Rüstungen und der Kleinkrieg mit Raub und Brand dauerte ungemindert fort. Endlich kam durch Vermittlung des Ritters Burkhard von Vinstingen am 28. Februar 1368 ein Abkommen zu Stande, gemäss welchem Egon dafür, dass er allen seinen Rechten auf Freiburg entsagte, die Herrschaft Badenweiler nebst 15,000 Mark in Silber als Abstandssumme erhielt. Auch wurde ausdrücklich bestimmt, dass Freiburg binnen Jahresfrist nach einem neuen Herrn »zu stellen« habe. Dies geschah, und Freiburg begab sich freiwillig unter die Hoheit des österreichischen Hauses. Damit fand ein anderthalb Jahrhunderte altes, für die Stadt unerträglich gewordenes Verhältniss ein Ende. Wenn Freiburg unter der Misswirthschaft seiner Grafen dennoch emporblühte, so verdankt es dies neben der Tüchtigkeit und Rührigkeit seiner Bürger, vorwiegend seiner ausserordentlich günstigen Lage als Markt. Heute noch, wie zu Zeiten seiner Gründung stellt der Marktverkehr der Stadt ein solch' lebhaftes umfangreiches



Das Martinsthor (Aussenseite).

Bild dar, wie kein zweiter Marktort am Oberrhein es zu bieten vermag.

Nachdem sich nun Freiburg unter das Szepter Oesterreichs gestellt hatte, theilte es mit diesem mächtigen Hause Freud und Leid in musterhafter Treue. Die Urkunde, welche ausspricht, dass die Stadt die beiden Herzöge Albert und Leopold von Oesterreich als ihre gemeinsamen Herren anerkenne, wurde im Mai 1368 ausgefertigt. Bald sollte aber auch die waffenfähige Mannschaft Freiburg's Gelegenheit erhalten, ihre Treue gegen die neue Herrschaft und ihren Muth in schwerem Kampfe gegen die Schweizer zu erproben. Herzog Leopold, eine feurige, von Thatendrang erfüllte Natur, dem inzwischen die Alleinherrschaft über die Vorlande zugesprochen war, rief die Seinigen, darunter nunmehr auch die Freiburger, zum Auszug gegen die Eidgenossen. Die Luzerner waren im December 1385 ohne Absage mit Waffengewalt in sein Gebiet eingebrochen. Den Kampf gegen dieselben wollte der Herzog persönlich leiten. Zahlreich eilten von Freiburg aus Reisige und Schützen, allen voran aber der Adel, herbei. Bei Sempach kam es am 9. Juli 1386 zu einem furchtbaren Blutbad. Herzog Leopold fiel. Da warf sich mitten im Kampfgewühl der Bannerträger Freiburg's, Ritter Martin Malterer, schützend über den zu Tode getroffenen Fürsten und vertheidigte ihn so lange, bis er selbst unter den Streichen der Feinde sein Leben aushauchte. Mit ihm fiel zugleich die Blüthe des Freiburger und Breisgauer Adels. Des Herzogs Sohn und Nachfolger, Leopold IV., schloss einen zwanzigjährigen Frieden mit den Eidgenossen, der 1412 auf weitere fünfzig Jahre verlängert wurde. Im gleichen Jahre (1412) kam »Gericht und Recht des Dorfes Adelhausen, und was in das Kirchspiel St. Einbethen gehört« als Pfandschaft in die Hand Freiburg's. Neue Ereignisse brachte bald darauf auch das Konzil zu Konstanz. Papst Johann XXIII., um die ihm verhasste Versammlung unmöglich zu machen, entfloh derselben, als Botenreiter verkleidet, am 20. März 1414, und nahm hier in Freiburg bei den Predigermönchen sein Quartier. Er wurde daselbst mit hohen Ehren empfangen. Ihm auf dem Fusse folgte Herzog Friedrich von Oesterreich, genannt mit der leeren Tasche, der dem Papst zur Flucht verholfen hatte. König Sigismund, ein schwächlicher Charakter, entsetzte ihn deshalb seiner Lande, und so wurde Freiburg freie Reichsstadt. Als solche »dem König und dem heil. römischen Reich pflichtig«, musste sie 1422 auch an dem Hussitenkriege theilnehmen, in dessen Verlaufe beiderseits die unglaublichsten Gräuel verübt wurden. Erst im Jahre 1425 kehrte die Stadt wieder unter das österreichische Szepter zurück. Bald darauf wurde Herzog Albert VI. von der steierischen Linie Regent

sämmtlicher Vorlande. Sein Name ist umstrahlt von einem unverwelklichen Ruhmeskranze, denn ihm, dem hochsinnigen Fürsten, verdankt



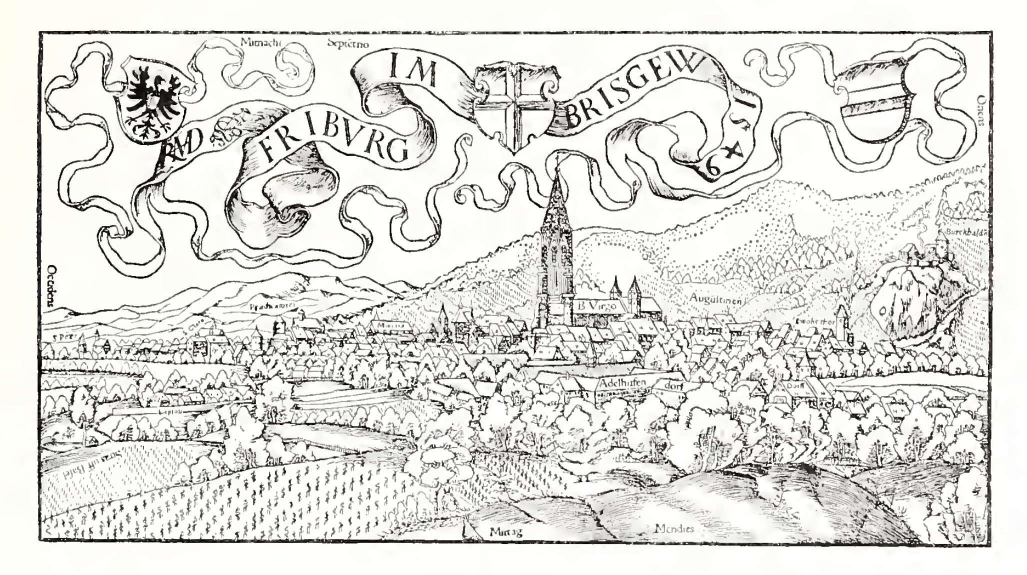
Die Burg Freiburg um 1500.

Freiburg sein werthvollstes Kleinod, die Universität. Schon am 28. August 1456 erfolgte die sehr reichlich bemessene Dotation; der

eigentliche Stiftungsbrief wurde, und zwar in hiesiger Stadt, am 21. September 1457 ausgefertigt. Den ersten Rektor ernannte der erlauchte Stifter selbst in der Person des Meisters Matthäus Hummel von Villingen. Durch diesen fand dann auch unter grossen Feierlichkeiten am 27. April 1450 die Eröffnung der »Albertina« statt. Ein Antheil des Ruhmes an dieser glorreichen Stiftung gebührt gerechter Weise aber der Gemahlin des Stifters, der Erzherzogin Mathilde. Sie war eine warme Beschützerin der Wissenschaften und Künste, und hatte nicht nur ihren Gemahl zur Gründung der hiesigen Hochschule, die heute in so glänzendem Aufschwunge steht, ermuntert; sie trug vielmehr auch noch, und zwar im Jahre 1477, zur Stiftung einer weitern Heimstätte der Wissenschaft bei, indem sie ihren Sohn erster Ehe, den Grafen Eberhard von Württemberg, veranlasste, in Tübingen eine Universität in's Leben zu rufen.

Im Jahre 1457 erwarb Freiburg von den Deutschordensherren den Dinghof und das Dorf Herdern, bald darauf auch den Dinghof in Zarten und das Gut Birkenreute. Dabei war die Zeit immerhin noch eine kriegerisch bewegte. Der Mülhauser und der Schaffhauser Krieg nahmen Freiburg's Streitkräfte in Anspruch und schlossen für die Oesterreicher ungünstig ab. Um die den Schweizern zugesagte Abfindungssumme aufbringen zu können, verpfändete Herzog Sigmund in der Noth die vier Waldstädte am Rhein sowie auch Breisach an den Herzog Karl den Kühnen von Burgund. Die Statthalterschaft in diesen Pfandlanden übertrug Karl dem Ritter Peter von Hagenbach. Das unerhört grausame und gewaltthätige Regiment, das Hagenbach führte und ebenso seine wiederholten Drohungen gegen die Schweizer brachten es dahin, dass diese und die Oesterreicher ihren alten Groll vergassen und zu einem Bunde, genannt die niedere Vereinigung, zusammentraten. Ein Friede zwischen ihnen auf zehn Jahre, die sogen. ewige Richtung, kam zu Stande. Hierauf kündigten sie dem Herzog die Pfandschaft und die Städte hinterlegten die Pfandsumme von achtzigtausend Gulden in Basel. Der Herzog aber wies die Kündigung schroff zurück. Hagenbach's tyrannisches Walten steigerte sich von nun an in solchem Maasse, dass in Breisach, wo er seinen Wohnsitz hatte, eine Empörung ausbrach, im Laufe deren die Bürger und die deutschen Landsknechte gemeinschaftliche Sache machend, die wälschen Truppen entwaffneten und den Statthalter gefangen nahmen. Gefesselt in's Gefängniss geworfen, wurde Hagenbach gefoltert, da man hoffte, gewisse Geständnisse von ihm zu erlangen. Am 9. Mai 1474 wurde er durch 24 Geschworene der niedern Vereinigung, darunter auch die Eidgenossen von Bern,

Luzern, Basel und Solothurn vertreten waren, zum Tode verurtheilt und auf öffentlichem Platze Breisach's Angesichts einer grossen Menschenmenge enthauptet. Karl der Kühne schwur Rache für die seinem Statthalter angethane Schmach und liess sogleich ohne Absage den Krieg im Sundgau eröffnen. Allein sowohl bei Héricourt als bei Granson wurden die Burgunder geschlagen; eine geradezu vernichtende Niederlage aber erlitt Karl bei Murten, wo die beiden Heere am 22. Juni 1476 zusammenstiessen. Hier kämpften auch die Freiburger Schulter an Schulter mit den Eidgenossen und theilten mit diesen die Ehren des Sieges. Ein nochmaliger Versuch des Kriegsglücks bei Nancy am 5. Januar 1477



Die Stadt Freiburg 1549.

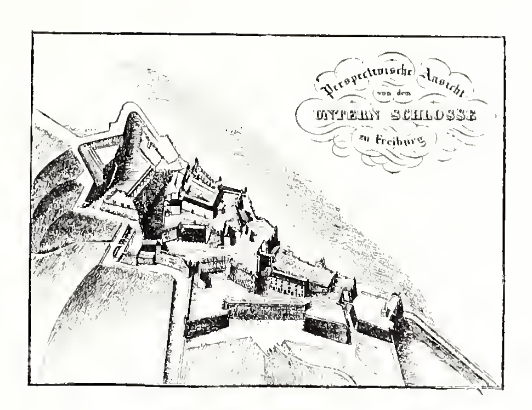
endete damit, dass der Herzog Sieg und Leben verlor. Besungen wurden diese denkwürdigen Kämpfe von dem Meistersänger Veit Weber aus einem altbürgerlichen Freiburger Geschlechte, der Augenzeuge derselben gewesen war.

Eine glückliche Periode sonnigen Aufblühens war für die Stadt die Regierungszeit Kaiser Maximilian's I. von 1493 bis 1519. Wissenschaft, Künste und Gewerbe, unter letztern besonders die Granatschleiferei, nahmen einen herrlichen Aufschwung. Der grosse Meister Hans Baldung gen. Grien schuf die Bilder für den Hochaltar des Münsters, die heute noch unbestritten der kostbarste Schmuck desselben sind. Unter Maximilian's Regierung begann bei Erstellung von Monumental-

bauten die Renaissance ihren Einzug in Freiburg zu halten, anfänglich nur in leisen Anklängen, nach und nach aber und fortgesetzt durch das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch in immer deutlicheren Motiven, stets jedoch gemischt mit Gothik. Gar manche dieser Bauten sind während des dreissigjährigen Krieges und der darauf gefolgten französischen Belagerungen der Zerstörungswuth der Feinde zum Opfer gefallen. Immerhin sind uns aber einige derselben bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Als ältestes nennen wir das Kornhaus, erbaut 1497, dann auf der Südseite des Münsterplatzes das Kaufhaus, dessen Erstellung in die Jahre 1518—1532 fällt. Sehenswerth ist auch das ebenfalls aus dieser Periode stammende Falkenstein'sche Haus in der Franziskanergasse. In den Jahren 1551—59 erfolgte der Bau des Rathhauses und fast gleichzeitig (1545—81) derjenige des unmittelbar daneben gelegenen alten Universitätsgebäudes. Hand in Hand damit gingen zahlreiche kleinere und Privatbauten. Im Jahre 1498 berief der Kaiser, welcher der Stadt mit grosser Gunst zugethan war, einen Reichstag hierher. Dieser versagte zwar die verlangte Reichshilfe gegen die Türken, traf dagegen scharfe Bestimmungen gegen die Stegreifritter und erliess eine neue Kleiderordnung. Die Zerwürfnisse mit den Eidgenossen wurden 1499 durch den Friedensschluss zu Basel beigelegt. Unter Maximilian's Nachfolger, Karl V., entstanden 1520 die »Nüwen Stadtrechten«, bearbeitet von dem berühmten Rechtsgelehrten Ulrich Zasius.

Inzwischen aber bereiteten die grossen sozialen Unruhen sich vor. Zwar wurde die im nahen Dorfe Lehen im Jahre 1513 unter dem Namen Bundschuh aufgetauchte Bauernverschwörung blutig unterdrückt; um so ernster aber gestaltete sich der Aufstand von 1524. Als das Bauernheer herannahte, wurde das von Truppen entblösste Freiburg Seitens der österreichischen Regierung schmählich im Stiche gelassen. Die aufständischen Bauern überrumpelten das Schloss auf dem Schlossberg und wurden dadurch Herren der Stadt. Die Folge war eine Kapitulation, bei welcher die Bürgerschaft, unter der sehr viele stille Anhänger der Bauern sich befanden, mit diesen eine sogen. »Verbrüderung« eingehen musste. — Noch aber waren die Bedrängnisse des Bauernkrieges nicht an Freiburg vorübergegangen, so begannen sich schon die Wirren der Reformation einzustellen. Luther und seine Anhänger wurden durch das Wormser Edikt vom 26. Mai 1521 in die Acht erklärt. Der Stadtrath ordnete eine Haussuchung nach ketzerischen Büchern an, und liess gegen zweitausend derselben durch den Scharfrichter öffentlich verbrennen. Im Jahre 1529 zog, um der Reformation auszuweichen, das

Domkapitel von Basel hierher, und nahm seinen Sitz in dem jetzigen Bezirksamtsgebäude. Erst im Jahre 1678 kehrte es wieder nach Basel zurück. Mit ihm war auch Erasmus von Rotterdam hierher übergesiedelt und verblieb hier bis zum Jahre 1535. Für die Reformation selbst war in Freiburg als einer österreichischen Stadt kein bleibender Boden. — Auf die Weihnachtstage 1562 ritt der inzwischen Kaiser gewordene Ferdinand I. mit einem Gefolge von sechshundert Pferden hier ein und wurde festlich empfangen. Er kam von Frankfurt, woselbst sein Sohn Maximilian II. zum römischen König gewählt worden war. Nach seinem bald darauf erfolgten Tode (1564) fielen die Vorlande und mit ihnen Freiburg an seinen jüngeren Sohn Erzherzog Ferdinand, den Gemahl der schönen Philippine Welser. Das Bemerkenswertheste aus dessen Regierungszeit sind die geradezu ungeheuren Schulden, die unter ihm dem Lande erwuchsen. Hiezu gesellt sich im Jahre 1570 eine Hungersnoth und in deren Gefolge die Pest, welche Tausende von Menschen dahinraffte. Auch noch eine geistige Pest, die Hexenprozesse, vermehrten die schweren Leiden jener Zeiten.

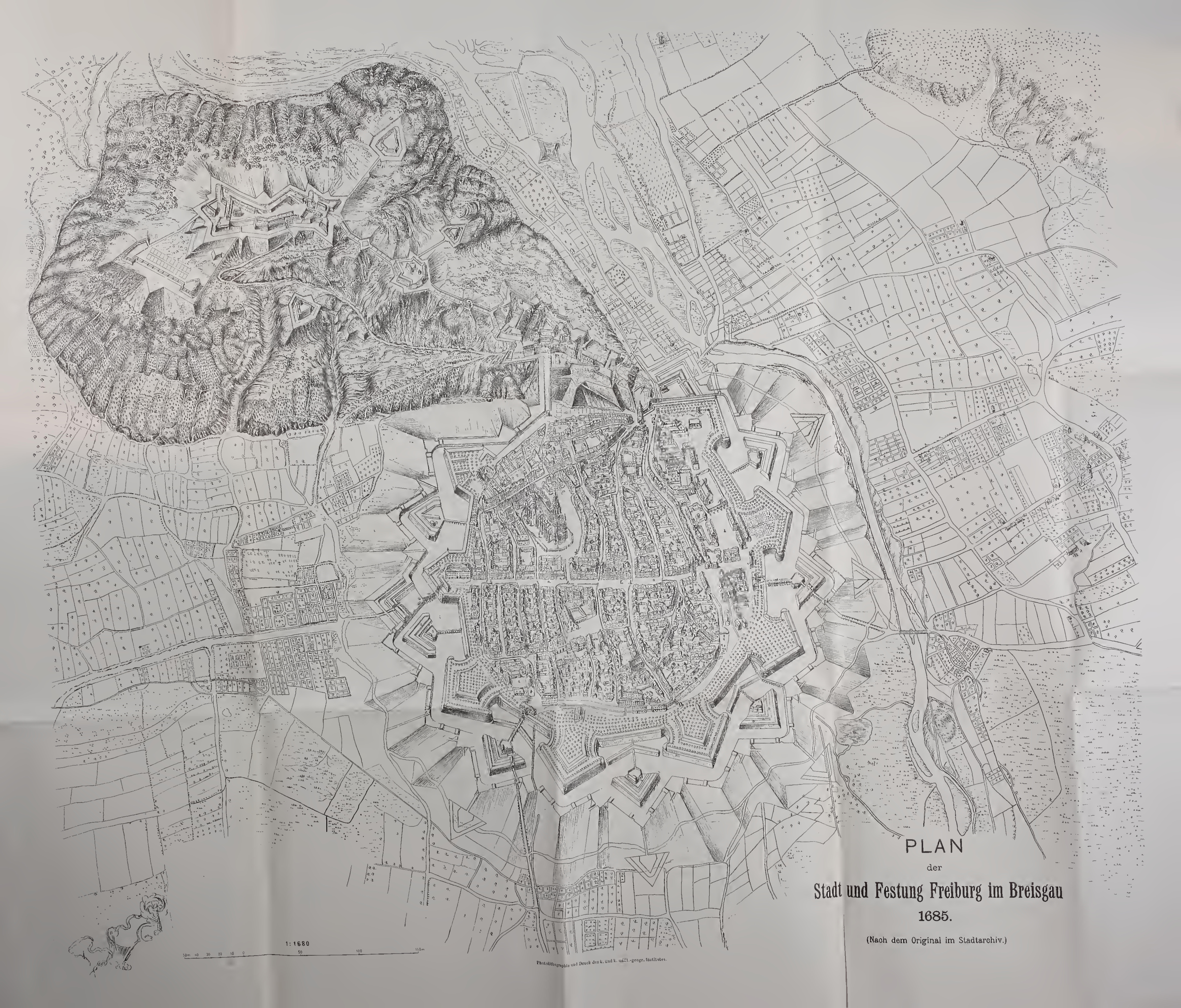


Das untere Schloss zu Freiburg 1678—1745.

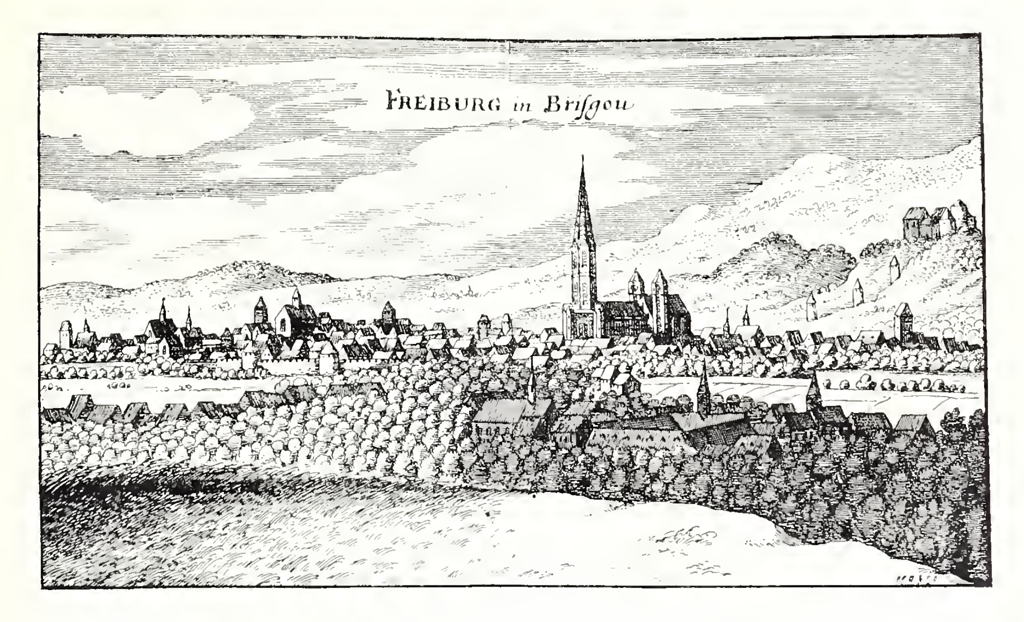
Nun aber nahte eine Heimsuchung so furchtbarer Art, wie die Weltgeschichte keine zweite kennt, der dreissigjährige Krieg. Bald nach dessen Beginn, im Jahre 1620, hatten die Jesuiten an der hiesigen Hochschule Boden gewonnen. Ihre Einmischung in politische Dinge führte bald ein Zerwürfniss zwischen ihnen und dem Stadtrath herbei. Die eigentlichen Kriegsereignisse blieben aber bis zum Jahre 1632 der Stadt fern. Gegen Ende dieses Jahres, am 26. December, erschienen die ersten Schweden unter Oberst Schaffalizki vor den Thoren. Auch dieses Mal war die Stadt ohne Truppen, und musste von den Bürgern und Studenten vertheidigt werden. Sie kapitulirte unter günstigen Bedingungen und die Schweden, an ihrer Spitze Feldmarschall Horn, zogen zu den geöffneten Thoren herein. Zum zweiten Male erschien der Feind im April 1634 unter dem Rheingrafen Otto Ludwig vor der Stadt und begann sofort die Beschiessung. Auch jetzt war Freiburg wie früher von der

österreichischen Regierung im Stiche gelassen und musste sich zur Kapitulation verstehen. Erst nach der Schlacht von Nördlingen zogen die Feinde wieder ab, nachdem sie die Burg auf dem Schlossberg gesprengt und die Bürger geplündert hatten. Inzwischen war auch Frankreich auf den Kriegsschauplatz getreten und stellte sich auf die Seite der Protestanten. Zum dritten Male nahte sich nun der Feind unter Herzog Bernhard von Weimar am 2. April 1638. Er nahm die Vorstädte mit Sturm. Darauf erfolgte die Uebergabe der Altstadt. Die Drangsale der Bürger erreichten mit jedem weiteren Jahre eine immer grauenvollere Höhe, da Freund und Feind gleich barbarisch hausten. Im folgenden Jahre starb Herzog Bernhard zu Neuenburg am Rhein, nach Einigen an der Pest, nach Andern an Gift. Die vierte Belagerung, diesmal durch den bayrischen Feldmarschall Franz von Mercy geleitet, endete nach tapferer Vertheidigung Seitens der Schweden am 28. Juli 1644 durch Kapitulation. Sie war mit entsetzlichen Verwüstungsgräueln der abziehenden Feinde verbunden. Wenige Tage darauf folgten die zwei glänzenden Vertheidigungsschlachten auf dem Schinberg (3. August) und auf dem Lorettoberg (5. August), in welchen Mercy gegen die weit zahlreicheren Heere Enghien's und Türenne's (encore mille) Sieger blieb. Noch ist der fünften und letzten Belagerung durch weimarisch-französische Truppen zu gedenken; sie begann am 2. Juni 1648 und endete unblutig mit dem Abzuge des Feindes. Endlich, nach dreissigjährigem Kämpfen, Morden, Rauben, Brennen und Verwüsten, folgte am 24. October 1648 der Friede. Er wurde in Freiburg durch ein Tedeum gefeiert. In den öden Gassen aber herrschte Armuth und Noth. Bei Beginn des Krieges zählte die Stadt 1590 Zünftige und 175 Satzbürger, am Schlusse desselben kaum noch 500. Die Gesammteinwohnerzahl war auf 5000 zurückgegangen.

Noch waren die schweren Wunden, die dieser unheilvollste aller Kriege der Stadt geschlagen, nicht vernarbt, und schon begann ein weiteres Gewitter heraufzuziehen — der holländische Rachekrieg. Unvermuthet erschien am 9. November 1677 der französische Marschall Crequi mit bedeutender Heeresmacht vor der Stadt und begann sofort mit deren Beschiessung. Ebenso mannhaft und tapfer als Offiziere und Mannschaft sich vertheidigten, ebenso feig und unfähig benahm sich der damalige kaiserliche Kommandant, Generalwachtmeister Georg Schütz von Pürschütz. Er übergab die Stadt den Franzosen und zog mit der Besatzung ab nach Rheinfelden. Hiemit war Freiburg an einem bedeutsamen Wendepunkt angelangt, denn die Stadt musste nun der Krone Frankreichs huldigen und blieb zwanzig Jahre in französischen Händen. In der Absicht, sie auf die Dauer zu behaupten, liess


PLAN
der
Stadt und Festung Freiburg im Breisgau
1685.
(Nach dem Original im Stadtarchiv.)
1:1680
50m 40 30 20 10 0 50 100 150m
Photolithographie und Druck des k. und k. milit.-geogr. Institutes.

Ludwig XIV. sie durch Vauban in eine moderne Hauptfestung umwandeln. Die drei Vorstädte wurden zu diesem Ende niedergerissen und die Bewohner derselben ohne jede Entschädigung rücksichtslos vertrieben. Die Hauptstärke der neuen Festung wurde auf den Schlossberg verlegt. Schon am 17. October 1681 kam der König selbst mit grossem Gefolge hier an, um das neue Werk zu besichtigen. Erst durch den Frieden von Ryswik (30. October 1697) wurde Freiburg wieder von dem französischen Joche erlöst und kam an das Haus Oesterreich zurück. Noch aber sollte das Maass seiner Leiden nicht voll sein. Der spanische Erbfolgekrieg schlug seine Wellen bis in den Breisgau.



Die Stadt Freiburg 1620.

Nach einem im Jahre 1708 unternommenen vergeblichen Versuche, sich der Stadt durch Verrath zu bemächtigen, erschien am 26. September 1713 der französische Marschall Villars mit einem Heere von über hundertfünfzigtausend Mann vor der Festung. Dieser Ueberzahl hatte der kaiserliche Kommandant, Feldmarschall Ferdinand Amadeus v. Harsch, nur zehntausend Mann entgegenzustellen. Harsch aber war ein Held und seine Soldaten wurden es durch sein begeisterndes Beispiel. Mit unglaublicher Tapferkeit vertheidigte das kleine Häuflein den ihm anvertrauten Posten und erst als er nicht mehr zu halten war, zog sich Harsch mit seinen Truppen auf das Schloss zurück, dort die Vertheidigung

mit ungebrochenem Muthe solange fortsetzend, bis er sich endlich vor der erdrückenden Uebermacht beugen musste. Am 20. November zog er mit klingendem Spiel und allen Kriegsehren an der Spitze seiner zusammengeschmolzenen kleinen Heldenschaar nach Villingen ab und die Stadt fiel nach den Bestimmungen des Rastatter Friedens wieder an Oesterreich. Doch noch einmal sollte die französische Kriegsfurie Freiburg umtoben. Der österreichische Erbfolgekrieg führte im Jahre 1744 ein französisches Heer unter dem Befehl des Marschalls Coigny vor die kaum erst wieder aufathmende Stadt. Am 11. October traf König Ludwig XV. selbst ein. Nun begann die Beschiessung, welcher der König vom Lorettoberge aus zuschaute. Die schwache Besatzung vertheidigte sich auf's Tapferste, sie war aber nicht im Stande, die Stadt zu behaupten, während das Schloss erst am 25. October kapitulirte. Der Vertrag von Füssen brachte Freiburg wieder an Oesterreich. Die Franzosen zogen daher im Frühjahr 1745 wieder ab, zerstörten jedoch vorher sämmtliche Festungswerke gründlich. — Nunmehr, nach nahezu anderthalb Jahrhunderten kriegerischer Bedrängniss, sollten endlich Ruhe und Frieden wieder einkehren in die schwer heimgesuchte, darniederliegende Stadt. Wie unendlich sie gelitten, ergibt sich mit erschreckender Deutlichkeit aus den Ziffern der am 8. September 1754 vorgenommenen Volkszählung; sie ergab 1627 männliche und 2028 weibliche Einwohner. Mehr als ein Drittel derselben waren Arme. Von Handel konnte unter solchen Verhältnissen keine Rede sein. Die Granatenschleiferei, ein Industriezweig, der vordem in ausserordentlicher Blüthe gestanden und viel Wohlhabenheit in der Stadt mit sich gebracht hatte, war buchstäblich vollständig ausgerottet.

Nur ganz allmählig begannen die Bürger wieder aufzuathmen. Die wohlwollende menschenfreundliche Regierung Maria Theresia's und Joseph's II. suchte zu helfen und aufzurichten nach Kräften. Weise Gesetzesverbesserungen erfolgten. Die Tortur wurde aufgehoben und die Todesstrafe abgeschafft, ebenso die Leibeigenschaft und die Hexenprozesse. Am 21. Juli 1773 erschien die Bulle Papst Klemens' XIV., die den Jesuitenorden aufhob. Ein neues wirthschaftliches, aber auch geistiges Leben hub an zu sprossen. Im Jahre 1770 sah Freiburg die Braut Ludwig's XVI. Marie Antoinette auf ihrer Hochzeitsreise nach Paris in seinen Mauern. Es fanden ihr zu Ehren glänzende Festlichkeiten statt. Am 19. Juli 1777 besuchte Kaiser Josef II. die Hauptstadt des Breisgaues und verweilte bis zum 25. Juli dahier. Kunst und Wissenschaft begannen sich wieder heimisch zu fühlen. Leuchtende Namen, wie jener des Dichters Johann Georg Jacobi und des genialen Malers,

Architekten und Bildhauers Christian Wenzinger, drücken jener Zeit ihren Stempel auf.

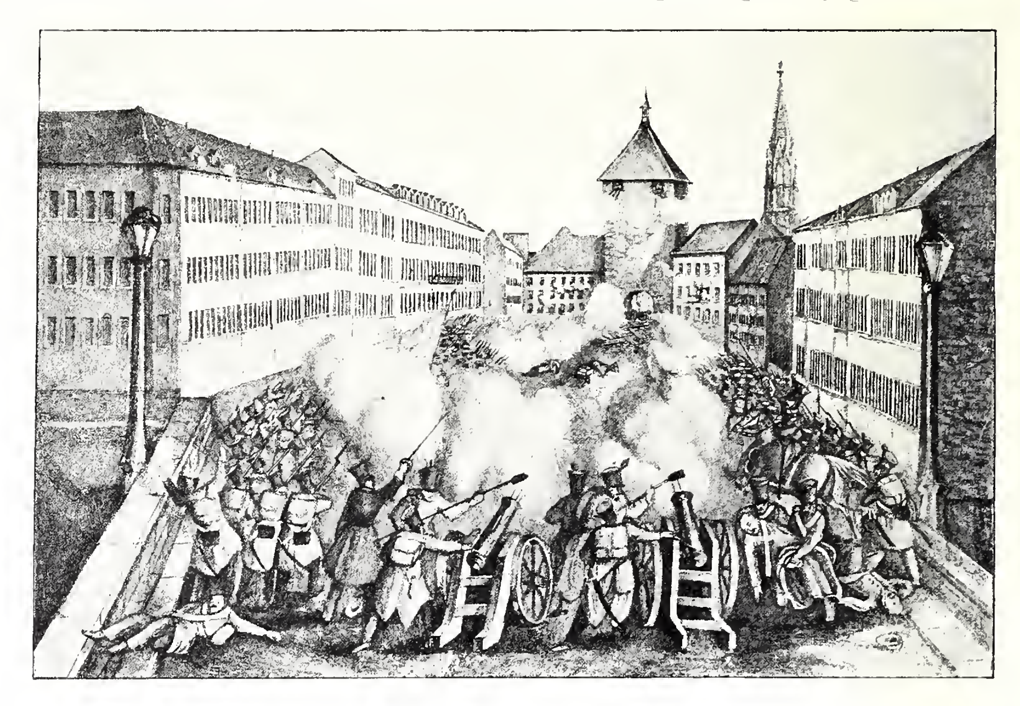
Mitten hinein in diesen Aufschwung fiel jäh die Nachricht von dem Ausbruch der französischen Revolution. Kriegerische Vorgänge stellten sich wieder ein. Der Landsturm sowohl als auch verschiedene Freicorps wurden organisirt zum Schutze der Landesgrenze. Am 16. Juli 1796 rückten die ersten Franzosen in die Stadt ein, doch zogen sie im nämlichen Jahre wieder ab. Bald folgte Erzherzog Karl, den die Bevölkerung jubelnd als ihren Erretter begrüsste. Als aber



Ansicht von Freiburg (von Süden).

dann im Frieden von Campo Formio Freiburg mit dem gesammten Breisgau dem Herzog von Modena zugesprochen wurde, der übrigens das Land nie besuchte, da fielen gegen Oesterreich, dem die Bürgerschaft über fünf Jahrhunderte mit aller Treue zugethan war und von dem man sich nun aufgegeben sah, die bittersten Worte. Endlich aber kam der Beginn einer glücklichen segensreichen Zukunft. Durch den Pressburger Frieden fiel Freiburg wieder an das erlauchte zähringische Fürstenhaus zurück, dem es einst seine Gründung verdankt hatte. Kurfürst, von nun an aber Grossherzog, Karl Friedrich von Baden

wurde Landesherr. Die Huldigung geschah am 30. Juni 1806. Er galt als der weiseste Fürst seiner Zeit. Unter seiner Regierung durfte die Stadt auf eine gedeihliche Fortentwicklung bauen. Zwar forderte die unersättliche Kriegsfurie noch einmal ihren Tribut. Während der Befreiungskriege marschirten 644,248 Mann Truppen durch die Stadt und mussten auf längere oder kürzere Zeit verpflegt werden. Ende des Jahres 1813 trafen sodann die verbündeten Monarchen Kaiser Alexander I. von Russland, Kaiser Franz II. von Oesterreich und König Friedrich Wilhelm III., letzterer in Begleitung des jugendlichen



Freiburg im Jahre 1848.

Prinzen Wilhelm, nachmaligen deutschen Kaisers, hier ein, verweilten aber nur wenige Tage. Nun aber, nachdem in dem kriegsmüden Europa überall der lang ersehnte Friede wirklich eingekehrt war, begannen auch dessen Segnungen sich geltend zu machen. Schon längere Zeit vorher, im Jahre 1790, war die Beurbarungsgesellschaft gegründet worden, welche sich die Aufgabe stellte, öde Gründe in nutzbringenden Boden umzuwandeln. Die Universität erhielt unter Grossherzog Ludwig eine neue Organisation und führt seitdem den Namen Albert-Ludwigs-Hochschule. Im Jahre 1821 wurde der erzbischöfliche Stuhl dahier

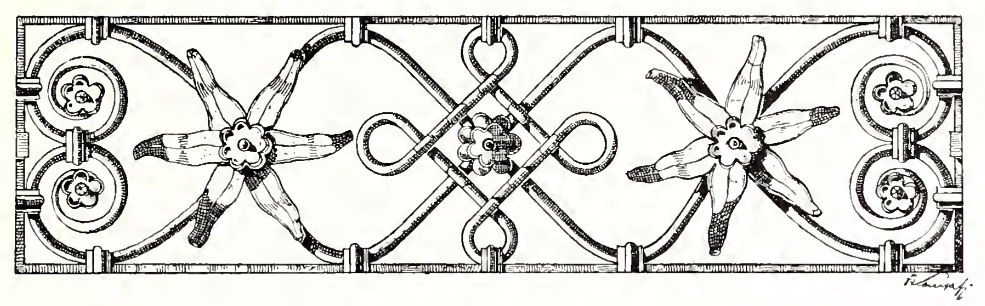


Häuserflucht in der Herrenstrasse.

errichtet. 1829 legte man den Grundstein zu der evangelischen Ludwigskirche. Es folgte nun eine Periode gesunder wirthschaftlicher Entwicklung, aber auch erregten politischen Lebens, das in den Aufständen von 1848 und 1849 seinen Gipfelpunkt erreichte. Durch rückschrittliche Gesetze und kirchlichen Einfluss suchte man vergebens hierauf dem Volke den Sinn für Gesetz und Ordnung wieder zu bringen. Diesem Streben machte die hochherzige Proklamation des Grossherzogs Friedrich vom 7. April 1860 ein jähes Ende. Der altbewährte klare politische Sinn des badischen Volkes, lange Zeit hindurch ein Vorbild für die gesammte Nation, brach sich wieder Bahn. Freiburg nahm an diesem Aufschwung hervorragenden Antheil. Auch äusserlich blühte die Stadt von Neuem auf. Der Zuzug und die Ansiedlung Fremder, insbesondere aus dem Norden Deutschlands, gewann ein rascheres Tempo, das der Krieg von 1870—71 nur auf kurze Zeit zu unterbrechen vermochte. Im Spätjahr 1871 begrüsste Freiburg den Kaiser Wilhelm I. in seinen Mauern, ebenso im Jahre 1876 anlässlich der Einweihung des herrlichen Siegesdenkmals. Eine Reihe von Jahren war die Stadt dann Residenz des Erbgrossherzogs Friedrich von Baden und seiner hohen Gemahlin.

Geleitet von einem umsichtigen Stadtregiment, erreichte Freiburg in den letzten drei Jahrzehnten eine ungeahnte Ausdehnung; die Einwohnerzahl stieg auf die Ziffer von 53,081 (December 1895) und ist in stetem gesundem Wachsthum begriffen. Die Hochschule weist im Sommersemester eine Frequenz von ca. 1500 Hörern auf. Nicht wenig trägt zu diesem allseitigen Emporblühen Freiburgs grossartige, unvergleichlich schöne und Seitens der Gemeinde auf's Sorgfältigste gepflegte Umgebung bei, die der Stadt den stolzen Beinamen erworben hat, den sie mit aller Berechtigung führt:

»Die Perle des Breisgaus«.



Schmiedeisernes Oberlicht vom Hause No. 12 der Herrenstrasse.

ALLGEMEIN TECHNISCHER THEIL.

I. DIE BAUBEHÖRDEN.

Von W. Aicham.

Für die Wahrnehmung der Interessen öffentlicher Bauten sowie der öffentlichen Interessen des Bauwesens der Stadt und des Bezirkes sind staatliche, städtische und kirchliche Organe bestellt, die der im Grossherzogthum Baden bestehenden allgemeinen Organisation und der örtlichen Lage und Bedeutung der Stadt Freiburg entsprechend in nachstehenden technischen Stellen vereinigt sind:

A. Staatliche.

1. Die Grossherzogliche Wasser- und Strassenbau-Inspection Freiburg besorgt neben der allgemeinen Verwaltung und Ueberwachung der öffentlichen Wege insbesondere den Bau und die Unterhaltung der Land- oder Staatsstrassen sowie der Kreisstrassen und Gemeindewege im Benehmen mit den Kreis- und Gemeindebehörden. Ihr liegt die wasserpolizeiliche Instandhaltung der Wasserläufe ob, soweit solche nicht den technischen Stellen unter Ziffer 2 und 3 überwiesen sind, und die Abgabe zahl- und umfangreicher einschlägiger technischer Gutachten an die Verwaltungsbehörden des Staates und Kreises. Ihr Büreau befindet sich z. Zt. Lessingstrasse No. 12/III.

2. Der Grossherzoglichen Rheinbau-Inspection Freiburg sind neben der allgemeinen Verwaltung vorzugsweise übertragen: die Bauarbeiten an der rechtsseitigen Rheinhälfte zwischen der Landes-

grenze bei Basel bis unterhalb der Schiffbrücke Rheinau-Kappel sowie an der ganzen im Staats-Flussverbande befindlichen Strecke des Dreisamlaufes von der Gemarkungsgrenze Eichstetten aufwärts bis zu jener gegen Zarten. Ihr ist ferner die Unterhaltung und Bedienung der Schiffbrücken bei Neuenburg und Breisach sowie die Handhabung der Schifffahrts- oder Wasserpolizei an den betreffenden Flussstrecken zugetheilt. Ihr Büreau hat diese Stelle Thurnseestrasse No. 38 bei der Christuskirche.

3. Die Grossherzogliche Kultur-Inspection Freiburg beschäftigt sich vorzugsweise mit der Herstellung und Unterhaltung von Wasserversorgungen für Gemeinden und sonstige öffentliche Korporationen, mit Feldbereinigungen und Güterzusammenlegungen, Ent- und Bewässerungsanlagen von Grundstücken und derartigen Verbesserungen, Bildung von wasserrechtlichen Genossenschaften und mit der wasserpolizeilichen Ueberwachung der kleineren Wasserläufe. Ausserdem besorgt sie auch die ganze technische Leitung der städtischen Rieselfeldanlage und zwar sowohl beim Entwurf als bei der Ausführung. Das Büreau der Kultur-Inspection befindet sich mit dem der Wasser- und Strassenbau-Inspection Lessingstrasse No. 12/III.

Die drei technischen Staatsstellen waren bis vor etwa 20 Jahren in einer Stelle — der Grossh. Wasser- und Strassenbau-Inspection — vereinigt. Der ständig wachsende Umfang, insbesondere aber die dringend nöthige Sonderung der dienstlichen Aufgaben führte hier, wie im ganzen Lande, zur Errichtung besonderer Wasser- resp. Rheinbau- und Kultur-Inspectionen. Näheres über die Competenzen dieser Stellen findet sich im Strassengesetz vom 14. Juni 1884 bezw. im Wassergesetz vom 25. August 1896 und in den bezüglichen Vollzugsverordnungen.

4. Die Grossherzogliche Bezirks-Bauinspection Freiburg hat innerhalb ihres Dienstbezirkes das Hochbauwesen des Staates zu besorgen. Ausgenommen hiervon ist das Bauwesen der Gebäude der Militärverwaltung, der Grossh. Eisenbahnbetriebsverwaltung, der Grossh. Salinenverwaltung sowie jener einzelnen Staatsgebäude, deren bauliche Besorgung andern Beamten durch besondere Verfügung übertragen ist. Die Bezirks-Bauinspection hat ferner das Hochbauwesen der Gemeinden, sonstigen Körperschaften und Stiftungen insoweit zu besorgen, als sie von der betreffenden Verwaltung oder von der die Staatsaufsicht führenden Behörde hiezu berufen wird und als solches unbeschadet ihrer nächsten Aufgabe — Besorgung des Hochbauwesens des Staates — geschehen kann. Endlich hat sich die Bezirks-Bauinspection mit der allgemeinen Bau- und Feuerpolizei als begutachtende Instanz zu befassen. Ihr Büreau befindet sich Erbprinzenstrasse No. 12.

5. Der Grossherzogliche Bahn-Bauinspector für den Bezirk Freiburg ist mit der Besorgung des bautechnischen Dienstes des ihm zugewiesenen Bezirkes betraut. Dieser umfasst die Unterhaltung und Beaufsichtigung der in Betrieb befindlichen Bahnstrecken nebst allen dazu gehörigen baulichen Anlagen, die Fürsorge für den betriebssicheren Zustand der Bahn und für die ausreichende Bewachung und Kontrolirung derselben; ferner die Ausführung der Erneuerungs- und Erweiterungsbauten an der Bahn und den Bahnhöfen sowie die Wahrung des bahnärarischen Grundeigenthums. Sein Büreau befindet sich bei demjenigen des Grossh. Maschinen-Inspectors im Bahnhof.

6. Der Grossherzogliche Maschinen-Inspector für den Bezirk Freiburg besorgt den maschinentechnischen Dienst des ihm zugewiesenen Bezirkes. Dieser Dienstzweig erstreckt sich auf die Fürsorge für den betriebssicheren Zustand und die bestimmungsgemässe Verwendung des Fahrmaterials und der für den Dienst erforderlichen maschinellen Einrichtungen sowie auf die Leitung und Beaufsichtigung des technischen Theiles des Fahr- und Bezirkswerkstättendienstes.

B. Die städtischen Baubehörden.

Die Stadt Freiburg hat für die Leitung ihrer technischen Aufgaben drei Behörden bestellt: das Hochbauamt, das Tiefbauamt und die Gas- und Wasserwerks-Verwaltung, welche Stellen in coordinirtem Dienstverhältniss stehen.

1. Das städtische Hochbauamt (Rathhaus) hat sämmtliche neuen Hochbauten und Umbauten der Stadt und der zahlreichen unter städtischer Aufsicht stehenden Stiftungen zu entwerfen und auszuführen sowie die laufende Unterhaltung der bestehenden Gebäude zu besorgen. Ausserdem sind demselben übertragen: die Aufsicht über das Heizungswesen in den städtischen Schulen, dem Theater, der Festhalle, die Ueberwachung der maschinellen Einrichtungen im Schlachthause und des Betriebes der elektrischen Central-Uhrenanlage sowie die Errichtung und Unterhaltung der städtischen Telephonanlagen, die Desinfectionsanstalt, die Plakatanstalt, der Friedhof mit dem Beerdigungswesen, soweit sich dasselbe auf den Verkauf der Grabstätten, die Aufstellung von Grabsteinen und das Sargmagazin erstreckt.

Das Hochbauamt wird ferner zur Mitwirkung beigezogen in einzelnen Fällen der Baupolizei, bei einzelnen Arbeiten des Tiefbauamtes, der Stadtgärtnerei, der Gas- und Wasserwerks-Verwaltung und bei festlichen Anlässen, soweit es sich um decorative Arbeiten

handelt. Endlich hat das Hochbauamt in vielen Fragen der städtischen Verwaltung Gutachten abzugeben.

2. Das städtische Tiefbauamt (Rathhaus) hat den Bau und die Unterhaltung der Strassen und Wege innerhalb des Stadtgebietes und ausserhalb desselben bis zur Gemarkungsgrenze zu besorgen, soweit dies nicht den technischen Organen des Staates oder Kreises obliegt. Dem Tiefbauamt ist ferner der Entwurf der Baufluchtenpläne, wie überhaupt die Planlegung neuer Stadttheile, die Anlage und Unterhaltung der städtischen Kanalisation, Instandhaltung der Wasserläufe, sofern diese nicht Aufgabe der staatlichen technischen Stellen ist, endlich die Abgabe von Gutachten an die Stadtverwaltung etc. übertragen.

3. Die Verwaltung der städtischen Gas- und Wasserwerke (Eisenbahnstrasse No. 48) versorgt die Stadt mit Steinkohlengas zur Beleuchtung der Strassen, der städtischen und privaten Gebäude, ausserdem zum Betrieb von Motoren, Gasheizöfen und Kocheinrichtungen und mit dem nöthigen Gebrauchswasser.

Mit dem Gaswerk ist ein Installationsgeschäft verbunden, sowie eine Verkaufsstelle von Gas-Koch- und -Heizapparaten.

Die gemeinsame Verwaltung führt alle Gas- und Wasserleitungen und deren Zubehör in den städtischen Strassen und Gebäuden aus und stellt auf Verlangen auch Privatleitungen her. Ihre Sache ist die amtliche Prüfung der von Privatinstallateuren hergestellten Leitungen und Einrichtungen.

Die Baupolizeibehörde in Freiburg (wie in Baden überhaupt) bildet das Grossh. Bezirksamt, welchem eine Baucommission, bestehend aus zwei Sachverständigen (Stadträthen) nebst einem von der Stadt angestellten Baucontroleur für Hochbau, zur Seite steht.

C. Die kirchlichen Baubehörden.

Für die Besorgung des kirchlichen Bauwesens (Kirchen, Pfarrhäuser u. s. w.), soweit solches nicht dem Staat, den Gemeinden oder Privaten überlassen ist, sind besondere Bauämter in Baden bestellt und zwar für die katholischen Bedürfnisse vier und für die evangelischen zwei. Von den vier katholischen Bauämtern befindet sich eines in Freiburg (Burgstrasse No. 2), dessen Vorstand den Titel Erzbischöfl. Baudirector führt und dem auch die Oberleitung über die drei andern Bauämter übertragen ist, wenn hiezu Aufträge vom Erzbischöfl. Ordinariat oder vom katholischen Oberstiftungsrath ertheilt werden.

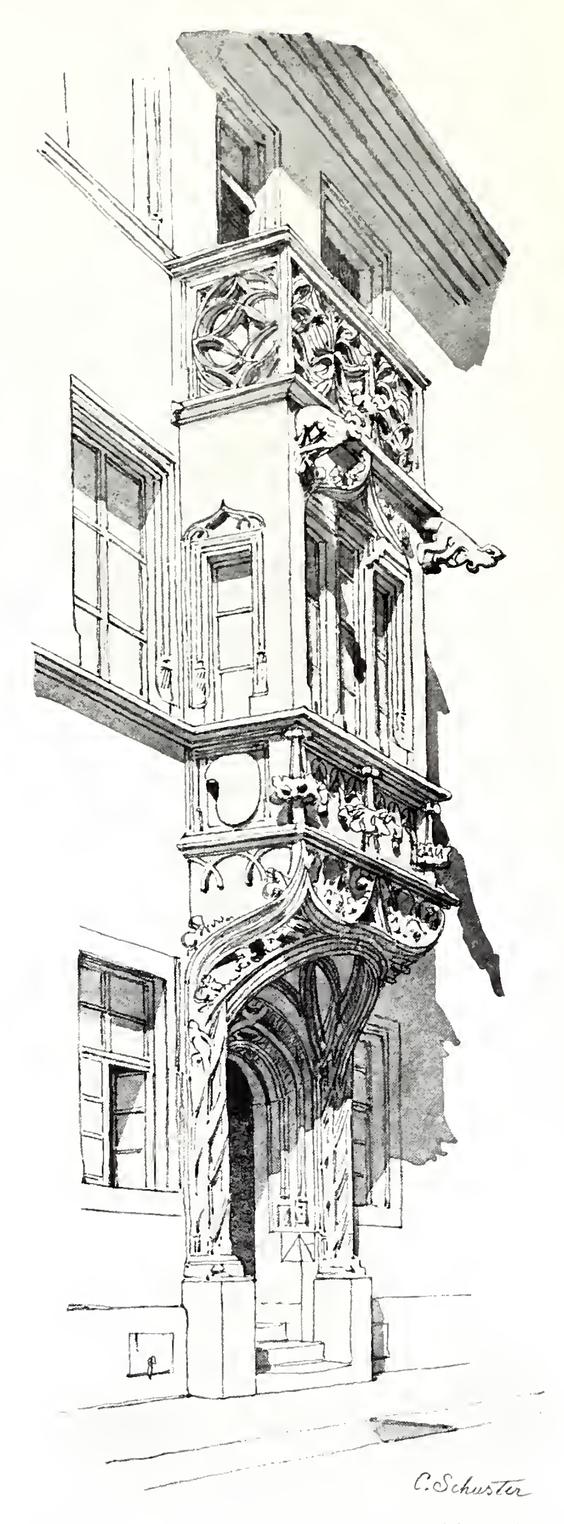
Die Bauämter selbst führen den Titel »Erzbischöfl. Bauamt«. Jedem derselben sind eine Anzahl Landkapitel als Gebiet ihrer Thätigkeit

zugewiesen; sie haben ihren Sitz ausser Freiburg in Konstanz, Karlsruhe und Heidelberg. Diese Bauämter haben, ähnlich wie im Staatsbauwesen, nicht allein die Neubauten zu entwerfen und zu leiten, sondern auch die Unterhaltungsarbeiten an den bestehenden kirchlichen Gebäuden, soweit sie in ihren Dienstkreis gehören, zu überwachen.

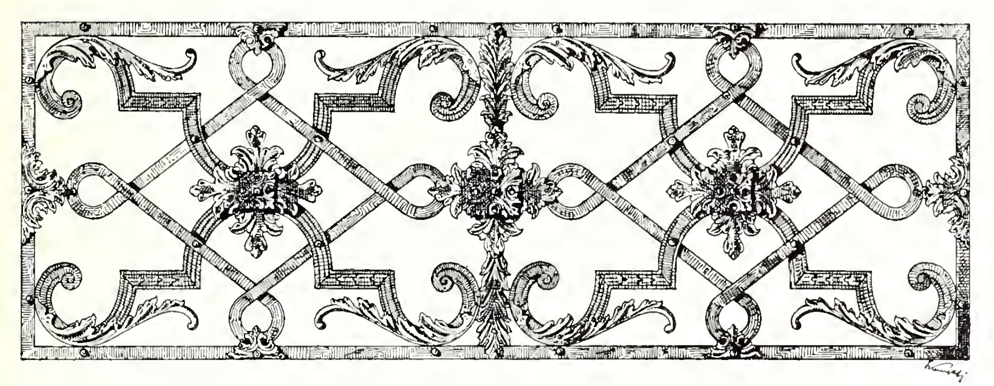
Für die Wiederherstellung und Instandhaltung des Münsters besteht ein Münsterbauverein, welcher jedoch einstweilen nur kleinere Arbeiten ausführen lässt. Die Leitung derselben ist einem ständig angestellten Architekten übertragen, der zugleich das Amt eines Sekretärs des Vereins ausübt. Das Büreau befindet sich Münsterplatz No. 25. An eine umfassendere systematische Bauthätigkeit, für welche später ein Münsterbaumeister zu bestellen sein wird, will der Verein nicht herantreten, so lange nicht ein vollkommen ausreichendes Kapital für diesen Zweck vorhanden ist. Letzteres zu beschaffen, ist vorläufig das Hauptziel des Vereins.



Aus der alten Universität.



Erker am »Haus zum Walfisch« in der Franziskanerstrasse.



Schmiedeisernes Oberlicht vom Hause No. 6 Oberlinden.

II. TECHNISCHER UNTERRICHT.

Von K. Schott.

Die Gewerbeschule Freiburg im Breisgau.

Die erstmalige Einrichtung von Gewerbeschulen in einzelnen gewerbereicheren Städten des Grossherzogthums Baden erfolgte auf Grund der landesherrlichen Verordnung vom 15. Mai 1834, deren § 2 bestimmte: »Die Gewerbeschule hat den Zweck, jungen Leuten, die sich einem Handwerk oder einem Gewerbe widmen, welches keine höhere technische oder wissenschaftliche Bildung erfordert und das sie practisch zu erlernen bereits begonnen haben, diejenigen Kenntnisse und graphischen Fertigkeiten beizubringen, die sie zum verständigen Betrieb dieses Gewerbes geschickt machen.«

Die hiesige Gewerbeschule, welche seit 1837 besteht, ist eine der ältesten des Landes. Sie ist eine städtische Anstalt mit staatlicher Unterstützung. Die Stadtverwaltung stellt die Räumlichkeiten, sorgt für Heizung, Beleuchtung und Unterhaltung und bestreitet den allgemeinen Aufwand für die Schule. Ebenso ist die Stadtgemeinde verpflichtet, für das Gehalt jedes etatsmässig angestellten Gewerbelehrers oder dessen Stellvertreters, einschliesslich der Sterbegehalte für die Hinterbliebenen des ersteren, bis zum Betrage von jährlich 2400 Mark aufzukommen. Uebersteigt das Gehalt eines Gewerbelehrers diesen Betrag, so wird der Mehrbetrag von der Staatskasse allein bestritten. Letztere ersetzt der Schulkasse auch das gesetzliche Wohnungsgeld der Lehrer. Die Aus-

gaben für die Gehalte und Vergütungen der Hilfs- und Nebenlehrer hat die Stadtgemeinde allein zu tragen.

Die Mittel zur Deckung des Aufwandes der Anstalt werden geschöpft: 1. Aus dem Ertrag des Anstaltsvermögens und etwaigen Beiträgen von Stiftungen, welche der Anstalt besonders gewidmet oder sonst nach den Stiftungsvorschriften für dieselbe verwendbar sind; 2. aus dem Ertrag der Schulgelder (4 Mark pro Jahr); 3. aus einem ständigen Staatsbeitrag von jährlich 2000 Mark und einem nichtständigen Staatsbeitrag, dessen Grösse sich nach der Anzahl der etatsmässig angestellten Lehrer richtet; 4. was durch diese Einnahmen nicht gedeckt wird, muss von der Stadtgemeinde zugeschossen werden. Die Ruhegehalte der von den etatsmässigen Stellen in den Ruhestand tretenden Lehrer trägt die Staatskasse.

Im Jahre 1897 stellten sich die Einnahmen und Ausgaben der Gewerbeschule auf je 26110 Mark.

Die Oberaufsicht über die Gewerbeschule übt die Staatsbehörde (Grossh. Gewerbeschulrath) aus. Diese ernennt auch im Einvernehmen mit der Stadtverwaltung die eigens für ihren Beruf vorgebildeten und geprüften Lehrer und besorgt durch ihre Organe (Gewerbeschulvisitatoren) die Visitationen. Zur örtlichen Aufsicht ist ein Gewerbeschulrath bestellt, bestehend aus dem (zweiten) Bürgermeister, den ersten Geistlichen jeder Konfession, vier vom Stadtrath gewählten Mitgliedern, dem Grossh. Bezirks-Bauinspector und dem Vorstand der Schule.

Seit 10 Jahren ist die Unterrichtszeit fast ganz auf die Tagesstunden verlegt und zwar im Sommer auf die Zeit von Morgens 6—10 Uhr, im Winter auf die Zeit von Vormittags 8—12 Uhr. Ausserdem erhalten die II. und III. Klasse je einmal wöchentlich Abendunterricht von 1/28—9 Uhr. Der Sonntagsunterricht der Gewerbeschüler ist seit 1893 in Wegfall gekommen.

Der Schulbesuch wird durch ein auf Grund der deutschen Gewerbeordnung im Jahre 1884 erlassenes Ortsstatut geregelt. Nach § 1 dieses Statuts sind alle bei den hiesigen Gewerbetreibenden jeder Art befindlichen Lehrlinge, Gesellen und Gehilfen bis zur Vollendung des 17. Lebensjahres und wenn dieser Zeitpunkt in einen bereits begonnenen Jahreskursus fällt, bis zum Schlusse dieses Jahreskurses zum Besuche der Gewerbeschule verpflichtet. Ausgenommen von dieser Verpflichtung sind die Lehrlinge, Gesellen und Gehilfen einzelner namentlich aufgeführter Gewerbe, wie der Bäcker, Metzger, Bierbrauer u. s. w.

Die Gewerbeschule umfasst einen dreijährigen Unterrichtskurs.

Die Unterrichtszeit der I. Klasse beträgt 8 Stunden die Woche. Die Unterrichtsfächer sind: 1. Rechnen; 2. geometrische Anschauungslehre und Construction; 3. Geschäftsaufsatz; 4. geometrisches Zeichnen und Projectionszeichnen; 5. Freihandzeichnen.

Die Unterrichtszeiten der II. und III. Klasse umfassen je 10 Wochenstunden. Lehrgegenstände der II. Klasse sind: 1. Rechnen; 2. Geometrie; 3. Geschäftsaufsatz; 4. Projectionszeichnen; 5. Naturlehre; 6. Freihandzeichnen; 7. Fachzeichnen. Lehrgegenstände der III. Klasse sind: 1. Mechanik, 2. Naturlehre, 3. Fachzeichnen, 4. Wirthschaftslehre, nämlich Kalkulationen, Wechsellehre, gewerbliche Buchführung.

Für freiwillige Theilnehmer wird ausserdem in 10 wöchentlichen Unterrichtsstunden Modellirunterricht (in Thon, Gips und Wachs) ertheilt.

Um den Unterricht in möglichst weitgehender Weise den practischen Bedürfnissen der einzelnen Gewerbe anpassen zu können, sind seit 1893 die Schüler in folgende Fachgruppen eingetheilt:

1. Bauhandwerker; 2. Mechaniker; 3. Bauschlosser; 4. Metallarbeiter; 5. Holzarbeiter; 6. Ausstattungsgewerbe.

Den Gesellen und Gehilfen, welche nicht mehr gewerbeschulpflichtig sind, ist Gelegenheit geboten, sich im Fachzeichnen weiter auszubilden.

Ostern 1898 betrug die Zahl der Gewerbeschüler 578, die Zahl der Gäste 119, zusammen also 697.

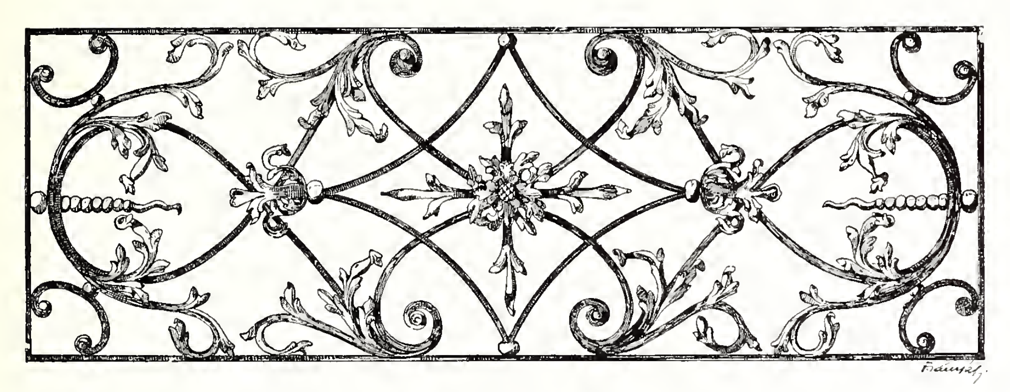
Für das kommende Schuljahr (1898/99) ist für die Mechaniker die Errichtung eines IV. Kurses geplant. Ebenso soll für Möbelschreiner und für Kunstschlosser praktische Unterweisung im Holz- bezw. Metallmodelliren eingeführt werden.

An der Gewerbeschule wirken gegenwärtig 3 Hauptlehrer und 4 Hilfslehrer (3 Gewerbeschulkandidaten und 1 Zeichenlehramtskandidat).

Die Gewerbeschule ist vorläufig in der ehemaligen Rempartkaserne untergebracht. In nicht allzu ferner Zeit soll für sie ein besonderes Gebäude errichtet werden.



Nische am Collegiengebäude in der Bertholdstrasse.



Schmiedeisernes Oberlicht vom Hause No 38 der Schusterstrasse.

III. DIE BAUSTOFFE.

Von O. Hoffmann.

An Baustoffen und Baumaterialien hat Freiburg und seine nächste Umgebung, wie das badische Oberland überhaupt, keinen Mangel.

Von natürlichen Steinen werden — Freiburg zunächstliegend — Mauersteine, sowohl Sandsteine als auch Kalksteine, gewonnen; an Sandsteinen jährlich bis 18,000 Kubikmeter, an Kalksteinen, die zum Aufmauern der Fundamente und Kellermauern in Freiburg ausgedehnte Verwendung finden, noch weit mehr. Während die Sandsteinbrüche aber ihrer gänzlichen Ausbeutung in absehbarer Zeit entgegengehen, erscheinen die Kalksteinbrüche bis jetzt unerschöpflich. Die ersteren liegen am »Josephsbergle«, die anderen am Schönberg, an welchem sich bei Au im Hexenthale auch noch ein Gipsbergwerk befindet.

Für »Hausteine«, die ortsübliche Bezeichnung für Steinhauerarbeiten, findet sich ein bedeutender Bruch in Heimbach bei Emmendingen. Derselbe ist schon seit mehreren Jahrhunderten in Betrieb, und seine Mächtigkeit reicht wohl noch für Jahrhunderte. Er ist etwa 600 m lang und hat einen brauchbaren Felsen von durchschnittlich 9 m Höhe. Das Material ist ein rother, harter Sandstein, der sich wegen seiner ausserordentlichen Wetterbeständigkeit besonders zu Wasserbauten, auch zu Gebäudesockeln eignet; er liefert aber zugleich wegen seiner tiefen sattrothen Farbe sehr schöne Façaden, doch darf er bei seiner Grobkörnigkeit nicht zu fein profilirt werden. In Freiburg fand er beispielsweise in ausgedehntem Maasse Verwendung am Münster, an den alten Dreisambrücken, am Bahnhofgebäude, am Landesgefängniss. Besonders

schöne Bauten aus diesem Heimbacher Stein sind die Kapelle beim Mutterhause der Barmherzigen Schwestern an der Zähringerstrasse und das ihr gegenüber liegende Knabenseminar mit seiner Kapelle. Die hauptsächlichsten Bruchbesitzer sind Bernhard und August Rombach und Johann Trenkle in Heimbach.

Weiterhin befindet sich ein solcher Sandsteinbruch am Allmendsberg bei Thennenbach. Sein Material ist sehr schön dunkelroth und äusserst dauerhaft. Er eignet sich besonders zu Monumentalbauten, reichen Gesimsgliederungen und Skulpturen. Gegenwärtig wird die Rathhaus-Erweiterung aus diesem Stein gebaut; auch das erste Stockwerk der Hildaschule (an der Bismarckstrasse) ist daraus aufgeführt. Ferner wurden aus ihm die an den Strebepfeilern des Münsterthurmes angebrachten Baldachine in den letzten Jahren erneuert. Die bei der Münsterrestauration zugezogenen Sachverständigen haben erkannt, dass schon vor 600 Jahren Allmendsberger Steine verwendet worden sind, und dass gerade sie gegenüber allen anderen noch am besten erhalten sind. Aus diesem Grunde werden zur Zeit nur noch Allmendsberger Steine bei der Ausbesserung des Münsters verwendet. Der Ertrag dieses Bruches beträgt jährlich 1000 Kubikmeter. Die Bruchbesitzer sind Bernhard Rombach in Heimbach und Adam Kiesel in Freiburg. Im übrigen finden in Freiburg noch die weissen Murgthäler sowie die bunten Pfalzburger Steine häufig Verwendung.

Drei Stunden südlich von Freiburg, in Pfaffenweiler, finden sich Kalksteinbrüche, deren Material zu Treppenstufen, Podestplatten und dergleichen seiner grossen Härte wegen gerne und vielfach verwendet wird. Doch sind alle diese Betriebe wenig umfangreich, der grösste ist wohl derjenige von Th. Eckert in Pfaffenweiler.

Bedeutende Steinbrüche sind sodann die bei Kandern. Die Gebirgszüge des Kanderthales bestehen zwischen Kandern, Malsburg und Marzell aus mächtigen Granitstössen, deren Ausbeutung in regelrechtem Bruchbetriebe seit etwa 4 Jahren von der Firma E. Friedr. Meyer in Freiburg betrieben wird, derselben Firma, deren »Steinkitt« durch seine Verwendung bei den Ausbesserungsarbeiten an der Akropolis in Athen Weltruf erlangt hat. Unweit der Gemeinde Malsburg befinden sich unmittelbar an der Thalstrasse die Brüche des weissen, dichtkörnigen Granits, der ein sehr kleines regelmässiges Korn aufweist und in fein gestockter Bearbeitung nahezu dem weissen Marmor gleicht. Er wird hauptsächlich zu Bauarbeiten: Sockeln, Säulen, Pilastern, Treppentritten, sowie von den Bildhauern mit Vorliebe zu Grabdenkmälern, dann aber auch zu Randsteinen verwendet.

In dem rechts von dem Kanderflüsschen betriebenen Bruche, der wie der vorige 20—30 m Mächtigkeit der anstehenden Felsen hat, werden hauptsächlich Pflastersteine gefertigt, wozu sich dieses Material ebenfalls vorzüglich eignet. Die auf der Kgl. Versuchsanstalt Charlottenburg vorgenommene Prüfung ergab für dieses Material eine Druckfestigkeit von 2235 kg für den Quadratcentimeter, so dass es zu den härtesten gezählt werden muss, welche in Deutschland überhaupt vorkommen.

Im Kanderthalgebirge selbst finden sich dann noch Felsen — theils auch Findlinge — von prachtvollem rothem Granit, der sich in polirter Bearbeitung dem schwedischen Material zur Seite stellen darf. Als Arbeiten, welche darin ausgeführt sind, nennen wir: acht polirte Säulen im Rathhause zu Pforzheim, vier polirte Säulen an der Hildaschule und acht polirte Monolithe in der neuen Friedhofhalle zu Freiburg, vier polirte Säulen am Frauenspital in Basel, das Telldenkmal in Altdorf in der Schweiz, das Bubenberg-Denkmal in Bern und viele andere.

In Kandern befindet sich auch eine Fabrik für feuerfeste Steine (Chamotte), Falzziegel und allerlei feine Töpferwaaren.

Ferner dürfen hier die riesigen Granitfindlinge nicht unerwähnt bleiben, die fast überall im hohen Schwarzwald umherliegen.

Wie schon gesagt besitzt unsere nächste Umgebung auch ein Gipswerk. Dasselbe ist Eigenthum des Fabrikanten Carl Walterspiel; es liegt nur eine Stunde von Freiburg, in Au, am Ostfusse des Schönbergs und wird schon seit dem Jahre 1834, damals allerdings nur in ganz kleinem Maassstabe, betrieben. Jm Jahre 1870 wurde es beträchtlich vergrössert und erweitert. Es ging ehemals ein Stollen von beiläufig 400 m in den Schönberg hinein, bis man auf die Gipslager traf. Die Gewinnung in diesem alten Bergwerk gestaltete sich jedoch immer schwieriger, so dass im Spätjahr 1886 ein neuer Lichtstollen in den Berg getrieben wurde, der eine Länge von 500 m erhielt. 1890 stiess man in diesem neuen Stollen auf Gipssteine, die seither von 6—8 Bergleuten zu Tage gefördert werden. Es werden jährlich 2800—3000 Kubikmeter Steine gewonnen, die zum Theil zu Baugips, zum Theil zu Feldgips verarbeitet werden. Herr Walterspiel stellt gleich am Platze auch Gipsdielen her, asphaltirte wie nicht asphaltirte, sodann Hohltafeln, ferner Gipssteine als Ersatz für die rheinischen Schwemmsteine und Heister'sche Patentdecken.

Am Eingang des Dorfes Au hat Herr Walterspiel ein Arbeiterhaus ganz aus Gipsdielen errichten lassen.

Der Bedarf an künstlichen Steinen, Backsteinen, wird ebenfalls fast vollständig am Platze gewonnen. Lediglich Verblender werden meist von auswärts bezogen, wobei sich die Holzmann'schen Steine aus Frankfurt a. M. besonders grosser Beliebtheit erfreuen.

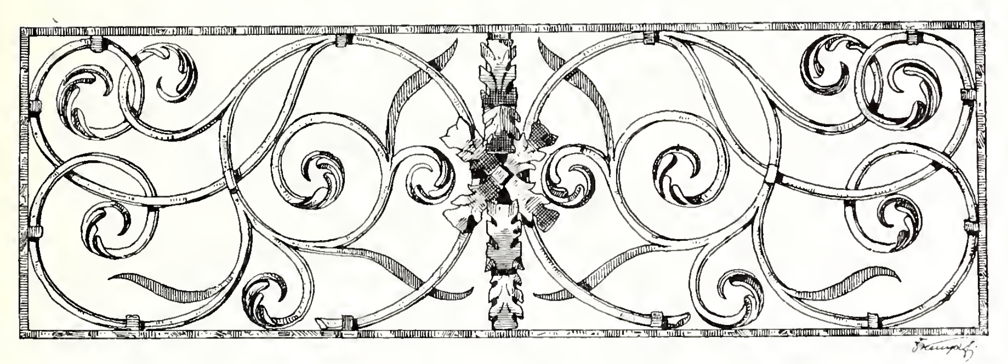
Den Bedarf an gewöhnlichen Backsteinen aber decken die Ziegeleien in Merzhausen und in Herdern, beide der Firma »Vereinigte Freiburger Ziegelwerke« gehörig, wozu noch in neuester Zeit ein weiterer Ringofenbetrieb der Bauunternehmerfirmen Geis & Bauer und Eugen Schmidt hinzugetreten ist, sowie noch einige kleinere Betriebe ebenfalls in Merzhausen, St. Georgen, Emmendingen und an anderen Orten. Emmendingen liefert hauptsächlich Dachziegel. Die »Vereinigten Freiburger Ziegelwerke« haben in Herdern zwei und in Merzhausen sechs Ringöfen in ständigem Betrieb, und sind leistungsfähig bis zu 18 Millionen Backsteinen.

In gleicher Hand befindet sich auch die Production von Kalk. Die Firma hat drei Brüche am Schönberg, aus denen sie Kalksteine gewinnt, die in fünf kontinuirlichen Cylinderöfen 50—60,000 Centner vorzüglichen Weisskalk ergeben. Dieselbe Firma liefert endlich noch grössere Mengen Kalksteine zum Vermauern.

Holz aller zum Bauen nöthigen Gattungen liefert uns der Schwarzwald in unerschöpflicher Fülle. Der Holzhandel steht in hoher Blüthe und hat, trotz der Vogesen, sogar grosse Absatzgebiete im Elsass und in Frankreich, weil das Schwarzwälderholz für fester und dauerhafter als das Vogesenholz gehalten wird.



Medaillonfenster der Rose des nördl. Querhausgiebels im Münster.



Schmiedeisernes Oberlicht in der städt. Alterthümersammlung.

IV. DIE INDUSTRIE-ANLAGEN.

Eisengiessereien und Werkstätten für Metallbearbeitung.

Von H. Fauler.

Die Wasserkräfte der zahlreichen Schwarzwaldflüsse und Bäche haben schon früh dazu geführt, in Freiburg und dessen nächster Umgebung industrielle Niederlassungen zu schaffen.

Im Mittelalter waren dies hauptsächlich die sehr entwickelten Gewerbe der Granatschleiferei und Gerber, an welche sich später Blech- und Waffenschmieden, Seiden- und Baumwollspinnereien sowie in jüngster Zeit Papierfabrikation und die eigenartige grosse Porzellan-Knopf- und Perlenfabrikation sowie endlich ausgedehnte Cementwaarenfabriken anreihten. Zahlreiche mechanische Werkstätten, ursprünglich meist für den Bedarf der Umgegend arbeitend, befassen sich neuerdings mit der Anfertigung von Specialitäten und ergänzen das Bild gewerblicher Thätigkeit des badischen Oberlandes auf das Vortheilhafteste.

Die Gewinnung von Eisenerzen und der Betrieb des Eisenhüttengewerbes im badischen Oberlande reicht nachweisbar bis in das 9. Jahrhundert zurück. Hierzu boten die Thoneisenstein- und Bohnerzlager bei Kandern ein vortreffliches Rohmaterial, welches, mit Holzkohlen verhüttet, wegen seiner Vorzüglichkeit sehr geschätzt war. Die Verarbeitung zu Schmied- und Walzeisen mittelst Frischfeuer erfolgte in Kollnau und im Höllenthal. Das gewonnene Material fand lohnenden Absatz im Lande selbst und in der Schweiz.

Durch die Einführung des Puddlings-Betriebes trat unter dem Einflusse wachsenden Wettbewerbes durch stetiges Weichen der Eisenpreise bei gleichzeitig sich erhöhenden Kosten für Arbeitslöhne und Brennstoffe, ein rascher und bedeutender Rückgang ein. Im Jahre 1874 wurde der Hüttenbetrieb eingestellt, wodurch auch der Eisenbergbau sein Ende fand. Die Eisenindustrie beschränkt sich nunmehr lediglich auf Giesserei- und Hammerwerksbetrieb. Letzterer wird noch im Höllenthal (Falkensteig) zur Anfertigung von Achsen, Radringen, Pflugtheilen etc. ausgeübt, während in Freiburg selbst zwei grössere Eisengiessereien in Verbindung mit mechanischen Werkstätten eine ziemliche Ausdehnung besitzen.

Die älteste Firma Ph. Ant. Fauler, seit 60 Jahren im Höllenthal bestehend, errichtete 1864 in Freiburg i. B. die erste Eisengiesserei und vergrösserte sie seitdem mehrfach. Sie beschäftigt mit dem Hammerwerk im Höllenthal gegen 120 Personen und fertigt mit ihren Kupolöfen eigenen Systems Maschinenguss bis zu 7000 kg Stückgewicht, Bau- und Handelsguss; als Specialitäten werden hergestellt: Jauchepumpen Originalsystem Fauler (über 100,000 Stück gefertigt) sowie Jauchevertheiler und Werkstättenöfen eigenen Systems. Mit dieser Giesserei verbunden ist eine Brückenbauanstalt. Ferner werden Eisenconstructionen jeder Art ausgeführt. Die mechanische Werkstätte betreibt allgemeinen Maschinenbau nebst Herstellung von Transmissionen, Wasserrädern und Krahnen.

Das zweite Werk, Grether & Cie., besteht seit 25 Jahren und beschäftigt gegen 80 Arbeiter. Seine Besonderheit sind Feuerspritzen und Schlauchkupplungen eigenen Patentes, neuestens noch Petroleummotor-Feuerspritzen.

Von den zahlreichen mechanischen Werkstätten seien noch genannt B. Raimann, Specialität: Holzbearbeitungsmaschinen; W. Lederle, Pumpenfabrik in grosser Ausdehnung; W. Kromer, Fassspundfabrik mit eigener Tempergiesserei; Th. Kromer, Kassenschlossfabrik eigenen Systems; M. Bossert, mechanische Werkstätte verbunden mit Waffenschmiede; Osk. Bissier, Feilenfabrik und Schleiferei; A. Bühne & Cie., Specialität: Stahlspähnefabrikation; A. Beierle, Eisenconstructionen, Kunst- und Bauschlosserei; F. Brombach, Werkstätte für Eisenconstructionen, Specialität: Centralheizungs- und Ventilationsanlagen. Sodann verdient Erwähnung die aus der Firma O. Hettich hervorgegangene, seit 1897 in Betrieb getretene Actiengesellschaft Fahrradwerke Freiburg, deren Erzeugnisse sich allseitiger Anerkennung erfreuen.

Eine grössere Anzahl von Betrieben befassen sich eigens mit der Anfertigung von Installationseinrichtungen; genannt seien hier die

Firmen F. Stockert Nachf., M. Stockmann, Lassen & Cie., J. N. Dorfmeister u. A.

Endlich sei hier der bedeutenden staatlichen Eisenbahnbetriebswerkstätten gedacht, welche etwa 136 Arbeiter beschäftigen.

Werkstätten für Cementarbeiten.

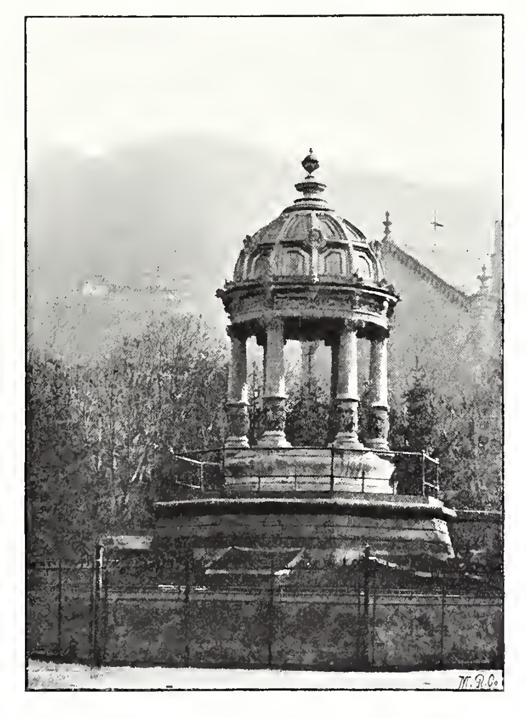
Von J. Brenzinger.

Die Cementindustrie begann in Freiburg mit dem Jahre 1860. Anfänglich wurden neben den gewöhnlichen Cementböden auch Cementfliesen für Bodenbelag in verschiedenen Farben und Mustern angefertigt.

Im Beginne der 70er Jahre trat die Herstellung von Cementröhren hinzu, die nach und nach einen grossen Aufschwung nahm und in den 80er Jahren, als die städtische Canalisation begann, den zwei hier ansässigen Firmen bedeutende Aufträge brachte.

Das Absatzgebiet erstreckt sich zur Zeit auf das badische Oberland, den Schwarzwald und zum Theil auf das Elsass.

Zugleich mit dem steigenden Bedarfe an Röhren entwickelte sich der Betonbau.



Pavillon auf dem Aquarium im Stadtgarten.

Besonders zu erwähnen sind da die Gasometer des städtischen Gaswerks und der erst im Jahre 1896 fertig gestellte Hochbehälter der städtischen Wasserleitung, dessgleichen eine Anzahl grösserer und kleinerer Bauten auf dem Rieselfeld.

Die von der Grossh. Kulturinspection für Gemeinden fortgesetzt zur Ausführung gelangenden Wasserleitungen bieten zur Uebernahme von Hochbehälter-Bauten immer Gelegenheit.

Die Anfertigung von Cement-Dachplatten wird hier seit 20 Jahren durch das Haus A. Krems mit Erfolg betrieben.

In Folge des Aufschwunges, den die Bauthätigkeit nach 1870 nahm, entwickelte sich auch die Kunststein-Fabrikation*).

Durch die saubere Ausführung, und die täuschende Nachahmung des Natursteines in Gefüge und Farbe mehrt sich der Verbrauch fortwährend, so dass ganze Bauten aus Kremsstein erstellt werden.

Die im Cementfache eben beschäftigten Arbeiter erreichen, abgesehen von den Nebenbetrieben (Stuccatür und Asphalt), die Zahl von rund 300 Mann.

Holzbearbeitungsanlagen.

Von A. KRUMEICH.

Als Sägewerke von bedeutender Ausdehnung sind neben anderen die Freiburg-Haslacher Säge, die Kronensäge und diejenige von Philipp Stadler zu nennen, welche alljährlich ganz bedeutende Massen geschnittener Hölzer den einzelnen Industriezweigen zuführen.

Die zahlreichen Bau-, Parquett- und Möbelschreinereien, welche fast alle mit den neuesten Arbeitsmaschinen und Kraftbetrieben ausgerüstet sind, haben für ihre Erzeugnisse zum Theil in Freiburg selbst wegen der stetigen Zunahme besserer Bauten ein gutes Absatzgebiet, während ein anderer Theil in anderen Städten des In- und Auslandes verwendet wird.

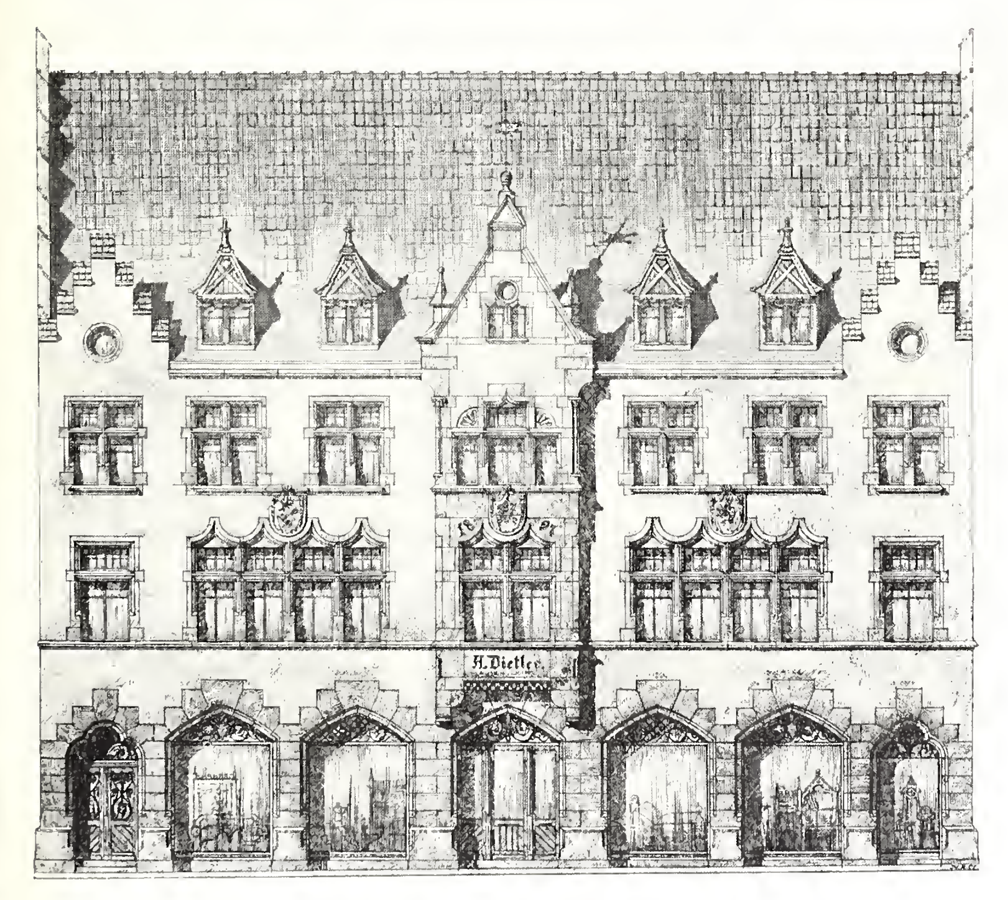
Das bedeutendste Unternehmen der letzgenannten Art, welches wohl auch den grössten Antheil an dieser Ausfuhr hat, ist die Hofmöbelfabrik von Adolf Dietler in Freiburg. Sie wurde gegründet im Jahre 1857 in der Salzstrasse Nr. 10 und später durch Ankauf verschiedener Häuser in der Salz- und Grünwälderstrasse entsprechend erweitert und vergrössert. In den 80er Jahren wurde ein dreistöckiges Fabrikgebäude errichtet, in welchem insbesondere die Holzmöbel-Fabrikation und die Herstellung von feineren Bauschreinereien, wie Holzplafonds, Täfelung und Treppen betrieben werden.

Im Jahre 1896 erwies sich eine weitere Vergrösserung als nothwendig, welche durch Hinzuziehung eines beträchtlichen Grundstückes in der Gerberau erreicht wurde. Es ist dort ein sehr stattlicher Bau in modern gothischem Styl aufgeführt worden, welcher theils zur Ausstellung, theils zu Arbeitszwecken verwendet wird.

Der Maschinenbetrieb erfolgt mittelst Dampfkraft. Gleichzeitig werden auch die Fabrikräume und die Trockenanlagen durch Dampf geheizt. — Die Holzlager befinden sich theilweise in unmittelbarer Nähe der Fabrik, zumeist jedoch auf dem in der Nähe des Waldsees gelegenen grossen Platze.

*) Die Abbildungen Seite 65 und 92 (Art. Plakatwesen stellen Arbeiten aus der Fabrik von Brenzinger & Cie. dar.

Die Fabrik beschäftigt gegenwärtig ungefähr 100 Arbeiter. Sie ist durch ihr Atelier für architectonische Entwürfe, Holzbildhauerei, Decoration, Polsterei und durch die Verwendung der besten Kräfte in Bau- und Möbelschreinerei in der Lage, allen Anforderungen der Innendecoration zu entsprechen. Die von ihr ausgeführten Einrichtungen für das grossherzogliche Schloss in Luxemburg, das fürstlich Schaumburg-



Geschäftshaus Adolf Dietler in der Gerberau.

Lippe'sche Schloss in Bückeburg, das fürstlich Hohenzollern'sche Schloss in Sigmaringen, sowie die Lieferungen für die königlichen Schlösser in Stockholm und Bukarest, ferner die vielen Villenausstattungen im In- und Auslande geben Zeugniss von der hervorragenden Leistungsfähigkeit des Hauses.

Ferner sind es die Rollladen- und Kehlleistenfabrik Mayer; die

Holzdreherei, Rahmen- und Möbelfabrik Rombach & Hettler; die Bürstenhölzerfabrik Bosenmeier und die Schuhleist- und Stiefelhölzerfabrik Fischer, welche, mit den besten Maschinen und Kraftbetrieben versehen, ihre Erzeugnisse nach den verschiedensten Gegenden verschicken.

Einen hervorragenden Platz in der Holzindustrie nimmt die Orchestrion-Fabrik M. Welte & Söhne ein. Sie wurde im Jahre 1833 zu Vöhrenbach im Schwarzwalde gegründet und im Jahre 1873 nach Freiburg verlegt. Als Specialität wählte sie die Spieluhrenfabrikation, einen Industriezweig, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Schwarzwalde sich entwickelt hatte. Anfänglich erschienen die Spieluhren als einfache Uhren mit Glockenspiel oder tanzenden Figuren; diese wurden vorzugsweise nach Holland ausgeführt. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurden an Stelle der Glocken Pfeifen gesetzt, die Tonleiter wurde etwas erweitert und zwar im Umfange der menschlichen Stimme, und es entstanden sogenannte Flötenuhren, welche einfache kurze Arien spielen konnten. Sodann erfolgte die Einführung weiterer Pfeifen, um eine Begleitung zu der leitenden Stimme zu gewinnen. Es kam ferner die Vergrösserung durch ein zweites Register hinzu, so dass auch Piano und Forte markirt werden konnte. Um die Vervollkommnung der Spieluhren nun hat sich neben andern Meistern Michael Welte, der Gründer der heute weltbekannten Firma M. Welte & Söhne, die grössten Verdienste erworben. Ihm gelang es nach vielen Bemühungen und rastlosen Versuchen, die Instrumente durch eine immer grössere Präcision der Mechanik, Mannigfaltigkeit der Klangfarbe und Schönheit der Töne zum selbstthätigen Musikwerke, dem nunmehrigen Orchestrion, umzugestalten.

Schon im Jahre 1849 erging unter anderen Anerkennungsschreiben ein solches von Grossherzog Leopold von Baden an den Fabrikanten Welte, und auch in der weiteren Fortentwickelung des Orchestrions bis zu seiner heutigen Vollkommenheit hat die genannte Firma die Führung behalten. Die Fabrik ist mit allen Maschinen zur Holz- und Metallbearbeitung versehen. Eine 36pferdige Dampfkraft besorgt den Antrieb der einzelnen Maschinen und des Dynamos, welcher dem ganzen Gebäude das elektrische Licht beschafft.

Die Heizung der Räume und der Trockenanlagen erfolgt mittelst Dampf.

Umfangreiche Lager in einheimischen und fremden Holzarten liefern das nöthige Rohmaterial in bester Beschaffenheit.

Eine gutgeschulte Arbeiterschaft von etwa 80 Mann ist bei der Herstellung der Kunstwerke betheiligt.

Die Billardfabrik und Parquetterie von B. & J. Hegner Söhne wurde im Jahre 1857 durch den jetzt verstorbenen Zimmermeister Bernhard Hegner gegründet, welcher in der Hauptsache Parquettbodenfabrikation und Bauschreinerei betrieb, jedoch sich auch bald mit der Herstellung von Billards befasste. Durch die rührige Geschäftsleitung des Gründers und seiner Nachfolger wurden beide Industriezweige stetig gefördert, so dass die Fabrik heute in die erste Reihe dieses Faches gerückt ist.

Eine 40pferdige Dampfmaschine liefert die Kraft. In zwei geräumigen Trockenkammern wird das zur Verwendung kommende Holz getrocknet. Die Fabrik ist mit elektrischer Beleuchtung versehen. Die Leistungsfähigkeit beträgt jährlich gegen 14,000 Quadratmeter Parquettboden.

Einer besonderen Beliebtheit jedoch erfreuen sich die Hegner'schen Billards, welche mit peinlichster Genauigkeit ausgeführt sind und auf Wunsch mit einer Stellvorrichtung versehen werden, so dass das Billard, in Wohnräumen aufgestellt, das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend, als Spiel- und Esstisch Verwendung finden kann.

Die Arbeiterzahl schwankt zwischen 50 und 60 Mann.

Die Fournirfabrik von Ludwig Jaeger trat als Sägemühle mit Fournirsägerei im Jahre 1843 in das Leben. Sie stellte im Jahre 1861 als erste in Deutschland eine Founir-Messermaschine auf. Heute sind etwa 25 Arbeiter und 18 Arbeiterinnen beschäftigt. Das Werk wird mit Wasser- und Dampfkraft betrieben. Haupterzeugnisse sind Messerfournire aus einheimischen und ausländischen Hölzern, sowie feine Sägwaaren aus Harthölzern.

Textilindustrie.

Von A. Krumeich und F. Sachs.

Die Textilindustrie ist in unserer Stadt durch folgende Etablissements vertreten:

1. J. B. Krumeich, Baumwoll-Spinnerei, -Zwirnerei und -Färberei. Die Fabrik wurde gegründet als Färberei im Jahre 1837. Gegenwärtig beschäftigt sie 30 Arbeiter und 75 Arbeiterinnen, welche zum Theil in den der Fabrik gehörigen Arbeiterwohnungen untergebracht sind. Der Betrieb geschieht durch Wasser- und Dampfkraft. Die Haupterzeugnisse sind baumwollene, rohweisse und gefärbte Web- und Strickgarne.

2. Joh. Bapt. Adler, Wollspinnerei und Wattfabrik. Die Fabrik besteht seit dem Jahre 1858. Sie wird mit Wasserkraft betrieben und

beschäftigt durchschnittlich 12 Arbeiter. Ihre Erzeugnisse sind vorwiegend Woll- und Baumwollenwatte.

In diese Gruppe gehört ferner noch 3. die Kunstwollfabrik von Wertheim & Pollock in Haslach-Freiburg.

Seidenindustrie betreiben die Firmen:

4. Carl Mez & Söhne, Seiden-Zwirnerei und -Färberei. Die Fabrik ist gegründet im Jahre 1834; die verwendeten Wasser- und Dampfkräfte betragen zusammen ca. 80 Pferdekräfte. Die Zahl der Arbeiter beläuft sich auf etwa 400, welche zum Theil in den der Fabrik gehörigen Häusern wohnen.

Mit der Fabrik verbunden ist eine eigene Färberei. Hergestellt werden: Nähseide, Maschinenseide, Stickseide, Stickbaumwolle und poröse Unterkleider.

Zweigniederlassungen bestehen in Christophthal bei Freudenstadt, Münsterthal bei Staufen und Hasel bei Schopfheim.

5. Mez Vater & Söhne (Gustav Mez), Nähseidefabrik, gegründet 1834. Die Fabrik arbeitet mit Wasser- und Dampfkraft von ca. 40 Pferden, sie beschäftigt z. Zt. etwa 200 Arbeiter. Die Haupterzeugnisse sind Seidenzwirne, sowohl roh als in eigener Färberei gefärbt.

Ausser dem Hauptgeschäft besitzt die Firma mehrere Filialen auf dem Schwarzwalde.

Im Anschlusse an die Textilindustrie möge die grosse Porzellanknopf-Fabrik von Risler & Co. hier Erwähnung finden, obgleich sie eigentlich den keramischen Betrieben beizuzählen ist. Sie trat Ende 1847 in's Leben und beschäftigt jetzt gegen 400 Arbeiter. Im Hauptgeschäfte wird mit Dampfkraft gearbeitet, während die Erdenmühlen der Firma in Neuershausen und an der Dreisam bei Freiburg mit Wasserkraft betrieben werden. Erzeugt werden Knöpfe und Perlen aus Porzellan.

Die Fabrik besitzt Arbeiterwohnungen für 100 Familien, damit ist ein Mädchenheim, eine Kinderbewahranstalt und eine Arbeiterspeiseanstalt verbunden; auch besteht für die Arbeiter ein Consumverein.

Bierbrauereien.

Von A. Zimmermann.

Der Uebergang des in dem kurzen Zeitraume von fünfzig Jahren völlig umgestalteten Braugewerbes zum fabrikationsweisen Betriebe fand erst in dem zweiten Drittel unseres Jahrhunderts statt. — Bevor dieser Umschwung eintrat, den Deutschland dem wachsenden Wohlstande nach Beendigung der Napoleonischen Kriege und der Gründung

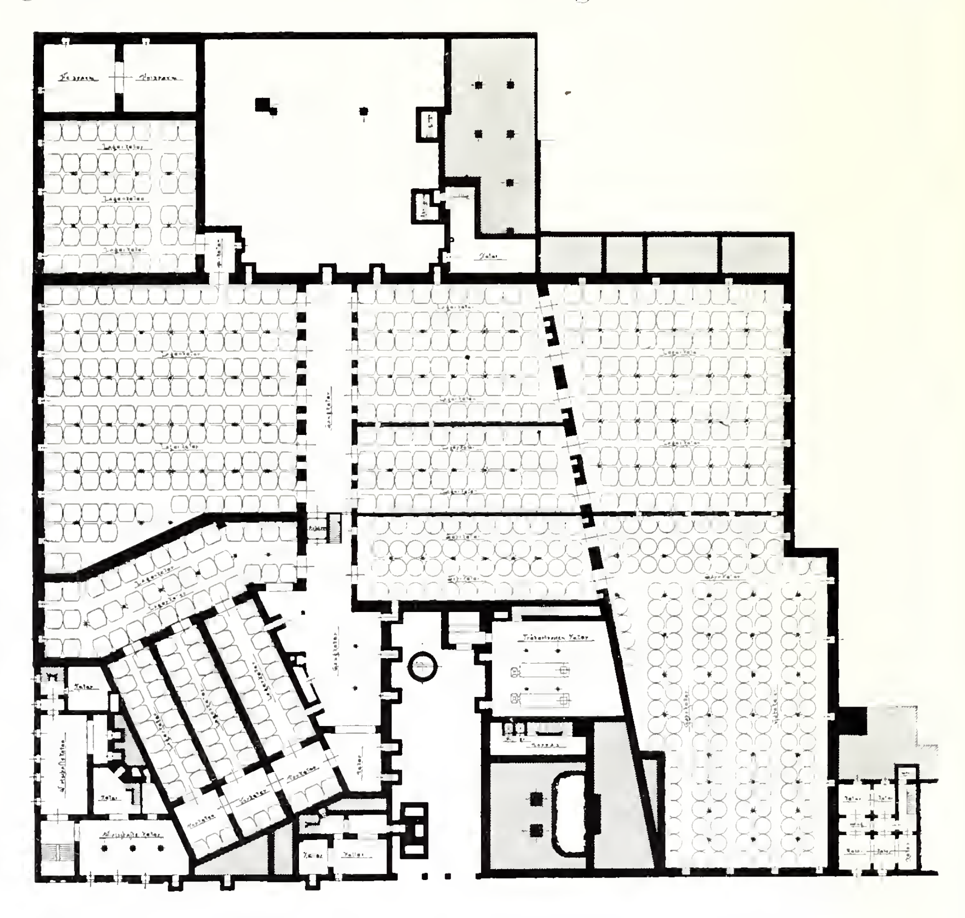
des Zollvereins zu verdanken hatte, war der Absatz des Bieres und auch dessen Beschaffenheit, besonders in unserem weinreichen Freiburg, gering. Leider ist aus Freiburgs Vergangenheit keine Aufzeichnung bekannt, welche näheren Aufschluss über das Braugewerbe gäbe, das doch im 16. Jahrhundert schon an vielen Orten Deutschlands auf einer sehr hohen Stufe der Entwicklung stand.

Die erste Erwähnung in Freiburger Acten geschieht im Jahre 1778. Tritt in unserer Zeit das Münchener und Pilsener Bier mit dem einheimischen in einen lebhaften Wettbewerb, so bestand ein solcher auch schon in jener Zeit; nur kam das eingeführte Bier damals von Waldkirch, Donaueschingen und Strassburg. — Die der Küferzunft zum »Oftinger« untergeordnete »Braumeisterschaft« beklagt sich in obengenanntem Jahre beim Rathe der Stadt über diese Einfuhr fremder Biere, durch welche sie sich sehr geschädigt sähe. Die Brauer beziehen sich auf ihre Berufsgenossen in »Donauöschingen, die dem Bierbrewer von Bräunlingen, als selber Bräunlinger Bier zur Verfailung nacher Donauöschingen brachte, das Bier an der Stelle auslaufen lassen und die Fässer in Stücke haben zerschlagen dürfen«. — Jedoch der Rath unterstützt diesen Concurrenzneid nicht, sondern empfiehlt den Brauern, durch Erzeugung eines guten Bieres, »dessen innerliche Güte dahiessige Bürgerschaft und das gesammte Publicum satisfazieren möchte«, die Einfuhr zu verhindern und das Braugewerbe zu heben. — Dies gelingt den Biersiedern jedoch anscheinend nicht; denn 18 Jahre später wehren sie sich energisch gegen die Uebertragung der Brauereigerechtsame auf eine neuzuerstellende Braustätte, welche der Zunftmeister Fähndrich, der Gründer der nachmaligen Mühlberger'schen Brauerei, seinem Sohne Sebastian in dem gräfl. Kageneck'schen Hause am Lehener Thörle, »Haus zum Stuhl« geheissen — dem heutigen »Sinnergarten« — errichten lassen will. Sie begründen ihren Einspruch damit: »dass bey der gegenwärtigen Wohlfeilheit des Weines bereits niemand Bier trinkt und dass zwey bis drey von unseren Bräustätten meistentheils leer stehen müssen, da die Anzahl von gangbaren Bräumeisterschaften für unseren kleinen Ort wirklich schon zu übersetzt ist, als dass mehrere als zwey bis drey ihr Brod dabey finden könnten«. — Ganz nach und nach, mit dem Wiederaufblühen der Stadt, entwickelt sich das Braugewerbe, bis es schliesslich den heute behaupteten Rang als bedeutender Industriezweig in unserer Stadt einnimmt.

Anziehend ist es, die Entwicklung der Freiburger Brauereien zu verfolgen.

Den Ursprung der heutigen Löwenbrauerei Sinner, die heute drei

Hauptbrauereien des alten Freiburg in sich vereinigt, finden wir in der Löwengasse. Martin Kuenzer ersucht im Jahre 1792 den Magistrat um Abgabe von Bauholz, »zur Reparation« seines vom Zunftmeister Wagner gekauften, »und bei näherem Untersuch gar sehr verwahrlosten Bier-

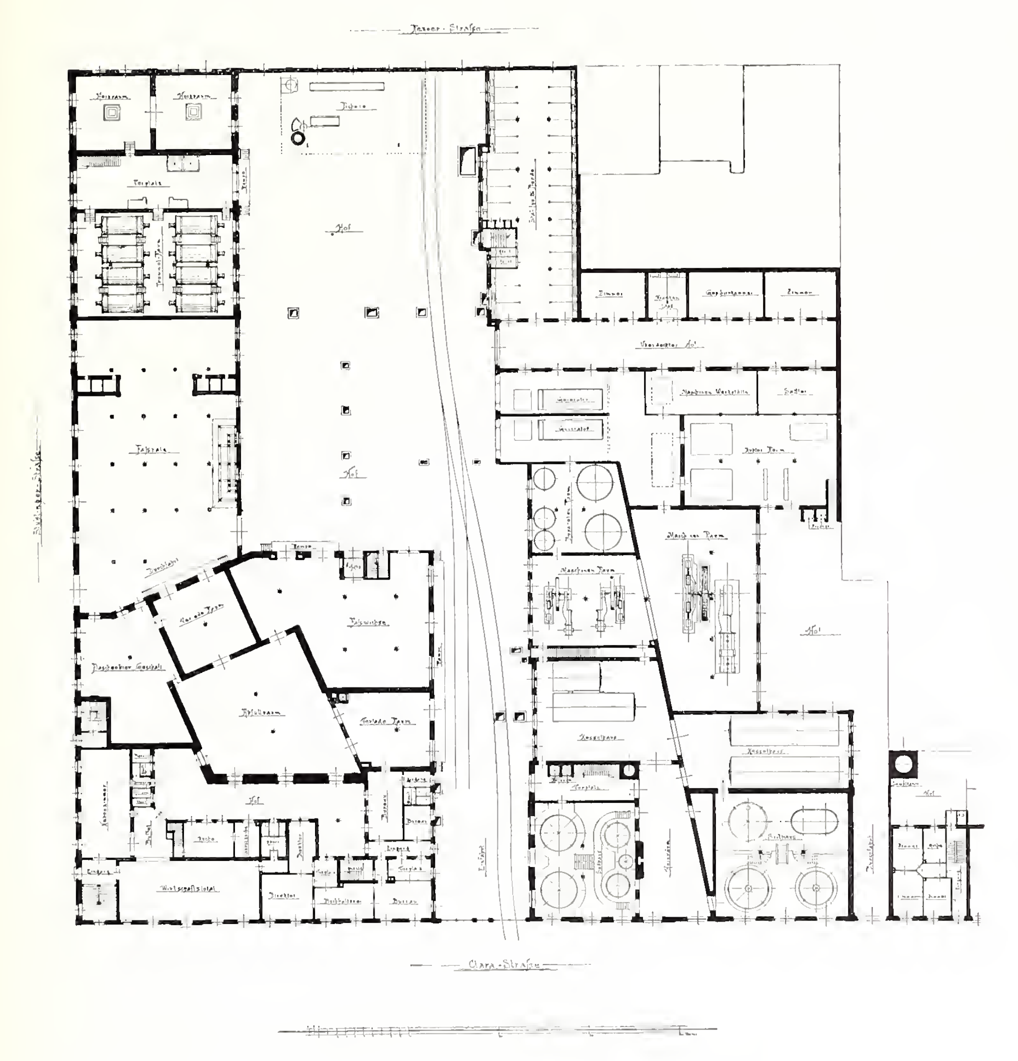


Grundriss der Löwenbrauerei L. Sinner (Kellergeschoss).

hauses hinter dem Römischen Kayser«. Das Haus hiess »Zur Veste«, heute Löwenstrasse No. 8. — Im Jahre 1817 kauft er das Nachbarhaus »zum Hammel« dazu, welches dem Biersieder Spinnhirn gehört, und betreibt in beiden Geschäften das Braugewerbe. — Im Jahre 1841 ging dieses Brauhaus in den Besitz des J. Buck über, wechselte Anfangs der

80er Jahre mehrmals den Besitzer, bis es endlich im Jahre 1887 von Louis Sinner erworben wurde.

Das bereits oben erwähnte, vom Zunftmeister Fähndrich errichtete



Grundriss der Löwenbrauerei L. Sinner (Erdgeschoss).

Brauhaus in der Jesuitengasse — heute Bertholdstrasse 44 — das sechs Jahre einem von Dettenbach am Neckar zugezogenen Biersieder Namens Schmeckambecher gehörte, ging im Jahre 1814 in den Besitz eines Joseph Kuenzer über, blieb 68 Jahre Eigenthum der Kuenzer-

schen Familie und wurde im Jahre 1885 gleichfalls von Louis Sinner erworben.

Nachdem die ehemals Kuenzer'sche Brauerei und diejenige in der Löwenstrasse, welch' letztere im Stühlinger ihren Keller hatte, in einer Hand vereinigt waren, mussten die Betriebe zusammengelegt werden. Der Besitzer entschloss sich desshalb, da der Bau einer Brauerei in der Stadt der werthvollen Grundstücke wegen nicht räthlich erschien — auch schwerlich die Genehmigung der Stadtverwaltung erhalten haben würde — weiteres Gelände in der Nähe des schon vorhandenen Kellers im Stühlinger zu erwerben, um auf diesem Platze nach den neuesten Erfahrungen der Technik eine grosse Brauerei zu erstellen.

Um den schräg zur Clarastrasse auf freiem Felde liegenden alten Keller herum, der auch heute noch seiner Bestimmung dient, wurden nun weitere Keller und Gebäude der neuen Löwenbrauerei ausgeführt.



Theilansicht des Mälzereigebäudes.

Im Erdgeschoss dieser modernen »Biersiederei« liegt, wenn wir den Hof durch die Einfahrten an der Clarastrasse betreten, im rechten Flügel das Sudhaus, daran nach hinten anstossend ein geräumiger Vorplatz mit den Malzaufzügen und Treppen. Weiter nach hinten befindet sich das Dampfkesselhaus und die grosse Maschinenhalle. Hier sind zwei Dampfmaschinen aufgestellt mit zusammen 200 Pferdekräften; die Linde'schen Eismaschinen sind direct an die Dampfmaschinen angekuppelt. — Neben dieser Halle ist der Raum für die Condensatoren und die sog. Süsswasserkühler, daneben für die Generatoren zur Eiserzeugung. Hieran anstossend und bis zur Rennerstrasse gehend liegt der geräumige Pferdestall mit den nöthigen darüber befindlichen Speichern. Auf der anderen Seite des Hofes — gegenüber dem Sudhaus — sehen wir längs der Clarastrasse zunächst die verschiedenen Bureaux und dann den grossen Ausschank. Im zweiten Stockwerk ist der grosse Saal für festliche Gelegenheiten und die Wohnung für den Braumeister

und den Zäpfler untergebracht. Gegen den Hof zu befinden sich, im Hochparterre gelegen, die Schwenkhalle für Transportfässer, die Abfüllerei und Verladerei; auf den im Hofe befindlichen Verladerampen werden nicht nur diejenigen Wagen beladen, welche die einheimische Kundschaft bedienen, sondern auch die Eisenbahnwagen für die Ausfuhr, da das Bahngeleise, welches die Brauerei mit der Staatsbahn verbindet, bis hierher sich erstreckt.

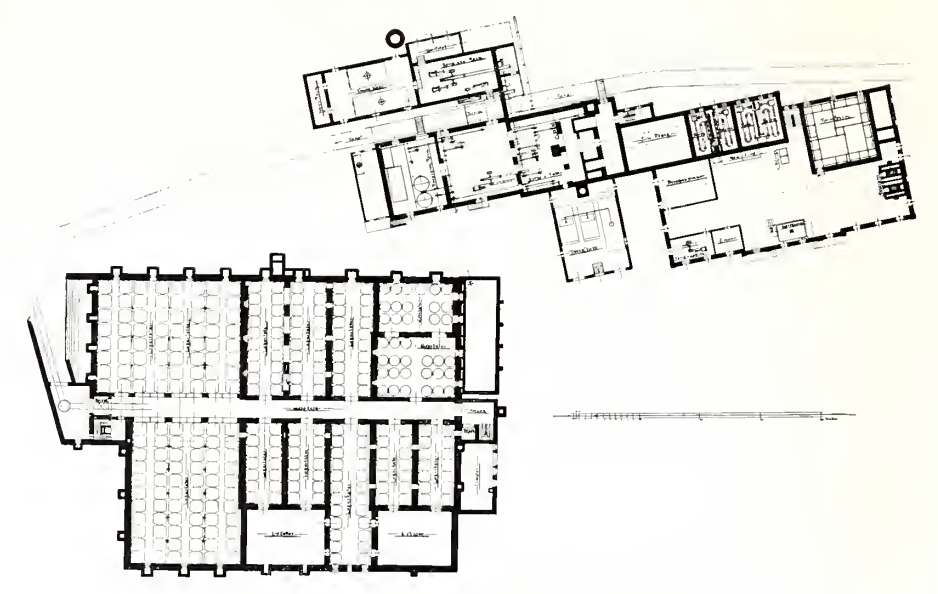
Unter den obengenannten Räumlichkeiten liegen die Speicher für die Hopfenvorräthe und für die Brauutensilien. In der südwestlichen Ecke der Liegenschaft steht die grosse Mälzerei. Hier wird aus der Gerste, welche von Lastfuhrwerken oder von den Eisenbahnwagen unmittelbar mit Aufzügen oder mit Becherwerken auf die Gerstenreinigungs- und



Schnitt durch den Hof der Löwenbrauerei mit Ansicht nach der Stühlingerstrasse.

Sortirmaschine gebracht wird, der neben dem Wasser wichtigste Stoff des Bieres, das Malz erzeugt. — Die Mälzerei ist eine sogenannte pneumatische, nach dem System Galland. Beinahe ohne Menschenkräfte wird hier mit genau regulirbaren Maschinen und Apparaten das Malz hergestellt, welches nach dem letzten Prozess, der Röstung, in den grossen Silos oder auf den Speichern bis zur Verwendung lagert. — Den Abschluss des Hofes gegen die Rennerstrasse bildet die sogenannte Picherei, in der die Transportgebinde gepicht, d. h. mit einem dünnen Pechüberzug im Innern versehen werden. Unter all' diesen Räumlichkeiten und fast unter dem ganzen Hofe befinden sich die Gähr- und Lagerkeller. Letzere, welche 25,000 Hectoliter durchschnittlich bergen, werden jahraus, jahrein mit der Kühlmaschine auf 1° Reaumur, erstere — um die Gährung nicht zu sehr zu verlangsamen — auf 4° R. gehalten. — Wenn im Allgemeinen der Satz gilt: »Stillstand ist Rückgang«, so

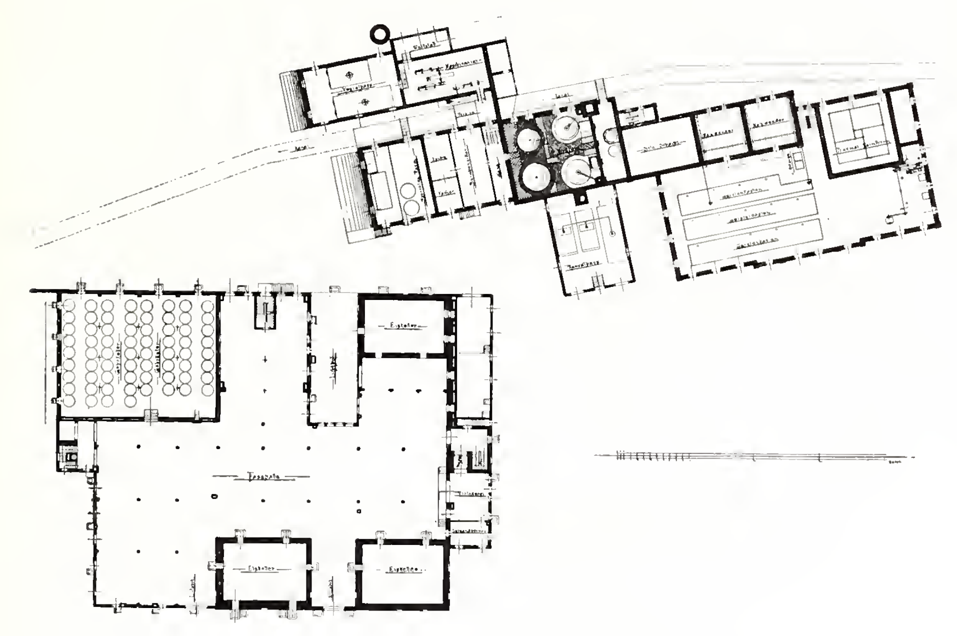
ist das auch im Brauwesen der Fall, und bei jeder Anlage wird von vornherein eine etwaige spätere Vergrösserung berücksichtigt. So ist es auch hier geschehen. Im Plan des Parterre- und Kellergrundrisses ist die beabsichtigte Vergrösserung: ein zweites Sudhaus, Dampfkesselhaus, Maschinenlocal für eine weitere grosse Dampfmaschine mit Kühlmaschine, sowie weitere Stallungen etc., — angegeben, mit welcher Neuanlage aber nicht nur die Vergrösserung des Betriebs erzielt wird, sondern vor Allem auch die weitgehendste Gewähr für Verhütung aller etwa möglichen Betriebsstörungen gegeben ist.



Grundriss der Ganter'schen Brauerei (Kellergeschoss).

Die dritte in den Besitz der Sinners'chen Brauereigesellschaft übergegangene Brauerei ist die vormals Hassler'sche (Weberstrasse 14 und 16) zugleich die Stammbrauerei der jetzigen Brauerei Renz. — Im Jahre 1798 betrieb ein Jacob Gramm die Biersiederei in der Webergasse. Er besass vor dem Christophsthor einen Bauplatz, auf dem er eine Scheuer und Stallungen baute; 20 Jahre später kaufte er das alte Zollhaus dazu und erhielt vom Rathe die Erlaubniss zur Errichtung einer Brauerei, die er selbst betrieb, während sein Sohn das Geschäft in der Weberstrasse weiter führte. Im Jahre 1861 erwarb Christian Renz die an der Kaiserstrasse gelegene Brauerei, welche jetzt Eigenthum der Sinner'schen Actiengesellschaft ist, jedoch für sich betrieben wird.

Aehnlich in der Anlage, wie wir sie oben im einzelnen beschrieben haben, ist die zweitgrösste Brauerei, diejenige der Ganter'schen Brauereigesellschaft an der Schwarzwaldstrasse. Sie wurde im Jahre 1848 von Karl Schalk errichtet, der das »Haus zum Kind Jesu« in der Schiffgasse dazu erwarb; im Jahre 1871 kam das Geschäft in den Besitz von Louis Ganter, der die Brauerei im Jahre 1883, dem Bedürfniss der Vergrösserung entsprechend, in die Schwarzwaldstrasse verlegte. — Die Einrichtung ist, wie gesagt, von derjenigen der Sinner'schen Anlage nicht viel unterschieden; nur ist hier das System der Malzbereitung



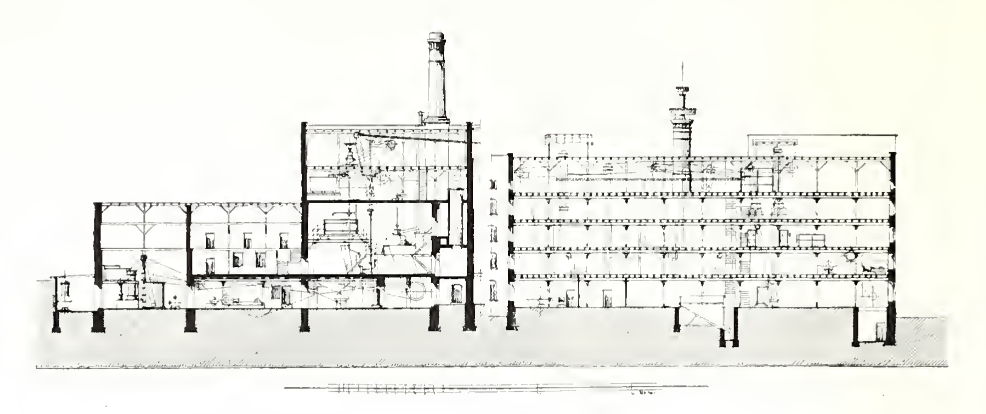
Grundriss der Ganter'schen Brauerei (Erdgeschoss).

ein etwas anderes. Während nämlich in der Sinner'schen Mälzerei die Gerste in geschlossenen Trommeln den sog. Keimprozess durchmacht, vollzieht sich dieser Vorgang hier in einem sog. Keimthurm, der aus übereinander angeordneten Kästen zusammengesetzt ist.

Die Inselbrauerei, zwischen der Gerberau und der Grünwälderstrasse gelegen, und östlich vom Theaterplatz begrenzt, bestand schon vor 100 Jahren. Sie gehörte damals einem Cölestin Emhard, blieb vom Jahre 1800 ab im Besitze einer Familie Tränkle, wechselte in den 60er und 70er Jahren mehrmals den Eigenthümer, bis sie im Jahre 1879 Julius Feierling erwarb, in dessen Privatbesitz sie sich heute noch befindet. — Auch diese Brauerei hat in den letzten Jahren einen be-

deutenden Aufschwung genommen. Durch Aufstellung von Eismaschinen und Anlage grosser Kellereien ist sie gegenüber den obengenannten Grossbrauereien nach jeder Richtung hin fähig zum Wettbewerb. — Ist sowohl in der Löwen- als auch in der Ganter'schen Brauerei das Ammoniak das kälteerzeugende Mittel, so wird hier die Kohlensäure zur Kellerkühlung verwendet. Diese Brauerei, sowie diejenige von Heitzler an der Merianstrasse, welche auch mit Kühlmaschine System Linde versehen und ebenfalls nach den neuesten Erfahrungen, — wenngleich im Raume etwas beschränkt, — eingerichtet ist, decken ihren Malzbedarf aus auswärtigen Malzfabriken.

Anders verhält es sich mit der Neumeyer'schen Brauerei, die ihr Malz in ihrem Etablissement an der Schwabenthorstrasse nach altem

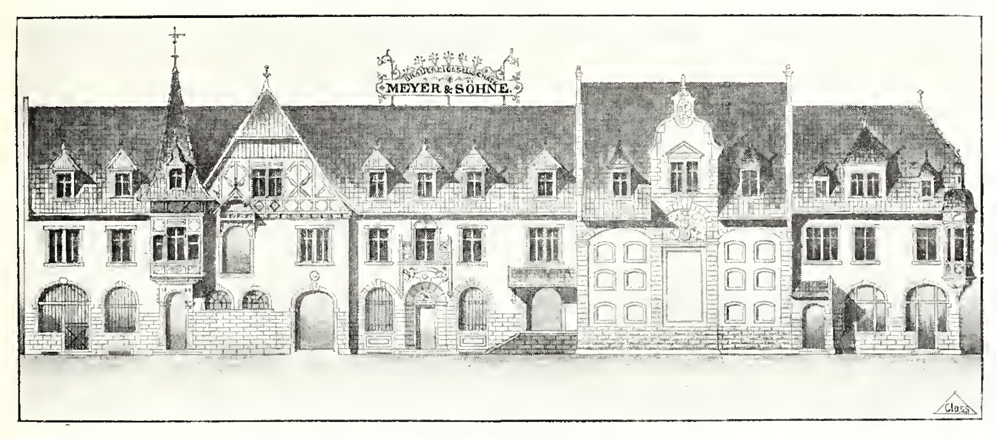


Schnitt durch das Sudhaus und Mälzerei der Ganter'schen Brauerei.

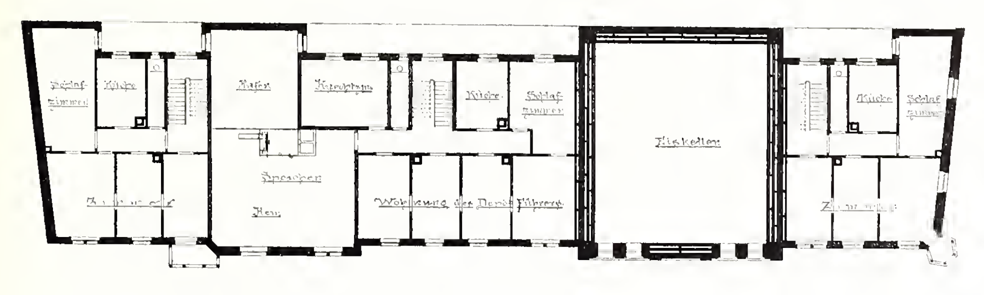
System auf sog. »Tennen« selbst herstellt. Diese Brauerei hat ihr Sudhaus und ihre Kellerei an der Schwarzwaldstrasse. — Zu diesen, der Grösse ihrer Production nach mittleren Brauereien, gehört noch die Zähringer'sche Brauerei an der Starkenstrasse, die aber ihre Kellerei noch vollständig mit Natureis kühlt.

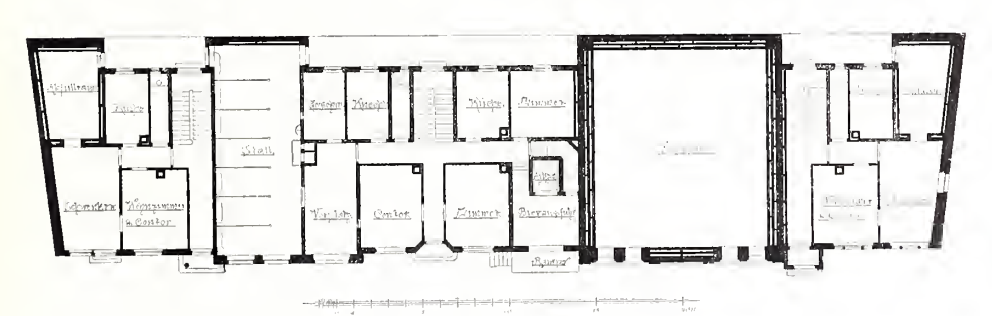
Der Vollständigkeit wegen wollen wir noch die kleineren Brauereien hier anführen, die alle ihr Bier zum grossen Theil in ihren eigenen Häusern verzapfen. Diese sind: Rommel'sche Schlossbergbrauerei, im Jahre 1841 von Franz Schaich auf dem ehemals von Greiffenegg'schen Gute errichtet, die Roth'sche Brauerei zur Wolfshöhle an der Convictstrasse, die Dold'sche Brauerei an der Zähringerstrasse, die Grünling'sche an der Bertholdstrasse und endlich die Brauerei von Herr an der Schlossbergstrasse.

Wie wir schon eingangs bemerkten, hatten von jeher die hiesigen Braustätten unter der Einfuhr von auswärts zu leiden. Obwohl die Stadt-



Riegeler Bierablage (Façaden-Ansicht).





Riegeler Bierablage (Grundriss).

verwaltung — auf wiederholte dringende Beschwerden und Bitten der hiesigen Braumeisterschaft hin — im Jahre 1812 die Einfuhr auswärtiger Biere untersagte, so konnte sie doch dieses Verbot nicht lange aufrecht

erhalten, und heute ist der Andrang fremder Biere jedenfalls grösser als je. Nicht nur die weltberühmten Münchener und Pilsener Brauereien haben hier ihre eigenen Schanklocale, sondern auch die in nächster Nähe von Freiburg gelegenen Brauereien: Brauereigesellschaft, vormals Meyer & Söhne in Riegel, Brauereigesellschaft, vormals Krumm & Reiner in Waldkirch, Actienbrauerei Dinglingen und die Brauereigesellschaft Bercher in Altbreisach, welch' letztere die ehemals Mühlberger'sche Brauerei in der Schiffstrasse, eine der ältesten Freiburger Brauereien, — das Haus hiess vor 100 Jahren »Zum Ackerbau« — zu ihrer Niederlage und zum Hauptausschank erworben hat.

Für die Riegeler Bierablage zu Freiburg i. Br. ist das Gebäude in der Schnewlinstrasse Nr. 5, 7, 9, 11, 13 am Güterbahnhof gelegen, im Jahre 1895 nach den Plänen des Architecten Hch. Theodor Schmidt in Frankfurt a. M. durch den Architecten Fried. Ploch in Freiburg i. B. ausgeführt worden. Es dient ausschliesslich zu Geschäftszwecken der Firma: Brauereigesellschaft Meyer & Söhne in Riegel.

Im ersten Stock sind rechts und links die Räume für die Flaschenbierhändler gelegen; im Mittelbau befinden sich Comptoir, Wohnung des Depothalters und die Stallungen; im rechten Flügel der Eiskeller.

Im zweiten Stock sind Heuspeicher und Wohnungen für Angestellte untergebracht.

Cichorienfabrik. — Fabrik moussirender Weine.

Von F. Sachs.

Kuenzer & Cie. in Freiburg i. B., Cichorien- und Schaumweinfabrikation, gegründet 1819. Die Cichorienfabrik beschäftigt während des Jahres ständig gegen 100, in der Zeit der Cichorien-Champagne (October—November) jedoch etwa 170 Arbeiter.

Die Cichorienfabrikation findet sowohl in der Zähringerstrasse No. 16, als auch in der Wilhelmstrasse No. 20 statt. In beiden Betrieben wird Wasser- und Dampfkraft verwendet. Die Erzeugnisse sind Kaffeesurrogate in verschiedenen Arten.

Die Schaumweinfabrikation wird in der Zähringerstrasse No. 16 betrieben. Die Herstellung des Schaumweines erfolgt aus Trauben der besten Lagen Badens nach französischer Methode. In diesem Betriebszweige sind 9 Arbeiter beschäftigt.

Die Firma hat für sämmtliche Arbeiter eine eigene Speiseanstalt und eigene Betriebskrankenkasse, ausserdem Wohnungen für etwa 50 Arbeiter.

FASSADE »ZVM MEYERHOF« FREIBURG i. Br.



Papierverarbeitung und Druckereien.

Von F. Sachs.

Das Hauptgeschäft dieser Gruppe ist

1. die Papierfabrik von Ferd. Flinsch, welche auf der Stelle einer schon seit vielen Jahren betriebenen Papiermühle steht. Im Jahre 1892 ging sie in den Besitz einer Commandit-Gesellschaft über, deren Commanditärin die Firma Risler & Co. ist. Sie arbeitet mit Wasser und Dampf von etwa 200 Pferdekräften und beschäftigt gegen 100 Arbeiter.

Die Haupterzeugnisse sind holzfreie Schreib- und Druckpapiere sowie Normalpapiere.

Die Fabrik ist zur Zeit im Umbau begriffen. Sie wird durch Aufstellung neuer Motoren auf eine Kraftanlage von rund 500 Pferden und durch Aufstellung einer neuen Papiermaschine auf die dreifache Leistungsfähigkeit gebracht werden.

Eine Specialfabrikation betreibt

2. die Fabrik technischer Papiere von Richard Schwickert, welche im Jahre 1890 gegründet wurde. Sie arbeitet mit Dampfkraft und beschäftigt gegen 30 Arbeiter; ihre Haupterzeugnisse sind Lichtpauspapiere für technische Zwecke.

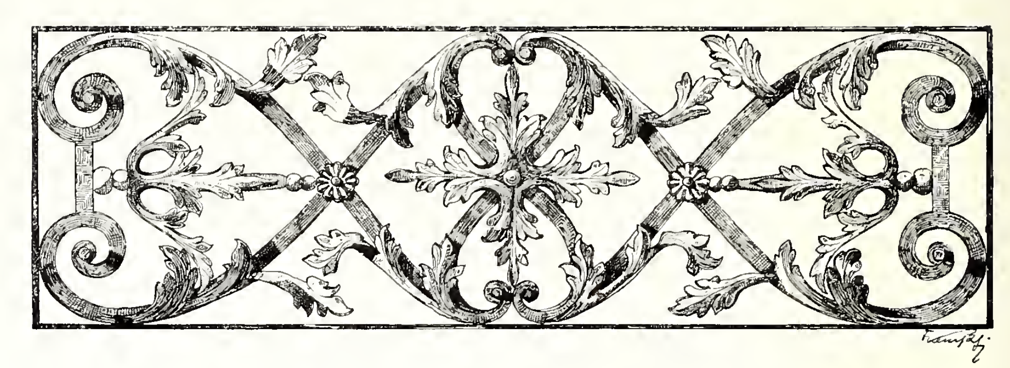
Ferner besteht hier noch

3. die Pappendeckelfabrik von Hermann Strohm.

Die bedeutendsten Druckereien am hiesigen Orte sind:

1. die Herder'sche Druckerei und Verlagsbuchhandlung hier, 2. Buchdruckerei von Friedr. Wagner, zugleich Verlag der Breisgauer Zeitung, 3. Univerisitäts-Buchdruckerei von H. M. Poppen & Sohn, zugleich Verlag des ältesten hier erscheinenden Blattes, der im Jahre 1784 gegründeten »Freiburger Zeitung«, 4. Buchdruckerei von C. A. Wagner, zugleich Verlag des Freiburger Tagblattes, und andere mehr.





Schmiedeisernes Oberlicht vom Hause No. 14 der Löwenstrasse.

V. HEIZUNG UND BELEUCHTUNG.

Centralheizungs-Anstalten.

Von O. Scharschmidt.

Die Erkenntniss, dass die Centralisation einer technischen Anlage gegenüber dem Einzelbetriebe ganz erhebliche Vortheile bietet, führte dazu, auch Wohnräume von einer Centralstelle aus zu beheizen.

Zuerst gelangte die Central-Luftheizung, später die Wasserheizung zur Anwendung und seit einigen Jahren ist es die Niederdruckdampfheizung, welche den Aufenthaltsorten der Menschen die erforderliche Wärme liefert. Sie hat sich seit neuerer Zeit durch die einfache und handliche Art der Bedienung solche Beliebtheit verschafft, dass sie jetzt im Norden und Westen Deutschlands fast ausschliesslich noch in Frage kommt.

In Süddeutschland jedoch und hauptsächlich hier in Freiburg hat diese Beheizungsweise nur allmählich und wesentlich später Anwendung und Verbreitung gefunden, was einestheils in der geringeren Industrieentfaltung, sodann auch in dem grossen Holzreichthume des Schwarzwaldes begründet ist. Es bestehen wohl seit einer Reihe von Jahren einige Geschäfte für Centralheizungsanlagen, doch sind diese nur Vertretungen grösserer Heizfirmen.

Nachdem drei Jahre lang ein Centralheizungsgeschäft von dem Ingenieur Franz Brombach im bescheidensten Rahmen geführt war, wurde im Jahre 1897 eine grössere, sehr erweiterungsfähige Fabrik in der Merzhauserstrasse erbaut.

Die Anlagen, welche von dieser Firma ausgeführt werden, sind in der Hauptsache Niederdruckdampfheizungen nach eigenem System.

Die Werkstätten sind practisch mit dem technischen Bureau in Verbindung gebracht; ein grosses Fenster in diesem Raume ermöglicht es, sämmtliche Arbeitsplätze mit einem Blick zu überschauen und den Gang der Arbeit gut zu beaufsichtigen.

Der Kraftbetrieb erfolgt vorerst durch einen 8 HP Petroleummotor.

Die Erwärmung wird für den ganzen Bau durch eine Niederdruckdampfheizung bewirkt, während die Beleuchtung durch Acetylen-Gas nach eigenem Systeme erfolgt.

Die Gasbeleuchtung.

Von W. Schnell.

Die Stadt besitzt seit nahezu fünfzig Jahren Gasbeleuchtung; am 1. Dezember 1850 wurde die Gasanstalt an der Güntersthalstrasse, auf dem Platze, auf welchem jetzt die neue katholische Kirche in der Wiehre steht, eröffnet.

Diese Anstalt wurde von der badischen Gesellschaft für Gasbeleuchtung, Spreng & Sonntag gebaut und pachtweise in Betrieb genommen. Die Stadtgemeinde zahlte der genannten Gesellschaft zur ersten Anlage 70,000 Gulden, wofür die Unternehmer das Werk und das Rohrnetz zu erstellen hatten. Der jährliche Pachtzins war derart steigend, dass das Anlagekapital bis zum Ablauf der Pachtzeit im Jahre 1884 amortisirt werden konnte. Erweiterungen des Rohrnetzes hatte die Stadt, Vergrösserungen der Fabrik die Pächterin zu übernehmen; für letzere Arbeiten trat bei der Uebernahme durch die Stadt eine entsprechende Entschädigung ein.

Als im Jahre 1875 die Gasanstalt ihre Leistungsfähigkeit ohne erhebliche Bauten nicht mehr zu steigern vermochte, begannen Unterhandlungen mit den Pächtern, da der Platz ohnehin etwas beschränkt war, und die Stadtgemeinde auch dringend wünschen musste, die Gasanstalt mehr nach aussen hin zu verlegen. Die Verhandlungen führten zu keinem Ergebniss; die Anstalt wurde im bisherigen Zustand, auf's Aeusserste angestrengt, bis zum Ablauf des Pachtvertrages betrieben. Im Herbst 1883 begann dann die Stadt den Neubau der Gasfabrik an jetziger Stelle, westlich des Eisenbahndammes und an der Dreisam.

Am 1. Oktober 1884 wurde die neue Fabrik im Selbstbetrieb der Stadt eröffnet, die alte am gleichen Tage geschlossen.

Während die alte Anstalt in 24 Stunden höchstens 4000 m^3 Gas abgeben konnte, war die neue auf eine Höchsterzeugung von 6000 m^3 ein-

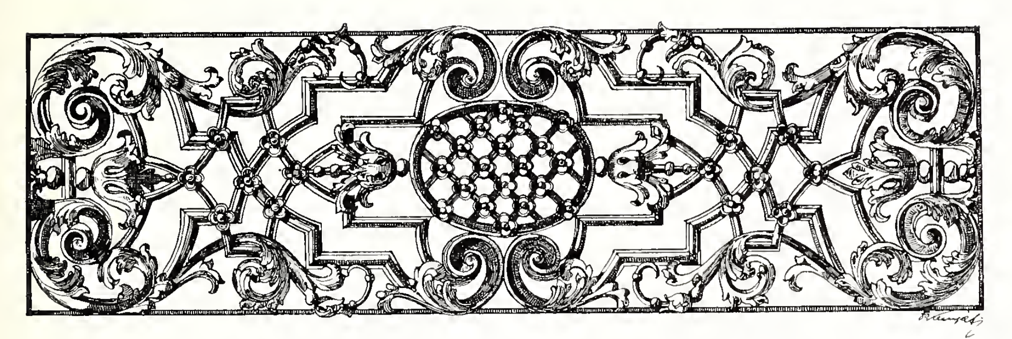
gerichtet. Die bedeutende Ausdehnung des Rohrnetzes in viele Strassen, die bisher ohne Gasbeleuchtung waren, die Herabsetzung des Gaspreises von 26 auf 20 Pfg. für Leuchtgas, und auf 16 Pfg. für Kraft- und Wärmegas, sowie die Vermehrung der Strassenlaternen von 270 auf 470 im Jahre 1884 steigerte aber den Gasverbrauch derart, dass sich die Berechnung des Gasverkaufs als zu gering erwies, und der angenommene Höchstverbrauch von 6000 m³ in 24 Stunden schon im ersten Betriebsjahre erreicht wurde. Es musste desshalb alsbald an Vergrösserungen gedacht werden, und es wurden die Neubauten derart vorgenommen, dass im Jahre 1888 bereits die Anstalt in allen wesentlichen Theilen für eine Leistungsfähigkeit von 15,000 m³ fertig gestellt war.

Das erfreuliche Wachsthum der Stadt und damit die stetige Ausdehnung des Rohrnetzes, die weitere Herabsetzung des Preises für Wärme- und Kraftgas auf 14 Pfg., das Ausmiethen von Koch- und Heizapparaten hatten eine fortwährende, wenn auch in ihrer Höhe schwankende Zunahme des Gasverbrauches zur Folge, so dass heute abermals die Grenze der Leistungsfähigkeit der Anstalt nahezu erreicht ist, und die Stadt vor einer bedeutenden Erweiterung ihrer Gasfabrik steht. Auch wirthschaftlich ist diese Anlage sehr befriedigend, da das Baukapital sich reichlich verzinst, und der Stadtkasse alljährlich namhafte Ueberschüsse zugeführt werden.

Die Leistungsfähigkeit ist, wie bereits erwähnt, 15,000 m³ in 24 Stunden. Es sind vorhanden 12 Generatoröfen mit zusammen 84 Retorten, ferner Luftkühler, 2 Exhaustoren, Pelouze-Theerabscheider, 4 Wascher, 8 Reiniger, Benzol-Anreicherungsapparat und ein Gasbehälter-Inhalt von 9200 m³. Das Kohlenmagazin, in welches die Kohlen unmittelbar abgestürzt werden, ist durch eine Drehscheibe mit dem Bahnhofe selbst verbunden. Das Ammoniakwasser wird in einem Feldmannschen Apparat zu schwefelsaurem Ammoniak verarbeitet. Eine fahrbare, durch Gasmotor betriebene Maschine zum Zerkleinern, Sortiren und Verladen des Kokses erleichtert den Vertrieb dieses wichtigen Nebenproductes.

Die Zahl der Strassenlaternen beträgt z. Z. rund 1000, worunter 400 mit Glühbrennern. Des fernern sind etwa 30,000 Privatflammen mit Gas zu versorgen, und 70 Gasmotoren mit 250 Pferdekräften dienen der Kleinindustrie. Die Länge des Stadtrohrnetzes beträgt 62 Kilometer, sein Inhalt rund 800 m³.





Schmiedeisernes Oberlicht vom Hause No. 14 der Löwenstrasse.

VI. ELEKTRISCHE UHREN.

Von O. Scharschmidt.

Die an den alten Thoren und Kirchthürmen angebrachten Uhren leiden naturgemäss sehr unter den Witterungseinflüssen und haben daher oft einen unregelmässigen Gang. Es war desshalb ein dringendes Bedürfniss, öffentliche genau gehende Uhren zu schaffen. So trat die Stadtgemeinde im Jahre 1891 dieser Frage näher und beschloss, eine elektrische Centraluhrenanlage zu errichten, ausgehend von dem Gedanken, dass sich die verhältnissmässig hohen Ausgaben durch Abgabe von Uhren an Private gegen Miethe einigermassen decken würden, was thatsächlich auch eingetreten ist.

Gewählt wurde für die elektrischen Uhren das von Stadtbaumeister R. Thoma vorgeschlagene System Patent Grau, welches von der elektrotechnischen Fabrik von C. Theod. Wagner in Wiesbaden ausgeführt wird.

Nachdem man die Anlage zum Versuche vorerst nur mit einer freien Leitung eingerichtet hatte, in welche zwei elektrische Uhren eingeschaltet waren, musste das Leitungsnetz auf Anmeldungen von Privaten hin bald über die ganze Stadt verzweigt und nach vier Richtungen ausgebaut werden. In diese Leitungen sind nun parallel 72 Uhren eingeschaltet, darunter 5 Signaluhren für die städtischen Schulen und 4 öffentliche Uhren, von letzteren sind 3 transparent beleuchtet. 63 Uhren sind an Private vermiethet.

Die Normaluhr sowie die später beschaffte Reservenormaluhr haben ihren Platz im Erdgeschosse des Rathhauses, wo auch die beiden

Batterien zur Lieferung des Stromes und der Schaltapparat etc. Aufstellung gefunden haben.

Die Normaluhr selbst, welche für 5 Linien und 120 elektrische Uhren eingerichtet ist, wird nicht elektrisch betrieben, sondern besitzt ein gewöhnliches Gehwerk, welches jede Minute ein besonderes Laufwerk auslöst; dieses, ebenfalls durch Gewicht betrieben, stellt den Contact mit der Batterie her und giebt hintereinander Strom in die Leitungen ab, wodurch die elektrischen Uhren um je eine Minute weitergehen.

Das Laufwerk erzeugt noch bei jedem Contactschluss einen Wechsel des Batteriestromes, so dass die bei Gewittern auftretenden Entladungen Unregelmässigkeiten in der Zeitangabe nicht hervorrufen können. Wohl aber verursachen die hier angewandten Blitzplatten, welche zum Schutze der Uhren und zur Ableitung der in den oberirdischen Leitungen sich ansammelnden atmosphärischen Elektrizität vor jeder Uhr eingeschaltet sind, zeitweise bei starkem Elektrizitätsausgleich Störungen durch das Schmelzen von Spitzen; es geht dann der Batteriestrom theilweise zur Erde und ein Stillstand von Uhren tritt ein.

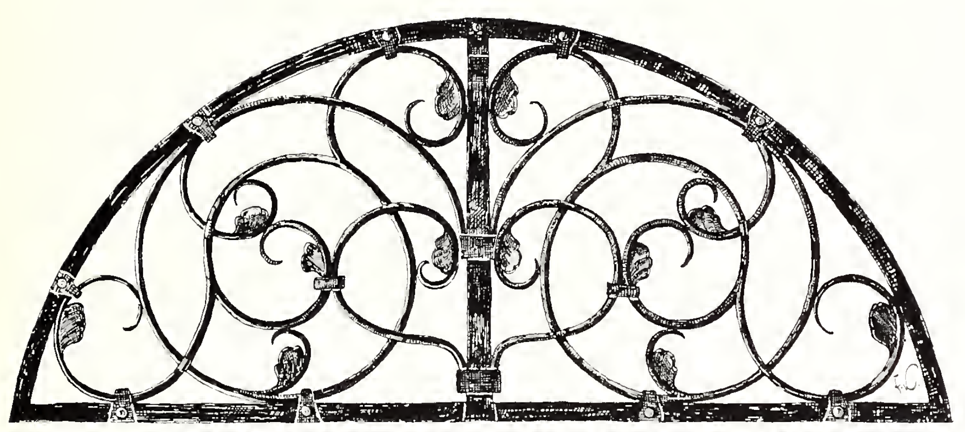
Sollte dieser Missstand durch Anwendung von zweckmässigeren Blitzplatten, mit denen jetzt Versuche angestellt werden, gehoben werden können, so sind Unrichtigkeiten in der Zeitangabe für die Zukunft fast ausgeschlossen.

Die freien Leitungen bestehen aus Siliciumbroncedraht von 2,5 mm Stärke, die inneren Leitungen aus stark isolirtem Kupferdraht von 1,5 mm Durchmesser, welcher aber noch zum Schutze in Holzkanäle gelegt ist.

Die elektrischen Uhren sind für eine Klemmenspannung von 8,4 Volt berechnet, der Batteriestrom wird aber stets über 10 Volt Spannung gehalten.

Die Gesammtkosten der elektrischen Uhren, der freien und inneren Leitungen, der Normal- und Reservenormaluhr sowie der gesammten Unterhaltung betrugen bis jetzt 19,200 Mk., welchen eine Einnahme an Miethzins von 1320 Mk. jährlich gegenübersteht.





Schmiedeisernes Oberlicht in der Münsterbauhütte.

VII. DAS FEUERLÖSCHWESEN.

(1838—98.)

Von O. Scharschmidt.

Das Feuerlöschwesen war in vielen deutschen Städten bereits während des Mittelalters sorgfältig geordnet. Neuzeitliche Einrichtungen reichen hier in Freiburg bis in das Jahr 1838 zurück. Das Brandcorps bestand damals aus 839 Mann, zusammengesetzt aus Pompiers, Pionieren und Bürgermilitär.

Das leitende Mitglied der Löschdirection war der Uebungsmeister (1838—47 Prof. Schwörer). Die Löschvorrichtungen waren städtisches Eigenthum und dem Brandcorps zur Benützung übergeben.

In dieser Zusammensetzung, bei welcher das Bürgermilitär den Stamm des ganzen Brandcorps bildete, blieb es bis zur Revolutionszeit.

Während der Umwälzungen von 1848—49 wurde das Bürgermilitär aufgelöst und auch das Feuerlöschwesen scheint in keinen geordneten Verhältnissen gestanden zu haben. Dem Bedürfniss nach einer Regelung wurde durch die Anregung von Durlach und Karlsruhe zur Gründung von freiwilligen Pompierscorps abgeholfen. Im Jahre 1851 wurde auch in Freiburg ein solches gegründet; es bestand aus vier Abtheilungen und war uniformirt.

Die Gesammtleitung hatte ein Commandant, an der Spitze einer jeden Abtheilung stand ein Hauptmann. Mitglied des Pompierscorps

konnte jeder Bürger und Einwohner werden, der — namentlich in politischer Beziehung — einen guten Leumund hatte.

Das Corps war mit Gewehren ausgerüstet, und Gewehr- und Fussexerzieren waren ein besonderer Zweig der Dienstverrichtungen.

Doch schon im Jahre 1855 stand die Lebensfähigkeit des Corps in Frage. Eine Verordnung hob nun den Dienst mit den Waffen auf, beschränkte das Fussexerzieren auf das Nothwendigste und erliess Vorschriften für den inneren Dienst, wie sie heute noch massgebend sind. Der Commandant und die Hauptleute wurden nun auch durch die Mannschaften gewählt und nur ersterer bedurfte der Bestätigung durch den Stadtrath. Sind auch in den folgenden Jahren fortgesetzt Verbesserungen an den Löscheinrichtungen wie an der Organisation gemacht worden, so blieb doch das Corps längere Zeit in diesem Rahmen. Während des Krieges 1870—71 wurde es zum Sicherheitsdienst in der Stadt, mehr aber noch zur Unterstützung der Sanitätscolonne verwendet.

Eine grössere Umwandlung in der Zusammensetzung des Corps führte die Erbauung einer neuen Hochdruck-Wasserleitung herbei, die in den Jahren 1875 und 1876 vor sich ging. Die durch rund 200 Hydranten gegebene neue Art der Wasserzuführung machte einen beträchtlichen Theil der bisherigen Ausrüstung überflüssig und die Neueinstellung von Hydrantenausrüstungen und Hydrantenzügen wurde nothwendig.

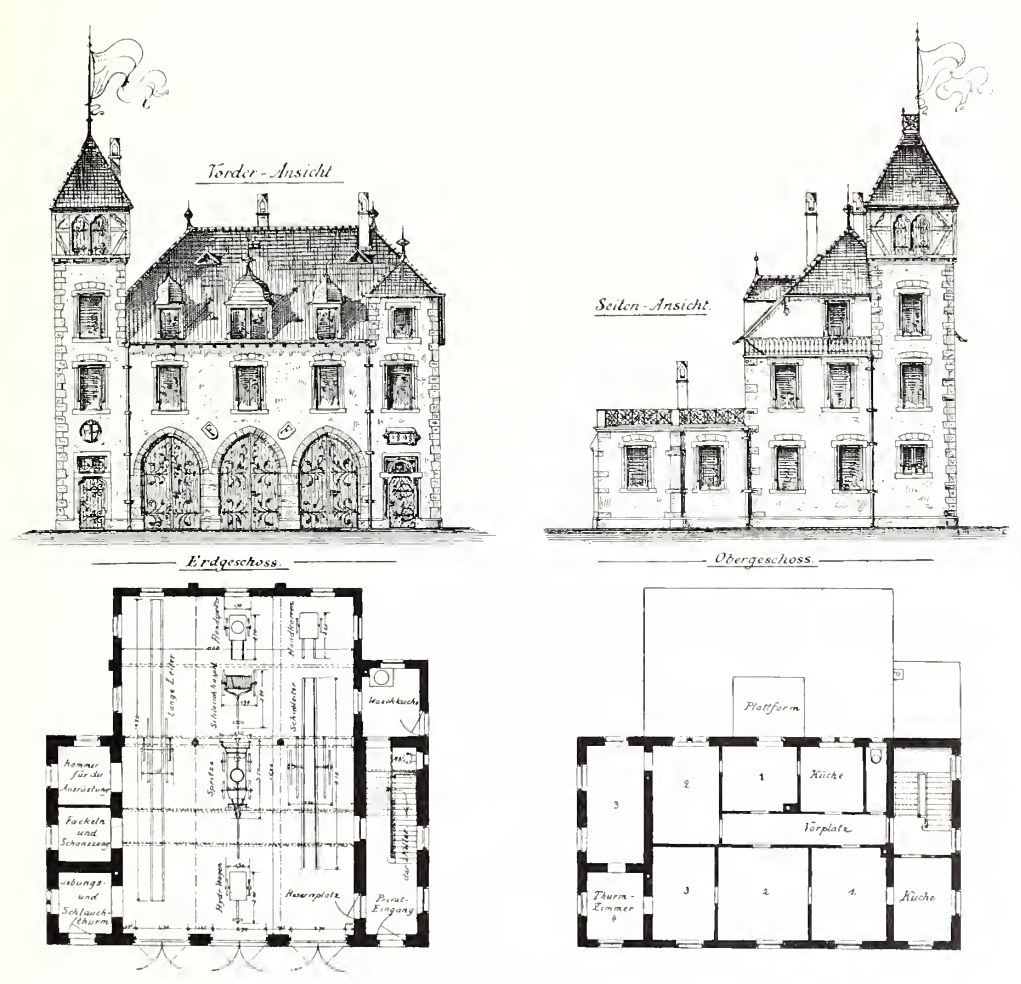
Die damaligen Vorstädte Herdern und Wiehre hatten sich aus dem gemeinsamen Verband ausgelöst und hingen als selbstständige Abtheilungen dem Corps an. Alle diese Punkte führten zu einer völligen Neugestaltung, zur Compagnieeintheilung. Danach wurde die Feuerwehr, wie sie jetzt heisst, nach den Stadtvierteln in 4 Compagniebezirke geordnet.

Im Jahre 1891 kamen durch die Einverleibung der Vororte Haslach und Günterstlal auch deren Feuerwehren in den Verband des Corps, das von nun an 6 Compagnien besass und an Zahl eine der bedeutensdten Feuerwehren Deutschlands bildet.

Der Dienst ist in allen Theilen freiwillig und es wird in keiner Weise Entschädigung gewährt.

Eine wesentliche Erleichterung bei Allarmirungen war die Einrichtung von Läutewerken und Telephonen. Das Feuermelde- und Allarmwesen hat seine Centralstelle in der Polizeistation II (Bezirksamt). Zur Allarmirung der Feuerwehr dienen 24 Telephone und 62 Allarmglocken. An öffentlichen Feuermeldestellen fehlt es gegenwärtig noch, doch ist deren Einrichtung von den städtischen Collegien beschlossen und wird voraussichtlich im Laufe des Jahres auch ausgeführt. Vorderhand hat man

dem Mangel einer solchen Einrichtung dadurch abzuhelfen gesucht, dass alle öffentlichen Telephonstellen (bei Feuerwehroffizieren, Polizeistationen, Kasernenwachen), sowie eine Anzahl geeignet liegender Privattelephone als »Feuermeldestellen« bezeichnet sind und dass sie bei Ausbruch eines Brandes ihre Meldung an die Centralstelle abgeben.

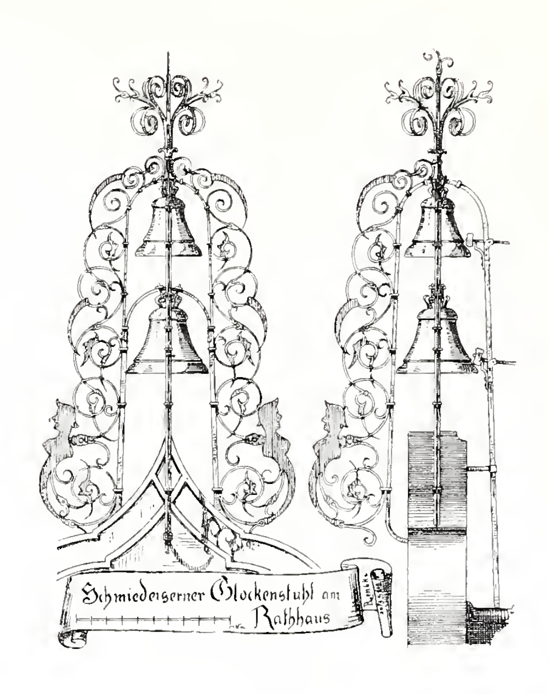


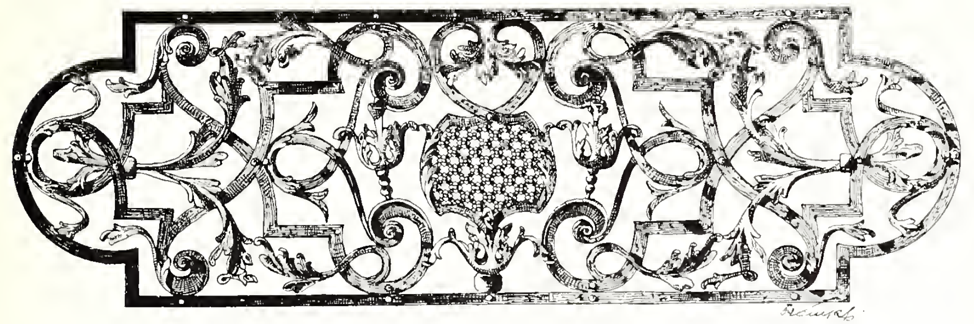
Spritzenhaus in Freiburg-Herdern.

Mag nun auch dieses Allarmwesen und Meldesystem im Einzelnen der Vervollkommnung fähig sein, so muss doch zugegeben werden, dass die Wehr im Allgemeinen den an ein freiwilliges Institut zu stellenden Anforderungen entspricht.

Die Feuerwehrgeräthschaften sind auf jeden einzelnen Compagniebezirk vertheilt und in eigenen Spritzenhäusern untergebracht, welche freilich mehr provisorischen Charakter tragen.

Im laufenden Jahre wurde die Erstellung neuer Compagniespritzenhäuser beschlossen und mit dem umstehend abgebildeten, vom städtischen Hochbauamt entworfenen Neubau für Herdern der Anfang gemacht. Das Haus enthält auch noch vier Wohnungen für städtische Bedienstete und kostet rund 36,000 Mark.





Schmiedeisernes Oberlicht vom Hause No. 50 der Eisenbahnstrasse.

VIII. DAS PLAKATWESEN.

Von R. Thoma.

Im October 1893 wurde vom Stadtrath beschlossen, dass das Plakatwesen mit 1. April 1894 in die Verwaltung der Stadt übergehen solle. Es wurde desshalb mit der Firma H. M. Poppen & Sohn hier, welche bisher das Plakatgeschäft inne hatte, wegen Uebernahme verhandelt, und die Einrichtung sammt den Anschlagtafeln um den Kaufpreis von 2000 Mark übernommen — unter Verzicht genannter Firma auf den Weiterbetrieb ihres ganzen Plakatgeschäftes. Ausser den Tafeln wurden 15 Plakatsäulen aufgestellt, welche nach dem Entwurf des städtischen Hochbauamts von der Firma Brenzinger & Cie. hier aus Cement in Steinimitation ausgeführt sind. Im Ganzen sind jetzt mithin 50 Anschlagstellen zum Betrieb vorhanden.

Die einmaligen Anschaffungskosten der Tafeln und Säulen betrugen rund Mark 7035.—. Der Betrieb wurde bis auf Weiteres dem städtischen Hochbauamt (Kanzlei) übertragen; daselbst werden die Plakate zum Anschlag angenommen und nach dem Tarif wie folgt berechnet:

Grösse 1/1 Bogen 63/86 cm —	für 1 Tag	Mark	4.50
	jeder weitere Tag . .	»	1.50 mehr
	1 Woche	»	9.50
	jede weitere Woche .	»	5.— mehr
	4 Wochen	»	24.50
Grösse 1/2 Bogen 63/43 cm —	für 1 Tag	»	3.—
	jeder weitere Tag . .	»	1.— mehr
	1 Woche	»	7.—
	jede weitere Woche .	»	4.— mehr
	4 Wochen	»	19.—



Plakatsäule in Oberlinden.

Grösse $^1/_4$ Bogen 32/43 cm —	für 1 Tag	»	2.50
	jeder weitere Tag . .	»	—.75 mehr
	1 Woche	»	5.—
	jede weitere Woche .	»	2.50 mehr
	4 Wochen	»	12.50
Grösse $^1/_8$ Bogen 32/21 cm —	für 1 Tag	»	2.—
	jeder weitere Tag . .	»	—.50 mehr
	1 Woche	»	3.50
	jede weitere Woche .	»	1.50 mehr
	4 Wochen	»	8.—

Die Beträge sind an die Stadtkasse zu bezahlen.

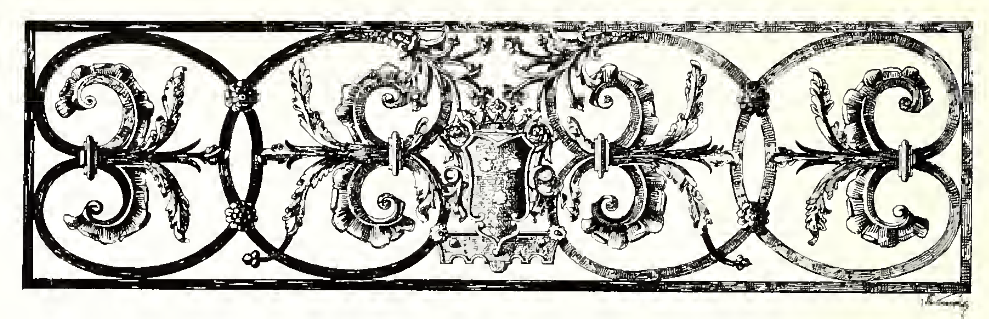
Seit Bestehen der Anstalt unter städtischer Verwaltung betrugen die Ausgaben und Einnahmen:

Im Jahre 1894	Einnahmen: Mk. 1741.—	Ausgaben: Mk. 6839.—
» » 1895	» » 1945.—	» » 1630.—
» » 1896	» » 2078.—	» » 965.—
	Sa. Mk. 5764.—	Sa. Mk. 9434.—

Nach dieser Darstellung wird voraussichtlich binnen zwei Jahren das zur Errichtung der Anstalt verwendete Kapital amortisirt sein.



Von einem Plafond der alten Universität.



Schmiedeisernes Oberlicht vom Hause No. 33 der Eisenbahnstrasse.

DIE INGENIEURBAUTEN.

I. LANDSTRASSEN, KREISSTRASSEN UND KREISWEGE.

Von W. Aicham.

Der Zustand der öffentlichen Verkehrswege kann jederzeit als ein sicherer Gradmesser der allgemeinen Kultur betrachtet werden. Es möge desshalb hier eine kurze geschichtliche Darstellung die Entwicklung der Hauptstrassenzüge in Stadt und Bezirk Freiburg zu veranschaulichen suchen.

Die Stadt Freiburg hatte nach ihrer Lage in einer östlichen Ausbuchtung des ehemaligen oberrheinischen Seebeckens und am Ausgange des Dreisamthales für die Vermittlung ihres Verkehrs von den ältesten Zeiten her hauptsächlich zwei Strassenzüge:

1. Die von Norden nach Süden die ganze Stadt durchziehende Hauptstrasse, welche gegenwärtig im nördlichen Stadttheil den Namen Zähringerstrasse, durch die Altstadt bis zur Dreisam den Namen Kaiserstrasse, von da bis zum Südende den Namen Baslerstrasse führt und eine Theilstrecke der grossen Frankfurt—Basler Strasse darstellt;

2. die von Westen nach Osten ebenfalls die ganze Stadt durchziehende zweite Hauptstrasse, welche im westlichen Stadttheil Lehener Strasse, dann Eisenbahnstrasse heisst, hierauf als Bertholdstrasse weiter geht, beim Bertholdsbrunnen die Kaiserstrasse schneidet, als Salzstrasse

zum Schwabenthor, als Schwabenthorstrasse zur Dreisam und über die Schwabenthorbrücke als Schwarzwaldstrasse zum östlichen Ende der Stadt leitet.

Der erste Strassenzug scheint keltischen Ursprungs zu sein; die Römer dürften ihn dann benützt, auch da und dort verbessert haben. Der jetzige Zustand auch des ganzen Strassenzuges wurde hauptsächlich in der Zeit von 1750—1850 geschaffen. Die Fortschritte in der Verbesserung dieser Strasse waren jedoch wegen der grossen Zahl selbstständiger Landesgebiete, welche sie vor der Bildung des jetzigen Grossherzogthums Baden durchschnitt, bis zum Anfange dieses Jahrhunderts verhältnissmässig kleine. Unserem Staate blieb es vorbehalten, die Hauptarbeit an der Herstellung der jetzt bestehenden wichtigen Verkehrsstrasse zu vollziehen.

Aehnlich liegen die Verhältnisse bei dem Hauptstrassenzug, welcher sich als eine Theilstrecke der Hauptstrasse Breisach—Freiburg—Villingen und Donaueschingen darstellt. Auch dieser dürfte in einzelnen Strecken keltischen und römischen Ursprunges sein; waren doch Breisach und, nach einer viel verbreiteten Annahme auch das 7 km oberhalb Freiburg gelegene Zarten (Tarodunum) römische Niederlassungen.

Die Anlage dieser Strecke in ihrem jetzigen Bestande erfolgte vorzugsweise in der Zeit von 1750—1860*).

Die übrigen von Freiburg in die Umgebung führenden Strassen und Wege haben nur örtliche Bedeutung und grösstentheils keinen geschichtlichen Werth.

Verwaltung, Anlage und Unterhaltung der öffentlichen Strassen und Wege.

Nach der jetzigen Gesetzgebung werden die öffentlichen Strassen und Wege im Grossherzogthum Baden eingetheilt in: Landstrassen, Kreisstrassen und Gemeindewege (Kreiswege, Ortsstrassen, Gewannwege). Die bereits beschriebenen beiden Hauptstrassenzüge haben ihrer Bedeutung entsprechend den Charakter von Landstrassen.

Die von der Freiburg—Basler Landstrasse abzweigende in südlicher Richtung nach Merzhausen, Au, Sölden und Bollschweil führende Strasse, die sogen. Hexenthalstrasse, gehört zu den Kreisstrassen. Die weiteren Wege von Freiburg über Günterstal nach Horben und zum Schauinsland, über Haslach nach Opfingen, über Hugstetten nach Eichstetten,

*) Näheres über die im Laufe der Zeit vorgenommenen Verbesserungen findet der Leser in der »Chronik über Strassenbau und Strassenverkehr in dem Grossherzogthum Baden« von Director F. Joseph Bur (Berlin 1878).

über die Karthaus nach Ebnet, zum Waldsee nach Littenweiler und Kirchzarten sind Gemeindewege (Kreiswege).

Die Unterhaltung der Landstrassen besorgt der Staat, jene der Kreissstrassen die Kreisverwaltung. Bei den Gemeindewegen liegt die Unterhaltungspflicht den Gemeinden ob, in deren Gemarkung die Theilstrecken liegen. Der Kreis Freiburg hat freiwillig die Wartung der wichtigeren Gemeindewege übernommen, wesshalb diese Wege auch Kreiswege genannt werden. Andere Kreise betheiligen sich an der Unterhaltung von Gemeindewegen in noch grösserem Umfange und nur zwei haben sich bis jetzt der Mithilfe an der Instandhaltung der Gemeindewege fast völlig ferngehalten.

Innerhalb des Stadtgebietes werden sämmtliche Strassen, auch jene, welche Theilstrecken von Landstrassenzügen sind, von der Stadtverwaltung gebaut und unterhalten, weil die Stadt Freiburg Pflastergeld erhebt und nach einem im Jahre 1816 erlassenen Edikte die Gemeinden mit Pflastergelderhebung die Verpflichtung des Baues und der Unterhaltung sämmtlicher Strassen und Wege innerhalb der Ettergrenze haben.

Das Strassenwesen im Grossherzogthum Baden hat in den letzten 70 Jahren eine ausserordentliche Entwicklung genommen, wie aus der nachstehenden Tabelle zu ersehen ist, welche die Längen der drei verschiedenen Strassenklassen im Staate, im Kreise und im Amtsbezirke Freiburg je im Ganzen und auf den Quadratkilometer und je 1000 Einwohner aufführt.

Strassen- resp. Weglänge in Kilometern:

O.-Z.	Strassenklassen	im Staate			im Kreise Freiburg			im Amtsbezirke Freiburg		
		im Ganzen	pro 1 qkm	pro 1000 E.	im Ganzen	pro 1 qkm	pro 1000 E.	im Ganzen	pro 1 qkm	pro 1000 E.
1	Landstrassen .	3098,95	0,21	1,80	408,7	0,19	1,86	97,10	0,19	1,21
2	Kreisstrassen .	1245,00	0,08	0,72	199,3	0,09	0,90	52,70	0,10	0,63
3	Gemeindewege	6155,33	0,41	3,56	759,8	0,35	3,45	176,06	0,34	2,29
	Summa	10499,28	0,70	6,08	1367,8	0,63	6,21	325,86	0,63	4,04

Aus den Ziffern der Tabelle ist zu entnehmen, dass die Dichtigkeit des Wegnetzes eine sehr grosse ist und dass insbesondere jene im Kreise und Amtsbezirke Freiburg ungefähr dem Landesmittel entspricht,

obwohl ein verhältnissmässig grosser Theil des schwächer bevölkerten und weniger kultivirten Schwarzwaldes ausgedehnte Flächen des Kreises und Amtsbezirkes Freiburg einnimmt.

Grosse Summen wurden insbesondere auf den Ausbau der Strassen und Wege im Schwarzwalde verwendet. Die Verbesserungsarbeiten, vorzugsweise an den Gemeindewegen, sind noch immer im Gange. Es hat zwar noch Vieles zu geschehen, allein es steht doch zu erwarten, dass nach Ablauf von 10—15 Jahren jedes Schwarzwaldthal seinen guten Weg haben wird.

Die Unterhaltung sämmtlicher Strassen und Wege im Grossherzogthum Baden geschieht, von einzelnen Städten wie Mannheim, Karlsruhe, Heidelberg und Freiburg, auch von einzelnen Fahrbahnreconstructionen ausserhalb derselben abgesehen, im Allgemeinen noch nach dem sog. Flicksystem, d. h. nach dem System des jährlichen Ersatzes der Fahrbahnabgänge durch kleinere und grössere Materialeinlagen. Dieses System wurde in Baden unter Zuhilfenahme genügender Handarbeit nach Möglichkeit ausgebildet und es leistet desshalb bei uns, was es überhaupt zu bieten im Stande ist. Die Strassen in Baden haben auch jeder Zeit sich eines guten Rufes erfreut. Die mit dem Flicksystem, d. h. mit der Befestigung der Materialeinlagen durch die eigene Arbeit des Verkehres, verbundenen Missstände wurden zwar schon seit Langem empfunden, allein mehr als etwas Unabänderliches ertragen, denn als etwas Zweckmässiges und Gutes betrachtet.

Anders verhält sich aber jetzt die Sache, nachdem die Fortschritte der Maschinentechnik in der Dampfwalze ein Mittel geschaffen haben, um dem Verkehre die grosse Last der Fahrbahnbefestigung abzunehmen und seit die Nachbarländer Württemberg und Elsass uns mit dem neuen System der Strassenunterhaltung, dem sog. Decksystem, vorangegangen sind und uns damit bedeutend überholt haben.

Es ist im Lande eine grosse Bewegung entstanden, welche mit aller Energie die baldige allgemeine Einführung des Decksystems wenigstens zunächst auf den stärker benützten Strassen dringend verlangt. Nach Lage der Verhältnisse wird es nur eine Frage kurzer Zeit sein können, dass das Bessere an die Stelle des Veralteten tritt.

Wir sind hiebei indessen der Meinung, dass man auch beim Decksystem nicht ganz des zeitweisen Flickens zum Ausbessern kleinerer Unebenheiten und der Vertheilung des Verkehres zur Erzielung einer gleichmässigen Abnützung der Fahrbahnwölbung sich wird entschlagen können.

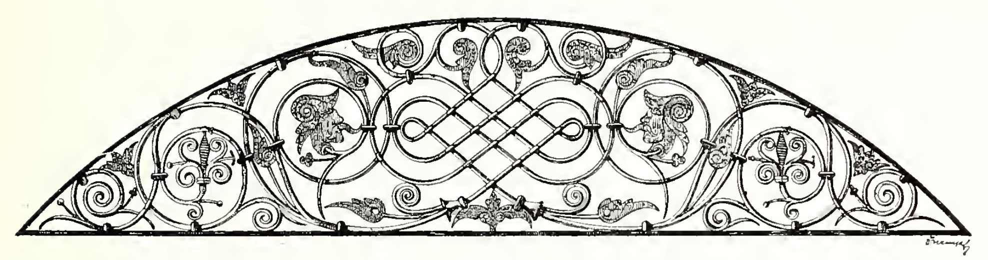
Eine gewisse Combination beider Systeme wird, wie so oft in anderen Fällen, auch hier das Beste sein.

Wir müssen nun hier unterlassen, uns weiter mit diesem Gegenstande zu beschäftigen, da dies ausserhalb der Absicht unseres Buches liegt und zugleich der besondern, dem vorliegenden Zwecke mehr entsprechenden Behandlung der Strassen innerhalb des Stadtgebietes, soweit solche überhaupt angemessen, vorbehalten bleiben kann.

Wer sich näher mit der Verwaltung, dem Bau und der Unterhaltung der Strassen und Wege in Baden befassen will, den verweisen wir auf die einschlagende Literatur: 1. »Die Wasser- und Strassenbau-Verwaltung in dem Grossherzogthum Baden« von Director J. F. Bär. 2. Das Strassengesetz vom 14. Juni 1884, 3. Vollzugsverordnung zum Strassengesesetz, Druck und Verlag von F. Gutsch in Karlsruhe.



Von einem Plafond im Hauptsteueramt.



Thor-Oberlicht vom alten Rathhaus (jetzt in der Alterthümersammlung).

II. ORTSSTRASSEN, FELDWEGE UND ÖFFENTLICHE PLÄTZE.

Von M. Buhle.

Ausser den Landstrassen und Kreiswegen, welche die Gemarkung Freiburg im Breisgau durchziehen, hat die Stadtgemeinde ein Netz von 67 km Ortsstrassen und 13 km Feldwege, eine Anzahl von öffentlichen Plätzen und ausserdem ein umfangreiches Netz von Wegen in den umgebenden Waldungen, die jedoch in diesem Abschnitt nicht mit behandelt werden.

Seit 1890 hat sich das Strassen- und Feldwegnetz um fast 30 %, gleich rund 18 km, vergrössert, von denen 5 km auf die im Jahre 1890 eingemeindeten Ortschaften Güntersthal und Haslach entfallen, während die übrigen 13 km den Zuwachs an Strassen ausmachen, die für städtische Bebauung neu hergestellt sind.

a) Aufbringung der Kosten für Strassenneubauten.

Die Herstellung der Strassen erfolgt im Allgemeinen auf Kosten der Stadtgemeinde. Diese erwirbt das zur Strasse erforderliche Gelände, stellt die Strassen mit allem Zubehör her und erhebt von den Anstössern bei dem Anbau an die Strasse ein Einkaufgeld.

Dasselbe setzt sich zusammen:

a) aus einem Antheil der Geländeerwerbskosten,

b) aus einem Theil der Kosten der eigentlichen Strassenherstellung,

c) aus einem Beitrag für den Kanalisationshaupstrang.

Die Stadtgemeinde bekommt bei Weitem nicht alles aufgewendete Kapital zurück, denn es werden

1. keine Zinsen berechnet,
2. fällt für die Strassenkreuzungen der Beitrag aus,
3. pflegt bei Eckgrundstücken ein solcher nur für die längere Fronte erhoben zu werden,
4. wird überhaupt nur ein Bruchtheil der Herstellungskosten der Strasse und der Kanalisation erhoben, denn die Herstellung der Strassenoberfläche kostet im Durchschnitt per laufenden Meter 35—45 Mark, die Kanalisation durchschnittlich per laufenden Meter 34 Mark und zur Erhebung gelangen auf beiden Seiten der Strasse zusammen per Frontmeter 2 × 6,50 bis 7,50 Mark und 2 × 8 Mark, also 13 bis 15 Mark für Strassenherstellung (hierin ist der Beitrag für Geländeerwerb nicht einbegriffen) und 16 Mark für Kanalherstellung.

Ausnahmsweise werden auch wohl Strassen als Privatstrassen gebaut.

Die Herstellung pflegt dann durch die Stadt oder unter ihrer Aufsicht auf Kosten der Interessenten zu geschehen.

Die erste Unterhaltung ist Sache der Privatstrassenbesitzer.

Ist die Strasse nahezu überbaut, so pflegt die Stadtgemeinde dieselbe in eigene Unterhaltung zu nehmen, womit dann aber auch alle Besitzansprüche des Privatstrasseninhabers auf die Stadtgemeinde übergehen.

b) Feststellung der Strassenzüge, der Baulinie und der Bauweise, Strassenbreite, Vorgärten.

Die Strassen- und Baulinien lässt im Allgemeinen die Stadtgemeinde feststellen. Sie werden in der Natur nach Richtung und Höhe abgesteckt, der Plan wird nach vorheriger Bekanntmachung öffentlich aufgelegt und der Bezirksrath, eine von der Stadtgemeinde unabhängige Instanz, verbescheidet auch die etwaigen Einsprachen und genehmigt oder verwirft den Strassenzug. Gegen die Entscheidung des Bezirksraths haben die Stadtgemeinde und die privaten Interessenten Rekurs an das Ministerium.

In neuerer Zeit ist mehrfach und mit Erfolg der Versuch gemacht worden, in beschränkteren Gebieten durch Zusammenlegung und Neuauftheilung günstige Bauplatzformen dort zu erzielen, wo die Strassenzüge die Parzellen in ungünstiger Weise durchschneiden und dadurch die Ausführung der Strassenprojekte zu erleichtern.

Es wird dabei stets gesucht, ein gütliches Uebereinkommen unter den Betheiligten zu erzielen; es ist nicht zwangsweise auf Grund des 1896 in Baden erlassenen Gesetzes zusammengelegt worden. Im Allgemeinen wird der eingeschlagene Weg stets dem Zwangsverfahren vorzuziehen sein, weil manche Sachen sich gütlich vielleicht unschwer regeln lassen, bei denen es sehr schwer wäre, sie genau dem Buchstaben des Gesetzes anzupassen.

Die neuen Strassen pflegen eine Breite von 12—15 m zu erhalten, wovon auf die beiderseitigen Gehwege 2,7—3,6 m entfallen.

Selten werden diese Maasse nicht erreicht oder überschritten, doch kommt beides unter besonderen Verhältnissen vor.

Mit Vorliebe werden Vorgärten angeordnet, in der Regel 6 m tief, an Berglehnen bis zu 20 m. Wo Vorgärten sind, werden gewöhnlich Bäume an den Gehwegen gepflanzt.

Auch die Art der Ueberbauung wird bis zu gewissem Grade zwangsweise geregelt, nachdem der Stadtrath den Antrag hierauf gestellt hat.

Die geschlossene Bauweise, bei der Haus an Haus gesetzt werden darf, kommt immer seltener in Vorschlag.

Meistens wird die Bauweise mit Zwischenräumen vorgeschrieben, bei der 2—3 Häuser zusammenhängend bis zu 35 m Gesammtfronte gebaut werden dürfen; die Baugruppen unter sich müssen Abstände von in der Regel mindestens 9 m einhalten.

Wo besonders gefällige Bebauung angestrebt wird, werden auch nur Einzel- und Doppelhäuser zugelassen, die nicht mehr als 2 Stockwerke und Mansardenstock erhalten dürfen, und grössere Abstände vorgeschrieben. An einigen Strassen wird zur Belebung des Strassenbildes eine gewisse Unregelmässigkeit dadurch angestrebt, dass das Maass vorgeschrieben wird, welches die beiden Abstände eines Hauses von den Nachbargrenzen zusammen ausmachen müssen, während es dem Eigenthümer überlassen bleibt, dieses Maass nach seinem Belieben auf die beiden Abstände regelmässig oder unregelmässig zu vertheilen.

Leider führen die verhältnissmässig hohen Geländepreise dazu, dass selten Jemand gegen seinen Nachbar einen grösseren Abstand einhält als er gezwungen ist, und eben so selten setzt Jemand sein Haus weiter als er muss zurück. In Folge davon fällt auch bei vielen der Strassen, in denen Vorgärten und die Bauweise mit Zwischenräumen angeordnet sind, die Ueberbauung mehr oder minder schablonenhaft aus.

Bis vor wenigen Jahren wurde ausserhalb des eigentlichen Stadtkerns vorzugsweise zweistöckig, gegebenen Falles auch noch mit Mansardenstock gebaut.

Neuerdings gewinnt das dreistöckige Haus die Oberhand und nahe der Stadtmitte finden von Jahr zu Jahr mehr und mehr Stockaufbauten statt.

In dem alten Stadtkern, der früher innerhalb der Umwallung lag, sind die Strassen grösstentheils sehr schmal. Eine Ausnahme bilden daselbst eigentlich nur die Kaiserstrasse und die Berthold- und Salzstrasse, die beiden alten Landstrassen, an deren Kreuzungspunkt Freiburg gegründet wurde. Alle sonstigen Strassen in diesem Stadttheil erreichen kaum 7 m Breite und sind vielfach noch enger.

Diese Strassen haben meistens als Zierde Stadtbäche, die in einem besonderen Abschnitt dieses Buches behandelt sind.

c) Verhältniss der Strassenfläche zur Gesammtfläche. Bevölkerungsdichtigkeit.

Mit Bezug auf die in der Ueberschrift angedeuteten Verhältnisse lassen sich in Freiburg vier Zonen unterscheiden:

1. Der früher in der Umwallung gelegene Stadtkern mit engen Strassen und meist kleinen Grundstücken, die fast vollständig überbaut sind.
2. Die daran anschliessende Zone, etwa bis zur Albertstrasse im Norden, Eschholzstrasse im Westen und bis zur Dreisam im Süden, in welcher die Strassenzüge nach neuerem Muster regelmässig durchgeführt sind, aber meistens geschlossene Bebauung, theilweise schon viele Hinterhäuser und keine Vorgärten aufweisen.
3. Hieran anschliessend die Vororte Herdern im Norden, Wiehre im Süden, wo die Strassen mit Vorgärten vorherrschen und das Hinterhaus selten ist.
4. Ausserhalb der dritten Zone ein noch grösstentheils unbebautes Gebiet nur von einzelnen Strassenzügen durchquert, an denen die Bebauung vorausgeeilt ist, mit den früheren Dorfschaften Herdern, Haslach und Günterstal am äusseren Umfang.

Für die Zonen 1—3 wird es nicht uninteressant sein, zu wissen, in welchem Verhältniss das Strassengelände zum Gesammtgelände steht und wie viel Einwohner auf den Hectar kommen.

Es ist das so gut als möglich an Theilen dieser Zone ermittelt, wobei die grösseren Plätze ausgeschieden wurden, und es haben sich folgende Zahlen ergeben, die allerdings nur Anspruch auf annäherungsweise Richtigkeit haben.

	Strassenfläche ausgedrückt in Procenten der Gesammtfläche	Einwohnerzahl auf den Hectar (einschl. Strassenfläche)
Zone 1	25 %	400
» 2	22 %	225
» 3	20 %	150.

Trotz der breiteren Strassen in der 2. und 3. Zone erfordern in Zone 1 die engen Strassen verhältnissmässig mehr Gelände, weil die Baublöcke hier nur kurz und schmal sind.

Die Strassen einschliesslich der Vorgärten machen in Zone 3 etwa 30 % der Gesammtfläche aus.

d) Oeffentliche Plätze.

In der Stadt Freiburg gibt es eine Reihe von öffentlichen Plätzen, die zum grösseren Theil mit Zieranlagen versehen sind. Wir glauben, dieselben hier nicht alle aufzählen zu sollen; ein Blick auf den Stadtplan gibt darüber Auskunft. Zum Theil werden sie in dem Abschnitt über öffentliche Gartenanlagen gestreift sein; nur einige der öffentlichen Plätze wollen wir besonders erwähnen.

In erster Reihe verdient genannt zu werden der Münsterplatz, in dessen Mitte das altehrwürdige Münster, Freiburgs grösste architektonische Zierde, steht.

Die räumlichen Verhältnisse des Platzes sind sehr grosse, entsprechen aber dem darauf stehenden Bauwerke. Die zunächst dem Münster belegene Fläche war früher Friedhof, von dem aber jetzt keine Spuren mehr vorhanden sind.

Von den den Platz umgebenden Bauten sind nur wenige von charakteristischem Reize, so das Kaufhaus, das Kornhaus, das Erzbischöfl. Palais.

Der Platz dient zu Marktzwecken (Gemüse, Fleisch, Fische etc.) und zweimal im Jahre für die Verkaufsbuden der Messe. Dann wird der Wochenmarkt auf dem Franziskaner- und Rottecksplatz abgehalten.

Ein Platz von kleinerem Umfange und unregelmässiger Form ist der Franziskanerplatz. Die eine Ecke desselben nimmt die Martinskirche ein, ihr gegenüber steht das Rathhaus mit dem Erweiterungsbau zum Rathhaus (früher alte Universität), an die Kirche lehnt sich die Pfarrei an mit sehenswerthem Kreuzgang gegen den Platz hin.

Die anderen Seiten werden durch Privatbauten abgeschlossen. In der Mitte steht im Baumesschatten das Denkmal des Mönches »Berthold Schwarz«, dem die Erfindung des Schiesspulvers zugeschrieben wird.

Der Holzmarktplatz, mit einer Seite an die Kaiserstrasse stossend,

ist von wenig reizvollen Gebäuden eingefasst, mit Ausnahme der »Höheren Töchterschule«.

Hier wird allwöchentlich einmal der Markt für Brennholz, Rebstecken etc. abgehalten.

Im Stadttheil Stühlinger, westlich von der Eisenbahn, hat die Stadtgemeinde in den letzten Jahren einen grossen Platz geschaffen, in dessen Mitte erhöht die neuerbaute Herz-Jesu-Kirche steht.



Münsterplatz mit Kaufhaus.

Es ist wahrscheinlich, dass dieser Platz in Zukunft mit anderen öffentlichen Gebäuden theilweise noch verbaut werden wird. Die Umfassung des Platzes durch Bauten ist erst in geringem Umfang vorhanden, die eine Seite bildet eine vor dem Eisenbahnübergang nach dem Stühlinger liegende Schmuckanlage.

Hier werden zweimal im Jahr die Vergnügungsbuden der Messe aufgeschlagen. Auch pflegt er für Circuszwecke zur Verfügung gestellt zu werden.

Ein grösserer Platz, auch jetzt schon für Marktzwecke im Stadttheil Wiehre benützt, wird sich nach Fertigstellung der katholischen Kirche daselbst und beim Abbruch einiger Häuser nahe der Kaiserstrase ergeben.

Weitere Plätze wollen wir nicht hervorheben.

Für Ausstellungszwecke steht ein besonders hierfür bestimmtes Gelände nicht zur Verfügung.

Für kleinere Ausstellungen pflegt die Kunst- und Festhalle mit anstossenden Theilen des Stadtgartens benützt zu werden.

Die letzte landwirthschaftliche Ausstellung im Jahre 1895 wurde auf städtischem Gelände nahe der Eisenbahn nördlich von der Albertstrasse untergebracht, dieses wird aber im Laufe der Jahre verbaut werden. Dann werden wohl die Wiesen zwischen der Höllenthalbahn und der Schwarzwaldstrasse im südlichen Stadttheil die nächste Anwartschaft haben, als Ausstellungsgelände benützt zu werden.

e) Strassenbefestigung.

Im Stadtkern sind die Strassen gepflastert. Sogenanntes »geräuschloses Pflaster« ist bisher nicht verwendet. An einzelnen Stellen, wo solches erwünscht wäre (vor der Universität in der Bertholdstrasse und vor dem Erbgrossherzoglichen Palais in der Salzstrasse), ist zwischen das Pflaster eine Strecke Chaussirung eingeschaltet.

Ausserhalb des Stadtkerns haben alle Strassen Chaussirung.

1. Strassenpflaster. Das Strassenpflaster bestand bis vor 10 Jahren fast ausschliesslich aus zugerichteten Wacken aus dem Dreisam- oder Rheingeschiebe. Allmählig findet ein Ersatz durch regelrechtes Kopfsteinpflaster von Granit oder Vögtlinshofener Quarzit (Elsass), hergestellt in Sand auf Packlage, statt. Jetzt besteht der grössere Theil des Pflasters aus Kopfsteinen; der Quadratmeter kostet 12—13 Mark.

Die gesammte Pflasterfläche beträgt (abgesehen von den gepflasterten Uebergängen und Rinnen der chaussirten Strassen) nur 61,000 Quadratmeter und ist klein gegenüber der chaussirten Fahrbahnfläche der Ortsstrassen, die 445,000 Quadratmeter misst.

2. Chaussirung. Als Packlage für die Chaussirung dienen Wacken, die sich in den Sandgruben oder bei dem Fundamentaushub von Neubauten ergeben, und Bruchsteine.

Schotter wird von sehr verschiedenen Quellen bezogen, da sich in nächster Nähe der Stadt thatsächlich vorzügliches Material nicht findet.

Porphyr von Vormberg bei Achern, vom Scharfenstein und von Kropbach (Ober- und Untermünsterthal im Amt Staufen), geschlagene Rheinwacken, Klingsteine (Phonolith) vom Kaiserstuhl (Rothweil und

Oberschaffhausen), Diorit und Gneis aus der nächsten Umgebung von Freiburg finden Verwendung.

Der Preis dieser Materialien beträgt bis auf die Verwendungsstelle 16 Mark bis 7 Mark 50 Pfg. für den Cubikmeter.

Der Preis des Quadratmeters Chaussirung wechselt zwischen 2 Mark und 2 Mark 75 Pfg.

Bei neuherzustellenden Strassen wird, seitdem die Stadtgemeinde Freiburg im Besitz einer Dampfwalze ist (1894), zunächst der Koffer, dann die überkieste Packlage und schliesslich der Schotter eingewalzt.

3. Gehwege. Bei neuen Strassen werden die Gehwege zunächst als Kieswege hergestellt. Wird die Strasse verbaut, so folgt allmählig die Umwandlung in Gehwege mit festem Beleg, zu dessen Kosten die Strassenanstösser mit einem Bruchtheil herangezogen werden.

Der Beizugspreis schwankt zwischen Mark 5.50 und Mark 9.40 für den laufenden Frontmeter, je nach der Art der Befestigungsmaterialien, und je nachdem die Strassen vor Erlass des Ortsstatuts über den Beizug (1885) oder erst nach demselben entstanden sind.

Eine Besonderheit Freiburg's ist das Rheinkieselpflaster, aus zugerichteten ganz flachen Rheinkieseln hergestellt, welche in der Rheinstrecke oberhalb Breisach's von den Kiesbänken bei Niederwasser gesammelt werden.

Dieses Pflaster ist äusserst haltbar und sieht gefällig aus. Leider sind die hellen Rheinkiesel, die gern zur Musterung des Pflasters benützt werden, weicher als die grauen, und laufen sich daher schneller als diese aus.

Das Rheinkieselpflaster der Gehwege ist sehr theuer; es kostet der Quadratmeter Mark 11 bis Mark 7 (je nach der Feinheit der Kiesel).

Der allgemeinen Verwendung dieser Kiesel steht einerseits der hohe Preis, andererseits aber der Umstand entgegen, dass nicht genügend Kiesel beschafft werden können, und dass es an der genügenden Zahl befähigter Arbeiter für das langweilige Geschäft des Zurichtens der Kiesel fehlt.

Für die Gehwege sind in einzelnen Fällen auch Thonplatten und Cementbelag verwendet; die weiteste Verwendung hat aber Gussasphalt gefunden, der 2 cm stark auf 10 cm starker Betonunterlage einschliesslich der Nebenarbeiten etwa 4 Mark 50 Pfg. für den Quadratmeter kostet.

Im vorigen Jahre (1897) musste der Belag einer Anzahl Asphaltgehwege in stark begangenen Strassen ganz erneuert werden. Dieselben hatten 14 Jahre ausgehalten; die Erneuerung kostete Mark 2.50 für den Quadratmeter.

4. Reitwege. Besonders hergerichtete Reitwege sind in Freiburg nicht sehr häufig.

Einer führt an der Schwarzwaldstrasse hinaus in die Anlagen am Waldsee, ein zweiter entlang der Hugstetterstrasse auf den Exercierplatz, ein dritter entlang der Ost- und Nordseite des Friedhofes nach dem Exercierplatz.

Die Gesammtlänge dieser drei Wege beträgt ungefähr 5 km.

Sie sind auf kiesigem Untergrund mit Sand hergestellt. Ab und zu findet ein Auflockern des Reitweges statt, indem eine eiserne Egge über denselben gefahren wird.

f) Strassenreinigung und Strassenunterhaltung.

In den gepflasterten Strassen des Stadtkerns ist es Sache des Anstössers, die Fahrstrasse an bestimmt vorgeschriebenen Tagen der Woche reinigen zu lassen, ebenso ist die Reinigung und im Sommer auch das Bespritzen des Gehweges Sache der Anstösser.

Ein einzelner Arbeiter des Tiefbauamts entfernt in den gepflasterten Strassen täglich den grössten Unrath.

Die chaussirte Fahrbahnfläche hat die Stadtgemeinde zu reinigen und auch dieses Geschäft wird durch das Tiefbauamt besorgt.

13 Strassenwarte (fest, mit Pensionsberechtigung angestellt), die jeder einen Bezirk von etwa 6 km Strassen und Wegen haben, unterstehen zwei Strassenmeistern und haben mit ihren Hülfsarbeitern die Reinigung auszuführen, die ausschliesslich von Hand geschieht.

Für das Spritzen der Strassen stehen sieben Wagen zur Verfügung.

Für das Spritzen der Gehwege, soweit die Stadtgemeinde pflichtig ist, werden kleine Handspritzkarren benutzt.

Für das Freimachen der Fahrbahn bei Schneefällen sind eine Reihe von Bahnschlitten vorhanden.

Im Stadtkern, von den Hauptstrassen und von den Marktplätzen wird der Schnee abgefahren, im Uebrigen pflegt er liegen zu bleiben bis er durch Verdunstung und Schmelze vergeht.

Für die Schneebeseitigung erweisen sich die Stadtbäche (S. unten) als sehr vortheilhaft, da ihnen grosse Mengen von Schnee zur Fortführung übergeben werden können.

Für Schneebahnen und Schneebeseitigung ist, abgesehen von den Löhnen für die ständigen Strassenwarte und Hülfsarbeiter, selten ein Aufwand von mehr als 2000 Mark im Jahr nothwendig gewesen.

Mit der Strassenreinigung geht die Unterhaltung der Strassen Hand in Hand.

Seit 1894 steht für dieselben eine Dampfwalze zur Verfügung, die der Stadtgemeinde gehört.

Das Einschottern der Strassen für die Dampfwalze geschieht durch ein besonderes Personal.

Neben den Deckeinlagen für die Dampfwalze darf das Flicken, das die Strassenwarte besorgen, nicht aufhören, nur fallen die Flickeinlagen kleiner als früher aus, müssen aber viel sorgfältiger gemacht werden; es sind lediglich die Löcher auszugleichen, damit auch die stark abgefahrene Strasse, die in den nächsten Jahren unter die Dampfwalze kommen soll, noch möglichst eben ist.

Für die Strassenreinigung und Unterhaltung einschliesslich der Strassenwartlöhne stand zu Anfang der 90er Jahre eine Summe von circa Mark 97,000.— zur Verfügung, die im Laufe der letzten Jahre bis auf Mark 85,000.— hinabgegangen ist, trotzdem sich das Strassennetz seither ganz erheblich vergrössert hat.

Als im Jahre 1894 die Dampfwalze angeschafft wurde, befanden sich alle Strassen in tadellosem Zustande. Das ist heute nicht mehr der Fall, sondern es sind eine grosse Anzahl von Strassen stark abgefahren, wie das auch bei Dampfwalzbetrieb sein soll, damit normale Schottereinlagen gemacht werden können. Nachdem die Strassen jetzt ungefähr auf den Durchschnittstand abgefahren sind, in welchem sich ein mit einer Dampfwalze zu unterhaltendes Strassensystem befinden soll, wird der Unterhaltungsaufwand wieder wachsen müssen.

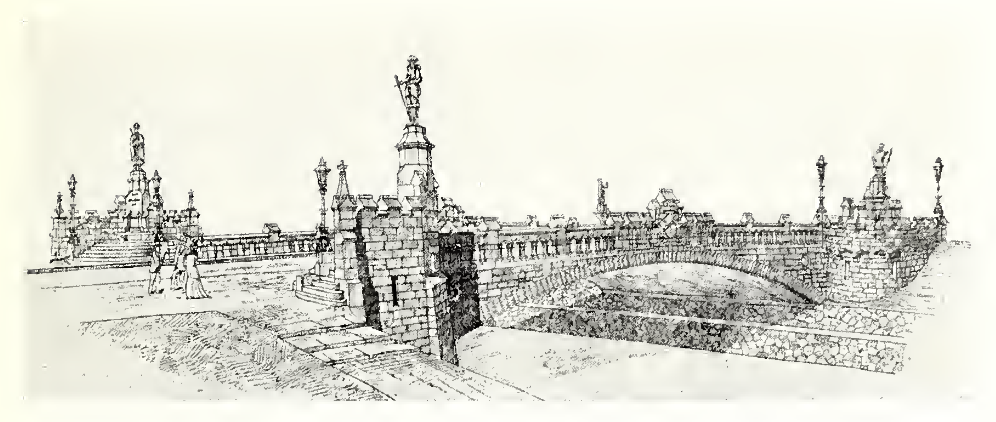
Zu unterhalten und, so weit die Stadtgemeinde dazu verpflichtet ist, auch zu reinigen sind an Ortsstrassen (Stand Ende 1897):

445,000	Quadratmeter	Chaussirung,
150,000	»	Kiesgehwege,
10,000	»	Reitwege.

In den oben angegebenen Zahlen ist noch enthalten ein Beitrag von rund 3500 Mark für Beseitigung von Schnee und Eis, für Ausbesserung des Strassenpflasters und kleine Asphaltausbesserungen.

Auf die Unterhaltung der Feldwege, die eine Fläche von 40,000 Quadratmeter einnehmen, entfällt nur ein geringer Betrag, da deren Unterhaltung in der Hauptsache den Interessenten überlassen wird.





Entwurf der neuen Kaiserstrassen-Brücke.

III. FLÜSSE UND BÄCHE.

1. Die Dreisam.

Von J. Rosshirt.

Die Dreisam entsteht aus der Vereinigung dreier Bäche aus dem Ibenthal, der Wagensteig und dem Höllenthal, und führt daher ihren Namen. Der letztere, der Rothbach, ist in geographischem Sinne als der eigentliche Oberlauf der Dreisam anzusehen; er fliesst nordwestlich durch das enge, streckenweise schluchtartige Höllenthal und tritt bei Kirchzarten in das weite, hier mehrere Kilometer breite, nach Westen sich öffnende Thal. Unterhalb Freiburg setzt die Dreisam den nordwestlichen Lauf in die Rheinebene fort; bei Neuershausen wendet sie sich gegen Norden und behält diese Richtung bis zur Einmündung in die Elz bei Riegel, mit welcher vereint sie den Leopoldskanal, einen künstlichen Wasserlauf zum Rhein bei Oberhausen, bildet.

Die Länge der Dreisam, im Oberlaufe dem Rothbach nach gemessen, beträgt bis Riegel 47,7 km.

Von Zuflüssen sind ausser den oben genannten Quellbächen zu erwähnen von links: der Krummbach oder Zastlerbach und der Bruggabach; von rechts: der Eschbach und die unmittelbar oberhalb der Dreisammündung einfallende Glotter.

Das Flussgebiet der Dreisam von den Quellen bis zum Kronenmühlebach in Freiburg umfasst 267 qkm, bis zur Mündung 302 qkm

(mit Ausschluss der Glotter). Der überwiegende Theil des Dreisamgebietes entfällt auf Gebirgsland, von dem rund 91 qkm bewaldet sind und das neben ziemlich ausgedehnten welligen Hochflächen im oberen Gebiet des Rothbaches auch einige nicht unbeträchtliche Torf- und Moorbildungen umfasst.

Während das Hauptthal der Dreisam das weiteste sämmtlicher Schwarzwaldthäler ist — bei Kirchzarten etwa 3,5 km breit — sind die Seitenthäler fast durchweg eng, vielerorts schluchtähnlich.

Die geologischen Verhältnisse des Gebiets sind im Ganzen einfache, da der gesammte gebirgige Theil aus Gneis besteht, der an wenigen Stellen von einigen älteren oder jüngeren Felsarten durchsetzt ist. Der weite Thalgrund von Kirchzarten abwärts, in dem die Dreisam ihr Bett eingegraben hat, wird in unbekannter, aber zweifellos bedeutender Mächtigkeit von diluvialen Gneisgewölben gebildet, unter denen sich im oberen Thale abgerundete Stücke bis zu 1 m Durchmesser finden. Diese Geröllmassen setzen sich als fächerförmig gestalteter Schotterkegel in die Rheinthalebene fort, 5 km über Freiburg hinaus und im Ganzen 45 m abfallend.

Das natürliche Ueberschwemmungsgebiet — oberhalb Freiburg nur etwa 10 ha umfassend — dehnt sich im Unterlaufe bei einer durchschnittlichen Breite von 2 km über 3799 ha aus. Die Gesammtfläche setzt sich nach den Anbauverhältnissen zusammen aus:

Wiesen	2516 ha
Ackerfeld	630 »
Wald	604 »
Ortsetter	59 »
zusammen	3809 ha.

Dabei liegen die Ortschaften Betzenhausen, Lehen, Hugstetten, Buchheim und Neuershausen zum Theil, Umkirch vollständig im Ueberschwemmungsgebiet.

Die Dreisamsohle liegt an der Gemarkungsgrenze Zarten—Ebnet (beiläufig 5,5 km oberhalb Freiburg) 333 m, bei der Mündung in die Elz 101 m über dem Meer. Das Gefälle dieser 26,75 km langen Strecke beträgt daher 232 m und im Mittel 1 : 115. Im Innern der Stadt Freiburg ist das Gefälle 1 : 100.

Die Wassermenge ist im Sommer oft so gering, dass sie wochenlang von den Bewässerungs- und Gewerbskanälen vollständig aufgenommen wird und das Flussbett trocken liegt; bei Schneeabgang und heftigen Regengüssen aber zeigt die Dreisam reissend schnelle und starke Anschwellungen. Die bedeutendste, welche bekannt ist, erreichte

im März 1896 in der Stadt eine Wasserhöhe von 2,4 m. Die Hochwassermenge betrug damals bei Freiburg 260 cbm in der Secunde, entsprechend einer secundlichen Abflussmenge für 1 qkm des Niederschlagsgebietes von nahezu 1 cbm.

In flussbaulicher Hinsicht ist zu bemerken:

Während in früherer Zeit oberhalb Freiburg der meist tief in den Thalboden eingeschnittene Fluss trotz des starken Gefälles Beschädigungen von grossem Belang nur bei ausserordentlichen Hochwasser-



Die Dreisam bei der Karthausbrücke im Hochwasser.

ereignissen verursacht hat, waren die Zustände unterhalb des Austrittes der Dreisam aus dem Thal sehr schlimme und Vorkehrungen zum Schutze gegen Uferangriff und Ueberschwemmung haben sich hier als dringendes Bedürfniss fühlbar gemacht. Es wurde desshalb bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Correctionsentwurf aufgestellt und mit dessen Durchführung im Jahre 1817 der Anfang gemacht. Dem Flusse wurde hiernach von Freiburg abwärts ein ganz neuer Lauf angewiesen und dieser nach symmetrischem Doppelprofil mit beiderseitigen Hochwasserdämmen ausgebaut.

Die Correctionsarbeiten fanden anfänglich mancherlei Schwierigkeiten und machten daher nur stückweise Fortschritte, so dass sie erst Ende der 40er Jahre im Wesentlichen beendet waren.

Es wurden dabei jeweils in erster Linie die neuen Ufer befestigt — fast durchweg mittelst Faschinenbau — und aus dem Aushub des Flussbettes die beiderseitigen Dämme erstellt. Ebenso wurden nach Erforderniss die Vorländer durch Faschinentraversen verstärkt. Die im neuen Flusslauf rasch eingetretenen Vertiefungen der Sohle machten schon bald eine künstliche Befestigung der letzteren nothwendig, welche durch Faschinenquerschwellen erzielt wurde.

Am Dreisamlauf oberhalb Freiburg wurden in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts ebenfalls die nöthigsten Sicherheitsarbeiten vollzogen, nicht sowohl durch durchgreifende Correctionen, als vielmehr, unter Beibehaltung des bestehenden Flusslaufes, im Wesentlichen durch Herstellung eines regelmässigen Flussprofils und Befestigung der Ufer.

Diese Arbeiten erlitten mannigfache Störungen namentlich durch Hochwasser. Andererseits gaben die bei solchen Gelegenheiten gemachten Erfahrungen Veranlassung zu Verbesserungen und Verstärkungen, insbesondere zur Abflachung der Ufer. Auch erwiesen sich die anfänglich aus Faschinen erstellten Sohlenschwellen nicht als widerstandsfähig genug, wesshalb sie durch hölzerne, auf starken eingerammten Pfählen befestigte Holme ersetzt wurden, an deren flussaufwärts gerichteter Seite eine dichte Reihe von Pfählen aus Schäleichenholz eingetrieben ist. Innerhalb der Stadt Freiburg sind sie noch weiter befestigt: flussaufwärts durch einen Pflasterstreifen und flussabwärts durch eine Abfallpritsche aus Felsstücken. Solche Schwellen sind in Abständen von je 15 m vorhanden vom Schwabenthorwehr zu Freiburg bis Hugstetten auf rund 8,5 km. Auf der Flussstrecke oberhalb Freiburg tragen zur Festlegung der Sohle eine Anzahl von Wehren für die seitliche Wasserableitung in Bewässerungs- und Gewerbekanälen bei, nämlich drei auf der Gemarkung Zarten, eines bei Ebnet und dann die Freiburger Wehre: das Beurbarungswehr, Karthäuserwehr, Dillenmühlenwehr und Schwabenthorwehr (bezw. Kronenmühlenwehr). Unterhalb Freiburg befindet sich ein Wehr zwischen Lehen und Hugstetten, sowie eine Stauschleuse bei Neuershausen zur Ueberleitung des Wassers der alten Dreisam durch das Bett des corrigirten Flusses bei Niederwasser.

Ueberbrückt ist die Dreisam bei Zarten, Ebnet, bei der Karthaus oberhalb Freiburg, in Freiburg selbst durch drei Strassenbrücken, eine Eisenbahnbrücke und einen Steg, weiter bei Betzenhausen, Lehen, Hugstetten (eine Strassen- und eine Eisenbahnbrücke), Buchheim, Neuers-

hausen (zwei Strassenbrücken), Nimburg, Bahlingen, sowie unmittelbar an der Mündung bei Riegel. Von der Gemarkungsgrenze Zarten—Ebnet abwärts gehört die Dreisam dem staatlichen Flussbauverband an und untersteht bis zur Gemarkungsgrenze Neuershausen—Eichstetten der Aufsicht der Grossh. Rheinbau-Inspection Freiburg, von dort abwärts der Grossh. Wasser- und Strassenbau-Inspection Emmendingen.

Die sehr grossen Zerstörungen und Beschädigungen durch die Hochwasserkatastrophe vom 7. und 8. März 1896 gaben, neben der Wiederherstellung, Veranlassung zu umfassenden Verstärkungen und Verbesserungen am ganzen Flusslauf durch fast durchweg neue kräftige und ausgedehnte Uferpflasterungen, verstärkte Sohlenbefestigung und Erweiterung des Hochfluthprofils an hervorragend bedrohten Stellen.

Besondere Verstärkung erfuhr die Strecke innerhalb der Stadt Freiburg, wo die Böschungen und Vorländer bis auf 1,2 m über dem höchsten beobachteten Wasserstand mit schweren Felsblöcken, zum Theil in Cement versetzt, abgepflastert wurden. Oberhalb des Schwabenthorwehrs ist in Verbindung mit dem Neubau der bei jener Hochwasserkatastrophe eingestürzten Brücken eine Verlegung der Flussrichtung und beiderseitige Befestigung des Ufers durch hochwasserfreie Mauern vorgenommen.

Ausser der Schwabenthorbrücke werden noch die Kaiserstrassen- und die Gartenstrassenbrücke zur Erweiterung des Fluthprofils umgebaut.

Gänzlich zerstört waren ferner die Strassenbrücken bei Betzenhausen, Lehen, Hugstetten, Buchheim und Neuershausen, welche alle unter Erweiterung des Fluthprofils ohne Zwischenpfeiler wiederhergestellt sind.

Endlich haben auch die sämmtlichen mehr oder minder stark beschädigt gewesenen Wehre bei der Wiederherstellung kräftige Verstärkungen erfahren.

(Weiteres s.: »Binnenflussbau im Grossherzogthum Baden«, Beiträge zur Hydrographie des Grossherzogthums Badens, herausgegeben vom Centralbureau für Meteorologie und Hydrographie [Heft 5, Karlsruhe 1887]).

2. Der Hölderlebach.

Von M. Buhle.

Verlässt man Freiburg in südlicher Richtung durch die Kaiser- und Günterstalstrasse, so gelangt man in ein Thal, das einerseits vom

Bromberg, Kybfelsen, Schauinsland, andererseits vom Gerstenhalm, Illerberg, Kreuzkopf und Josephsberg begrenzt ist.

Die Berghänge sind grösstentheils bewaldet, nur auf wenigen Stellen mit Matten und Aeckern bedeckt; in der Thalsohle liegen vorzugsweise Wässerwiesen, die sich bis an die Stadt hinanziehen, nur unterbrochen durch die inmitten des Thales gelegene Ortschaft Güntersthal.

Die an den Berghängen entspringenden Quellen vereinigen sich in der Thalsohle zu einem Bachlauf, der im oberen Theile des Thales, dem Bohrerthal, der Bohrerbach genannt wird und im unteren Thalgebiet, dem Hölderle, den Namen Hölderlebach führt. Er hat den Charakter eines Gebirgsbaches. Sein Gebiet umfasst eine Fläche von etwa 9 km Länge bei $2^1/_2$ km mittlerer Breite, also rund 22 qkm. Den grössten Theil des Jahres ist seine Wassermenge nicht bedeutend. Ist der Schnee von den umgebenden Höhen abgegangen, so wird er noch einige Zeit durch die Quellen gut gespeist, geht aber auf ein Minimum von etwa 100—150 Litern oder weniger zurück, wenn längere Trockenheit eintritt.

Sein Wasser ist für gewöhnlich klar wie Krystall, doch schnell ändert sich das Bild, wenn starke Gewitter niedergehen, oder wenn ein Föhn den Schnee rasch zur Schmelze bringt; dann ist der reissende, braungelbe Strom wohl im Stande, Verwüstungen anzurichten.

In seinem Oberlauf folgt der Bach der Thalsohle. Jenseits Günterstal fliesst er entlang der westlichen Thalsohle in einem wohl schon vor Jahrhunderten geschaffenen künstlichen Bett.

Eine grosse Menge von Wehren sind angebracht, um das Wasser der Landwirthschaft und der Industrie nutzbar zu machen. Umfangreiche Wiesen werden daraus gewässert, Mühlen und andere Werke von ihm getrieben; auch sind Stauweiher zum Betrieb von Schlittschuhbahnen, zur Eisgewinnung und zu anderen Zwecken angelegt.

Die Lage des Baches unterhalb Günterstal an der Thallehne birgt eine Gefahr in sich, falls ungewöhnliche Anschwellungen des Baches eintreten. Das enge, zur Zeit sehr unregelmässige Bett kann das Wasser nicht fassen, und dieses tritt über in die Thaltiefe, wo das alte Bachbett noch theilweise erkennbar ist.

Da sich bei der Ausdehnung der Stadt die Bebauung allmählich vor die Thalmündung schiebt, so können hier bei aussergewöhnlichem Hochwasser Verwüstungen angerichtet werden, wenn nicht dem Wasser ein in jeder Beziehung genügender Weg offen gelassen oder geschaffen wird. Pläne hierfür befinden sich in Arbeit, bei denen darauf Bedacht

genommen ist, dass das Hochwasser des Hölderlebaches auf kurzem Wege dem nächstgelegenen grösseren Wasserlauf, der Dreisam, zugeführt wird.

Bei der Lorettostrasse tritt der Bach in die Ebene und behält noch eine kurze Strecke seinen vorwiegend nördlich gerichteten Lauf bei. In der Schwimmbadstrasse nimmt er den Silberbach auf, welcher ihm das in dem alten Hölderle-Bett angesammelte Wasser zuführt, und wendet sich dann westlich. Zunächst heisst er noch Hölderlebach, von Haslach ab Dorfbach, dann, nach seiner Vereinigung mit dem Kronenmühlebach, einem aus der Dreisam stammenden künstlichen Bachlauf, Dietenbach.

Auch im Unterlaufe des Baches befinden sich viele Wehre, um ihm das Wasser für die Wiesenwässerung zu entziehen.

Die Nützungsberechtigungen am Bache sind nicht genossenschaftlich geregelt. Jeder nützt das Wasser ohne Rücksicht auf den Nachbar aus, und nicht selten kommt es vor, dass die Wiesenbesitzer am unteren Laufe Wochen und Monate lang vergeblich nach Wasser ausschauen. Es zeigt sich desshalb auch eine gewisse Gleichgültigkeit gegen den Zustand der Wässerungseinrichtungen. Hoffentlich wird die angestrebte genossenschaftliche Regelung der Wasserbenützung auf Grund des Wassergesetzes in nahegelegener Zeit hier Abhilfe schaffen.

Nachdem die Ableitung des Hochwassers nach der Dreisam ermöglicht ist, wird der gegen Haslach ziehende Bachlauf in seinen Abmessungen eingeschränkt werden können, da er dann nur noch bestimmte, verhältnissmässig geringe Höchstwassermengen zu führen hat.

Der Dietenbach, die unterste Strecke des Hölderlebaches, verzweigt sich später und andere Quellenwasserläufe fliessen diesen Verzweigungen zu, so dass sich das Ganze in ein Netz von Wasserläufen auflöst, die in gleicher Weise wie die oberen genützt werden.

Freiburg wird jedenfalls bestrebt sein, seinen alten Ueberlieferungen gemäss, bei der Ausdehnung der Stadt auch den Hölderlebach als eine Zierde zu erhalten und auszubilden.

Stadtbäche und Gewerbekanäle.

Von M. Buhle.

Die Dreisam würde nicht so wasserarm sein, wie sie während eines grossen Theiles des Jahres thatsächlich ist, wenn ihr Wasser nicht an vielen Stellen abgeleitet und dem Gewerbe und der Landwirthschaft nutzbar gemacht würde.

Schon weit oben an den Quellläufen beginnt die Ausnützung des Wassers. Die Wiesen an den Berghängen werden damit gewässert und nur ein Bruchtheil kehrt in die Wasserläufe zurück. Aus denselben werden andere Wasserläufe mit geringem Gefälle abgezweigt, und die gewonnenen Gefälle werden zum Betrieb von Sägen etc. ausgenutzt.

So geschieht es auch auf dem weiteren Laufe und in der Gemarkung Freiburg gibt es eine ganze Anzahl von Bächen, die aus der Dreisam abgeleitet sind, und nicht in sie zurückfliessen. Dies sind nördlich der Karthausbach und die mit dem allgemeinen Namen »Gewerbebach« bezeichneten Wasserläufe, von denen wieder die Stadtbäche abgezweigt sind, südlich der Dillenmühlebach und der Kronenmühlebach.

In wasserarmer Zeit scheint jeder dieser Bäche den unterhalb gelegenen allen Zufluss aus der Dreisam zu nehmen; das ist aber nicht der Fall. Die Dreisamsohle reicht bis unter die tiefsten Grundwasserstände des benachbarten Geländes hinab und von Einlaufstelle zu Einlaufstelle sammelt sich daher immer wieder etwas Wasser im Flussbette.

Wann die Stadtbäche und die Gewerbebäche entstanden sind, darüber besteht eine sichere Kunde nicht. Anzunehmen ist, dass sie schon bei der Gründung der Stadt im 12. Jahrhundert hergestellt wurden und dass auch der Gewerbebach bereits im 13. Jahrhundert vorhanden war.

Ursprünglich sind die Anlagen wohl vorwiegend im landwirthschaftlichen Interesse, zur Wässerung von Wiesen ausgeführt worden. Das gilt im Besonderen für die Stadtbäche.

1. Die Stadtbäche.

Wer als Fremder Freiburg betritt, wird angenehm überrascht durch die vielen offenen Wasserläufe, welche krystallklar in den Strassen fliessen. Wie das Bild des Münsters, pflegen auch sie als angenehme Erinnerung dauernd im Gedächtniss dessen zu haften, der einmal unsere Stadt gesehen hat. Der Freiburger aber liebt seine Stadtbäche nicht minder, wenn sie auch nicht mehr wie früher praktischen Zwecken dienen. Sie sind jetzt in der Hauptsache nur noch eine Strassenzierde.

Bei heisser Zeit benutzt man sie auch wohl, um die Strassen reichlich zu netzen; im Winter wird der Schnee in sie hineingekehrt und von ihnen abgeschwemmt.

Ursprünglich lieferten sie den Ortseinwohnern das Brauchwasser und dienten zur Wässerung der Ländereien. Die jetzt in Steinrinnen dahinfliessenden Bäche waren ehemals Wässergräben. Diesen Gräben entlang zogen sich die Feldwege.

Mit Ausdehnung der Besiedelung jedoch wurden die Feldwege zu Ortsstrassen und statt der bisherigen Gräben stellte man nun in der Strassenmitte gepflasterte Rinnen her. Der frühere Wässerungsgraben diente jetzt dazu, allerlei Unrath, Schmutzwasser und Kehricht aus der Ortschaft zu entfernen.

Bei dem wachsenden Verkehr wurden die Bachläufe in der bisherigen Gestalt als ein Hinderniss empfunden. In der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts hat man sie in Steinrinnen gefasst, um den von ihnen in Anspruch genommenen Raum einzuschränken, und so durchfliessen sie noch heute die Stadt.

Leider führte das Verkehrsbedürfniss dazu, eine Reihe von Stadtbächen ganz zuzudecken oder gar zu entfernen, doch sind im letzten Jahrzehnt manche wieder offengelegt worden. Einzelne sind mit durchbrochenen Eisenplatten bedeckt worden, um sie sichtbar zu erhalten und trotzdem Raum für den Verkehr zu gewinnen.

Der Zweck ist dadurch jedoch nur unvollkommen erreicht. Man sieht nur wenig von dem Wasser, und die Platten sind unbequem zu begehen, besonders bei Glätte im Winter.

Bei allen Strassenregulirungen, auch bei Anlage von neuen Gehwegen in der Altstadt, wird äusserste Rücksicht auf die Erhaltung der Stadtbäche genommen, ja das Bestreben der Stadtverwaltung geht dahin, das Bachnetz auszudehnen, und es werden seit einiger Zeit besondere Mittel dafür durch alljährliche Ratenbewilligung gesammelt.

Einiges ist in dieser Beziehung schon geschehen.

So wurde bei der Regulirung der Stadtstrasse in Herdern ein allerdings bescheidenes Stadtbächlein angelegt, welches durch den aus dem Immenthal kommenden Quellwasserlauf gespeist wird. Früher wurde dieser zum Wässern der Weiherhofmatten benützt, welche jedoch nunmehr als künftiges Baugelände anzusehen sind.

Bei Herstellung der unteren Tivolistrasse ist das Stadtbächlein der Stadtstrasse in diese eingeleitet, fliesst um das Halbrund an der Jacobistrasse und wird später von da bis zum Herderner Dorfbach in der Hauptstrasse geleitet werden.

Von grösserer Ausdehnung ist der an der Thennenbacherstrasse hergestellte Bachlauf, der ein Wasserquantum von etwa 125 Secundenliter zu führen pflegt. Früher ausschliesslich Wassergraben, verliert er diese Bedeutung durch die Ausdehnung des Baugebiets; zunächst ist er nur auf der Strecke zwischen der Sautier- und Hebelstrasse in Steinkanälen gefasst. Dort verschwindet er im Boden, da die Thennenbacherstrasse hier unter der Eisenbahn hindurch geführt werden musste. Auf

der anderen Seite, an der Kreuzung der Thennenbacher- und Beurbarungsstrasse kommt er nach Durchfliessen eines Rohrdückers in Form eines Springquells wieder zum Vorschein, der sich in ein Becken inmitten von Anlagen ergiesst. Das abfliessende Wasser wird, soweit es nicht zur Wässerung dient und Verwendung zum Schmuck des Friedhofes findet, neben der Thennenbacherstrasse, der Friedhofstrasse und dem Rennweg grösstentheils in offenen Gräben bis in den Wasserlauf am Mooswald geleitet.

Beabsichtigt ist ferner, dasjenige Wasser, welches zur Zeit aus dem Stadtbach in der Kasernenstrasse in die Kanalisation fliesst, und früher zum Wässern von Wiesen in der Gegend der Albertstrasse gedient hat, um die Kaserne am Karlsplatz herum, und durch die Friedrichstrasse bis in den Gewerbebach an der Bismarckstrasse zu führen.

Nach einem anderen Plane sollen die Wallstrasse, der südliche Theil der Kaiserstrasse und die Schreiberstrasse mit einem kleinen Stadtbach versehen werden.

Abgesehen von den Wasserläufen in der Stadt- und Thennenbacherstrasse und von denen, die noch geplant sind, liegen alle Stadtbäche in dem Theile der Stadt, der früher von Festungswerken umschlossen war, im Stadtkern.

Die etwa 200 Liter, welche diese Bäche speisen, werden oberhalb der Stadt bei der Fabrik von Karl Mez & Söhne an der Karthäuserstrasse aus dem Gewerbebach entnommen, fliessen etwa 400 m weit durch einen Tunnel im Schlossberg bis in die Nähe des Schwabenthores; hier tritt das Wasser wieder zu Tage, und vertheilt sich weiterhin in eine grosse Zahl kleinerer Bäche, die schliesslich dort, wo früher die westliche Umwallung der Stadt lag, bei der Rotteckstrasse und am Rotteckplatz in den Gewerbebach wieder einmünden, mit Ausnahme einer kleinen Wassermenge, welche bei der Kasernenstrasse in die Kanalisation fliesst.

Hoffen wir, dass auch künftige Geschlechter in gleicher Weise bestrebt sein werden, der Stadt Freiburg den schönen Schmuck, welchen sie in den Stadtbächen besitzt und der als ein Wahrzeichen der Stadt angesehen werden kann, zu erhalten, selbst wenn daraus für den Verkehr kleine Unbequemlichkeiten erwachsen sollten!

2. Die Gewerbekanäle.

Die Gewerbebäche dienen, wie gesagt, der Industrie und der Landwirthschaft.

Für die Industrie ist das Gefälle zur Anlage von Triebwerken ausgenützt und die Landwirthschaft zieht ihren Nutzen aus den Bächen durch Wässerung sehr umfangreicher Wiesengelände.

Die Rechte und Pflichten der Interessenten an diesen Gewerbebächen, den Runzen (d. h. »Rinnen«, »Rinnsalen«) sind durch die Ordnungen der Runzgenossenschaften zum grössten Theile geregelt. Jede Runzgenossenschaft hat als Vorstand einen von ihren Mitgliedern erwählten Runzmeister.

Wann und von wem die Gewerbebäche hergestellt sind, darüber bedarf es noch geschichtlicher Untersuchungen. Im Allgemeinen spricht die Stadt das Besitzrecht an den Bachläufen an, jedoch ist es ihr nicht allerseits frei zugestanden. Jedenfalls darf nur mit Zustimmung der Stadtgemeinde an die Bäche und über sie gebaut werden.

Man ist übrigens bestrebt, auch diese Bachläufe möglichst offen zu halten.

Die Stadtgemeinde bestimmt die Zeit der Bachabschläge, die alle Jahr einmal für kurze Zeit stattfinden, damit die Pflichtigen die Räumung des Bachbettes von allerlei Unrath, die Erneuerung oder Ausbesserung der Trieb- und Uferwerke vornehmen können.

Der Stadtgemeinde gehören die Schlüssel zu den Einlaufstellfallen desjenigen Gewerbebaches, der einfach den Namen »Gewerbebach« führt. Ein von ihr dazu erwählter Runzgenosse ist Schlüsselbewahrer und hat durch sein Personal entsprechend den Weisungen der Stadtgemeinde, den Einfluss in den Bach zu regeln.

In früherer Zeit wurde auch die Runzordnung für den Gewerbebach von der Stadtgemeinde erlassen, wovon die älteste bekannte Runzordnung vom Jahre 1544 Zeugniss gibt; der von den Runzgenossen gewählte Runzmeister hatte dem Rathe ordnungsgemässe Handhabung der Runzordnung zu geloben. Der Einfluss der Stadtgemeinde auf Runzen war also früher jedenfalls umfangreicher als er jetzt ist.

Der Karthausbach.

An der Gemarkungsgrenze von Freiburg gegen Ebnet liegt in der Dreisam das Beurbarungswehr. Durch dieses wird links Wasser auf die anstossenden Wiesen der städtischen Beurbarung geleitet, rechts, also nördlich, wird der Karthausbach gespeist.

Der Karthausbach führt seinen Namen von dem früheren Karthäuserkloster, zu dem eine Säge und eine Mahlmühle gehörten, die durch den Bach getrieben wurden; heute ist die Karthause nebst Zubehör, nach-

dem sie mehrfach die Besitzer gewechselt hat, in den Händen der städtischen Heiliggeistspital-Stiftung.

Gleich Anfangs trennt der Karthausbach sich in zwei Arme, von denen der eine die abwärts vom Wehr zwischen Dreisam und Karthäuserstrasse belegenen Wiesen der Beurbarung bis zur Karthäuserbrücke wässert, während der andere Arm sein Wasser den Triebwerken der Karthause zuführt.

Heute werden die im Karthausbach eingerichteten Gefälle nicht ausgenützt, da die Säge, als nicht mehr lohnend, abgerissen wurde und die Mühle abgebrannt ist. Ueber die Verwendung der Wasserkräfte für einen anderen Zweck ist Bestimmtes noch nicht beschlossen.

Die Wassermengen, welche der Karthausbach führt, sind, wie bei den anderen Gewerbebächen, recht schwankende, je nachdem eben die Dreisam reichlich oder wenig Wasser hat. Bei genügendem Wasserstande in der Dreisam wird der Karthausbach etwa 1 1/2 cbm Wasser führen.

Der Karthausbach, welcher sich hauptsächlich neben der Karthäuserstrasse hinzieht, hat bei 1200 m Länge etwa 12 m Gefälle, von dem nur etwa 3 m für die vorerwähnten Triebwerke bei der Karthause ausgenützt waren.

Dicht oberhalb der Karthäuserbrücke kann der Bach durch seinen Leerlauf in die Dreisam zurückgeführt werden. Gewöhnlich fliesst er aber bei der Karthäuserbrücke in den Bachlauf, welcher einfach »Gewerbebach« benannt ist, weil er für die frühere Stadt Freiburg, die nicht die jetzige Ausdehnung hatte, der einzige Gewerbebach war.

b) Der Gewerbebach.

Der Gewerbebach beginnt bei der Karthäuserbrücke, oberhalb welcher in die Dreisam eine Stauschwelle eingelegt ist.

Er ist der bedeutendste von allen Gewerbekanälen Freiburgs.

An seinem Ursprung nimmt er das Wasser des Karthausbaches in sich auf. Nach kurzem Lauf durch einen Tunnel fliesst er neben der Karthäuserstrasse, kreuzt kurz oberhalb der Fabrik von Mez Vater & Söhne unter dem Heinrichs-Brückchen die Strasse, fliesst dann am Fusse des Schlossberges bis zum Schwabenthorplatz, und gibt unterwegs bei der Fabrik von Carl Mez & Söhne Wasser für die Stadtbäche ab. Am Schwabenthorplatz durch ein Gewölbe verdeckt, tritt er an der Gerberau wieder zu Tage und nimmt seinen Lauf, theilweise über- und eingebaut, zwischen dieser Strasse einerseits, der Insel und der Fischerau andererseits bis zur Kaiserstrasse.

Hier theilt er sich in zwei gleich starke Arme. Der nördliche Arm folgt der Nordseite der Schlachthausstrasse, kreuzt die Belfortstrasse, tritt neben der Löwenstrasse wieder zu Tage, kreuzt diese und fliesst in einem Gewölbe parallel zur Werder- und Rotteckstrasse, und unter dem Rottecksplatz hindurch, nimmt dann seinen Lauf, theils offen, theils gedeckt, durch die Baublöcke zwischen Rosa- und Friedrichstrasse bis zur Bismarckstrasse, wo er überwölbt im Gehweg liegt und fliesst dann offen, die Baublöcke durchschneidend, bis an die Südostecke des Landesgefängnisses, Ecke der Johanniter- und Sautierstrasse, von wo ab er die Grundstücke der Zähringerstrasse an ihrer Rückseite begrenzt. An der Kreuzung der Zähringerstrasse mit der Eisenbahn verlässt er das Weichbild der Stadt und dient auf der Freiburger Gemarkung nur noch Wässerungszwecken. Sein Hauptlauf geht von dort am Rossgässle und Mooswald entlang gegen Vörstetten und weiter, wo wiederum die Ausnützung zu Wasserkräften erfolgt.

Der südliche Arm des Gewerbebaches folgt von der Kaiserstrasse der Nordseite der Blumenstrasse, nimmt seinen Lauf unter dem Alleegarten hindurch bis zur Fabrik von Philipp Anton Fauler und kommt an der Faulerstrasse wieder zum Vorschein. Er durchquert dann den Bahnhof und ergiesst sich jenseits desselben neben der Gasfabrik in die Dreisam, wenn das Wasser nicht in den Wiesen unterhalb des Stadttheils Stühlinger bis gegen Betzenhausen zur Wässerung benutzt wird, was allerdings während des grösseren Theiles des Jahres geschieht. In der Fauler'schen Fabrik nimmt dieser Bachlauf einen Quellwasserlauf auf, der bei dem Baublock zwischen Schwabenthorstrasse, Wall-, Dreisam- und Marienstrasse entspringt.

Das Gefälle des Gewerbebaches von der Karthausbrücke ab, sowie seiner beiden Arme bis zur Eisenbahn bei der Zähringer- und bei der Faulerstrasse ist fast vollkommen zur Gewinnung von Wasserkräften ausgenützt.

Das Gefälle von der Einlaufschwelle bei der Karthausbrücke bis zur Zähringerstrasse bei der Eisenbahn beträgt auf ungefähr 5200 m Länge etwa 38 m, dasjenige von der Einlaufschwelle bis zum Bahnhof bei der Faulerstrasse auf ungefähr 3200 m Länge etwa 29 m. Der Gewerbebach führt, wenn er seine volle Wassermenge hat, etwa 2500 Liter; bei sehr trockener Zeit sinkt er aber gelegentlich bis auf etwa 1000 Liter herab.

26 industrielle Unternehmungen der verschiedensten Art, Papier- und Seidenfabriken, Spinnereien, Mühlen etc., erhalten durch ihn einen Theil ihrer Betriebskraft; bei den meisten muss eine Ergänzung durch Dampfkraft stattfinden.

Der nördliche Bacharm gibt zeitweise für die Wiesen zwischen Lehener- und Hugstetterstrasse und zwischen Hugstetterstrasse und Friedhof an der Friedrich- und Albertstrasse Wasser ab. Am Rottecksplatz nimmt er die Stadtbäche wieder in sich auf; bei der Johanniterstrasse hinter der Kuenzer'schen Cichorienfabrik wird der Stadtbach abgezweigt, der durch die Thennenbacherstrasse gegen den Friedhof und von da gegen den Mooswald fliesst, und in seinem unteren Lauf zeitweise wieder die benachbarten Wiesen wässert.

Grosse Wiesengebiete, auf der Gemarkung Freiburg allein gegen 300 Hectar, erhalten von dem Hauptbach am Rossgässle ihr Wasser.

Die Werkbesitzer, welche am Gewerbebach und seinen beiden Abzweigungen betheiligt sind, bilden die Runzgenossenschaft der Werkbesitzer. Die Wiesenbesitzer, welche ihr Wasser aus dem nördlichen Bacharm erhalten, bilden die untere Runz, jene, denen das Wasser des südlichen Bacharms zufliesst, die obere Runz der Wiesenbesitzer.

c. Der Dillenmühlebach.

700 m unterhalb der Stauschwelle des Gewerbebaches in der Dreisam liegt das Dillenmühlewehr, durch welches das Wasser des Dillenmühlebaches abgezweigt wird. Er fliesst südlich der Dreisam zwischen dieser und der Schwarzwaldstrasse bis zur Schwabenthorbrücke. Das Gefälle, welches im Gesammten etwa 10 m auf 1100 m Länge beträgt, wird von vier Fabrikbetrieben genutzt, das Wasser theilweise auch zu Wässerungszwecken verwendet. Eine Runzgenossenschaft vereinigt die Betheiligten.

Der Dillenmühlebach führt höchstenfalls 500 Liter Wasser, vielfach erheblich weniger. Er ergiesst sich bei der Schwabenthorbrücke in den Kronenmühlebach.

d. Der Kronenmühlebach.

Der Kronenmühlebach erhält, wie oben gesagt, bei der Schwabenthorbrücke das Wasser des Dillenmühlebaches und zu diesem Wasser aus der Dreisam, welches mit Hilfe einer dicht oberhalb der Brücke eingelegten Schwelle abgeleitet wird. Er durchfliesst die zunächst der Dreisam gelegenen Baublöcke des Stadttheils Wiehre, geht unter der Bahn her und nimmt seinen weiteren Lauf durch den Vorort Haslach, wo er, mit dem Hölderlebach zum Dietenbach vereint, die Gemarkung Freiburg verlässt.

Auch dieser Bachlauf, der auf ungefähr 3500 m Länge bis zum Dietenbach 31 m Gefälle hat, wird an 13 Stellen zu Wasserkräften für die verschiedenartigsten Unternehmungen ausgenützt und wässert

ausserdem zwischen Dreisam und Hölderlebach ungefähr 75 Hectar Wiesen.

Die Wasserführung des Kronenmühlebaches schwankt zwischen 1000 und 400 Liter.

Werk- und Wiesenbesitzer sind in der Kronenmühle-Runzgenossenschaft vereinigt.

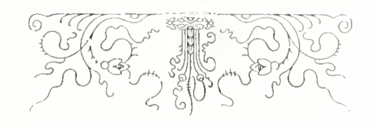
So ziehen grosse Bevölkerungskreise erheblichen Nutzen aus diesen Wasserläufen und ihrer lebendigen Kraft. Ein solcher Gedanke aber vermag das Bedauern darüber zu lindern, dass die Dreisam vielfach im Jahre so ausserordentlich wasserarm ist.

Die Interessen der Stadtgemeinde und der Runzen decken sich in manchen Punkten nicht, und da überdies die Rechtsverhältnisse nicht klar abgegrenzt sind, so fehlt es gelegentlich nicht an Streitigkeiten. Auch in den Runzen selbst, zumal soweit sie aus Werk- und Wiesenbesitzern zugleich bestehen, sind die Interessen der verschiedenen Gruppen oft einander widersprechend. Mehrere Runzgenossenschaften wollen desshalb sich zu wassergesetzlichen Genossenschaften umgestalten und ihre Rechtsverhältnisse ordnen.

Bis jetzt waren die Runzen Vereinigungen, denen die Eigenschaft einer juristischen Person abging, wesshalb es für sie sehr umständlich, ja fast unmöglich war, genossenschaftliche Klagen durchzuführen.

Mit der Umbildung in wassergesetzliche Genossenschaften werden sie nun zwar juristische Personen, büssen aber andererseits — wenigstens scheinbar — von ihrer Selbstständigkeit ein, da im Falle von Uneinigkeiten über Genossenschaftsstatut, Wasserbenützungsordnung und Anderes die Staatsbehörde entscheiden kann, falls eine Einigung nicht erzielt wird.

In Wirklichkeit wird dieser gesetzliche Zwang, den der unparteiische Dritte, die Staatsbehörde, ausübt, zur Wohlthat, die das Gedeihen der Runzen fördert.





Die neue Schwabenthorbrücke.

IV. BRÜCKEN UND STEGE.

Von M. Buhle.

Von allgemeinem Interesse sind in Freiburg die Brücken und Stege über die Dreisam*).

Die ältesten Brücken Freiburgs standen dort, wo die Landstrasse von Frankfurt nach Basel und diejenige vom Rhein in den Schwarzwald die Dreisam kreuzten, also an den Stellen der jetzigen Gartenstrassenbrücke und der Schwabenthorbrücke.

Mit dem Anwachsen der Stadt stieg das Bedürfniss nach Vermehrung der Ueberbrückungen.

Im Jahre 1846 wurde die Kaiserstrassenbrücke erbaut und die Eisenbahnbrücke etwas weiter flussabwärts. Ende der 60er Jahre kam der Steg bei der Fabrikstrasse, im Jahre 1890 die Freiaubrücke nahe der Eisenbahn zur Ausführung und neuerdings sind auch bei der Marien- und Luisenstrasse Stege in Aussicht genommen.

Ausserhalb des Weichbildes der Stadt, jedoch noch auf ihrer Gemarkung, liegt die Karthäuserbrücke, etwa 1900 m oberhalb der Schwabenthorbrücke.

---

*) Die Brücke, welche über den Bahnhof in den Stadttheil Stühlinger führt, ist im Kapitel »Staatsbahnen« behandelt.

Die damals an allen Brücken gemachten Erfahrungen haben dazu geführt, nicht nur die fortgerissene Brücke in veränderter Gestalt wieder aufzuführen, sondern auch die Erneuerung der Kaiser- und Gartenstrassenbrücke in Aussicht zu nehmen, da auch diese sich als ungenügend für die Abführung aussergewöhnlicher Wassermengen erwiesen hatten.

Vom Staat wurden der Stadtgemeinde Zuschüsse für diese Neubauten in Aussicht gestellt.

Alle Brückenneubauten sollen für die Wasserabführung reichlich genügende Abmessungen erhalten. Die neue Schwabenthorbrücke jedoch besitzt mit Rücksicht auf die senkrechten Mauern, welche hier die Dreisam einfassen, eine Lichtweite von nur 25,2 m.

Nach dem verheerenden Hochwasser wurde der Stadtgemeinde der Vorschlag gemacht, die Dreisam auf einer längeren Strecke innerhalb der Stadt beiderseits mit Mauern einzufassen, allein dieser Gedanke fand keinen Beifall, weil das landschaftliche Bild durch die Umgestaltung der Ufer hätte leiden können. Man zog vor, das bisherige Profil mit Vorland und Böschungen beizubehalten. In Folge davon ergaben sich für die übrigen Brücken Lichtweiten von 34 m.

Von der Sohle bis an die Unterkante der Brückenconstruction soll durchweg eine Höhe von mindestens 3,7 m eingehalten werden (2,5 m für Hochwasser, 1,2 m für schwimmende Gegenstände. Diese Abmessungen erscheinen mehr als reichlich und sind bei den gegebenen Verhältnissen für eine gefällige Gestaltung der Brücken sehr erschwerend.

Für Steinbrücken ist neuerdings von der Staatsbehörde das Zugeständniss gemacht worden, dass der Bogen am Widerlager 1 m tiefer, also auf 2,7 m über der Flusssohle hinabgehen darf.

Die folgende Beschreibung führt die Brücken flussabwärts angeordnet vor.

1. Karthäuserbrücke.

Die Karthäuserbrücke, oberhalb der Stadt gelegen, hat keinen grossen Verkehr zu bewältigen. Sie ist 13,80 m weit, 4,60 m breit, aus Blechträgern auf gemauerten Widerlagern, die auf Felsen gegründet sind, hergestellt.

Das Hochwasser vom März 1896 hat sie allerdings überdauert, sich aber dennoch als ungenügend erwiesen. Das Wasser staute sich bis an die Unterkante der Eisenconstruction und suchte seinen Weg ausserdem über den tiefer gelegenen, quer durch das Thal zur Brücke führenden Sandfang hinweg, der überschwemmt und dann zerrissen wurde.

Die Karthäuserbrücke wurde in der Nacht vom 8. auf den 9. März 1896 durch ein Hochwasser der Dreisam, wie solches bisher noch nicht dagewesen war, zum grössten Theil hinweggerissen. Das durch den Damm gebrochene Wasser wurde an dem unterhalb der Brücke seitlich belegenen Sandfang wieder in den Fluss zurückgelenkt.

Die Brücke bleibt zunächst unverändert. Sollte aber, was sehr wahrscheinlich ist, der Sandfang aufgehoben werden, wenn einmal eine Strasse am Südufer der Dreisam bis an die Karthäuserbrücke geführt wird, dann muss auch die Brücke erweitert werden, weil sonst bei einer ähnlichen Katastrophe das neben der Brücke durchbrechende Wasser nicht mehr gleich unterhalb in den Fluss zurücktreten, sondern sich verwüstend weiter gegen die Stadt wälzen würde.

2. Fabrikstrassenbrücke.

Vor dem erwähnten Hochwasser führte an der Fabrikstrasse ein 1868 erbauter Steg über die Dreisam, der nur dem Personenverkehr diente. Er hatte 18 m Lichtweite und etwa 1,5 m Breite.

Die Fluth riss ihn fort. Inzwischen ist er aushilfsweise durch einen Holzsteg ersetzt worden, aber voraussichtlich wird schon im Jahre 1899 an seiner Stelle, um dem gesteigerten Verkehr Rechnung zu tragen, eine Fahrbrücke, für welche der Plan noch nicht feststeht, zur Ausführung gelangen.

3. Schwabenthorbrücke.

An Stelle der Schwabenthorbrücke bestand seit vielen Jahrhunderten eine Brücke im Zuge der Landstrasse vom Rhein in den Schwarzwald. Ursprünglich wohl in Holz erbaut, hat sie gewiss manche Wandlungen durchgemacht.

Die im Jahr 1896 fortgerissene Brücke war eine Steinconstruction aus drei Bogen mit 8,80, 8,80 und 6,30 m Lichtweite, daran anschliessend das Gewölbe des Kronenmühlebaches.

Auch diese Steinbrücke hatte jedenfalls schon Jahrhunderte lang gestanden.

An die Steinconstruction waren beiderseits für den Fussgängerverkehr Stege angehängt, auf der einen Seite aus Holz, auf der andern aus Eisen.

In der Nacht vom 8. auf den 9. März 1896 legte sich vor die Brücke eine Anzahl von Telephonstangen, welche die Dreisam fortgerissen hatte, dann eine Menge von starkem Rundholz, das nicht zum Abschwimmen gebracht werden konnte, und das Wasser staute sich an.

Plötzlich wankte der Boden unter Denen, die nahe der Brücke standen, der nördliche Brückenbogen brach zusammen und riss den Geh. Oberregierungsrath Karl Siegel sowie den Geh. Regierungsrath Leopold Sontag mit sich in die Tiefe. Sie fanden ihren Tod in der Fluth.

Dieser erste Zusammensturz vollzog sich in einem Zeitraum von wenigen Secunden; ihm folgte bald der des zweiten Brückenbogens; der dritte blieb erhalten.



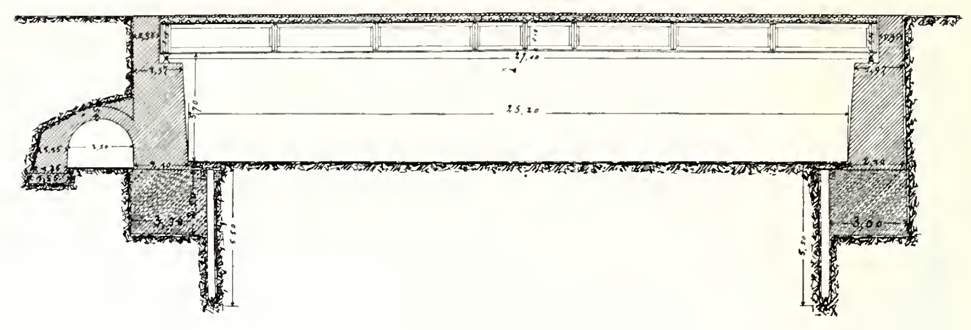
Alte Schwabenthorbrücke.

Für den Neubau der Schwabenthorbrücke wie für die Erneuerung der Kaiser- und Gartenstrassenbrücke und für die Herstellung von Stegen an der Marien- und Luisenstrasse suchte sich die Stadtgemeinde durch Ausschreiben eines Wettbewerbes in den Besitz künstlerisch ausgeführter Pläne zu setzen, denn die Bauwerke sollen, soweit es mit den gegebenen Grundbedingungen vereinbar ist, zugleich zur Verschönerung der Stadt beitragen.

Wenn nun auch die eingelaufenen und mit Preisen ausgezeichneten Entwürfe nicht ohne Weiteres zur Ausführung angenommen wurden,

so haben sie sich doch als ein werthvolles Material für die Lösung der Frage erwiesen.

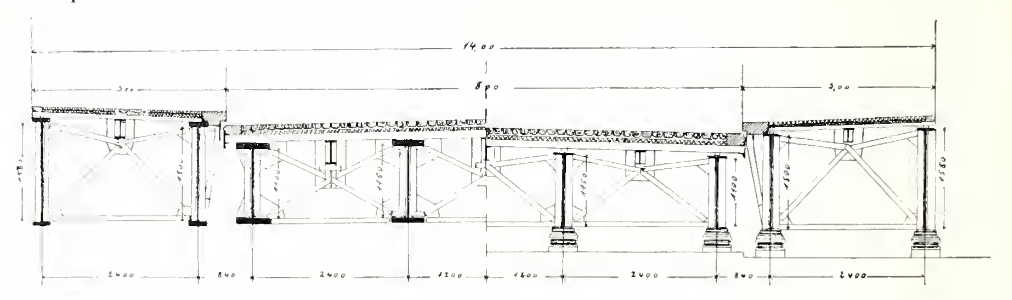
Die Architectur des Entwurfes von Hermann Billing in Karlsruhe und die Eisenconstruction der Maschinenbau-Actiengesellschaft Nürnberg (Director Rieppel) dienten als Grundlage für die weitere Projectbearbeitung. Der architectonische Theil wurde dann durch Herm. Billing in Karls-



Längenschnitt der neuen Schwabenthorbrücke.

ruhe und durch Friedrich Bauer in Freiburg nochmals bearbeitet, und der Bauer'sche Plan ist jetzt mit kleinen Aenderungen der Ausführung zu Grunde gelegt.

Die Brücke soll sich im Stile dem nahegelegenen Schwabenthore anpassen.



Querschnitt der neuen Schwabenthorbrücke *).

Auf den massigen Blechträgern ruht ein schweres Geländer von Gusseisen. An der Nordwestseite steht neben der Brücke ein Thurm, der bei Hochwasser als Wasserwehr-Wachraum dienen wird; an diesen schliesst sich stromabwärts eine kleine Terrasse an; auf der Südostecke befindet sich ein Thürmchen, das den Zugang zu den Stellfallen des

*) Die Ansicht der neuen Schwabenthorbrücke siehe Seite 124.

bei der Brücke aus der Dreisam abzweigenden Kronenmühlebachs enthält. Die anderen beiden Ecken sind mit Figurenschmuck versehen.

Die Brückenconstruction, nach dem Entwurf der genannten Maschinenbau-Actiengesellschaft mit geringen Aenderungen hergestellt, besteht aus drei von einander völlig getrennten Brücken, den beiden Fussgängerbrücken von je 3,0 m Breite und der 8 m breiten Fahrbrücke.

Jede Fusswegbrücke hat zwei, die Fahrbrücke vier Blechträger. Zwischenlängsträger, auf eine starke Querversteifung gelagert, dienen ausser den Hauptträgern den Belageisen als Unterlage.

Die Trennung von Gehweg und Fahrbahn bietet die Annehmlichkeit, dass die Erschütterungen der Fahrbahn sich auf die Gehwege nicht übertragen.

Die Brücke wurde im Sommer 1897 in Angriff genommen und im Frühjahr 1898 dem Verkehr übergeben. Die Thurmbauten sind erst einige Monate später fertiggestellt.

4. und 5. Marien- und Luisensteg.

Nach jahrelangem Drängen ist die Errichtung von Stegen in der Breite von 4 m an der Marien- und Luisenstrasse beschlossen worden.

Bei dem Wettbewerb erhielten die ersten Preise Regierungsbaumeister A. Sachse in Trier und Ingenieur J. Arends in Hoenningen am Rhein für einen Bogensteg in Eisen und für einen solchen in Beton.

Es ist jedoch noch nicht sicher, ob diese Entwürfe zur Ausführung gelangen.

6. Kaiserstrassenbrücke.

Die Kaiserstrassenbrücke wurde zuerst im Jahre 1846 als Bogenbrücke in Steinconstruction mit 18 m Lichtweite vom Staate hergestellt. Damals wurde auch der Landstrassenzug von Frankfurt nach Basel, der bisher durch die Gartenstrasse—Kronenstrasse ging, in die Richtung Kaiserstrasse—Güntersthalstrasse—Baslerstrasse über die neue Brücke gelenkt.

In Folge der Ausdehnung des Stadttheils Wiehre steigt der Verkehr über die Brücke von Jahr zu Jahr erheblich und seit langer Zeit ist die Brückenbreite von nur 8,25 m zu gering.

Eben sollten von Staat und Gemeinde die Mittel für eine Erweiterung der Brücke angefordert werden, als aus Anlass des Hochwassers ein vollständiger Neubau beschlossen werden musste.

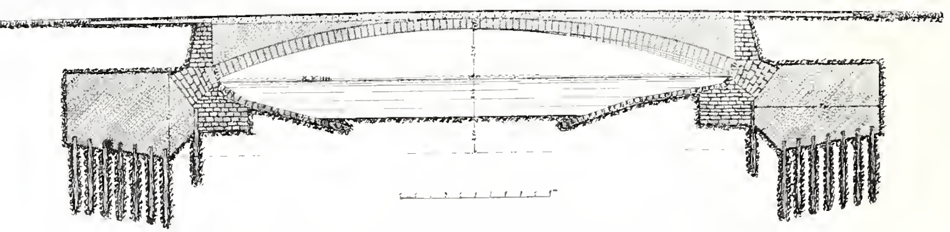
Die Kosten der Brücke wird grösstentheils die Stadtgemeinde tragen, weil sowohl die Breite — 9 m Fahrbahn und beiderseitige Geh-

wege von je $3^1/_2$ m —, als auch der künstlerische Schmuck über den



Alte Kaiserstrassenbrücke.

Bedarf des blossen Landstrassenverkehrs erheblich hinausgehen. In die Bauleitung theilen sich Staat und Gemeinde.



Längenschnitt des Entwurfs zur neuen Kaiserstrassenbrücke*).

Bei dem veranstalteten Wettbewerb wurde ein von Bodo Ebhardt in Berlin-Grunewald und von Bauinspector Krone in Anklam eingesandter Entwurf angekauft, nachdem die Staatsbehörde zugestanden hatte, dass

*) Die Ansicht der neuen Kaiserstrassenbrücke siehe S. 109.

mit der Kämpferhöhe bis auf 2,7 m über der Dreisamsohle hinabgegangen werde. Der architectonische Theil wurde von Bodo Ebhardt, von Hermann Billing in Karlsruhe und von Friedrich Bauer in Freiburg nochmals bearbeitet.

Der Bauer'sche Entwurf wurde mit einigen Aenderungen zur Ausführung angenommen.



Die Gartenstrassenbrücke.

7. Gartenstrassenbrücke.

An der Stelle der Gartenstrassenbrücke befand sich seit Jahrhunderten eine Holzbrücke im Landstrassenzuge Frankfurt—Basel. An deren Stelle trat 1869 eine Brücke in Stein mit eisernem Ueberbau. Das Hochwasser vom Jahre 1872 zerstörte diese, und die Erneuerung erfolgte auf festerer Grundlage.

Die Brücke hat 23 m Lichtweite und nur 9,75 m Breite, ist also für den starken Verkehr reichlich schmal. Auch ist die Art der Widerlager einer raschen Hochwasserabführung nicht günstig.

Diese Umstände haben die Stadtgemeinde, nach Sicherung eines

Staatszuschusses, bewogen, auch hier einen Neubau in Aussicht zu nehmen.

Die neue Brücke soll 8,0 m Fahrbahn und Gehwege von je 2,50 m Breite erhalten.

Ein Entwurf für den Neubau ist noch nicht vorhanden.



Die Freiau- und Eisenbahnbrücke.

8. Freiaubrücke.

Diese im Jahre 1890 für den wachsenden Verkehr der Stadttheile Stühlinger und Wiehre in einfachen Formen erbaute Brücke hat 7,50 m Fahrbahn, die Gehwege sind beiderseits je 2 m breit. Die Lichtweite beträgt 23 m.

9. Die Eisenbahnbrücke.

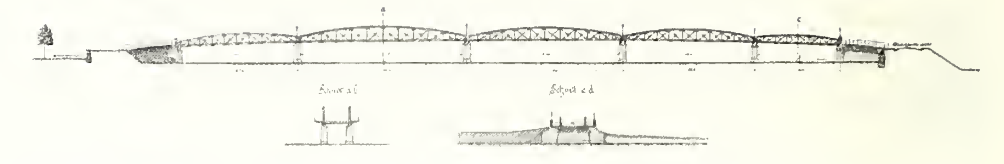
Ueber die Eisenbahnbrücke, welche an anderer Stelle zu behandeln ist, sei hier nur gesagt, dass es als ein Unding erscheinen muss, wenn unterhalb der viel weiteren Strassenbrücken die nur 18 m weite Eisenbahnbrücke steht.

Wohl sind zur Zeit die Gelände neben dieser Brücke, welche gegen Hochwasserschaden zu schützen sind, nicht so werthvoll, wie die weiter oben gelegenen, allein die Stadt dehnt sich aus, und bald werden die Verhältnisse die gleichen sein.

Eine Stauung des Hochwassers durch Langholz u. s. w. ist hier keineswegs ausgeschlossen, wenn auch die lichte Höhe um 1,10 m grösser ist als an der alten Kaiserstrassenbrücke.

Es darf deshalb wohl die Erwartung gehegt werden, dass dereinst der Staat auch diese Brücke erweitern wird, wie er denn für die neuen Brücken der Stadt Freiburg fast die doppelte Lichweite der Eisenbahnbrücke (34 m statt 18 m) vorgeschrieben hat.





Ueberführung nach dem Stühlinger.

V. DIE STAATSEISENBAHNEN.

Von E. Hübsch.

Allgemeines. Die normalspurigen Bahnen Badens sind mit wenigen Ausnahmen im Eigenthum und Betriebe des Staates. Sie unterstehen dem Ministerium des Grossh. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten. Einige früher als Privatbahnen gebaute Linien wurden zum Theil nachträglich angekauft oder stehen in staatlicher Verwaltung. Nur die in den letzten Jahren von den Firmen Bachstein, Vering und Wächter u. a. erstellten normalspurigen Nebenbahnen und die Schmalspurbahnen befinden sich im Selbstbetrieb dieser Gesellschaften.

Die im gemeinsamen Besitz von Baden, Hessen und Preussen befindliche Main-Neckarbahn von Heidelberg und Schwetzingen über Friedrichsfeld nach Frankfurt hat ihre eigene Verwaltung in Darmstadt.

Nachdem im Jahre 1840 die Strecke Mannheim—Heidelberg als erste in Baden eröffnet war, wurde der Bahnbau landaufwärts unverzüglich fortgesetzt und im Jahre 1845 wurde auch Freiburg des neuen Verkehrsmittels theilhaftig.

Die Bahn von Freiburg nach Breisach wurde 1871, die nach Neustadt (Höllenthalbahn) 1887 dem Verkehr übergeben. Die erstere Linie war von der Stadt Freiburg erbaut und ging erst im Jahre 1879 in das Eigenthum des Staates über.

Die Bahnhöfe. Freiburg besitzt ausser dem Hauptbahnhofe noch den Bahnhof in der Wiehre für den Betrieb der Höllenthalbahn. Er hat wegen der höheren Tarifsätze als Güterstation bis jetzt nur für die nahegelegenen Stadttheile Bedeutung, nimmt dagegen für den Personenverkehr Freiburgs mit dem Schwarzwalde die erste Stelle ein.

Der im Jahre 1845 in Betrieb genommene Hauptbahnhof hat sowohl in seinen Gleisanlagen, wie in den Baulichkeiten für den Verkehr den wachsenden Bedürfnissen entsprechend mehrfache Aenderungen und Erweiterungen erfahren.

Der jetzige Bahnhof ist in drei Gruppen mit centralen Weichen- und Signalstellungen versehen. Die vorhandenen 15 Signale, sowie die allermeisten der 113 Weichen werden von 3 Weichenthürmen aus bedient.

Besondere Bauten. Die Strassenüberführung nach dem Stadttheil Stühlinger, an Stelle eines unzulänglich gewordenen Niveau-Ueberganges in den Jahren 1885—86 ausgeführt, überschreitet auf fünf wegen der Gleisanlagen ungleichen Spannungen die Bahnhofgleise und Zufahrtsstrassen. Die ganze Länge der Brücke von Widerlager zu Widerlager beträgt 161,8 m, die Fahrbahnbreite 5,2 m, die beiderseitigen Fusswege haben je 1,7 m. Die beiderseitigen Zufahrtswege zur Brücke mussten wegen der anschliessenden Strassenzüge 4% Steigung erhalten. Aus dem gleichen Grunde kamen die Seitenöffnungen in noch stärkere Steigungen zu liegen und den Untergurtungen der Fachwerkträger musste wegen der Continuität der Strassenfläche eine bogenförmige Krümmung gegeben werden.

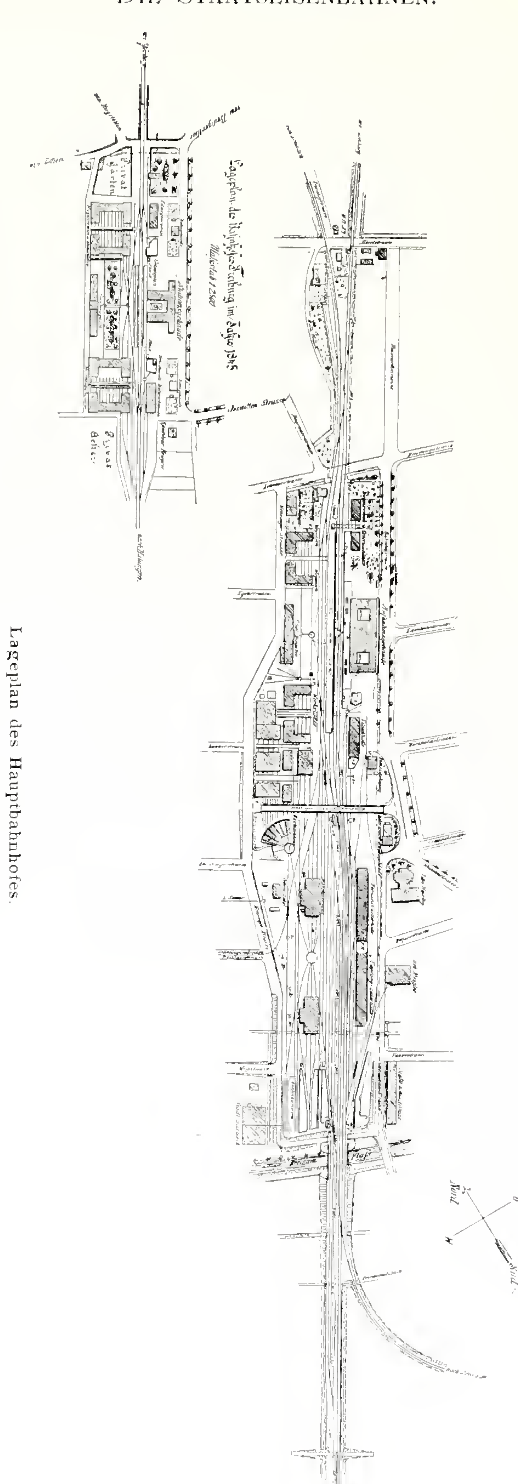
Die Kosten des Eisenwerks betrugen bei einem Gesammtgewicht von 540,4 Tonnen 151,412 Mark; diejenigen des ganzen Bauwerkes rund 428,000 Mark.

Die Eisenbahnbrücke über die Dreisam ist eine schiefe steinere Bogenbrücke von 18,38 m Lichtweite und von 2,40 m Pfeilhöhe. Im Innern der Leibung laufen die Lagerfugen parallel zur Gewölbeaxe und schliessen sich in einer Uebergangskurve an die Lagerfugen der Gewölbstirne senkrecht an.

Die ursprünglich nur für 2 Bahngleise bestimmte Brücke wurde 1885 bei der Verlängerung des Bahnhofs gegen Süden beträchtlich verbreitert, so dass jetzt 6 Bahngleise darüber führen.

Die Lichtweite der Brücke ist, wie schon anderwärts ausgeführt wurde, beträchtlich geringer als die der weiter oberhalb gelegenen jetzigen oder noch in Aussicht genommenen Strassenbrücken. Obwohl aber das Hochwasser vom Jahre 1896 diesen Uebelstand erkennen liess, so wird doch an einen Umbau nicht gedacht, weil die bedeutende Fluthhöhe der Brücke sie bei mehr als 50jährigem Bestande schon grosse Hochwasser ohne wesentlichen Schaden hat überdauern lassen.

Endlich möge hier noch die schön gebaute Unterführung an der Lehenerstrasse für Fussgänger und Karrenverkehr erwähnt werden.



Lageplan des Hauptbahnhofes.

Der Personenbahnhof, dessen äussere Erscheinung durch die tiefe Lage sehr beeinträchtigt wird, ist in den Jahren 1844—1846 durch den Grossh. Baurath Eisenlohr ausgeführt, hat aber durch spätere Erweiterungsbauten wesentliche Aenderungen erfahren; insbesondere rühren die Wartesäle, Wirthschaftsräume und der Lichthof in ihrer jetzigen Gestalt erst aus den 70er Jahren her. Die beiden Bahnsteighallen, Bahnsteige und Bahnsteigtunnel gelangten erst in den Jahren 1885—86 zur Ausführung.

Der Güterbahnhof ist von dem Personenbahnhofe räumlich nicht getrennt und die Freiverladung hat unter möglichster Ausnutzung der vorhandenen Verladegleise und Verladestrassen auf beiden Seiten der Station stattzufinden, wenngleich auf der Westseite sich die grösseren Plätze und die Verladekrahnen — mit Ausnahme des grossen Bockkrahnens — befinden.

Die Güterhallen liegen auf der Ostseite des Bahnhofes. Die Empfangsgüterhalle enthält zugleich die Zollniederlage. Die Empfangs- und Versandthalle sind je 99 m lang und nur 13,5 m breit. Die Eilguthalle besitzt eine Lagerfläche von 640 qm.

Güterhallen und Verladeplätze entsprechen kaum noch dem seit zehn Jahren um etwa 20% gestiegenen Verkehr. Es ist desshalb eine Vermehrung der Hallen, sowie eine Verlegung des Freiladebahnhofs bahnaufwärts, südlich der Dreisam, in Aussicht genommen. Hierbei soll auch durch Anlage von grossen Abstell- und Rangirgleisen dem besonders durch die Weiterführung der Höllenthalbahn voraussichtlich wachsenden Bedürfnisse Rechnung getragen werden.

Die vier Maschinenhäuser auf der Westseite des Bahnhofes haben Raum für 30 Locomotiven; indess hat der maschinentechnische Bezirk Freiburg einen Bestand von 68 Stück.

Zur Beschaffung des Speisewassers und zum Betrieb der Werkzeugmaschinen in der Reparaturwerkstätte ist eine 12pferdige Dampfmaschine mit zwei Dampfkesseln aufgestellt. Die durch diese betriebene Pumpe hebt das Speisewasser etwa 19 m hoch aus dem Brunnenschacht in einen Hochbehälter und in elf Reservoire von zusammen 230 cbm Fassungsraum.

Mittelst dieser Pumpe können unter Zuhilfenahme zweier Pulsometer stündlich 110 cbm Speisewasser gefördert werden. Der 1,5 m weite und 14,0 m tiefe Brunnenschacht ist durch grobes Flussgeschiebe abgeteuft und reicht in den vom Gebirge nach der Rheinebene ziehenden Horizontalwasserstrom.

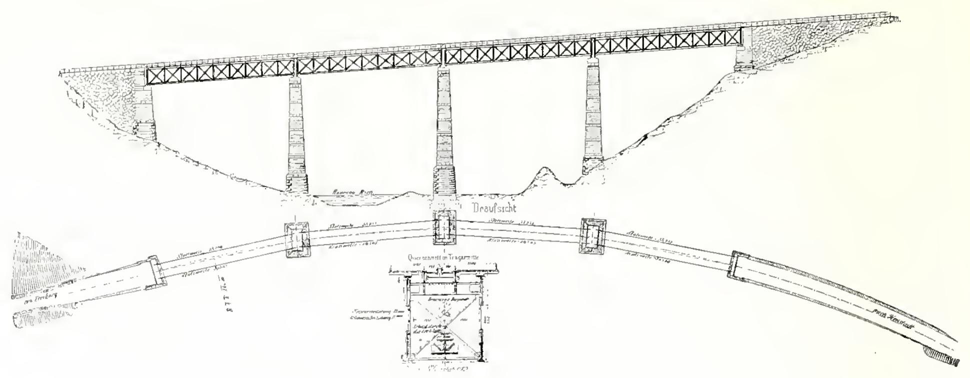
In der Betriebswerkstätte sind 136 Angestellte und Arbeiter beschäftigt.

Die Höllenthalbahn.

Von den drei Anschlussbahnen nach Waldkirch, Breisach (Colmar) und Neustadt verdient die letztere, die in das Herz des Schwarzwaldes führende Höllenthalbahn ganz besondere Erwähnung.

Der Bau dieser normalspurigen Bahn wurde im Jahre 1883 in Angriff genommen und im Frühjahr 1887 vollendet.

Um die Baukosten zu vermindern und auch um die Ausführung der Bahn nicht weiter zu verzögern, wurde, hauptsächlich auf Betreiben der betheiligten Gemeinden, die Strecke Hirschsprung—Hinterzarten auf eine Gesammtlänge von 6525 m als Zahnradbahn ausgeführt.



Brücke über das Ravennathal.

Aus diesem Grunde konnte nur an einen künftigen Secundärbetrieb der Bahn gedacht werden und dem entsprechend wurden auch auf der Adhäsionsstrecke Steigungen bis zu 1 : 40 (zwischen Kirchzarten und Hirschsprung) und mehrfach Radien von 240 m angewendet. Die grösste Steigung auf der Zahnradstrecke beträgt 1 : 18,18 = $5^1/_2$ %.

Die Bahn ist rund 35 km lang. Ihr höchster Punkt liegt zwischen Hinterzarten und Titisee 893 m über dem Meere.

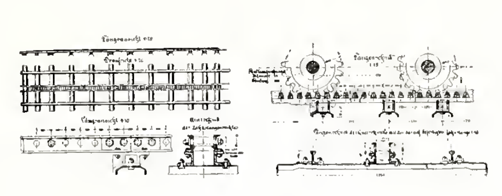
Die Gesammtkosten betrugen unter Zugrundlegung von 34 km Neubaustrecke 6,737,000 Mark oder für den Kilometer 198,000 Mark. Die Rente, die anfänglich 1 % nicht erreichte, betrug Ende 1896 1,26 %.

Die Bahn besitzt sieben Tunnels, von denen jedoch auch der längste, der Finsterranktunnel, nur 248 m misst. Sie wurden sämmtlich durch das der Verwitterung ziemlich stark ausgesetzte Gneisgestein

getrieben und vollständig ausgemauert. Das laufende Meter Tunnel (ohne Portale) kostete 967 Mark.

Das grösste Bauwerk der Strecke ist die Brücke über das Ravennathal. Sie liegt mehr als 37 m über der Sohle des Baches, in einer Steigung von 1 : 20 und fast auf ihrer ganzen Länge im Bogen von 240 m Radius. Die vier Oeffnungen haben eine Stützweite von je 35 m. Das Gewicht der Eisenbautheile beträgt 255,500 kg und die Gesammtkosten beliefen sich auf 338,870 Mark.

Der Bahn-Oberbau. Das Gleis ist durchweg aus 9 m langen 129 mm hohen Stahlschienen hergestellt, mit 9 eisernen Querschwellen auf den Stoss innerhalb der Adhäsionsbahn und mit 10 solchen auf der Zahnradstrecke. Indess wird mit Rücksicht auf den stärkeren Verkehr und die grössere Schwere der Maschinen die Adhäsionsstrecke zur Zeit mit 11 Schwellen umgebaut.



Die Zahnstange ist die Riggenbach-sche Leiterstange mit einigen Abänderungen in der Stärke und der Construction. Die je 3 m langen Leiterstücke sind im Bogen genau nach den Radien gekrümmt. Auch sind hier die inneren Schienen um das entsprechende Maass kürzer und die äuseren länger als 9 m behufs Erzielung von durchwegs senkrechter Lage der Schwellen zur Zahnstange. Das laufende Meter Zahngestänge, einschliesslich der Befestigungstheile, beträgt 101 kg und der Kostenaufwand sammt Verlegen 37,80 Mark.

Die Maschinen sind sogeannnte combinirte Zahnrad- und Adhäsionslocomotiven mit je zwei Cylindern und den sonstigen für Zahnrad- und Adhäsionsmaschine getrennten Triebwerken.

Bei Befahrung der Adhäsionsstrecke steht die Zahnradmaschine selbstverständlich still; auf der Zahnradstrecke arbeiten beide Maschinen. Jede derselben ist mit Luftgegendruckbremsen ausgerüstet, die bei der Thalfahrt in Thätigkeit gesetzt werden; ausserdem wirken noch Handbremsen auf die Triebräder und die Zahnräder.

Die Maschinen gehen auch auf der Zahnradstrecke dem Zuge voraus. Sie fördern eine Belastung von 110 Tonnen thalaufwärts und von 130 Tonnen thalabwärts.

Die Fortsetzung der Höllenthalbahn von Neustadt über Löffingen nach Donaueschingen, für welche die endgültigen Vorarbeiten im Jahre 1896 in Angriff genommen sind, wird im Jahre 1898 begonnen werden.

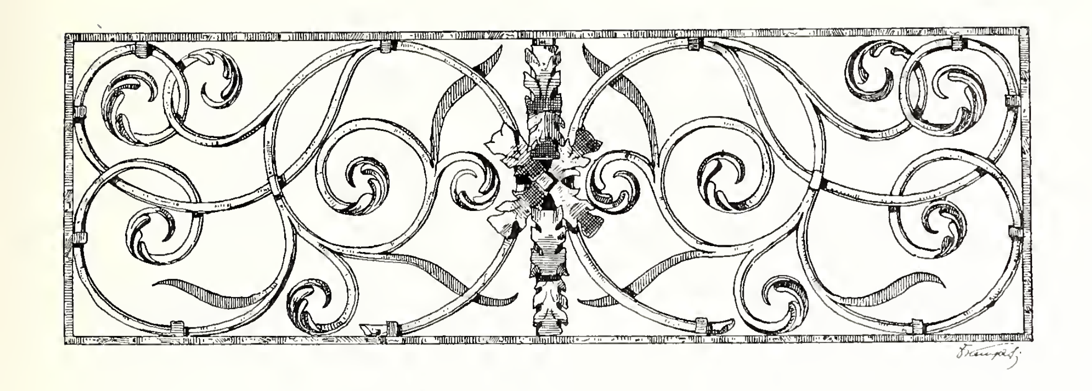
Die Länge der Linie beträgt 37 km, die höchste Steigung 1 % und der geringste Radius 240 m (2 Bögen, im Uebrigen nicht unter 300 m).

Wie der im Betrieb befindliche Theil der Höllenthalbahn wird auch die neue Strecke grösstentheils durch Urgebirge, vorwiegend Gneis, führen; indess durchschneidet sie auch Sandsteingebirge, Muschelkalk, Wellenkalk, Keuper u. a.

Der interessanteste Theil der Baulinie liegt zwischen den künftigen Stationen Kappel und Röthenbach, woselbst auch die hervorragendsten Bauwerke zur Ausführung kommen werden, nämlich zwei Gewölbbrücken von 60 m Spannweite und 30—35 m Höhe über der Thalsohle.

Von der Station Kappel aus ist eine Zweiglinie nach Bonndorf über Lenzkirch geplant.





VI. NEBENBAHNEN.

Von O. Kökert.

Unter den Privatbahnen, welche den Bewohnern und Besuchern Freiburgs die Schönheiten der Umgebung erschliessen, kommen die folgenden vorzugsweise in Betracht:

1. Die Nebenbahn Krozingen—Staufen—Sulzburg, 1894 von der Eisenbahn-Bau- und Betriebsgesellschaft Vering & Wächter hergestellt. Sie zweigt bei der Station Krozingen von der Staatsbahnlinie Freiburg—Basel ab und erreicht zunächst das am Ausgange des Münsterthales gelegene Staufen. Dann steigt sie über Grunern und Ballrechten aufwärts nach dem idyllisch gelegenen Bade Sulzburg.

Die 11,07 km lange Bahn ist normalspurig und hat eine höchste Steigung von 1 : 50. Stationen befinden sich in Staufen und Sulzburg; an den Haltestellen sind nur Wellblech-Wärterbuden für den Beamten und Wellblech-Schutzhütten für das Publikum errichtet. Auf der Endstation ist mit dem Locomotivschuppen eine Werkstatt verbunden, in welcher auch grössere Reparaturen vorgenommen werden können.

An Betriebsmitteln sind vorhanden 2 Locomotiven von 20,000 kg Dienstgewicht, 6 Personenwagen, 2 Post- und Gepäckwagen und 5 Güterwagen. Die Wagen sind mit Körtings selbstthätiger Luftsaugebremse und mit Dampfheizung versehen.

Die Bahn war einschliesslich des Grunderwerbes zu 785,000, ausschliesslich desselben zu 703,000 Mark, d. i. 63,500 Mark pro Kilometer veranschlagt. Zu den Baukosten hat der Staat einen Zuschuss von

20,000 Mark für den Kilometer gewährt. Die Gemeinden und Interessenten haben ausser unentgeltlicher Stellung des Geländes einen Beitrag von 10,000 Mark für den Kilometer geleistet, während der Rest des Baukapitals von dem Concessionär aufgebracht ist.

2. Die Localbahn Müllheim—Badenweiler, als Actien-Unternehmen 1895—96 ausgeführt, geht von Station Müllheim der Hauptbahn Freiburg—Basel östlich durch Müllheim hindurch und dann im Weilerthal nach dem im Sommer viel besuchten Badenweiler. Sie ist 7,57 km lang mit 1,00 m Spurweite, stärkster Steigung von 1 : 22 und Kurven von 40 m Radius hergestellt. In den Ortschaften liegt das Gleis auf den Hauptstrassen. Ausserhalb der Orte ist die Bahn auf eigenem Planum ausgeführt.

Die Strecken auf eigenem Planum haben Vignolesschienen auf eisernen Querschwellen, die Strassenstrecken theilweise beiderseits Phoenixrillschienen, theilweise auf einer Seite Rillschienen auf der anderen Vignolesschienen mit eisernen Sattelstücken und Spurstangen. Besondere Stationen befinden sich nur am Rathhaus Müllheim und in Badenweiler; auf den übrigen Haltepunkten stehen einfache Haltestellen-Tafeln zur Orientirung der Reisenden.

An Betriebsmitteln sind vorhanden 3 Tenderlocomotiven — 2 mit 16,7 und 1 mit 25,0 Tonnen Dienstgewicht — 8 Personenwagen, darunter 3 offene Sommerwagen, 1 Post- und 4 Güterwagen, welche mit Körting'scher Luftsaugebremse und Dampfheizung ausgestattet wurden.

Die betheiligten Gemeinden haben den Grund und Boden unentgeltlich hergegeben, während der Staat einen Zuschuss von 17,000 Mark für den Kilometer, also im Ganzen 128,690 Mark geleistet hat. Der Rest des Baukapitals ist durch Ausgabe von 303,000 Mark Vorzugsactien und 80,000 Mark Stammactien beschafft worden. Erstere verzinsen sich mit 4, letztere mit 3 Procent. Bau und Betrieb ist von der Eisenbahn-Gesellschaft Vering & Wächter in Freiburg übernommen.

3. Die Kaiserstuhlbahn, 1894—95 von der Firma H. Bachstein gebaut, jetzt in das Eigenthum der Süddeutschen Eisenbahn-Gesellschaft übergegangen, führt von Station Riegel der badischen Staatsbahn nach Riegel (Ort), von wo sie einerseits am nördlichen und westlichen Kaiserstuhl nach Breisach, andererseits längs des östlichen Kaiserstuhls nach Gottenheim sich verzweigt.

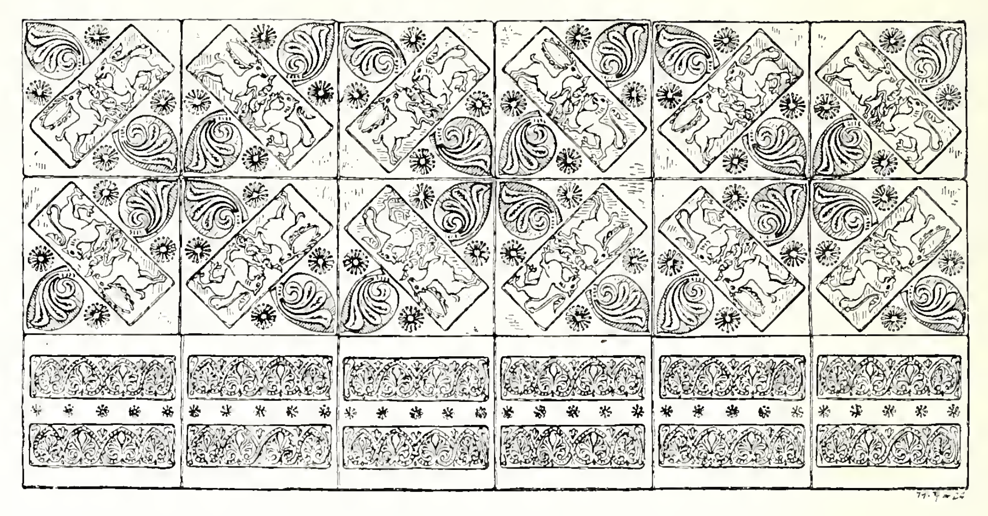
Die Strecke Riegel—Breisach ist 26,37 km, die Riegel—Gottenheim 13,73 km lang. Die Bahn ist normalspurig, mit einer höchsten Steigung von 1 : 100 und kleinsten Radien von 250 m hergestellt. Wegen der strategischen Bedeutnng der Linie Riegel—Breisach mussten Oberbau

und Brücken zum Befahren mit Hauptbahn-Locomotiven eingerichtet, auch die Stationsanlagen zum Kreuzen von halben Militärzügen eingerichtet werden. Ausser den Anschlussbahnhöfen der Staatsbahn in Riegel, Breisach und Gottenheim sind auf der Kaiserstuhlbahn selbst 12 Stationen, sämmtlich für vollen Personen- und Güterverkehr eingerichtet.

An Betriebsmitteln sind vorhanden 5 Tenderlocomotiven von 30 Tonnen Dienstgewicht, 15 Personenwagen, 3 Gepäckwagen und 10 Güterwagen. Die Betriebsmittel sind mit durchgehender Schmidt'scher Bremse versehen, die Personenwagen für Dampfheizung eingerichtet. Der Betriebsdienst geht von Endingen, als der bedeutendsten Station dieser Bahn aus. Daselbst befindet sich auch der Sitz der localen Bahnverwaltung und die Reparatur-Werkstätte.

Die Baukosten, einschliesslich des auf 420,000 Mark geschätzten Grunderwerbes, betrugen 2,900,000 oder 72,5000 Mark für den Kilometer. Hierzu hat der Staat einen Zuschuss von 20,000 Mark, die betheiligten Gemeinden einen solchen von 5000 Mark für den Kilometer geleistet und ausserdem den Geländeerwerb für eigene Rechnung durchgeführt.





Thonfliesen, jetzt in der städtischen Alterthümer-Sammlung.

VII. DIE WASSERLEITUNGEN.

Von W. Schnell.

Die jetzt noch bestehende Brunnenleitung aus dem sogenannten Möslewalde, deren Wasserfassungen bei 15 Meter Höhenunterschied etwa $1^1/_2$ Kilometer oberhalb der Schwabenthorbrücke liegen, reicht bis in die Anfänge unserer Stadt zurück. Im Jahre 1318 schon finden wir einen laufenden Brunnen vor dem Rathhause erwähnt, und 1535 bestanden 20 öffentliche und 11 Privatbrunnen mit zusammen 40 Röhren. Das Wasser wurde durch zwei hölzerne »Deichelfahrten« zur Stadt geleitet. Mit der Zeit vermehrten sich die Brunnen wesentlich. So waren deren im Jahre 1732 bereits 57 mit 70 Röhren vorhanden, heute befinden sich neben der Versorgung fast sämmtlicher Häuser mit Wasser 91 öffentliche Brunnen in der Stadt.

Wiederholt wurden an der Möslewasserleitung Erweiterungen und Aenderungen vorgenommen; nicht immer mit gutem Erfolg. Der wesentlichste Umbau fand im Jahre 1842 statt. Man entschloss sich damals, an Stelle der einzelnen Brunnenstuben eine zusammenhängende Sammelanlage zu bauen, und die Holzdeichel durch eiserne Röhren zu ersetzen. Im Wesentlichen blieb diese Leitung seither unverändert, und sie versorgt heute neben 71 Privatbrunnenrechten die meisten laufenden Brunnen der Altstadt bis an die Bahnlinie. Als kleinste Menge liefert die Mösleleitung etwa 18 Secundenliter oder täglich 1500 m^3 Wasser.

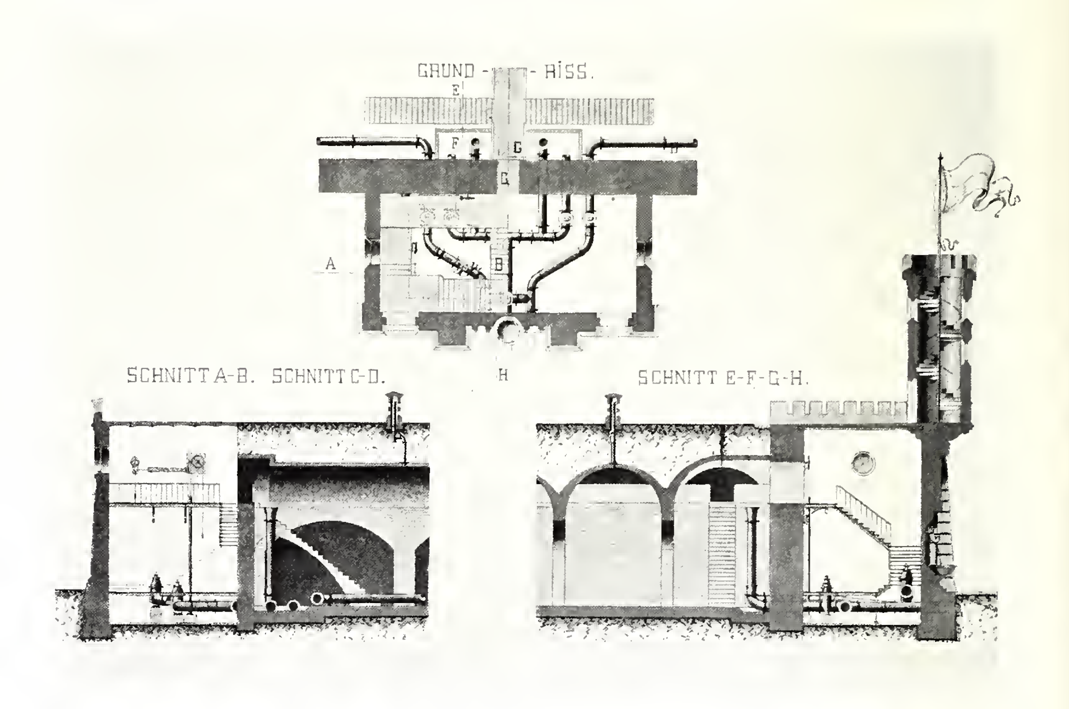
Anfangs der 60er Jahre trat das Bedürfniss einer vermehrten Wasserzufuhr hervor. Es wurden Gutachten von dem Sachverständigen Dr. Bruckmann in Stuttgart und später von Baurath Gerstner in Karlsruhe eingeholt, welche beide neue Wassergewinnungs-Anlagen aus dem Diluvium des Dreisamthales empfahlen. Der Letztere entwarf einen Plan, der in den Jahren 1872—76 zur Ausführung kam.

Nachdem durch Voruntersuchungen nachgewiesen war, dass dem Grundwasserstrom der starken Kiesbänke wirklich Wasser von vorzüglichen Eigenschaften in genügender Menge entnommen werden konnte, wurde oberhalb des Dorfes Ebnet, 5 km vom Schwabenthor entfernt, eine Sammelanlage erstellt. Zwei gabelförmig angeordnete Sickerkanäle von 90 cm lichter Höhe aus Cementbeton führen 6—7 m unter dem Boden das Wasser in einen Sammelbrunnen von 4 m lichtem Durchmesser. Von da geht ein Gussrohrstrang von 450 mm Lichtweite an dem Dorfe Ebnet vorbei, dann durch die Karthäuser- und Schwabenthorstrasse nach dem Hochbehälter auf dem Schlossberg. Der Auslauf dieses Behälters von 4000 m^3 Rauminhalt liegt 307,5 m über N.-Null, was einen durchschnittlichen Wasserdruck von 3 Atmosphären in der Stadt ergiebt. Ein ebenfalls 450 mm weites Rohr führt das Wasser von hier in das weitverzweigte Stadtrohrnetz. Die kleinste Menge Wasser, welche diese Anlage lieferte, war 6250 m^3 in 24 Stunden (= 73 Secundenliter), eine Versorgung, die mit dem Möslewasser zusammen für die damaligen Verhältnisse als recht reichlich bezeichnet werden muss, da sie mindestens 200 Liter für den Kopf und Tag betrug.

Das starke Wachsen der Bevölkerung und die über Erwarten erfreuliche Zunahme der Privatanschlüsse an die neue Wasserversorgung hatten aber einen so stark wachsenden Verbrauch zur Folge, dass schon nach zwölf Jahren ernstlich an eine weitere Wasserzufuhr gedacht werden musste. Ende der 80er Jahre wurden desswegen Untersuchungen vorgenommen und auf Vorschlag des Ingenieurs Prof. Lueger in Stuttgart, der vor einem Jahrzehnt die Anlage ausgeführt hatte, zur weiteren Wassergewinnung eine Stelle auf dem linken Dreisamufer bei Neuhäusel ausgewählt. Die Hoffnung, hier einen reichen Grundwasserstrom zu finden, ging in Erfüllung. Der Bau wurde nun in ganz ähnlicher Weise wie die bewährte Leitung auf dem rechten Dreisamufer eingerichtet. Durch Ausdehnung der gabelförmigen Sickeranlage auf eine Breite von nahezu 300 m wurde eine kleinste Wassermenge von reichlich 17,000 m^3 in 24 Stunden (200 Secundenliter) erschlossen. Im Jahre 1891 wurde das Wasser vorerst nur mit dem älteren Sammler auf der rechten Fluss-

seite verbunden, und das nunmehr stets voll laufende Zuleitungsrohr führte täglich 12—13,000 m³ Wasser in die Stadt.

Inzwischen war aber auch die Schwemmkanalisation in der Stadt eingeführt worden, was neben der stetig wachsenden Bevölkerung abermals eine wesentliche Steigerung des Wasserbedarfes zur Folge hatte. So beschloss denn die Stadtgemeinde, das bereits erschlossene Wasser durch einen zweiten Rohrstrang in die Stadt zu führen, bevor Mangel eintrat, und im Anschluss daran auch einen zweiten, wenngleich



Hochbehälter der städtischen Wasserleitung im Sternenwald.

noch nicht dringend nothwendigen Behälter zu bauen. Als Platz für diesen wurde eine Stelle gegenüber dem schon bestehenden Behälter auf der andern Thalseite in gleicher absoluter Höhe gewählt.

Dieser 1895 ausgeführte zweite Rohrstrang von ebenfalls 450 mm lichter Weite läuft dem älteren parallel bis zum Schieberhaus bei der Karthause, wendet sich hier, die Dreisam kreuzend, südlich durch die Schwarzwaldstrasse und Sternwaldstrasse dem neuen Behälter auf der kleinen Glümershöhe am Sternwald zu. Dieser Behälter von vorderhand 3500 m³ Inhalt, ganz aus Stampfbeton erbaut, ist gleich dem älteren

am Schlossberg in zwei Theile getheilt, die einzeln ausser Betrieb gesetzt werden können.

Der massive, nach einem Entwurfe des Hochbauamtes architectonisch schön ausgestattete Vorbau mit seinen drei Thürmchen, der die Abschlussvorrichtungen u. s. w. wie auch den Aufgang in die Gewölbe enthält, ist eine Nachbildung der Thorburg in dem alten städtischen Siegel und gewährt eine hübsche Aussicht auf die Stadt.

Durch diese Bauten ist nun die städtische Wasserversorgung Freiburgs zu einem vorläufigen Abschluss gelangt, und eine so vorzügliche geworden, wie sie andere deutsche Städte kaum aufweisen können. Die drei Hauptsammelstellen liefern — abgesehen von zwei kleinen Quellen, die den Vororten Herdern und Güntersthal dienen — täglich das übrigens sehr selten erreichte Mindestmaass von 25,000 m^3 Wasser, also auf den Kopf der Bevölkerung beinahe 500 Liter. Dabei ist das Wasser, das weder gepumpt noch filtrirt zu werden braucht, von unübertroffener Reinheit. Es enthält keinerlei organische Substanzen, hat nur etwa $1^1/_2$ deutsche Härtegrade, und die regelmässigen bakteriologischen Untersuchungen durch das Hygienische Institut weisen im Durchschnitt nur 5 bis 10 keimfähige Spaltpilze im Cubikcentimeter nach.



Vorbau des Hochbehälters im Sternenwald.

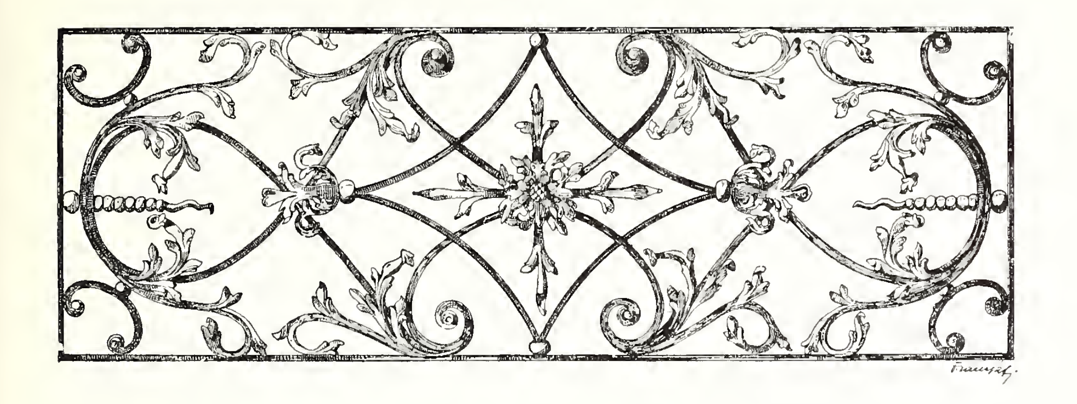
Die Wohlthat dieses Wassers wird auch in umfangreicher Weise ausgenützt. Ausser den bereits erwähnten 91 öffentlichen Brunnen sind gegenwärtig 3300 Grundstücke mit Wasser versorgt, und diese Zahl nimmt jährlich um mehr als 100 zu. 470 Feuerhydranten sind in der Stadt vertheilt, und nicht zu vergessen ist die grosse Anzahl von Spring- und Laufbrunnen, die die öffentlichen Anlagen beleben. Erwähnenswerth sind hier namentlich: der dreitheilige Wasserfall am Alleegarten, eine symbolische Darstellung der Dreisam, der Springbrunnen auf dem Fahnenbergplatz mit vier Wasserspeiern aus Bronce, Originalfiguren aus der Königl. Erzgiesserei F. v. Miller in München

und der Wasserfall gegenüber der Herz-Jesu-Kirche in den Anlagen der Clarastrasse im Stadttheile Stühlinger.

An Private wird das Wasser auf Grund von Einschätzungen abgegeben. In allen Fällen, in denen ein mehr als gewöhnlicher Wasserverbrauch angenommen werden kann, sind zur Controlle Wassermesser eingesetzt.

Das Stadtrohrnetz, in einer Gesammtlänge von 65 km und rund 1000 m³ Inhalt, ist nach dem sogenannten Circulationssystem angelegt. Durch diese Anlage und durch die zwei gleichwerthigen Zuleitungsröhren, die, mit dem beträchtlichen Behälterinhalt zusammen, einzeln auf einige Zeit die ganze Stadt zu befriedigen vermögen, erscheinen nennenswerthe Unterbrechungen der Wasserversorgung beinahe ganz ausgeschlossen.





VIII. DIE KANALISATION.

Von M. Buhle.

Die Bachläufe, welche Freiburg in grosser Zahl durchschneiden, dienten ehemals zugleich zur Ableitung des Regenwassers und häuslicher Abwasser. Wo solche Wasserläufe fehlten, hatte man Senkgruben angelegt, durch welche die Flüssigkeiten dem in Freiburg fast überall durchlässigen Untergrunde zugeführt wurden. Aborte mündeten im Allgemeinen in Gruben, bei den an den Gewerbebächen belegenen Häusern zum Theil in die Bäche selbst.

Als nun die Stadt sich über die alten Festungswerke hinaus ausdehnte, fanden sich dort keine Wasserläufe mehr, welche direct zur Ableitung der Abwasser dienen konnten. Die weitere Anlage von Senkgruben aber war durch die landesherrliche Verordnung vom 27. Juni 1874 verboten. So wurden denn für jene äusseren Stadttheile durch Medicinalrath Kast, Ingenieur Lueger und Tiefbauamtsvorstand Muggenfuss unterirdische Kanalsysteme entworfen und in der Zeit von 1881—88 ausgeführt. Auch diese mündeten schliesslich am Ende des Stadtgebietes wieder in die Gewerbebäche aus.

Zwei nördlich gerichtete Kanalsysteme übergeben ihren Inhalt durch die Zähringerstrasse und durch die Bismarck—Hochbergstrasse dem Gewerbebach, welcher von der Kreuzung der Zähringerstrasse mit der Eisenbahn seinen Weg nach Vörstetten nimmt. Hier hinein entwässerten die Stadttheile nördlich vom Stadtkern und westlich davon bis zur Eisenbahn.

Ein anderes System entwässerte den Stadttheil südlich vom Stadtkern bis zur Dreisam in der Richtung nach Westen, und ergoss sich nahe der Eisenbahn in den Gewerbebacharm neben der Faulerstrasse, welcher von dort aus unter der Bahn in den Stühlinger hinüberfliesst.

Im Stühlinger, westlich von der Hauptbahn, wurden ausserdem mehrere Kanäle angelegt, welche ihren Inhalt benachbarten Wassergräben überlieferten. Südlich der Dreisam waren einzelne Strassen durch Kanäle an den Kronenmühlebach und an den Hölderlebach angeschlossen.

Dies war der Stand der Entwässerung im Jahre 1888.

Besonders die Schwierigkeiten, die sich für die Entwässerung der mächtig aufstrebenden Stadttheile Stühlinger und Wiehre boten, führten dann die ganze Frage einer endgültigen, einheitlichen Lösung entgegen.

Den Stühlinger durchfliesst der Gewerbebach nur dann, wenn unterhalb dieses Stadttheils die Wiesen gewässert werden; sonst ergiesst er sich am Bahnhof in die Dreisam. Die Dreisam aber kann ständig grosse Schmutzwassermengen nicht aufnehmen, weil sie vielfach äusserst wasserarm ist.

In der Wiehre liegen die Verhältnisse wegen zeitweiser Wasserarmuth des Hölderlebaches gleich ungünstig und der Kronenmühlebach, der in der Wiehre und unterhalb derselben eine Anzahl von Werken zu betreiben hat, ist ebenfalls ungeeignet.

Man musste also darauf bedacht sein, die Schmutzwasser zu reinigen, so dass sie dann anstandslos den Wasserläufen zugeleitet werden konnten.

Bei dem durchlässigen Untergrund der Umgebung lag es nahe, in erster Reihe an die Einrichtung von Rieselfeldern zu denken. Waren doch schon bisher die städtischen Abwasser landwirthschaftlich benutzt worden, in dem sie, dem Inhalte der Bachläufe beigemischt, auf Wässerwiesen geleitet wurden und diese düngten. Diese Art der Verwendung fand aber eben nur statt, wenn gewässert wurde; zu anderen Zeiten bildeten die Abwasser lediglich eine Verunreinigung der Wasserläufe.

Nach genauen Untersuchungen, zu denen man den Baurath Lubberger von der Grossh. Kultur-Inspection zugezogen hatte, wurde ein Gelände 3½ km westlich von der Stadt für die Rieselfelder in Aussicht genommen.

Die Ausgestaltung der Kanalisation wurde durch günstige Höhenverhältnisse sehr erleichtert.

Freiburg liegt an der Ausmündung des Dreisamthales, auf einem

vor demselben liegenden Geschiebekegel von fast 1 ‰ Gefälle. Dort, wo das Dreisamthal in die Ebene sich öffnet, beträgt die Geländehöhe + 280 m über N.-Null, am tiefsten Punkte, der Kreuzung der Zähringerstrasse mit der Eisenbahn, liegt die Strassenhöhe auf + 255 m; von hier etwa 5 km entfernt befindet sich der höchste und zugleich nächst gelegene Punkt des Rieselfeldes auf + 240 m.

Es war also die Möglichkeit vorhanden, die schon ausgeführten Kanalsysteme beizubehalten und sie in zweckmässiger Weise mit dem Rieselfeld zu verbinden.

Für die neuen Systeme im Stühlinger und in der Wiehre, sowie für den Ausbau der bestehenden Systeme und den Anschluss des Stadtkerns an diese wurde mit einem Regenfall von 180 Liter pro Hektar und Secunde (64,8 mm pro Stunde) gerechnet, dabei aber angenommen, dass die Gebietsfläche nur zu $^3/_5$ überbaut oder dicht befestigt ist, dass bei der Ausdehnung des Kanalsystems der Zufluss sich verlangsamt, und in Folge dessen die Literzahl der Abflussmenge pro Hektar und Secunde um so kleiner angenommen werden kann, je grösser das Gebiet ist. Es wurde gerechnet mit

100 l	Abflussmenge	bei	einer	Grösse	des	Entwässerungsgebietes	von	1 ha
85 l	»	»	»	»	»	»	»	10 »
50 l	»	»	»	»	»	»	»	30 »
25 l	»	»	»	»	»	»	»	75 »

Die jetzt aufgeführten 25 Liter pro Hektar und Secunde wurden denn auch für alle Entwässerungsgebiete von über 75 Hektar Grösse beibehalten.

Mit reichlichen Abflussmengen zu rechnen erschien angezeigt, da das Gebiet ein so starkes Gefälle besitzt und bei seiner Lage am Fusse des Gebirges auch mit Regen aussergewöhnlich bedacht ist. Die Kanäle brauchten desshalb doch keine ungewöhnlich grossen Abmessungen zu erhalten.

Bei den älteren Kanalsystemen war unabhängig von der Grösse der Gebiete für Hektar und Secunde mit 30 Liter Abflussmenge gerechnet worden. Ein Vergleich ergiebt, dass die frühere Norm für kleinere Gebiete kleinere Rohrweiten, für grosse Gebiete grössere Rohrweiten ergab, als die neuerdings zu Grunde gelegten Zahlen, die ja nach der Grösse der Gebiete zwischen 100 und 25 Liter schwanken. Es zeigte sich das besonders vortheilhaft für die Kanalisation des Stadtkerns im Anschluss an die in den Grundzügen bestehenden drei Kanalsysteme der Umgebung.

Die Hauptsämmler sind weit genug, um auch das Wasser der Altstadt aufzunehmen und nur einzelne der älteren Verbindungsglieder musten durch weitere Kanäle ersetzt werden. Auch sonst haben nur an sehr wenigen Stellen alte Kanäle ausgewechselt werden müssen.

Da nicht auch sämmtliches Regenwasser den Rieselfeldern zugeführt werden kann, musste für besondere Auslässe gesorgt werden, welche bei Regengüssen den Kanalinhalt anderweitig abführen, und zwar sollen diese Regenauslässe in Thätigkeit treten dürfen, wenn der Kanalinhalt so verdünnt ist, dass die Abflussmenge 350 Liter für den Tag und für den Kopf der angeschlossenen Einwohnerzahl erreicht.

Die Regenauslässe ergiessen sich in die vorhandenen Wasserläufe. Die nördlichen Kanalstysteme benutzen hierfür nach wie vor die Fortsetzung des Gewerbebaches von der Kreuzung der Zähringerstrasse und der Eisenbahn gegen den Mooswald und Vörstetten hin.

Da mit der Vergrösserung der Stadt die zu bewältigende Regenwassermenge stetig wächst, so wird dieser Bachlauf dereinst, wie theilweise schon jetzt geschehen, erweitert werden müssen. Im Mooswald kann er dann leicht in die dortigen natürlichen Wasserläufe vertheilt werden, so dass den Ortschaften unterhalb nicht mehr Wasser zufliesst, als die vorhandenen Rinnsale bequem zu fassen vermögen.

Die übrigen Kanalsysteme leiten ihre Regenauslässe in die Dreisam, wobei darauf geachtet ist, dass der Einlauf des städtischen Schwimmbades oberhalb der Auslässe liegt, so dass das Badwasser nicht verunreinigt werden kann.

Für das selbstständige Kanalsystem der Karthäuserstrasse besteht in der Gerberau ein Regenauslass in den Gewerbebach, weil die Kanäle am unteren Ende der Karthäuserstrasse zu einfachem Anschlusse nicht weit genug waren. Es fliessen jetzt die gewöhnlichen Niederwasser in das unterhalb gelegene Kanalsystem, grössere Regenmengen dagegen in den Gewerbebach.

Die Regenauslässe nach der Dreisam sind mit Klappen oder Thoren versehen, die das Eindringen etwaigen Hochwassers in die Kanalisation verhüten, sich jedoch öffnen, wenn grössere Regenmengen die Kanäle füllen.

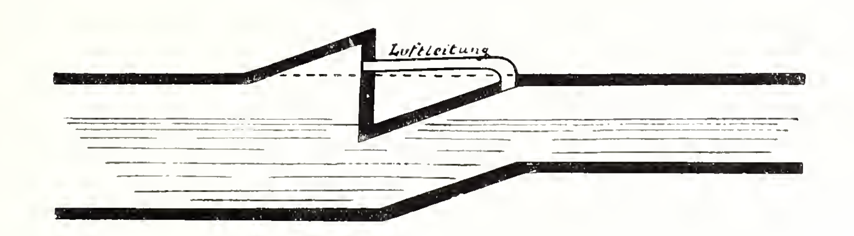
Die Kanalgefälle gehen grösstentheils nicht unter 1 : 200 hinunter; als Mindestgefälle kommt jedoch für den Umfassungskanal, der vom nördlichsten Punkte der Stadt die Abwasser dem Rieselfeld zuführt, 1 : 1000 vor.

Die günstigen Gefällverhältnisse bewirken die Reinigung fast ohne jede mechanische Beihilfe. Eine Spülung der Kanäle erfolgt allmonat-

lich einmal. Zu diesem Zwecke sind die an den obersten Zweigenden der Kanäle befindlichen Schächte mit Spülschiebern versehen und mit der Wasserleitung verbunden, von der aus sie gefüllt werden können. In die Wasserleitungen sind zwischen Wasserschieber und Spülschacht Rückstauklappen eingeschaltet.

Um bei der Füllung der Spülschächte ein etwaiges Uebertreten des Wassers auf die Strasse zu verhüten, sind die Spülschächte mit Ueberlaufröhren versehen. An einigen Stellen werden auch die Gewerbebäche zur Spülung der Kanalsysteme herangezogen.

Die Lüftung wird bewirkt durch die mit Oeffnungen versehenen Einsteigschacht-Roste und durch die über Dach geführten Abort- und Schüttsteinrohre der Hauskanalleitungen, die ohne eingeschalteten Hauptsyphon mit der Strassenleitung verbunden sind. Um das Entweichen der Luft bei Regenfällen möglichst zu fördern, laufen die Scheitel der Kanäle auf einander passend durch. Wo bei Kanalverbindungen zur Vermeidung grosser Abstürze eine Ausnahme hiervon gemacht ist, wird der Mangel durch eine besondere Luftleitung ausgeglichen.



Zur Verbesserung der Luftcirculation im Kanalnetz pflegt der Schacht am obersten Ende eines Kanals mit dem nächstgelegenen Schacht eines benachbarten Kanals verbunden zu werden.

Die Verbindung von Kanälen findet unter Verwendung von Bogen in der üblichen Weise statt. Wo die Wassergeschwindigkeit 1 m in der Secunde übersteigt, wird in dem Bogen das Kanalprofil erweitert.

Für die Kanäle wird Beton verwendet, und zwar für kleinere Kanäle in der Fabrik gefertigte Röhren bis zum Eiprofil 60—90 cm; Kanäle grösserer Abmessungen werden aus Beton 1 : 2 : 5 in der Baugrube eingestampft und mit einem 1 cm starken, im unteren Theil des Rohres 2 cm starken Cementverputz 1 : 1 versehen. Röhren unter 25 cm Lichtweite sind nicht angewendet.

Die grössten zur Ausführung gekommenen Kanäle sind Eiprofile von 100 × 150 cm und Kreisprofile von 160 cm Weite. Kanäle, für

geringere Wassermengen, haben kreisrunde Röhren bis zu 35 cm Lichtweite. Für grössere Profile wird im Allgemeinen die Eiform verwendet. Ausnahmsweise sind auch Kreisprofile von 60, 75, 90, 100, 130 und 160 cm Lichtweite benutzt, jedoch nur, wenn eine Beschränkung der Höhe wünschenswerth erscheinen müsste, oder wenn Abflusskanäle grösserer Gebiete ständig nicht unerhebliche Wassermengen abführen.

Die Wandstärke beträgt in der Regel $^1/_{10}$ der $1^1/_2$fachen lichten Breite. Fertige Röhren von 60 cm Weite und darüber pflegen nur $^1/_{10}$ der lichten Breite als Wandstärke zu haben. Diese müssen sehr sorgfältig eingefüllt und besonders an den Widerlagern fest hinterstampft werden, weil sonst die Gefahr vorliegt, dass die Röhren brechen. Zur Sicherung gegen die Folgen ungenügender Hinterstampfung ist bei grösseren Röhren in Widerlagerhöhe eine Betonschicht von 20 cm Stärke zwischen dem Rohr und der festen Grabenwandung eingebracht, die ein seitliches Ausweichen der Rohrtheile, und eine Zerstörung der Röhren verhindert.

Das Kanalnetz hatte im Jahre 1888 eine Ausdehnung von 23 km, und war mit einem Aufwand von 600,000 Mark hergestellt. Jetzt misst es 72,5 km mit 2,250,000 Mark Herstellungskosten. Es sind also im Laufe des letzten Jahrzehnts 49,5 km Kanal mit rund 1,650,000 Mark Kosten hinzugefügt worden.

Der jährliche Aufwand für Reinigung und Unterhaltung beträgt einschliesslich der Reinigung der Regeneinläufe in den Strassen nur 5500 Mark.

Zu den Kosten der Kanalherstellung werden die Anstösser mit einem Beitrag von 8 Mark für das laufende Meter beiderseits beigezogen. Bei Eckhäusern wird der Beitrag nur für die längere Fronte erhoben.

Dem Kanalsystem wird das Regenwasser durch die mit Geruchverschluss versehenen Einläufe in den Strassenrinnen zugeführt, soweit es nicht durch die Hauskanalisationsleitungen zufliesst.

Die Hauskanalisationsleitungen sind bis zur Mündung in den Strassenkanal einschliesslich der Mündungsstücke ganz auf Kosten der Hausbesitzer herzustellen. Die auf der Strasse vorzunehmenden Arbeiten werden ebenfalls auf Kosten der Eigenthümer durch das Tiefbauamt ausgeführt.

Die Herstellung der Hauskanalisation erfolgt auf Grund der vom Tiefbauamt begutachteten und vom Grossh. Bezirksamt als Baupolizeibehörde genehmigten Pläne unter Aufsicht des Tiefbauamtes.

Sämmtliche Einflussöffnungen der Schüttsteine, der Aborte u. s. w. sind mit Wasserabflüssen (Syphons) versehen. Die Küchen- und Abortrohre werden als Dunstrohr über Dach geführt und müssen höher als nahegelegene Fenster endigen. Sie dienen, wie erwähnt, auch zur Lüftung der Strassenkanäle, da in der Anschlussleitung kein trennender Hauptsyphon zugelassen wird.

Für die Zulassung gewerblicher Wasser zur Einführung in die Kanalisation bestehen besondere Vorschriften bezüglich Entfettung, Neutralisirung, Desodorisirung, Kühlung etc. Für Abwasser, die keinerlei fäulnissfähige oder sonst schädliche Stoffe enthalten (z. B. Kühlwasser aus Brauereien), und die desshalb für die Rieselfelder einen schädlichen Ballast bilden würden, wird möglichst eine directe Ableitung zu schaffen gesucht.

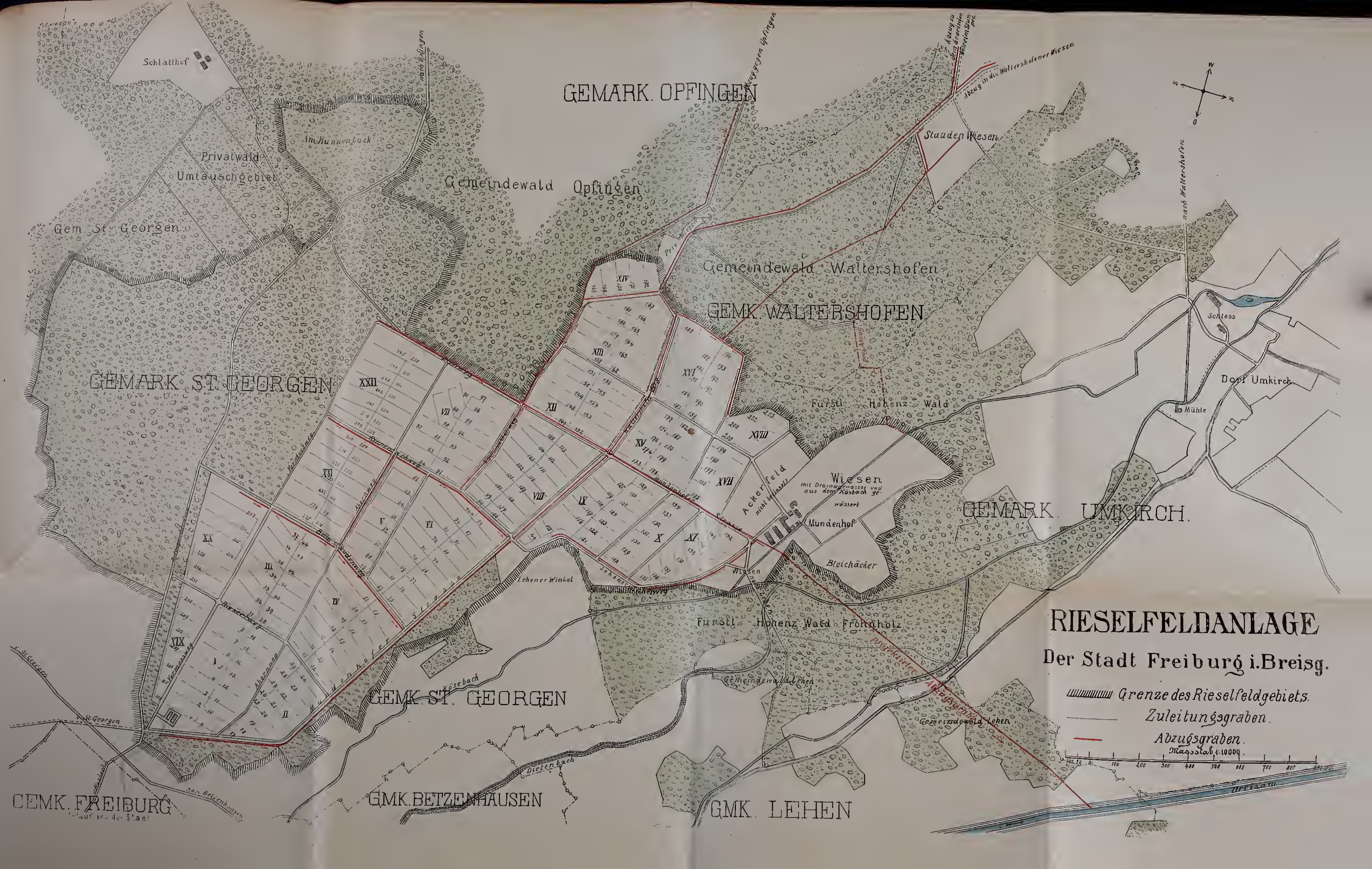
Für die Hauskanalisation finden Eisenröhren Verwendung, und zwar Normalmuffenröhren für alle liegenden und alle im Boden eingebetteten Leitungen, schottische Röhren für die ausserhalb des Bodens befindlichen steigenden Leitungen. Eine Ausnahme bilden nur die meist aus Zink hergestellten Regenabfallröhren aussen an den Gebäuden und die liegenden Leitungen für Regenwasser ausserhalb der Gebäude, für welche Thonröhren zulässig sind.

Der Anschluss an die Kanalisation ist im Allgemeinen zwangsmässig, mit Ausnahme der Abortanschlüsse solcher Gebäude, welche vor Anlage der Kanalisation in einer Strasse schon bestehen, vorausgesetzt, dass die Aborte in eine in gutem Zustande befindliche Grube ausserhalb des Gebäudes münden, und dass die Closets nicht mit Wasserspülung versehen sind. Diese Vergünstigung soll jedoch im Laufe der Jahre 1898—1901 ihr Ende erreichen. Am 1. Januar 1898 waren von etwa 3850 Anwesen, die an kanalisirten Strassen liegen, mit Küchen und Aborten 2780 mit etwa 41,000 Einwohnern ohne die Aborte 500 Stück mit etwa 7500 Einwohnern angeschlossen. Noch nicht angeschlossen sind wegen bevorstehenden Abbruchs oder weil die Anwesen in weitläufig bebauten Aussengebieten liegen und Landwirthen gehören, welche Abwasser und Dünger für ihre Landwirthschaft verwenden, im Ganzen 70 Häuser mit etwa 1000 Einwohnern.

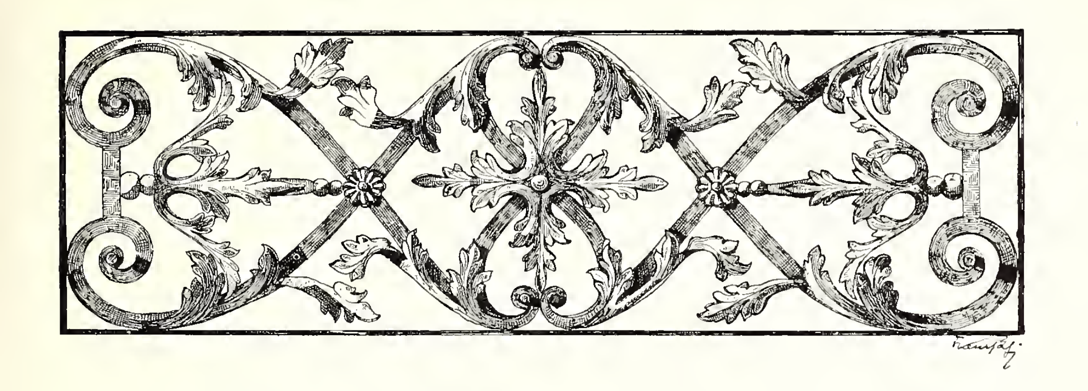
Ausserdem sind in den bisher noch nicht kanalisirten Strassen und Wegen der Aussenbezirke etwa 500 bebaute, nicht kanalisirte Anwesen mit gegen 5500 Einwohnern vorhanden, wovon auf die eingemeindeten Dorfschaften Güntersthal und Haslach 200 Anwesen mit 1700 Einwohnern entfallen. Die zur Zeit noch nicht kanalisirten Strassen und Wege liegen ausschliesslich in Aussengebieten ländlichen Charakters.

Während zu Anfang die Kanalisation bei den Anstössern, die Beiträge zu leisten hatten, auf grossen Widerstand stiess, ist man neuerdings von ihrer segensreichen Wirkung in den weitesten Kreisen so überzeugt, dass die Ausführung allenthalben gern gesehen wird.





RIESELFELDANLAGE
Der Stadt Freiburg i.Breisg.
Grenze des Rieselfeldgebiets.
Zuleitungsgraben.
Abzugsgraben.
Masstab 1:10000.
GEMARK. OPFINGEN
GEMARK. ST. GEORGEN
GEMK. WALTERSHOFEN
GEMARK. UMKIRCH.
GEMK. ST. GEORGEN
GEMK. FREIBURG
GMK. BETZENHAUSEN
GMK. LEHEN
Gemeindewald Opfingen
Gemeindewald Waltershofen
Privatwald Umtauschgebiet
Gem. St. Georgen
Schlatthof
Am Hunnenbuck
Stauden Wiesen
Fürstl. Hohenz. Wald
Fürstl. Hohenz. Wald Frohnholz
Dorf Umkirch
Schloss
Mühle
Wiesen
Mundenhof
Bleichäcker
Lehener Winkel
Gemeindewald Lehen
Dietenbach
Käsebach
Dreisam
nach Waltershofen



IX. DIE RIESELFELDER-ANLAGE.

Von W. Lubberger.

Die Gründe, welche die Stadt Freiburg zur Anlage eines Rieselfeldes veranlasst haben, sind in der Beschreibung der Kanalisation dargelegt. Der Planentwurf und die Ausführung waren dem Verfasser dieses Aufsatzes übertragen.

Am 1. Juli 1897 umfasste das Rieselgut eine Rieselfläche von 253,7064 ha, darunter 242,8454 ha nutzbares Gelände und 10,8610 ha Wege; ferner 15,1618 ha nicht berieseltes Ackerfeld; sodann 26,7733 ha nicht mit Spüljauche zu berieselnde Wässerwiesen, davon 26,0011 ha nutzbar und 0,7722 ha Wege. Hierzu kommen: ein Hausgarten von 0,2984 ha; 2,5565 ha Hofraithe; 0,4288 ha Lagerplätze und Absatzbecken und endlich noch 198,6894 ha Wald. Das nutzbare Gelände, in welches die Böschungen der Dämme und der Gräben inbegriffen sind, umfasst mithin 282,7000 ha. Die Grösse des eigentlichen landwirthschaftlichen Gutes beläuft sich auf rund 300 ha, das ganze Rieselgut Mundenhof auf 497,6146 ha.

Von den 198 ha Wald können rund 150 ha nach Bedarf zur Vergrösserung der Rieselfläche beigezogen werden.

Wenn nun hier die Anlage etwas ausführlicher behandelt wird, so mag das darin seine Erklärung finden, dass Rieselgüter mittleren Umfanges von so einfachen Verhältnissen, wie hier, in Deutschland sonst nicht bestehen, und dass so dieser Bericht auch zur Beseitigung

des vielfach noch bestehenden Misstrauens gegen Einrichtungen solcher Art beitragen kann.

Bei der Wahl des Geländes war auf Folgendes zu achten: Die Entfernung darf nicht zu klein, andererseits aber auch wegen der Leitungskosten nicht zu gross sein. Man sollte überhaupt die Abwasser der ganzen Stadt möglichst mit natürlichem Gefälle ohne Pumpeinrichtung auf das Rieselfeld und die Drainagewasser von dort in einen natürlichen Wasserlauf bringen können. Der Boden ferner muss durchlässig und von geringem Grundwasserstand sein; auch soll er keine allzu grossen Unebenheiten aufweisen, weil sonst die Einebnungskosten zu hoch werden. Endlich ist der Ankauf von Grossgrundbesitz billiger als die Erwerbung einzelner Parzellen; mehrere getrennte Güter aber anzulegen, ist unvortheilhaft.

Alle diese Bedingungen waren erfüllt bei dem Gelände westlich der Stadt gegen das Dorf Opfingen. Drei Kilometer von der Grenze des Stadtgebietes entfernt begannen dort ausgedehnte Waldungen, die zumeist grösseren Grundbesitzern gehörten; nur an zwei Stellen lagen parzellirte Privatwaldungen dazwischen. Ein Hofgut von 100 ha, der Mundenhof, schloss sich daran an. Günstige Gefällsverhältnisse werden die Ableitung der Spüljauche auch nach sehr bedeutender Vergrösserung Freiburgs noch gestatten, nachdem durch Regenauslässe in die Dreisam für Entlastung der Kanäle gesorgt ist. Ein einziges Rohr wird dazu genügen, und zwar ohne künstliche Hebung des Wassers. Ebenso steht es mit der Weiterführung der Drainagewasser in die Dreisam. Der Boden ist im Ganzen durchlässig, bestehend aus Kies und Sand, hie und da mit zwischen gelagerten Lettenschichten. Wo das Grundwasser nicht von vornherein tief stand, liess es doch durch Drainage und Abzugsgräben sich senken. Abgesehen von einzelnen flachen Schluten, den Resten alter Dreisamläufe, ist das Gelände gleichmässig abgedacht, so dass regelrechte Grundstückseintheilung und Ebnung nicht schwierig sind. Ein einzelner Hügel, der Hoheneckbuck am westlichen Ende bei der Opfingerstrasse, in der Tiefe aus braunem Jura bestehend, ist hochbedeckt mit Löss, welcher bis zu 25% Kalk enthält, so dass auch Kalkboden zur Verwendung auf dem fast kalkfreien Urgebirgsboden sich darbietet. Dies ist um so bedeutsamer, als die bei einer Rieselwirthschaft anzustrebende starke Pflanzenproduction Kalkboden zum Uebergründen des Feldes bedarf.

Unter Berücksichtigung all' dieser Verhältnisse entschloss man sich zum Ankauf jenes Geländes einschliesslich des Kalkhügels. Bei der von Sachverständigen als Mindestmaass empfohlenen Annahme

von 1 ha Rieselfeld auf 250 Einwohner wären für die gegen das Rieselfeld abwässernden Stadttheile mit etwa 50,000 Köpfen 200 ha erforderlich gewesen. Es steht jedoch jetzt bereits die doppelte Fläche, theils schon als Rieselfeld, theils noch als Wald zur Verfügung, und eine Erweiterung des Betriebes ist somit jeder Zeit möglich. Ausserdem wurde der Mundenhof als Betriebsstätte, zugleich mit 24 ha Wässerwiesen erworben. Die Nachbargemeinde St. Georgen und zahlreiche Besitzer zwischenliegender Waldparzellen, welche Werth auf Grundeigenthum legten, wurden für ihre abgetretenen Stücke durch eigens zu diesem Zweck gekaufte städtische Liegenschaften abgefunden. Das Grossh. Staatsministerium gab jedoch auch der Stadtgemeinde die Ermächtigung zur zwangsweisen Enteignung aller innerhalb der Grenzen des zu schaffenden Rieselgutes liegenden Parzellen, mit deren Besitzern man sich nicht verständigen konnte. Dieses Verfahren musste thatsächlich gegen eine Reihe von Privatwaldbesitzern durchgeführt werden.

Wie bei dem Grunderwerb, so wurde auch für die Zuleitung der Spüljauche schon bei der Anlage die Vergrösserung der Einwohnerzahl auf das Doppelte in Rechnung gezogen. Eine Zusammenstellung, bis zu welchen Mengen in grösseren Städten wie Berlin, Danzig, Frankfurt a. M., die Spüljauche den Reinigungsanlagen zugeführt wird, schwankt zwischen 300 und 400 l für den Kopf und Tag. Wird die Spüljauche durch Regengüsse stärker verdünnt, so ergiesst sich der Ueberschuss in die natürlichen Wasserläufe. Es dürfte also den Verhältnissen anderer Städte entsprechen, wenn für Freiburg auf den Kopf der Bevölkerung ein tägliches Höchstmaass von 350 l angenommen wird. Für das Doppelte der gegenwärtigen Einwohnerzahl würde dies durchschnittlich in der Secunde $\frac{100000 \cdot 350}{24 \cdot 3600}$ = rund 400 l ausmachen.

Es schwankt aber die Abflussmenge naturgemäss zeitlich sehr bedeutend. Ausserdem ist zu berücksichtigen, dass das zum Rieselfeld führende Sammelrohr in dem Gelände unterhalb tief in das Grundwasser zu liegen kommt. Da nun erfahrungsgemäss auf den Rieselfeldern für den üppigen Pflanzenwuchs in trockener Zeit Anfeuchtung mit stark verdünnter Spüljauche sehr wünschenswerth ist, hat man auf eine zeitweise Einleitung des Grundwassers in das Sammelrohr Bedacht genommen und diesem die beträchtliche Weite von 75 cm Durchmesser gegeben, so dass es bei einem Gefäll von 1 : 235 mithin 750 l führen kann.

Am obersten Punkt der Fläche tritt das unterirdische Sammelrohr in das Rieselgebiet ein und findet hier in einem offenen Graben seine Fortsetzung.

Die Spüljauche wird gewöhnlich zunächst zur Abscheidung gröberer Bestandtheile in ein zweitheiliges Absatzbecken von je 30 m Länge und 15 m Breite geleitet, soweit sie nicht zur Wässerung solcher Stücke, auf welchen diese Bestandtheile nicht hinderlich sind oder gar gewünscht werden, unmittelbar Verwendung findet. Quer durch die Becken gezogene Flechtzäune nöthigen die durchfliessende Jauche zu Serpentinen und befördern das Niederschlagen des Schlammes. Durch tiefliegende Kanäle kann das Wasser aus den einzelnen Becken abgelassen werden. Der eingetrocknete Schlamm wird dann ausgestochen und zu Compost verarbeitet.

Bei der ausschliesslich durch offene Gräben erfolgenden Vertheilung der Spüljauche über das Gebiet müssen Bewässerung, Entwässerung, landwirthschaftlicher Betrieb und die Bebauung des Geländes gleichzeitig in Betracht gezogen werden.

Der Bewässerung gestatten hier die grossen Gefälle einen weiten Spielraum. Für den Ackerbetrieb jedoch kommen die Grundstücksformen und das Wegnetz in Frage. Unregelmässig gestaltete Grundstücke sind wegen der Schwierigkeit der Bestellung zu vermeiden, während bei Wässerwiesen solche Formen weniger schaden. Das Wegnetz hat sich darnach zu richten, dass der Mundenhof am nordwestlichen Ende der Anlage der Sitz des Betriebes ist, dass aber der Hauptverkehr gegen die Stadt hingeht. Es müssen mithin überallher Hauptwege nach diesen beiden Punkten führen; für Verbindung im Innern wird durch Querwege gesorgt. Bei den Entwässerungsanlagen ist das Eindringen der Jauche in fremdes Gebiet zu verhüten und für ordnungsmässige Abführung der Drainagewasser zu sorgen.

Die Bewässerungsgräben durchziehen von den Absatzbecken in der Richtung des stärksten Gefälles die Fläche. Die Leitung der Spüljauche in offenen Gräben hat sich vollständig bewährt. Sie kommt im strengsten Winter mit einer Temperatur von 5—6° C auf dem Rieselfeld an und kühlt sich bei ihrem Lauf an das äusserste Ende auf 3 km Entfernung nur um etwa 2° ab. Ihre Vertheilung hat darum auch noch nie Schwierigkeiten gemacht. Wegen des starken Gefälles erhalten die Gräben nur kleine Profile; 0,6 m Sohle und 0,6 m Tiefe reichen fast durchweg aus, die grösste Wassermenge von 750 Secundenlitern überall hin zu führen, selten sind grössere Weiten erforderlich. Die Dammkronen der Gräben sind mindestens 20 cm über den höchsten Wasserstand gelegt und beiderseits als Fusswege ausgebildet. In Entfernung von je 60 m sind Stauschleusen eingesetzt, welche das Wasser nach beiden Seiten auf die Fläche zu leiten haben. Diese Schleusen, bei

der zu befürchtenden Schlammablagerungen wegen jede Profilerweiterung vermieden ist, sind aus Cementbeton erstellt. Die Schützen sind einfache Staubretter ohne besondere Aufzugsvorrichtungen.

Die Horizontalvertheilgräben haben 50 cm Sohlenbreite, 60 cm Tiefe. Die Sohlen der Hauptzuleiter und die Schwellen der Stauschleusen sind durchschnittlich in Terrainhöhe, die Einlassschwellen der Vertheiler 20 cm höher gelegt, damit die Sohlen der letzteren mit 20—30 cm Gefäll, an ihren äusseren Enden immer noch annähernd in Geländehöhe liegen. Durch 20 cm weite Rohrdohlen, welche in die unteren Dämme der Vertheiler in Solenhöhe mit Abständen von 30—40 m eingebaut sind, erfolgt deren Entleerung auf die sorgfältig geebnete Rieselfläche durch eine am äusseren Fusse des unteren Dammes angelegte Rinne. Bei dem gegenwärtigen durchschnittlichen Zulauf von 200 Secundenlitern erfolgt in 2—3 Stunden die vollständige Durchrieselung einer 1 ha grossen und 60 m breiten Fläche. Da der Zuleiter in nahezu gleicher Höhe mit den Horizontalgräben und der Längsweg höher als das Gelände angelegt ist, können die Beete nicht nur leicht gerieselt, sondern auch — etwa während des Winters — als Bassins zum Einstauen der Jauche verwendet werden. Eigentliche grosse Staubassins, wie solche die Berliner Rieselfelder besitzen, sind hier nicht eingerichtet. Da der Zulauf nicht in ein natürliches Rinnsal eingelassen werden kann, sondern unterirdisch abzuleiten ist, endigen die Zuleiter blind auf den untersten Theilen des Rieselfeldes.

Zwischen je zwei Zuleitungsgräben, welche in Abständen von 280—400 m nach dem stärksten Gefäll geführt sind, liegt ein Längsweg, so dass die Grundstücke bis zu den Zuleitern je 140—200 m lang und 60 m breit sind, also eine Grösse von 80—120 a besitzen. Die Gewannwege sind 5 m, die Hauptwege 6 m breit und ein wenig über das Gelände erhöht, um sie trocken zu erhalten.

Bei den günstigen Gefällverhältnissen kann das Abwasser von dem weitaus grössten Theile des Gebietes durch einen einzigen grossen Abzugsgraben in die Dreisam geleitet werden. Nur für kleinere Flächen sind besondere Abwasserkanäle in Wiesengräben geführt, was den unterhalb gelegenen mageren Wiesen zu Gute kommt. Auf Wunsch der angrenzenden Wiesenbesitzer ist auch der Hauptkanal vorerst nur bis zum Mundenhof geführt und erhält dort, sowie unterwegs seitliche Abzweigungen.

Das ganze Gebiet, mit Ausnahme des erwähnten Lösshügels liegt auf dem Schuttkegel von Glimmergneis, welchen die Dreisam bei ihrem Austritt aus dem Gebirge in die Ebene aufgeschüttet hat. Vor der

Correction der Dreisam flossen deren grössere Hochwasser regellos durch die ganze Fläche, rissen hier Furchen, lagerten dort Geröllmassen ab und überdeckten anderswo wieder die Gerölle mit Grund, Sand und Letten. Dann überwuchs der Boden wieder, die Mulden vermoorten oder vertorften, bis sich der Vorgang wiederholte. So bildete sich die jetzige unregelmässige Bodenzusammensetzung und der ebenso unregelmässige Stand des Grundwassers, dessen Stromrichtung im Ganzen dem Lauf der Dreisam folgt. Bei dem Absatzbecken, sowie gegen den Mundenhof hin besteht der Boden aus trockenem Kies und Sand, und das Grundwasser liegt mindestens 2 m tief. Weiter abwärts treten immer dichtere Zwischenlagerungen auf: die unregelmässigen früheren Rinnsale sind mit gröberen Geschieben gefüllt und vielfach am unteren Ende durch dichtere Massen abgesperrt. In diese durchlässigen unterirdischen Adern dringt von oben das Grundwasser ein, staut sich auf, und tritt an die Oberfläche als Quelle oder erzeugt in den Mulden Versumpfungen.

Ein System von Abzugsgräben und Drainagen sorgt für den unterirdischen Abzug der Spüljauche wie der niedergehenden Meteorwasser. Damit die Gutsverwaltung im Betrieb vollständig frei bleibt und zeitweisse beliebig grosse Wassermengen auf kleinen Flächen zum Versitzen bringen kann, so werden jetzt, entgegen der ursprünglichen Absicht, auch die trockensten Gelände drainirt. Dazu drängte die Menge des unterzubringenden Wassers; denn wenn alle über 350 Liter auf Kopf und Tag hinaus in die Kanalisation einfliessenden Wasser vermittelst der Regenauslässe in die Dreisam gehen und wenn ferner je 250 Einwohner auf 1 ha abwässern sollen, so kommen doch auf das ha 250 . 30 . 0,35 = rund 2600 cbm Spüljauche. Weiter ist mit einer monatlichen Regenhöhe von 180 mm zu rechnen, was auf das ha 1800 cbm gibt. Es wären mithin vom ha monatlich 2600 $\times$ 1800 = 4400 cbm abzuleiten.

Nach der für Drainagen gewöhnlichen Regel, dass die in einer gewissen Zeit auf die Fläche kommende Wassermenge in der halben Zeit abzuführen ist, müssten also die Drains vom ha $\frac{2 \cdot 4400 \cdot 1000}{30 \cdot 24 \cdot 3600} = 3$ l in der Secunde abführen können.

Diese Berechnung hat jedoch nur theoretischen Werth, da die Regenmenge sich nicht gleichmässig vertheilt und ebenso wenig die Spüljauche gleichmässig aufgeleitet wird. Wenn es nun z. B. geboten erscheint, eine grosse Fläche mit Getreide, Reps, Kartoffeln oder dergl. zu bestellen, so muss, da diese Gewächse in der Vegetationszeit nicht

berieselt werden dürfen, während dieser langen Frist die gesammte Spüljauche auf dem Rest untergebracht werden. Allzu rasch darf aber die Jauche durch den Boden auch nicht durchsickern, weil sonst die Stoffe nur ungenügend zersetzt werden. In dichten Böden ferner und auf Flächen mit hochstehendem Grundwasser muss selbstverständlich ein rascherer künstlicher Ablauf stattfinden. Um nun einen freieren Betrieb zu ermöglichen, hat man je nach den Boden- und Grundwasserverhältnissen erheblich höhere Wassermengen als die oben berechneten 3 Secundenliter der Berechnung des Drainnetzes zu Grunde gelegt. Die verschiedenen stärkeren Grundwasser-Adern sind jeweils besonders abgeleitet. Die Drains haben 1,5—2 m Tiefe und bei den neueren Theilen der Anlage Abstände von 8—10 m. Auch die ältesten, mit grösseren Abständen ausgeführten Drainnetze werden aus den gleichen Gründen zur Zeit in kleinere Systeme mit geringeren Entfernungen der Drainstränge umgebaut. Die Sammler münden in die Abzugsgräben mindestens 20 cm über der Sohle. Diese Gräben sind daher 2—2,5 m tief in das Gelände eingeschnitten.

Bei der gesammten Bodenbeschaffenheit erschien es gerathen, die Querdrainage durchzuführen, d. h. die Saugstränge quer zum stärksten Gefälle und die Sammler in dieses selbst zu legen. Bei der Längsdrainage, bei welcher umgekehrt die Sauger in das stärkste Gefäll und die Sammler quer zu diesem gelegt sind, hätte möglicher Weise eine von dichtem Boden umschlossene, in der Richtung des stärksten Gefälls verlaufende wasserführende Sandader unberührt bleiben und nach wie vor ihre Umgebung durchnässen können. Die Querdrainage bietet den weiteren Vortheil, dass sie sich durch Einsetzen von Stauventilen leicht zu einer Staudrainage umgestalten lässt. Dabei bekommen die Sauger ein durchschnittliches Gefäll von 0,2 % nach den Sammlern, welche ihrerseits mit 0,3—1 % Gefäll verlegt sind.

Das starke Gefäll der Abzugsgräben ermöglicht es, diese ohne wesentliche Beeinträchtigung ihres Zwecks an geeigneten Stellen zeitweise aufzustauen und das schon einmal durch den Boden gesickerte Wasser nochmals zur Ueberrieselung zu verwenden. Auch dasjenige des Hauptabzugsgrabens kann auf die 27 ha grossen, mit Wässerungseinrichtungen versehenen Wiesenflächen unterhalb des Mundenhofs geleitet werden.

Hierdurch wird eine vollständigere Ausnutzung der Dungstoffe nebst gründlichster Reinigung der Abwasser erreicht und zugleich in trockener Zeit eine willkommene Vermehrung der verfügbaren Wassermenge geschaffen.

Als Betriebsstätte dienen die Gebäulichkeiten des schon seit langen Jahren bestehenden Mundenhofes. Sie waren für den früheren Betrieb von 80 ha angelegt, sind aber jetzt für das rund 300 ha landwirthschaftliches Gelände umfassende Gut durch Zubau von Gesinde- und Wirthschaftsräumen erweitert. Zur Speisung eines laufenden Brunnens im Hof und einer grossen Zahl von Hahnenbrunnen in den Wohngebäuden und Stallungen ist von einer Stelle ausserhalb des Rieselgebietes Quellwasser beigeleitet.

Lässt man den noch stehenden Wald ganz ausser Betracht, so stellen sich die Kosten des im landwirthschaftlichen Betrieb befindlichen Gutes nach dem Stand vom Herbst 1897 in runden Zahlen wie folgt: 1. Geländeerwerbung, abzüglich des Holzerlöses aus den abgeholzten Waldflächen, aber mit Einschluss der alten Gelände 320,000 Mark, 2. Rodung der 220 ha grossen Waldfläche 119,000 Mark, 3. Anlage der Wege, sowie der Zuleitungs- und Abzugsgräben, Planirung von 254 ha Rieselfläche 340,000 Mark, 4. Drainage von 154 ha 142,000 Mark, 5. Schleusen- und Dohlenbauten 58,000 Mark, 6. Instandsetzung der alten und Anlage neuer Gebäude, sowie Einrichtung der Wasserleitung 146,000 Mark, 7. Betriebsinventar a) Geräthe und Maschinen 22,000 Mark, b) 100 Stück Grossvieh und 9 Pferde 48,000 Mark, 8. Bauaufsicht, Unvorhergesehenes u. s. w. 71,000 Mark, Summa 1,266,000 Mark. Dazu kommen an bereits bewilligten, jedoch noch nicht verwendeten Geldern 46,000 Mark für einen Abzugsgraben vom Mundenhof in die Dreisam, sowie 150,000 Mark für Drainirung der noch gar nicht oder erst mit weiteren Strangentfernungen drainirten Flächen, so dass die Endsumme sich auf 1,460,000 Mark oder auf 4870 Mark für den ha belaufen wird.

Die Kosten der Zuleitung von der Stadt bis zum Gute selbst sind hierin nicht inbegriffen, weil diese zu der Kanalisation gehört. Es bedarf kaum der Erwähnung, dass zukünftige Erweiterungen des Rieselfeldes auf der bereits vorhandenen Fläche nicht in gleichem Verhältnisse Kosten verursachen werden, da die Hauptwege, die Hauptabzüge, die Bauten und das Inventar auf dem Mundenhof sämmtlich schon für Erweiterungen genügen.

Die weitaus grösste Fläche des erworbenen Gebietes war Waldboden. Dieser wurde aus den Händen grösserer Besitzer um rund 800 Mark für den ha gekauft, wozu jeweils der Werth des aufstehenden Holzes kam. Kleineren Eigenthümern musste für den nackten Waldboden in den besten Lagen bis zu 1500 Mark bezahlt werden. Es scheint dies nicht viel, zieht man aber die erheblichen Kosten für das Roden und für die Planirung der im Verhältniss zu kultivirtem Gelände

gar unebenen Fläche, sowie die in den ersten Jahren naturgemäss geringeren Erträge des frisch umgebrochenen Erdreiches in Betracht, so zeigt sich, dass es vortheilhafter ist, wenn man zu bedeutend höheren Preisen auch noch so geringes altes Kulturland, Acker oder Wiese erwirbt. Der Mundenhof mit 55 ha Ackerland, 25 ha Wiesen und 20 ha Wald kam auf 160,000 Mark zu stehen; einzelne zur Abrundung nöthige Wiesenstücke kosteten 5500 Mark für den ha.

Ein Taglohn von 2 Mark 50 Pfg. im Winter und 3 Mark bis 3 Mark 50 Pfg. im Sommer, nebst Stellung des Geschirrs und Zahlung der Versicherungsbeiträge bildet die Grundlage für nachstehende Akkordsätze.

Das Roden und Ausstocken des nassen, rauhkiesigen Bodens mit zahlreichen Eichen- und Eschenstämmen stellten sich auf 750 Mark für den ha, bei geringem Holzbestand mit mehr Weichholz und leichterem Boden bis herunter auf 550 Mark, wobei noch die Wurzelstöcke den Unternehmern überlassen blieben. In den stärkstbestockten Theilen des Waldes waren auf den ha an Wurzelstöcken je 50 Stück von über 1 m, 250 von 0,5—1 m und 900 unter 0,5 m Durchmesser zu entfernen. Die Beseitigung eines Wurzelsstockes von über 1,0 m Durchmesser kam auf 3—7 Mark zu stehen.

Auf den zu bebauenden Flächen muss vor Allem der gute Mutterboden oben bleiben, wenngleich grosse Düngermengen später zur Verfügung stehen. Fester organischer Schlick, durch welchen eine humose Oberfläche gebildet werden könnte, ist nur in ganz geringer Menge in der städtischen Spüljauche enthalten. Wo nun der Boden bis obenhinauf aus grobem Sand und Kies besteht, dringen die im Wasser gelösten Dungstoffe sehr rasch in die Tiefe und gehen verloren. Solche Stellen aber sind, wie aus der Bildung des Rieselfeldes erklärlich ist, vielfach vorhanden, und sie sind nur schwer durch Jahre lange Bebauung in ertragsfähiges Ackergelände zu verwandeln. Wo sandiger Letten- oder Torfboden obenaufliegt, verhält es sich ähnlich. Humusboden muss darum möglichst gespart werden. Für das Umstechen des guten Bodens auf 25—30 cm Tiefe in ebenem Gelände, oder für dessen Abheben an unebenen Stellen, Zurückwerfen, Wiederaufbringen nach erfolgter Einebnung des Untergrundes, Reinplaniren und Nachplaniren nach erfolgter Probeberieselung muss aber schon mindestens 2 Mark, bei sehr rauh steinigem Boden bis 4 Mark vom ar bezahlt werden. Das Einebnen, horizontal in der Richtung der Vertheilgräben, im verglichenen Thalgefälle senkrecht dazu, erforderte eine Bodenbewegung von 200—500 cbm auf den ha.

Die hohen Kosten der Drainage erklären sich leicht, denn wenn

die Drainstränge in Entfernungen von 10 m gelegt werden sollen, so sind für den ha 1000 m Graben herzustellen. In den Gewannen mit steinigem, theilweise sehr hartem, steinig-lettigem Untergrund kamen aber die 1,5—2 m tiefen Gräben das laufende Meter auf 75—80 Pfg. zu stehen. Bei günstigeren Verhältnissen stellte sich dieser Preis geringer und ging an den wenigen Stellen, wo sich leichter torfig-erdiger Boden fand, bis auf 50 Pfg. und für flachere Gräben bis auf 35 Pfg. herunter.

Zu den Betonarbeiten wurde eine Mischung von ein Theil Portland-Cement, zwei Theilen Sand und vier Theilen Kies verwendet. Die Herstellung sämmtlicher Schleusen und Brücken erfolgte am Platze selbst. Es wurden 40—45 Mark für das Kubikmeter einschliesslich Verputz, jedoch ohne Ausheben der Baugrube, bezahlt, ein Preis, dessen Höhe sich aus der Grösse der Verputzflächen erklärt.

Bei den Untersuchungen der Spül- und Drainagewasser wurde davon ausgegangen, dass naturgemäss der Grad der Verunreinigung des Abwassers zu den verschiedenen Tageszeiten sehr verschieden ist, da die Abgänge aus den äussersten Stadttheilen schon in wenig Stunden auf das Rieselfeld gelangen und darum eine Ausgleichung nicht eintreten kann*). Die organische Substanz bewegt sich denn auch thatsächlich zwischen 0,021 und 0,25 kg im Kubikmeter, wobei hervorzuheben ist, dass die zahlreichen zufliessenden gröberen Unrathstücke natürlich nicht in die Wasserprobe kamen. Die Salpetersäure schwankt zwischen 0,002 und 0,068, das Ammoniak zwischen 0,005 und 0,080, die Phosphorsäure zwischen 0,010 und 0,035 und das Kali zwischen 0,002 und 0,035; nur Chlor bleibt ziemlich gleich. Während die grosse Wasserwelle am Vormittag die grösste procentmässige Verunreinigung zeigt, ist das Wasser Nachts ziemlich rein. Es würden sich also ganz falsche Folgerungen ergeben, wenn man nur eine einzige Analyse einer Spüljauche zu Grunde legt, während bei der erwähnten Berücksichtiguug der tageszeitlichen Unterschiede genau gesagt werden kann, welche Mengen der einzelnen Stoffe aus der Stadt auf das Rieselfeld gelangen, so dass man sich bei der Düngung und Bewässerung der verschiedenen Kulturarten hiernach zu richten vermag. Ungleich verwickelter ist die Feststellung, wie viel durchschnittlich von diesen Stoffen auf dem Felde von den Pflanzen verbraucht, vom Boden absorbirt oder vom Drainwasser wieder fortgenommen wird. Es kommt dabei in Frage, ob der

*) Tabellen über die Ergebnisse der Untersuchungen und genauere Mittheilungen überhaupt finden sich in der Druckschrift über die Kanalisation und die Rieselfelder, bearbeitet im Auftrage der Stadtgemeinde von Buhle, Lubberger und Heischkeil.

Boden mehr oder weniger dicht ist, ob es sich um drainirten oder undrainirten Untergrund handelt, um frisch umgebrochene oder durch längere Berieselung und Pflanzenwuchs dicht gemachte Oberflächen u. s. w. Die Drainwasser sind darum keineswegs immer auch nur ähnlich, und eine Vergleichung einzelner Proben des Zulaufes und des Ablaufes kann zu ganz falschen Schlüssen führen. Besonders bedenklich wäre bei dem Wechsel in der Beschaffenheit des Zulaufes und bei dem langen Verbleiben der Jauche im Boden eine Gegenüberstellung gleichzeitig entnommener Proben.

Die Wasser, welche schmutzbeladen, trüb und dick auf die Fläche kamen, waren bei den Analysen völlig hell. Wo überhaupt bei den Drainagewassern in der ersten Zeit Trübungen bemerkt wurden, rührten diese von Auslaugung der Torfeinlagerungen her. Es wurden nun sechs zu verschiedenen Tageszeiten entnommene Proben untersucht, doch stellte sich ein An- und Absteigen des Gehaltes an den verschiedenen Stoffen in steter Kurve, wie solches bei der Spüljauche selbst zu beobachten ist, hier nicht heraus. Der weniger vollkommene, jedoch mehr als genügende Reinigungsgrad fällt nicht stark in's Gewicht, denn das Berieseln von frisch drainirten Flächen ist eine Ausnahme.

Die Untersuchungen der Abwasser von einer grossen zusammenhängenden Fläche nicht drainirten und nicht bestellten Ackerbodens nach längerer Rieselung, zeigte die günstigsten Ergebnisse bezüglich der Reinigung. Auf dem weiten Wege durch den Boden bis in die Abzugsgräben erfolgt eben eine gründliche Filtration und Oxydation. Auch die Schwankungen in der Menge und dem Gehalt des Abwassers sind verschwindend gering.

Sechs Proben Abwasser von nicht drainirten Rieselwiesen während der stärksten Vegetation ergaben gleichfalls unregelmässige Schwankugen des Gehalts.

Die chemischen Analysen, welche in der öffentlichen Untersuchungsanstalt der Stadt von Dr. Max Scheidt vorgenommen wurden, haben ergeben, dass das gereinigte Abwasser reiner ist, als viele Trinkwasser aus Pumpbrunnen, besonders aus solchen, welche in dichtbebauten Vierteln stehen und deren Wasser trotz eines Gehaltes von Salpetersäure bis zu 0,25 kg auf das Kubikmeter unbeanstandet verwendet wird.

Die bacteriologische Untersuchung durch den Vorstand des Hygienischen Instituts der Universität Freiburg, Professor Dr. Schottelius, ergab einen noch auffallenderen Grad der Reinigung auf den fertig gestellten Flächen. Das Hygienische Institut bemerkt, dass die Verunreinigung der Spüljauche mit Spaltpilzen von höchstens 1,300,000

und mindestens 110,700 im Kubikcentimeter nicht als eine grosse zu betrachten sei. Es sei eine grosse Menge von Darmbacterien darin enthalten, welche weder im Wasser der Rieselfelder, noch auf dem zur Untersuchung verwendeten Nährboden wachsen, während andere in der Kanaljauche befindliche Keime zu den gewöhnlich im Wasser und Boden vorkommenden, den Spaltpilzen, gehören und durch den einfachen Berieselungs-Vorgang nicht vermindert werden. Qualitativ seien die Bacterien des bei der Berieselung abfliessenden Wassers noch mehr als quantitativ von denen des Zuflusses unterschieden; sie bestünden ausschliesslich aus den gewöhnlichen, im Wasser und Boden vorkommenden Arten. Das Urtheil lautet natürlich noch günstiger über die Wasserproben auf dem Untergrunde der Rieselwiesen, wo die Pflanzendecke und das Durchfliessen des feinkörnigen Sandes eine fast vollständige Reinigung bewirkte. Die auffallende Erscheinung, dass das Drainagewasser bald reichlicher und bald spärlicher fliesst, als die Spüljauche, tritt ein, je nachdem gerade Gewanne berieselt werden, in welchen noch Grundwasser gleichzeitig mit dem Rieselwasser durch die Drainage abzieht, oder aber höher gelegene Strecken, welche bis tief hinunter trocken sind und darum viel Wasser aufsaugen.

Kurz vor den im September 1896 vorgenommenen Untersuchungen waren einige neue Gewanne mit sehr tief liegenden Drainagen und einige bedeutende Vertiefungen von Abzugsgräben zwischen berieselten Gewannen fertig geworden. Diese Anlagen erzeugten — freilich wohl nur vorübergehend — die grosse Drainagewassermenge vom 21. September 1896 und überhaupt, wie aus den abgeführten grossen Mengen von Kochsalz und Salpertersäure hervorgeht, eine Auswaschung des vorher mit diesen Stoffen angefüllten Untergrundes.

Kleinere, bei heissem Wetter aufgeleitete Wassermengen verdunsten rasch und lassen dann verschiedene Stoffe, wie Kochsalz u. s. w., in festem Zustande zurück; durch Regengüsse oder aufgeleitete grössere Wassermengen werden sie wieder gelöst und abgeführt.

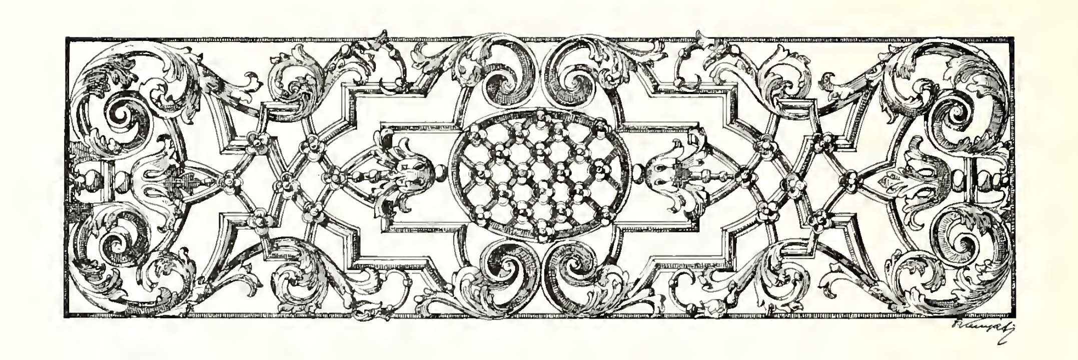
Da die im Jahre 1895 zur Untersuchung gelangten Drainagewasser im Winter aus den Abzugsgräben entnommen waren, sind nur geringe Mengen von organischen Stoffen darin nachgewiesen, während im Sommer das organische Leben ein sehr reiches ist. Die Unterschiede in den Mengen der Salpetersäure, des Ammoniaks und der Phosphorsäure, welche sich bei Analysen im Februar 1895 gegenüber solchen vom Juli 1893 ergeben haben, sind bezeichnend für den Einfluss der Vegetation.

Erwägt man angesichts all' dieser gewiss günstigen Ergebnisse

der chemischen und bacteriologischen Untersuchung auch noch, dass die gereinigten Abwasser während der Vegetationszeit, also während der für die Zersetzung der etwa noch darin enthaltenen Stoffe gefährlichsten Periode, mindestens noch einmal, meist aber noch zweimal zum Ueberrieseln gebracht werden, ehe sie auf fremdes Gebiet übertreten, so dürfte zugestanden werden, dass hier die Klärung der Spüljauche in möglichst vollkommener Weise erreicht wird.

Eine sehr werthvolle, streng wissenschaftlich gehaltene Abhandlung über die chemische und bacteriologische Untersuchung der Kanalflüssigkeit und der Drainwasser des Freiburger Rieselfeldes von Dr. Otto Korn, Assistent am hygienischen Institut der Universität, findet sich im »Archiv für Hygiene«, Bd. 22, Heft 3.





ABFUHR UND VERWERTHUNG DER STÄDTISCHEN ABFALLSTOFFE.

Von G. H. Heizmann.

Seitdem die Rieselfelder in Betrieb gesetzt sind, werden die menschlichen Absonderungen sowie Haus-, Küchen-, Regen- und Closetwasser zum grössten Theile durch das Kanalnetz dorthin geleitet. Die Stadtverwaltung hat damit für die Reinhaltung von Boden, Luft und Wasser eine Einrichtung getroffen, welche von der gesammten Bürgerschaft dankbar empfunden wird und welche den guten Ruf Freiburgs in Sachen der Reinlichkeit fördert.

Vor Anlage der Rieselfelder bestand hier das Grubensystem, für welches die pneumatische Entleerung schon seit 1879 eingeführt war. Sie wurde bis 1887 von der Stadt an Privatunternehmer übertragen. Letzte Unternehmerin war die Firma Buhl & Keller, deren Verfahren, aus den menschlichen Auswurfstoffen durch Destillation schwefelsaures Ammoniak und trockenes Düngerstreupulver (Poudrette) zu gewinnen, gegründet auf das patentirte System der Société anonyme de produits chimiques du Sud-Ouest in Paris, in der Fachliteratur ausführliche Würdigung gefunden hat. Der mit grossem Geldaufwande in's Leben gerufene Betrieb musste 1886 eingestellt werden. Nach dem Zusammenbruche der Firma nahm dann die Stadt die Grubenentleerung in eigene Verwaltung. Die Buhl & Keller'sche Fabrik, etwa 20 Minuten vor der Stadt an der Lehener Landstrasse gelegen, wurde käuflich erworben und zur Abfuhranstalt eingerichtet. Die Entleerung der an die Kanalisation noch nicht angeschlossenen Gruben erfolgt geruchlos mittelst der Dampf-Luftpumpe. Zur Abfuhr des Grubeninhaltes dienen eiserne,

luftdichte Tonnen von je $2^1/_2$ cbm Inhalt. Die Entleerungsgebühr beträgt für das Kubikmeter 1 Mark. Die nothwendigen Gespanne werden von einem Unternehmer vertragsmässig gestellt. Die Wagen, Dampfpumpen und sonstigen Geräthe sind Eigenthum der Stadt.

Die Abfuhr des Kehrichts sowie der Haus- und Küchenabfälle wird durch die Stadtgemeinde kostenlos ausgeführt. Es sind dafür jährlich rund 15,000 Mark ausgeworfen. Dabei ist seit mehreren Jahren die staubfreie Fortschaffung des Kehrichts und Hausmülls aus den Gebäuden und der Stadt durchgeführt. Diese wird erreicht durch die obligatorische Einführung von gedeckten Kehrichtbehältern und durch die Verwendung von gedeckten Abfuhrwagen, welche die Verlegung der Entleerungsarbeit in das Wageninnere gestatten.

Bei der Uebernahme des Betriebes durch die Stadt wurden alsbald Verbesserungen angestrebt und desswegen Auskünfte von 29 Städten und von privaten Unternehmern eingeholt. Nach den eingelaufenen Berichten waren damals in den meisten Städten noch offene Wagen zur Müllabfuhr im Gebrauche. Auch waren eigens zu solchem Zwecke hergestellte Behälter mit Deckel und Handheber, die ohne Umfüllung in geschlossenem Zustande unmittelbar aus der Wohnung nach dem Abfuhrwagen verbracht und entleert wurden, nur wenig im Gebrauche. Freiburg aber führte die eben erwähnten gedeckten und abtheilbaren, nach den Anweisungen der Abfuhrverwaltung hergestellten Wagen und die mit Deckelverschluss versehenen Behälter durchgehends ein.

Gegenwärtig ist die Stadt in 16 bezw. 20 möglichst geschlossene Abfuhrbezirke eingetheilt. Es findet wöchentlich dreimal eine Vormittagsabfuhr, ausserdem am Samstag auch eine Nachmittagsabfuhr statt. Jeder Bezirk wird nach einem Fahrplane mit Zeiteintheilung ständig in gleicher Reihenfolge und vom gleichen Personale (3 Mann) befahren. Im Allgemeinen wickelt sich das Geschäft binnen zwei Stunden glatt ab.

Wenn im Folgenden die Abfuhrwagen und die Kehrichtbehälter etwas genauer beschrieben werden, so geschieht dies, weil von einer Reihe von Städten schon Auskünfte und Zeichnungen verlangt wurden, wie denn z. B. Koblenz einen Probewagen, nach Freiburger System, hier hat bauen lassen.

Der zweispännige Wagen ist ganz gedeckt, als Rolle gebaut, durchrenkbar und mit Sperrvorrichtung versehen. Wird er auf Federn und mit Kutschersitz gebaut, so stellt er sich natürlich theurer. Sein Fassungsraum beträgt 4—5 cbm. Der Innenraum kann durch Einlage von starken Brettern in die an den Seitenwänden angebrachten eisernen Falze

in drei Abtheilungen geschieden werden. Diese Einlagebretter hängen an den Längsseiten des Wagens an Eisenhaken und sind durch Kettenschluss gesichert.

Die Beladung erfolgt durch einen im Wagen befindlichen Arbeiter von Abtheilung zu Abtheilung.

Nach geschehener Beladung wird die hintere Doppelthüre geschlossen. Die Räumung des Wagens geschieht durch je zwei, an den Längsseiten angebrachte, nach oben zurücklegbare Fallthüren rasch und bequem.

Die Luftbewegung ist bei der Entleerung der Behälter nur gering, und selbst der im Innern befindliche Arbeiter hat bei einiger Sorgfalt durch Staubentwickelung nicht zu leiden. So dürften die angestrebten Zwecke, nämlich Vermeidung von Staubentwickelung, Reinlichkeit und geringste Belästigung des Publiknms, erreicht sein.

Die Kehricht-(Müll)-Behälter werden in Grössen von je 20, 30 und 40 Liter Fassungsraum verwendet. Sie sind fast durchweg aus Holz hergestellt, mit starkem Beschlag und mit Handgriffen versehen. Das Innere ist mit Carbolineum imprägnirt, das Aeussere dunkel angestrichen. Ausserdem wurden auch Kehrichtkisten zugelassen, was jedoch der raschen Einführung von einheitlichen, sauberen und zweckdienlichen Behältern hinderlich ist.

Die Menge der im Jahre zur Abfuhr gelangten Kehricht- und Haushaltungsabfälle beträgt jetzt 2626 Fuhren mit rund 9000 cbm Inhalt, oder für den Kopf der Bevölkerung rund 0,20 cbm.

Die Verwerthung der Abfallstoffe. Die menschlichen Absonderungen werden zum Theil unmittelbar an die Landwirthschaft lohnend abgesetzt, zum Theil zur Compostbereitung verwendet. Der Dünger wird in eigens dazu hergestellten eisernen Bahntonnenwagen von 10 cbm Inhalt auf eine Entfernung von 6—8 Stunden im Umkreis von Freiburg, ja selbst nach dem Elsass (Neubreisach und Sundhofen) versandt. Die Bahn befördert ihn zu ermässigtem Frachtsatz. Das Umfüllen aus den Abfuhrtonnen in die Bahnversandttonnen erfolgt auf dem Güterbahnhof rasch und ohne Belästigung vermittelst der Dampfluftpumpe.

Der Grubeninhalt findet hauptsächlich Verwendung für Wiesen, Hafer, Runkelrüben und Oelfrüchte, sowie als Kopfdüngung für Winterhalmfrüchte und auch für Tabak.

Der Preis für 100 kg flüssigen Düngers beträgt 22 Pfg. während der Verbrauchszeit (März bis September) und 18 Pfg. vom Oktober bis März. Wenn der Absatz gegen früher geringer geworden ist, so liegt das

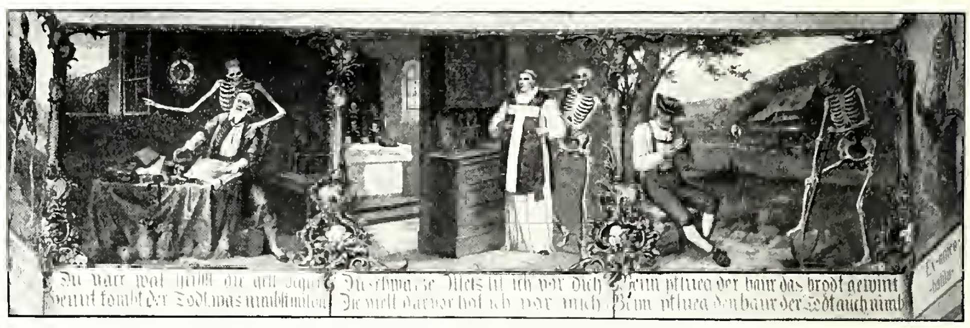
nicht an mangelnder Nachfrage, sondern daran, dass der weitaus grössere Theil der Abgänge den Rieselfeldern zugeführt wird.

Die Kehricht- und Küchenabfälle werden auf der Abfuhranstalt verarbeitet, d. h. gesiebt, sortirt und das Verwendbare mit Latrine und unter Anwendung von Gyps und Torfmüll zu Compost angesetzt. Die unbrauchbaren Bestandtheile, wie Schlacken, Scherben etc. etc. werden ausgeschieden und abgeführt. Knochen, Eisen, Messing, Glas u. s. w. werden gesammelt und verkauft. Die Lumpen, welche man früher auch aussortirte, werden aus sanitären Gründen jetzt verbrannt. Es wird gewöhnlicher Compost für Reben- und Ackerdüngung und geläuterter Compost für Wiesen hergestellt. Das Absatzgebiet des Düngers reicht im Norden bis Kenzingen, Forchheim und Wyhl a. Rh.; im Süden bis Wolfenweiler, Mengen und Hausen a. d. Möhlin; im Osten bis Kirchzarten; im Westen bis Breisach. Der Compost wird hauptsächlich am Kaiserstuhl zur Rebendüngung verwendet. Der Preis beträgt für 100 kg 20 Pfg., für geläuterten Compost 40 Pfg.

Die jährlichen Endergebnisse zeigen — nach Abrechnung von 4% Zins und 1,12% Amortisation — folgende Ueberschüsse:

1888	1889	1890	1891	1892	1893	1894	1895	1896	1897
5513^{97}	9842^{33}	9009^{96}	5269^{35}	10841^{30}	14513^{39}	10550^{45}	6396^{92}	10251	ca. 8000.





Vom Todtentanz in der Michaelskapelle des alten Friedhofs.

ÖFFENTLICHE GARTEN UND WALDUNGEN.

I. STÄDTISCHE GARTENANLAGEN.

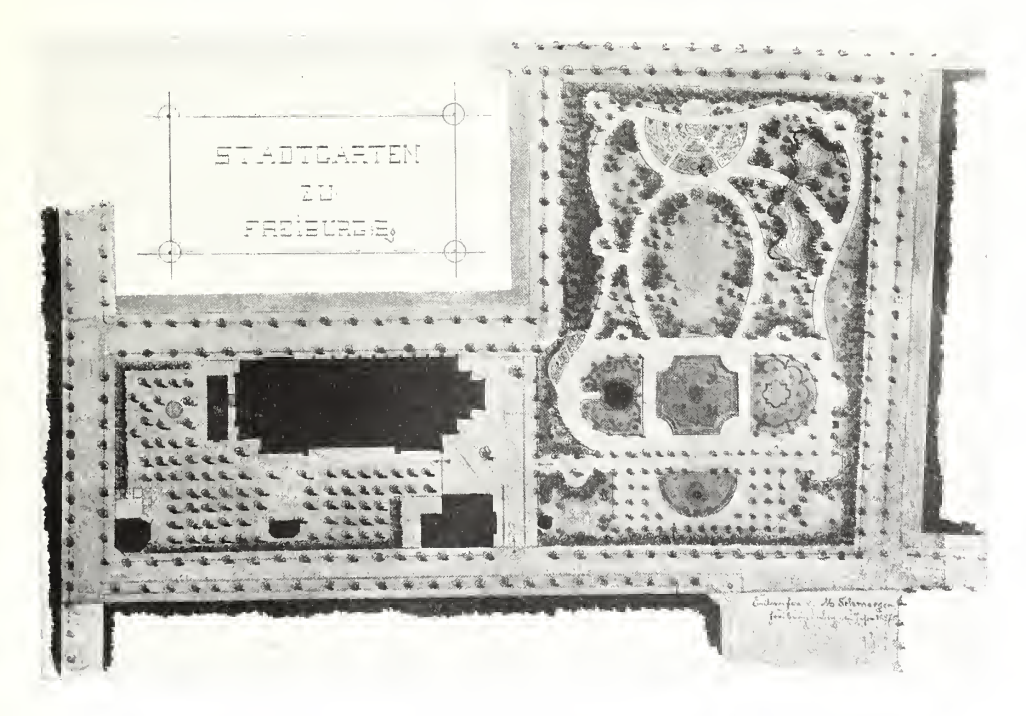
Von M. Schmöger.

Die Stadt Freiburg, die von der Natur mit landschaftlichen Reizen in verschwenderischer Fülle ausgestattet ist, besitzt überdies eine grosse Zahl von Anlagen, in denen die gärtnerische Kunst Vortreffliches geleistet hat. Wir nennen da zuerst den im Osten der Stadt gelegenen Stadtgarten. Der Karlsplatz, der ehedem als Exerzier- und Messplatz diente, wurde im Jahre 1887 für die oberrheinische Gewerbeausstellung von der Stadt zur Verfügung gestellt. Von dem etwa 6 Morgen grossen Raume wurde ein Drittel mit Ausstellungshallen, Wirthschaftssälen und sonstigen Gebäuden bedeckt, während das übrige zu Gartenanlagen Verwendung fand.

Die Bevölkerung Freiburgs hatte während der Ausstellung die Annehmlichkeiten und Reize dieses Platzes in seinem gärtnerischen Schmucke so sehr schätzen gelernt, dass allgemein der Wunsch rege wurde, die Anlage auch fernerhin zu erhalten. Man kam dadurch den Plänen des Stadtrathes entgegen, der schon früher beabsichtigt hatte, den Karlsplatz in einen Stadtgarten umzuwandeln. Selbstverständlich war aber hierfür ein ganz anderer Entwurf erforderlich, als er den Zwecken der Ausstellung gedient hatte, und mit dessen Ausarbeitung wurde nun Stadtgärtner Schmöger betraut. Alsbald nach Beendigung der Gewerbeausstellung, Mitte November 1887, wurde mit den Arbeiten begonnen und Mitte Juni 1888 war der Garten vollendet.

Der Haupteingang befindet sich an der nordwestlichen Seite; von dort führt der Weg links in die Concerthalle, in den Wirthschaftsgarten mit seinem Musikpavillon und zu dem Aquarium, rechts gelangt man in die kunstvollen Gartenanlagen.

Gleich am Eingange breitet sich ein umfangreiches Blumenparterre mit einem grossen quadratisch vertieften Mittelstück und mit zwei kleinen halbrunden Seitenstücken aus. In der Mitte des nördlichen Seitenstücks steht der Musikpavillon, in dem südlichen sprudelt ein Springbrunnen.



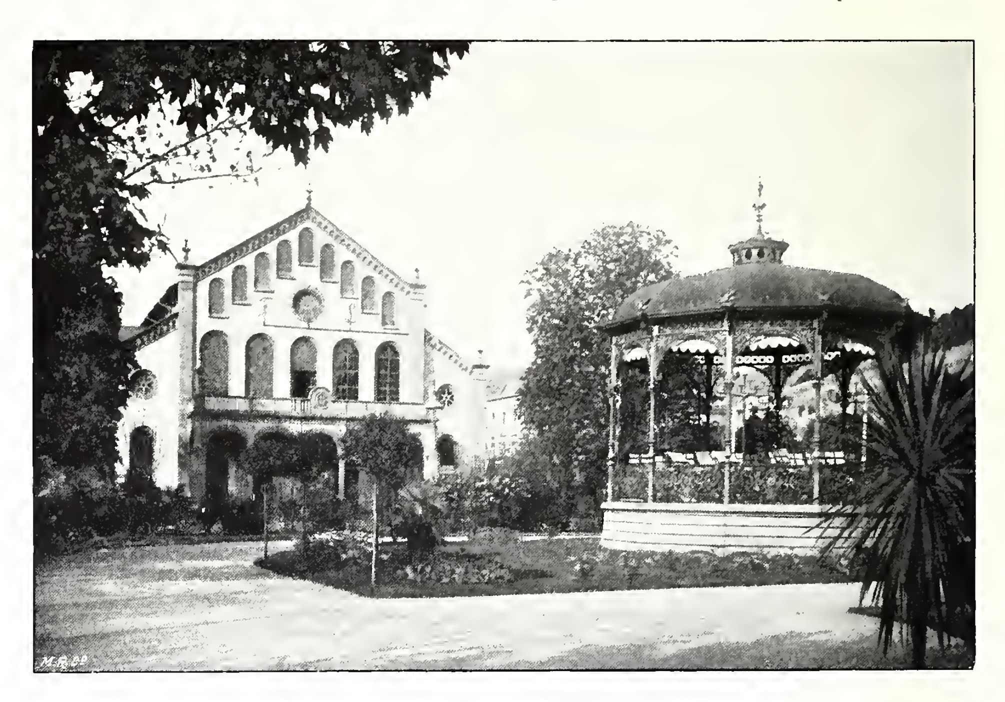
Alles ist durch Vasen, Bildsäulen und schön angeordnete Teppichbeete zu einem reizvollen Gesammtbilde ausgestaltet.

Am anderen Ende des Gartens liegen die Pflanzenpavillons, in denen zeitweilig Ausstellungen seltener Erzeugnisse des Warmhauses stattfinden. Durch schattige Anlagen führt dann der Weg zu einem mit Goldfischen und Karpfen besetzten Teiche. Weiter folgt eine Naturholzbrücke, die zu einer hügeligen Parthie mit Felsgrotte, Wasserfall und Sitzplätzen im südöstlichen Hintergrunde des Gartens hinüber leitet. Hier wird man auch von einem Rosarium überrascht, das eine besondere Zierde des Gartens bildet. Mehr als 500 nieder-, halb- und hochstämmige Rosenstöcke in etwa 250 Sorten sind auf einem halbkreisförmigen Hügel

gruppirt. Auf dem Hügel selbst ist ein geräumiger Sitzplatz, von dem aus ein lieblicher Blick über den grösseren Theil des Gartens, über die grosse Rasenfläche wie über die reizenden Blumenbeete und Baumgruppen sich eröffnet.

Im Nordosten liegt ein Kinderspielplatz.

Den nördlichen Theil des Gartens zieren hübsche Coniferen-Gruppen, und einzelne auf dem Rasen vertheilte exotische Bäume und Sträucher. Dort steht auch der Musikpavillon der Gartenkapelle.



Blumenparterre im Stadtgarten.

In den Sommermonaten finden hier jeden Tag Concerte statt. Der Eintrittspreis ist ein sehr mässiger; ausserdem gibt es noch billige Abonnements.

Den malerischen Hintergrund des Gartens im Osten bildet der steil ansteigende Schlossberg mit seinen Anlagen und Baumpflanzungen.

Die Schlossberganlagen. Der landschaftliche Mittelpunkt Freiburgs ist der Schlossberg.

Die Fülle der Spazierwege und die Mannigfaltigkeit der Aussichten, die er bietet, sichern ihm eine täglich wachsende Werthschätzung.

Sein Hauptreiz aber liegt unstreitig darin, dass er gleichsam aus

dem Herzen der Altstadt sich erhebt und so insbesondere von dem dichter bewohnten Stadttheile aus in kürzester Zeit erreicht werden kann.

Um einen freien Ausblick zu schaffen, hat die Stadtverwaltung in den Jahren 1889—1895 das Gelände am westlichen Abhange des vorderen Schlossberges käuflich erworben und auf der ganzen Bergseite eine Parkanlage mit Waldcharakter geschaffen. Vielverzweigte Fusswege in verschiedenen Steigungsgraden durchschneiden diese.

Die Zugänge vom Karlsplatz, von der Hermannstrasse, von der Burgstrasse und vom Schwabenthor aus führen zunächst nach dem Kanonenplatz.



Von da eröffnet sich ein ebenso reiches wie überraschendes Rundgemälde der Stadt und ihrer Umgebung. Der Blick erweitert sich noch auf der Ludwigshöhe, der Stätte des ehemaligen St. Peterschlosses, deren Spitze von einem Pavillon mit Orientirungstafel gekrönt ist. Hier zeigt sich gegen Osten das liebliche Dreisamthal mit seinen Gärten und Häusern; weiter hinauf erblickt man die Dörfer Ebnet, Littenweiler, Zarten und Kirchzarten an der stark belebten Landstrasse und zahlreiche, auf Wiesengründen und Bergabhängen zerstreute Höfe. Es ist ein überaus reizvolles Bild, das mit jedem Schritte wechselt.

Gegen Süden hat man den quellenreichen Bromberg mit dem Kybfelsen und den Sternenwald vor sich. Dann folgt das romantische Güntersthal, jenseits mit dem Horberberg und seinem Ausläufer, hinter welchem der Schönberg und weiter zurück die gewaltige Kuppe des Belchen emporragt.

Gegen Westen und Norden liegt die Stadt mit ihren Vororten Herdern, Haslach und Wiehre am Fusse des Schlossberges ausgebreitet. Weiter in der Rheinebene erblickt man St. Georgen, Krozingen, Biengen und zahlreiche andere Dörfer. Den fernsten Abschluss bilden an klaren

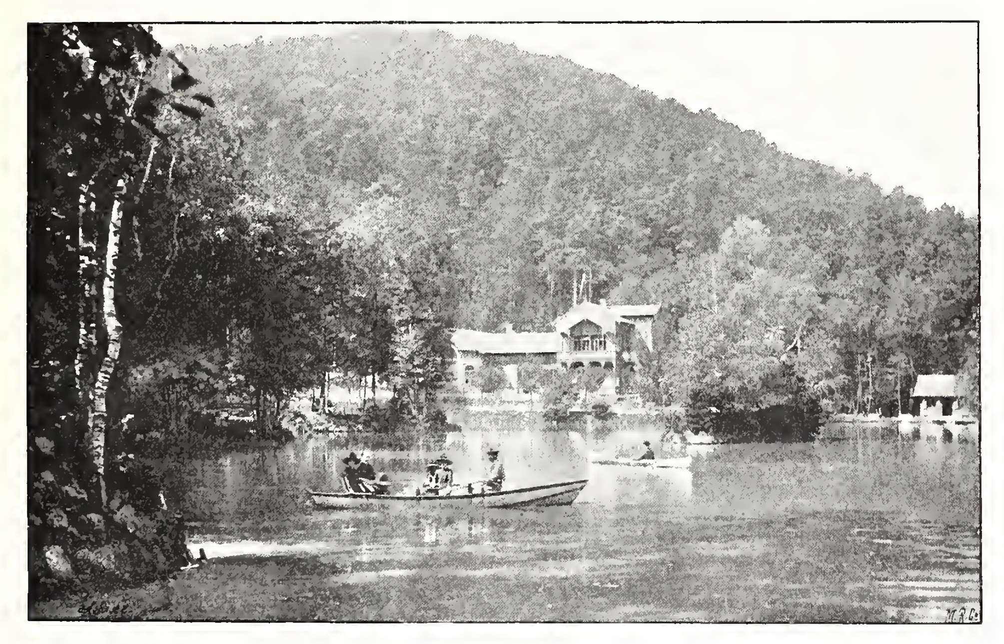


Tagen die Vogesen und der im Dufte verschwimmende Jura; in der Nähe aber liegt seitwärts der Mooswald, das über den Tuniberg hervorragende Breisach mit seinem Münster, der mit zahlreichen Dörfern besetzte, in herrlichen Linien verlaufende Kaiserstuhl, die Ebene der March, die Anhöhe von Riegel mit der Michaelskapelle, Hecklingen mit der Ruine Lichteneck, Emmendingen und das Dorf Zähringen mit der darüber aufragenden Burgruine.

Von diesem schönen Punkte führt der Weg durch eine Schlucht mit steilen Felsenwänden an dem St. Petergewölbe, einer noch gut erhaltenen Kasematte, vorbei.

Gegen Norden, auf dem Halbmond, der Stelle der ehemaligen Sternschanze, bietet der Ausblick wiederum reiche Abwechslung. Noch mehr jedoch überschaut man von der zwei Felsen mit einander verbindenden hohen Brücke, dem eigentlichen Gipfel des Berges, wo ehedem das Adlerschloss begann, das sich bis zum Immenthal erstreckte. Hier ruht der Blick vor Allem auf der gewaltigen Höhe des Feldberges mit seinem Aussichtsthurm.

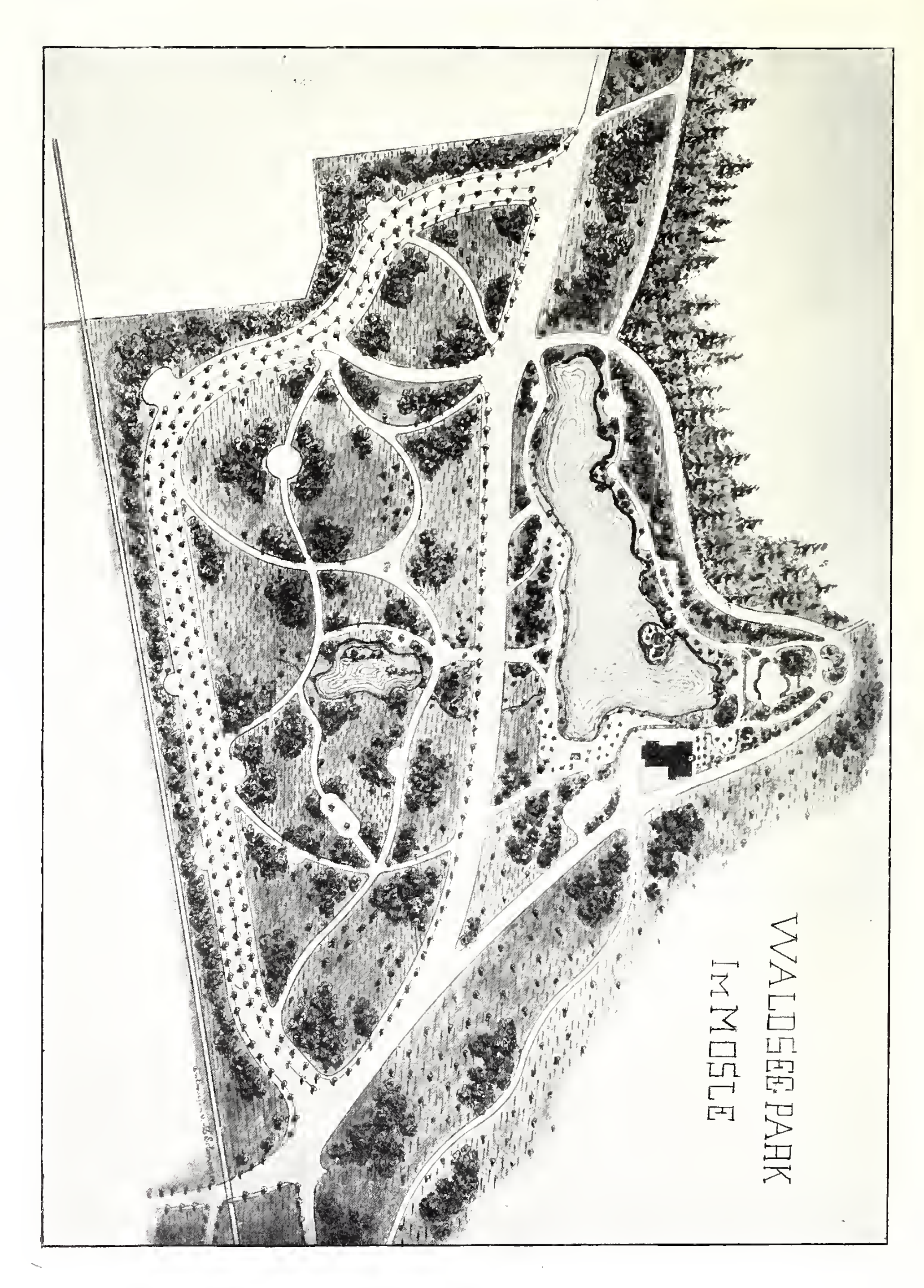
Es wurde schon erwähnt, dass die schattigen Anlagen überall von Fusswegen durchzogen sind; allein auch eine breite und bequeme Fahrstrasse macht vom Immenthal her die Höhe bis zum Kanonenplatz



zugänglich. Hoffentlich wird diese prächtige Strasse, die man mit Recht als eine der schönsten in Deutschland bezeichnet hat, sehr bald um den ganzen Berg herum ausgebaut.

Die Waldseeanlagen. Jenseits der Dreisam führt südöstlich ein schattiger Baumgang nach dem Möslepark und den idyllischen Waldseeanlagen, die wegen ihrer grossen landschaftlichen Schönheit und wegen ihrer geschützten Lage einen beliebten Ausflugsort bilden.

Ein vorher sumpfiges Terrain hat der Verschönerungs-Verein im Einverständniss mit der Stadtverwaltung durch die Schaffung eines $1^1/_2$ ha haltenden Teiches mit Insel, Brücke, Felsparthien und Wasserfällen inmitten alter Waldbestände zu einer reizvollen Anlage umgestaltet.


WALDSEE PARK
IM MOSLE

Bequeme Spazierwege, Terrassen und Spielplätze sind hergestellt, und allen weiteren Anforderungen genügt ein Restaurationsgebäude mit Concertsaal und Musikpavillon.

Besonders bemerkenswerth ist der prächtige Blick durch eine Lichtung über den Teich nach dem etwa 20 Minuten von da gelegenen alten Karthäuserkloster und auf den herrlich bewaldeten Hirzberg. Der See, welcher leicht geschwungene Umrisse hat, wird im Sommer zu Kahnfahrten, im Winter als Schlittschuhbahn eifrig benützt. Am schönsten nimmt er sich aus, wenn er bei Festlichkeiten mit tausend farbigen Lichtern und mit bengalischem Feuer beleuchtet ist. Es ist ein entzückendes Bild, die Lichtfülle von dem dunklen Hintergrunde des Waldes sich abheben zu sehen, während der Wasserfall bald roth, bald grün erglänzt und zauberhaft schön in den Teich herniederschäumt. Der unmittelbar an den Waldsee angrenzende Möslepark mit seinen alten herrlichen Eichen, ausgestattet mit Promenadewegen, Spielplätzen, Sitzbänken, einem Reit- und Fahrweg, ist namentlich zur Sommerzeit eine sehr beliebte Erholungsstätte für Jung und Alt.

Kleinere Anlagen und Schmuckplätze. Sogleich beim Verlassen des Bahnhofes wird das Auge auf hübsche Anlagen und auf die dahinter liegenden Villen mit ihren Vorgärten gelenkt. Reicher Blumenschmuck, Teppichbeete, Teiche mit Felsparthien, Statuen, Springbrunnen, hübsche Baumgruppen und Solitärpflanzen ergeben zusammen ein ungemein reiches und vielgestaltiges Bild.

Der Alleegarten liegt zwischen Werder- und Rempartstrasse auf einem Ueberreste der ehemaligen Festungswerke. Der ziemlich grosse erhöhte Platz mit einem Bestand alter schöner Linden dient vorzugsweise der Jugend als Tummelplatz. Die Böschungen sind mit Baum- und Strauchgruppen malerisch bestanden. An der Kreuzungsstelle der beiden Strassen ist eine künstlische Felsparthie mit einem Wasserfalle angebracht. Darüber befindet sich eine Gruppe von drei Knabengestalten, welche die Entstehung der Dreisam sinnbildlich darstellt.

An beiden Ufern der Dreisam ziehen sich zwischen der Schwabenthorbrücke und der Freiaubrücke gärtnerische Anlagen hin, die mit ihren Blumen einen herrlichen Spaziergang beschatten. Zahlreiche Sitzplätze laden dort zum Ausruhen ein. Auch der Fahnenbergplatz mit seinem grossen Springbrunnen, der Rotteckspatz mit dem Rotteckdenkmal und der Karlsplatz sind meist mit alten Bäumen bestanden.

Unter den übrigen Schmuckanlagen, welche Freiburg zieren, verdienen einige noch besonders erwähnt zu werden. So die Beete an der

Ober-Realschule, welche eine Fülle der verschiedenartigsten Gewächse, hauptsächlich Blattpflanzen, aufweisen und so ziemlich alles enthalten, was von decorativen Pflanzen dem heimischen Sommerklima angemessen ist.

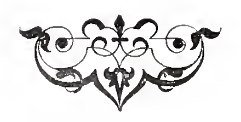
Die Anlage bei der Hildaschule zeigt auf kleinen Rasenparthien verschiedene Gruppen von Coniferen, als Lebensbaum, Eibe, Fichte, Cypresse, Wachholder, u. dergl., sodann aber auch einzeln stehende oder zu Gruppen vereinigte Blattpflanzen. Ausserdem sind spanischer Flieder, Schneeballen, Magnolien und Hortensien, verbunden durch Epheuguirlanden, angepflanzt.

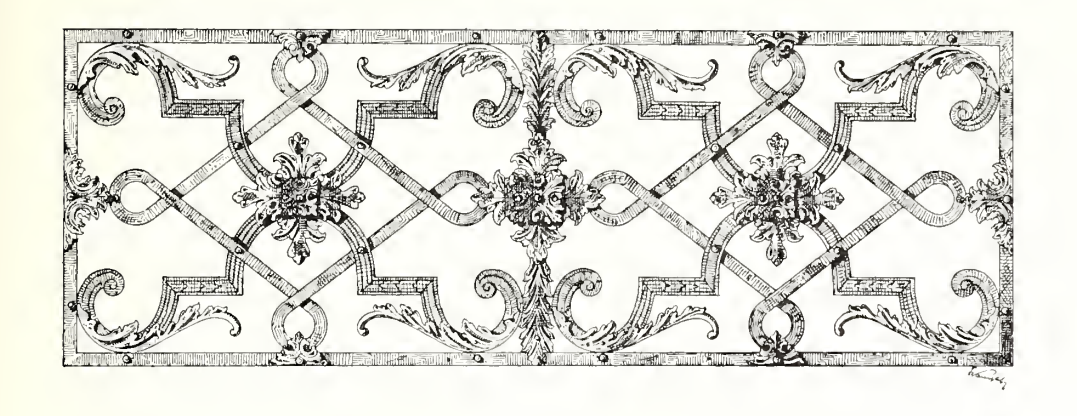
Ueberschreitet man die Bahnüberbrückung nach dem Stühlinger, so hat man einen schönen Blick auf die neu erbaute, architectonisch fast allzu reich ausgestattete Herz-Jesukirche. Vor dieser befindet sich eine Gartenanlage, welche schon wegen der Höhenunterschiede sehr wirkungsvoll erscheint. In der Mitte ergiesst sich ein Wasserfall über künstliche Felsen in ein Becken. Darüber veranschaulicht eine Figurengruppe aus Sandstein, zur Erinnerung an die Einbeziehung des Stadttheils Stühlinger, den Schutz, welchen die Friburgia dem Gewerbe und der Landwirthschaft gewährt.

Räumlich grössere Anlagen sind noch an der Urachstrasse und an der Jakobistrasse geschaffen, kleinere finden sich bei den verschiedenen Kirchen und sonst vielerwärts. Ausserdem aber ist durch Baumpflanzungen an siebenzig Strassen und Plätzen wie durch Vorgärten dem Stadtbilde erhöhter Reiz verliehen, und zugleich den gesundheitlichen Verhältnissen Rechnung getragen worden. Der gut gepflegte gärtnerische Schmuck des alten Friedhofes im Nordosten und nicht minder derjenige des im Westen der Stadt seit zwei Jahrzehnten neu angelegten Friedhofes muss schliesslich auch hier Erwähnung finden.

Alle öffentlichen Gartenanlagen unterstehen der Stadtgärtnerei, deren technischer Leiter der Stadtgärtner ist. Es sind ausser dem Obergärtner 1 Aufseher, 12 Gehilfen und Vorarbeiter sowie 30—40 Arbeiter in diesem Betriebe thätig.

Die Pflanzen für die Schmuckanlagen werden einem eigens eingerichteten Anzuchtgarten und einer etwa 2 ha grossen Baumschule entnommen.



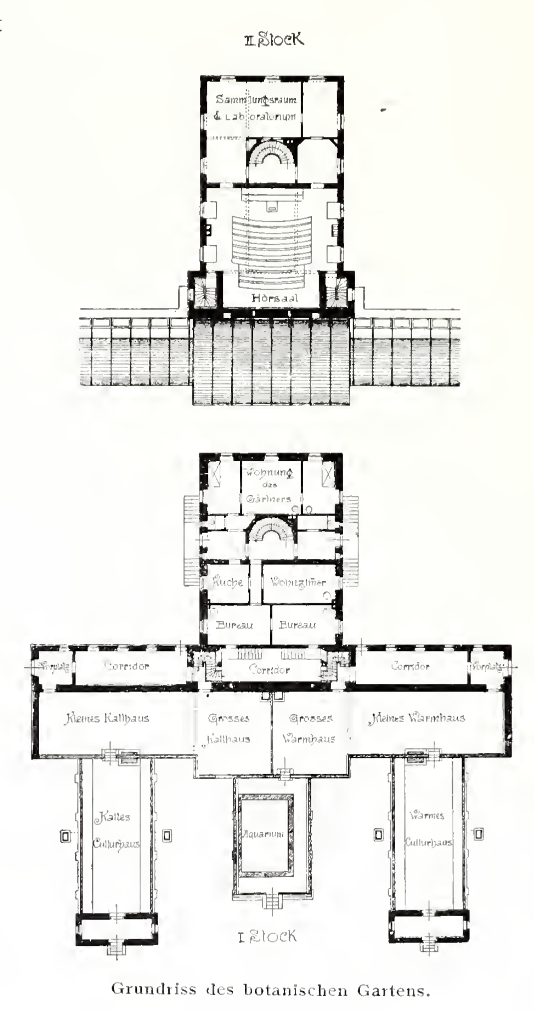


II. DER BOTANISCHE GARTEN DER UNIVERSITÄT.

Von E. Eibel.

Bei der Neuanlage des Gartens im Jahre 1879 wurde in erster Reihe darauf ausgegangen, eine Sammlung richtig benannter, in gutem Kulturzustande befindlicher, technisch und wissenschaftlich wichtiger Pflanzen so anzuordnen, dass sie einmal dem Botaniker leicht übersichtlich erscheinen, dann aber auch den Garten- und Blumenfreund erfreuen. Mit Rücksicht hierauf und auf den geringen Raum von nur etwa 4 Morgen sind die meisten Bäume und Sträucher an die äussersten Grenzen des Gartens verwiesen; nur wenige, welche sich der nahen Verwandtschaft wegen nicht anderswo anbringen liessen, haben zwischen den einjährigen und ausdauernden Pflanzen ihren Platz gefunden. Dem wissenschaftlichen Zwecke des Gartens entsprechend, sind die einzelnen Gruppen nach Familien angeordnet; und ebenso hat man nahe ververwandte kleinere Familien, der bequemen Bewirthschaftung wegen, zu Gruppen vereinigt. Nur so weit ausgedehnte und zahlreiche Verwandtschaften wie Compositen und Gramineen sind für sich allein zusammengefasst. Einzelne Pflanzen, welche tiefen Schatten oder sonstige Vorbedingungen zu ihrem Gedeihen beanspruchen, wurden ohne Rücksicht auf ihre artliche Zusammengehörigkeit unter andere Pflanzen vertheilt. Desshalb sind auch die Alpenpflanzen im Freien zum Theil in der südwestlichen Ecke des Gartens auf mehreren unregelmässigen Steinhügeln angebaut, während andere, in Töpfe gesetzt, sich am Südende

des Gartens in einem besonderen Beete mit dem nöthigen Schatten von einer die Grenze bildenden Tannenhecke befinden. Die einheimischen oder doch hier ausdaucrnden Wasserpflanzen haben in einem grossen runden Wasserbecken vor den Gewächshäusern ihre Stelle gefunden; ein anderer Theil gedeiht in ähnlichen Wasserbehältern an verschiedenen Stellen des Gartens. Aus diesen Becken wird auch das Wasser zum Begiessen der Topfpflanzen entnommen, während das Besprengen mittelst Schläuchen aus fünf Hydranten der städtischen Wasserleitung erfolgt. Die Nordseite des Gartens nehmen mehrere Anzucht- und Ueberwinterungskästen ein, sowie einige Reservequartiere für verschiedene Kulturen. Seit 1895 wurde der Garten durch Ueberweisung eines dreieckigen Geländestreifens jenseits des durchfliessenden Gewerbebaches und der Johanniterstrasse erweitert. Auf diesem Stücke werden ausser einjährigen Pflanzen, Stauden und Gehölzen diejenigen Gewächse gebaut, welche zu Versuchszwecken dienen, während die äusserste Spitze eine grössere Anzahl Sumpf- und Wasserpflanzen beherbergt.

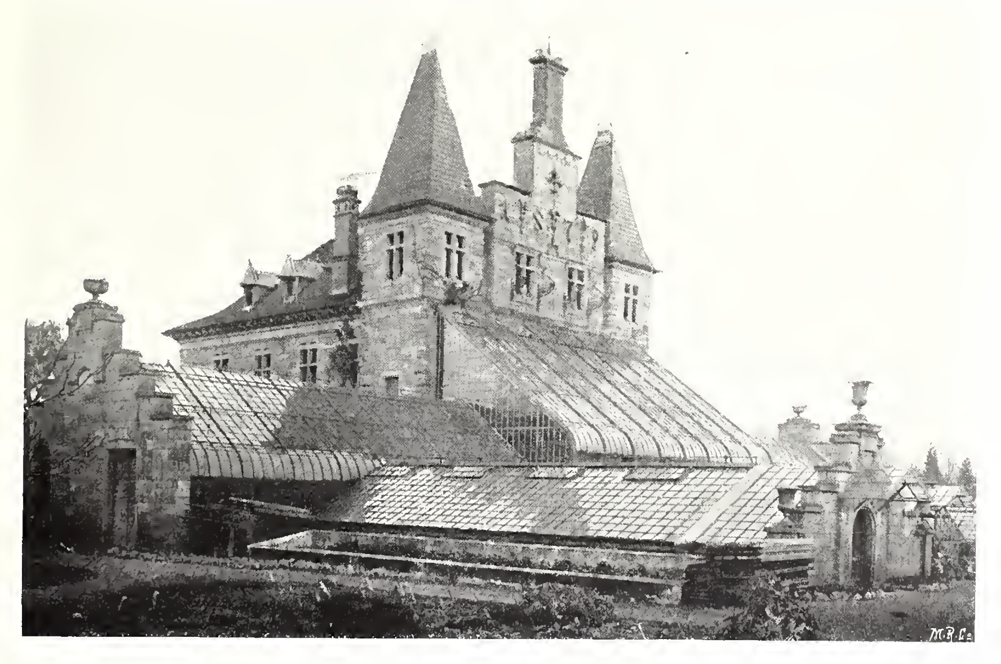


Grundriss des botanischen Gartens.

Die südlich des Institutsgebäudes aus Stein und Eisen sehr massiv erbauten Gewächshäuser sind in zwei Theile getheilt. Während die östlich gelegene, mit doppelter Verglasung versehene Hälfte die Pflanzen der warmen Zone enthält, beherbergt die einfach verglaste westliche

Seite die Pflanzen der subtropischen Gegenden. Die Beheizung erfolgt durch eine Warmwasser-Niederdruckanlage und zwar ist für die warme und kalte Abtheilung je ein besonderer Kessel aufgestellt. Das in der Mitte befindliche, von Norden nach Süden gerichtete Gewächshaus wird im Sommer zur Zucht von tropischen Wasserpflanzen verwendet, während im Winter verschiedene Gewächsarten hier Aufnahme finden. Zwei kleine Häuser dienen zu Versuchen und Vermehrungen.

Die Lüftung der grossen Gewächshäuser geschieht von der nördlichen Gallerie aus, wo die Fenster des kleineren nördlichen Sattels



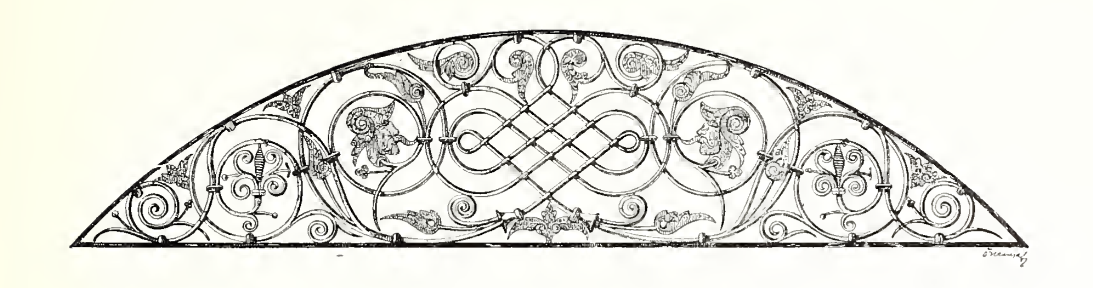
Botanisches Institut der Universität.

beweglich sind, diejenige der in der Mitte liegenden höheren Abtheilung durch Transmissionen auf dem Speicher des Institutsgebäudes. Die kleinen Sattelhäuser werden ebenfalls durch eigens dazu eingerichtete Transmissionen ventilirt. Die Bedeckung gegen Kälte und feuchten Niederschlag geschieht bei den niedrigen Häusern durch Deckläden von geöltem Segeltuch, doch werden neuerdings auch imprägnirte Stoffe dazu verwendet.

Das in deutscher Renaissance errichtete Institusgebäude enthält in seinen unteren Räumen die Wohnung und das Bureau des Gärtners,

während die im zweiten Stock gelegenen Räume den Zwecken des botanischen Unterrichts dienen. Hier befindet sich das Zimmer des Directors, das Laboratorium mit den Sammlungen und Präparaten und endlich der Hörsaal, welcher Raum für etwa 70 Hörer bietet. Er ist nach Motiven der Kornhalle zu Endingen in altdeutschem Stil ausgeführt; heute jedoch erinnern nur noch die beiden Säulen an den ursprünglichen Schmuck, da der frühere bunte und dunkele Anstrich schon längst aus practischen Gründen hat beseitigt werden müssen. Erbauer des Institutes und der Gewächshäuser sind der verstorbene Fürstlich Fürstenbergische Baurath Kerler und der jetzige Zeichenlehrer-Inspector Architect Otto Hasslinger in Karlsruhe. Die äusseren gärtnerischen Anlagen und die inneren Einrichtungen der Gewächshäuser sind nach Plänen des derzeitigen Directors Geh. Hofrath Hildebrand durch den Verfasser dieses Aufsatzes ausgeführt worden.





III. DIE STADTWALDUNGEN.

Von G. Hüetlin.

Die Waldungen der Stadt Freiburg bestehen aus Hoch- und Mittelwaldungen.

Die Hochwaldungen umfassen eine Gesammtfläche von etwa 2437 ha und bestehen aus den Districten:

I. Bohrer, mit dem durch Tausch gegen 7 kleinere, auf Gemarkung St. Märgen gelegene städtische Districte vom Grossh. Domänenärar erworbenen Kybfelsenwald (mit dem berühmten Aussichtspunkt Kybfelsen). Er beginnt bei Günterstahl und dehnt sich aus bis hinauf zum Schauinsland, die ganze westliche Gebirgswand des Bohrerthales bildend, mit verschiedenen von Ost nach West verlaufenden tiefeingeschnittenen Dobeln, dem Sägendobel, Diesendobel, Langenbachdobel und Sailendobel.

In diesem Districte befinden sich, ausser dem Kybfelsen, der Horberfelsen, der Prangenkopf, das Taubenköpfle, die Pflugsfelsen, der Wachtfelsen und der Schauinsland mit seinem Rasthause (1286 m über dem Meere).

II. Valentinswald, beginnt bei Littenweiler, den nördlichen Abhang des Dreisamthales bis nach Freiburg und von dort den westlichen Einhang des Thales bis nach Güntersthal bildend, woselbst er sich wieder an den Kybfelsenwald anschliesst. In diesem Districte liegen der herrliche Waldsee, die Franzosenschanze und der Brombergkopf mit dem so beliebten Ausblick über die Stadt Freiburg.

III. Illerberg-Kreuzkopf. Dieser District liegt zwischen Langackern und dem Rebhaus mit dem lieblichen Güntersthal zu seinen Füssen, und bedeckt so die ganze östlich Güntersthal steil abfallende

Bergwand. Zunächst auf der Höhe dieses Waldes liegt die erst 1897 eröffnete und schon sehr beliebt gewordene Sommerfrische Louisenhöhe mit ihren herrlichen Ausblicken in das Bohrerthal und andererseits nach dem Rheinthal und den Vogesen.

IV. Ottilienwald. Er bildet den Gebirgsstock vom Jägerhäuschen aus bis auf die Höhe des Rosskopfes mit seinem eisernen Thurme und seiner herrlichen Fernsicht (739 m über Meereshöhe) bis gegen Ebnet herab, die neue Besitzung der Stadt, die Karthause, umschliessend. An diesen District lehnt sich gegen Südwesten und



Wallfahrtskirche St. Ottilien und Wirthschaft.

Westen der Schlossberg, eines der Wahrzeichen Freiburgs, an. Oberhalb der Karthause liegt unter dem Rosskopfgipfel, ganz von Wald umrahmt, das allbekannte St. Ottilien mit seiner Wallfahrtskapelle und dem nicht weit davon entfernten St. Wendelinskapellchen, überschattet von einer mächtigen, nahezu 300jährigen Buche, die einer der ältesten Bäume des ganzen Stadtwaldes ist.

V. Der Birkenreuthewald ist Bestandtheil eines der Stadt Freiburg gehörigen, getrennt vom übrigen Stadtwald befindlichen grossen Hofgutes, des Birkenreuthehofes, nahe bei dem Dorfe Kirchzarten.

Ausser diesen Hochwaldungen besitzt die Stadt Freiburg noch einen ausgedehnten Mittelwald, den Mooswald (etwa 831 ha), eine Stunde von Freiburg im Westen und Nordwesten zwischen Lehen und Vörstetten gelegen.

Dieser Wald wird durch die Eisenbahn nach Breisach durchschnitten.

Sodann wäre hier noch als weiteren Waldbesitzes des sogen. Rieselfeldwaldes zu erwähnen, welchen die Stadt Freiburg zur Anlage des Rieselgutes angekauft hatte.

Nachdem der grösste Theil dieser erworbenen Waldungen bereits ausgestockt und zum jetzt bestehenden Rieselgut umgewandelt war, verblieb noch ein Rest von 179 ha Mittelwald, der jedoch früher oder später zur Vergrösserung des Rieselgutes Verwendung finden dürfte.

Dieser Rieselfeldwald liegt zu beiden Seiten der Strasse von Haslach nach Opfingen, sich an das Rieselgut hart anschliessend.

Von der gesammten Hochwaldfläche von rund 2437 ha liegen

rund	850	ha	in	einer	Meereshöhe	von 290— 500 m
»	1300	»	»	»	»	» 500—1000 »
»	287	»	»	»	»	» 1000—1286 »
	2437	ha				

Was die Bodenverhältnisse der Stadtwaldungen betrifft, so besteht für den ganzen Hochwald das Unterlagegestein, nur dann und wann im Ottilienwald von etwas Diorit durchsetzt, aus Gneis, der ortsweise in grösseren Felsmassen und Trümmerfeldern zu Tage tritt; vorherrschend erscheint es aber als Grus und Gerölle, mit seinen Zersetzungsbestandtheilen einen durchweg frischen und, mit Ausnahme von vorspringenden Rücken, ziemlich humosen Boden bildend, der dem Holzwachsthum grösstentheils sehr günstig ist.

Der Holzwuchs ist ferner nur dort ein kümmerlicher, wo die Waldtheile der freien Einwirkung der Stürme, wie in den höchsten Lagen des Schauinslands, ausgesetzt sind.

Von Holzarten sind Buchen und Weisstannen im Hochwalde vorherrschend; sie bestocken dortselbst für sich allein $^3/_4$ der Gesammtfläche. Grösstentheils treten sie untereinander gemischt, seltener jede für sich allein auf. Den beiden genannten Arten reihen sich hinsichtlich der Häufigkeit ihres Auftretens zunächst die Fichte (Rothtanne) und Eiche an, von denen erstere hauptsächlich in den höheren Lagen und hier vielfach in reinen, wenn auch kleineren Beständen, sodann aber auch in den jüngsten Beständen der übrigen Lagen als häufig verwendetes Kulturmaterial erscheint, während die Eiche in

den milderen Gegenden der Vorberge, so namentlich unterhalb des Rosskopfes im Ottilienwald und sodann auch sehr häufig da und dort als Einspringlinge und Ueberhälter, seltener dagegen und nur auf kleineren Flächen, in nahezu reinen Jungbeständen auftritt.

Da der grosse Schnee- und Eisbruchschaden von Weihnachten 1886 (es wurden im ganzen Stadtwald nahezu 60,000 Festmeter jeglicher Holzart theils entwurzelt, theils gebrochen) erwiesen hat, dass gemischte Bestände diesem Schaden besser als reine widerstanden haben, so soll auch in Zukunft bei den Kulturausführungen möglichst auf Erziehung gemischter Bestände (Buchen, Weisstannen, Eichen) Bedacht genommen werden.

Forlen und Lärchen, von denen der Hochwald vielfach sehr schöne Exemplare aufweist, sollen gleichfalls bei den Schlagausbesserungen Berücksichtigung finden, da sie namentlich werthvolle Nutzholzerträge liefern.

Ahorn und Eschen sind im Ganzen selten und sollen, weil sie nur langsam wachsen, im Hochwald nur da geduldet werden, wo sie sich von selbst einstellen. Das Auftreten der Hainbuche ist ohne wesentliche Bedeutung, auch soll sie ihres frühen Wachsthumsnachlasses wegen nur sehr beschränkt, höchstens an Waldrändern, als Schutzholz gegen Sturmschaden geduldet werden.

In den Mittelwaldungen, im Mooswald und Rieselfeldwald (also 831 ha und 179 ha) bildet das Diluvium und Alluvium des Rheinthales die Unterlage, ein etwa 1 m tiefer, mit Sand und Gerölle vermengter Lehm- und Moosboden, der im grossen Ganzen dem Holzwuchse, mit Ausnahme auf den ganz vermoorten Stellen, günstig ist.

Nasse und versumpfte Stellen kommen häufig vor und kennzeichnen sich durch ortsweise ziemlich starkes Auftreten von Schilfgräsern und Binsen, wogegen auf mehr kiesigen, trockeneren Stellen das See- und Lieschgras vorherrschend ist, aus welchen Grassorten alljährlich hohe Erlöse erzielt werden. Da die Mooswaldungen, im Rheintheil gelegen, sich nur in einer Meereshöhe von circa 230 m befinden, ist das Klima dem Holzwuchs durchaus günstig.

Die Hauptholzarten in diesen Waldungen sind im Oberholzbestand: die Eichen, Eschen und Erlen, im Unterholzbestand: die Erlen, Weichhölzer, seltener Eschen und Hainbuchen. Der Ahorn und die Birke sowie auch die Rotheiche werden erst seit einigen Jahren bei den Schlagausbesserungen verwendet und werden desshalb auch erst später mehr in den Vordergrund treten.

Betriebsart und Umtriebszeit. In den Hochwaldungen

ist der 120jährige Umtrieb eingeführt und soll auch, als allen Anforderungen entsprechend, in Zukunft beibehalten werden, wobei das Ueberhalten von Eichen in dem zweiten Umtrieb nicht ausgeschlossen ist. In den Mittelwaldungen ist im Mooswald der 24jährige Umtrieb, im Rieselfeldwald der 20jährige eingeführt, wobei das Oberholz aber, die Eichen bis zu 120 Jahren, die Eschen und Erlen bis zu 80 Jahren, übergehalten werden.

Der Waldwegbau. Bis zum Jahre 1820 spielte die Flösserei bei der Holzausbringung in den Stadtwaltungen eine grosse Rolle. Insbesondere wurde das Holz aus den jetzt dem Domänenärar gehörigen, auf Gemarkung St. Märgen gelegenen Waldungen in eigens erbauten Flosskanälen nach Freiburg auf den Nägelesee geflösst, während für das Holz aus dem Bohrerthale der Hölderlebach durch Stauanlagen bis zur sog. Leime, flossbar gemacht war.

Wie überall, wurde jedoch mit dem Anfange dieses Jahrhunderts die Flösserei allmählig zu kostspielig, und man begann mit dem Bau geregelter Holzabfuhrwege, der jedoch erst im Jahre 1838 nach dem Dienstantrittt des städtischen Bezirksförsters Näher hier in geordnete Bahnen geleitet wurde.

Bis zum Jahre 1874 wurden sämmtliche Holzabfuhrwege nur mit Rücksicht auf die Holzausfuhr angelegt; von diesem Zeitpunkte an hat man begonnen, bei dem Bau von grösseren Weganlagen gleichzeitig auch die Fahrbarkeit derselben für den öffentlichen Verkehr zu berücksichtigen.

Jedoch erst im Jahre 1891 wurde für den Bau der letztgenannten Waldfahrstrassen ein eigentliches Programm aufgestellt, das aber bis heute nur zum Theile seine Verwirklichung gefunden hat.

Für die nächste Zukunft sind zum Bau in Aussicht genommen:

1. eine Fahrstrasse vom Reservoir im Sternwald über St. Valentin nach der Kyburg im Bohrerthal.

2. Von der Kyburg durch District III Illerberg—Kreuzkopf nach dem Josephsberg.

3. Vom Hirzberg aus durch den District IV Ottilienwald nach dem Jägerhäuschen.

Die Waldseestrassse durch District III, vom Rebhaus bis gegen Langackern, wurde in den Jahren 1874, 75 und 76,

die Waldseestrasse von Villa Mitscherlich bis zum Waldsee im Jahre 1882,

die Fahrstrasse von Herdern über St. Ottilien nach der Karthaus in den Jahren 1878, 85, 88 und 96,

die Strasse um den, in den Jahren 1879 und 80 angelegten Waldsee, im Jahre 1883,

der Fahr- und Reitweg im Möslepark im Jahre 1886 und

die 12,9 km lange Schauinslandstrasse in den Jahren 1894—96 erbaut.

Gleichzeitig mit dem Bau der Holzabfuhrwege wurde auch mit der Herstellung eines heute schon ausgedehnten Netzes von Forstwegen begonnen.

Diese durchziehen fast alle Waldabtheilungen mehrmals, da und dort herrliche Fernsichten gewährend, und haben heute eine Gesammtlänge von etwa 126,843 m, so dass in dieser Beziehung der Stadtwald von Freiburg vor allen Waldungen des Landes unbestritten die erste Stelle einnimmt.

Die Holzabfuhrwege nebst den Promenadefahrwegen haben gegenwärtig eine Gesammtlänge von rund 84,190 m, und sollen, wie oben angeführt, in den nächsten Jahren noch beträchtlich erweitert werden.

Eine besondere Würdigung verdienen auch die städtischen Waldjagden; wir lassen hier nachfolgende Tabelle sprechen:

Jagdbezirke	Jährliche Pachtbeträge pro			
	1862—1871 Mark	1872—1881 Mark	1882—1891 Mark	1892—1901 Mark
St. Valentinsjagd . . .	176.75	289.71	300.—	700.—
Bohrerjagd	188.57	205.71	341.—	900.—
Kreuzkopfjagd	58.28	61.71	62.—	360.—
Ottilienjagd	205.71	205.71	230.—	600.—
Birkenreuthejagd	12.—	17.14	32.—	70.—
Mooswaldjagd	660.—	1200.—	1200.—	2400.—
Rieselfeldwaldjagd . . .	—.—	—.—	—.—	1000.—
Kybfelsenjagd	—.—	—.—	—.—	251.—
Summa	1301.13	1979.98	2165.—	6281.—

In Bezug auf die Geschichte der Stadtwaldungen können wir hier, des beschränkten Raumes halber, nur anführen, dass der weitaus grösste Theil sich schon seit sehr langer Zeit im Eigenthum der Stadt befindet.

Wenn auch im Archive der Stadt eigentliche Erwerbsurkunden über den grössten Theil der Stadtwaldungen fehlen, so geben doch andere Aktenstücke sicheres Zeugniss von ihrer langjährigen Zugehörigkeit zu Freiburg.

So wird der Besitz des Mooswaldes schon für das 13. Jahrhundert dargethan durch eine im städtischen Archiv befindliche Urkunde vom 21. December 1289, in welcher von Herrn Burchardt dem Turner und Herrn Heinrich Wolleb 1300 Mark Silber für eine zehnjährige Holznutzung der Stadt gewährleistet werden.

Sodann bezeugen Aehnliches die Waldvermarkungsurkunden vom Jahre 1432, so bezüglich der Districte Bohrer, Valentinswald, und Ottilienwald; letzerer erhielt zu Folge einer noch vorhandenen Urkunde vom Jahre 1457 durch den Ankauf des Dorfes Herdern, welches sammt Feld, Waid und Wald von der Stadt Freiburg erworben wurde, einen weiteren Zuwachs.

Ebenso ist der District III Illerberg—Kreuzkopf seit uralter Zeit im Besitze der Stadt. Er vergrösserte sich jedoch erst durch einen im Jahre 1844 stattgehabten Tausch zwischen der Stadt und dem Grossh. Domänenärar um 8,3385 ha, da ein Theil des seiner Zeit städtischen Ohmenwaldes bei St. Märgen (12,1473 ha) an den Staat gegen den sog. Kunackerwald bei Güntersthal abgetreten wurde.

Der District V Birkenreuthewald war sammt den Wiesen und Aeckern des Birkenreuthehofes mehrmals im Besitze der Stadt; zuerst im Jahre 1462, zu welcher Zeit dieses Hofgut von dem Abte Johann von St. Märgen mit weiteren Gütern in der Wagensteig und im Zartner Thale (die letzteren wurden jedoch im Verlaufe der Zeit von der Stadt wieder veräussert) um 4800 Goldgulden an Freiburg verkauft wurde; letztmals ging das Birkenreuthegut, welches seit jener Zeit einigemale verkauft und wieder angekauft worden war, im Jahre 1740 bei einer Zwangsversteigerung von dem damaligen Besitzer, einem Herrn Oehninger, um 20,000 Gulden an die Stadt über.

Seit dieser Zeit bis heute ist es beständig ihr Eigenthum geblieben.

Wie und in welcher Weise die Stadtwaldungen von den ältesten Zeiten bis gegen den Anfang dieses Jahrhunderts bewirthschaftet wurden und welche Verordnungen in dieser Beziehung zu den verschiedenen Zeiten ergingen, kann hier, des beschränkten Raumes wegen, so interessant es auch wäre, leider nicht mitgetheilt werden.

Ebensowenig kann des Jahrhunderte langen Bestandes der städti-

schen sieben Lehenshöfe und ihrer Geschichte gedacht werden, welche sich zerstreut im Bohrerwalde befunden haben und erst mit dem Jahre 1840 völlig wieder zum Stadtwald geschlagen wurden.

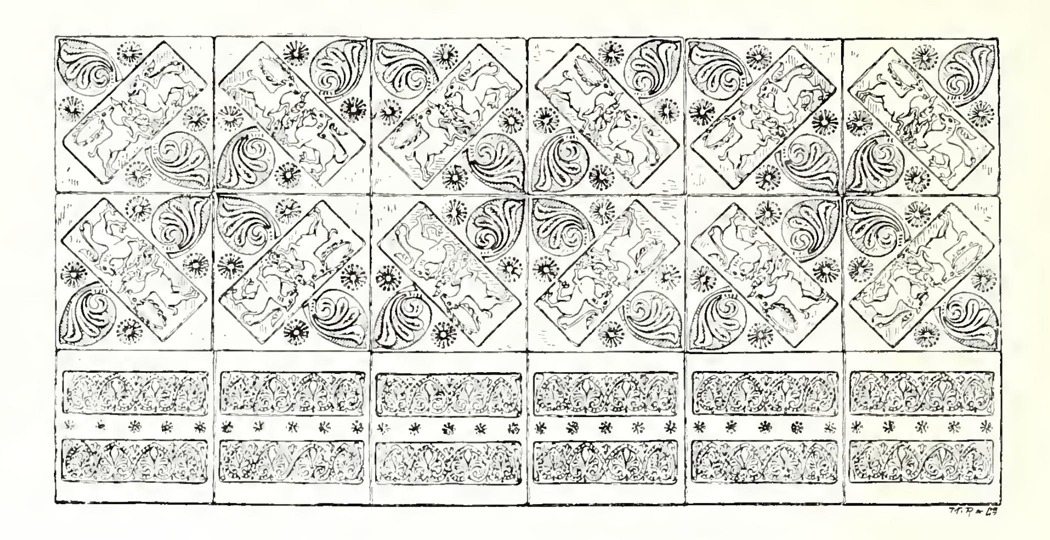
Nachdem im Voranstehenden, so weit es der Raum gestattete, in grossen Umrissen die Hauptmomente in Bezug auf den Besitz und den Bestand der Stadtwälder dargelegt wurden, erübrigt nur noch darauf hinzuweisen, dass die Waldungen von der grössten Bedeutung für das Aufblühen der Stadt und für die Annehmlichkeit des Wohnsitzes in Freiburg sind, was erst ihren vollen Werth erkennen lässt.

Ihnen verdankt die Einwohnerschaft nicht nur die gesunde, würzige Luft, die angenehme Kühle am Abend nach heissen Sommertagen, die Möglichkeit, sich unmittelbar bei der Stadt selbst den so sehr gesunden und von allen Aerzten empfohlenen staubfreien Aufenthalt im Nadelwalde leicht zu verschaffen, sondern der Stadtwald ist im Laufe der Zeit, sowohl für Fussgänger als für Reiter- und Wagenverkehr zu einem grossen Stadtpark geworden, der in allen seinen Theilen durch gut unterhaltene, nicht zu steile Fuss- und Fahrwege aufgeschlossen ist, welche überall hin bis zu den höchsten Punkten mit herrlichen Ausblicken in weite Fernen führen, bis zu dem Liebling der Einheimischen und Fremden, zu dem unvergleichlichen Schauinsland, 1286 m über dem Meere, der eine kaum von einem Schwarzwaldberge übertroffene grossartige Aussicht von seinem schmalen Gipfel ringsum nach den Alpen sowohl als nach dem lieblichen Rheinthale bietet, mit dem Kamm der Vogesen, der deutschen Grenzmarke, im Hintergrunde.





Nach einem Holzschnitt v. H. Holbein G.



BAUDENKMÄLER.

DAS ALTE FREIBURG.

Von L. Korth.

Die Geschichtsforschung, ehedem fast ausschliesslich auf die Feststellung der Ereignisse gerichtet, beschäftigt sich heute mehr denn je mit der Betrachung des Werdens und der Zustände. Dieser erfreulichen Wandlung verdanken wir es, wenn wir von den wirthschaftlichen, geistigen und sittlichen Verhältnissen der Vergangenheit immer lebendigere und sicherlich auch getreuere Vorstellungen gewinnen.

Mit besonderer Liebe wendet sich die wissenschaftliche Arbeit wie die Theilnahme weiterer Kreise der Geschichte des deutschen Bürgerthums zu, jenes merkwürdigen Gebildes, in welchem wir nach vielen Seiten hin den Hauptträger unserer gesammten staatlichen und kulturellen Entwickelung erblicken dürfen. Recht und Verfassung der mittelalterlichen Stadt bilden seit Jahrzehnten den bevorzugten Gegenstand eingehender Untersuchungen und nicht minder lenkt sich die Aufmerksamkeit auf die wechselnde Bedeutung des Handels und der Gewerbe.

Allein wir begehren auch zu wissen, wie unsere bürgerlichen Vorfahren lebten, wie sie sich nährten und kleideten, vor Allem, wie sie bauten und wohnten. Kaum etwas mag anziehender sein, als die Entstehung einer deutschen Stadt und ihr rein äusserliches Heranwachsen zu ver-

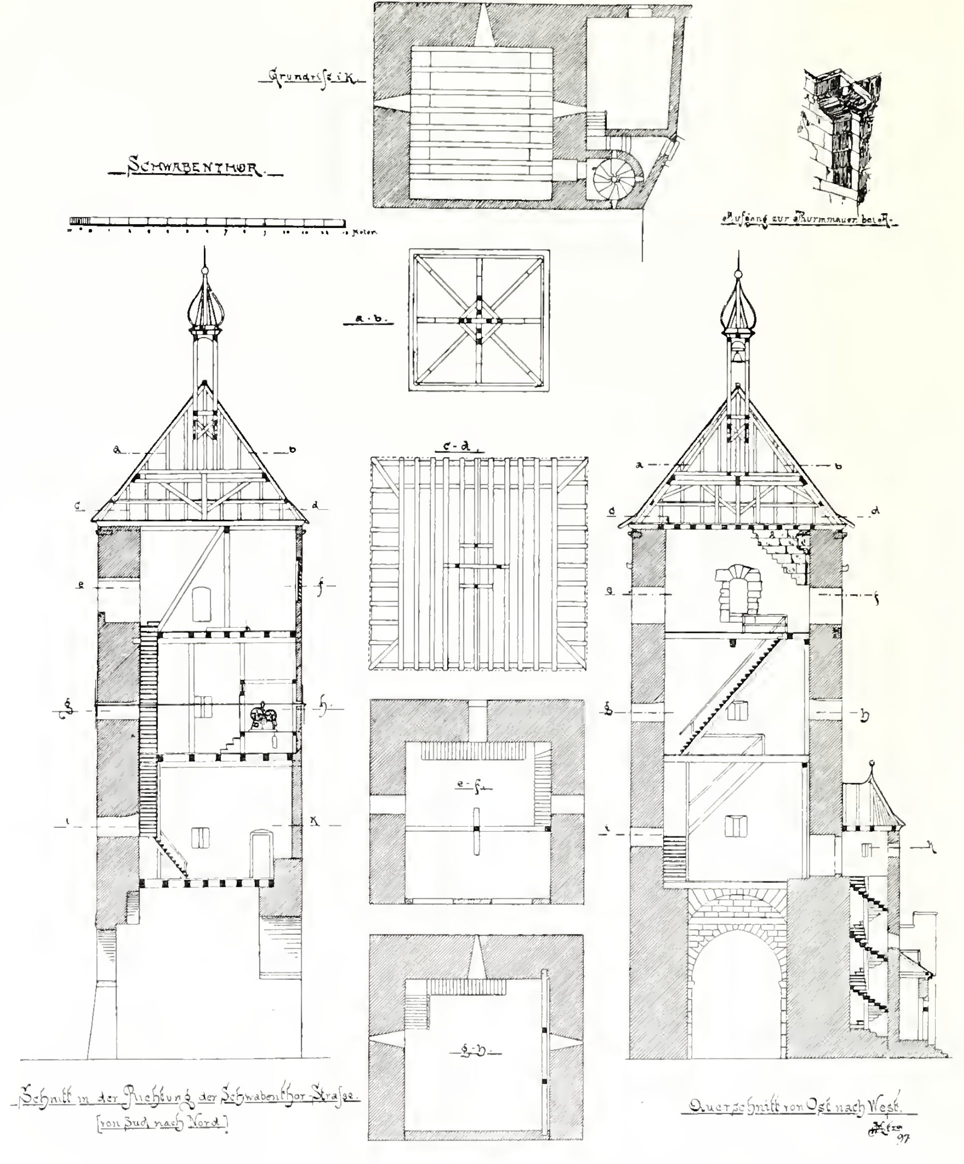
folgen. Die Betrachtung gewinnt an Reiz, wenn es sich um ein Gemeinwesen handelt, das gewissermassen durch den Willen eines Einzelnen aus dem Nichts in das Leben gerufen ist.

Freiburg gehört, wie wir wissen, zu jenen Städten, welche fürstlichem Unternehmungsgeiste, wenn auch keineswegs einem ganz uneigennützigen Wohlwollen ihr Dasein verdanken; es gehört aber zugleich zu den wenigen, an welchen die Hoffnungen des Gründers vollauf in Erfüllung gegangen sind.

Leider ist es unmöglich, auf dem zugewiesenen Raume eine geschichtliche Ortsbeschreibung im eigentlichen Sinne von den frühesten Anfängen an zu bieten: es muss dafür auf die sorgfältigen Veröffentlichungen von A. Poinsignon verwiesen werden. Wer jedoch ein wahrhaft lebensvolles Bild des alten Freiburg sich verschaffen will, der lese die in schwungvoller Sprache geschriebene und mit ächt künstlerischem Sinne durch Abbildungen erläuterte Darstellung von Fritz Geiges. An diese ausgezeichnete Schilderung lehnen die folgenden anspruchslosen Ausführungen vielfach sich an. Sie werden dennoch den Eindruck des Lückenhaften machen, weil sie im Wesentlichen nur Bruchstücke aufzählen: weitaus die meisten Denkmäler, welche noch bedeutsam und grossartig in unsere Zeit herüberragen, sind in besonderen Aufsätzen behandelt.

In das Dunkel vorrömischer Zeit reichen hier keine monumentalen Spuren zurück, wenn man nicht etwa die Steintrümmer am Rande der Schönbergfläche für Ueberbleibsel einer keltischen Hochburg halten will. Auf frühe Besiedelung weist jedoch die günstige Lage des Ortes selber hin und uralte Strassenzüge haben unzweifelhaft die Thaleinschnitte und Pässe benutzt, welche hier die Rheinebene mit Schwaben verbinden. Die italischen Eroberer haben dann auf dem Schlossberge, der gleich einer natürlichen Warte das breite Dreisamthal wie die Rheinebene beherrscht, ein Bauwerk errichtet, auf dessen Bedeutung und Ausstattung vielleicht die spärlichen Mosaikreste schliessen lassen, welche dort oben aufgefunden wurden. Genannt aber wird diese römische Niederlassung nirgends. Schweigend gehen auch die Quellen aus der Zeit germanischer Staatengründung über unsere Gegend hinweg. Allein sogleich mit dem Eintritte dieses Gebietes in das hellere Licht der Geschichte begegnen die Namen der Dörfer Herdern, Wiehre und Adelhausen, die sämmtlich auch schon in weit zurückgelegener Zeit im Besitze von Kirchen sich befinden. Die Patrocinien St. Einbet und St. Cyriakus insbesondere deuten auf hohes Alter. Gegen den Mooswald hin lag ausserdem die Leutkirche St. Peter, eine Filiale der Pfarrei Umkirch.

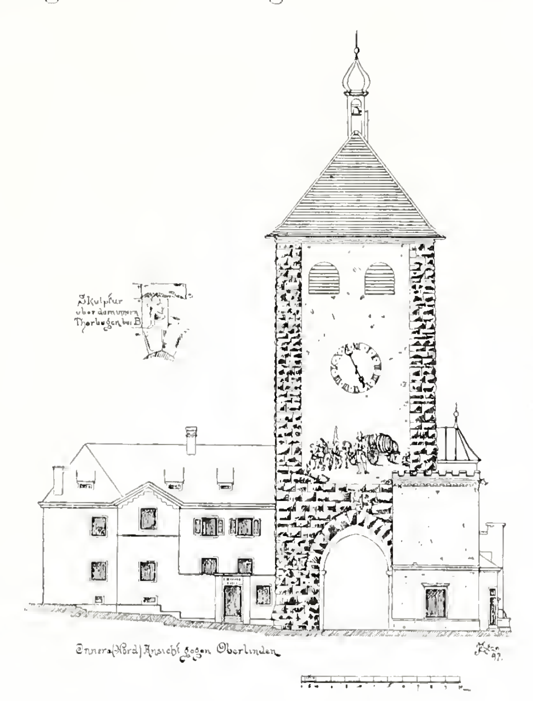
Mitten zwischen diese ländlichen Niederlassungen schob sich nun zu Beginn des 12. Jahrhunderts die planmässig neu gegründete Kauf-



mannsstadt. Der Verlauf ihrer Hauptstrassenzüge war bestimmt durch die alten Verkehrswege, die nach Schwaben und nach Burgund führten. Ihren Mittelpunkt aber fand sie zunächst in dem älteren Marktplatze,

auf welchem sich die Kapelle des hl. Martinus erhob, jenes fränkischen Nationalheiligen, der von Alters her als Schutzpatron kaufmännischer Niederlassungen galt. Nicht unmöglich erscheint es, dass eben diese Kapelle gleichbedeutend ist mit dem viel umstrittenen Oratorium, in welchem der hl. Bernhard seine Kreuzpredigt gehalten hat.

Die Frage, wann der Schlossberg befestigt worden sei, möge hier unerörtert bleiben. Zu erinnern ist nur daran, dass überall schon früh germanische Vertheidigungsbauten den römischen Anlagen gefolgt sind. Was über die Baugeschichte der eigentlichen Stadtkirche zu sagen ist, wird an anderer Stelle dieses Buches mit gebührender Ausführlichkeit dargelegt.

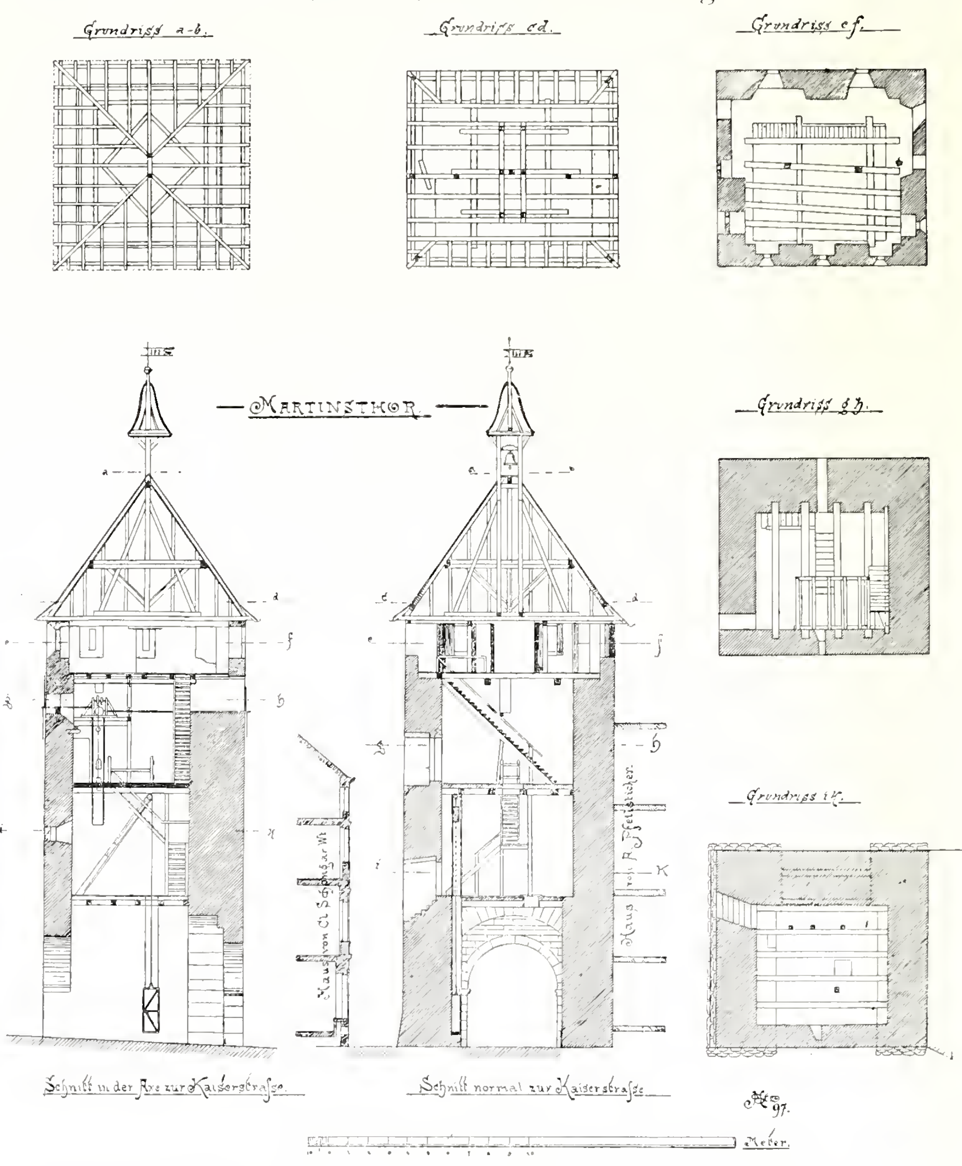


Innere Ansicht des Schwabenthores.

Das wesentliche Kennzeichen der mittelalterlichen Stadt bildet die schützende Ringmauer mit ihren Thorburgen und Thürmen.

Durch eine solche Mauer war die Altstadt bereits im 13. Jahrhundert von ihren gleichfalls befestigten Vorstädten, der Neuburg, der Lehener Vorstadt und der Schneckenvorstadt geschieden. Vor der Mauer lag ein etwa 12 m breiter und 5 m tiefer trockener Graben. Diese Befestigung verlief vom Schwabenthor westlich bis zum Martinsthor zwischen der Grünwälderstrasse und der Gerberau, dann in grossem Bogen zum Lehenerthor, welches etwa zwischen der jetzigen Synagoge und dem Gymnasium gestanden hat. Von dort ging sie weiter über den Rottecksplatz bis zum Predigerthor in nächster Nähe des Vincentiushauses, alsdann um das ehemalige Predigerkloster herum die Ringstrasse entlang bis zum Christophsthor, welches die grosse Gasse, die heutige innere Kaiserstrasse, nach Norden hin abschloss. Von dort zog sie sich in der Richtung der Kasernenstrasse bis zum Schlossberge und weiter an dessen Fuss hin bis wieder zum Schwabenthor.

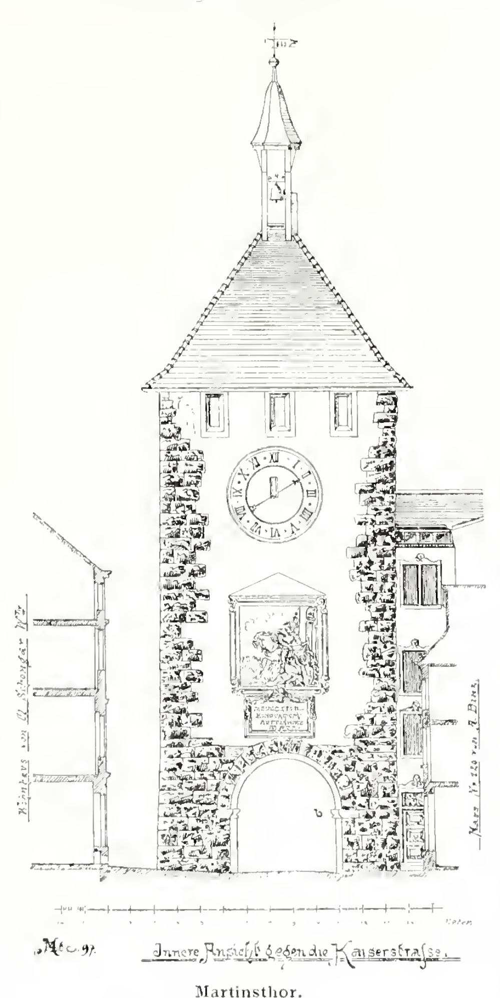
Die Mauer, welche die genannten drei Vorstädte umschloss, ging vom Wasserthurm unweit des Schwabenthores bis zum Schneckenthor, später Katzenthurm genannt, sodann in einer gebrochenen Linie



über das Petersthor und das Butzenthörlein bis zum Gerberthor am Reuerinnenwinkel. Von dort lief ein trockener Graben an der Aussenseite des Mönchsthores vorbei bis zum Johanniterthurm.

Diese äussere Umwallung wurde im Jahre 1677 bei der französischen Befestigung zugleich mit den Vorstädten selbst niedergelegt. Auch von der inneren Ringmauer sind nur noch geringfügige Reste erhalten. Ein Stück derselben, nach dem Plane des Gregorius Sickinger vom Jahre 1589 erneuert, bildet gegenwärtig den malerischen Hintergrund einer neugeschaffenen gärtnerischen Anlage am Theaterplatz. Ein anderer Rest ist am Zapfenhofe noch sichtbar.

Um so stattlicher nehmen sich die beiden gewaltigen, dem Ausgange des 12. Jahrhunderts entstammenden Thorthürme aus, welche als ehrwürdige Zeugen einer grossen Vergangenheit dauernd erhalten bleiben sollen. In ihrer ursprünglichen Gestalt sind freilich auch diese Denkmäler nicht auf die Gegenwart gekommen. So hat das Schwabenthor, das mächtigere von beiden, den nach dem Graben vorgebauten Zwinger eingebüsst. Ferner hat man die innere Seite des Thores, welche, wie noch deutlich erkennbar, vollständig offen oder doch nur mit Bohlen verschalt war, später mit Mauerwerk ausgefüllt. Der Bau, über der spitzbogigen Thoröffnung drei Geschosse zählend, hat bei je 11 m Seitenlänge von der Strassensohle an gerechnet, die ansehnliche Mauerhöhe von 26 m; nach der Aussenseite beträgt die Stärke des in den einzelnen Geschossen abgesetzten Gemäuers unten mehr als $3^1/_2$ m und im obersten Geschoss noch zwei Drittel dieses Maasses. Das Steinwerk besteht im unteren Theile aus schweren Buckelquadern von rothem Sandstein, oben aus Bruchstein mit starken Eckbossen. Der Thorweg ist gleich den einzelnen Geschossen ungewölbt.



Martinsthor.

Bemerkenswerth ist über dem Scheitel des Thorbogens an der Innenseite eine Sculptur, welche ein sitzendes Männlein mit übergeschlagenem Beine darstellt, dem antiken Dornauszieher freilich nur in der Haltung vergleichbar.

Aus später Zeit stammt eine allerdings jetzt sehr verblasste und beschädigte Malerei, welche gleich jenem Männlein Gegenstand volksthümlicher Deutung geworden ist.

Schlichter in seiner ganzen Erscheinung ist das vielleicht ein wenig früher entstandene Martinsthor. Rundbogig und ringsum geschlossen hat es von der Strassensohle aus bei einem Seitenmaasse von 10 auf 11 m nur eine Höhe von ungefähr 22 m. Die Mauerstärke nach Süden beträgt unten 3,10 m und im Obergeschoss 2,70 m; die Seitenmauern sind etwas schwächer. Der Zugang befindet sich bei beiden Thoren an der Westseite auf der Höhe der Ringmauer. Die jedenfalls niedriger als die ursprünglichen Helme gestalteten Bedachungen mit den bekrönenden Glockenthürmchen gehören dem 17. Jahrhundert an.

Es besteht die Absicht, beide Thore stilgerecht wiederherzustellen.

Die Ringmauer der Altstadt umschloss gegen das Ende des 14. Jahrhunderts etwa 1100 Häuser und Hofstätten. Dazu kamen noch die Gebäulichkeiten der ebenfalls dicht bewohnten Vororte.

Den weitaus grössten Raum bedeckten hier, wie anderwärts, die geistlichen Niederlassungen. Wir gedenken zunächst der sehr stattlichen Zahl von Klöstern, unter welchen dasjenige der Dominikanerinnen zu Adelhausen durch Alter und Reichthum besonders hervorragte. Schreibt doch die Ueberlieferung seine Gründung und fürstliche Ausstattung einer Schwester Rudolf's von Habsburg zu.

Grössere Bedeutung für das kirchliche Leben der Bürgerschaft besassen die Dominikaner und der volksthümliche Orden der Franziskaner.

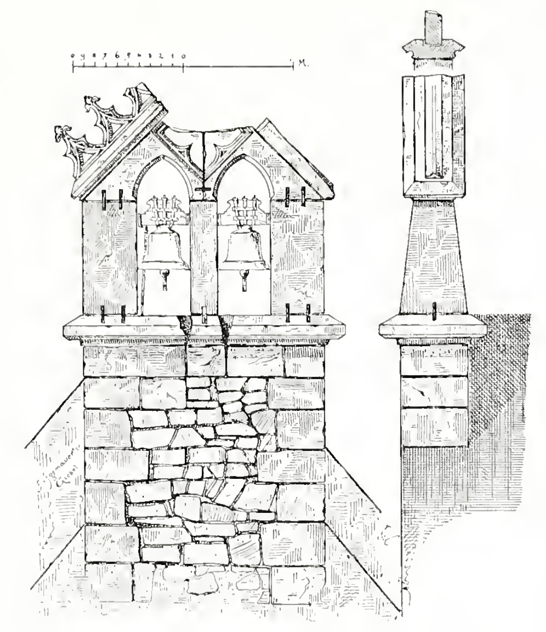
Die Predigermönche hatten sich dort angesiedelt, wo jetzt das St. Vincentiushaus gelegen ist. Mit dem Bau ihrer Kirche, welche nach einer alten Ueberlieferung schon zwanzig Jahre vor dem Münsterthurme vollendet war, bringt man den gepriesensten Gelehrten des Ordens, Albert den Grossen, in Verbindung. Erhalten ist von den Klostergebäuden wenig mehr, als der stattliche hochaufsteigende Giebel, der leider durch moderne Zuthaten viel von seiner einfachen und wirkungsvollen Form eingebüsst hat.

Die Barfüsserkirche, welche im 13. Jahrhundert an die Stelle der alten St. Martinskapelle getreten war, wird unten eingehender beschrieben.

Hervorragendes Ansehen genossen die Niederlassungen der geistlichen Ritterorden, der Johanniter und Deutschherren. Ihnen schlossen

sich die Herren von St. Antonius an, welche in der Salzstrasse sesshaft waren. Ihr nicht besonders umfangreiches Anwesen ist heute noch erkennbar durch das reizende, für zwei Glöcklein eingerichtete Giebelchen, das um die Wende des 14. Jahrhunderts erbaut sein mag. Dieses zierliche Architecturstück besitzt Reste eines Maasswerkkammes, welcher jenen an den Strebebögen des Münsters auffallend ähnelt.

Dem Hause der Antoniter gegenüber lag das Kloster der Augustiner-Eremiten, ein weitläufiges Gebäude, das heute in seinen Räumen das Stadttheater und die Alterthümersammlung beherbergt. Von alten Architecturtheilen ist noch der frühgothische Kreuzgang in seinem ganzen Umfange vorhanden, wenn auch zum Theil verdeckt. Bedauerlich ist nur, dass man fast aus allen Bögen das Maasswerk entfernt hat. Im Gange selbst befindet sich eine grössere Anzahl von Grabplatten, während im Quadrum architectonische Ueberbleibsel von untergegangenen Bauwerken Aufstellung gefunden haben. Es möge an dieser Stelle überhaupt auf den verhältnissmässig reichen Inhalt der Sammlung hingewiesen werden. Sie umfasst neben kulturgeschichtlich merkwürdigen Gebrauchsgegenständen eine stattliche Reihe von Erzeugnissen der Kunst und des Kunstgewerbes. Besondere Erwähnung verdienen die Waffen und die an Brakteaten reiche Münzsammlung.

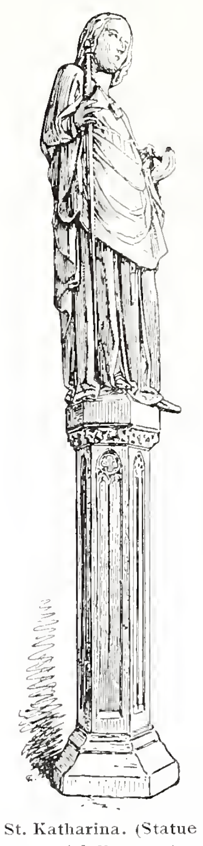


Glockengiebel des ehemaligen St. Antoni-Klosters.

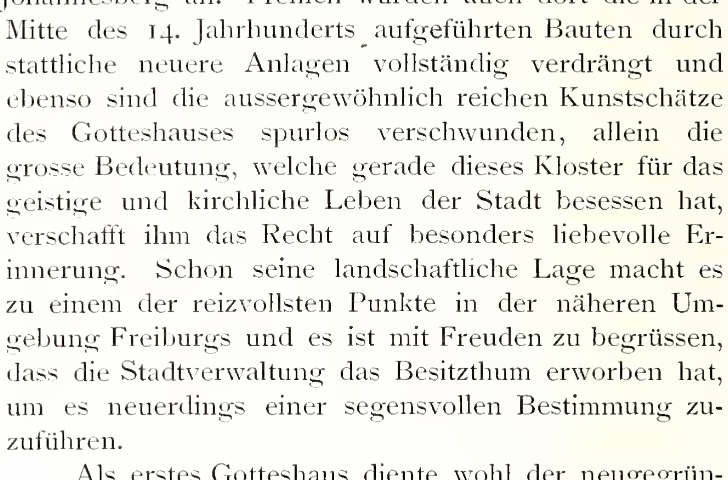
Von den hier nicht genannten mittelalterlichen Klöstern Freiburgs sind keinerlei nennenswerthe Baureste auf die Gegenwart gekommen. Es hat sich jedoch Manches von dem innern Schmucke der Gotteshäuser erhalten. So bewahrt die ebengenannte Sammlung mehrere Tafelbilder aus dem im Jahre 1677 niedergelegten Frauenkloster Adelhausen, während sich eine schöne, noch dem 14. Jahrhundert angehörende Bildsäule der hl. Katharina aus dem gleichnamigen Kloster in der unteren Wiehre jetzt in der neuen Adelhauser Kirche bei der Gerberau

befindet. Alle übrigen Ordensniederlassungen der Stadt sind uns in ihrer geschichtlichen Erscheinung nur noch aus den Urkunden, in ihrer äusseren Gestalt aber einzig aus den oftmals mangelhaften und unzuverlässigen Abbildungen der alten Stadtpläne bekannt.

Es schliesst sich hier jedoch passend eine kurze Erwähnung der oberhalb im Dreisamthale am Abhange des Rosskopfes lieblich gelegenen Karthause St. Johannesberg an. Freilich wurden auch dort die in der



St. Katharina. (Statue aus Adelhausen.)



Mitte des 14. Jahrhunderts aufgeführten Bauten durch stattliche neuere Anlagen vollständig verdrängt und ebenso sind die aussergewöhnlich reichen Kunstschätze des Gotteshauses spurlos verschwunden, allein die grosse Bedeutung, welche gerade dieses Kloster für das geistige und kirchliche Leben der Stadt besessen hat, verschafft ihm das Recht auf besonders liebevolle Erinnerung. Schon seine landschaftliche Lage macht es zu einem der reizvollsten Punkte in der näheren Umgebung Freiburgs und es ist mit Freuden zu begrüssen, dass die Stadtverwaltung das Besitzthum erworben hat, um es neuerdings einer segensvollen Bestimmung zuzuführen.

Als erstes Gotteshaus diente wohl der neugegründeten Marktstadt Freiburg, wie oben schon angedeutet wurde, die an der Stelle des späteren Barfüsserklosters gelegene, dem hl. Martinus geweihte Kapelle. Allein auch vor den Thoren der inneren Stadt lagen mit Pfarrgerechtsamen ausgestattete Kirchen von hohem Alter. Unter ihnen scheint St. Nicolaus in der Neuburg die bedeutendste und umfangreichste gewesen zu sein. Die geringfügigen Architecturreste, welche in der Nähe des jetzigen Karlsplatzes gefunden worden sind, weisen auf das 13. Jahrhundert als Enstehungzeit hin. Vor Allem gerühmt wird der Thurm, der an Höhe nur der Münsterpyramide nachgestanden haben soll. Darf man dem Sickinger'schen Stadtplane von 1589 glauben, so stellte er sich damals noch als ein rechts neben dem Westgiebel angebrachter, fünfgeschossiger Thurm von achtseitigem Grundrisse dar.

In der Lehener Vorstadt lag die unzweifelhaft gleichfalls sehr alte Leutkirche zum hl. Petrus, die, wie schon oben gesagt wurde, noch lange Zeit nur eine Filiale der 1½ Stunden entfernten Pfarrei Umkirch bildete. Bei dem gänzlichen Mangel an monumentalen Ueber-

bleibseln und an zuverlässigen Abbildungen vermögen wir nicht zu sagen, welcher Kunstperiode dieses Gotteshaus angehört hat. Auch was die Urkunden für die Baugeschichte ergeben, beschränkt sich darauf, dass die Pfarrgemeinde um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit den Bewohnerinnen einer dicht bei der Kirche gelegenen Klause wegen der Neuanlage einer Sakristei in Zwist gerieth. Im Uebrigen wissen



Ehemalige Karthause, jetzt Pfründhaus des Heiliggeist-Spitals.

wir nur noch, dass die Kirche ursprünglich von einem Friedhofe umgeben war, der jedoch schon gegen Ende des Mittelalters sich nicht mehr im Gebrauche befand.

Als Pfarrkirche für die seit den frühesten Zeiten vereinigten Gemeinden Adelhausen und Wiehre diente das der hl. Einbet gewidmete Gotteshaus, wahrscheinlich das älteste des ganzen Freiburger Gebietes.

Auf eine weit zurückliegende Gründungszeit deutet wenigstens schon das selten vorkommende, in unserem Lande bloss noch bei einer Kapelle oberhalb Gengenbach begegnende Patronat der Schicksalsjungfrau Einbete hin. Neben dieser noch an altgermanische Ueberlieferungen gemahnenden Schutzheiligen verehrte die Kirche den hl. Cyriakus, der gleichfalls bereits im 10. Jahrhundert als Patron des Klosters Sulzburg erscheint. Nach der Abbildung auf dem mehrfach genannten Stadtplane trug der Bau noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts das äussere Gepräge einer schlichten Dorfkirche, die von einem grossen Friedhofe umgeben war. Sie war etwa dort gelegen, wo jetzt die Geleise der Höllenthalbahn die Günterstalstrasse kreuzen.





Säulenkapitelle von der Pfarrkirche St. Nicolaus.

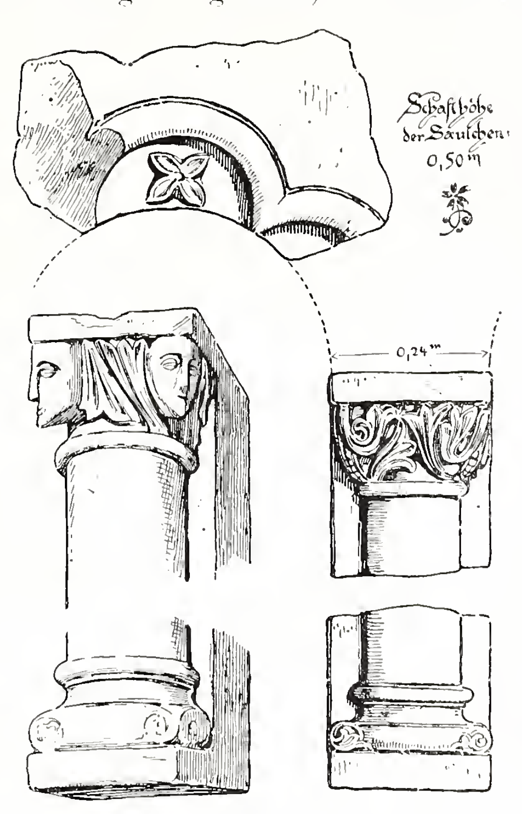
Neben den Pfarrkirchen gab es, wie aller Orten, kleinere gottesdienstliche Gebäude, so die mit drei Altären ausgestattete Todtenkapelle bei dem Beinhaus auf dem Münsterplatz und die St. Michaelskapelle bei dem Armenspital in der Neuburg, die Vorgängerin des Kirchleins, das jetzt noch auf dem alten Friedhofe erhalten ist.

Die frommen Gesinnnungen der Vorzeit bethätigten sich aber nicht nur in der Errichtung von Gotteshäusern und in der bereitwilligen Förderung klösterlicher Einrichtungen: schöner und unmittelbarer treten sie hervor in den Schöpfungen werkthätiger Nächstenliebe. Es bildet einen der Ehrentitel Freiburgs, dass seine Bürgerschaft schon in den Anfängen städtischer Entwickelung auch den Armen und Kranken besondere Zufluchtsorte bereitete. Die vornehmste dieser Anstalten, welche alle nach römischem Vorbilde dem Schutze des hl. Geistes unterstellt waren, ist das grosse oder »mehrere« Spital. Es bestand aus einem umfangreichen Geviertbau gegenüber dem Münster, an der Stelle, wo gegenwärtig das Gesellschaftshaus Museum, der Gasthof zum Geist und drei grössere Privathäuser stehen. In ihm befanden sich, ausser den Räumen für die Pfründner und Kranken, der Weinkeller, die Bäckerei, die mit mehreren Altären versehene Hauskapelle und in dem inneren Hofraum ein eigener Begräbnissplatz. Diese Bauten gehörten zumeist dem eigentlichen Mittelalter und theilweise noch der romanischen Periode an, wie aus einzelnen Fund-



Schlussstein aus der Pfarrkirche St. Nicolaus.

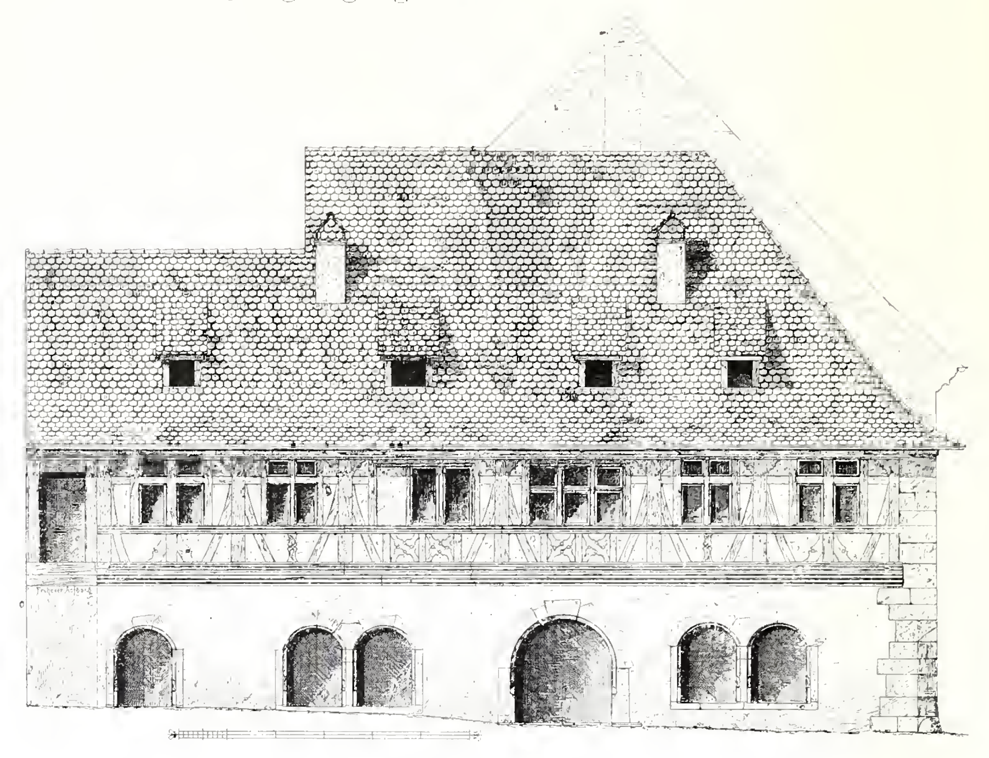
stücken, namentlich auch aus einem an der Ecke des Herzog'schen Hauses eingemauerten Säulenbruchstück ersichtlich ist. Dagegen entstammte der offene Laubengang, welcher sich bis zum Jahre 1823 auf der Seite nach der Münsterstrasse zu vor dem Hauptgebäude hinzog, der für die monumentale Bauthätigkeit in Freiburg überhaupt so fruchtbaren spätgothischen Zeit. Er wurde im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts durch Meister Hans Niesenberger ausgeführt, um als Verkaufshalle (im Volksmunde Lugstuhl genannt) zu dienen. Das Werk bildete einen auf zwölf Säulen ruhenden hohen Bogengang und war, ähnlich wie das Kaufhaus, an den beiden Ecken mit Erkerthürmchen geschmückt. Von der jetzigen Kaiserstrasse aus gelangte man über eine hohe Freitreppe in das obere Stockwerk des Spitals. An diese Treppe knüpft sich die Ueberlieferung, dass man dort hinauf die zum Tode Verurtheilten geführt habe, um ihnen die Henkersmahlzeit zu gewähren.



Ein zweites Obdach für Arme und Kranke bildete das in der Kligergasse der Vorstadt Neuburg gelegene Armenspital, bei dem sich die bereits genannte St. Michaelskapelle befand. Vor der Stadt endlich, in der Nähe des jetzigen Brücklewirthshauses an der Baslerstrasse, lag das Gutleuthaus, der einsame Aufenthaltsort der von der bürgerlichen Gemeinschaft ausgeschlossenen Sondersiechen oder Aussätzigen.

In dem Maasse, wie in den Städten mit dem Aufblühen des Handels und der Gewerbe der Reichthum sich mehrte, trat auch überall ein reger Wetteifer in der möglichst grossartigen Anlage und der künstlerischen Ausstattung der öffentlichen Profanbauten hervor. Vielleicht ist hier in Freiburg, wo ein unvergleichliches Werk kirchlicher Kunst

sich erhob, schon verhältnissmässig früh auch auf dem Gebiete bürgerlicher Bauthätigkeit ein gewisser ästhetischer Sinn entfaltet worden. Allein von städtischen Gebäuden aus der früheren Zeit des Mittelalters ist kaum eine Nachricht, geschweige denn ein architectonischer Ueberrest auf uns gekommen; nur die Urkunden gedenken schon im 13. Jahrhundert einer Gerichtslaube und auch eines Rathhauses, das vielleicht an der Stelle des jetzigen gelegen war.

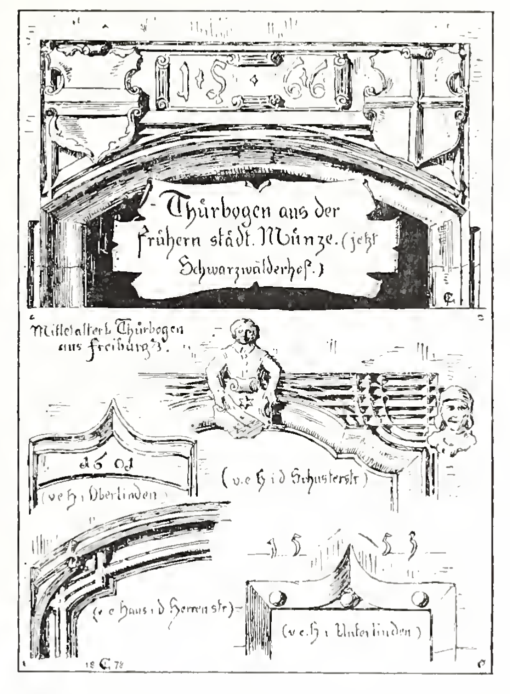


Münsterbauhütte.

Was aus der Blüthezeit der öffentlichen Profanarchitectur in unserer Stadt noch erhalten ist, wird an anderer Stelle dieses Werkes eingehend gewürdigt. Nur ein zwar wenig umfangreiches, aber in seiner vorbildlichen Bedeutung für den Fachwerkbau geradezu einzigartiges Denkmal möge gleich hier Erwähnung finden. Wir meinen die in der alten Pfaffengasse unter einer schattigen Linde malerisch gelegene Münsterbauhütte.

Auf einem massiven, von rundbogigen Fenster- und Thüröffnungen durchbrochenen Unterbau ruht ein doppeltes hölzernes Gesims, welches

das Fachwerkgeschoss trägt. Dieses selber ist gerade durch die unregelmässige Anordnung der Holztheile von reizender Wirkung. Die hübsch geschweiften Büge sind mit Nasen versehen, besonders bemerkenswerth aber ist das Fischblasenmotiv in zwei Pfosten der Brüstung. Der Bau ist verputzt und zeigt nur am nördlichen Abschluss eine Quaderecke. Der Zugang zum oberen Stockwerke wurde durch eine jetzt nicht mehr vorhandene Treppe an der Aussenseite vermittelt, über welche sich ein Ausläufer des Hauptdaches fortsetzte. Das jetzt von den Münsterthurmwächtern bewohnte Obergeschoss hat theilweise flache, zwischen Gebälk liegende Holzdecken. Leider ist der ehedem vor der Hütte befindliche, von einem Standbilde bekrönte Brunnen, zum Nachtheile des alterthümlichen Eindruckes, entfernt und durch nichts Besseres ersetzt worden.



Manche andere Bauwerke dieser späteren Zeit haben ihren Untergang gefunden oder sind nur trümmerhaft erhalten. So lag an der Stelle des jetzigen Schwarzwälder Hofs die städtische Münze, von deren Baucharakter einzig ein schon in Renaissanceformen gehaltener Thürsturz eine Vorstellung gibt.

Die städtische Mehlwaage, welche im Jahre 1607 in der Schneckenvorstadt in nächster Nähe des Martinsthores erbaut wurde, ist uns vollends bloss aus einer Abbildung bekannt. Sie war darnach ein stattlicher Renaissancebau mit steilem volutenförmig aufstrebendem Giebel.

Ein Geschichtschreiber aus den letzten Tagen des römischen Freistaates hält einmal seinen prunksüchtigen Zeitgenossen das Beispiel ihrer Altvorderen entgegen, welche selber mit dürftigen Wohnungen sich begnügt hätten, um alles auf den würdigen Schmuck der Tempel und der Staatsgebäude zu verwenden. Man erinnert sich dieses Wortes

unwillkürlich bei der Erwägung, wie spät erst der deutsche Bürger sein eigenes Heim künstlerisch auszustatten oder auch nur dauerhaft herzustellen begonnen hat: im Schatten der kirchlichen Prachtbauten bildeten noch Jahrhunderte lang schlichte Hütten die Heimstätte des Gewerbefleisses und kaufmännischer Betriebsamkeit.

Die ältesten Häuser waren nach der herrschenden Annahme auch hier in Freiburg aus Holz oder doch aus Fachwerk aufgeführt. Diese Meinung wird dadurch unterstützt, dass bisher sich nirgends Spuren



Städtische Mehlwaage.

eines Privatbaues aus romanischer oder frühgothischer Zeit gefunden haben. Holz lieferten ja die unabsehbaren Wälder in Fülle und dem Fachwerkbau dienten die schon früh bekannten, immer noch ergiebigen Ziegelfelder am Schönberg und bei Herdern. Es liegt in der Natur der Dinge, dass man selbst bei dieser Bauart wenigstens die Häuser der Vornehmen in der eigentlichen Kaufmannsstadt architectonisch auszuzeichnen gesucht hat, wenngleich wohl nie jene mannigfaltige Schönheit erreicht worden ist, welche eine spätere Kunstperiode in Strassburg und in den

niedersächsischen Städten zeitigte. Leider ist das umfangreichste noch vorhandene Denkmal der genannten Gattung, das Haus »Zum Freiburger« an der Ecke der Kaiser- und Berthold-strasse, welches eine allzukühne Ueberlieferung als das älteste Wohngebäude der Stadt bezeichnet, bis zur Unkenntlichkeit überputzt. Nur die hübsch profilirten Knaggen unter den Schwellen der drei überkragenden Geschosse lassen auf eine sehr gefällige Anordnung des ganzen Baues schliessen.



Häuserflucht in der Bertholdstrasse.



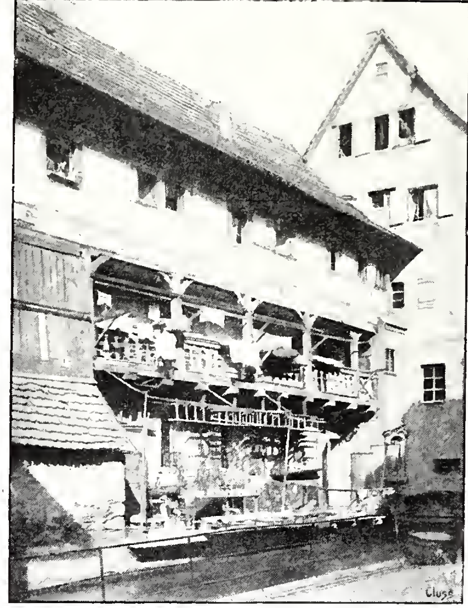
Haus „zum Engel" in der Pfaffengaße.

Als ein beklagenswerther Verlust ist es geradezu zu betrachten, dass ein anderes, weit bedeutenderes Werk der Holzarichtectur vor wenigen Jahren einem Umbau hat weichen müssen. Es war das Haus »zum Engel« in der früheren Pfaffengasse, das über einem zierlich von unten auf entwickelten Erker einen nach Art der elsässischen Holzhäuser behandelten Vorbau mit reich geschnittenen Trägern besass.

Einen besonders malerischen Anblick muss ehedem die Fischerau mit ihren dem Bache zugekehrten Holz- und Fachwerkhäusern gewährt haben. Für die hier zur Anwendung gekommene Bauart bietet ein bezeichnendes Beispiel das im Bilde wiedergegebene

Haus mit seiner offenen, ganz in Holz aufgeführten zweistöckigen Laube und dem darüber liegenden, allerdings jetzt auch verputzten Fachwerkgeschoss. In den ländlichen Vororten, jedoch auch hier und da in der inneren Stadt, trifft man noch mehrfach in Riegelwerk ausgeführte Gebäude.

Im Zusammenhange mit diesen Erzeugnissen des Holzbaues verzeichnen wir schliesslich noch ein einzelnes Architecturstück, das durch eine genaue Datirung an besonderem Interesse gewinnt: wir meinen die in dem jetzigen Magazin der Münsterfabrik als Unterzugsträger verwendeten zwei Pfosten, deren einer, auf die vier Flächen unter der Kopfgliederung vertheilt, die Jahreszahl 1.5.9.8 zeigt.



Haus in der Fischerau.

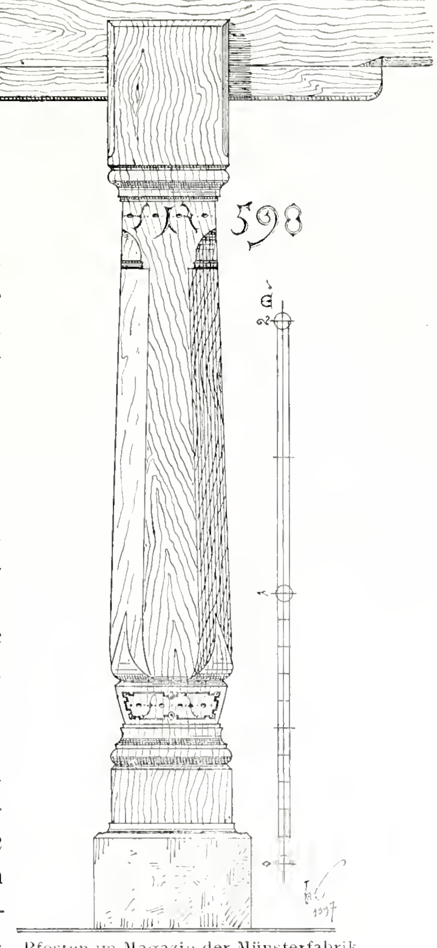
Die Häufigkeit grösserer Brände hat allmählich wohl auch hier, wie in anderen Städten, zur Herstellung minder feuergefährlicher Wohngebäude hingeleitet. Als dann zugleich die Zunahme der Bevölkerung innerhalb des geschlossenen Mauerrings eine stärkere Theilung der ursprünglichen Grundstücke erforderlich machte, entstanden jene kleinen steinernen Häuser, welche gegenwärtig noch in einzelnen Strassen der Altstadt die Mehrzahl bilden. Enger zusammengedrängt als ehedem, tragen sie dem Bedürfniss nach Licht und Luft durch die Anlage möglichst weiter, oftmals zu Gruppen zusammengefasster Fensteröffnungen Rechnung; ja hin und wieder sind sogar schon Anfänge bürgerlichen Kunstsinnes an diesen schlichten Bauten zu bemerken.

Allein erst das Beispiel der grossen öffentlichen Profanbauten vermittelte weiteren Kreisen einen geläuterten Geschmack, weckte auch dem Bürger die Freude am Schönen und übte auf die künstlerische Ausgestaltung des Privathauses nachhaltigen Einfluss. Es kam dem Gesammtbilde der Stadt zu Gute, dass in Freiburg beträchtliche Reichthümer angesammelt waren. Handel und Gewerbe standen in hoher

Blüthe vornehme Herren vom Lande hatten hier ihren Wohnsitz, auswärtige Stifter und Klöster bedurften städtischer Absteigequartiere, die Zünfte und Gesellschaften schufen sich jede ihr eigenes Heim. So entstand denn in verhältnissmässig kurzer Zeit jene grosse Zahl architectonisch hervorragender Bauten, welche trotz so vielfältiger Zerstörung heute noch ganzen Strassen ihr eigenartiges Gepräge geben.

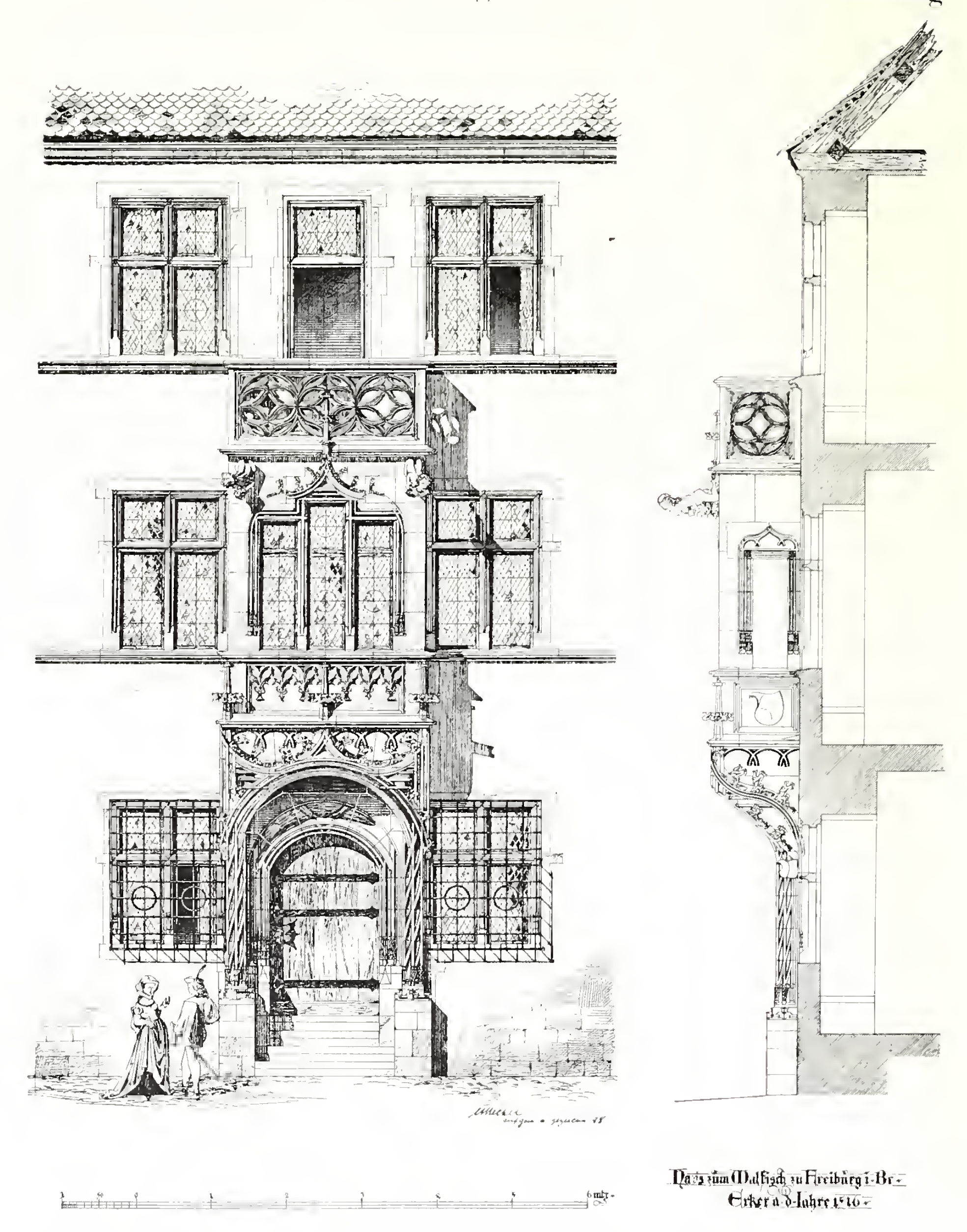
Der Fremde, der vom Rathhause her die Franziskanerstrasse betritt, wird überrascht durch eines der schönsten Denkmäler bürgerlicher Baukunst. Es ist das Haus zum Walfisch, jetzt gewöhnlich Falkenstein'sches Haus genannt, welches den Blick fesselt, ein Werk, das auch Städten wie Nürnberg und Rothenburg zu hoher Zierde gereichen würde.

Im Jahre 1515 durch den kaiserlichen Schatzmeister Jakob Villinger an Stelle von vier oder fünf kleineren Häusern errichtet, war es zunächst zum Ruhesitze des Kaisers Maximilian bestimmt; später (1529—31) wohnte darin Erasmus von Rotterdam. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts gehörte es dem Magdeburger Domprobste Wilhelm Boecklin von Boecklinsau (gest. 1585). Während dieser Zeit diente es auch einmal Kaiser Ferdinand I. als Absteigequartier, der das Weihnachtsfest 1562 hier feierte und damals einen gedeckten Gang hinüber zur Barfüsserkirche herstellen liess. Unter den späteren Besitzern nennen wir den berühmten kaiserlichen Feldherrn Lazarus von Schwendi (1612), die Grafen von Fürstenberg und den kaiserlichen Landescommissar Grafen von Schauenburg (1756). In den Besitz der Freiherrn von Falkenstein gelangte es erst im Jahre 1796. Seit 1873 ist es Eigenthum der altangesessenen Freiburger Familie Pyhrr.



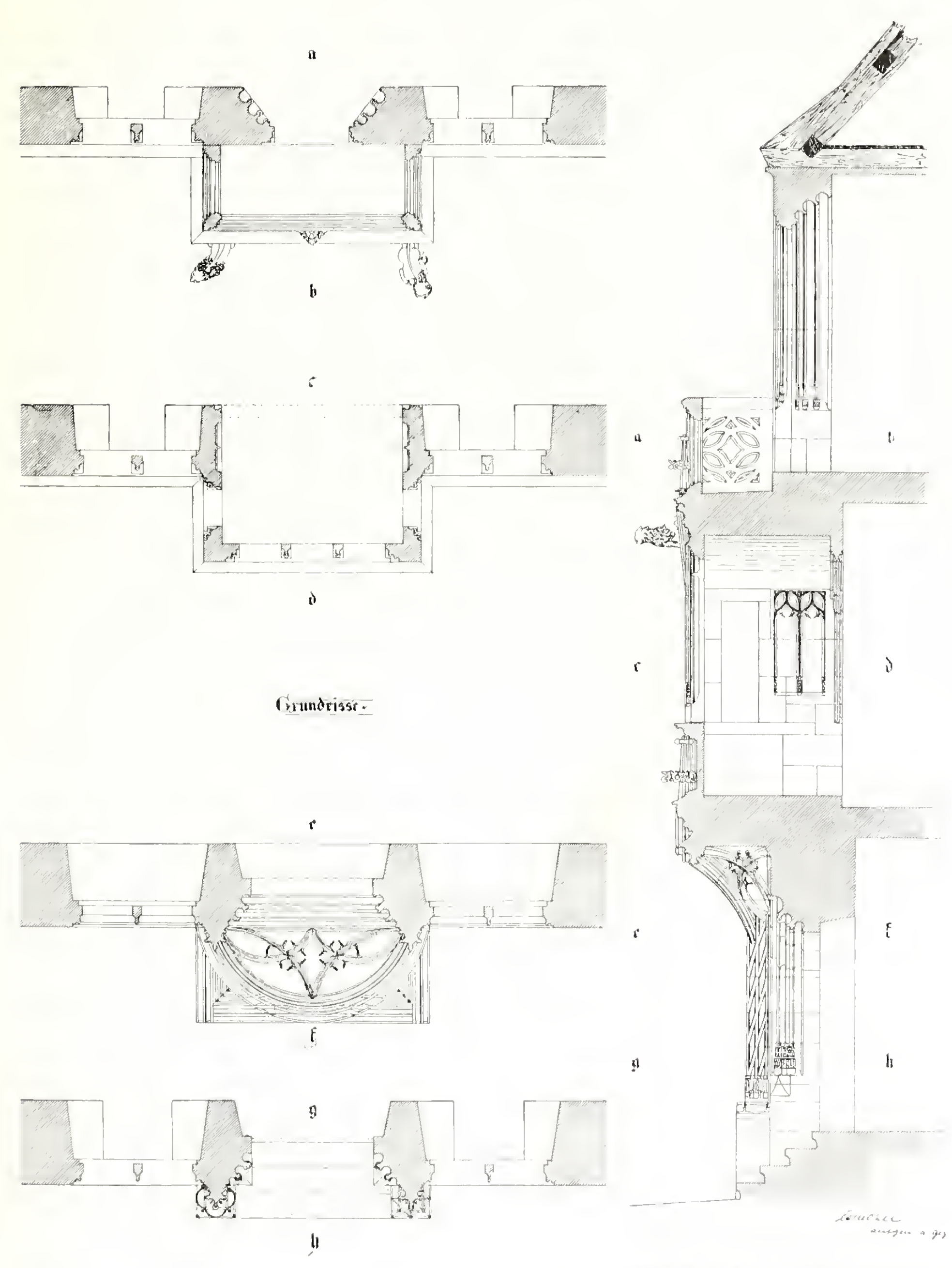
Pfosten im Magazin der Münsterfabrik.

Der Bau hat trotz des häufigen Besitzwechsels verhältnissmässig

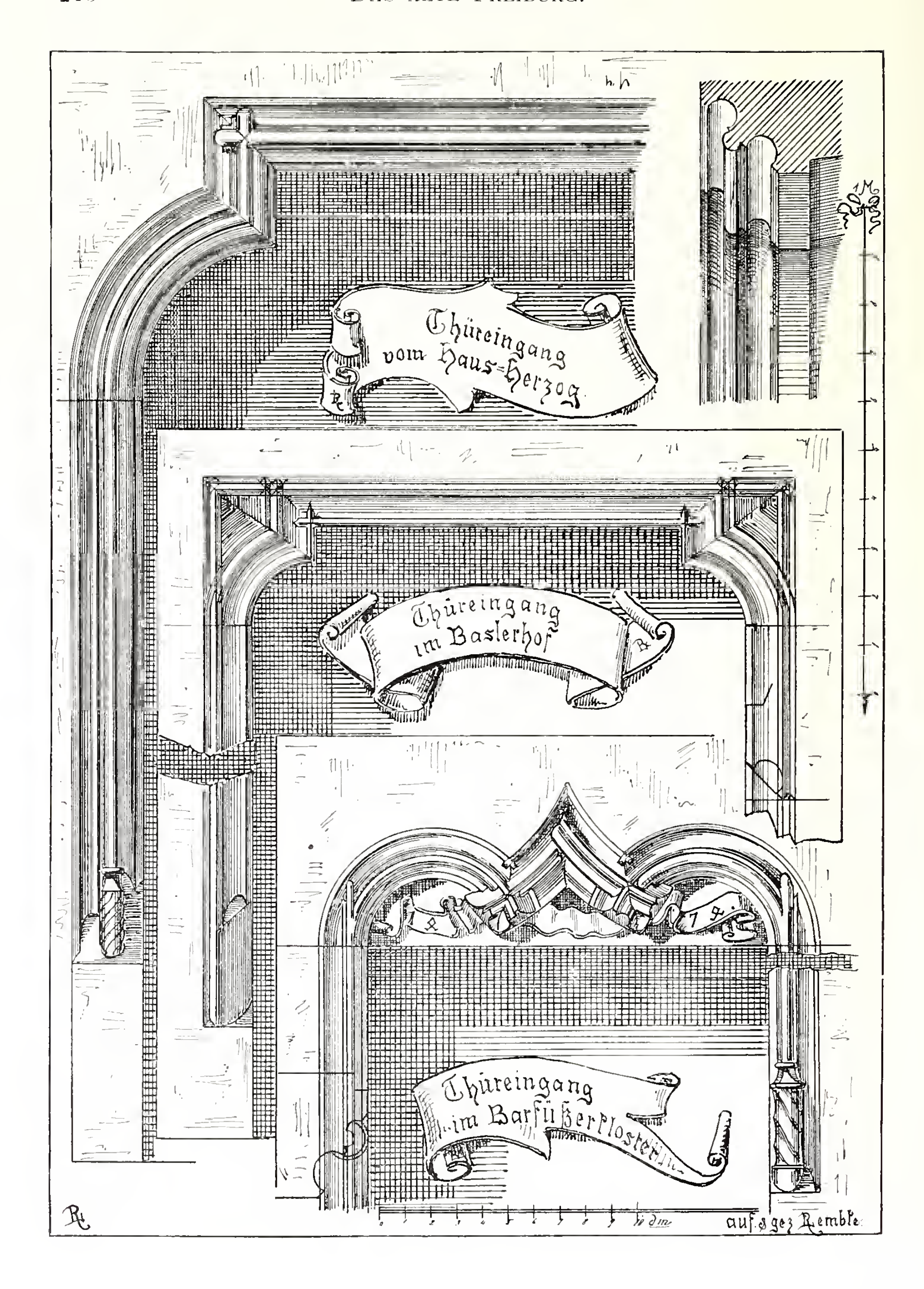


Haus zum Walfisch zu Freiburg i. Br.
Erker a. d. Jahre 1516.

wenig Umgestaltungen erfahren; insbesondere ist die Vorderfaçade heute noch fast ganz in ihrer ursprünglichen Schönheit erhalten. Ihren



Haus zum Walfisch zu Freiburg i·B·
Erker a·d·Jahre 1516·


Thüreingang vom Haus-Herzog
Thüreingang im Baslerhof
Thüreingang im Barfüßerkloster
auf. u. gez. Kemble

köstlichsten Schmuck bildet der reich gegliederte Erker, der schon durch die eigenartige Behandlung der Ueberführung in hohem Grade bemerkenswerth ist.

Auf dem der Façade ein wenig vorgeschobenen Sockel bauen, zierlich vermittelt, die Säulen sich auf, welche aus mehrfach sich durchkreuzendem Stabwerk zusammengesetzt erscheinen. Ungefähr auf Kämpferhöhe des stichbogigen Portals schneidet sich sodann die gesimsartige stark profilirte Ueberführung ein, welche im Grundriss und Aufriss einen aus gleichem Radius construirten kämpferlosen Bogen darstellt. Die Ueberschneidung wird rechts durch einen Wappenschild, links durch ein nacktes Männchen verdeckt. Die hierdurch gebildete halbrunde Kappe ist verputzt und von Rippen mit Nasen durchzogen. Um die rechteckige Grundfläche zu erzielen, wird die Ueberführung abermals von Gesimsen durchquert. Diese bilden seitlich Eselsrücken und vorn umgestellte Halbkreisbögen, beide mit Krabben besetzt, um schliesslich in elegant gezeichnete Kreuzblumen sich aufzulösen. So ist mit spielender Leichtigkeit und unbemerkt die Basis hergestellt, auf welcher der Erker sich aufbaut. Aeusserst zierliche Maasswerkbögen füllen auf der Vorderseite die Brüstung des zweiten Stockes, während die Seitenflächen mit Wappenschildern geschmückt sind. Darüber öffnet sich ein dreitheiliges Fenster, das von einem gemeinsamen Wimperg überragt ist. Dieser wiederum endet in eine schlanke Kreuzblume. Zwei groteske Wasserspeier beleben die Quaderfläche. Ein Balkon mit reich durchbrochener Maasswerkbrüstung bildet den Abschluss dieses reizenden und eigenartigen Werkes, an welchem die frei schaffende künstlerische Phantasie in gleichem Maasse hervortritt, wie die technische Gewandtheit. Die Façade ist, wie gesagt, fast ganz unversehrt, nur sind die Fensterkreuze durchweg herausgebrochen. Im Innern zeigt die Rückseite des Portals, welche durch eine später eingefügte Treppe zum Theil verdeckt ist, ein scheinbar wild und regellos sich durchkreuzendes Stabwerk. In die Architectur ist das höher gelegene Fenster des Treppenhauses mit einbezogen.

Während bei diesem wahrhaft vornehmen Patrizierheim nahezu die gesammte architectonische Anlage gleichmässig und einheitlich durchgebildet ist, fallen andere Bauten mehr durch schöne oder doch eigenartige Einzelheiten in's Auge. Das gilt insbesondere von den ansehnlichen Absteigequartieren, welche auswärtige Prälaten, darunter fast alle geistlichen Mitglieder der breisgauischen Landstände, sich hier geschaffen hatten. Wie diese Wohnungen meist an die Stelle ganzer Gruppen von kleineren Gebäuden und Hofstätten getreten waren, so

erfuhren sie auch im Laufe der Jahre noch mancherlei Erweiterungsbauten oder sonstige Abänderungen, welche natürlich dem Geschmack der jedesmaligen Entstehungszeit entsprechen. Eine Periode besonders reger und zugleich künstlerisch bedeutsamer Thätigkeit ist hier die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Beispiele dafür bieten die Höfe der Abtei St. Peter und derjenige des Baseler Domkapitels, umfangreiche Denkmäler, von denen das letztere noch heute der Hauptstrasse unserer Stadt zu hervorragender Zierde gereicht. Beide Werke sind weiter unten mit gebührender Ausführlichkeit behandelt.



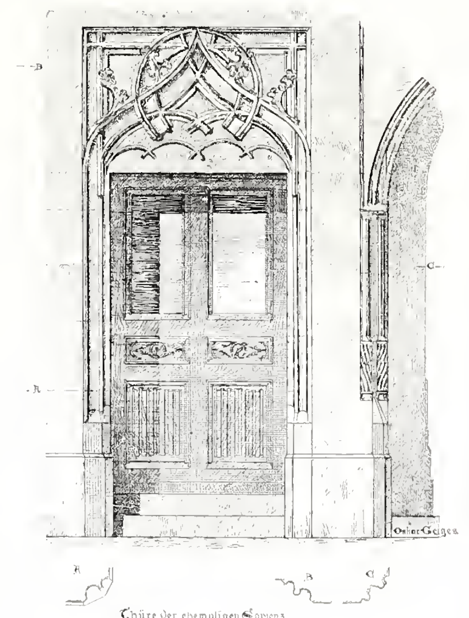
Portal vom Haus zum Herzog in der Salzstrasse.

Das Haus zum Herzog in der Salzstrasse, ehemals Stadtwohnung der Aebte von St. Blasien, gegenwärtig der erzbischöflichen Kanzlei überwiesen, ist bemerkenswerth durch ein, neuerdings wieder in Farben gefasstes Portal von edlen Formen, das von einer Statuette bekrönt wird. Ein Saal des Gebäudes besitzt eine hübsche

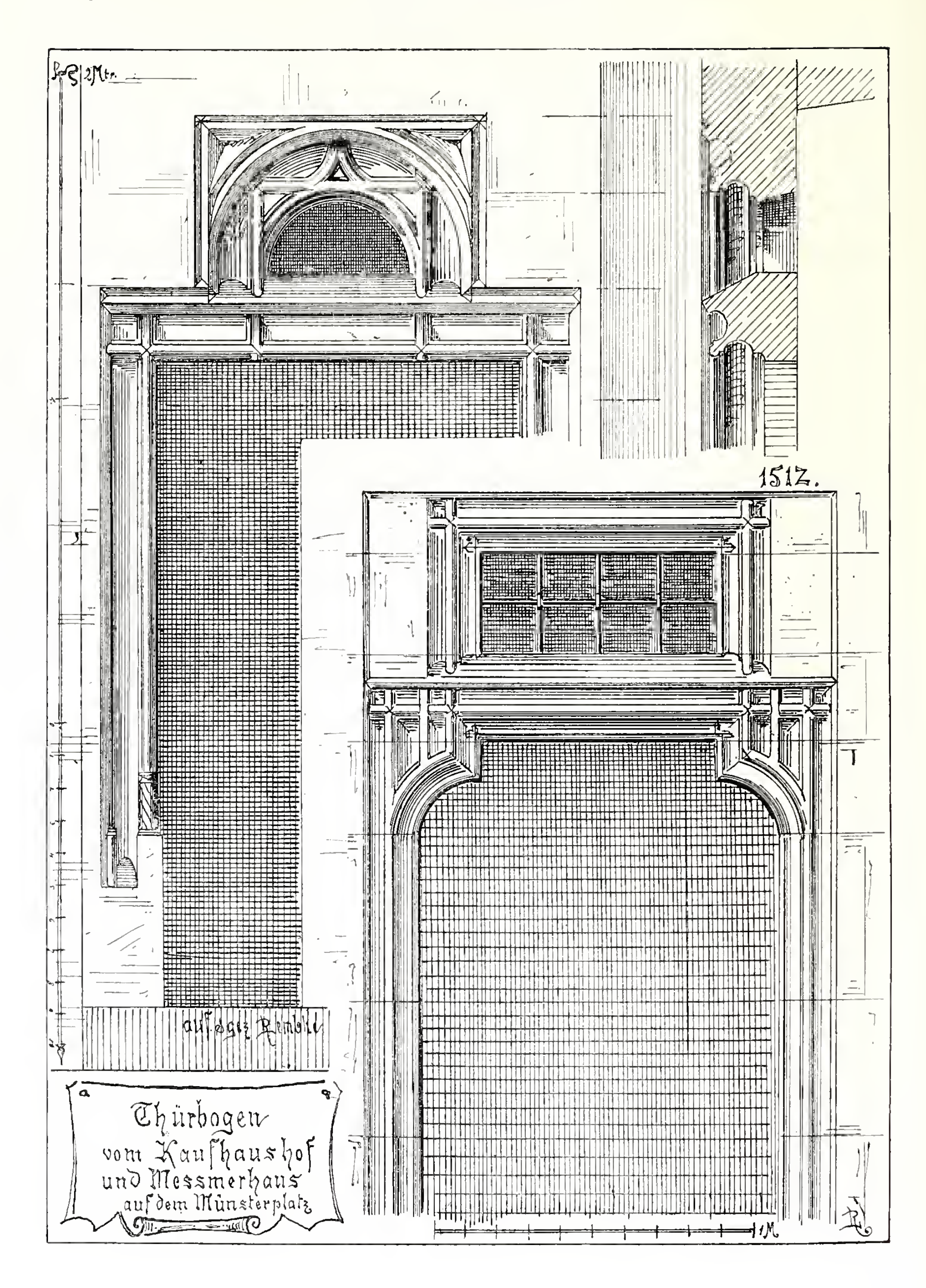
Stuckdecke aus späterer Zeit mit Jagdscenen und einer Nachbildung der Abtei St. Blasien in erhabener Arbeit.

Die Wohnsitze anderer Würdenträger, wie des Abtes von Tennenbach in der Schiffstrasse und desjenigen von Schuttern in der Herrenstrasse, bieten kaum etwas von Bedeutung; ebenso steht es um das breisgauische Rentamt des Bischofs von Konstanz, den sogen. Quarthof (Eisenbahnstrasse 12), dem man vor Kurzem aber doch wenigstens seinen alten Namen und sein Wahrzeichen »Zum Rosenbaum« zurückgegeben hat. An die ehemalige, mit der Abtei St. Märgen vereinigt gewesene Propstei Allerheiligen, deren Räume nach mannigfach wechselnden Schicksalen jetzt das erzbischöfliche Bauamt beherbergen, erinnert einzig noch ein Doppelwappen über dem Hofthor in der Burgstrasse.

Für die in stetigem Wachsthum begriffene Hochschule wurde um das Jahr 1580 ein umfangreicheres Kollegiengebäude am Barfüsserplatz zwischen der Egel- und der Gerbergasse aufgeführt. Es bestand aus zwei getrennt liegenden, dreistöckigen Häusern von ungleichmässiger Bauart, deren Vorderseiten durch eine, von einem Portal durchbrochene Zinnenmauer verbunden waren. Die Ecken nach den beiden genannten Gassen hin waren mit Erkern versehen, während sich in einem Gebäudewinkel des Hofes ein viereckiger Thurm erhob. Auf die baugeschichtliche Stellung dieser Alten Universität, welche eben jetzt als »Neues Rathhaus« in höherer Schönheit wieder erstehen soll, kann hier nicht näher eingegangen werden. Wohl aber müssen wir eines älteren Werkes gedenken, welches gleichfalls den Zwecken der Hochschule zu dienen bestimmt war: es ist das in der Herrenstrasse, unweit des Karlsplatzes gelegene Gebäude der »Alten Sapienz« (collegium sapientiae). Von dem Augsburger Weihbischof Kerer zu Ende des 15. Jahrhunderts als Studienhaus für junge Theologen errichtet, ist es heute noch leidlich gut erhalten. Ein Blick auf den hier abgebildeten Thüreingang macht

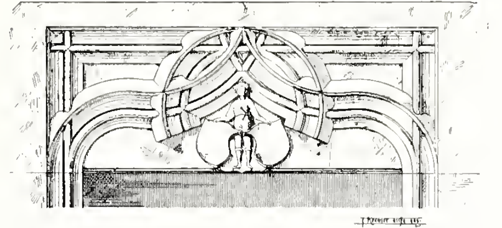


Thüre der ehemaligen Sapienz.


2 Mtr.
1512.
aufgsetz Remblé
Thürbogen vom Kaufhaushof und Messmerhaus auf dem Münsterplatz
1 M.

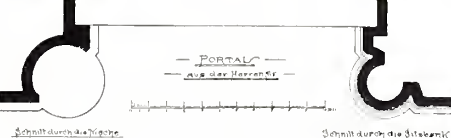
ersichtlich, mit wie viel Geschmack und mit welcher ungemeinen Feinheit bei diesem schätzenswerthen Baudenkmal die Einzelheiten behandelt sind.

Unter den grösseren Privatbauten nahmen die Herbergen der Zünfte und die Trinkstuben der vornehmen Geschlechter schon ihrer Zahl nach eine hervorragende Stelle ein; aber auch als Sammelpunkte des geselligen und in gewissem Sinne selbst des politischen Lebens haben sie Bedeutung. Freiburg besass in älterer Zeit achtzehn, später nur noch zwölf Zünfte, ausser der sehr bedeutenden Genossenschaft der Granatschleifer mit ihren Nebenbetrieben. Von diesen Vereinigungen hatten im 16. Jahrhundert nicht weniger als sechs ihre Herbergen auf der Grossen Gasse, der heutigen Kaiserstrasse, und zwar die Krämer oder Kaufleute im Hause »zum Falkenberg« (No. 49), die Schmiede »zum Ross« (No. 76), die Metzger »zum Sternen« (No. 104), die Tuchmacher »zum Rosenbaum« (No. 42), die Bauleute »zum Halbmond« (No. 131), die Granatschleifer endlich »zur Krone« (No. 52). Soweit die frühere Gestalt dieser Häuser sich noch erkennen lässt, hatte keines von ihnen einen grösseren architectonischen Werth; dagegen vermag die stattliche Herberge der Küferzunft, das Haus »zum Oftinger« in der Salzstrasse mit den zwei hoch aufragenden Treppengiebeln, auch heute noch die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.



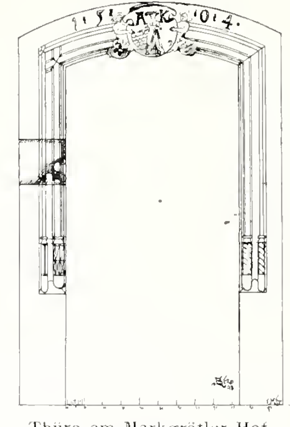
Thürsturz vom Hause »zur Gans«, No. 2 der Eisenstrasse *).



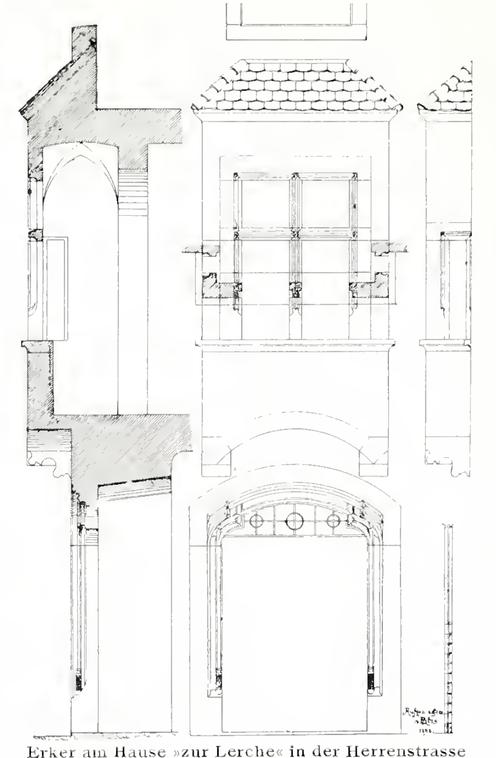


*) Jetzt in der städtischen Alterthümer-Sammlung.

Von den Gesellschaften hielt die vornehmste in dem prächtigen Hause »zum Ritter« am Münsterplatz, dem jetzigen erzbischöflichen Palais, ihre Zusammenkünfte ab. Das Gesellschaftshaus »zum Gauch«, an der Ecke der nach ihm benannten Strasse gelegen, — jetzt Universitäts-Buchhandlung von Fr. Wagner — hat sein ursprüngliches Ansehen bis auf die starken Bossenquadern der Kante völlig eingebüsst; sogar das alte steinerne Wahrzeichen, der Kukuk (Gauch), hat weichen müssen.


Thüre am Markgräfler Hof.

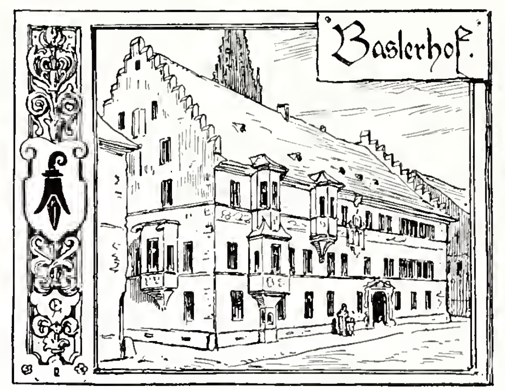
Es ist bereits hervorgehoben worden, wie mächtig in den Zeiten der Spätgothik und der Renaissance die reiche Entfaltung des öffentlichen Profanbaues den allgemeinen Kunstsinn angeregt und gefördert hat. Nicht nur der geistliche Würdenträger und der Edelherr, — jeder Bürger, der es irgend vermochte, war fortan bestrebt, seinem Wohnhause architectonischen Schmuck zu verleihen. Vor Allem dankbar musste dabei erscheinen, was zunächst lag: die künstlerische Ausgestaltung der Thüren und Portale, und auf diesem Gebiete ist denn auch in Freiburg bald Vieles und Treffliches geleistet worden. — Anziehend ist es nebenher zu beobachten, wie bei den wagrecht abgeschlossenen spätgothischen Thürstürzen im Laufe weniger Jahre zwei deutlich unterschiedene Motive einander ablösen, um jedes eine Zeit lang die Vorherrschaft zu behaupten. Die ältere Art zeigt sich wohl am schönsten ausgeprägt an der schon erwähnten »Alten Sapienz« und an dem Hause »zur Gans«, während das auch durch seine gothischen

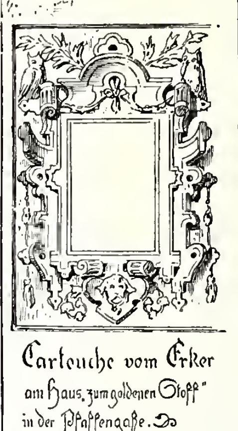

Erker am Hause »zur Lerche« in der Herrenstrasse



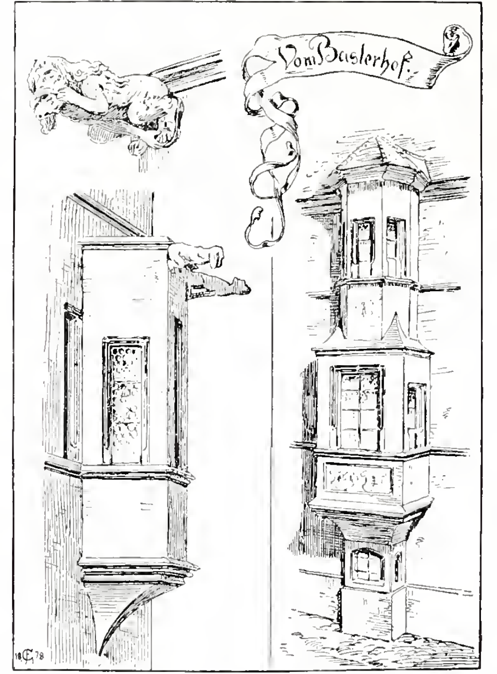
Häuser zum »goldenen Stouff« und »zur Lerche« in der Herrenstrasse.

Fensterformen bemerkenswerthe Messmerhaus in der Nordostecke des Münsterplatzes die andere sehr gut vertreten dürfte. Gleichwohl ist weder damals noch später eine schablonenhafte Behandlung zur Geltung gekommen: wer die Strassen der Stadt durchwandert oder auch hie und da in einen Binnenhof eintritt, wird vielmehr überrascht sein durch die Mannigfaltigkeit im Einzelnen.



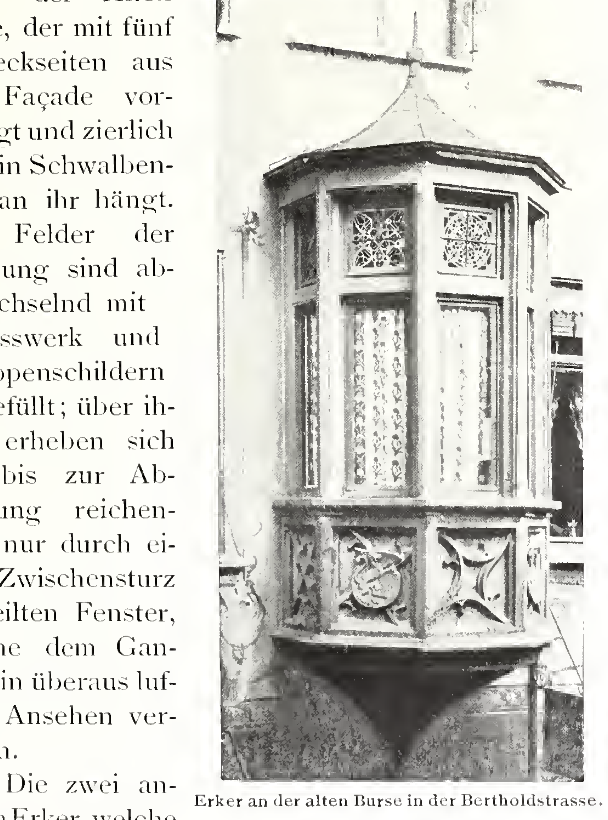


Ungleich mehr noch als durch Portal- und Fensterarchitectur wurde ehedem der malerische Eindruck der Strassenfluchten durch die grosse Zahl der *Erker* gehoben — *ehedem*, denn weitaus die meisten dieser »Auswüchse« sind im Anfange unseres Jahrhunderts einer sehr weisen und erleuchteten Polizeiverordnung zum Opfer gefallen. Eine Ahnung davon, wie eine ganze Folge solcher Bauten gewirkt hat, gewinnen wir heute noch in der Herrenstrasse, welche überhaupt das Aussehen einer alterthümlichen Gasse vornehmen Stils am meisten bewahrt hat. Hier ist wenigstens zwei neben einander liegenden Häusern die alte Zierde geblieben, wobei es sich freilich nicht um so schön ausgeführte Werke handelt, wie etwa am Baseler Hof oder an anderen öffentlichen Gebäuden. Das Haus »zur Lerche« (No. 21), im Jahre 1503



errichtet, besitzt einen mässig vorspringenden Erker, der auf zwei, durch Flachbogen verbundenen Trägern ruht. Reicher behandelt ist der aus dem Jahre 1580 herrührende Ausbau des Nebenhauses »zum goldenen Stouff» (No. 19), der von vorkragenden Gesimsen getragen wird; auf der Brüstung zeigt er in flachem Relief zwei Engelgestalten und einen Psalmvers.

Noch dem Ausgange des 15. Jahrhunderts zuzuweisen ist der Erker der Alten Burse, der mit fünf Achteckseiten aus der Façade vorspringt und zierlich wie ein Schwalbennest an ihr hängt. Die Felder der Brüstung sind abwechselnd mit Maasswerk und Wappenschildern ausgefüllt; über ihnen erheben sich die bis zur Abdeckung reichenden, nur durch einen Zwischensturz getheilten Fenster, welche dem Ganzen ein überaus luftiges Ansehen verleihen.


Erker an der alten Burse in der Bertholdstrasse.

Die zwei anderen Erker, welche sich noch an Privathäusern erhalten haben, gehören erst dem Ende des 17. Jahrhunderts an. Beide sind sehr unvollkommen profilirt, doch wirkt der an der Löwen-Apotheke (Kaiserstrasse No. 91) übereck aufgeführte immerhin bedeutend durch seine Höhe, da er sich durch drei Geschosse bis zum Dache erstreckt. Auch das Haus selber mit seiner in der Neuzeit reich bemalten Façade verdient Beachtung. Es hiess vormals »zum weissen Löwen«, war Lehengut des Frauenklosters St. Klara und erscheint bereits zu Anfang des 14. Jahrhunderts im Besitze eines Ritters Burchart Meinwart. — Der Erker an der Hof-Apotheke in der Münsterstrasse (zu Kaiserstrasse 63 gehörig), zeigt die Jahreszahl 1695 und darüber zwei Wappen mit den Initialen der Inhaber. Merkwürdig ist der unterhalb angebrachte fratzenhafte Löwenkopf.

Wer auch die kleineren Architecturstücke verzeichnen wollte, die sich selbst an schlichten Bürgerhäusern aus der Vorzeit noch erhalten

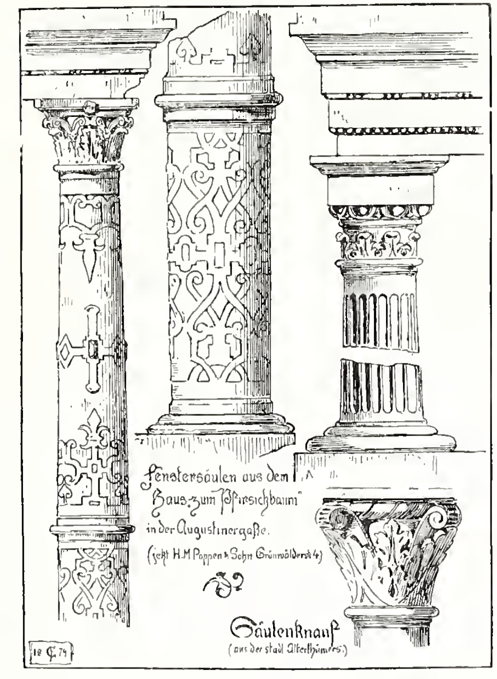
haben, der würde so leicht kein Ende finden. Wir gedenken hier nur des frühgothischen Trägers von räthselhafter Bestimmung, der sich in der Dreherstrasse hoch oben an der Abschlussmauer eines zur Schusterstrasse gehörigen Hauses (No. 16) befindet; ferner der reich entwickelten spätgothischen Giebelrose an der Domkustodie; sodann der schönen, wenn auch nicht mehr unversehrten Fensterarchitectur an dem Hause »Zur hinteren Kante« in der Schusterstrasse, welches überdies, gleich dem Nebengebäude, noch verputztes Fachwerk in den Obergeschossen erkennen lässt; endlich der Baldachine und Nischen, die zumal an den Ecken der Gebäude mannigfach angebracht sind und, wenn sie jetzt auch meist Heiligenbilder des letzten Jahrhunderts bergen, doch zum Theil auf weit frühere Zeit zurückgehen. — Eine Eigenthümlichkeit mancher Strassen bilden die massigen Streben, welche man zum Schutze der aus Wacken aufgeführten Giebelmauern an diese angelehnt hat, und es ist bezeichnend, dass man selbst solche derben Nothbauten hie und da zu verzieren bemüht war.



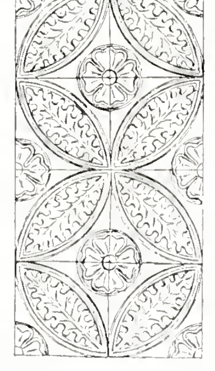
Löwen-Apotheke, Ecke der Kaiser- und Salzstrasse.

Ueber dem Bestreben, die Strassenseite der Häuser nach Kräften ansehnlich zu gestalten, kamen doch die minder in's Auge fallenden Theile nicht völlig zu kurz. Wie man jedem Geräth eine gefällige Form zu geben, wie man die Enge der Wohnungen durch behagliche und geschmackvolle Einrichtungen vergessen zu machen suchte, so verwandte man auch eine gewisse Sorgfalt auf die Hofseite der Gebäude. Laubengänge und überdachte Treppen, wie sie anderwärts häufig nach den Höfen hin angelegt

sind, dürften freilich den Privathäusern unserer Stadt wohl gänzlich fehlen. Dagegen ist es keineswegs unwahrscheinlich, dass sorgfältige Nachforschungen noch manches andere Architecturstück zu Tage fördern würden, wenn auch nicht jedes so werthvoll sich erwiese, wie die Fenstersäulen von der Hofseite des Hauses »zum Pfirsichbaum«, desselben Anwesens, in welchem jetzt diese Schrift gedruckt wird.



Auf kunstvoll ausgeführten Bodenbelag scheint man in Freiburg schon zu einer Zeit Werth gelegt zu haben, als der Privatbau selber noch wenig entwickelt war. Darauf deuten wenigstens die schönen Thonfliesen, die vor einer Reihe von Jahren an der Stelle eines Hauses in der Herrenstrasse (No. 45) gefunden wurden. Sie zeigen sogar noch romanischen Stil, woraus freilich nicht ohne Weiteres geschlossen werden darf, dass ihre Herstellung in so früher Zeit erfolgt ist*), denn gerade in der Thonindustrie erhalten sich, wie man weiss, alterthümliche Formen sehr lange.



Sehr häufig begegnen wir Schmiedearbeiten, welche, ohne gerade künstlerisch bedeutend zu sein, doch von einer sehr beachtenswerthen handwerksmässigen Geschicklichkeit Zeugniss ablegen. Zumeist sind es Oberlichter, deren





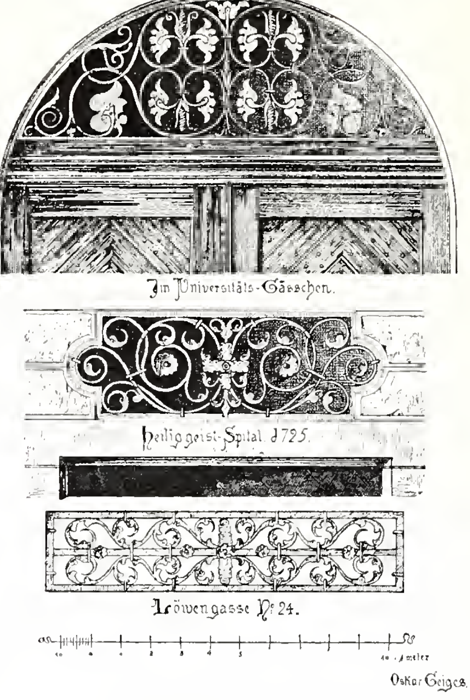
*) Eine Zusammenstellung solcher Fliesen ist in diesem Buche wiederholt als Kopfleiste verwendet, so oben S. 196. Ausserdem sind einige der merkwürdigsten hier im Text abgebildet. Vgl. auch »Schauinsland« Bd. 9 (1882) S. 51 ff.

Formengebung die vielfach in diesem Werke als Kopfleisten verwendeten Abbildungen veranschaulichen mögen. Werthvollere Erzeugnisse stellen die Schranken und Gitterthüren in Kirchen und öffentlichen Gebäuden, nicht minder einzelne eiserne Friedhofkreuze dar, allein auch jeden Schlüssel, jedes Schloss, jeden Beschlag strebte man soweit als möglich kunstvoll zu gestalten.

Das Alles lag im Geiste einer Zeit, welche weder die Kunst in den Dienst eitler Prunksucht stellte, noch auch durch die herbe Noth des Lebens der stillen Freude am Schönen völlig sich entfremden liess.

* * *

Diese auf den engsten Raum beschränkte Darstellung, deren schwierigste Aufgabe es war, gerade an den grössten Denkmälern der Vergangenheit stillschweigend vorüberzugehen, hat selbstverständlich nur ein sehr unvollkommenes Bild des alten Freiburg zu geben vermocht. Eines aber lässt sie vielleicht trotzdem erkennen: wie vielgestaltig und farbenreich der Schauplatz war, auf dem das geschichtliche Leben eines bedeutenden Gemeinwesens bis an die Grenzen der neueren Zeit sich abgespielt hat.



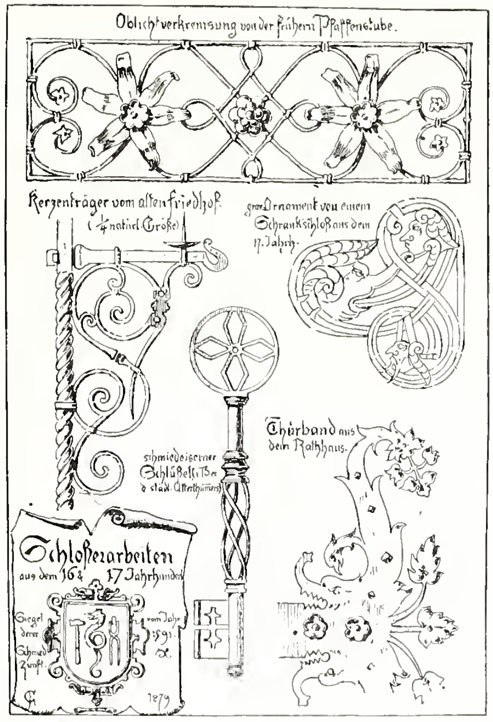
Schmiedeiserne Oberlichter.

Vieles von dem, was ehemals zu Schutz und Trutz gleichsam für die Ewigkeit errichtet schien, Vieles, was frommer Glaube hier gebaut hatte, Vieles auch, was noch späten Geschlechtern eine Heimstatt zu bieten bestimmt war, ist unter den Stürmen der Zeit in den Staub gesunken oder hat verständnissloser Neuerungssucht weichen müssen. Und dennoch ist unserer Stadt des Schönen und Werthvollen auch im Kleinen so Manches erhalten geblieben, dass sie sich dessen rühmen darf vor vielen Anderen.

Wer etwa von der Rheinebene her sich Freiburg nähert, erblickt allerdings keine jener thurmreichen Städte, die schon aus der Ferne den Eindruck der Grossartigkeit und ehrwürdigen Alters zugleich

erwecken; das Auge wird überdies gefesselt durch den gewaltigen landschaftlichen Hintergrund, den die Schwarzwaldberge vom Kandel bis zum Belchen darstellen, während in dem Stadtbilde selbst die unvergleichliche Münsterpyramide alle Aufmerksamkeit auf sich zieht.

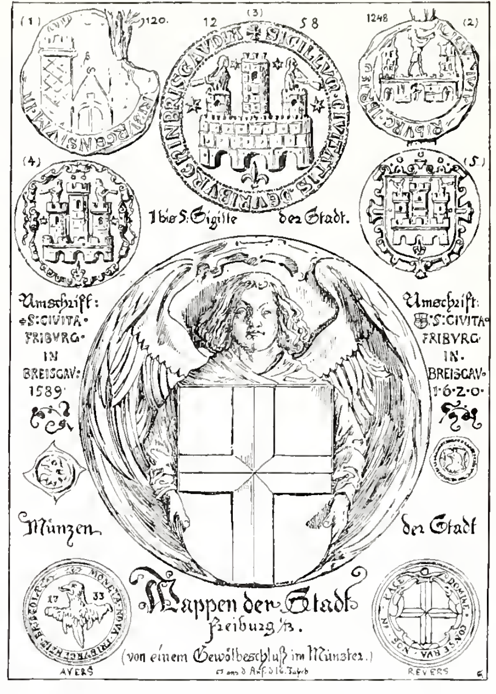
Anders gestaltet sich der Anblick, wenn man durch das ehrwürdige Schwabenthor die Gassen der Stadt betritt. Hier befindet man sich sofort in Alt-Freiburg. An der Linde bei dem rauschenden Brunnen vorbei lenkt sich der Schritt in die Pfaffengasse, die stattlichste unter den alterthümlichen Strassen. Ihre hervorragenden Zierden haben wir kennen lernen: die schönen Erkerhäuser und die malerische Münsterbauhütte, auch diese im Schatten einer alten Linde gelegen. Und so erfreut sich der Blick in fast allen Strassen der Altstadt, nicht zuletzt auf dem Münsterplatze selbst, an prächtigen Werken spätmittelalterlicher Art und Kunst. Nirgends zeigt sich hier nüchterne Regelmässigkeit und sogar die Kaiserstrasse, die Hauptverkehrsader und eigentliche Prunkstrasse Freiburgs, scheint verschont bleiben zu sollen von der öden Langweiligkeit gerader Fluchtlinien. Wer aber Stellen aufsuchen will, welche in noch höherem Maasse als jene denkwürdigen Ueberreste bürgerlicher Baukunst das Auge eines sinnigen Malers zu ergötzen vermöchten, dem empfehlen wir die am rauschenden Wasser gelegenen Häusergruppen auf der Insel und in der Fischerau. Und überall in die Stadt hinein blicken die bewaldeten Berge und zahlreiche Bäche tragen die erquickende Frische der Schwarzwaldthäler in die Enge der Strassen. Fürwahr, es mag nicht viele Orte geben, in denen sich so die ewige Jugend der Natur mit der Fülle ehrwürdiger Erinnerungen verbindet!



Es kann nicht hoch genug angeschlagen werden, dass in der Bürgerschaft Freiburgs ein offenes Verständniss für die geschichtliche Bedeutung

auch der alterthümlichen Privatbauten sich kundgibt. Die Façaden zahlreicher Häuser sind bereits stilgerecht bemalt und mit den bis zum Ende vorigen Jahrhunderts üblichen Namen und Wahrzeichen wieder versehen worden, so dass bald ganze Strassen uns an eine farbenfreudigere Zeit gemahnen werden.

Von dem gleichen Sinne für liebevolle Bewahrung und sorgsame Pflege des Alten zeigt sich die Stadtverwaltung selber erfüllt. Unter vielem Anderen zeugt davon, dass selbst einem Nützlichkeitsbau, wie dem Hochbecken der neuen Wasserleitung im Sternenwald die an jener Stelle besonders malerisch wirkende Gestalt der stolzen Thorburg gegeben worden ist, welche auf dem mittelalterlichen Siegel der Stadt erscheint.



So steht denn auch kaum zu befürchten, dass hier ungestüme Neuerungssucht zerstören werde, was zur wohlgegründeten Freude Vieler durch schicksalsreiche Tage hindurch glücklich gerettet worden ist. Man wird vielmehr immer dessen eingedenk bleiben, dass Freiburg mit seinen ehrwürdigen, wenn auch oftmals anspruchlos erscheinenden Bauten einen Theil seiner Eigenart einbüssen würde, für den sich durch künstliche Alterthümer nie und nimmer ein Ersatz schaffen liesse. In Wahrheit ist eine Strasse von alterthümlichem Gepräge in ihrer Gesammterscheinung ein geschichtliches Denkmal, das ebenso gut wie jede Burgruine dem öffentlichen Schutze unterstellt sein sollte.

* * *

Wer diese Stadt durchwandert, wird also mit Freuden inne werden, eine wie ungemein eifrige Pflege die deutsche Baukunst allezeit in ihren Mauern gefunden hat. Es darf wohl ausgesprochen werden, dass hier jede neue Richtung mit Verständniss aufgenommen und in eigenartigem Geiste gefördert worden ist. Von jenem Tage an, da der

Grundstein zu der ältesten romanischen Stadtkirche gelegt wurde bis zu der Zeit, in der Christian Wenzinger seine liebenswürdigen und anmuthigen Werke schuf, nimmt Freiburg in der Entwickelungsgeschichte der deutschen Kunst eine ganz besonders ehrenvolle Stelle ein. Und noch in der lebhaften Bauthätigkeit der Gegenwart bekundet sich ein erfreulicher Formensinn vereint mit dem Bestreben, die Architectur möglichst in Einklang zu setzen mit den unvergleichlichen Reizen der landschaftlichen Umgebung. Das herrlichste Werk aber, das zugleich einen der Höhepunkte aller vaterländischen Kunst bezeichnet, stand schon vor mehr denn sechs Jahrhunderten vollendet, als die Kreuzblume sich herabsenkte auf

Unser Lieben Frauen Münster.





Oestliche Ansicht des Münsters (vom Thurme der Conviktskirche gesehen).



Madonna in der Vorhalle.

UNSER LIEBEN FRAUEN MÜNSTER.

Von FR. KEMPF.

(Unter Benutzung einer Schrift von Franz Baer.)



Kein Bauwerk hat für das Gesammtbild Freiburgs eine so gewaltige Bedeutung, wie das Münster*) mit seinem unvergleichlichen Thurme. Mag unsere Stadt noch so reizvoll sein durch die natürlichen Schönheiten ihrer Umgebung, die Häusermassen empfangen doch, nach dem Worte eines geistvollen Gelehrten, erst Mittelpunkt, Zusammenhalt und Gliederung durch jenen Wunderbau. Seine Umrisse, die Silhouette der Thurmpyramide vor Allem, prägen sich in jedes Herz. So wendet sich diesem bedeutsamen Werke, das eine Perle deutscher Kunst, ein Wahrzeichen opfermuthigen Bürgersinnes, ein Denkmal frommen Glaubens ist, auch unsere Betrachtung in erster Reihe zu.

Das Freiburger Münster ist, verglichen mit dem formenstrengen, wie aus einem Gusse hervorgegangenen Dome zu Köln weniger harmonisch in seiner Gesammterscheinung, dafür aber um so anziehender und von um so grösserem malerischem Reize. Hierzu trägt neben der Mannigfaltigkeit der Bauformen das verwendete Material, der lebhaft warme rothe Sandstein, der nur an dem älteren Querbau fast musivisch mit gelblichem Stein untermischt erscheint, in nicht geringem Maasse bei.

*) Die umfangreiche Literatur über das Münster ist vollständig angeführt und kritisch gewürdigt von Fritz Geiges in dem Prachtwerk »Unser lieben Frauen Münster zu Freiburg im Breisgau« (1896) S. 4 ff.

Es sind am Münster in seiner jetzigen Gestalt auch für den Laien vier Hauptzeiten der Bauthätigkeit zu unterscheiden. Der ältesten Periode gehört der spätromanische Querbau an, der zweiten die beiden Ostjoche des Langhauses, der dritten der Thurm in seinem gesammten Aufbaue mit den daran anschliessenden westlichen Jochen des Schiffes, der vierten endlich der spätgothische Chor. Dazu kommen noch, um die malerische Abwechslung zu erhöhen, die Anbauten aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

In der Zusammenfügung so verschiedenartiger Theile, welche ohne störende Schroffheit ineinander übergehen und fast den Eindruck einer einheitlichen Schöpfung hervorrufen, lässt sich ein allmähliches Ausreifen der Formen vom Mittelbau nach Westen hin deutlich verfolgen, während der Chor mit seiner überreichen Gliederung in einem gewissen Gegensatze steht zu der schlichten Erhabenheit der älteren Perioden.



Romanisches Relief bei der St. Nicolauskapelle.

Der romanische Bau. Die Urkunde, durch welche Herzog Konrad von Zähringen im Jahre 1120 Freiburg in's Leben rief, gedenkt der Erbauung eines Oratoriums hinter der Marktstätte, also gegen den Schlossberg und die spätere Pfaffengasse hin. Nun bedeutet zwar das Wort »oratorium« im Sprachgebrauche jener Zeit ein kirchliches Gebäude von nur beschränktem Umfange, vielleicht auch von dürftiger Architectur, etwa eine Kapelle in Holz oder Fachwerk hergestellt. Anderseits ist jedoch zu bedenken, dass es bei der Gründung der Stadt auf ein volkreiches Gemeinwesen, auf einen möglichst raschen und starken Zufluss handeltreibender Elemente abgesehen war. Es ist daher die Annahme, dass hier mit dem Namen »oratorium« ausnahmsweise ein grösser angelegter, wenn auch nicht einer längeren Entwickelung städtischer Kultur entsprechender Kirchenbau bezeichnet worden sei, keineswegs von der Hand zu weisen. Dieser älteste Bau würde dann als der unmittelbare Vorgänger derjenigen Kirche zu betrachten sein, deren bedeutende Ueberreste gegenwärtig den Mittelbau unseres Münsters bilden und ihm würden wir vielleicht die wenigen frühromanischen Sculpturen zuzuweisen haben, welche dem späteren romanischen Neubau unorganisch eingefügt worden sind und dort durch ihren alterthümlichen Charakter sich auffallend abheben. Wir



Haupt-Grundriss.

1. Heimhoffer-Kapelle.
2. Blumenegg-Kapelle.
3. Locherer-Kapelle.
4. Sother-Kapelle.
5. Boecklin-Kapelle.
6. I. Kaiser-Kapelle.
7. II. Kaiser-Kapelle.
8. Snewlin-Kapelle.
9. Lichtenfels-Kapelle.
10. Universitäts-Kapelle.
11. Stürzel-Kapelle.
12. Schatzkammer (unter derselben die Sakristei).
13. St. Alexander- oder St. Anna-Kapelle.
14. Abendmahls-Kapelle.
15. Grafen-Kapelle (früherer Oelberg).

meinen damit jenes Relief in dem südlichen Durchgang zum Chor, die Krönung David's durch Samuel darstellend, und die aussen an der nördlichen Chorwand unter der Gallerie sich befindende Nachbildung eines Hundes.

Nach zuverlässiger Ueberlieferung hat Bernhard von Clairvaux im Jahre 1146 eine seiner unter gewaltigem Menschenandrange stattfindenden Kreuzpredigten in der »ecclesia« zu Freiburg gehalten. Wollen wir uns nun nicht der Meinung anschliessen, dass diese Kirche die ausserhalb der Stadt gelegene, nicht einmal zu Freiburg gehörige St. Peterskirche gewesen sei, so müssen wir schon daran festhalten, dass es sich hier um jenen oben erwähnten frühromanischen Bau handele, auf dessen räumliche Ausdehnung wir eben daraus wieder schliessen können. Gänzlich abzuweisen ist die Annahme, dass das Gotteshaus, in welchem der hl. Bernhard predigte, mit dem zum Theil heute noch erhaltenen romanischen Bau gleichbedeutend sei. Einer solchen Ansicht widerspricht auch Schäfer*), obschon er im Uebrigen auf Grund von Vergleichungen mit anderen romanischen Bauten am Oberrhein, insbesondere mit dem Münster zu Basel, zu dem Schlusse sich berechtigt glaubt, dass das spätromanische Freiburger Werk in die Regierungszeit Herzog Berthold's IV. (1152—1186) zurückverlegt werden müsse. Die immerhin auf fleissiges Studium gegründeten Ausführungen Schäfer's hat Fritz Geiges in einer sehr eingehenden baugeschichtlichen Untersuchung scharfsinnig widerlegt**).

Nach Allem müssen wir, bei dem jetzigen Stande der Forschung, auf der bisherigen Anschauung beharren, dass die jetzt noch erhaltenen romanischen Theile unseres Münsters den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts angehören. Eine genauere Datirung wird, solange nicht neue urkundliche Funde gemacht und nicht ältere Substructionen aufgedeckt werden, schwer zu begründen sein.

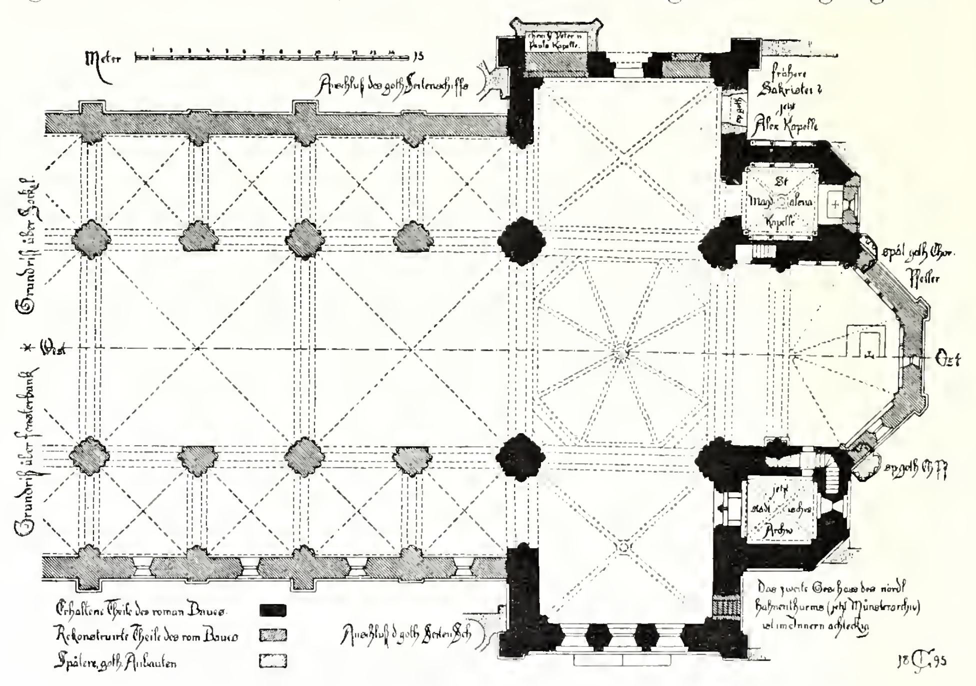
Die Nachricht, dass Herzog Berthold V., der Letzte des Zähringischen Stammes, im Jahre 1218 wahrscheinlich in der Krypta der romanischen Kirche seine letzte Ruhestätte gefunden habe, steht damit nicht in Widerspruch, da die Ueberlieferung es völlig unentschieden lässt, ob die Beisetzung in einem bereits vollendeten oder noch im Bau begriffenen Gotteshause stattgefunden hat.

Wie würde sich nun der spätromanische Bau bei seiner etwaigen Vollendung wohl dargestellt haben? Nach den Ausführungen von Geiges haben wir uns diese, vermuthlich dem hl. Nicolaus geweihte

*) Karl Schäfer, Die älteste Bauperiode des Münsters zu Freiburg im Breisgau (1894).

**) Fritz Geiges, Die ältesten Baudaten des Freiburger Münsters, »Schauinsland« 21. Jahrl. (1894).

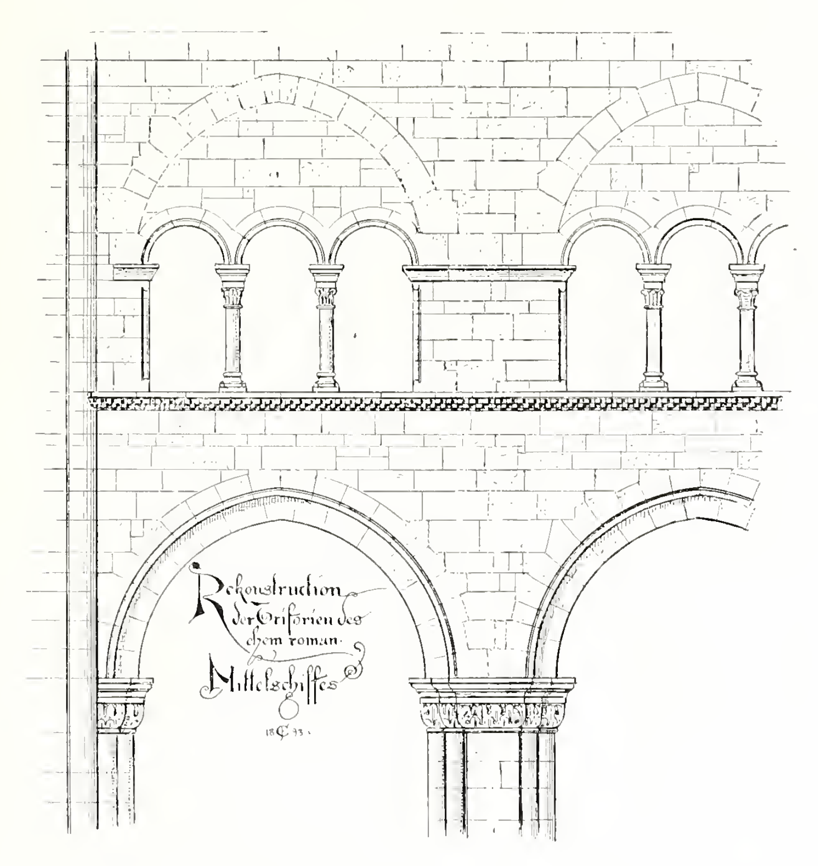
Kirche, von welcher erhalten ist: das Querhaus mit seinen äusserst schlichten Giebelfronten, die unteren Theile der sog. Hahnenthürme und des Vierungsthurmes, sowie die Anfänge der Chorwände, zu denken als eine von Ost nach West orientirte kreuzförmige Basilika mit dreischiffigem Langhaus in gebundenem Wölbesystem und mit Emporen über den Seitenschiffen, welche sich in Triforien nach Mittelschiff und Querschiff öffneten; mit einem aus drei nahezu quadratischen Gewölbejochen bestehenden Querhaus und mit kurzem, in drei Seiten des Achtecks geschlossenem Altarhaus, dem ein schmales Tonnengewölbe vorgelegt und



Reconstruirter Grundriss des romanischen Baues.

eine kleine Krypta untergelegt war; endlich mit einem achteckigen Vierungskuppelthurm und zwei ebensolchen sechsgeschossigen Thürmen in den Ecken zwischen Querflügel und Chorbau. Bezüglich der Ausdehnung des Schiffes und seines Abschlusses nach Westen ermangeln wir der nöthigen Anhaltspunkte; nach Allem, was wir bisher wissen, scheint der Bau überhaupt nicht so weit gediehen zu sein. Wahrscheinlich waren ebenso, wie in Basel, zwei westliche Frontalthürme vorgesehen, welche dann auch den Zugang zu den Emporen vermittelten, da beim Anschluss derselben an das Querhaus keinerlei Spuren einer Treppenanlage sich vorfinden. Dass aber eine Krypta vorhanden war, ist durch

die höhere Basenstellung der östlichen Vierungspfeiler und die jetzt hochliegenden Eingänge zu den Hahnenthürmen verbürgt, wonach sich der untere Theil des ursprünglichen Chorbodens etwa 2,50 m über den Boden von Querhaus und Schiff erhob. Der Zugang zur Krypta lag wohl inmitten der breiten Chortreppe. Die Horizontalausmessungen der einzelnen Joche des Schiffes ergaben sich annähernd schon aus jenen der Vierung, ganz abgesehen davon, dass die Ansätze der



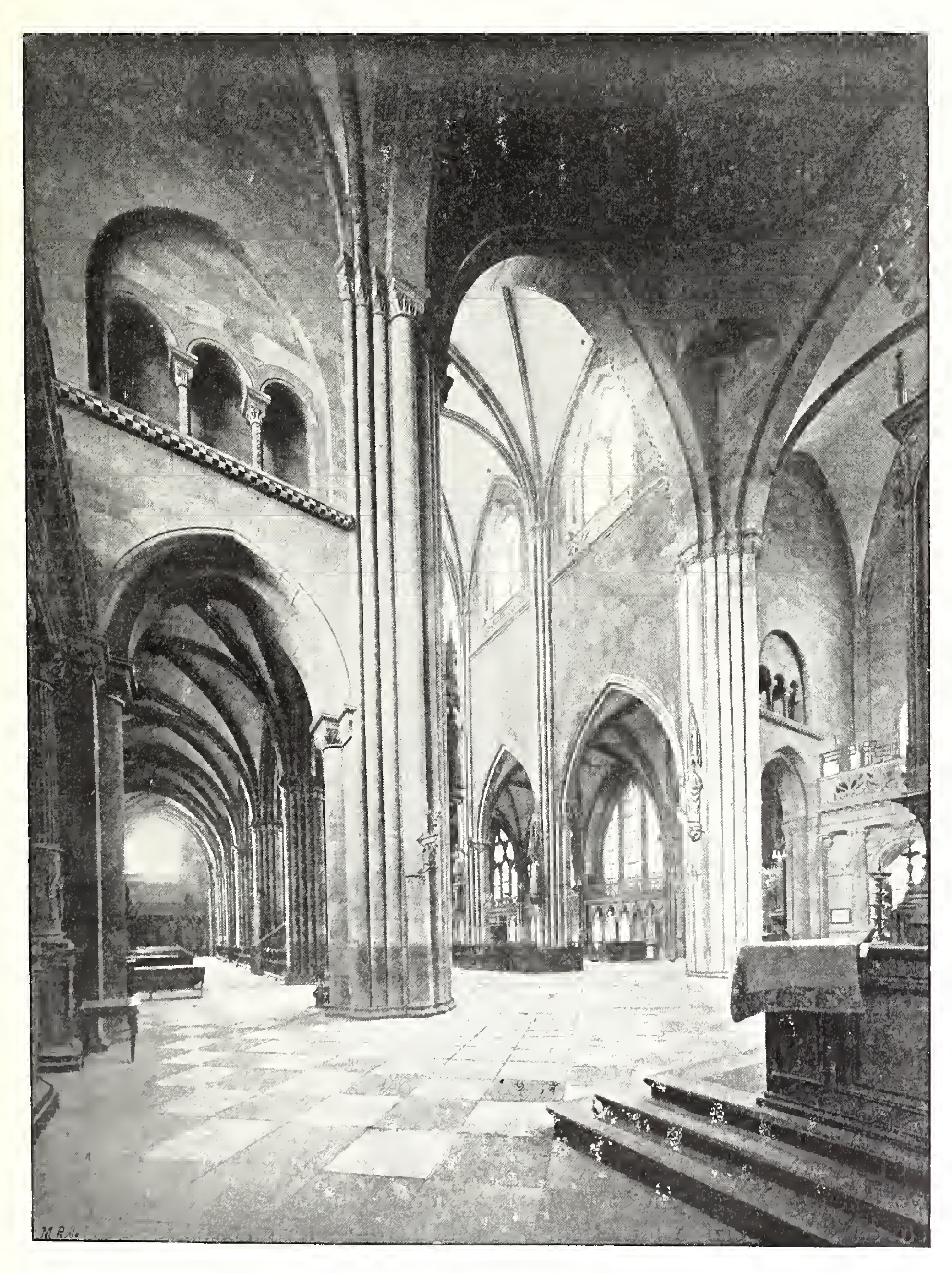
Seitenschiffmauern an den Querflügeln noch erkennbar sind, und dass ausserdem auf der Nordseite auch das Fundament derselben nachgewiesen wurde. Ebenso ist die Höhenerhebung der Seitenschiffe durch das an den Westmauern der Querflügel noch erhaltene Dachabdeckungsgesimse derselben genau festgelegt. Die Höhe des Mittelschiffs entsprach jener der Querflügel. Das ganze Schiffsystem zeigt mit jenem des Basler Münsters auffallende Uebereinstimmung. Die ehemalige Triforienanlage ist nicht allein aus den in den Querschiffwänden erhaltenen Resten,

sondern auch durch ihre Anfänge in der südlichen Mittelschiffwand wahrnehmbar, eine Thatsache, auf welche wiederum Geiges zuerst aufmerksam gemacht hat. Hier steckt noch, wie aus der beigefügten Abbildung hervorgeht, das mit einem Rundstab profilirte erste Bogenstück und es ist deutlich zu erkennen, wie das Profil der Sohlbank, sowie das Kämpfergesims abgespitzt ist. Bezüglich der Ausgestaltung des Vierungsthurmes ermangeln wir näherer Anhaltspunkte, so dass wir hierfür einzig auf Vermuthungen angewiesen sind.

Sehen wir uns nun die Ueberreste dieser spätromanischen Kirche näher an!

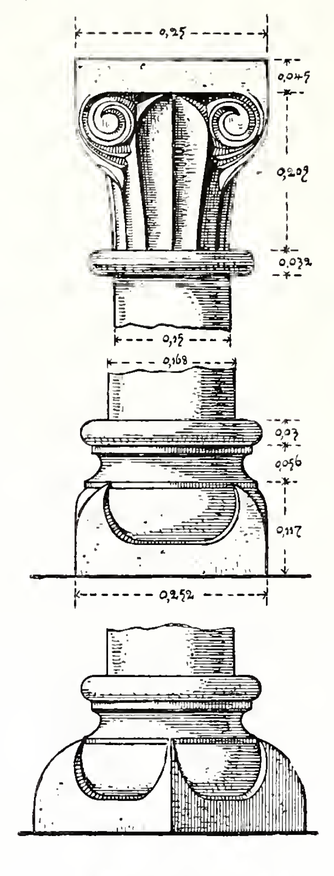
Auffällig ist am Aeusseren die einfache und minderwerthige Behandlung der Nordseite gegenüber der Südseite, eine Erscheinung, die auch die späteren gothischen Theile des Baues zeigen und die überhaupt eine Eigenthümlichkeit sehr vieler mittelalterlicher Bauten bildet.

Der Charakter der Kirche ist der eines schlichten, spätromanischen Baues: es ist nicht der prächtige Dom, der hier geschaffen werden sollte, etwa wie in Limburg, Gelnhausen u. s. w., sondern die geräumige und würdige Pfarrkirche. Die nördliche und südliche Giebelfront sind nicht mehr, wie bei romanischen Bauten üblich, mit Lesinen eingefasst, sondern sie werden durch mässig vorspringende, einhüftig abgestufte Strebepfeiler gegliedert, welche mit kleinen Rundbogenfriesen verbunden sind. Ein ähnlicher Bogenfries, wie zwischen den Pfeilern, läuft dem Giebelgesimse entlang, dessen Abschluss mit einem unten gespaltenen Steinkreuze geschmückt ist, in derselben Form, wie es von der Münsterfabrik im Wappen geführt wird und als das Abzeichen der Bauhütte dient. Das südliche Portal, reicher als das nördliche ausgebildet, mit je drei Säulen und theils durch Rundstäbe, theils durch achteckigen Stab gegliederten Archivolten sowie mit dem Relief eines Bischofs (St. Nicolaus) im Bogenfeld, hatte früher, ehe die Vorhalle davor gesetzt wurde, einen Giebel, der mit Arkaden, getragen von Dreiviertel-Säulchen, geschmückt war. Das nördliche Portal besitzt ein gemaltes Tympanon. Ueber den Portalen sitzen auf beiden Seiten drei leicht



Blick in Schiffe und Vierung.

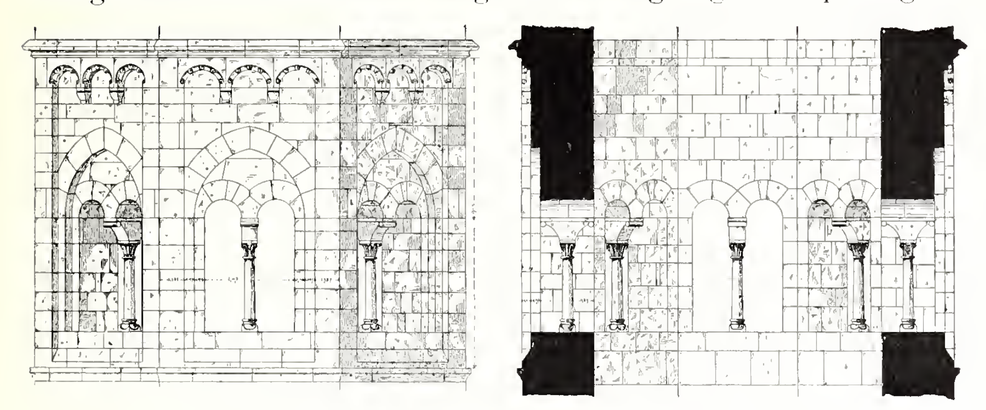
gekehlte Fenster, über diesen wieder mit flacher Leibung je ein sechsspeichiges Radfenster, das auf der Südseite mit einem Zickzackfries umrahmt ist. Die Ostthürme, in den unteren sechs Geschossen dem alten Bau angehörend, zeigen Ecklesinen, verbunden durch perlenbesetzte Bogenfriese, zwischen den Lesinen aber je zwei Klangarkaden mit Mittelsäulchen, die, theils im Rund- theils im Spitzbogen gemeinsam abgeschlossen sind. In gleicher Weise war auch der alte achteckige Vierungsthurm gegliedert, dessen erstes Geschoss noch erhalten ist und dessen Gurtgesimse, theilweise noch deutlich sichtbar, sich im Dachraume des jetzigen Mittelschiffes befindet. Letzteres liegt in der Höhe des Dachfirstes der Querschifflügel. Wie man aus verschiedenen Anzeichen schliessen darf, war der Vierungsthurm in der einen oder andern Form zur Vollendung gekommen, doch lässt sich über die Art seiner Ausgestaltung nichts ermitteln. Jedenfalls ermangelte er einer grösseren Höhenentwickelung. Die Abtragung und die Ummauerung des ersten Geschosses stand vermuthlich in Verbindung mit der gothischen Umgestaltung der Hahnenthürme, welche um die Mitte des 14. Jahrhunderts erfolgt sein wird. Am Aeusseren des nördlichen Hahnenthurmes, und zwar an der Nordwand der jetzigen Alexanderkapelle, sind Blendarkaden nach Art jener in den Durchgängen angeordnet. Vermuthlich hat sich an dieser Stelle ein als Sakristei dienender Anbau befunden, da auch das ältere Pfarrhaus auf jener Seite des Münsterplatzes lag. Das ebenfalls wohl mit Klangarkaden versehene Obergeschoss und der Thurmhelm wurden abgebrochen, so dass das jetzige Mittelschiffdach über die Vierungskuppel hinweggeführt und diese in ihrer äusseren Erscheinung nicht mehr zur Geltung kommt.





Von den Klangarkaden.

Gleich einfach und schlicht, aber in harmonischen und guten Verhältnissen ausgeführt, ist das Innere dieser Kirche. Die Vierung wird gebildet durch die einfach abgestuften Tragebogen in Spitzbogen-



Romanisches Obergeschoss des nördlichen Hahnenthurmes.

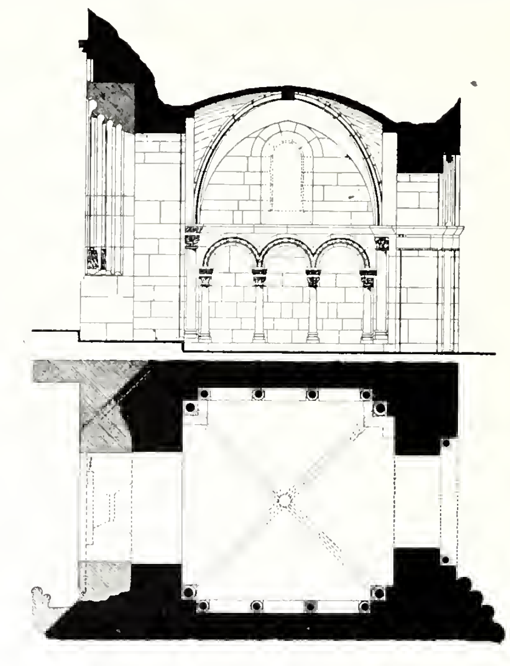
form; den Uebergang aus dem Viereck in's Achteck bewirken schalenartige Vorkragungen, über denen die achteckige Vierungskuppel mit Eckdiensten und einfachen Rippen sich erhebt. In den Diagonalwänden und in der Wand nach dem Chore zu befanden sich ehemals Fensteröffnungen.



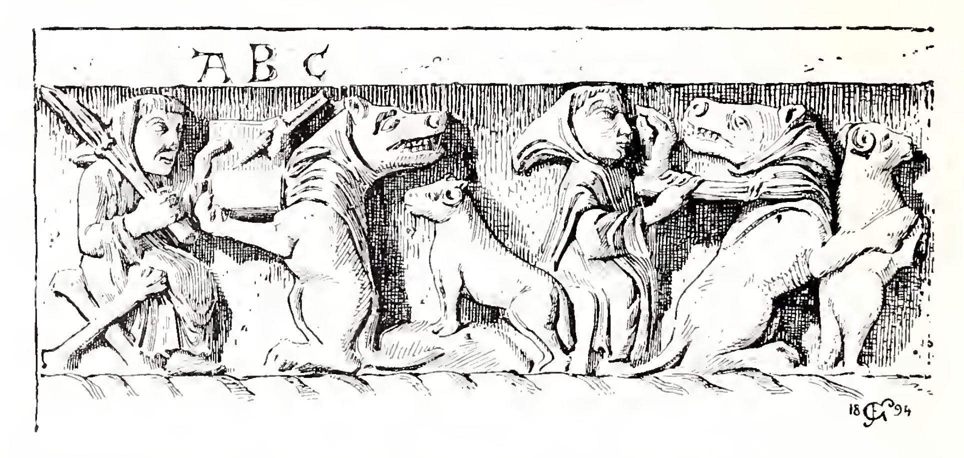
Die Kreuzflügel sind mit spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt und haben birnenförmige Rippen. Die Westwände zeigen reiche dreitheilige Rundbogenarkaden, welche in der Behandlung der Einzelheiten wieder an jene des Baseler Münsters erinnern. Die Vierungspfeiler sind Bündelpfeiler mit Kapitellen von etwas unbeholfener Arbeit.

Auch der Anfang des Chores ist noch deutlich erkennbar an den dreifach gebündelten Pfeilern mit attischen Basen und schlichten Kapitellbildungen. Die Ansätze der Aussenseiten sind im Chorumgang gleich hinter den Hahnenthürmen wahrzunehmen. Der reconstruirte Grundriss dürfte in annähernder Weise die ehemalige Erscheinung des Baues wiedergeben.

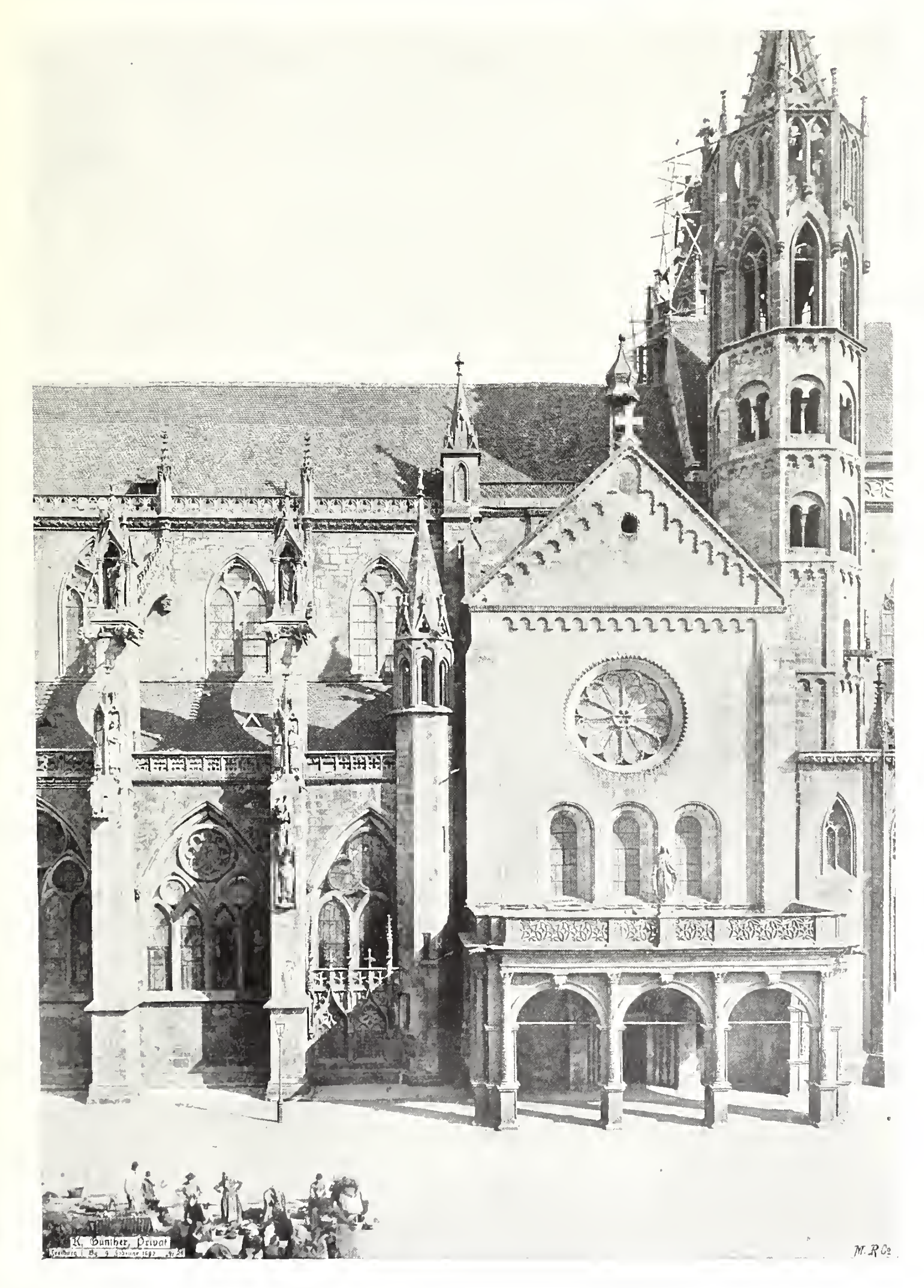
Sehr interessante Sculpturen befinden sich unter den Ostthürmen in den Durchgängen. Diese bildeten ursprünglich Kapellen, von denen die nördliche der hl. Maria Magdalena, die südliche dem hl. Nicolaus geweiht war. Die Bildfriese am Kämpfer des Einganges zu letzterer Kapelle sind ihrem Gegenstande nach höchst merkwürdig, denn sie bieten Darstellungen aus der germanischen Fabel- und Sagenwelt, die sich auch andern Orts (z. B. in Basel) wiederfinden: man sieht den lammgierigen Wolf als Klosterschüler, die wundersame Greifenfahrt Alexander's, den löwenbezwingenden Simson, endlich eine ihr Junges stillende Sirene. Lässt sich der Abschluss des romanischen Baues nach Osten, wie wir aus der Grundrissskizze ersehen, annähernd verfolgen, so sind wir dagegen nicht in der



Grundriss und Schnitt durch die St. Nicolauskapelle.



Lage, mit Bestimmtheit die Frage zu beantworten, wie weit derselbe nach Westen gediehen, oder wo und wie er abgeschlossen war. Es ist möglich,



Südliches Querschiff mit den beiden Ostjochen.

so führt Geiges aus*), dass man den Bau schon westlich des Querschiffes vorläufig abgeschlossen hatte, es ist aber auch nicht unmöglich, dass noch das erste anschliessende Schiffsjoch stand, von dem, wie wir oben erwähnten, wenigstens die Fundamente nachgewiesen wurden, und von welchem auch noch Anschlussspuren in der jetzigen Mittelschiffwand zu erkennen sind, während gegen die Annahme, dass das romanische Bauproject bis zur Westfaçade gelangt war, gewichtige Bedenken sprechen. Jedenfals war die Kirche aber auf der Westseite provisorisch abgeschlossen, ob nun unmittelbar an der Vierung oder mit einem oder gar mehreren Schiffsjochen, ist gleichgiltig; denn man hätte doch unmöglich das Querschiff in der Weise vollenden können, wie es thatsächlich geschehen ist, bevor auch nach Westen für den Schub der Arkaden und Gewölbe die nöthige Verstrebung geschaffen war.

Ein solcher Bau konnte schon dem kirchlichen Gebrauche übergeben sein und trug dann an irgend einer Stelle höchstwahrscheinlich auch Glocken. War das jedoch der Fall, so ist weiter nicht unmöglich, dass unter diesen Glocken, wie Adler annimmt, auch die 1258 gegossene Hosanna sich befand. Ob diese nun aber ihren Platz in dem Vierungsthurme hatte, muss dahingestellt bleiben. Weist man sie nicht mehr dem romanischen Bau zu, so ist nur anzunehmen, der gothische Westthurm sei um 1258 schon so weit gediehen gewesen, dass er Glocken aufnehmen konnte,

*) Die ältesten Baudaten, S. 41.



Südliche Strebewerke des Schiffes.

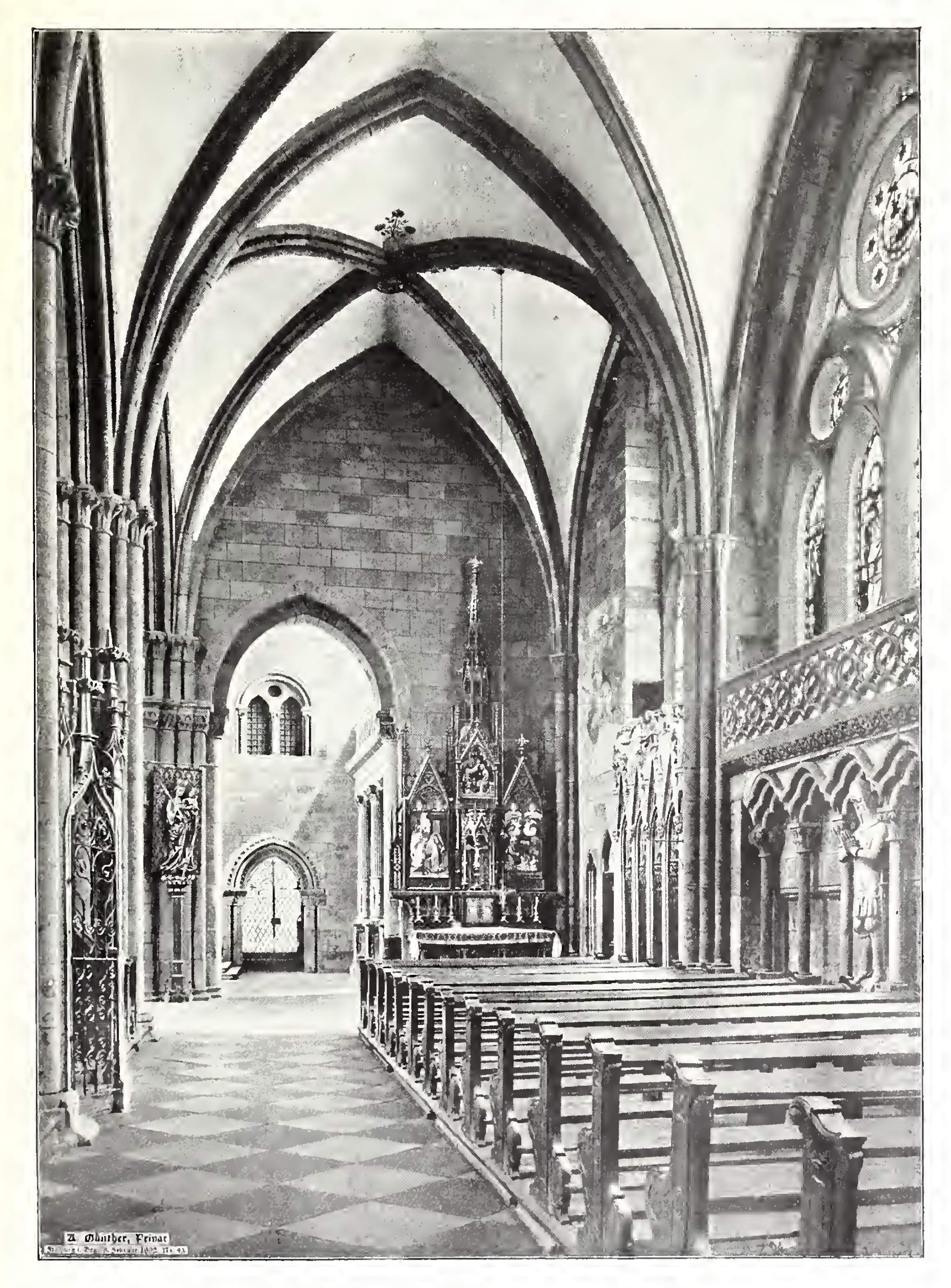
also mindestens bis zu einer Höhe von 30—40 Metern. Geiges gelangt zu dem Schlusse, dass die noch vorhandenen Theile des romanischen Baues vor 1258 ihren Abschluss erhalten hatten.

Wir ersehen aus all diesem, dass die früheste Geschichte unseres Münsters in ein tiefes, kaum je zu lichtendes Dunkel gehüllt ist.

Und nun noch Einiges über die Abmessungen des Querhauses! Seine Umfassungswände sind unregelmässig angelegt und laufen nicht parallel; so beträgt z. B. die Divergenz beim nördlichen Querschiff nahezu 25 cm. Auch die Breite der Schiffe ist verschieden. Das nördliche Querhaus hat eine solche von durchschnittlich 10,30 m, während jene des südlichen 9,50 m beträgt. Die Vierung ist nach der Münsterachse oblong, ihre Dimensionen sind: 10,40 auf 9,50 m. Der ganze Querhausbau hat eine Breite von 29,88 m.



Die beiden östlichen Joche des Schiffes, welche sich an die romanischen Theile anreihen, gehören der zweiten Bauperiode an. Ihre formale Behandlung lässt mit Sicherheit auf zwei ausführende Meister schliessen. Derjenige, der den Bau begann oder doch den Plan fertigte, hat in vollem Bewusstsein eines neuen Struktursystems die Anlage des Grundrisses in der Weise umgestaltet, dass er die Mauern der Seitenschiffe so weit als möglich, fast bis in die Flucht der Querflügel hinausrückte und dementsprechend das Mittelschiff erhöhte, sowie die Achsenmaasse in der Pfeilerstellung veränderte. Dadurch schuf er eine grössere architectonische Raumwirkung des Langhauses, wenn auch die Nothwendigkeit des Anschlusses an das Vorhandene die ganze Anordnung des neuen Systems zu keiner besonders günstigen Lösung geführt hat. Ganz interessant ist die Bildung der neuen Kämpferhöhe für die Arkaden beim Anschluss an den romanischen Vierungspfeiler: sie wird in einfachster Weise dadurch erreicht, dass man auf die romanischen Dienste kurze Säulenstumpfe mit einem Kapitell aufsetzte. Die Pfeilerbildung ist eine nicht sehr glückliche Umgestaltung der Vierungspfeiler. Die Wandfläche der Mittelschiffmauern, welche zum Abschluss der breiten Seitenschiffdächer nöthig war, wirkt ungemein schwer und lastend auf die Mittelschiffarkadur, zumal hier die belebenden und erleichternden Triforien fehlen. Auch der unter den grossen, dürftig und grob detaillirten Fenstern des Seitenschiffs hinziehende



Oestlicher Theil des südlichen Seitenschiffes (sog. Frauenchörle).

Laufgang, getragen von freistehenden Säulen mit tiefer Blendarkadur, hat in den Einzelheiten etwas Schwerfälliges, das an romanische Motive erinnert. Ausdruckslos, starr und schablonenhaft ist auch der spärliche figurale Schmuck, soweit er gleichzeitig mit der Architectur entstanden ist. Ob der Planfertiger hier zugleich ausführender Meister war, muss dahingestellt bleiben. Das mangelnde Verständniss für die Behandlung der Einzelheiten der neuen Kunstrichtung scheint ersteres unwahrscheinlich zu machen. Geiges deutet auf Grund der Uebereinstimmung von Steinmetzmarken die Möglichkeit an*), dass der Mann, der die Ostjoche begonnen hat, derselbe sei, welcher die in unserem Jahrhundert nach Freiburg übertragene Kirche der Cistercienzerabtei Tennenbach gebaut habe. Wir würden ihn dann »Johannes« zu nennen haben.

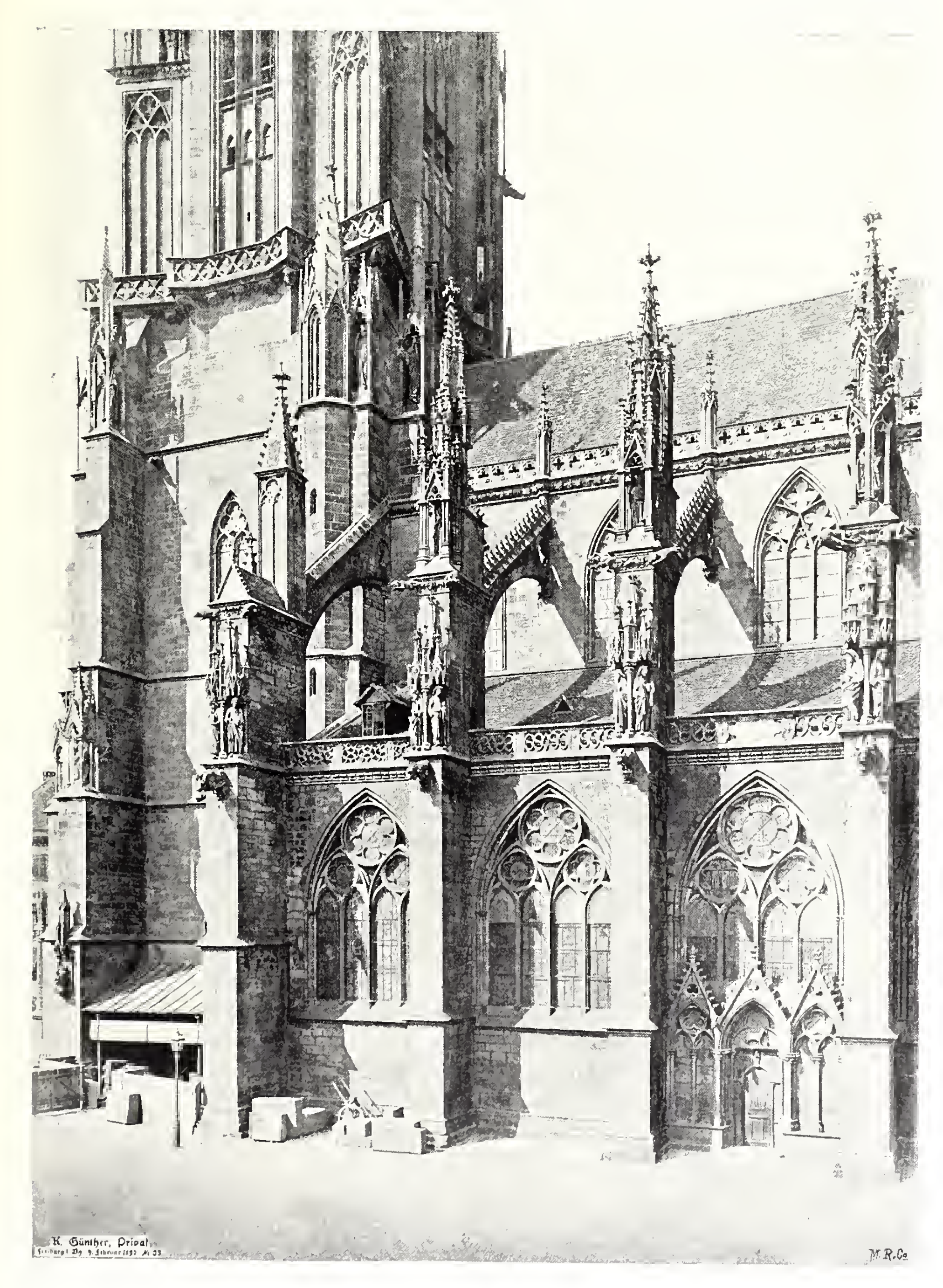


Blick vom südlichen Hahnenthurm.

Da die Sculpturen dieses Bautheiles, so insbesondere das umgelegte Blatt und das Vogelkapitell, mit denen des romanischen Baues eine auffallende Verwandtschaft zeigen, so ist vielleicht die Vermuthung gestattet, dass der letzte Meister der romanischen Periode auch noch die ältesten gothischen Bautheile in Angriff genommen habe.

In ausgesprochenem Gegensatze zu dem, was der erste »Meister« schuf, steht die Thätigkeit seines Nachfolgers, welche die Umbildung und den Abschluss der Strebewerke, den Ausbau der Treppenthürmchen und die Herstellung der Wölbungen umfasst. In seinen Ausführungen ist ein ganz anderer Zug wahrzunehmen. Sein Detail, das zwar noch einen schlichten und derben Charakter aufweist, hat in den Motiven etwas auffallend

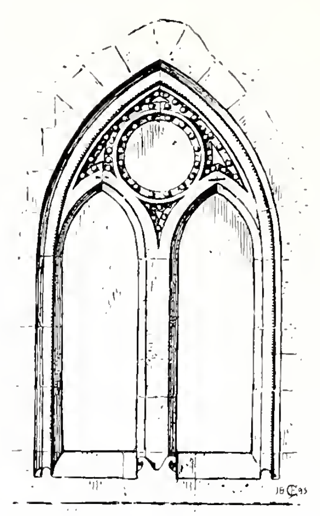
*) Die ältesten Baudaten des Freiburger Münsters, Seite 63.



Westlicher Theil des Schiffes (Südseite).

Verwandtes mit jenem des Strassburger Münsters, so dass man gerne geneigt ist, für diesen Theil des Baues ein und denselben Künstler anzunehmen.

Am Rande des Steinhelms, auf dem sog. Reihertreppenthürmchen, das auf den Laufgang des südlichen Seitenschiffes führt, ist das hier (S. 251) abgebildete, jetzt erneuerte Figürchen mit überschlagenen Beinen angebracht, das, wohl nicht ohne Grund, zuerst von Adler als Meisterbild gedeutet wurde. Da die Sculptur ihrer ganzen Behandlung nach jünger und reifer ist, als der übrige figurale Schmuck, so muss sie wohl als ein Werk des zuletzt an der Ausführung wirkenden Meisters gelten, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob dieser damit sich selbst oder seinen Vorgänger verewigen wollte. Die Konsolfiguren, welche die Ueberhangbogen der südlichen Seitenschifffenster tragen, sind wohl nur als einfache Grotesken zu fassen ohne irgend welche persönliche Bedeutung. Geiges weist auf die auffallende Aehnlichkeit hin, welche die an der Stirnseite eines der südlichen Strebepfeiler angebrachte Figur mit dem Solarium mit dem sitzenden Meisterbilde am Reihertreppenthürmchen hat. (Vergl. die nebenstehende Abbildung).



Obergadenfenster der Ostjoche.

Die Datirung der Ostjoche bildet, wie jene des romanischen Baues, eine immer noch nicht gelöste Frage. Es sei hier nur erwähnt, dass Adler sie in die Zeit von 1260—1268 verlegt, während Schäfer*) ihre Entstehungszeit zwischen 1215 und 1230 setzt. Beide Datirungen sind unsicher, da die Beweisführung, auf welche diese Zeitbestimmungen sich stützen, von nicht ganz zutreffenden Voraussetzungen ausgeht.

Zeigen auch die östlichen Anfänge des Schiffes, wenigstens in ihren Obertheilen schon recht bemerkenswerthe Charakterzüge des neuen Baustils, so begegnen wir bei den Bautheilen, welche der dritten Bauperiode angehören, nämlich bei den vier anschliessenden westlichen Jochen des Schiffes und bei dem Westthurm, der Perle des ganzen Baues, einem Meister, der unter Beibehaltung des Grundplanes mit staunenswerther Kenntniss die neue Kunstsprache

*) Schäfer, Die älteste Bauperiode des Münsters zu Freiburg, S. 39.

beherrscht. Ihm waren die herrlichen französischen Werke, deren Motive er in höchst leichter und anmuthiger Weise zu verwerthen wusste, sicher nicht unbekannt geblieben.

Die bauanalytische Untersuchung hat ergeben*), dass, wie es bei den starken Pressungen, welche die Thurmmassen auf die Arkaden und die Umfassungsmauern ausüben mussten, kaum anders geschehen konnte, der Anschluss des Langhauses erst nach der Aufführung des Thurmes oder während seiner letzten Baustadien erfolgt ist.

In den vier westlichen Jochen des Langhauses zeigt sich innen und aussen, wie schon erwähnt, eine wesentlich reifere und feinere Ausbildung, so an den Maasswerken der Fenster, wie an den Pfeileraufsätzen, an der Detaillirung der Arkaden im Innern, wie an den Schlusssteinen u. s. w. Ganz besonders ist das schöne Seitenportal auf der Südseite (S. 252) mit den drei Giebeln erwähnenswerth, das der feinsten Hochgothik angehört. Die Nordseite ist, der schon oft erwähnten Gewohnheit entsprechend, weniger reich durchgebildet, als die Südseite, allein trotzdem scheinen einzelne Details bei jener besser gelungen zu sein, als bei dieser.





Leider sind wir über den Beginn dieser Bauperiode ebenso dürftig unterrichtet, wie über die Entstehungszeit der erörterten Bautheile. Der Jahreszahl 1270, welche am nordwestlichen Thurmpfeiler gleich über dem Sockel eingehauen ist, kann nach den neuesten Forschungen nicht mehr die Bedeutung beigemessen werden, die man ihr bisher zuschrieb, da sie fast 50 Jahre später erst angebracht wurde. Aus der Behandlung der Profile der an jenem Pfeiler eingemeisselten Brotumrisse**) glaubt nämlich Schuster schliessen zu dürfen, dass die Zahlen

*) Siehe Adler, Das Münster zu Freiburg i. Br., Deutsche Bauzeitung (1881), S. 457.

**) Siehe Näheres bei Geiges, Die ältesten Baudaten des Freiburger Münsters, a. a. O., S. 92c u. 92d.



Portal des südlichen Seitenschiffes.

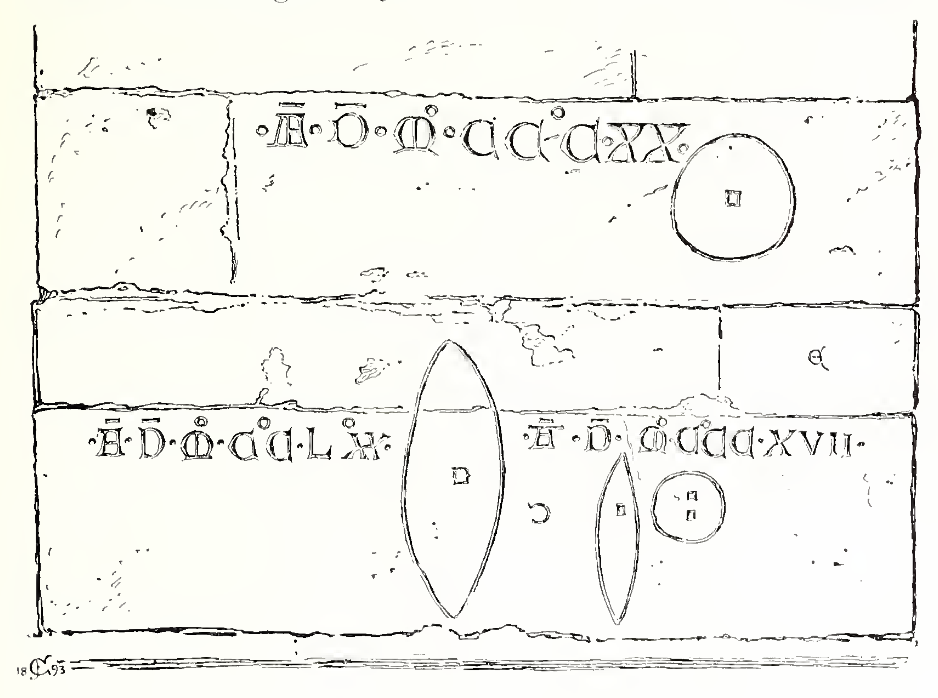
1270 und 1317 von einer und derselben Hand herrühren. Die Umrisse der kleinen Brote, so argumentirt Schuster, unterscheiden sich von jenen der grossen Brote dadurch, dass erstere nach aussen flach und



breit und innen sehr steil sind, während bei letzteren das Profil eine Spitznute zeigt.

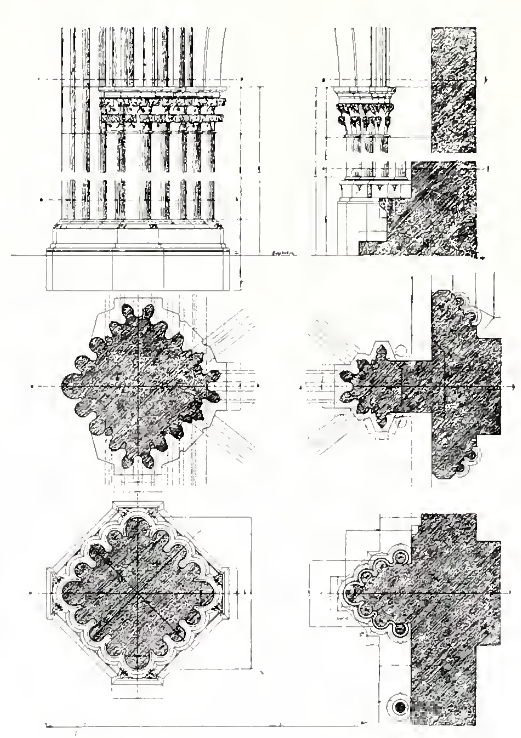


Dieser Unterschied der Darstellung fiel natürlich beim neuen Stein noch weit mehr in die Augen als jetzt und war mit unverkennbarer Absicht



gewählt, um die Zusammengehörigkeit der grossen gegenüber den kleinen Broten hervorzuheben. Schuster denkt sich die Sache so: im Hungerjahr 1317 brachte man zur Erinnerung für die Nachwelt die Jahreszahl mit den Abbildungen der kleinen Brote an und gleichzeitig die Jahreszahl 1270 in Erinnerung an die damalige ähnliche Hungersnoth. Da die Brotgrösse durch einen Umriss nach der Natur angegeben wurde, musste für 1270 eine Zeichnung in Ermangelung eines Brotes aus jener Zeit unterbleiben. Im Jahre 1320 brachte man in ähnlicher Weise die Jahreszahl mit den grossen Broten des ausserordentlich fruchtbaren Jahres an; es bezieht sich also der grosse Laib zwischen den Zahlen 1270 und 1317 auf das

Jahr 1320, und man wählte ein wesentlich anderes Profil für die beiden grossen Brote, um die Zusammengehörigkeit der ziemlich weit auseinanderliegenden Darstellungen zu betonen. Für die damalige Zeit, welche die Bedeutung der Zahlen nicht rasch vergessen konnte, war diese Zusammengehörigkeit leichter einzusehen, als für die unsrige. Man legte gewiss mehr Werth auf möglichste Vergleichbarkeit der Brotgrössen: der grosse Weck steht dicht neben, der grosse Laib senkrecht über den kleinen. Der Steinmetz von 1320 konnte neben den schon vorhandenen Darstellungen ein deutlicheres Bild als das vorhandene gar nicht geben; hätte er den grossen Weck über den kleinen gemeisselt, so hätte er die Jahreszahl weiter nach links und somit über eine Fuge hinweg anbringen müssen, ohne dass die Vergleichbarkeit gewonnen hätte. Schuster's Darstellung beruht auf der Voraussetzung, dass 1270 und 1317 ausserordentlich schlechte, 1320 dagegen eine sehr gute Ernte brachten. Für die beiden ersten Jahre ist die Richtigkeit seiner Voraussetzung urkundlich erwiesen.



Sockel und Kapitelle der Pfeiler in den Schiffen.

Auch die Datirung der grossen Glocke »Hosanna« (1258) kann kein gewichtiges Moment für die Zeitbestimmung der Bauperiode bilden, so lange wir nicht mit Bestimmtheit sagen können, dass die Glocke von Anfang an ihre jetzige Stelle hatte. Jedenfalls aber wissen wir, dass der Bau am Ende des 13. Jahrhunderts im Wesentlichen vollendet war, wie namentlich aus der zuerst von Schreiber veröffentlichten Spitalurkunde vom Jahre 1301 zu entnehmen ist, in welcher von der Stiftung zweier ewigen Lichter die Rede ist und bestimmt wird, dass eines derselben »undenan in dem nüwen turne, da die gloggen inne hangent«, aufgestellt werden sollte. Weiter wissen wir, dass die Freiburger Dominikaner sich rühmten, ihr angeblich von Albertus Magnus

aufgeführter Kirchenchor sei zwanzig Jahre früher vollendet worden als der Münsterthurm.

Nun steht urkundlich fest, dass Albertus Magnus in den Jahren 1263 bis 1271 wiederholt im Elsass und in Schwaben für seinen Orden wirkte und dass er vom Jahre 1277 an Köln nicht mehr verliess, wo er 1280 verstarb. Der letzte mögliche Besuch wäre also 1276, was mit der Jahreszahl 1296 als Vollendungszahl stimmen würde. Allein wenn er auch einige Jahre früher in Freiburg gewesen wäre, was das Wahrscheinlichere sein dürfte, so ist es ja immer möglich, dass der Thurm im Wesentlichen vollendet war, dass aber bis zu seiner völligen Fertigstellung auch hinsichtlich seines Figurenschmuckes, der Entfernung der Gerüste u. s. w. mehrere Jahre noch verstrichen.

Wie konnte es nun geschehen, dass dieses gewaltige kühne Werk unter den damaligen schwierigen Verhältnissen zu Stande kam?

Haben auch die Herzöge von Zähringen und insbesondere einzelne der Grafen von Freiburg dem Bau besondere Förderung zu Theil werden lassen, so hat doch Freiburgs Bürgerschaft in erster Linie durch die Jahrhunderte hindurch mit opfermuthiger Glaubensfreudigkeit und mit bewundernswerther Hingabe für die Weiterführung und Vollendung des Baues gesorgt. Kaum fing der mächtige Bau an, aus dem Boden aufzusteigen, so verpfändeten die Bürger den grössten Theil ihrer Häuser, um den Fortgang des Werkes sicher zu stellen und verpflichteten sich zu einem »immerwährenden Opfer für der lieben Frauen Bau«, sowie zu dem sogenannten Sterbfall, d. h. zur Abgabe des besten Kleidungsstückes, das ein Verstorbener hinterliess. Schreiber erzählt, dass noch im Jahre 1820 der hölzerne Arm zu sehen gewesen sei, an welchem diese Kleidungsstücke zur Versteigerung aufgehängt wurden.

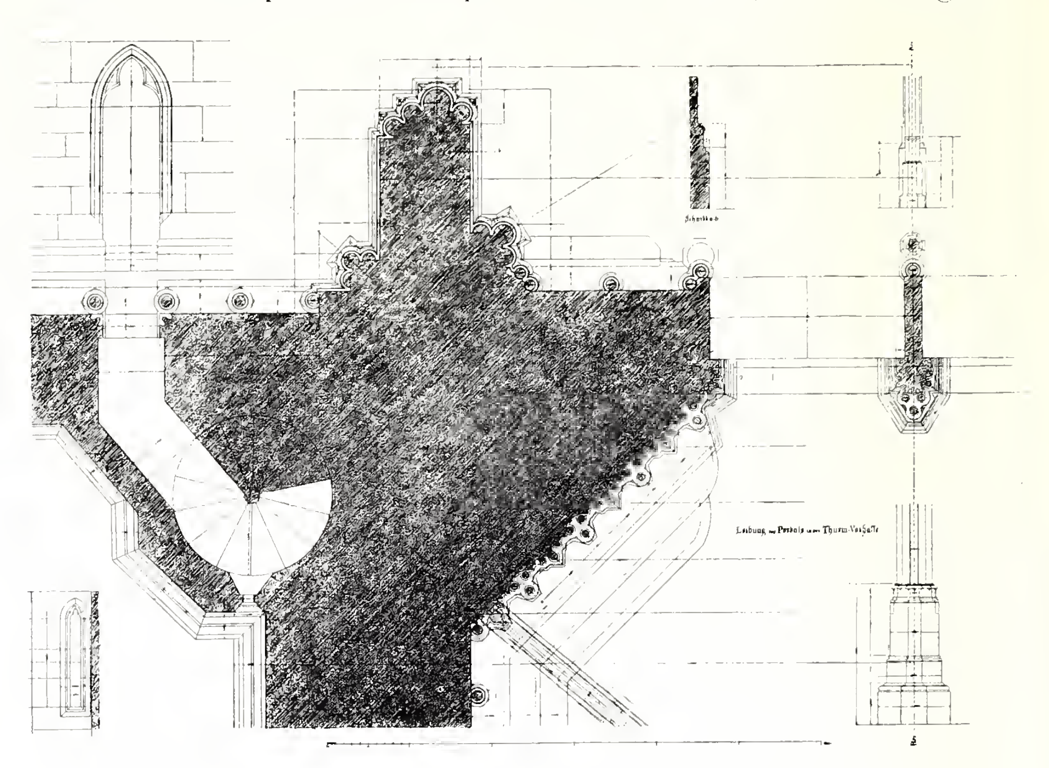
So entstand ein allmählich anwachsendes Vermögen, das noch durch Vermächtnisse, Opfer an Sonntagen und die sogenannten Bittgänge ständige Vermehrung erfuhr. Aus einer Verordnung des Jahres 1332 ersehen wir, welche Unterstützung dem Münster zu Theil ward. Dort heisst es: »Es soll auch keiner eine Bitt annehmen für ein Kloster, Gotteshaus, Frauenkloster oder Beginenhaus zu bitten, wohl aber für unserer lieben Frauen Münster etc.« (Schreiber S. 27.)

Es möge nun eine Besprechung dieser glänzenden Bauperiode folgen:

Der weitaus schönste und grossartigste, ja in seiner Art einzig dastehende Theil des Münsters ist die Westfaçade und insbesondere der kühn in die Lüfte ragende, majestätisch fast die ganze breisgauische Ebene beherrschende Westthurm mit seiner wunderbaren, durch-

brochenen Steinpyramide, welche die älteste ihrer Gattung überhaupt und dennoch zugleich die vollendetste ist.

Kein zweites Bauwerk vermag das Flüssigwerden der Steinformen so zur Anschauung und zu immerwährendem Genusse zu bringen, wie dieser schönste Thurm Europas, vielleicht der Welt! Er hat eine Menge von Nachahmungen der verschiedensten Art gefunden, keine hat ihn übertroffen, keine hat ihn erreicht! Und so steht er da, in seinen drei Haupttheilen, dem quadratischen Unterbau, dem achteckigen



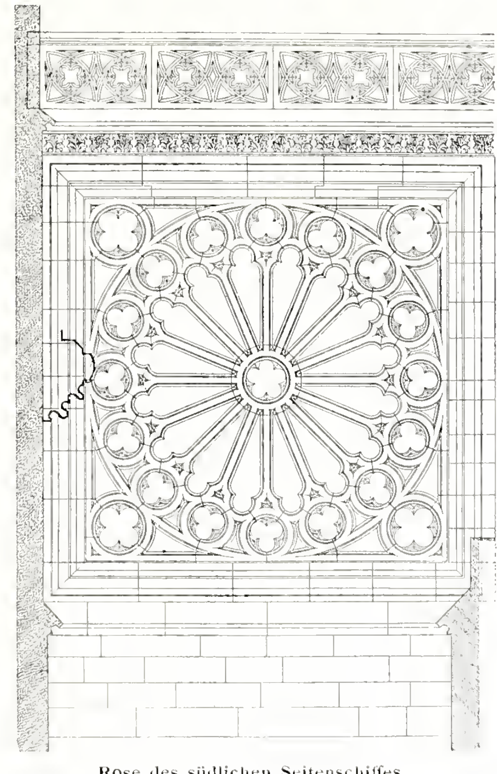
Glockenhause und der durchbrochenen Pyramide strenge charakterisirt und doch in vollendetster Weise zu einem Ganzen vereinigt, durch die Jahrhunderte in seiner Färbung immer schöner und wärmer geworden, wie ein Riesenkunstwerk aus Bronze, aus einem Guss!

Die frühere Ansicht, dass der Thurmbau zwei Meistern zuzuschreiben sei, hat sich längst als hinfällig und unzutreffend erwiesen. Gerade in dem Kontrast zwischen der Einfachheit der unteren Parthien des Thurmes zu den allmählich immer reicher werdenden oberen Theilen liegt eben eine bewusste Steigerung, ein Hauptreiz des Bauwerkes.

Die bauanalytischen Untersuchungen, besonders Adler's geistvolle Ausführungen, haben in bestimmter Weise ergeben, dass die Westfaçade und der Thurm wenigstens bis zum dritten Felde der Pyramide das reife und durchdachte Werk eines Meisters sind. Eben diesem glücklichen Umstande darf die rasche und zielbewusste Förderung des Baues selbst zugeschrieben werden.

Es möge hier nur auf einige Anhaltspunkte hingewiesen sein, welche das Gesagte bestätigen.

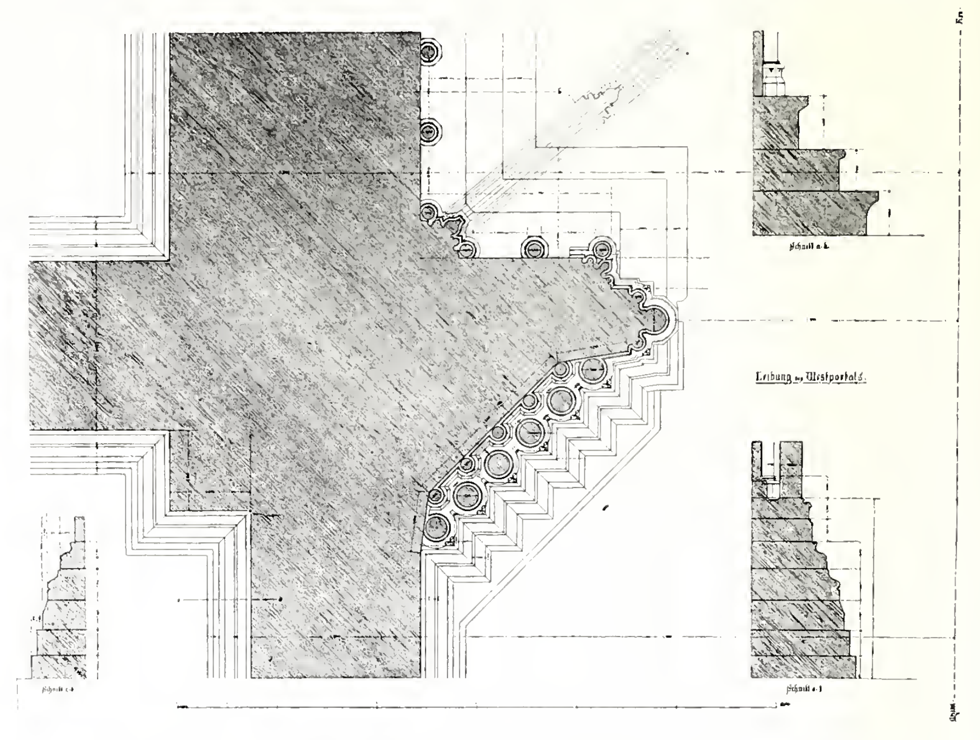
Zunächst fällt die äusserst knappe und nur auf das technisch Nothwendige sich beschränkende Maassbestimmung der Mauermassen auf. Die Mauerstärken der unteren Theile zeigen eine überlegte und bewusste Sicherheit, die zu anderen frühgothischen Bauten in merkwürdigem Gegensatze steht. Ein ebenso sicheres constructives Bewusstsein zeigt sich in der Anlage der Verstrebungen des Thurmes. Wären an der Nordost- und Südostecke des Thurmes die gleichen wandartigen Strebepfeiler aufgeführt worden, wie an der Nordwest- und Südwestecke, was ja die nächstliegende und einfachste Lösung gewesen wäre, so würde hierdurch sowohl die Seitenfaçadenbildung äusserst erschwert, wie auch die erste Arkade des Mittelschiffes ganz zugebaut oder wesentlich verengert worden sein. Durch die getroffene Anlage aber, bei welcher die Vorhalle rechteckig gestaltet wurde, und durch die Anordnung der zur Verspannung wesentlich beitragenden Treppenthürmchen in den Ecken zwischen Seitenschiffmauern und Thurm wurden die zur Aufnahme der Last nöthigen Mauermassen gebildet. Dies ist eine Construction, die keinem Meister der Frühzeit entstammen kann, und wenn sie sich auch nicht völlig bewährte, wie die Risse an den Rosen



Rose des südlichen Seitenschiffes.

und am Mauerwerk der Seitenschiffe zeigen, so macht sie doch dem constructiven Können des Meisters alle Ehre. Den an den Seitenschiffmauern auftretenden Rissen ist es wohl auch zuzuschreiben, wenn beim Anschluss der Mittelschiffarkaden an den Thurm eine gewisse Aengstlichkeit durch die Anlage von nahezu einhüftigen Bögen sich deutlich geltend macht.

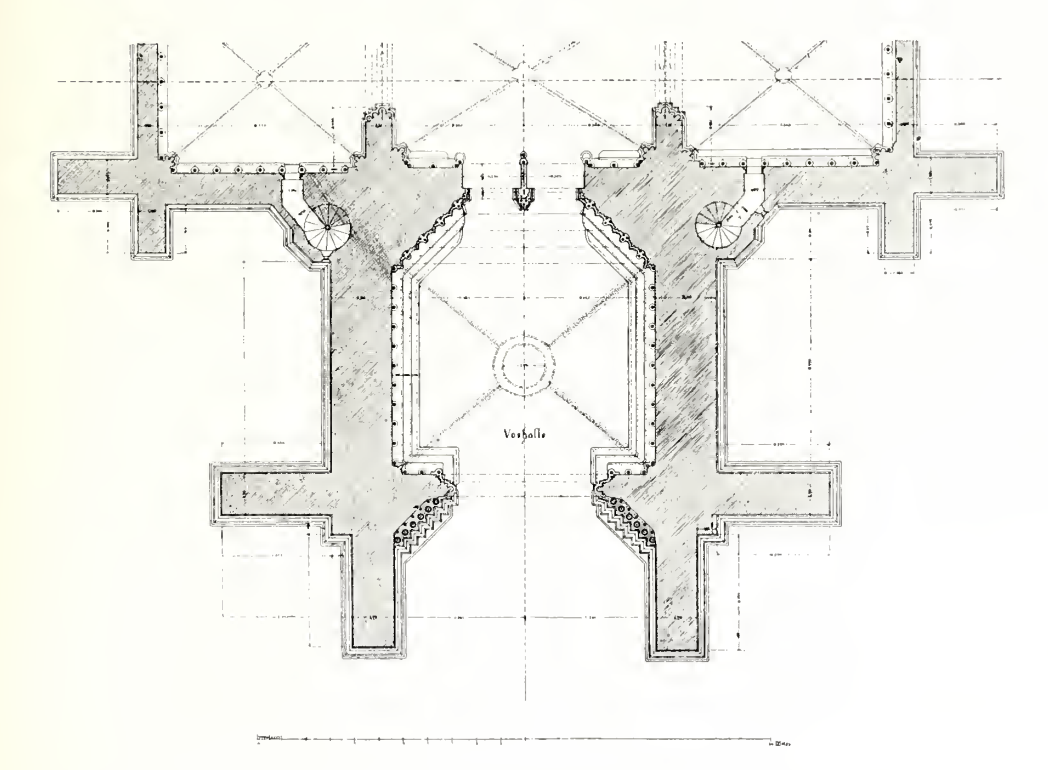
Für das formale Verständniss des Meisters sprechen die unteren Theile der Façade. So die in viereckiger, gleichfalls durchbrochener Umrahmung sitzenden Rosen der Seitenschifffaçaden, welche hier zum



erstenmale in Deutschland auftreten und möglicherweise als Vorbilder oder Vorstudien für die berühmte Strassburger Rosette gedient haben, sodann die fast an spätgothische Formen erinnernde Profilirung der Oeffnung, welche die St. Michaelskapelle ohne Kapitelle einrahmt, endlich aber die ausgezeichnet schöne, elegant und flüssig profilirte und auf's reichste sculpirte Blend-Architectur der Vorhalle, welche, für sich allein betrachtet, ohne Anstand in die Zeit der entwickelten Gothik des 14. Jahrhunderts gesetzt werden könnte. Ein Meister, der über einen solchen Formenschatz verfügte, kann ohne Zweifel auch den

achteckigen Oberbau und die Pyramide gezeichnet haben. Und diese Blendarkadur ist nicht etwa später hinzugefügt, sondern sie ist, wie deutlich aus dem Steinverband, insbesondere aus einzelnen grossen Bindern ersichtlich wird, gleichzeitig mit der Thurmwandung aufgeführt worden.

Der Thurm hat fünf Geschosse: die Vorhalle, die St. Michaelskapelle, den Raum für den Glockenstuhl, die offene Achteckshalle und von der oberen Gallerie ab den steinernen Helm. Die Höhen der einzelnen



Geschosse decken sich in den unteren Parthien nicht völlig mit den Horizontalgliederungen der Façade, da der Meister mit Recht auf die Horizontalgliederungen der Seitenschiffe und des Mittelschiffes, auf die Stockgurten und das Hauptgesimse Rücksicht nahm, um eine innigere Verbindung des Thurmes mit dem Langhause zu erreichen.

Die architectonisch und bildnerisch reich ausgestattete Vorhalle war zweifellos die Gerichtslaube der Stadt, worauf die ganze stets geöffnete Anlage hinweist: so die hohen, ringsumlaufenden steinernen Bänke für die Schöffen, die an den Wandflächen der Strebepfeiler

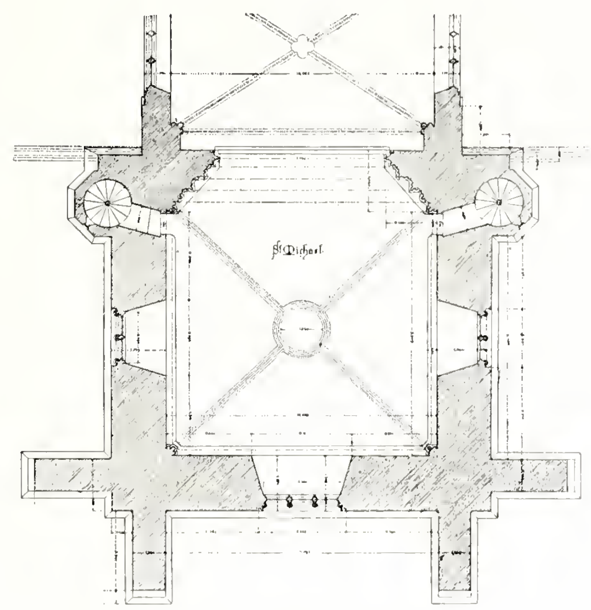
befindlichen Inschriften und Maasse, welche der Rath durch Verordnungen festzusetzen pflegte: ein begrenzter eiserner Stab kennzeichnet die Elle, ein anderes Maass das Klafter. Eine Inschrift mit der Jahreszahl 1295 und den Umrissen eines Zubers beziehen sich auf den Kohlenverkauf. Sodann sehen wir die Normalgrössen für die verschiedenen Ziegel und Backsteine, ferner einen Sester, dessen Grundfläche und Höhe eingehauen ist. Weiter ist eine viereckige Grundfläche dargestellt, bei der die Würfelform durch ein beigesetztes Maass von gleicher Höhe angegeben ist, vielleicht für den Verkauf von Fettwaaren, die in kubischer Form zu Markte gebracht wurden (z. B. Talg, Seife etc.). Ausserdem sind einige trapezförmige Umrisse eingehauen, deren Deutung hier nicht versucht werden soll. Eine Minuskelinschrift setzt die Jahrmärkte fest.

Auch die vier sitzenden männlichen Gestalten in den unteren Baldachinen mit übergeschlagenen Beinen dürften nach der Ansicht Vieler auf Beziehungen zur Rechtspflege hinweisen. Allerdings ist ihre Deutung eine viel umstrittene: die einen halten sie für rechtsprechende Herzöge von Zähringen, andere, wie Adler, wollen in ihnen die Vertreter der Stadtgemeinde erblicken, indem sie dieselben als Vogt, Schultheiss und zwei Schöffen bezeichnen. Warum aber gerade zwei Schöffen? Wieder Andere wollen in diesen Figuren die vier Kardinaltugenden dargestellt sehen: Gerechtigkeit, Mässigkeit, Klugheit und Starkmuth. Welche Deutung der Wahrheit am nächsten kommt, wollen wir hier nicht erörtern.

Den hervorragendsten Schmuck der Vorhalle bildet der Figurencyklus der Wände, der Portalbögen und des Tympanon. Offenbar war diesem Bilderkreise ein von geistlicher Seite entworfener, einheitlicher Gedankengang zu Grunde gelegt, wenn auch die Figuren selbst erst nach und nach entstanden und aus verschiedenen Händen hervorgegangen sind. Die Meinung, dass Albertus Magnus auf dieses Programm von Einfluss gewesen sei, hat Manches für sich. Eine Deutung des aus mehr als 200 Figuren bestehenden Bildschmuckes wird unten bei der Besprechung der Kunstwerke versucht werden. Dass die auf einzelnen Spruchbändern befindlichen Namen, Johannes Heber, Thomas Kobell und Mathe Gall die Bildhauer der Sculpturen bezeichnen, ist gänzlich ausgeschlossen.

Die Statuen und die Architectur waren gleich den Wandflächen und Gewölbezwickeln von jeher bunt gefasst und bemalt. Sorgfältige Untersuchungen, sowie genaue Aufnahmen durch Fritz Geiges haben zu überraschenden Ergebnissen geführt und ganz neue Gesichtspunkte für die farbige Behandlung der Gewänder und der Architectur-

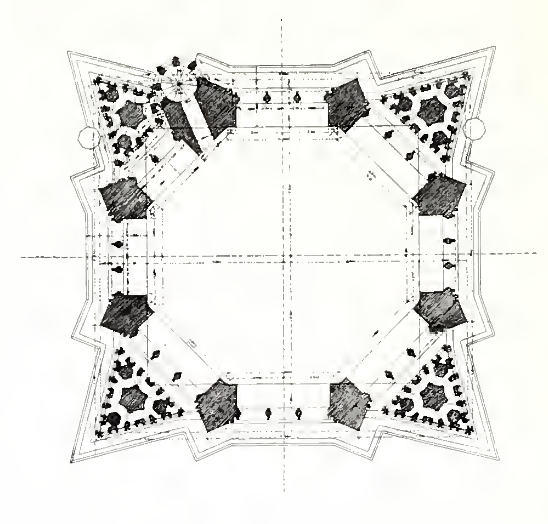
theile in der Gothik eröffnet. Die in den Jahren 1888/89 durch Geiges vorgenommene Restauration der Vorhalle erfolgte auf Grund dieser Aufnahmen des alten Bestandes, wie auch damals die Gewölbefelder mit Engelfiguren, die acht Seligkeiten darstellend, neu geschmückt wurden. Die frühere Bemalung der Gewölbefelder datirte aus dem Jahre 1609 und war von einem Meister Häberle vorgenommen, wie überhaupt zu jener Zeit eine völlige Uebermalung der alten Decoration stattgefunden hat. Nach einer Inschrift des Jahres 1604 liessen damals ein Professor der Medizin Jakob Merck und seine Ehefrau die Bilder restauriren. Die ursprünglichen Gemälde dürften der spätgothischen Zeit angehört haben. Auch die Wandzwickel und die Räume zwischen den Arkadensäulchen waren bemalt. Schreiber schildert diese Bilder in seinem Werkchen vom Jahre 1820 wie folgt:



Im Zwickel der linken Wand war die Himmelfahrt Christi, in jenem der rechten die Himmelfahrt Mariä dargestellt, während zwischen den Säulchen der Arkadur immer alttestamentliche Bilder mit neutestamentlichen abwechselten. Die jetzt eingezogenen Gewölberippen, sowie der sculpirte Schlussstein sind ein Werk aus dem Jahre 1888; vorher hatte das Gewölbe nur Rippenanfänger, was vermuthen lässt, dass es einmal beschädigt worden war. Als eine besondere Eigenthümlichkeit ist noch zu erwähnen, dass die Rippenprofilirung ohne Unterbrechung herabläuft, also keine Kapitellbildung besitzt.

Das nächste Geschoss enthält die Kapelle des heiligen Michael, eine Anlage, die vielen romanischen und gothischen Bauten eigen ist, da sehr häufig in den Westchören oder in der Westhalle ein Altar des heiligen Michael Aufstellung fand. Der Altar ist inzwischen verschwunden, auch die steinerne Brüstung um die weite kreisförmige

Oeffnung im Gewölbe selbst. Dass aber noch im vorigen Jahrhundert an dem St. Michaelsaltar celebrirt wurde, erhellt aus einer handschriftlichen Chronik. Dieselbe erzählt auch, dass am Himmelfahrtstage eine symbolische Darstellung der Himmelfahrt stattfand, indem man den »Herrgott«, eine Christusstatue, aus der Vorhalle durch die grosse Oeffnung im Gewölbe aufzog, während in der Michaelskapelle die Trompeter, Waldhornisten und Heerpauker diesen Vorgang mit einem Tusch begleiteten. Auch hier ist die Bogengliederung, welche die grosse Oeffnung nach dem Langhause zu umrahmt, wie bereits erwähnt, ohne ausgesprochenen Kämpfer. Die Decke dieses Geschosses bildet ein Quadergewölbe von 0,50 m Stärke.



Schnitt durch das Achtecksgeschoss.

Das nächste hohe Geschoss umschliesst den Glockenstuhl. Es ist architectonisch sehr einfach, enthält aber zwei sehr merkwürdige Anlagen, nämlich den mächtigen Glockenstuhl, in den später auch die Wächterstube eingebaut worden ist, und die interessante, auf maasswerkartig gegliederte Rippen aufgelegte, monumentale Deckenconstruction aus Steinplatten, welche mit Blei vergossen sind. Ursprünglich war wohl das ganze Geschoss offen, mit Ausnahme der zur Maskirung der Steinplattendecke nöthig gewordenen architectonischen Steinconstruction, aber eindringender Schnee und Regen und die Schwierigkeit der Abführung des Wassers mögen später zu einem theilweisen Mauerverschluss geführt haben.

Der aus mächtigen Fohrenbalken bestehende Glockenstuhl ist wohl der älteste in Deutschland, und, was das Merkwürdigste dabei ist, er wurde vor den ihn umgebenden Thurmmauern aufgeschlagen und so höchst wahrscheinlich als wichtige Gerüstung für den Thurmbau mitbenützt. Der Beweis hierfür lässt sich leicht erbringen:

Die grossen Zangen, welche die vier Seiten des Glockenstuhles

verspannen und miteinander verbinden, sind in die Eckpfosten des Glockenstuhles eingeblattet und vermittelst durchgehender 0,65 m und 0,62 m langer Nägel von Eichenholz mit denselben verbunden. Diese Nägel sind von aussen, und zwar von oben nach unten eingetrieben, wie aus ihrer Stellung und ihrem Durchmesser zu erkennen ist, da letzterer aussen, d. h. gegen die Mauer zu, ungefähr 41 mm beträgt, am inneren Ende aber nur 38 mm. Nun beträgt der Abstand der Zange von der Innenseite der Mauer nur 0,14 m, es wäre also unmöglich gewesen, die 0,65 m langen Nägel von aussen einzutreiben, sobald die Thurmmauern aufgeführt waren; von innen können sie aber nicht eingetrieben worden sein, weil sie innen dünner sind, als aussen, und es ist demnach kein Zweifel, dass der alte Glockenstuhl mit dem Thurmbau, und zwar früher als die Mauern, aufgeführt worden ist. Diese merkwürdige Thatsache findet auch noch eine weitere Bestätigung in der aussergewöhnlich grossen Stärke der Hölzer, nämlich 0,41 auf 0,52 m bei den Balken, 0,50 auf 0,51 m bei den Pfosten und 0,53 auf 0,68 m bei den Grundschwellen.

Einen Anhaltspunkt dafür, dass der Glockenstuhl auch werthvolle Dienste als Gerüstung geleistet haben muss, bietet das noch heute in demselben befindliche Tretrad, — wenn dasselbe auch nicht mehr das ursprüngliche sein dürfte — mit welchem die Steinlasten u. s. w. hinaufbefördert wurden.

Der Glockenstuhl nimmt 13 Glocken auf, von denen die aus dem Jahre 1258 stammende »Hosanna« die grösste und älteste ist. Ihr Gewicht beläuft sich auf 100 Centner. Sie trägt die Majuskelinschrift: »Anno Domini M.C.C.L.VIII.XV. Klas Augusti Structa Est Campana. O Rex Glorie Veni Cum Pace. Me Resonante Pia Populo Sucurre Maria«. Zu deutsch: »Im Jahre des Herrn 1258 den 18. Juli ist diese Glocke gegossen worden. O König der Herrlichkeit, bringe den Frieden. Schallet mein frommes Geläut, dann hilf deinem Volke, Maria!«

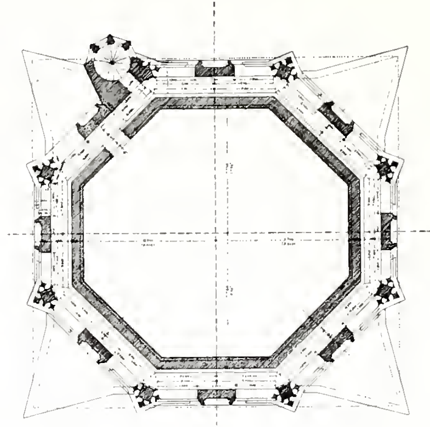
Die zweite interessante Bauconstruction in diesem dritten Geschosse ist, wie erwähnt, die steinerne Decke, welche nicht als achteckiges Gewölbe durchgebildet wurde, sondern als flache Plattendecke. Sie ist als die eigentliche Abdeckung des Thurmes zu betrachten. Das Motiv dieser Steinconstruction war dem Baumeister nicht neu, denn er hatte es schon bei der Westfaçade der Seitenschiffe, allerdings in nur beschränktem Maasse, angewendet, wie diese Art der Abdeckung bei den Chorkapellen später in grösserer Ausdehnung wiederkehrt.

Die beiden, über dem Glockenstuhl gelegenen Stockwerke bilden sodann das eigentliche, von acht schlanken bogenverbundenen Pfeilern

eingeschlossene, allseitig offene Achtecksgeschoss und den durchbrochenen Steinhelm.

Das *Achtecksgeschoss* hat nicht gleich grosse Seiten, sondern die nördliche und südliche sind kleiner, als die sechs übrigen. Dabei darf man aber nicht annehmen, dass diese Anlage unbewusst geschaffen sei, etwa durch ein Versehen bei der Ausführung, sondern die Verbreiterung des Achtecks nach der Queraxe geht schon aus der oblongen Gestalt der Vorhalle hervor und ist in wohlverstandener Absicht erfolgt. Die hierdurch erreichte künstlerische Wirkung ist unläugbar eine ganz vorzügliche.

Auch in der Detaillirung dieses Raumes, aber insbesondere bei dem durchbrochenen Steinhelme finden wir wieder jene geniale Knappheit und flüssige Eleganz in der Construction, wie in der Kunstform, welche diesem Thurmbaumeister in so hohem Maasse zu eigen gewesen ist.



Schnitt durch den Fuss der Pyramide.

Die Vergrösserung der Nord-Südaxe des Achtecksgeschosses hatte für die Ausbildung des Thurmhelmes eine Wirkung, welcher der Thurmbaumeister in völlig bewusster Weise gerecht wurde, nämlich die ausgesprochene Curvatur des *Helmes*. Die Kantenlinien der Pyramide sind nämlich keine stetig emporsteigenden, sie sind vielmehr gekrümmt oder mehrfach geknickt und zeigen auch sonst verschiedene Unregelmässigkeiten in der Ausführung. Um der Pyramide beim Austritt aus der Gallerie mehr Fleisch und Körper zu geben, ist der untere Theil derselben steiler emporgeführt als die höher liegenden, und da die Höhe eine voraus bestimmte war, so wurde auch hierdurch die Krümmung der Kantenlinien in der Ausführung geradezu von selbst hervorgerufen.

Es ist diese in perspectivischer Hinsicht vorzüglich wirkende Anlage der Gegenstand einer längeren Discussion gewesen, weil die Absichtlichkeit der Curvatur angezweifelt und constructiven Fehlern oder Verschiebungen zugeschrieben wurde, welche etwa durch Blitzschlag, Erderschütterungen u. dergl. oder durch Setzungen hervorgerufen worden seien.

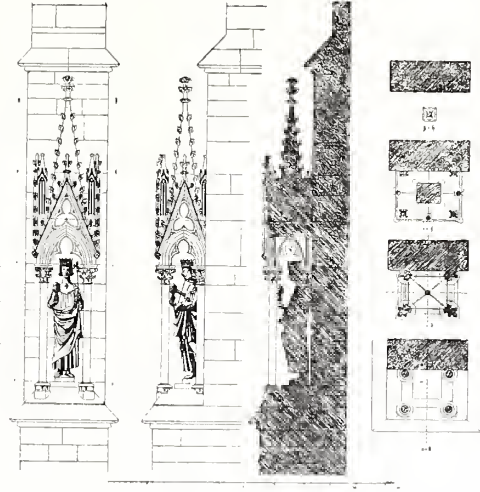
Es ist aber bekannt, dass es noch mehr Beispiele curvirter Steinhelme aus dem 13. Jahrhundert gibt; wir nennen nur den romanischen Vierungsthurm von St. Leodegar in Gebweiler.

Der glänzendste Beweis dafür, dass die Krümmung der Gräte und Helmflächen mit wohlberechnender Absicht ausgeführt ist, liegt in der ästhetischen Wirkung der Pyramide selbst. Ein Vergleich mit den ohne Schwellung ausgeführten durchbrochenen Steinhelmen der späteren Zeit, wie in Thann, in Esslingen u. A. zeigt in geradezu glänzender Weise die Ueberlegenheit der Freiburger Pyramide.

Bei der Unregelmässigkeit ihrer Basis, — die Nord- und Südseite sind 4,41 m lang, während die übrigen Seiten zwischen 5 m und 5,13 m schwanken, — der Krümmung ihrer Rippen und der vorausbestimmten Höhe, kann es nicht wundern, wenn durch diese, die Ausführung sehr erschwerenden Momente der obere Theil der Pyramide eine etwas verdrehte, verschobene Gestalt erhalten hat, was jedoch ihre Gesammterscheinung in keiner Weise beeinträchtigt. Die Deformationen der Helmspitze rühren hauptsächlich von dem verheerenden Blitzschlage im Jahre 1561 her. Diese schwere Beschädigung wurde damals als eine förmliche Landes-Calamität angesehen und der Rath der Stadt berief die ersten Meister jener Zeit nach Freiburg, um zu erwägen, wie diese schöne Pyramide wieder hergestellt werden könnte. Die Ausbesserungarbeiten wurden in Folge dieser Begutachtung dem Jörg Kempf von Rheineck übertragen, welcher seit 1557 als Werkmeister am Münster die Oelbergkapelle mit dem leider verschwundenen Oelberg, sowie die Kanzel ausgeführt hat. Nicht lange darauf, im Jahre 1575 hat ein Blitzschlag von Neuem an der Münsterspitze grossen Schaden angerichtet. Die vielen eisernen Verankerungen, womit die einzelnen



Unterster Baldachin am Thurme.

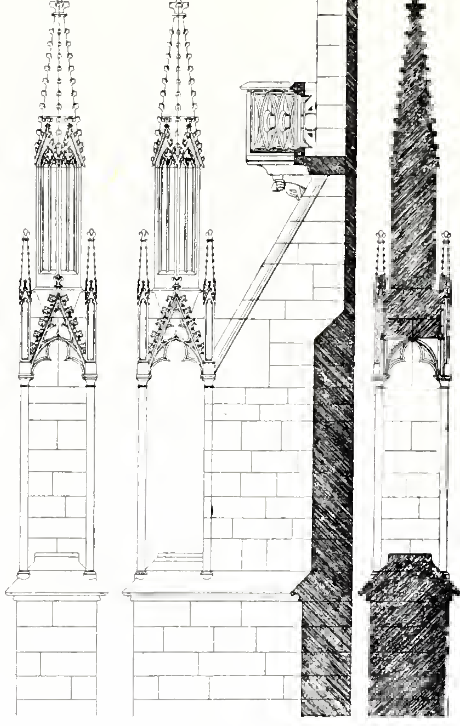


Mittlerer Baldachin am Thurme.

Quader zusammengefügt wurden und die aus später Zeit herrührenden Krabben, weisen noch auf jene Ausbesserung zurück. Die Arbeiten scheinen nach dem Meisterzeichen, welches sich an der Helmspitze befindet, in der Hand des Hans Böringer gelegen zu haben.

Die Kreuzblume blieb erfreulicherweise trotz all diesen vernichtenden Stürmen in ihrer ursprünglichen Gestalt, wenn auch etwas verstümmelt, erhalten.

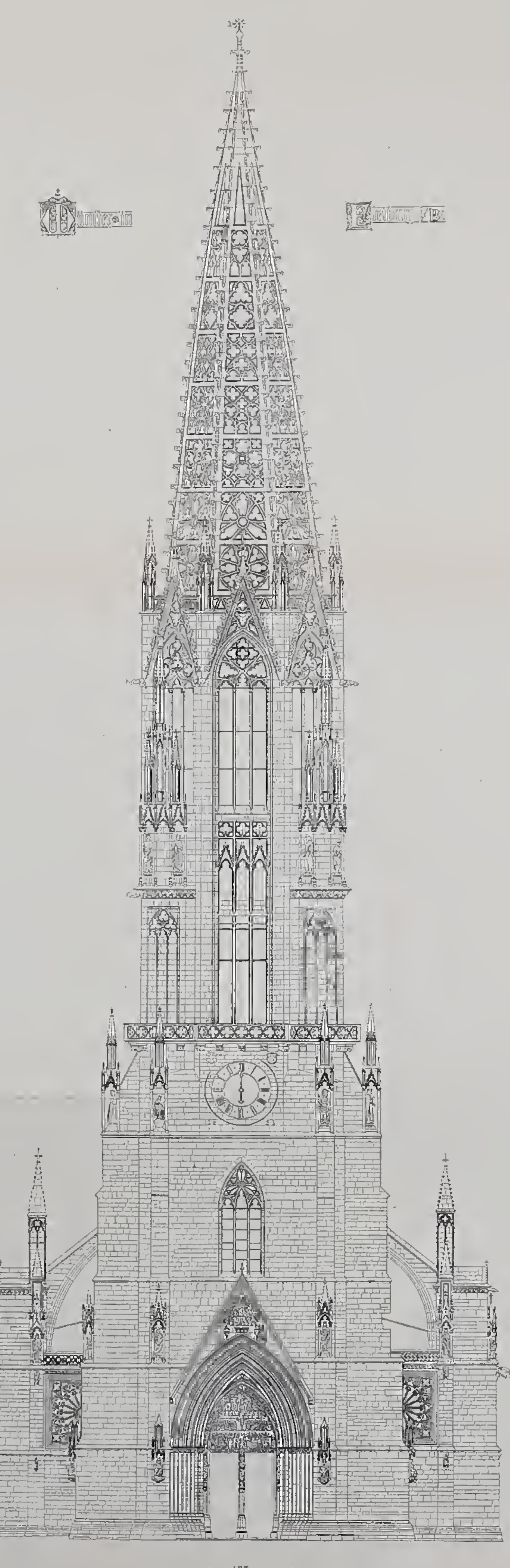
Es mag hier noch kurz erwähnt werden, dass in der Gliederung der Maasswerksfüllungen oberhalb der zweiten Reihe, von unten an gerechnet, sich eine gewisse Unklarheit bemerklich macht, welche die Vermuthung nahe legt, dass hier ein Wechsel in der Bauleitung eingetreten sei, der auch an andern Einzelheiten, wie an dem Maasswerke des Westfensters der St. Michaelskapelle, den Maasswerken der Mittelschifffenster in den Westjochen u.s.w. deutlich erkennbar ist.



Oberster Baldachin am Thurme.

Die einzelnen Zonen der Maasswerksplatten sind durch horizontale, im Querschnitt quadratische Eisenstäbe von etwa 5 cm Stärke verankert. Die in Achtecksform zusammengefügten Stäbe traten am Fusse der untersten Plattenreihe sichtbar zu Tage, weiter oben wurden sie durch Anhauen der Steine festgestellt, während die beiden obersten Ringe offen liegen.

Werfen wir nun einen Blick auf die äussere Entwickelung des Thurmes! In dem schlichten viereckigen Unterbau, welchem die abgesetzten und mit Baldachinen geschmückten Strebepfeiler vorgestellt sind, ist durch die überwiegende Horizontalgliederung die Stabilität in sehr markanter Weise ausgesprochen. Dieser von vier Gurtungen durchbrochene Theil erhebt sich bis zur ersten Gallerie, unter welcher sich allerdings schon der Uebergang in das Achteck vorbereitet. Nur der steile Giebel über dem reich gegliederten Portal, dessen Krabben und



Schlussblume leider fehlen und dessen Giebelfeld mit plastischem Schmucke geziert ist, durchschneidet die mittleren Gurtgesimse. Darüber baut sich das schlanke Achtecksgeschoss mit seinen 30 m hohen scheinbar völlig durchbrochenen Fenstern und die bekrönende zierliche Pyramide auf. In diesen aufstrebenden Parthien gelangt fast ausschliesslich die Vertikale zur Geltung.

Mit ausserordentlichem Geschick und bewundernswerther Berechnung der perspectivischen Wirkung und einer feinen, von jedem Standpunkte aus befriedigenden Silhouette, ist der Uebergang aus dem Viereck des Unterbaues in das Achteck des oberen Theiles durchgeführt.

Als geradezu genial darf die Fortsetzung des Unterbaues in jene vier, aus dem gleichseitigen Dreieck heraus entwickelten Scheinverstrebungen an den Diagonalseiten des Achteckes bezeichnet werden. In höchst wirkungsvoller Weise vermitteln sie den Uebergang und finden in feinen, anmuthig gegliederten, mit Statuen geschmückten Fialenaufsätzen, deren Krönung Engelfiguren bilden, ihre formvollendete Auflösung. Nicht minder geschickt und von trefflicher Wirkung sind die zarten, über Eck gestellten, sporenartigen Pfeiler des Achteckes, die nach oben in Fialen enden. Durch diese Anordnung ist ein enger Anschluss der Dreiecksverstrebungen und damit ein vorzüglich wirkender Umriss gesichert. Grossartigen Eindruck machen sodann die mächtigen Fensterbildungen, welche scheinbar von den abschliessenden, zwischen die Eckpfeiler der Thurmseiten eingefügten Wimpergen herabreichen bis zu der Achtecksgallerie. Zwischen den Wimpergen und den die Ecken krönenden Fialen ist eine durchbrochene Gallerie angebracht, wie sie in dieser Form bei späteren Thurmbauten häufig den Abschluss des achteckigen Theiles bildet. Alle diese Motive sind mit ausserordentlichem Geschicke und feinem künstlerischem Sinne verwerthet. Besondere Erwähnung verdient das auf der nordöstlichen Seite befindliche durchbrochene Treppenthürmchen, welches bis zur obersten Gallerie emporführt und das ebenfalls als das erste dieser Art in Deutschland hier auftritt. Es zeichnet sich durch äusserst geringe Maasse und kühne Construction aus. Fünf seiner Seiten sind bei einem Durchmesser im Lichten von 1,50 m entlang dem Achtecksgeschosse völlig frei, so dass nur die Stufen den eigentlichen Horizontalverband herstellen und die durchbrochenen Umfassungswände tragen, die nur aus Pfosten und kleinen, mit Kreuzblumen geschmückten Ziergiebeln bestehen. Diese Art der Treppenthürmchen fand später viel Nachahmung, so zunächst beim Strassburger Münster, und hat schliesslich zu einem eigenen System der Thurmbildung geführt

in dem berühmten Risse des Matthias Böblinger für den Ulmer Münsterthurm.

Wir wollen nur noch einige interessante Maasse vom Thurme anführen.

Die Mauern haben im unteren Geschoss eine Stärke von 2,50 m. Eine auf Aushub gestützte Untersuchung der Thurmfundamente und des Baugrundes hat ergeben, dass auf eine Tiefe von 1,20 m die Erdschichte aus mit Kies vermengter gewöhnlicher Erde besteht. Darunter folgt eine sog. Kieslettschichte, welche in einer Tiefe von 2,20 m mit einer reinen Lettschichte endigt. Von hier an beginnt der gewachsene Boden, welcher aus grobem, stets compacter werdenden reinen Sand, vermischt mit Kies und Wacken besteht. Darauf sind die Thurmfundamente gegründet. In einer Tiefe von ungefähr 1,60 m liegen dicht am Fundamentgemäuer Menschenskelette; der jetzige Münsterplatz war eben ehemals (bis zum Jahre 1513) Gottesacker. Ueber die Beschaffenheit des Fundamentgemäuers ist zu bemerken, dass eine Fundamentsohle nicht vorhanden ist. Die Mauerung ist ziemlich lagerfest hergestellt und ihre ganze Tiefe betrug auf der Nordseite 3,62 m, auf der Südseite 3,15 m. Im Uebrigen begegnen wir am Thurme überall äusserst knappen Maassen. So haben beispielshalber die achteckigen Pfeiler des offenen Achteckgeschosses trotz ihrer ganz erheblichen Belastung nur eine durchschnittliche Breite von 1,56 m, eine Tiefe von 2,15 m bei einer Höhe von 8 m.

Ebenso geringe Maasse hat der Helm selbst: die Stärke der auf beiden Seiten profilirten Maasswerke beträgt unten 0,57 m, über dem dritten Felde sind die Helmwände abgesetzt und nur noch 0,42 m stark.

Die ganze Höhe des Thurmes bis zur Spitze der Kreuzblume oder vielmehr ihres kupfervergoldeten Knopfes beträgt 115,23 m und bis zur Sternspitze 116,15 m. Bis zum Boden der ersten Gallerie sind es 37,33 m und bis zu jenem der obersten Gallerie 70,15 m.

Im Anschluss hieran mögen einige weitere Maasse genannt sein.

Die Breite des Mittelschiffes von Pfeilerachse zu Pfeilerachse beträgt 11,30 m, die Breite des südlichen Seitenschiffes 9,32 m, jene des nördlichen Seitenschiffes 9,14 m, die Länge des Mittelschiffes 43,12 m bis zur Wand der Vierung. Diese Angaben sind Durchschnittsmaasse, da bei den einzelnen Theilen immerhin Verschiedenheiten vorkommen. Die Höhe des Mittelschiffes beträgt 27 m, die des nördlichen Seitenschiffes 12,70 m, die des südlichen 12,90. Die Vierungskuppel ist 30 m hoch. Der Bau im Ganzen, von der äussersten Thurmkante bis zur äussersten Chorlinie gemessen, ist 124,80 m lang, übertrifft mithin die Thurmhöhe um 9,50 m.



Blick in Mittelschiff und Chor.

Angesichts eines so gewaltigen und vollendet schönen Bauwerkes liegt nichts näher, als die Frage, aus wessen Geiste es hervorgegangen ist, wer den grossartigen Plan ersonnen, wer ihm Leben und Gestalt gegeben hat. Der soeben geschilderte Westthurm mit der Knappheit seiner Maasse, mit seiner Kühnheit im ganzen Aufbau ist das Werk eines Künstlers, der nicht nur den Eingebungen seines Genius, sondern zugleich den Gesetzen einer reichen Erfahrung folgte. Leider aber vermögen wir, wie bei so manchen Schöpfungen mittelalterlicher Kunst, auch hier keinen Namen zu nennen.

Die Ueberlieferung, dass Erwin von Steinbach der Meister auch des hiesigen Westbaues sei, ist jedenfalls in das Gebiet unhaltbarer Vermuthungen zu verweisen.

Vielleicht dürfen wir in jener als Kragstein dienenden Konsolbüste unter der ersten Thurmgallerie das Porträt des Thurmbaumeisters erblicken. Die in einfachen, breiten Zügen hergestellte Sculptur lässt das mit einer barettartigen Mütze bedeckte bartlose Haupt eines gereiften Mannes erkennen, dessen Züge ernst und lebenswahr sind. Sein Gewand erscheint zweitheilig in den noch schwach sichtbaren Farben der Stadt (roth und weiss), wie es damals der Sitte entsprach.



Konsolbüste des Thurmbaumeisters unter der Achtecksgallerie.

Ob in den übrigen an jener Stelle befindlichen Büsten, wie Adler glaubt, die Familie des Meisters vermuthet werden darf, lassen wir dahingestellt.

Wie der Hauptthurm, so sind auch die Ostthürme, die sogen. Hahnenthürme, mit durchbrochenen Steinpyramiden abgeschlossen. Die Umgestaltung dieser Thürme dürfte nach der formalen Behandlung der Architectur sowie insbesondere der Sculptur in die Zeit fallen, in welcher man den alten romanischen Chor abgebrochen hat, also in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die gothischen Obergeschosse sind mit solchem Geschick auf den spätromanischen Unterbau aufgesetzt und zeigen eine so vortreffliche und wohlthuende Silhouette, dass auf den ersten Blick die Thürme wie aus einem Gusse erscheinen und die stilistische Verschiedenheit der unteren und oberen Theile zunächst kaum auffällt. Eine wenig ausladende gothische Gurte vermittelt den Uebergang in das gothische Obergeschoss, dessen Achtecksseiten, entsprechend den unteren Fensterbildungen, zweitheilige, eigenartig

gestaltete Maasswerkfenster enthalten. Diese sind theilweise mit Archivolten umgeben, welche schön gezeichnete Krabben und Schlussblumen besitzen. Von der Kämpferhöhe an sind die Ecken mit schlanken, über Eck gestellten Sporen besetzt, welche auf Konsolen ruhen und mit Fialen gekrönt sind. Zwischen ihnen ist eine, an eine Attika erinnernde Gallerie mit je zwei zweitheiligen Maasswerken eingespannt. Hinter der Gallerie wächst, in sehr wirkungsvoller Weise, der auffällig curvirte Steinhelm heraus. Die Krümmung desselben setzt sich in Wirklichkeit aus dreifach geknickten geraden Linien zusammen. Das Maasswerk der Pyramiden ist einfach und klar in seinen Anordnungen.

Bei der Beschiessung der Stadt durch die Franzosen im Jahre 1744 hatten die beiden Hahnenthürme insbesondere viel zu leiden. Am 30. und 31. October dieses Jahres wurden ihre obersten Theile vollständig zertrümmert und aus jener Zeit stammen die unschön erneuerten stilwidrigen Schlussblumen. Die beiden Wetterhähne aus Eisenblech zeigen eine recht charakteristische Ausführung; sie bilden sehr wahrscheinlich die ursprünglichen Bekrönungen.

Die Höhenmaasse der beiden Thürme sind verschieden. So sind es beim nördlichen bis zur Oberkante der Gallerie 42,86 m, beim südlichen 42,99 m. Die ganze Höhe des nördlichen Thurmes bis zur Spitze der Kreuzblume beträgt 54,92 m, jene des südlichen 54,18 m.

Nebenbei sei bemerkt, dass im zweiten Geschosse des nördlichen Hahnenthurmes das Münsterarchiv sich befindet, während dasjenige des südlichen einige Bestände des Stadtarchivs bewahrt.

Leider besitzt weder das Münster- noch das Stadt-Archiv irgend einen alten Bauriss des Münsters. Adler glaubt zwar*), dass vor gar nicht langer Zeit werthvolle Fragmente noch erhalten gewesen seien. Moller veröffentlichte nämlich in seinem Werke »Denkmäler der Baukunst«, Band 1, Tafel 47 und 48, Grundriss und Aufriss einer Kirche, welche er einem, dem Bildhauer Ohnmacht in Strassburg gehörigen Pergamentrisse nachbildete. In diesem Riss vermuthet Adler einen Originalentwurf zu dem Freiburger Thurme von der Hand des Thurmbaumeisters. Ueber den Verbleib dieses werthvollen und interessanten Stückes konnte bedauerlicher Weise bis heute nichts in Erfahrung gebracht werden.

Die letzte bedeutende Bauperiode ist die des spätgothischen Chorbaues.

Es lag nahe, dass man nach der glücklichen und erfolgreichen

*) Das Münster zu Freiburg i. Br. a. a. O., Seite 542.

Vollendung des Thurmes und des Langhauses nunmehr auch an die Erbauung eines neuen Chores dachte, allein allerlei widrige Verhältnisse, insbesondere die Fehden, in welche die Stadt mit ihren Herren, den Grafen von Urach verwickelt wurde, waren einem Werke des Friedens wenig günstig. Der Beginn der Arbeiten verzögerte sich daher, genau so, wie zwei Jahrhunderte später deren Vollendung, so dass erst im Jahre 1510 die Gewölbe des Chores geschlossen werden konnten, die Einweihung selbst aber erst im December 1513 erfolgte.

Wir wissen aus Urkunden von 1324, 1332 und 1341, dass damals wegen des Erwerbes von Steinbrüchen am Schlierberg und in Thennenbach verhandelt wurde, aber eine eigentliche Bauthätigkeit lässt sich nicht nachweisen. Auch die Namen zweier Werkmeister: Peter von Basel und Heinrich Leitrer werden in der Urkunde von 1332 erwähnt*), allein welche Wirksamkeit diese entwickelten, ist nicht bekannt.

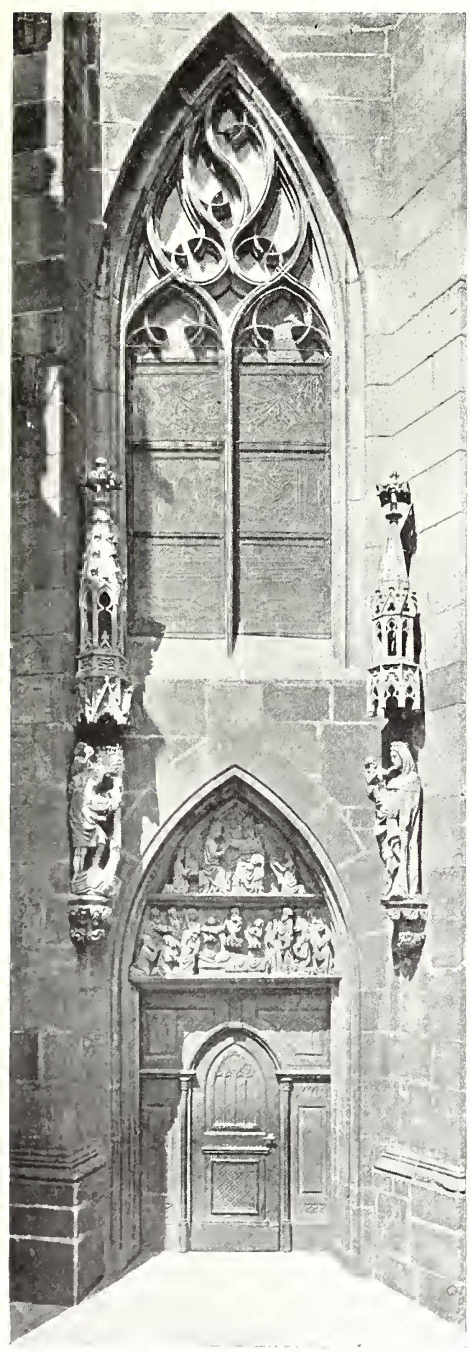
Eine Inschrift links am Pfeiler beim nördlichen Portale, unmittelbar über dem Sockel besagt:

Von . gottes . geburt . m . ccc .
und . l uu . jar . an . unser . fro
wen . abent . in . der . vasten .
leit . man . den . ersten . stein .
an . disen kor .

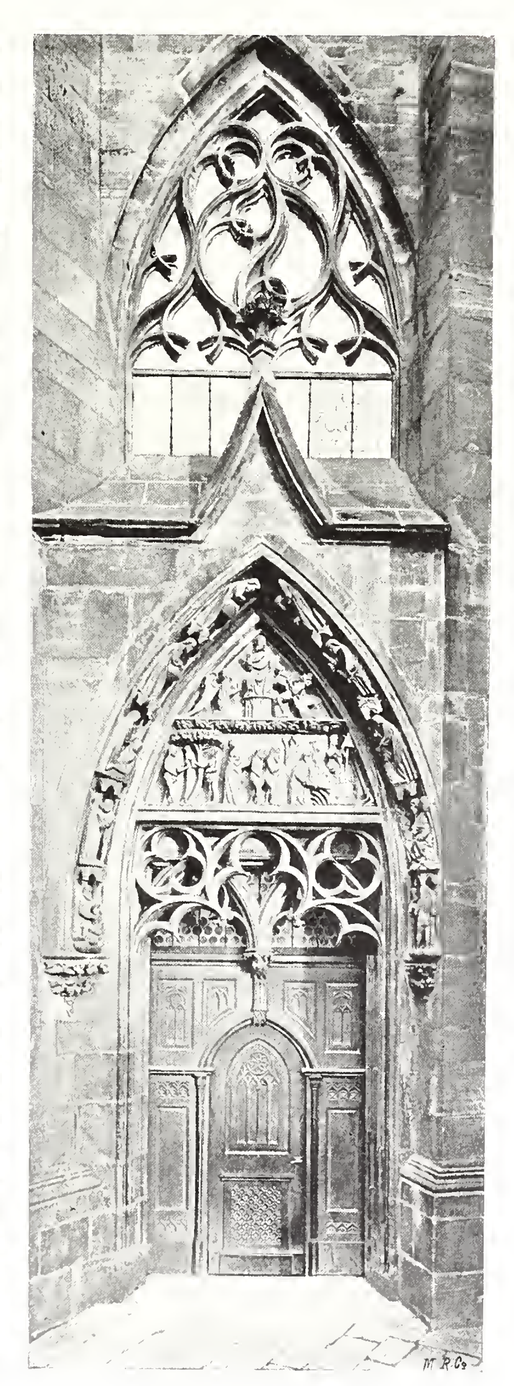
Dass der Plan zu dem im Jahre 1354 begonnenen Werke bereits von dem erst fünf Jahre später auf Lebenszeit angestellten Meister Johannes von (Schwäbisch-) Gmünd entworfen war, ist wahrscheinlich, wenn auch nicht mit urkundlicher Sicherheit zu erweisen. Wir werden bei der Beschreibung des Chores die Gründe prüfen, welche für die Urheberschaft des genannten Meisters zu sprechen scheinen. Von einzelnen Architecturtheilen sind ihm jedenfalls die beiden figurengeschmückten Portale zuzuschreiben, von denen das nördliche mit dem zierlichen doppelten Maasswerkgehänge, entgegen dem sonstigen Gebrauche, die reichere Durchbildung zeigt; ferner stammt von ihm die auf der Südseite bei der ehemaligen Nicolaus-Kapelle angebaute, zweigeschossige Sakristei mit dem schön bewegten, stark unterarbeiteten Blattfries am Hauptgesimse und mit ihren reizenden Zugängen im Innern. Wie lange Johannes von Gmünd thätig war, lässt sich nicht genau feststellen.

Der Bau ging sehr langsam vorwärts, hat vielleicht auch einige Zeit ganz stillgestanden. Zwei Messstiftungen aus den Jahren 1582 und

*) H. Schreiber, Das Münster zu Freiburg, S. 7.



Südportal des Chores.



Nordportal des Chores.

1386 ergeben zwar, dass zu jener Zeit wohl gearbeitet wurde, denn die eine spricht von einer Messe in der dritten Kapelle des neuen Chors, die andere von einer solchen am Nicolai-Altar, oder »wenn dieser wegen des neuen Chores« abginge, am St. Katharinen-Altar, allein eine bestimmte Mittheilung über regelmässige Fortsetzung des Baues besitzen wir erst wieder aus dem Jahre 1471.

Damals trat an die Spitze der Münsterbauhütte Hans Niesenberger aus Gräz oder Graz. Der Vertrag, welcher mit diesem Meister abgeschlossen wurde, ist in mancher Hinsicht so überaus lehrreich, dass er hier in seinem vollen Wortlaute mitgetheilt werden möge:

»Zu wissen, dass wir burgermeister und rat der stadt Freiburg im Breisgau in der ere des allmächtigen gottes und seiner lieben mutter, der jungfrau Marien, den ersamen meister Hans Niesenberger von Gräz zu einem werkmeister bestellt haben, den neuen chor hie zu Freiburg an Unser lieben Frauen Münster zu bauen, und denselben bau zu versehen, zu bestellen und zu bauen zum allerbesten, getreulich und erbarlich, wie er und die pfleger des baus zu rat werden, also lang, bis derselbe bau gebauen wird, oder einem rat nicht mehr füglich ist zu bauen. Und wenn einem rat nicht mehr füglich wäre zu bauen, das soll man meister Hansen ein halb jar vorhin verkünden, und im dann sein ergangen lon geben, und soll dann meister Hans daran kein anspruch mehr haben. Wäre aber sach, dass man über kurz oder lang ferner an dem chor bauen wollt, das soll man meister Hansen zu wissen thun, und soll dann meister Hans wieder bauen, wie das vor und nach in diesem brief steht.

Item, man soll im des baues und der versehung halber zu lon geben alle fronfasten fünf gulden, und wenn er in des baues dienst ist oder allher zu dem bau oder wieder heim zieht, soll man im alle tage zu dem vorgenannten lon zween schilling und zween pfennig rappen geben.

Item, meister Hans soll zu jeder fronfasten einmal zu dem bau kommen; er soll auch einen guten erbern balier haben, und den bau mit guten gesellen versehen, die zu rechter zeit an- und abgehen, und getreulich arbeiten.

Item, er soll dieselben knecht mindern oder meren, je nach befelch der pfleger; doch wenn ihrer zu lützel oder zu viel wären, soll man meister Hansen einen monat vorhin kund tun, dass er sich wisse darnach zu richten. Und ob einiger gesell den pflegern nicht füglich wäre, das sollen sie meister Hansen oder dem balier sagen, der soll in dann in einem monat verschicken.

Item, man soll von Peters tag im winter genant cathedra Petri bis zu st. Gallen tag dem balier zu lon geben zween schilling rappen, und den gesellen ein tag zween und zwenzig rappen. Item von st. Gallen tag bis zu st. Peters tag genant cathedra Petri soll man dem balier geben neunzehen rappen, und einem gesellen fünfzehen rappen. Item und den gesellen, die da setzen, soll man zweier rappen mehr geben.

Item, die gesellen sollen in dem grössern lon am werk seyn zu den fünfen am morgen und am abend zu den sibenen davon gehen, vor und nach ungefärlich. Und mögen an dem morgen ein stund, zu mittag ein stund, und zu dem abend ein halbe stund zum essen gehen.

Item, sie sollen am samstag und an gebannenen feierabenden über jar, auch von des heiligen kruzes tag im herbst bis zu des heiligen kruzes tag im meyen nit abendstund halten. Sie mögen auch am samstag zu fünfen am abend feierabend haben, und je zu vierzehn tagen an einem feierabend um die drei in das bad gehen.

Es soll auch alles holzwerk Unser Frauen bleiben.

Item, und ob der meister mit jemand spännig würd, das soll er gegen gemeiner stadt mit recht austragen vor unsers gnädigen herren in Oesterreich landvogt und räten hievor zu land, und mit einigen personen hie zu Freiburg vor rat oder gericht one all ander auszug.

Diesen punkten und artikeln allen und den bau erbarlich und beständig zu vollfüren, dem allem genug zu tun, getreulich und erbarlich nachzukommen, hab ich meister Hans obgenant gelobt bei treuen an eidesstatt one alle gefärd.

Und sind dieser briefe zween gleich gemacht und jedem teil einer gegeben mit unserem, des burgermeisters und rates sekret, auch mit meinem meister Hansen Niesenbergers insiegel versiegelt auf st. Matthäus des zwölfbotten tag, da man zalt von der geburt Christi 1471 jahr.«

Ueber die Thätigkeit des Meisters Hans und seiner Nachfolger erhalten wir ziemlich genaue Auskunft durch die Baurechnungen, welche vom Jahre 1471 bis in das 16. Jahrhundert hinein im Münsterarchive erhalten sind*).

Hiernach begann der Bau am 27. September 1471, während Meister Hans erst am 19. October eintraf und am 21. October die Steinmetzarbeiten aufnahm. Die Zahl der beschäftigten Gesellen war nur gering, zwischen 7 und 9 Mann, was vielleicht darauf hinweist, dass die Mittel nicht sehr reichliche waren, denn in der Konstanzer Hütte wurde etwa zu gleicher Zeit stets mit 24 bis 30 Gesellen gearbeitet.

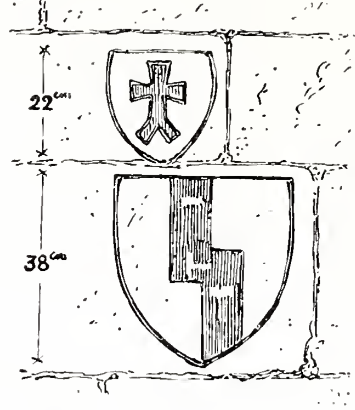
Niesenberger leitete aber nicht nur den Münsterbau, sondern war gleichzeitig noch an verschiedenen Orten thätig; desshalb bestellte er

*) Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 3, S. 17 ff.

für die Freiburger Hütte einen Parlirer, Martin, unter dessen Leitung die Arbeiten langsam weiter gingen.

Schon im December 1471 begab sich Meister Hans nach Einsiedeln, wo er an der Stiftskirche arbeitete, 1479 aber erbaute er bei dem Heiliggeistspital in Freiburg die Lugstühle, eine Art Gewerbslauben in der Nähe des Münsterplatzes, dort, wo heute das Museum steht. Drei Jahre später erhielt er auf eine Empfehlung des Rathes von Strassburg einen Ruf nach Mailand, wo er für den Herzog Lodovico Sforza den Vierungsthurm des Domes zu vollenden hatte.

Diese vielfache Abwesenheit von Freiburg wurde für den Meister verhängnissvoll. Der Bau war nicht überall geglückt, insbesondere erklärten die Sachverständigen die Wölbungen für »unwerklich und ungestaltig«, so dass Meister Hans mit seinem Sohne und dem Parlirer in's Gefängniss wandern musste. Erst auf sein dringendes Bitten und auf den Hinweis, dass er ein armer, alter schwacher Mann sei, wurde er freigegeben, musste jedoch von der Führung des Baues für immer zurücktreten*).



Schild der Münsterhütte und des Meisters Johannes von Gmünd.

Wer nach ihm die Leitung der Hütte übernahm, ist nicht nachweisbar: aus einer Rechnung wird nur ersichtlich, dass 1498 der Bau etwas lebhafter betrieben wurde. Um diese Zeit tritt ein Meister Lienhart auf, der aber nicht ständig in der Hütte arbeitete, sondern gleichfalls auch andere Bauten leitete.

In der genannten Rechnung geschieht auch zum ersten Male des »Laubwerkes« (Maasswerkes) für die Fenster und Gallerien Erwähnung. Der Chor musste sonach schon eine ziemlich bedeutende Höhe erreicht haben.

Um den Bau zu fördern, hatte Papst Sixtus IV. im Jahre 1479 einen Ablass unter den üblichen Bedingungen allen denen verliehen, welche einen bestimmten Geldbeitrag der Münsterfabrik spenden würden. Hierdurch wurden gewiss in jener glaubensfreudigen Zeit dem Baue reichliche Mittel zugeführt. Um so mehr ist es zu verwundern, dass trotzdem im October 1499 die Steine ausgegangen waren, so dass die Löhne an Meister und Gesellen bezahlt werden mussten, obgleich diese feierten. Bemerkenswerth ist auch die kleine Zahl der Maurer

*) Freiburger Diöcesanarchiv Bd. II.

und Taglöhner, welche in den Rechnungen vorkommen. Sie erklärt sich vielleicht daraus, dass damals die Versetzarbeiten ausschliesslich durch Steinmetzen besorgt wurden, während heutzutage dazu Maurer verwendet werden. Desshalb auch der erhöhte Lohn der Steinmetzen, wenn sie auf den Gerüsten arbeiteten, d. h. Werkstücke versetzten.

Im Jahre 1505 wird wieder ein Meister Hans als Leiter der Arbeiten in der Hütte und am Bau erwähnt. Der Chor war damals schon zu ziemlicher Höhe, wahrscheinlich bis zu den Kämpfern der mittleren Wand gediehen und man begann die Wölbung vorzubereiten durch Aufstellung der Strebewerke. Vollendet wurde das Gewölbe im Jahre 1510, wie aus dem neben dem mittleren Schlussringe angebrachten Datum sich ergibt. Das ebendort befindliche Monogramm auf den genannten Meister Hans zu beziehen und diesen gar für den Sohn des Hans Niesenberger zu halten, erscheint uns zu gewagt.

Drei Jahre nach vollendeter Einwölbung, im Jahre 1513, wurde, wie schon erwähnt, der Chor durch Bruder Balthasar aus dem Prediger-orden, Weihbischof des Bischofs Hugo von Konstanz, geweiht. Der Bau war damals nicht ganz vollendet und ist es auch gegenwärtig noch nicht, wenngleich in späterer Zeit noch manche Theile ausgeführt worden sind. So wurden die Strebepfeiler nur mit profilirten Deckplatten versehen, deren Fugen zum Schutze gegen Witterungseinflüsse mit Blei ausgegossen sind. Einige Pfeileraufsätze wurden nachträglich, zum Theil in sehr unbefriedigender Weise, hergestellt; drei derselben auf der Nordseite fehlen heute noch ganz. Auch das Treppenthürmchen harrt dort noch des Ausbaues.

Von weiteren Meistern wird um 1516 ein Hans von Hall genannt, mit welchem die Kosten für das Steinbrechen in Thennenbach verrechnet wurden. Von 1518 bis 1524 aber leitete Hermann Neuhäuser das Werk, der bei seinem Tode als ein besonders getreuer und tüchtiger Mann gerühmt wird. Auf ihn folgt Leonhard Müller von Ettlingen und auf diesen wiederum 1533 Meister Hans Mentzinger von Basel. Trotz einer Erklärung des Rathes, dass der Bau wegen Mangel an Mitteln auf längere Zeit eingestellt werden müsse, erscheint dann von 1535 bis 1554 in den Hüttenrechnungen ein Meister Wolf Koch von Ruffach, woraus geschlossen werden darf, dass, wenn auch das grosse Werk im Ganzen stockte, doch immerfort auf Unterhaltungsarbeiten Bedacht genommen wurde.

Der Freiburger Münsterchor hat eine bemerkenswerthe, für die damalige Zeit neue und eigenartige Grundrissbildung. Die Breite des alten Chores war beibehalten worden. Das Altarhaus schliesst mit drei

Seiten des Sechseckes, der Kapellenkranz mit sechs Seiten des Zwölfeckes. Während es nun sonst bisher in der deutschen, wie in der französischen Gothik Sitte war, dass stets auf einen Pfeilerzwischenraum des Altarhauses eine Kapellenöffnung traf, entprachen hier einem solchen je zwei Kapellen, und zwar so, dass die Achse des Intercolumniums nicht durch eine Kapellenöffnung geht, sondern durch die Trennungswand der Kapellen, welche hier durch die weit in's Innere vorspringenden Strebepfeiler gebildet wird. Diese eigenartige Grundrissanlage ist jetzt vom Chore aus nicht mehr so sichtbar, seit zwischen die Pfeiler, statt der früheren niedrigen und durchbrochenen Brüstung, vollständige Wände eingezogen worden sind. Wir haben es hier mit jenem eigenthümlichen Grundrisse zu thun, welcher in der Meisterfamilie der Arler von Köln erfunden zu sein scheint, jedenfalls von Peter Arler zuerst im Jahre 1351 bei der hl. Kreuzkirche zu Gmünd angewendet und später in grösserem Maassstabe an böhmischen Kirchenbauten zur Geltung gebracht wurde. Ganz offenbar beeinflusst von dieser neuen Richtung, welche in seiner Heimathstadt so glänzend vertreten war, hat dann Johannes von Gmünd seine Freiburger Choranlage geschaffen. An ein Verwandtschaftsverhältniss zwischen Meister Johannes und der Familie Arler desshalb zu denken, wie Dohme es thut, erscheint uns keineswegs erforderlich.

Eine selbständige Fortbildung der Arler'schen Grundgedanken bedeutet es, dass der Freiburger Meister seine Kapellen nicht geradlinig, sondern mit einem ausspringenden Winkel abschloss.

Eine zweite Eigenthümlichkeit des Chores ist die Art der Abdeckung des Chorumganges und der Kapellen. Man hat nämlich keine Dächer angelegt, sondern die Kapellen wie den Chorumgang mit grossen Steinplatten gedeckt, deren Fugen mit Blei vergossen oder vielmehr verstemmt sind. Wir haben also hier eine in grösserem Maasse durchgeführte Verwerthung der im Thurme bei der Bedachung des Glockengeschosses auftretenden Deckenbildung.

Der Chor ist in maassvollen Verhältnissen gestaltet, der Anschluss an die alten Theile geschickt vermittelt, das Ganze zwar im Aufbau einfach, aber durchaus würdig und reich im Gesammteindruck.

Besonders belebt erscheint das Aeussere durch die an den Stirnseiten der Pfeiler angebrachten doppelten Figurennischen und durch die schon erwähnten späteren Pfeileraufsätze.

Den gekehlten Nischen sind zierliche, auf einer Schräge aufsitzende Säulchen vorgestellt, welche profilirte Konsolen tragen. Schlanke Fialen bilden die seitlichen Einfassungen. Baldachine, die aus verschlungenen, geschweiften Wimpergen bestehen, ergeben den oberen Abschluss.



Figurennischen der südlichen Chorstrebewerke.

Von den Pfeileraufsätzen ist weitaus am bemerkenswerthesten der zweite auf der Südseite. Er zeigt auf den steilen, geschweiften Sockelschrägen der Breitseiten freistehende dünne Säulchen mit schön gegliederten Füssen; aus ihnen entwickeln sich die acht profilirten Konsolen. Uebereck gestellte Sporen mit Fialen und Dreiviertelstäben endigen in geschweifte, krabbenbesetzte Wimperge, welche auch hier wieder zu Baldachinen durcheinander geschlungen sind. Das Ganze stellt sich als eine anscheinend regellose, raffinirte Steinmetzarbeit dar, bei welcher das Material (Pfaffenweiler Sandstein) mit staunenswerther Leichtigkeit bewältigt ist. Entstanden ist dieses so zu sagen phantastische Gebilde, wie die auf einem freistehenden Säulchen der Ostseite befindliche Marke angibt, im Jahre 1563.

Die drei nach oben abschliessenden Fialen sind erst in unserem Jahrhundert nach einem Entwurfe von Franz Sales Glaenz hinzugefügt worden.

Der im Jahre 1757 entstandene erste Aufsatz der Südseite zeigt unter einem von Säulen getragenen Baldachin das Reiterstandbild des heiligen Georg, des ältesten Stadtpatrones. Gegenüber auf der Nordseite erweckt ein sonst aller künstlerischen Bedeutung entbehrender Aufsatz aus dem Jahre 1813 dadurch ein hohes Interesse, dass ihm, freilich ganz planlos, spätgothische Werkstücke eingefügt sind, Theile jenes ehemals auf dem Münsterplatze befindlichen Bildstockes, in welchem die Bäckerzunft ein ewiges Licht zum Andenken an erschlagene Bürger unterhielt.

Andere Aufsätze sind in den Jahren 1844, 1847, 1851, 1853 und 1855 unter den Baumeistern Ferdinand Riescher und Hieronymus Hügle ausgeführt worden. Alle diese Arbeiten, so ungeschickt und zum Theil stilwidrig sie uns heute erscheinen mögen, müssen gerechter Weise vom Standpunkte einer Zeit aus gewürdigt werden, welche insbesondere für die ornamentalen Einzelheiten der Gothik, trotz nächstliegender Vorbilder, noch kein Verständniss gewonnen hatte. Härter zu beurtheilen sind die zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts den ausspringenden Kapellenecken aufgesetzten Fialen, denn sie sind sogar im Aufbau formlos und verfehlt. Als die beste unter den modernen Zuthaten erscheint der im Jahre 1889 errichtete Aufsatz mit dem Standbilde des heiligen Ludwig von Frankreich, eine Stiftung des früheren Münstercustos Ludwig Wanner.

Die in den oben beschriebenen Nischen und Pfeileraufsätzen angebrachten älteren Figuren sind grösstentheils erst nachträglich an ihre jetzigen Standorte verbracht worden, ohne dass man jedoch

auch nur von einer einzigen angeben könnte, wo sie sich früher befunden hat. Sie kennzeichnen sich sämmtlich als treffliche Arbeiten des 14. Jahrhunderts, von schöner Gewandung und anmuthvoller Haltung. Drei grössere Standbilder, die hoch oben in den Fialenaufsätzen stehen, zeigen in deutlichen Spuren, dass sie ehemals in Farben gefasst waren.

Erwähnung verdienen schliesslich noch die Porträtbüsten einiger Werkmeister und ihrer weiblichen Angehörigen, die bei der Ballustrade der Plattform als Konsolenträger für die Fialenansätze verwendet sind.

Bei der Betrachtung des äusseren Chores springt Jedem sofort in's Auge, dass die Nordseite gegenüber der Südseite äusserst dürftig ausgestattet ist und noch weit weniger Schmuck aufweist, als es aus dem wiederholt erwähnten Gebrauche allein sich erklären lässt. Während z. B. die Stirnseiten der südlichen Strebepfeiler Figurennischen besitzen und selbst die Pfeilerflächen durch Maasswerkfüllungen belebt sind, ist auf der Nordseite alles kahl und schlicht bis zur Nüchternheit. Wir irren wohl nicht, wenn wir diese ganz auffallende Vernachlässigung einem allmählich eingetretenen Mangel an Baukapital und der andauernden Ungunst der politischen Verhältnisse zuschreiben.

Das Innere des Chores macht, wie sich schon aus dem oben skizzirten Grundrisse des Johannes von Gmünd ergibt, den Eindruck einer luftigen, weiträumigen Anlage, deren bedeutende Gesammtwirkung auch durch die eingezogenen Wände nicht wesentlich beeinträchtigt wird. Von der früheren Abschlussbrüstung des Hochchores, welche im Anfang unseres Jahrhunderts den genannten nüchternen Wänden hat weichen müssen, ist in der ersten Travee, allerdings hinter Schränken verborgen, noch ein Feld erhalten, dessen Maasswerk einen Schluss auf die ehemalige Schönheit dieser Architecturtheile gestattet. Auch das Intercolumnium hinter dem Hochaltar ist nicht zugebaut, jedoch entstammt die dort befindliche Gallerie mit ihrem naturalistischen Astwerk erheblich späterer Zeit.

Die Pfeiler sind abgeschrägt und besetzt mit starken Rundstäben, welche durch Kehlen von einander getrennt werden. Dem rautenförmigen Netzgewölbe des Hochchores sind drei Schlussringe eingefügt, deren Abdeckungen in erhabener Arbeit die Jungfrau mit dem Kinde in halber Figur, sodann einen Engel mit dem Schilde der Stadt und endlich das österreichische Wappen zeigen.

Die Nordseite ist auch im Innern einfacher durchgebildet als die Südseite. Ihre Fenster haben nur abgeschrägte Leibungen, während auf der Südseite und an den drei Seiten des Chorschlusses die

Leibungen der Oberfenster mit Kehlen versehen sind, welche Säulchen mit konsolenartigen Kapitellen zur Aufnahme von Figuren enthalten.

Die Fenster des Kapellenkranzes sind zweitheilig, jene des Hochchores aber viertheilig. Bei allen zeigt sich die Neigung zu möglichst grosser Vielgestaltigkeit der Maasswerkmotive. So wechseln die Formen des Lanzettbogens mit dem normalen Spitzbogen und nicht selten liegt der Scheitel seitlich statt in der Mitte, so dass die Achse des ganzen Fensters verschoben erscheint.

Die Chorkapellen sind ausnahmslos in vier Seiten des Sechsecks angelegt. Ebenso stimmt die Innnenstructur der einzelnen im Wesentlichen überein. Die Unterschiede in der Architectur beschränken sich auf bald schlichtere, bald reichere Behandlung der Gewölbeschlusssteine, der Rippen und der Sockel; insbesondere sind erstere nicht selten mit kunstvollem Bildwerk geziert.

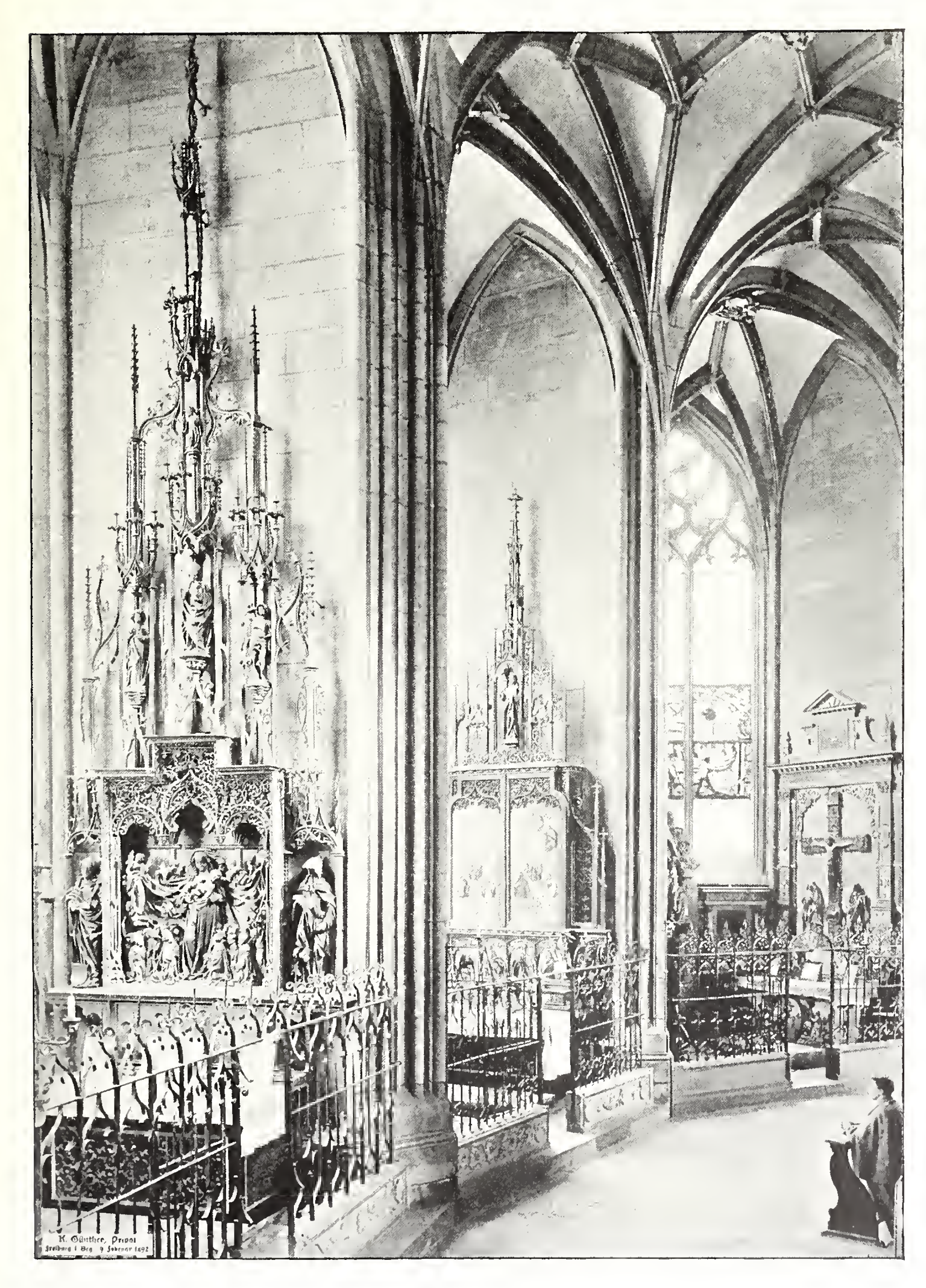
Vor dem eigentlichen Kapellenkranze des Chores liegt, an die Ostseite des nördlichen Querhauses angefügt, die ehemalige St. Anna-Kapelle, welche, seitdem sie zur Aufbewahrung der Reliquien des hl. Alexander dient, den Namen Alexander-Kapelle trägt. Sie ist zweigeschossig angelegt und unten durch ein reiches Sterngewölbe, oben durch ein einfaches Kreuzgewölbe abgeschlossen. Ihr Licht empfangen beide Geschosse durch ein viergliedriges, quer getheiltes Fenster, dessen untere Parthie das berühmte, nach einer Visirung von Hans Baldung ausgeführte Glasgemälde enthält. Merkwürdig ist die Kapelle ausserdem noch, abgesehen von jener oben bereits erwähnten romanischen Arkade, durch ihren Bodenbelag, der aus grünlichen und röthlichen Marmorfliesen gemustert ist.

Die erste der eigentlichen Chorkapellen, welche dem Basler Domkapitel während seines Freiburger Aufenthaltes (1529—1678) als Sakristei diente, wird desshalb heute noch vielfach als Basler Sakristei bezeichnet. Sie birgt die Grabstätte des im Jahre 1514 verstorbenen Edlen Jakob Heimhoffer und seiner Ehefrau. Hier mündet auch die Wendeltreppe, die zur Plattform des Chores führt.

Die nächste Kapelle ist benannt nach dem adligen Geschlechte von Blumnegg, dem sie den grössten Theil ihrer inneren Ausstattung verdankt. Früher besass sie einen der hl. Maria Magdalena geweihten Altar mit dem Wappen der Familie von Summerau. Bestattet sind hier Mitglieder der Geschlechter von Brempt und von Blumnegg.

Zwischen dieser und der nächsten Kapelle liegt der nördliche Eingang zum Chor.

Es folgt dann die St. Martinskapelle, bekannter unter der Bezeich-



Chorkapellen der Nordseite.

nung Locherer-Kapelle. In ihr stiftete nämlich im Jahre 1506 der damalige Dekan des Landkapitels Freiburg, Nicolaus Locherer (gest. 1513), Sohn eines vornehmen, heute noch bestehenden Bürgergeschlechtes, eine reich begabte Pfründe. Als Mitstifter nennt eine Inschrift unter dem Glasgemälde des Fensters einen gleichfalls dem geistlichen Stande angehörigen Johannes Locherer mit Beifügung der Jahreszahl 1520. Der köstlichste Schatz der Kapelle jedoch, der prächtig in Holz geschnitzte Altar, ist sehr wahrscheinlich ein Geschenk des ersten eigentlichen Pfründeninhabers, des Magisters Bernhard Locherer*).

Die Franz von Sales oder Sother-Kapelle ist bemerkenswerth durch ein reich gestaltetes Epitaphium, welches dem Andenken des Basler Domdekans Doctor Apollinaris Kirser (gest. 1579) gewidmet ist. Die Wappenschilder und Figuren dieses Kunstwerkes sind anscheinend in Stuckmanier aus Alabastergips hergestellt.

Die Boecklin-Kapelle ist im Jahre 1524 durch den kaiserlichen Schatzmeister Jakob Villinger von Schonenberg und seine Ehefrau mit gemalten Glasfenstern beschenkt worden. Ihre Benennung führt sie jedoch von dem Magdeburger Domprobst Wilhelm Boecklin von Boecklinsau, der im Jahre 1585 hier seine Grabstätte fand. Sein Epitaphium zeigt ihn angethan mit ritterlichem Harnisch und kirchlichen Gewändern zugleich. An der Rückwand der Kapelle ist eine Gedächtnisstafel für den Reichsgrafen Ferdinand Amadeus von Harsch angebracht, der nach einem thatenreichen Leben im Jahre 1722 hier seine letzte Ruhestätte fand. Ueber dem Altare hängt ein bisher noch viel zu wenig beachtetes Meisterwerk deutscher Goldschmiedekunst von ehrwürdigem Alter, das romanische, in Silber getriebene Crucifix, das weiter unten näher beschrieben werden soll.

Während bei anderen Choranlagen häufig die in der Achse des Baues gelegene Kapelle architectonisch bevorzugt erscheint, ergab sich hier aus der Eigenthümlichkeit des oben besprochenen Grundrisses die Gelegenheit, die zwei Kapellen zu beiden Seiten der Mittelachse, welche nach ihren Stiftern gewöhnlich als Kaiserkapellen bezeichnet werden, gleichmässig reicher auszustatten. In's Auge fällt besonders, dass die Gewölbe zum Theil freischwebende Rippen zeigen, die maaswerkartig zwischen die anderen eingespannt sind. Die ausnahmsweise fast in ihrer ganzen Ausdehnung gemalten Fenster zeigen in der ersten Kapelle die Bildnisse Kaiser Maximilians und Philipps II. von Spanien, in der zweiten diejenigen Karls V. und seines Bruders Ferdinand. In beiden befinden sich Grab-

---

*) Vgl. A. Poinsignon, »Schauinsland«, Jahrl. 15, S. 17 ff.

stätten von kirchlichen Würdenträgern und Gelehrten; wir nennen unter diesen nur Christoph Pistorius (gest. 1628), der neben anderen Stellen achtzehn Jahre lang die Münsterpfarrei inne hatte.

Die dem hl. Johannes dem Täufer geweihte Kapelle, in welcher das Grab des im Jahre 1525 gestorbenen Ritters Johannes Snewlin, genannt Gresser, sich befindet, barg ehemals den jetzt in der ersten Kaiserkapelle stehenden Flügelaltar, der erst in neuester Zeit als ein Werk des grossen Meisters Hans Baldung wieder erkannt worden ist*). Hier ruhen unter anderem die Gebeine eines im Jahre 1560 gestorbenen Basler Weihbischofs und des Basler Domherrn Johann Weidenkelter (gest. 1653), welcher sich durch eine Stipendienstiftung um die Universität verdient gemacht hat.

Die Kapelle der Edlen von Lichtenfels und Krozingen wird auch das Dettinger Chörlein genannt, weil in ihr der Edle Reinhard von Dettingen, der letzte seines Namens und Stammes, bestattet liegt (gest. 1617). Zwei steinerne Grabplatten erinnern an Cornelius von Lichtenfels, Scholaster des Basler Domstifts (gest. 1525) und an Christoph von Krozingen, Kaplan am Münster zu Freiburg (gest. 1563). Hier befindet sich auch der einzige noch erhaltene Renaissancealtar, eine Stiftung des Basler Domcustos Wilhelm Blarer von Wartensee aus dem Jahre 1615.

Ueber die Geschichte der Universitäts-Kapelle und über ihre Kunstdenkmäler sind wir am Besten unterrichtet durch die ausgezeichnete Studie von F. X. Kraus**). Danach wurde der Bau in den Jahren 1505 bis 1510 auf Kosten der Freiburger Hochschule ausgeführt und zur Begräbnissstätte für diejenigen Angehörigen des Lehrkörpers bestimmt, welchen die academischen Behörden diese Ehre zuerkannten; auch in dem vor der Kapelle gelegenen Theile des Chorumganges sollten nur Mitglieder der Universität beigesetzt werden dürfen. Unter denen, welche hier die letzte Ruhestätte fanden, nennen wir zunächst den berühmten Rechtsgelehrten Ulrich Zasius (gest. 1535), dessen Andenken durch eine mit dem Brustbilde des Verstorbenen bekrönte Renaissance-Tafel festgehalten wird; sodann den Humanisten Heinrich Glareanus (gest. 1563), den Juristen Theobald Bapst (gest. 1564), den Sprachforscher Johannes Hartung (gest. 1679). Weitaus am meisten Aufmerksamkeit wird aber die Kapelle stets erregen durch das schöne Triptychon, dessen innere Füllung aus zwei von Hans Holbein dem Jüngeren auf Holz gemalten Bildern besteht. An der Wand hängt ein Gemälde, auf dessen verschiebbarem Deckel der Hochaltar in

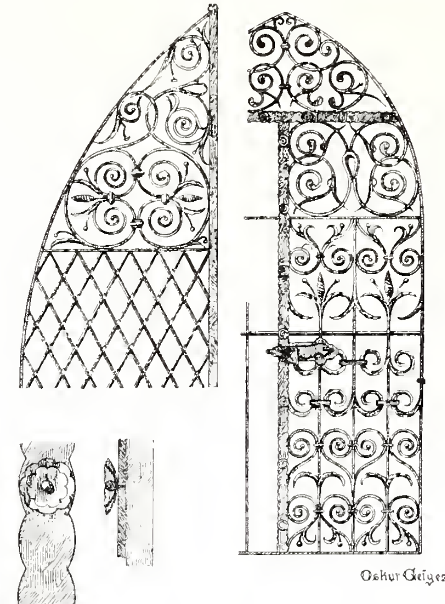
*) Vgl. G. von Térey, Zeitschrift für bildende Kunst, Neue Folge, Bd. 1 (1890), S. 248 ff.
**) Programm der Albert-Ludwig-Universität Freiburg im Brg. (1890).

derjenigen Gestalt wiedergegeben ist, welche er bis zur Herstellung des jetzigen Aufsatzes besessen hat. Unter diesem Deckel befindet sich ein keineswegs werthloses Brustbild, vermuthlich Michael Küblin von Kisslegg, einen Freund und Gönner der Universität, darstellend.

Die Kapelle der Edlen von Stürzel scheint am frühesten von allen ihre Ausstattung erhalten zu haben. Sie nahm wenigstens schon im Jahre 1505 die sterblichen Ueberreste des Kanzlers Konrad Stürzel von Buchheim und seiner Gattin auf. Auch noch andere Mitglieder der Familie Stürzel liegen hier begraben. Der Altar der Kapelle besitzt einen so hohen Kunstwerth, dass er von Manchen über das benachbarte Werk Hans Holbein's gestellt wird. Der Taufstein, der hier seinen Platz gefunden hat, ist eine Schöpfung Christian Wenzinger's.

Zwischen der Stürzelkapelle und der Sakristei liegt der südliche Choreingang. Hier befindet sich ein laufender Brunnen, dessen Stock aus dem Jahre 1666 stammt, während das Becken die Jahreszahl 1673 trägt.

Die Kapellen sind, wie oben erwähnt wurde, im Wesentlichen gleichmässig angelegt. Im Einzelnen jedoch schwanken die Ausmessungen, so dass z. B. die grösste Breite 6,10, die geringste 5,00 m beträgt.



Schmiedeiserne Thüre der Alexander-Kapelle.

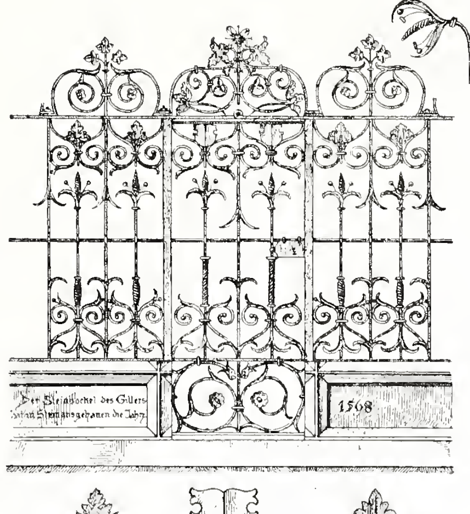
Im Grossen und Ganzen gleichartig behandelt sind auch die Schlusssteine der Gewölbe; sie haben ausnahmslos die Form des Dreipasses, in welchem dann ein auf die besondere Bestimmung der Kapelle bezügliches farbig gefasstes Bildwerk nebst den Wappen der Stifter eingefügt ist. Eine solche auffallende Uebereinstimmung legt den Gedanken nahe, dass diese Art der Ausschmückung überall zu gleicher Zeit, jedenfalls erst nach beendigter Einwölbung des ganzen Kapellenkranzes bewerkstelligt worden ist.

Die Sockelabschlüsse sind fast sämmtlich mit flott gezeichneten Renaissanceornamenten in erhabener Arbeit ausgestattet; sie zeigen zumeist wiederum die Wappen der Stifter, nicht selten auch eine

Jahreszahl. Die schmiedeisernen Abschlussgitter stellen sich durchweg als treffliche Leistungen des einheimischen Kunstgewerbes dar.

Der Chorumgang selbst zeigt nicht überall die gleiche Gewölbebildung. So sind die im Chorschluss gelegenen drei Felder, ebenso die dem romanischen Theil der Südseite benachbarten zwei Joche mit reicher gestaltetem Rippenwerk versehen als die übrigen, die nur mit einfachen Kreuzgewölben überspannt sind. Die Schlusssteine haben hier bald runde Form, bald die des Dreipasses und sind auch zum Theil wieder mit Wappenschildern und anderem Bildwerk geziert.

Die langgestreckte Sakristei ist von drei Bögen überspannt, welche eine Decke aus Steinplatten von je 5 m Länge tragen. Der Raum verdient schon desshalb höchste Beachtung, weil hier noch sehr bedeutende Theile des romanischen Baues sichtbar sind. Die aussen und innen über den Thüren befindlichen Bildwerke sind weiter unten zu besprechen.



Schmiedeiserner Abschluss der Chorkapellen.

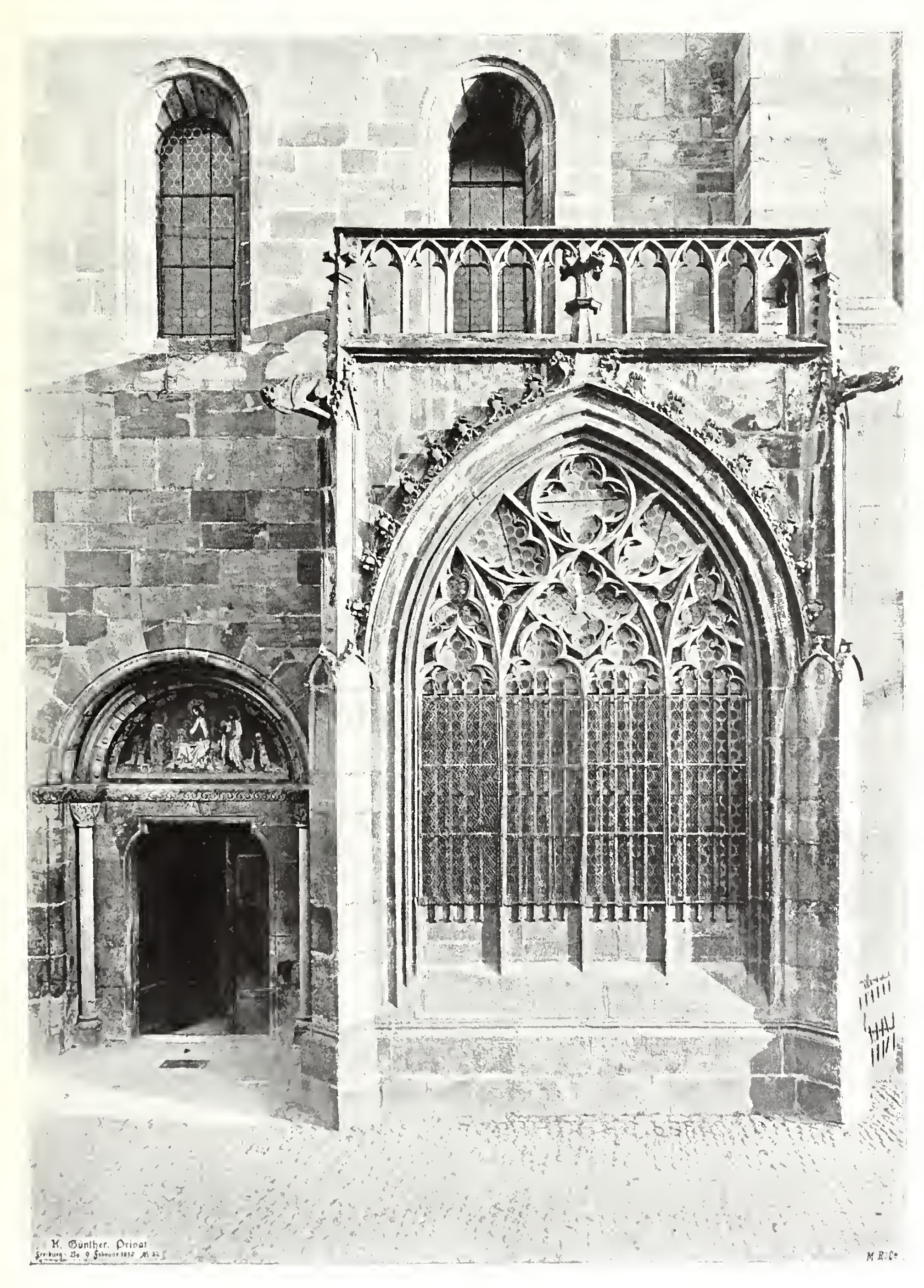
Die ausserordentlich lange Bauzeit des Chores, die sich durch anderthalb Jahrhunderte hindurch erstreckte, war natürlich von grossem Einflusse auf die Ausgestaltung der Kunstformen. Die Unterschiede zwischen den zeitlich weit auseinander liegenden Bautheilen sind, wie schon aus unserer Schilderung hervorgeht, vielfach so auffällig, dass sie selbst dem Auge des Laien bemerkbar werden. Genauerer Beobachtung jedoch bedarf es, um auf eine andere Eigenthümlichkeit der Choranlage hingelenkt zu werden: wir meinen den merkwürdigen Umstand, dass die Mittelachse des Chores beim Anschlusse an den romanischen Bau von der Achse des Langhauses um 50 bis 60 cm nach rechts abweicht, allerdings um später wieder mit ihr zusammenzufallen. Diese Unregelmässigkeit, die übrigens keineswegs vereinzelt dasteht, die man vielmehr aus einer gewissen symbolischen Absicht hat erklären wollen, ist am Deutlichsten erkennbar dort, wo der Dachgiebel des Hochchores über den First des Langhauses emporragt.

Die Vollendung des Chores im Jahre 1513 bildete den Abschluss der eigentlichen Bauthätigkeit im Grossen. Allein es war schon vorher dem Langhause eine Reihe von Anbauten hinzugefügt worden, welche, ohne störend zu wirken, den Eindruck der Mannigfaltigkeit erhöhen und den ganzen Bau noch lebendiger gestalten.

Dem Alter nach dürfte hier zuerst die ehemalige St. Peter- und Paulskapelle zu nennen sein, welche man wahrscheinlich schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts anlegte, indem man die 1,40 m starke Wand des nördlichen Querschiffgiebels durchbrach; nach Aussen hin erscheint sie um 1,50 m über die Flucht des Querhauses vorgeschoben.

Ein grosses viertheiliges Fenster mit reichem Maasswerk nimmt die ganze Vorderseite ein. Darüber zieht sich ein concentrisches Ueberschlagsgesims hin, das mit gut gearbeiteten Laubbossen besetzt ist. Manche Einzelheiten, so insbesondere die eben erwähnte Archivolte, zeigen eine auffallende Aehnlichkeit mit den entsprechenden Bautheilen der gothischen Obergeschosse an den Hahnenthürmen. Zwei über Eck gestellte Strebepfeiler mit Fialen, an welche Wasserspeier sich ansetzen, flankiren und eine mit Bogen verbundene Pfostengallerie bekrönt den hübschen Bau. Der rechteckige Innenraum ist mit einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen Schlussstein ein Medaillon mit Christuskopf zeigt. Leider liegt jetzt in dieser Kapelle die Treppe, welche zu der Musikempore führt. Durch sie ist auch ein anscheinend noch dem 14. Jahrhundert angehörendes Wandgemälde, welches die Kreuzigung darstellt, zum Theil unzugänglich geworden.

Ungefähr der gleichen Zeit entstammt die innere Architectur der im südlichen Seitenschiffe, zwischen dem Treppenthürmchen und dem letzten Pfeiler gelegenen Hl. Grab-Kapelle. Sie bildet nach dem Schiffe hin eine viertheilige Arkade, deren Bogen zierliches durchbrochenes Maasswerk enthalten. Ueberragt werden diese von steilen Wimpergen, die mit verschiedenartig gestalteten Krabben besetzt sind. Auf der Stirnseite zwischen den Wimpergen und an den Leibungen der Pfosten sind als Kämpfer des Maasswerkes interessante Masken angebracht, umgeben von schön modellirtem Laubwerk. Von hohem Werthe sind unzweifelhaft die fünf je 1,25 m grossen Figuren zwischen den Wimpergen, denen ganz offenbar einzelne Gestalten aus dem Cyklus der Vorhalle zum Muster gedient haben. Sie stellen dar in der Mitte den auferstandenen Heiland, zu seinen beiden Seiten Maria Magdalena und Maria Jacobi und auf den Eckpostamenten zwei Engel mit Weihrauchfässern. Der jetzigen polychromen Fassung der Architectur wie der



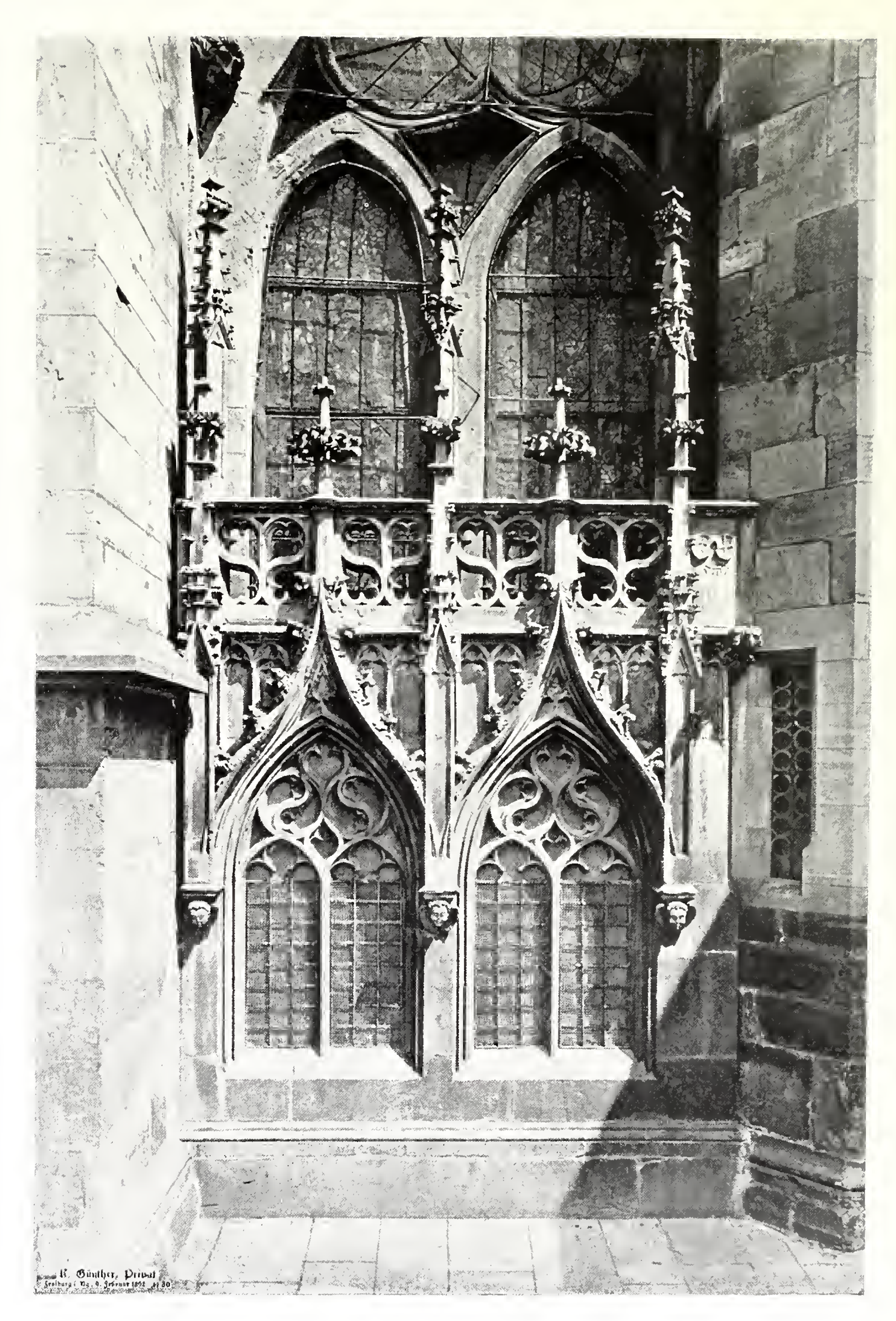
St. Peter- und Pauls-Kapelle beim Nordportal des Querschiffes.



Heiliggrab-Kapelle (Inneres).

Statuen, welche aus dem Jahre 1891 herrührt, liegen die Reste der mittelalterlichen Farbengebung zu Grunde. Im Innern trägt ein Sarkophag den in Tuch gehüllten Leichnam Christi, in dessen Brust sich eine verschliessbare Oeffnung befindet, bestimmt zur Aufnahme der Eucharistie vom Charfreitag bis zum Charsamstag. Auf der Vorderseite sind in hocherhabener Arbeit die bewaffneten Wächter schlafend und zusammengekauert sehr naturalistisch dargestellt. Ein fortlaufender stilisirter Rebblattkranz zieht sich um die Gesimsschräge. Wesentlich späterer Zeit gehört die Aussenarchitectur der Kapelle an. Im Januar 1578 erhielten die Pfleger des Münsterbaues vom Rathe die Erlaubniss, durch den Werkmeister Hans Böringer (gest. 1590), »wenn es in des bauwes vermögen, das heilig grab furbrechen, abrissen (d. h. einen Riss dazu entwerfen) verfertigen« zu lassen. Noch in demselben Jahre wurde das Werk vollendet, wie aus der oben rechts unter den Schilden der Stadt und der Bauhütte angebrachten Jahreszahl mit dem Meisterzeichen hervorgeht. Die spätgothischen Formen zeigen sich hier noch mit solcher Sicherheit behandelt, dass man geneigt sein könnte, die Anlage für älter zu halten. Nur die geflügelten Engelsköpfe, welche die Fialen tragen, erinnern daran, dass bereits eine neue Stilrichtung die Herrschaft angetreten hat; sie entsprechen genau denjenigen, auf welchen am Lettner die Rippenansätze ruhen und würden so, wenn auch keine urkundlichen Zeugnisse dafür vorhanden wären, an sich schon den Gedanken nahe legen, dass beide Werke aus der Hand eines und desselben Künstlers hervorgegangen sind. Dieser aber hat offenbar einen Theil seiner Ausbildung in dem Heimathlande der Renaissance empfangen; das darf aus einem bisher nicht beachteten Umstande geschlossen werden, nämlich aus der eigenthümlichen Behandlung der einzelnen Werkstücke, welche nicht aufgeschlagen, sondern nach italienischer Art geschliffen sind.





Heiliggrab-Kapelle (Aeusseres).

Die von Engelsköpfen getragenen Fialen, deren soeben gedacht wurde, schliessen die beiden niedrig gehaltenen, von geschweiften Wimpergen überragten zweitheiligen Fenster ein; zwischen die Riesen der Fialen und die Stämme der Kreuzblumen aber ist eine Maasswerkbrüstung eingespannt.

Der auf der Nordseite zwischen zwei Strebepfeiler eingebaute ehemalige Oelberg ist in seiner ursprünglichen Anlage ein Werk des Jörg Kempf, desselben Meisters, dem man die Kanzel des Münsters verdankt. Die Ausführung erfolgte nach der jetzt kaum mehr lesbaren Inschrift auf einem Spruchbande des grotesken Wasserspeiers im Jahre 1558, also drei Jahre früher, als die Kanzel errichtet wurde. Beachtenswerth ist die Abdeckung, ein Plattengewölbe mit freischwebenden, maasswerkartig gebogenen Rippen.

Gleich den meisten anderen Oelbergen war auch dieser ehedem auf der Innenseite abgeschlossen und öffnete sich nur nach dem Münsterplatze hin mit einer verhältnissmässig einfachen zweitheiligen Spitzbogenarchitectur, über der sich eine Maasswerkbrüstung erhebt. Im Jahre 1806 sollen die Figuren vollständig zertrümmert gewesen sein und die Nische stand lange Zeit leer. Als dann 1829 nach dem Abbruche der Abteikirche zu Tennenbach die Ueberreste des Grafen Egon I. von Freiburg sowie des Markgrafen Otto und der Markgräfin Agnes von Hachberg in das Münster übertragen wurden, wies man ihnen in der Oelbergkapelle ihre letzte Ruhestätte an, und verbrachte hierhin zugleich die zwei mächtigen Grabplatten, welche jetzt an den Seitenwänden aufgestellt sind. Die Nische wurde damals gegen das Innere geöffnet, nach aussen aber bis zur Kämpferhöhe abgeschlossen. Seitdem führt sie den Namen Grafen-Kapelle. Es unterliegt keinem Zweifel, dass durch diese Abänderung die Aussenseite des Münsters von ihrer malerischen Wirkung eingebüsst hat und es wäre sicher mit Freuden zu begrüssen, wenn man sich dazu entschlösse, dem Oelberg seine alte Gestalt wieder zu geben; die Grabdenkmäler brauchten desshalb keineswegs verlegt zu werden.

Der neueren Zeit angehörig ist die gleichfalls auf der Nordseite gelegene Abendmahls-Kapelle. Sie stellt sich dar als eine von redlichem Streben zeugende, wenn auch keineswegs glückliche Nachbildung der Heiliggrab-Kapelle. Der grosse Abstand zwischen ihr und dem alten Werke tritt am meisten hervor in der missverstandenen Gothik der Archictectur und in dem empfindsamen Ausdrucke der zwischen den Wimpergen stehenden Engelsfiguren mit den Leidenswerkzeugen des Heilandes. Im Innern der Kapelle befindet sich eine gleich dem

ganzen Bau von Xaver Hauser zu Anfang unseres Jahrhunderts in Stein ausgeführte Darstellung des hl. Abendmahls. Dabei hat nach einer volksthümlichen Ueberlieferung der Künstler dem Judas die Züge eines ihm übelgesinnten Beamten zu leihen gesucht. Nebenher sei noch erwähnt, dass an der Aussenseite der Kapelle einige alte Maasswerkplatten Verwendung gefunden haben.

Wir nannten oben Hans Böringer als den Schöpfer der Aussenarchitectur an der hl. Grabkapelle. Während nun der Meister dort noch mit vollem, sicherem Verständniss sich in den Formen der Gothik bewegt und gewissermassen nur leise andeutet, dass ihm auch die neue Kunstsprache nicht fremd geblieben ist, erbringt er in einem anderen Werke von ungleich grösserer Ausdehnung den Beweis, wie innig er sich bereits mit dem Geiste der Renaissance vertraut gemacht hat.



Bildniss Hans Böringer's vom ehemaligen Lettner.

Der Lettner, den Böringer im Jahre 1580 vollendete, dient zwar seit 1790 nicht mehr seiner anfänglichen Bestimmung, allein auch nachdem man ihn auseinander genommen und zu beiden Seiten des Querschiffes aufgestellt hat, ist sein hoher künstlerischer Werth noch leicht zu erkennen. Auf dem verkröpften mit Kartuschenrahmen gezierten Sockel erheben sich Arkadenpfeiler von rechteckigem Grundrisse. Ihnen sind kanilirte korinthische Säulen vorgestellt, welche das streng gegliederte Gebälk tragen. Das untere Drittel des Schaftes zeigt reiche Verzierungen: seitlich Vögel und Vasen mit Blumengewinden und vorne in Kartuschen die Reliefbilder der Evangelisten und der Kirchenlehrer in ganzer Figur. Die Rundbögen, die übrigens ein wenig gedrückt erscheinen, haben in den Leibungen geflügelte Engelsköpfchen. Die Zwickel sind abwechselnd ausgefüllt durch Prophetengestalten und durch Engel, welche die Leidenswerkzeuge tragen. Die gothischen Erinnerungen des Meisters kamen auch bei diesem Bau zum Ausdrucke in der Ballustrade, in der noch zu erwähnenden Wendeltreppe und in den Sterngewölben, deren Rippenanfänger, von den genannten Engelsköpfchen konsolenartig getragen, aus der Rückwand der Pfeiler hervorgehen. Als Material ist der gelbliche, sehr feinkörnige Kalkstein von Pfaffenweiler verwendet; nur die Maasswerkgallerie ist auffallender Weise in rothem Sandstein ausgeführt.

An einer Ecke der Brüstung hatte der Künstler sein eigenes Bild in halber Figur angebracht, das ihn in der Tracht seiner Zeit und mit

den Abzeichen seines Berufes darstellt. Auch die drei Pfleger des Münsterbaues waren dort in ähnlicher Weise verewigt. Von diesen Bildwerken befindet sich das erste jetzt in der Münsterbauhütte, die anderen in der ehemaligen St. Michaelskapelle des Westthurmes.

Karl Schäfer, welchem das Verdienst zukommt, auf Grund archivalischer Studien unseren Hans Böringer als den Schöpfer dieses Werkes nachgewiesen zu haben*), denkt sich den Lettner in seiner alten Gestalt versehen mit einer, hinter der mittleren der fünf Arkaden emporführenden Wendeltreppe**). Diese brach dann ein späterer Meister, Jacob Altermadt, im Jahre 1668 ab, um sie auf die eine Seite zu setzen, während er für die andere eine neue schuf. Der ganze Lettner erstreckte sich über die beiden Vierungspfeiler beträchtlich hinaus. Dort, wo er überragte, und in der Mitte vor der Wendeltreppe befand sich je ein Altar.

Eine kleinere Arbeit Böringer's ist die Brüstung vor der Oeffnung der St. Michaelskapelle; sie trägt seinen Meisterschild mit der Jahreszahl 1577. An der Südseite des romanischen Querschiffes ist vor der sogen. Segenthüre, dem Portal »darunter man die Kinder (und die Wöchnerinnen) einsegnet«, eine Vorhalle errichtet, welche zwar weit geringere Bedeutung besitzt, als die Werke Böringer's, aber immerhin Beachtung verdient. Geiges schliesst aus den an der Ostseite befindlichen Buchstaben M.G.W.D.B. und aus einem redenden Wappen mit beigefügter Jahreszahl, dass sie 1620 durch Michael Glück erbaut worden ist. Sie besteht aus drei Jochen, welche gegenwärtig mit Kreuzgewölben abgeschlossen sind, während früher, wie noch aus den Rippenanfängern ersichtlich ist, Netzgewölbe eingespannt waren. Das Bestreben, in den architectonischen Einzelheiten an den Lettner sich anzulehnen, tritt überall deutlich hervor. So sind es auch hier korinthische Säulen mit reichem Zierrath im Geschmacke der Renaissance, welche das Hauptgesims tragen und die Gallerie mit ihren feinen Maaswerkfüllungen hat ebenfalls wohl in dem Böringer'schen Werke ihr Vorbild. Auf der Süd- und Westseite zeigen die Postamente der Brüstung die Wappen der Münsterpfleger und die Anfangsbuchstaben ihrer Namen.

Wiederholt ist die Meinung ausgesprochen worden, dass diese Vorhalle als störende Zuthat zu beseitigen sei, allein bei sorgfältiger Ueberlegung wird man sich sagen, dass das Gesammtbild dadurch nur

---

*) Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheins, N. F., Bd. 9, S. 681 ff.

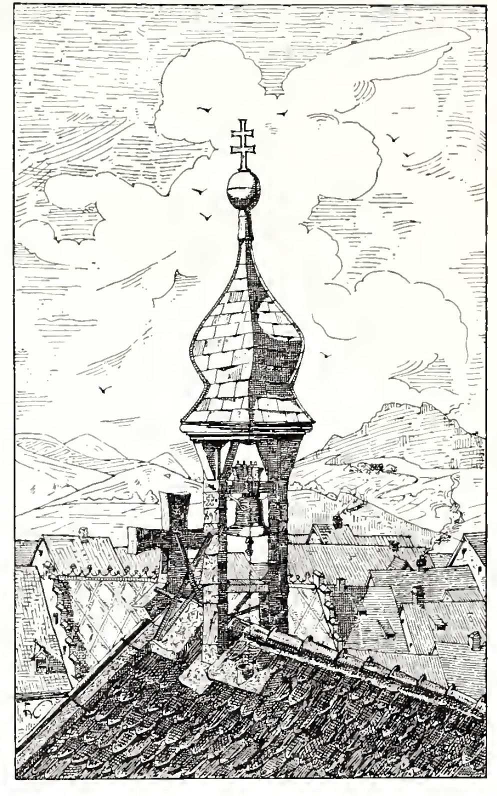
**) Es sei hier darauf hingewiesen, dass sich ein Theil der Böringer'schen Treppe mit ihrem reichen gothischen Maasswerkgeländer jetzt im Besitze des Herrn Glasmalers Merzweiler befindet.

verlieren könnte, selbst dann, wenn der durch allmähliche Anhöhung des Bodens verdeckte Sockel des alten romanischen Giebels wieder frei gelegt und dem ganzen Bau seine ursprüngliche Form zurückgegeben würde.

Das gleiche gilt von dem im 17. Jahrhundert errichteten, zierlichen Dachreiter des südlichen Querschiffes.

Bevor wir diese kurze Baubeschreibung schliessen, erwähnen wir zunächst noch, dass der Dachstuhl des Langhauses bis auf unsere Tage sich in seiner anfänglichen Construction erhalten hat; nach alter Art ist er ohne alle Längsverbindungen aufgeführt, so dass jeder Sparren für sich einen Bund bildet.

Unter dem Deckmaterial finden sich hier und da verstreut Ziegel, deren untere Hälfte grün und weiss glasirt ist. Sie sind aus guter Erde vorzüglich gebrannt. Ihre Breite beträgt 0,17 m, die Länge 0,43 m, die Stärke 0,02 m; nach vorne sind sie zugespitzt und auf der Rückseite haben sie die zum Aufhängen dienende Nase. Am merkwürdigsten ist, dass sie genau in den Umriss hineinpassen, der zu Anfang des 14. Jahrhunderts in den südlichen Strebepfeiler der Vorhalle als Normalmaass eingemeisselt worden ist. Vielleicht ist die Annahme gestattet, dass ehemals, und dann auch wohl schon in gothischer Zeit, die Bedachung des Langhauses bunt gemustert war.



Dachreiter auf dem südl. Querschiff.

Ueber das ganze Bauwerk vertheilt sind Steinmetzzeichen, deren Zahl sich nach einer sehr zuverlässigen Aufnahme insgesammt auf etwa 1200 beläuft. Auch Meisterschilde sind an manchen Stellen vorgefunden worden. Nicht ganz aufgeklärt ist die Bedeutung der gemalten Wappenschilde, denen man sowohl in der Nähe der Fenster, als auch auf den Stirnseiten einzelner Pfeiler begegnet.

* * *

Auf die architectonischen Reize unseres Münsters richten sich zunächst staunend alle Blicke. Eine glückliche Fügung aber hat es gewollt, dass diesem unvergleichlichen Wunderbau trotz so mancher Verluste auch noch ein köstlicher Reichthum an ausgezeichneten Schöpfungen der Plastik, der Malerei und selbst der Kleinkunst geblieben ist.



Figur vom Thurme.



Figur vom Thurme.

Wir besitzen freilich hier kein Werk aus jener bedeutsamen Frühzeit der heimischen Bildhauerkunst, deren Höhepunkt die ernste Schönheit der Sibylle im Dome zu Bamberg bezeichnet. Das Eingangs bereits erwähnte Relief, das die Krönung David's darstellt, kann, gleich dem Bilde des hl. Nicolaus im Tympanon des romanischen Südportals, nur unter archäologischen Gesichtspunkten Aufmerksamkeit erregen. Ungleich höher steht der ebenfalls schon besprochene Fries am Durchgang des südlichen Hahnenthurmes; in ihm paart sich volksthümliche Phantasie mit einer nicht geringen Sicherheit in der Composition, die den beschränkten Raum trefflich auszunutzen und zu beleben weiss.

Solchen immerhin spärlichen Resten romanischer Bildnerei steht die erstaunliche Fülle dessen gegenüber, was in der eigentlich grossen Bauzeit des Münsters geschaffen worden ist. Dabei tritt denn auch wieder die Wahrheit des Satzes hervor, dass die Plastik, welche ehedem

eine freie Schwester der Architectur gewesen war, in der gothischen Epoche von ihrer selbständigen Bedeutung verlor und zu engster Anschmiegung an das Bauwerk gezwungen wurde*). Dieser organische Zusammenhang zwischen Bildschmuck und Architectur wird besonders deutlich in den Baldachinfiguren des Thurmes und der Seitenschiffe. Schlicht in der Einzelbehandlung, aber trefflich in der Berechnung der Grössenverhältnisse und des Ausdruckes, blicken diese Fürsten und Apostel, diese Bischöfe und heiligen Frauen aus erhabener Höhe würdevoll auf den Beschauer hernieder. Das gilt namentlich auch von den viel umstrittenen vier Gestalten, die mit reich gezierten Konsolen in mässiger Höhe an den Strebepfeilern des Thurmes thronen.



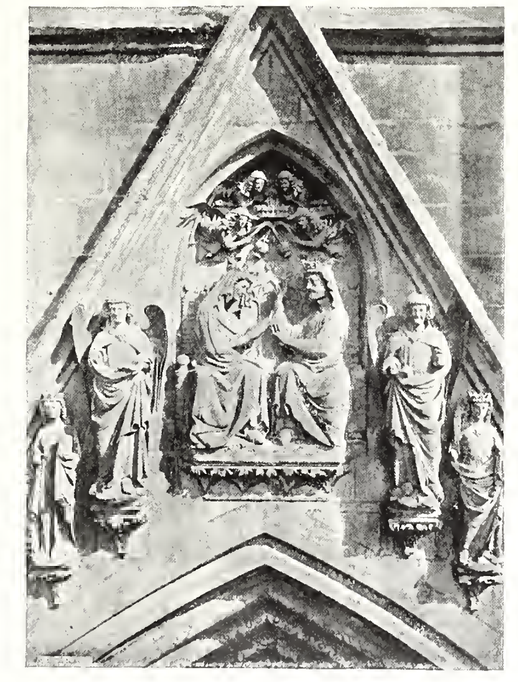
Maria mit dem Schutzmantel.

In den Grössenverhältnissen unterscheidet sich von den übrigen Standbildern auffallend dasjenige, welches als Porträt des Albertus Magnus gedeutet wird; in der That war dieser nach der Ueberlieferung von kleiner Gestalt, so dass man wohl annehmen darf, der Künstler habe dieses Merkmal in dem Bildwerke zum Ausdrucke bringen wollen. Eine der Figuren an der Westseite hat ursprünglich offenbar einen anderen Standort gehabt. Es ist die

*) K. Lamprecht, Deutsche Geschichte, Band 4, S. 286.

Madonna mit dem Schutzmantel, wie sie im Mittelalter nicht selten und auch hier in Freiburg mehrfach sich dargestellt findet*). Besondere Beachtung verdient schliesslich noch die an einem Pfeiler der westlichen Seitenschiffwand befindliche kleine Figur David's mit der Harfe, der auf der gegenüberliegenden Seite eine ebenfalls in kleinen Verhältnissen ausgeführte, vermuthlich den König Salomo darstellende Statue entspricht.

Viele der Baldachinfiguren sind wegen der grossen Höhe, in der sie sich befinden, nicht deutlich erkennbar; es steht zu hoffen, dass die geplanten Wiederherstellungsarbeiten am Thurme es möglich machen, sie näher zu bestimmen und vielleicht auch ihren Zusammenhang untereinander festzustellen.



Bildwerk im Giebelfeld des Hauptportals.

Das werthvollste Bildwerk der Westseite ist die in dem Giebelfelde des Hauptportals befindliche Gruppe, welche die Krönung Mariä darstellt. Auf einem Throne, der in eine flache spitzbogige Nische eingelassen ist, sitzt die Jungfrau geneigten Hauptes ihrem Sohne gegenüber, der ihr das Scepter darbietet. Sie trägt gleich dem Heilande bereits eine Krone. Ueber beiden jedoch schweben vier Engelsgestalten, von denen die zwei unteren Weihrauchfässer schwingen, während die oberen abermals eine Krone herniederreichen. Zu beiden Seiten dieser Gruppe stehen auf Konsolen mit hübschem Blattwerk zwei Engel und weiter unterhalb zwei gekrönte weibliche Heilige, von denen die eine ein Buch, die andere einen Palmzweig trägt. Das Ganze ist eine Composition von grossem Liebreiz.

Der Bildschmuck der Chorparthie ist zum Theil schon

*) Vgl. Fr. Kempf, Maria mit dem Schutzmantel, »Schauinsland«, Bd. 28, S. 15 ff.

besprochen worden; eingehendere Beschreibung verdient jedoch noch die plastische Ausstattung der Portale.

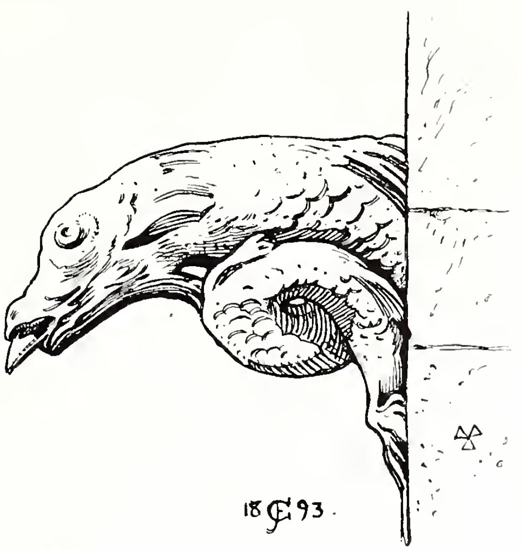
Am Nordportale stellt im Bogenfelde und in dessen Umrahmung ein zusammenhängender, jedoch nicht streng nach der Zeitfolge der Vorgänge angeordneter Bilderkreis die Geschichte der Schöpfung und des Sündenfalles dar. Das quergetheilte Tympanon zeigt in seiner oberen Hälfte den Sturz Lucifers in dem Augenblicke, da er seinen Thron über den des Allerhöchsten erheben will; mit leichter, fast majestätischer Handbewegung stösst der Herr den Bösen von sich, indessen auf der anderen Seite ein Engel anbetend kniet. Die übrigen Bilder des Cyclus sind in die Kehlen der Umrahmung dergestalt eingefügt, dass die abgeflachten Baldachine über den unteren jedesmal die Träger der oberen Darstellungen sind. Es liegt in den bildhauerisch schlicht behandelten Scenen der göttlichen Schöpfungsacte ein grossartiger Zug, den vollkommen auszubilden freilich erst einer weit späteren Kunstepoche vorbehalten war. Man sehe nur, wie hier die Schaffung des Himmelsgewölbes, der sieben Himmelskreise, des grossen und kleinen Lichtes (Sonne und Mond) typisch und doch lebendig geschildert ist! Menschlich ergreifend geradezu ist die Gruppe im unteren Felde des Tympanon, die den sorgenvollen und gealterten Adam bei der Bebauung des Ackers zeigt, indessen Eva am Spinnrocken sitzt und der kleine Abel Wasser schöpft. (Vgl. die Abbildung Seite 273.)

Auch die Innenseite des Portals ist mit einem Bilderkreise geziert, der jedoch in der Auffassung, wie in der künstlerischen Durchführung hinter dem äusseren erheblich zurücksteht. Man erblickt hier in der unteren Hälfte des gleichfalls quer getheilten Bogenfeldes als Mittelgruppe Christus vor Pilatus, seitlich Christus am Oelberg, die Gefangennahme, Geisselung und Dornenkrönung. Die obere Hälfte zeigt die Kreuzigung, die beklagenden Frauen und die um das Gewand des Herrn würfelnden Soldaten.

Am südlichen Choreingange ist in dem wiederum zweigetheilten Bogenfelde unten der Tod Mariä dargestellt. Das Sterbelager der Jungfrau umgeben die zwölf Apostel, unter ihnen einer mit dem Weihwasserkessel, genau wie die Tafelbilder jener Zeit es schildern. In den Wolken sieht man Gott den Vater, die Seele Mariä tragend, welcher in herkömmlicher Weise die Gestalt eines Kindes gegeben ist; zu beiden Seiten schweben musicirende Engel. Die obere Hälfte enthält die Krönung Mariä, und neben dieser Gruppe Engelsgestalten mit Orgel und Harfe. Rechts und links vom Portale stehen auf Konsolen unter

modernen Baldachinen die Statuen der Jungfrau Maria mit dem Kinde und des hl. Christoforus. Das Kreuz, welches dem Christuskinde in die Hand gegeben ist, erweist sich leicht als neuere Zuthat.

Es ist bekannt, dass die mittelalterlichen Meister selbst bei Kirchenbauten Scherz und Satyre in den Bildwerken nicht verschmähten. Waren es in der romanischen Zeit vorzugsweise die Friese, bei denen der Humor zur Geltung kam, oder bei denen, wie hier in Freiburg, an Fabel und Sage angeknüpft wurde*), so gab die Gothik besonders gern den Wasserspeiern groteske und komische Formen. Ausserordentlich zahlreich und mannigfaltig sind an unserem Münster die Darstellungen phantastisch gestalteter Thiere; auch Zerrbilder menschlicher Gestalten, in denen der Steinmetz nicht selten persönlichen Empfindungen Ausdruck gegeben haben mag, sind häufig zu finden. Aufmerksam machen wir hier noch auf den an einem Pfeiler der Nordseite angebrachten Delphin, der, obgleich er einer sehr frühen Zeit angehört, doch eine auffällig entwickelte Stilisierung zeigt.



Wasserspeier von den Ostjochen der Nordseite.

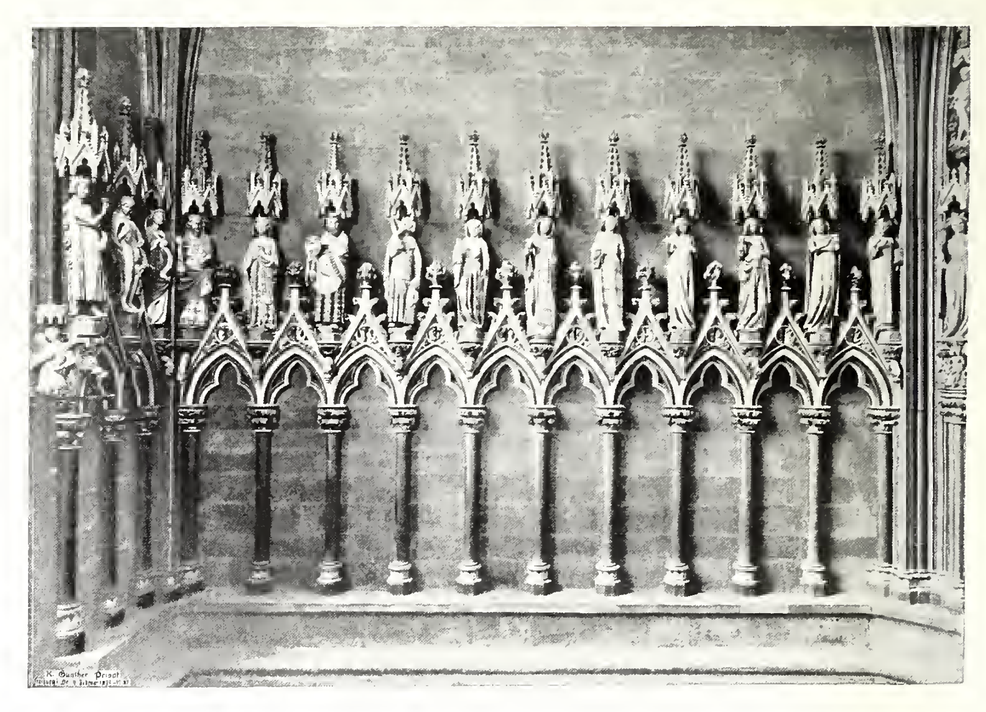
* * *

Als König Friedrich Wilhelm IV. bei der Grundsteinlegungsfeier zum Fortbaue des Kölner Domes in rednerischer Begeisterung den Ausspruch that, an jener Stelle sollten sich die schönsten Thore der Welt erheben, da war ihm sicherlich das Hauportal des Freiburger Münsters nicht in der Erinnerung. Wer hier die Vorhalle betritt, befindet sich einer der grossartigsten und weihevollsten Schöpfungen mittelalterlicher Plastik gegenüber. Schon der Gedankenreichthum dieses Bilderkreises ist so gross und tief, dass es sich wohl begreifen lässt, wenn man als seinen Urheber nur den bedeutendsten Gelehrten der mittelalterlichen Welt betrachten zu können meinte. Ein Beweis dafür, dass Albert der Grosse den Plan entworfen habe, wird sich freilich wohl nicht leicht

*) F. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, Bd. 2, S. 405.

erbringen lassen, allein in der Ueberlieferung mag immerhin sein gepriesener Name verbunden bleiben mit diesem unvergleichlichen Werke.

Es sollen nun hier keine neuen Deutungsversuche der tiefsinnigen Symbolik den bisherigen hinzugefügt werden. Wir beschränken uns vielmehr auf eine schlichte Aufzählung und auf gelegentliche kurze Bemerkungen über den künstlerischen Werth einzelner, besonders hervorragender Darstellungen. Das empfiehlt sich auch schon desshalb,



Vorhalle (Bildwerke der Nordseite).

weil sehr wahrscheinlich die Statuen nicht mehr durchweg in der ursprünglichen Anordnung aufeinander folgen.

Die Architectur, in welche der ganze Bilderkreis eingefügt ist, zeigt eine so entwickelte und wirkungsvolle Formenschönheit, dass man sie der hochgothischen Zeit zuzuschreiben geneigt sein könnte, wenn nicht aus der Structur unwiderleglich hervorginge, dass sie gleichzeitig mit dem Thurmhause selbst zur Ausführung gelangt ist.

Es haben zunächst an den Wänden der Halle auf jeder Seite vierzehn Figuren zwischen den Wimpergen der Blendarkadur unter



Vorhalle (Bildwerke der Nord- und Westseite).

Baldachinen Aufstellung gefunden, so zwar, dass links und rechts je drei noch auf der Westwand angebracht sind. Das erste Standbild linker Hand, welches als der Fürst dieser Welt erklärt wird, besitzt eine unverkennbare Verwandtschaft mit der entsprechenden Darstellung am Münster zu Strassburg, während die dicht daneben befindliche merkwürdige Allegorie der Frau Welt in ähnlicher Auffassung sich noch an mehreren anderen deutschen Kirchenbauten nachweisen lässt*). Die vier Gestalten, welche diesen Vertretern des Heidenthums und der Sünde unmittelbar folgen, bereiten auf das Christenthum vor: der Engel, aus dessen Munde Zacharias, da er im Tempel opfert, die Botschaft empfängt, dass sein Weib den Vorläufer des Heilandes gebären werde, dann Zacharias selbst in priesterlicher Kleidung, das Rauchfass in der Rechten, Elisabeth und endlich Johannes der Täufer. Der Zusammenhang ist hier so klar, dass die bisherigen abweichenden Deutungen in Erstaunen setzen müssen. Das Opfer Abraham's dagegen befindet sich vielleicht gegenwärtig nicht an seiner anfänglichen Stelle. Eher lässt sich die Anreihung der Maria Magdalena mit dem Salbengefässe an die Gruppe der fünf klugen Jungfrauen erklären, ohne dass man desshalb mit Schnaase**) anzunehmen brauchte, die äussere Aehnlichkeit sei dafür bestimmend gewesen. Den Schluss bildet an dieser Wand Christus selbst, in der einen Hand ein Buch, die andere erhoben, als ob er die Jungfrauen zu sich heranwinke. Die südliche Fläche zeigt die fünf thörichten Jungfrauen, sodann die Vertreterinnen der sieben freien Künste und zuletzt die Heiligen Margaretha und Katharina.

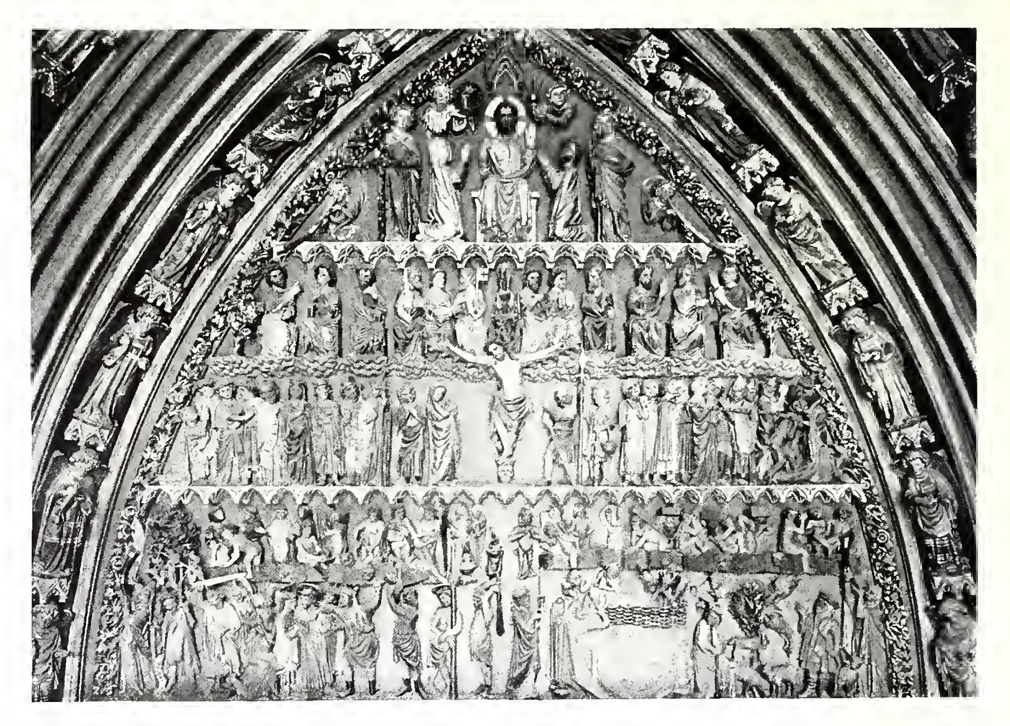
Eine überaus grosse Fülle von Gestalten und figurenreichen Gruppen belebt die Architectur des Portals. In den Kehlen der Leibungen stehen zu unterst auf Sockeln von der zierlichsten durchbrochenen Arbeit im Ganzen neun Figuren in der Grösse der eben aufgeführten, und zwar südlich der Engel Gabriel mit einem Spruchbande, die Jungfrau Maria, eine Taube als Sinnbild des heiligen Geistes auf der Rechten tragend, Maria bei Elisabeth (Heimsuchung) und am äussersten Ende die Vertreterin des Judenthums, ein gekröntes Weib mit verbundenen Augen und einem zerbrochenen Stabe, während man auf der Nordseite die drei Weisen aus dem Morgenlande erblickt und die Ecclesia, das schöne, königliche Gegenbild der Synagoge. Am Mittelpfeiler des Portals ist in herkömmlicher Weise die Muttergottes mit dem Kinde dargestellt (vgl. S. 233). In den eigentlichen Bogenkehlen sind bis zum Scheitel hin kleinere Figuren angebracht, welche alttestamentliche

*) Vgl. K. Schäfer, Frau Welt, eine Allegorie des Mittelalters, »Schauinsland«, Bd. 17, S. 58 ff.
**) Geschichte der bildenden Künste, Bd. 4, S. 292.



Vorhalle (Bildwerke der Nordseite)

Persönlichkeiten — Propheten, Könige, Richter und Patriarchen — darstellen, unter ihnen auch die Stammeltern des Menschengeschlechtes; nur der innerste Bogen enthält ausschliesslich Engelsgestalten. Das Tympanon selbst ist durch Friese in drei grosse Abtheilungen geschieden, deren zusammenfassenden Mittelpunkt jedoch Christus am Kreuze bildet. Im untersten Felde ist rechts die Geburt des Heilandes, links sind Vorgänge aus der Leidensgeschichte dargestellt. Hier fällt besonders die drastische Art auf, in welcher der Selbstmord des Judas aufgefasst



Vorhalle (Bilderschmuck des Tympanons).

ist. Darüber sieht man, zum Theil noch in demselben Felde, Scenen des jüngsten Gerichts: die Auferweckung der Todten in höchst naiver Schilderung, den Engel mit der Seelenwaage, die Scheidung der Gerechten von den Verdammten und oberhalb des Kreuzes in den Wolken thronend die zwölf Apostel als Richter Israels. Den Abschluss bildet Christus, umgeben von Engeln mit den Leidenswerkzeugen, zu seinen Füssen knieend Maria und Johannes der Täufer.

So bietet dieser herrliche Bilderkreis eine der umfassendsten Darstellungen mittelalterlicher Symbolik. In gleichem Maasse jedoch, wie



Figur der Ecclesia in der Vorhalle.

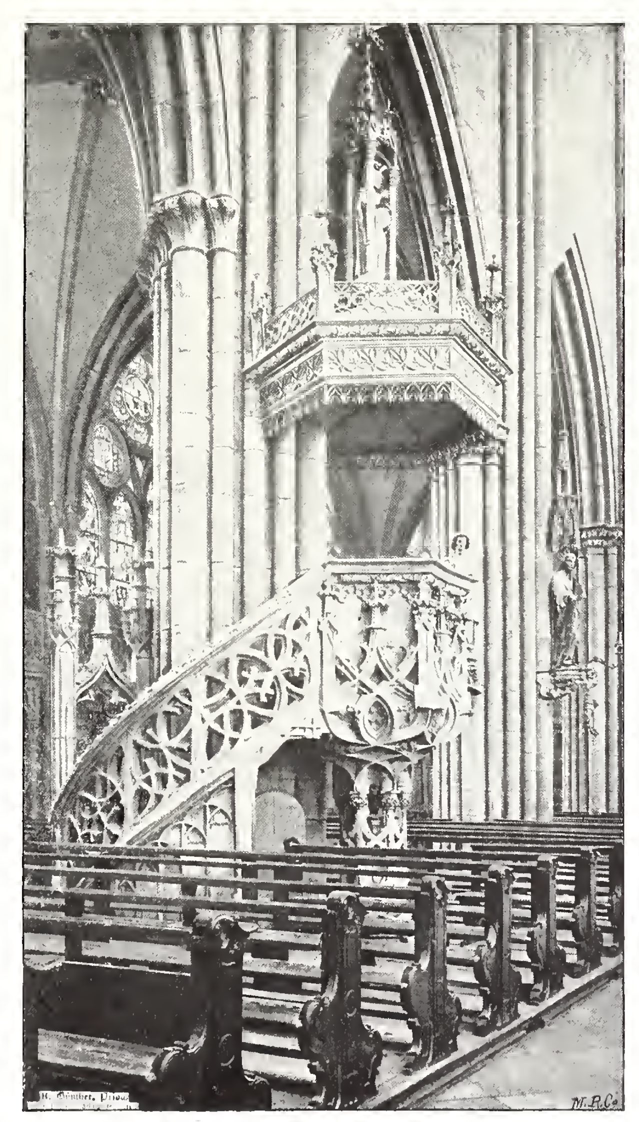
durch den Gedankenreichthum der Composition, fesselt er durch die wahrhaft künstlerische Ausführung im Einzelnen und mit Recht hat Schnaase gesagt, dass die Freiburger Statuen »an Schönheitsgefühl, Schwung und zarter Grazie alle anderen Bildwerke der deutschen Gothik übertreffen«. Wunderbar ist vor Allem die Fähigkeit des Meisters, Seelenstimmungen in den verschiedensten Abstufungen wiederzugeben. Man sehe nur, mit welcher feinen Charakteristik bei den thörichten Jungfrauen gewissermassen die Grade der Schlaftrunkenheit gekennzeichnet sind, wie insbesondere die letzte Gestalt dieser Gruppe, plötzlich erwachend, den Ausdruck schmerzlicher Enttäuschung zeigt. Von vollendeter und tiefdurchdachter Technik legt der zarte Fluss der Gewandung glänzendes Zeugniss ab. Ausgezeichnet sind nach dieser Richtung hin namentlich die Figuren der klugen Jungfrauen mit ihrer zugleich vornehmen und anmuthigen Haltung. Von den übrigen Bildwerken möge hier nur noch die Darstellung der Ecclesia kurze Würdigung finden. Sie ist, wie üblich, als eine gekrönte Frauengestalt aufgefasst; in der Rechten hält sie das Stabkreuz, in der Linken den Kelch als Zeichen priesterlicher Würde. Von der ähnlichen Darstellung am Münster zu Strassburg unterscheidet sie sich weniger durch Hoheit als durch Grazie der Bewegung. Die ganze Behandlung vermag fast an antike Schönheit zu erinnern, insbesondere auch durch den Faltenwurf des von einem Gürtel gehaltenen Gewandes in seiner einfachen und fliessenden Linienführung.


Apostelfigur im Langschiff.

An der Innenseite des Portals stehen auf schlanken Säulchen in der Mitte die Jungfrau mit dem Kinde, rechts und links zwei Leuchter tragende Engel. Diese Figuren gehören zu dem Besten, was das Münster an plastischem Schmucke besitzt und ohne Zweifel sind sie das Werk eines Meisters, der dem Schöpfer des Bildercyclus in der Vorhalle nicht nachstand.

Von minder hoher künstlerischer Auffassung, jedoch immerhin sehr bemerkenswerth, sind die aus jüngerer Zeit stammenden Apostelfiguren, dreizehn an der Zahl, nebst der Christusstatue, welche an den Pfeilern des Mittelschiffes und der Vierung angebracht sind. Sie werden getragen von hübschen Konsolen, die theilweise mit Wappenschildern, unter anderm jener der Familien Geben, Baner (Slezzstadt)

und Küchlin geschmückt sind und überragt von feingegliederten Baldachinen in reicher Abwechslung. Ihre farbige Behandlung ist die ursprüngliche, wenn auch in jüngerer Zeit aufgefrischt.



Die Kanzel

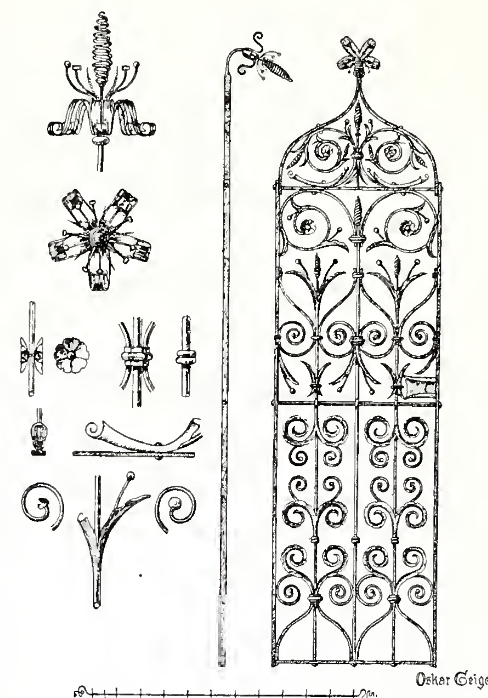
Der Beachtung werth sind im Langhause noch die Gewölbeschlusssteine aller drei Schiffe, welche zum Theil ganz vorzügliche bildhauerische Leistungen bedeuten.

Die jetzt am südwestlichen Vierungspfeiler aufgestellte Madonna, welche sich bis zum Jahre 1892 im sog. Frauenchörle befand, ist eine Holzsculptur aus der spätesten Zeit der Gothik, die durch reiche Gewandung sich auszeichnet. Der lang herabwallende Mantel ist auf der Plinthe zur Seite umgeschlagen; an dem Obergewande ist die für jene Kunstepoche charakteristische knitterige Faltengebung trefflich durchgeführt. Die Vergoldung ist noch die alte und hat sich sehr gut erhalten. Das silberne Scepter der Madonna, welches freilich in stilistischer Hinsicht dem Bilde nicht ganz entspricht, entstammt dem Münsterschatze.

Zu den schönsten Bildwerken älterer Zeit zählen die aus dem

Anfange des 14. Jahrhunderts herrührenden Figuren an der äusseren Sakristeithüre im südlichen Querschiff. Auf zierlichen laubgeschmückten Konsolen in den Kehlen der Thürumrahmung stehen die Heiligen Katharina und Stephanus, während im Thürsturz zwischen prächtigem, stark unterarbeitetem Blattwerk Christus begleitet von zwei Engeln, dargestellt ist.

Die nach dem Chorumgang sich öffnende Thüre der Sakristei zeigt über dem Sturze aussen die Verkündigung Mariä, innen die Anbetung der hl. Drei Könige, beides gleichfalls Werke des beginnenden 14. Jahrhunderts.



Schmiedeiserne Thüre an der Kanzel.

An den vierten Pfeiler der Südseite ist die von Meister Jörg Kempf im Jahre 1561 ausgeführte Kanzel angebaut. Sie wird gebildet von naturalistisch behandeltem Astwerk, das dem Boden entspriesst und zeigt schon in der Durchführung dieser seltsamen Idee die Entartung der gothischen Kunst. Am Besten gelungen erscheint die Treppenbrüstung mit ihrem durchbrochenen Maasswerk, an deren oberem Gesimse kleine Engel mit Posaunen und mit den Leidenswerkzeugen angebracht sind. Unter der Kanzeltreppe hat der Meister sich selbst dargestellt, wie er zu einem geöffneten Fenster herausschaut, das Haupt mit dem Barette bedeckt, in den Händen die Abzeichen seiner Kunst. Der auf der Seite befindliche Meisterschild trägt die Buchstaben I. K., während eine Inschrift unter dem Fenster besagt, dass Georg Kempf von Rheineck das Werk im Jahre 1561 vollendet habe.



In der Stürzelkapelle des Chorumganges hat der von Christian Wenzinger in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geschaffene Taufstein seine Stelle gefunden. Das maassvoll im Geschmacke des

Rococo behandelte Werk zeigt am Becken reizende Putten, welche eine weitbauschige Draperie halten. Auf dem schön gegliederten Deckel ist die Taufe Christi in Holzschnitzerei dargestellt.

Demselben Künstler verdankt man das an der Südseite des Hochchores eingelassene Denkmal des Generals von Rodt, ein barockes Sculpturwerk von realistischer, wenn auch etwas sentimentaler Auffassung, wie sie eben jener Zeit eigenthümlich war.



Der Taufstein.

Etwa auf halber Höhe des Aufbaues ruht ein zum Theil von einer Draperie bedeckter Sarkophag, auf welchem die bildnerische Hauptgruppe, nämlich die von Schmerz erfüllte Siegesgöttin mit einem von Putten gehaltenen Wappen und einer trauernden weiblichen Figur sich befindet. Kriegsattribute und Trophäen flankiren diese eigenartige Gruppe. Ueber dem Sarkophag erhebt sich ein Obelisk mit dem Medaillonbildniss des Generals und vier Familienwappen sowie mit einem schwebenden, Trompete blasenden Genius. Auf dem vom Sarkophag herabhängenden Löwenfell ist eine Inschrift angebracht, welche besagt, dass die vier überlebenden Söhne, ihrem Vater, dem Generale, welcher während 54 Jahren den Erzherzögen Leopold, Josef und Karl treu gedient hat, zum frommen Gedächtniss das Denkmal errichten liessen.



Denkmal des Generals v. Rodt.

Andere Denkmäler und Epitaphien sind bereits oben genannt worden; auf alle aber einzugehen oder gar die zahlreichen Grabsteine, welche im Chorumgange liegen, auch nur zu verzeichnen, würde zu

weit führen. Einige jedoch dürfen an dieser Stelle nicht übergangen werden. Im südlichen Seitenschiffe befindet sich das älteste erhaltene Grabmal, noch dem 14. Jahrhundert angehörend. Es hat ehemals eine Deckplatte gebildet, auf welcher in Hochrelief die liegende Gestalt eines Mannes in ritterlicher Rüstung, die Hände gefaltet, die Füsse auf einem Löwen ruhend, dargestellt ist. Dieses Monument gilt als das des Herzogs Berthold's V., welcher im Jahre 1218 im Chor, vielleicht in der damaligen Krypta bestattet wurde. Hier ruhten seine Gebeine, bis beim Abbruch des alten Chores das Grab an die Südseite des Langhauses verlegt werden musste. Im 16. Jahrhundert hat man die Platte an ihrem jetzigen Standorte aufgerichtet.

Zu beiden Seiten der Zugänge zum Hochchor stehen in Nischen die reliefirten Gedenkplatten für die Herzöge von Zähringen, Arbeiten des Bildhauers Xaver Hauser aus dem Anfange unseres Jahrhunderts. Rechts sehen wir Berthold III. und Berthold IV. in ritterlicher Rüstung, links Konrad, den Bruder Berthold's III. und den Lütticher Bischof Rudolf, einen Bruder Berthold's IV.



Standbild Berthold's V.

Die Standbilder der Bischöfe im nördlichen Seitenschiffe sind wohl recht bedeutende Arbeiten der modernen Plastik, passen aber durchaus nicht in den Rahmen eines mittelalterlichen Kirchenbaues. Die Statue des ersten Erzbischofs Dr. Bernh. Boll (1827 bis 1836) wurde im Jahre 1839 von Bildhauer A. Friedrich in Strassburg gefertigt. Sein Nachfolger Ign. Demeter (1836—1842) hat nur ein einfaches Architecturmonument erhalten. Das Standbild des Erzbischofs Hermann v. Vicari (1842—1868) in Cararamarmor ist von J. Seitz in Rom 1883—84 ausgeführt worden. Seiner Auffassung ist das Motto des Hochseligen »Deus fortitudo mea!« zu Grunde gelegt. Das Denkmal des Weihbischofs Lothar v. Kübel (1868—1881) in betender Haltung rührt von Bildhauer Baumeister in Karlsruhe her. Erzbischof Johann Baptist Orbin (1882—1886) ist mit dem Bischofsstabe, segnend dargestellt. Meister dieses letzteren Werkes ist Bildhauer G. A. Knittel.

Ferner sind zu erwähnen die vor dem Hauptportal auf barocken Säulen sich erhebenden Standbilder der Schutzpatrone. Aus den Chronogrammen der Inschriften an den Postamenten ergibt sich, dass die

mittlere, geschwellte und reicher gegliederte Säule mit der frühgothischen, von einem anderen unbekannten Standorte übernommenen Madonna im Jahre 1718, vermuthlich als Mariensäule, aufgestellt wurde, während die daneben stehenden Säulen mit den Statuen der Heiligen Lambertus und Alexander ein Jahr später, 1719, von den breisgauischen Landständen errichtet worden sind.

Im Innern des Münsters befinden sich noch zwei mit Bildwerk



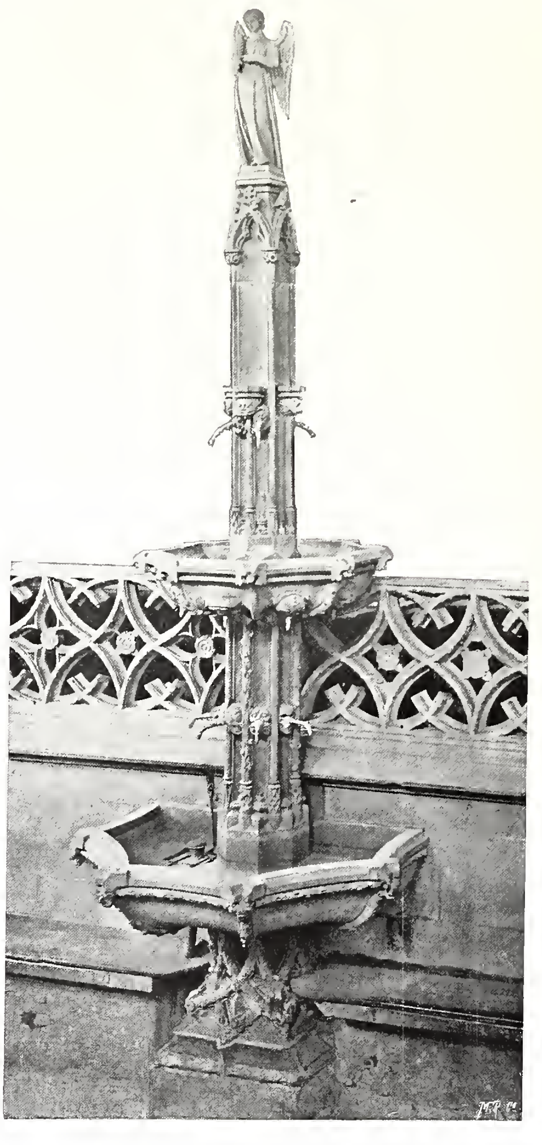
Erzbischof Orbin. Weihbischof v. Kübel. Erzbischof v. Vicari.

ausgestattete Laufbrunnen. Der eine, am Chorschluss gelegene, zeigt einen reizenden, in naturalistischen Architecturformen gehaltenen Aufbau. Aus einem viel verzweigten Ast- und Stabwerk entwickelt sich der schlanke und reich profilirte, von einer Engelsstatuette bekrönte Brunnenstock, an welchen sich zwei übereinanderliegende, achteckige Brunnenschalen angliedern. Das Werk entstammt nach einer Hüttenrechnung dem Jahre 1511; dort wird ein Meister Theodosius genannt, welcher für den Bildhauer an den Brunnenschalen die Bossen hauen sollte,

während »ein bildhauerlin in der Augustinergassen die bild usgemacht hat, am brunnen im nüwen Chor«. Früher bildete wohl statt der Engelsfigur, welche vor einigen Jahrzehnten aus der Werkstätte des Bildhauers Walliser hervorgegangen ist, eine Madonnenstatue den Abschluss.

Der andere Brunnen steht bei dem südlichen Choreingang. Er zeigt auf hübsch gegliederter Säule eine Marienstatuette.

Brunnenschale und Brunnen wurden in den Jahren 1666 und 1673 ausgeführt, die jetzt am Brunnenstock angebrachten Fratzen sind gute Copieen der alten.



Brunnen im Chorschluss des Münsters.

Von den zahlreichen alten Altären, die vormals sich im Münster befanden, sind nur wenige auf uns gekommen; unter diesen aber befinden sich Werke von höchstem Kunstwerthe.

Der in der Locherer-Kapelle befindliche Schnitzaltar wurde, wie wir bereits erwähnten, im Jahre 1524 vollendet. Während der Aufbau in den Formen der Spätgothik gehalten ist, athmen die Figuren, welche von einem Meister Sixt hergestellt sind, den Geist der immer siegreicher auftretenden Renaissance. Im Mittelschrein steht die Jungfrau, die das Jesuskind auf den Armen trägt; ihren Mantel halten Engel von unverkennbar schelmischem Gesichtsausdrucke schützend



Bildwerk des Locherer-Altares in der gleichnamigen Chorkapelle.

ausgebreitet über die Vertreter der verschiedenen Stände, die zu den Füssen der Heiligen knieen. Zu beiden Seiten des Schreines stehen unter Baldachinen zwei grössere Figuren: zur Linken der hl. Antonius der Einsiedler, zur Rechten der hl. Bernhard. In dem, wie es in spätgothischer Zeit häufig begegnet, architectonisch nicht vermittelten Aufsatze des Schreines steht in der Mitte der hl. Bischof Konrad, rechts Johannes der Evangelist, links der hl. Sebastian; ganz oben Christus mit der Weltkugel. Die Flügel des Schreines fehlen und es ist unbekannt, wohin sie gekommen sind. Der Altar war jedenfalls ursprünglich farbig gefasst und vergoldet; durch den jetzigen Anstrich ist seine Schönheit wesentlich beeinträchtigt.

Bestandtheile spätgothischer Schnitzaltäre enthalten auch die gegenwärtig an den östlichen Vierungspfeilern stehenden Schreine. Der links aufgestellte Dreikönigen-Altar entbehrt ebenfalls der Flügel. In der Mitte des Schreines sind die Weisen aus dem Morgenlande dargestellt, wie sie dem auf dem Schoosse Mariä sitzenden Kinde ihre Opfergaben überreichen. Der Aufsatz enthält die weniger gut gearbeiteten Figuren Christus, Maria und Johannes. Als ursprünglicher Standort des Werkes wird schon von Schreiber die Kapelle des Basler Hofes bezeichnet. Für diese Annahme spricht auch, dass sich auf den nicht mehr vorhandenen Flügeln die Bilder der Heiligen Heinrich und Pantaleon, der Schutzpatrone Basels, befunden haben. Als Meister nennt sich Johannes Wydynz unter Beifügung der Jahreszahl 1505. Die alte Bemalung hat im Jahre 1600 durch einen gewissen Johannes Baer eine Erneuerung erfahren. Im Jahre 1823 wurde dann das ganze Werk durch den um die innere Ausstattung des Münsters überhaupt sehr verdienten Bildhauer Josef Dominik Glaenz restaurirt und mit einem Antependium versehen.

Der rechts aufgestellte St. Anna-Altar ist an seinen jetzigen Standort aus der St. Anna-(Alexander-)Kapelle verbracht worden. Der figurale Schmuck, dessen Schöpfer nicht bekannt ist, zeigt im Mittelschrein die hl. Anna selbdritt, rechts zwei Heilige der Sippe. Der Aufsatz, welcher die Statuetten des hl. Laurentius und Johannes des Täufers zu beiden Seiten eines Ecce homo-Bildes enthält, ist wie der grösste Theil der architectonischen Umrahmung, ebenfalls von Glaenz im Jahre 1821 hergestellt. An Kunstwerth ist dieser Altar dem ebengenannten unzweifelhaft überlegen, vor Allem im Ausdruck und in der Gewandung.

Der einzige der Renaissancezeit angehörige Altar befindet sich, wie bereits erwähnt, in der Lichtenfels-Kapelle. Der sehr schöne architectonische Rahmen umschliesst eine trefflich gemalte Verkündigung, zu

beiden Seiten die Heiligen Jakobus und Andreas. Nach der auf der Predella befindlichen Inschrift ist das Werk im Jahre 1615 entstanden.

In der ersten Kaiserkapelle haben beträchtliche Reste eines grossen Flügelaltares, der vormals in der Snewlin-Kapelle stand, Unterkunft gefunden. Die schön modellirte Schnitzarbeit, welche früher den Mittelschrein füllte, jetzt aber, aus dem Ganzen losgelöst, in der Domcustodie aufbewahrt wird, zeigt Maria mit dem Kinde auf der Flucht nach Aegypten rastend, ihr zur Seite den schlummernden Josef, zu ihren Füssen einen Hasen. Diese theilweise beschädigte Sculptur besitzt noch ihre ursprüngliche Bemalung. An demselben Orte befinden sich die beiden äusseren Flügel, auf denen die Verkündigung dargestellt ist. Die in den ziemlich unbedeutenden Rahmen des Altars in der Kapelle eingefügten Bilder zeigen die Taufe Christi und Johannes auf Patmos. Den ganzen Altar hat der Ritter Johannes Snewlin durch Hans Baldung herstellen lassen.



Schnitzarbeit vom Snewlin-Altar.

Wenn es stets zu beklagen bleibt, dass diese hervorragende Schöpfung noch nicht wieder in ihrer früheren Gestalt zusammengefügt ist, so dürfen wir uns doch rühmen, hier in unversehrter Schönheit dasjenige Werk zu besitzen, welches sicherlich den Höhepunkt in dem gesammten künstlerischen Schaffen des grossen Meisters bezeichnet. Die engen Beziehungen, in denen Hans Baldung zu Freiburg gestanden hat, mögen es rechtfertigen, dass wir hier einige kurze Bemerkungen über seinen Lebensgang und sein Schaffen einflechten. Das Geschlecht der Baldung stammt aus Schwäbisch-Gmünd, dieser alten Künstlerheimath; der Meister selbst aber ist zu Weyersheim am Thurm bei Strassburg im Jahre 1476 geboren. Nachweislich war er im Jahre 1509 in der Hauptstadt des Elsasses ansässig. Die Studien seiner Wanderjahre, die ihn auch in das Heimathland der Kunst führten, sind selbstverständlich auf seine Richtung nicht ohne Einfluss geblieben. Hat er aber von den Italienern und vielleicht sogar von der Antike gelernt, so sind doch die grossen

Vertreter der deutschen Kunst vor Allem bestimmend für ihn geworden. Insbesondere mit Albrecht Dürer blieb er auch nach seiner Lehrzeit



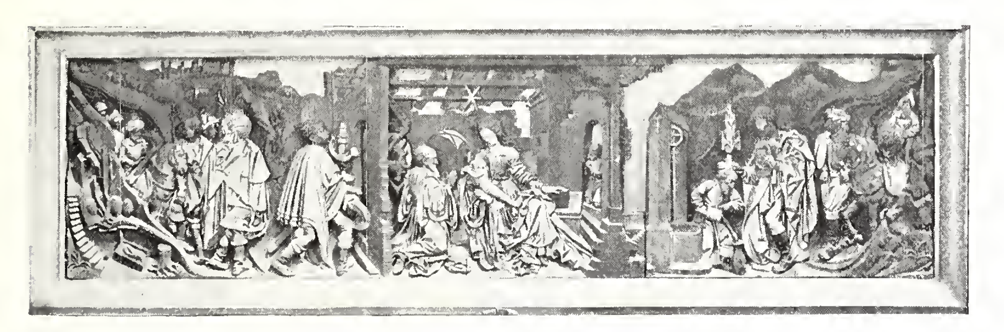
Mittelbild des Hochaltares (Hans Baldung 1516).

eng befreundet. Die Zeitgenossen stellten ihn unbedenklich gleich mit den grössten Meistern. Auch im bürgerlichen Leben erfreute er sich

hohen Ansehens; er starb im Jahre 1545 als Rathsherr der Stadt Strassburg. In seinem künstlerischen Schaffen, das sich auf Malerei, Kupferstich und Holzschnitt erstreckte, bekundet er ungewöhnlichen Reichthum der Phantasie, hervorragende Gestaltungskraft und nicht zuletzt einen hochentwickelten Farbensinn.

Den Hochaltar unseres Münsters schuf Hans Baldung in der Zeit von 1511 bis 1517 und zwar, wie aus den Münsterrechnungen hervorgeht, mit einer Reihe von Gehilfen.

Den Mittelpunkt der aus sieben Gemälden bestehenden Composition bildet die Krönung Mariä. Die Jungfrau mit lang herabwallendem Haare, die Hände gefaltet, schwebt in den Wolken, zu ihrer Rechten sitzt, nur mit einem Mantel angethan, der Weltheiland, zur Linken Gott Vater. Beide senken mit ausgestreckter Hand die Krone herab auf das Haupt der Himmelskönigin. In der Glorie darüber schwebt die



Bildwerk von der Predella des Hochaltares.

Taube, als Sinnbild des hl. Geistes. Die ganze Gruppe ist umgeben von Wolken, in denen musicirende Engel schweben, sitzen und liegen, Figuren von köstlicher Naivetät und Ursprünglichkeit. Die Flügel enthalten je sechs Apostelgestalten, voran rechts Petrus, links Paulus in ehrfurchtgebietender Haltung. Die lebensvollen Köpfe erwecken bei aller conventionellen Behandlung den Eindruck von Porträtdarstellungen. Die Predella zeigt in erhabener Arbeit eine dreitheilig angeordnete Anbetung der Hl. Drei Könige. Die geschnitzte Umrahmung des Hauptbildes ist in hohem Grade reizvoll durch die in das Arabeskenwerk eingefügten zierlichen Engelsfigürchen. Der Aufsatz des Altares ist eine Arbeit der Bildhauer Josef und Franz Glaenz aus den Jahren 1831—33, eine für jene Zeit sehr anerkennenswerthe Leistung. Nur die Figuren der Heiligen Laurentius, Stephanus und Konrad gehören älterer Zeit an.

Das Innere der Flügel enthält die Verkündigung, die Heimsuchung, die Geburt Christi und die Flucht nach Aegypten; sämmtliche vier Bilder in Composition und Colorit von grösster Schönheit. Die Heimsuchung zeigt eine freundliche Landschaft, bei der Geburt ist vor Allem das Helldunkel bewunderungswerth; am höchsten jedoch ist wohl die Flucht nach Aegypten zu stellen. Wie reizend wiegen sich die Engel auf den Palmzweigen, welche Anmuth besitzt das Gesicht der jungfräulichen Mutter, welche Besorgtheit und Gutmüthigkeit liegt in dem Antlitze des hl. Josef! Es ist desshalb auch nicht zu verwundern, dass gerade dieses Bild einmal die Beutelust der Franzosen erregt hat.


Verkündigung (Hans Baldung).

Auf der Rückseite des Altares bildet den Mittelpunkt eine figurenreiche Kreuzigung. Von besonderer Schönheit ist hier in Ausdruck und Farbengebung die Gestalt der schmerzerfüllten Mutter, die von Johannes gestützt wird. Unter den Zuschauern hat der Maler sich selbst dargestellt. Vor ihm, neben einem Hellebardenträger steht ein Knabe, der ein Täfelchen mit dem Monogramm Hans Baldung's in den Händen hält. Rechts sind die Heiligen Georgius und Laurentius, links Hieronymus und Johannes der Täufer abgebildet, während auf der Predella die derzeitigen Pfleger der Münsterfabrik betend vor der Mutter mit dem

Kinde, in lebenswahren Porträts zu schauen sind. In der linken Ecke befinden sich reizende Engelsköpfchen, in der rechten eine Inschrift, welche besagt, dass Johannes Baldung von Gmünd mit dem Beinamen Grien der Schöpfer dieses Altarwerkes sei. Leider hat die Rückseite durch die starke Besonnung sehr gelitten.



Flucht nach Aegypten (Hans Baldung).

An Kunstwerth zunächst stehen der grossen Baldungschen Schöpfung die beiden Tafelbilder in der Universitätskapelle, welche, wie oben bereits gesagt wurde, Hans Holbein dem Jüngeren zugeschrieben werden. Diese Gemälde, welche sich auf den ersten Blick als Bruchstücke eines grossen Altarwerkes kennzeichnen, haben seltsame Schicksale gehabt. Um das Jahr 1520 im Auftrage des Patriziers Hans Oberriedt zunächst wohl für die Baseler Karthaus gemalt, sind sie etwa ein Jahrzehnt später vor den schweizerischen Bilderstürmern nach Freiburg geflüchtet worden. Hier hat man sie dann in der jetzigen Weise zusammengesetzt und auf dem im Jahre 1554 geweihten Altar angebracht. Im Jahre 1596 suchte Kaiser Rudolf II. das Altargemälde zu erwerben. Während des dreissigjährigen Krieges soll es in den Konstanzer Bischofshof nach Schaffhausen verbracht worden sein. Sein Ruf war damals so bedeutend, dass verschiedene Fürsten es sich zur Besichtigung zusenden liessen. Von 1796 bis 1807 befand es

sich im Besitze der Franzosen, welche es in der Centralschule zu Colmar aufbewahrten. Im Jahre 1866 hat es eine Restauration erfahren. Die Flügel, welche die Bilder der vier Kirchenlehrer enthalten, sind jedenfalls bei der Weihe des Altares von fremder Hand hinzugefügt worden.

Das Werk Holbein's selbst zeigt links die Geburt des Heilandes als Nachtstück behandelt, in welchem fast alles Licht von dem göttlichen Kinde ausgeht; rechts ist die Anbetung der hl. drei Könige dargestellt. Die Porträts der Donatoren rühren offenbar nicht von dem Meister selbst her. Bemerkenswerth ist bei der Geburt die schön gezeichnete Architectur, welche, einer viel verbreiteten Legende entsprechend, als Stätte des grossen Ereignisses einen eingestürzten heidnischen Tempel zeigt.

Etwas späterer Zeit entstammt der Altar in der Stürzel-Kapelle. Im Schrein erblickt man die Heiligen Konrad in bischöflicher Tracht, Antonius den Einsiedler und den Pestpatron Rochus. Die Flügel enthalten auf der Innenseite St. Christoph und St. Sebastian, letzteren als Patrizier gekleidet und mit Pfeilen in der Hand. Auf der Aussenseite ist in acht Abtheilungen eine grosse Zahl von Heiligen dargestellt, darunter die vierzehn Nothhelfer. Der Aufsatz zeigt eine Kreuzabnahme, die Predella Gott Vater, den Gekreuzigten auf dem Schoosse haltend; zur Rechten das Sinnbild des hl. Geistes, zur Linken die schmerzhafte Mutter. Das ganze Werk, das im Jahre 1867 durch Seb. Luz restaurirt wurde, gehört zu den werthvollsten Kunstschätzen des Münsters; nur das Bild der Predella ist von geringerer Bedeutung.

Bei den neueren Altären tritt das Bestreben hervor, an gothische Vorbilder sich anzulehnen, doch erscheinen sie in Einzelheiten und in der Fassung nicht immer gelungen. Dasselbe gilt von dem erzbischöflichen Throne, einer für ihre Zeit (1848) sehr tüchtigen Arbeit des Bildhauers Franz Glaenz.

Eine alte Orgel besitzt das Münster nicht mehr, obgleich schon im Jahre 1503 von der Verdingung eines Orgelbaues »mit hültzen floutten« an Meister Martin Grünbach von Ulm die Rede ist. Die jetzt wie ein Schwalbennest an der nördlichen Wand des Langhauses hängende Orgel ist ein Geschenk des englischen Barons D. J. Sutton, der sie durch Hockhois in Brüssel hatte bauen lassen und sie im Jahre 1870 dem Münster schenkte. Die Malereien des Gehäuses stammen von dem Maler Martin aus Kidrich a. Rh., die Decorationsarbeiten von Wilh. Weber und Joseph Reichenstein aus Freiburg. Bemerkenswerth ist die Konsolfigur unter dem Gehäuse, welche etwa dem Roraffen im Strassburger Münster entsprechen dürfte.

An Wandmalereien hat das Münster leider so gut wie nichts aufzuweisen, obwohl nicht zu bezweifeln ist, dass deren ehemals viele vorhanden waren. So treten noch jetzt an verschiedenen Stellen, insbesondere in der Vorhalle, die Umrisse von Gemälden zu Tage. In



Gemälde des Altares in der Universitätskapelle (Hans Holbein der Jüngere).

der ehemaligen St. Peter- und Pauls-Kapelle befindet sich eine dem Anfange des 15. Jahrhunderts angehörige Kreuzigungsgruppe. Das sogenannte Frauenchörle besitzt Bruchstücke eines jüngeren, gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstandenen Bildes, das nach Geiges den

hl. Martinus mit der Stadt Amiens im Hintergrunde darstellte. Im äusseren Bogenfelde des nördlichen romanischen Portals erblickt man ein von Maler Luz im Jahre 1868 ziemlich stark erneuertes Gemälde: zwischen Johannes und einem Bischof thront Maria mit dem Kinde, unten knieen Stifter und Stifterin mit ihren Wappen. Auch am Südportal des Querhauses treten Reste von Bemalung zu Tage.

Das grosse Freskobild an der Stirnwand der Vierung wurde im Jahre 1877 von Ludwig Seitz ausgeführt. Es stellt die Krönung Mariä dar und als Zeugen der Handlung einerseits den Bischof Konrad und Markgraf Bernhard von Baden, andererseits die Stadtpatrone Lambertus und Alexander. An der gleichen Stelle befand sich früher eine ähnliche Darstellung, von der noch Spuren aufgedeckt worden sind. Das Seitz'sche Gemälde ist an und für sich eine hohe künstlerische Leistung, passt aber nach Stil und Colorit nicht in seine architectonische Umgebung.

Ein Staffeleibild von grösstem Kunstwerthe wird in der Sakristei aufbewahrt. Es stellt Christus als Schmerzensmann dar, wie er, auf dem Rande des Grabes sitzend zwischen Maria und Johannes blutüberströmt seine Wunden zeigt. Die Gestalt und das Antlitz des Heilandes sind tief ergreifend. Erschütternd wirkt auch der Ausdruck mitfühlenden Schmerzes in den Gesichtern der Mutter und des Lieblingsjüngers. Die landschaftliche Staffage ist von grossem Reize, eine ächt deutsche Wald- und Gebirgsgegend. Der Schöpfer dieses hervorragenden Kunstwerkes, das die liebevollste Sorgfalt in der Ausführung zeigt, ist unbekannt, doch sprechen gewichtige Gründe dafür, dass der ältere Lukas Cranach (1472—1553) der Urheber sei. Leider gestattet der Raum hier keine eingehendere Würdigung; es sei darum nur hervorgehoben, dass die Landschaft geradezu täuschend an diejenige in der Münchener Flucht nach Aegypten*) erinnert. Das Ecce homo-Bild selbst zeigt ebenfalls die grösste Aehnlichkeit mit verwandten Darstellungen bei Cranach, so mit dem Christus der Sterbescene im Museum zu Leipzig. Dasselbe gilt von den kleinen Engelsköpfchen, die aus den Wolken hervorschauen. Das werthvolle Bild ist, wie eine Inschrift auf dem Sockel des Grabes angibt, im Jahre 1724 restaurirt worden, doch hat unter der ungeschickten Uebermalung nur das blaue Gewand der Mutter Gottes stärker gelitten. Zuletzt gehörte es dem Professor Hirscher.

Nächst Strassburg besitzt Freiburg in seinen Fenstern eine der umfangreichsten Sammlungen von verhältnissmässig gut erhaltenen alten Glasmalereien, welche über die Pflege dieses Kunstzweiges im

---

*) Vgl. Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei, S. 490.

14. und im 16. Jahrhundert einen umfassenden Ueberblick gewähren. Sie sind zuerst von Baer 1889 eingehend gewürdigt worden. Gleichzeitig mit dieser Schrift aber wird sie Fritz Geiges als der am meisten dazu Berufene in einer ausführlichen, durch Abbildungen erläuterten Monographie behandeln. Wir dürfen uns desshalb an dieser Stelle auf einige allgemeinere Bemerkungen beschränken.

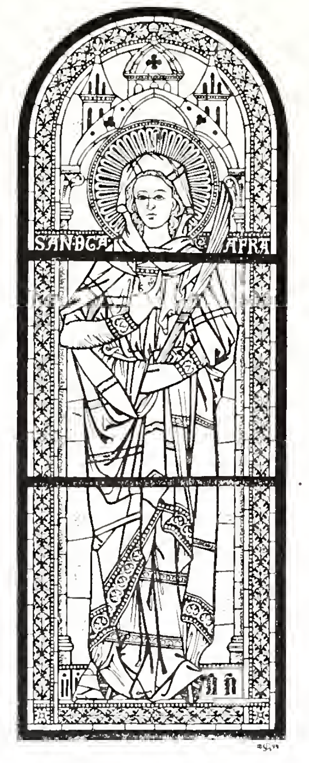
Die Fenster der Seitenschiffe gehören fast ausnahmslos der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an und sind wahrscheinlich nicht sehr lange nach Vollendung des Langhauses hier eingefügt worden. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstand dann jener Kranz von Glasgemälden in den Chorkapellen, welche, wenn auch zum Theil leider übermalt und nicht alle sehr glücklich restaurirt, doch heute noch einen hohen Reiz der Farbengebung, geschickte Composition und nicht selten vorzügliche Zeichnung des Figürlichen erkennen lassen. Zu einigen von ihnen soll kein Geringerer als Hans Baldung die Visirungen entworfen haben. Dem ersten bis dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts entstammen auch die Fenster des Hochchores. Die im Querschiff befindlichen gehören dem Anfange des 14. Jahrhunderts an; vielleicht sind sie theilweise aus dem Mittelschiffe, das jetzt seiner farbigen Fenster gänzlich entbehrt, hierher übertragen worden.

Die unteren Felder nahezu sämmtlicher Fenster in den Seitenschiffen sind gegen Ende des 18. Jahrhunderts entfernt worden, um »mehr Licht« zu schaffen und weil nach einer zeitgenössischen Mittheilung, »diese uralten Amausen sehr finster, schwer und tumm macheten«. Es geschah dies etwa zu gleicher Zeit, da am Laufgange vor den Fenstern über der Wandarkadur die früheren hölzernen, niederen Brustlehnen mit den Kerzenträgern für die Zünfte entfernt und durch die Maasswerkgallerieen ersetzt wurden. Ebenso trugen die Unbilden der Witterung und die vielfachen Beschädigungen, welche das Münster durch die seit dem 17. Jahrhundert über die Stadt hinziehenden Kriegswirren zu erleiden hatte, zum Untergange der Glasmalereien wesentlich bei. Beliefen sich doch nach einer bauamtlichen Schätzung vom Jahre 1744 die Kosten für Ausbesserung der dem Münster durch die Belagerung zugefügten Schäden auf mehr denn 100,000 Gulden. Ein Chronist berichtet aber auch, dass die Fenster »ohnedies allgemach durch Zerfall und Länge der Zeiten, durch Windesschauder oder Erdenstösse, Hagel, Strahl des Gewitters und durch Steinwerfen deren Buben in Ruin gegangen«.

Als nun diese fehlenden Fenster wieder ergänzt, sowie die in den oberen Feldern beschädigten erneuert werden sollten, wurden hierzu

alte Glasmalereien verwendet, welche die Münsterfabrik in den Jahren 1818 und 1820 erworben hatte. Sie rührten zum Theile aus der früher zu Konstanz auf dem Münsterplatze gestandenen St. Mauritius-Kapelle her, zum anderen Theile hatten sie die alte Dominikanerkirche unserer Stadt geschmückt.

Diese Flickfenster, welche an verschiedenen Stellen sich befinden, enthalten im Ganzen dreizehn Felder aus einem Fenster, das nach einer bruchstückweise erhaltenen Inschrift eine Stiftung der Bergleute vom Schauinsland war, denn es heisst dort: ‚(D) is. gulten . die . froner . ze . dem . (S) ch (o) winsland, oder übersetzt: Dies Fenster bezahlten die (herrschaftlichen) Bergleute der Gruben am Schauinsland. Die vier Fussfelder enthalten Darstellungen von Grubenarbeitern, deren einige das Erz brechen, während andere es in Säcke sammeln. Die übrigen neun Felder zeigen in Medaillons die Monatszeichen. Der Grund der Felder ist roth mit Eichenlaub in Grisaille und zu beiden Seiten eingefasst von schmalen Bordüren aus violetten und rothen Rosen. Diese Bruchstücke, deren Wiedervereinigung sehr zu wünschen wäre, befinden sich in den ersten zwei Fenstern der Südseite und in dem zweiten auf der Nordseite.



Romanisches Fenster.


Romanisches Fenster

Die grössere Zahl der Fenster in den Seitenschiffen sind Stiftungen der Zünfte, wie aus den Wappen zu erkennen ist. So wurden die prächtig wirkenden Rosetten von den Müllern und den Rebleuten gewidmet.

Die ältesten Glasmalereien haben jetzt ihren Platz in den beiden mittleren Oeffnungen des schon erwähnten ersten Fensters der Südseite.

Es sind zwei völlig erhaltene, im Rundbogen geschlossene Fenster mit den Gestalten der Heiligen Afra und Maria Magdalena. Sie kennzeichnen sich als Arbeiten romanischer Zeit durch die mit besonderer Bleiung eingesetzten Augen und durch die Drapirung der Obergewänder. Ein weiteres Glasgemälde dieser Art befindet sich in der Schatzkammer, eine prächtige Königsfigur, wahrscheinlich Heinrich den Heiligen darstellend.

In frühgothischem Stil sind die Figuren der Heiligen Johannes und Petrus gehalten, welche in die seitlichen Oeffnungen des mehrerwähnten Südfensters eingesetzt sind. Interessant sind die kleinen im Maasswerk befindlichen Medaillons mit den Darstellungen der Kirche auf einem Pferde und der Synagoge auf einem Esel.

Ohne auf die einzelnen Glasmalereien näher einzugehen, heben wir nur noch hervor, dass das auf der Nordseite gelegene Fenster der Schmiede- und Schlosserzunft durch die Verwendung von sehr vielen grünen und blauen Gläsern einen äusserst wirkungsvollen Gesammteindruck macht, während dasjenige der Schilderer oder Maler durch Composition und Zeichnung hervorragt.



Glasmalerei vom nördl. Querschiff (2te Hälfte des XIII Jahrh.)

Die Fenster des Mittelschiffes sind heute blank verglast, was sowohl der Wirkung der Seitenschifffenster, wie der gesammten Stimmung des Langhauses nachtheilig ist.

Verschiedene Mittheilungen weisen darauf hin, dass sich auch in diesen Fenstern zum Theil Glasgemälde als Stiftungen der Zünfte befunden haben. Wir besitzen aber ausserdem noch eine wichtige Urkunde darüber, dass diese Fenster in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (farbig) verglast wurden.

Im Jahre 1347 nämlich bestimmte der Ritter Snewelin in seinem Testamente unter Anderm: »Item min best ros verdecket mit eim sidin waffenkleit und min best harnesch, ouch zu unserer Vrouwen an die obern fenster zu verglasende«.

Mit diesen oberen Fenstern konnten aber nur die des Mittelschiffes gemeint sein, denn der heutige Chor mit seinen Oberfenstern stand ja damals noch nicht. Wahrscheinlich haben die Kunstwerke bei den

verschiedenen Belagerungen Noth gelitten. So wird z. B. erzählt, dass bei der Sprengung der Festungswerke auf dem Schlossberge im Jahre 1745 die oberen Fenster durch den Luftdruck beschädigt worden seien.

In den Fenstern des Querschiffes befinden sich zur Zeit nur noch Ueberreste der früheren Verglasung. Die Rosette des südlichen Querschiffes besitzt vier Rundfenster mit Figuren, Christus auf dem Thron mit dem Alpha und Omega und ein Bischof auf rothem Grunde, beide aus der romanischen Zeit. Die Glasmalereien in der Rosette der Nordseite scheinen noch etwas älter zu sein; sie bestehen aus sechs Rundfenstern, welche auf blauem Grunde die Werke der leiblichen Barmherzigkeit darstellen. In den kleinen Zwickeln der Rosette befinden sich Engelsköpfe. Jedenfalls waren diese Medaillons ursprünglich nicht in blankes Glas eingebleit, sondern hatten einen gemusterten Grund, entweder aus farbigen Hüttengläsern oder aus Grisaillen.

Unter den Fenstern der späteren Zeit nimmt dasjenige der Alexander-Kapelle unstreitig den ersten Rang ein. Der Entwurf dazu stammt, wie aus der Rechnung der Münsterfabrik von 1515 hervorgeht, von Hans Baldung, welchem damals für die Visirung, das heisst für die Herstellung des Cartons, $12^1/_2$ Schilling gezahlt wurden.

Das Bild stellt die heilige Familie mit der Sippe dar: auf einer Bank mit hoher Rücklehne sitzt Maria mit dem Kinde, neben ihr die heilige Anna, dem kleinen Jesus einen Apfel darreichend, weiter links Salome, zu deren Füssen ihre Kinder Jakobus und Johannes der Evangelist, auf der anderen Seite Maria Kleophä in einem Buche lesend, in der Ecke unten ihre Kinder Judas Thaddäus, Joseph Justus, Simon und Jakobus der Jüngere. Ueber den vier weiblichen Figuren schauen über die Architectur der Rückwand vier männliche und zwar über Maria der heilige Josef mit einem Spruchbande, auf dem zu lesen ist: »Sedes tua Deus in saeculum saeculi«, über der heiligen Anna ihr Gemahl Joachim mit dem Spruchbande: »Et flos de radice eius ascendet«, über Salome eine Salomas genannte Figur mit dem Spruche: »Egredietur virga de radice Jesse« und endlich Kleophas mit der Beischrift: »Sedes super domum David«, Ps. 121.

Eine eigenartige Architectur schliesst, für jedes Feld abwechselnd, das Fenster nach oben ab, während die untere Inschrift lautet: »Gott dem allmächtigen, der jungfrau Maria und der heiligen muter sant Anne zu lob haben die gewerken sant Annen grub in Todnau dieses venster machen lossen im jor 1515.«

Sämmtliche Figuren sind in höchst charakteristischer Weise nur



Glasgemälde der Alexander-Kapelle (Hans Baldung 1515).

auf weisses Glas mit Schwarzlothmodellirung gezeichnet, die Haare, Nimben, Gewandsäume etc. in Silber-Gelb hergestellt; der Hintergrund ist durch blaues Hüttenglas mit Damascirung gebildet.

Die Fenster des Hoch-Chores, wie jene des Kapellenkranzes enthalten sämmtlich Glasmalereien, jedoch füllen diese nicht, wie bei den mittelalterlichen Fenstern im Langhaus die gesammte Fensterfläche einschliesslich des Maasswerkes aus, sondern sie sind mehr nach Art von Friesen und Medaillons in die Butzenscheibenverglasung eingesetzt. Die Freude an Helle und Licht in den Innenräumen, welche in der Renaissancezeit allmählich zu spärlicherer Verwendung der Glasmalerei führte, machte sich eben schon damals geltend.

In neun von den viertheiligen Fenstern des Hoch-Chores ist über dem Sturz ein fortlaufender Fries von sechsunddreissig Einzelfiguren enthalten, meistens Heilige, welche wohl als Patrone der Stifter aufzufassen sind.

Mit Ausnahme des zweiten und dritten Fensters der Nordseite, bei welchen über den Figuren ornamentale Friese mit Fruchtschnüren und Fratzenköpfen gebildet wurden, ist über jeder der Figuren der Name auf einem breiten Bande angebracht, gewöhnlich auf weissem Glase, bei dem zweiten Fenster der Südseite auf gelbem Glase. Unter den Figuren folgen die Wappen der Stifter, theils kreisförmig, theils in quadratischer Form angeordnet. In drei Felder des Sechseckes sind grössere Wappen eingefügt, in der Mitte der Reichsadler, in den Ecken die Wappen der österreichischen Länder, in dem Fenster rechts das burgundische, links das spanisch-kastilische, alle drei umgeben von der Kette des goldenen Vliesses. Diese drei mittleren Fenster sind eine Stiftung des Kaisers Maximilian. Das beweist eine Aufzeichnung in der Hüttenrechnung vom Jahre 1512, nach welcher dem Glaser der Rest von 190 Gulden ausbezahlt wird, »für des kaisers drei fenster zu machen«. Ausserdem besagt ein Vermerk vom Jahre 1511: »Noch für ein fenster in unserer Frauen kirchen, so ihnen ihre majestät aus gnaden bewilligt hat, über die 100 gulden werth's schreiben, so ihnen ihre majestät verordnet hat, noch baar 100 gulden.«

Auch die unter den Wappen befindlichen Inschriften deuten auf diese kaiserliche Stiftung hin; sie lauten im mittleren Fenster: »Maximilianus dei gratia Romanorum imperator«, rechts: »Ferdinandus dei gratia archidux Austrie dux Burgundie comes Tyrolis et Flandriae«, links: »Karolus dei gratia Kastilie Leonis atque Granade rex archidux Austrie«.

Wie die Inschriften besagen, stammen diese Hochchorfenster

sämmtlich aus dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, sie sind also kurz nach der Vollendung des Chores eingesetzt worden.

Ueber die Verfertiger derselben heisst es an dem vierten Fenster unter den Figuren auf hellem Purpurglase: »A. MD vnd XII uff Corp. Xpi. do ward disse venster — alle hat gemacht meister Hans von Ropstein der glaser m.« Zwei weitere Inschriften, welche man in den sechsziger Jahren fand, besagen: »Dise venster wurden angefangen uff unser Frowentag im august a. 1511 vnd sind vollendet alle die oben in dies kor uff Maria Lichtmess a. 1513 — Gott sy lob. Dise arbeit ist angeffangen vnd uffgemacht durch meyster Hansen von Ropstein vnd Jakob Wechelin vnd Dietrich Fladenbacher glasser«; ferner: »St. Wolfgang anno dom. 1510 uff ostern, do ward dis venster uffgericht«.

Sämmtliche Fenster, in denen prächtige Hüttengläser noch die Haupttöne bilden, sind von ausgezeichneter Farbenwirkung.

Im Kapellenkranze sind der Zeit nach vier Gattungen von Glasfenstern zu unterscheiden:

1. ganz neue Verglasungen bei den Eingängen auf der Süd- und Nordseite.

2. Restaurirte Fenster, d. h. solche, welche herausgenommen, in einer Lauge von der alten Zeichnung befreit und alsdann nach neuen Grundsätzen übermalt wurden. Dabei fanden denn auch bei zersprungenen und beschädigten Glasstücken Erneuerungen oder Ergänzungen statt, so gut oder so schlecht dies bei den zur Verfügung stehenden meistens gegossenen Gläsern möglich war. Dass diese Fenster nur mehr noch das Schema ihres ursprünglichen Entwurfes zeigen, während der ganze Reiz der Detaillirung, ebenso wie die glänzende Wirkung des Colorits unwiderbringlich dahin ist, lässt ein Vergleich zwischen den noch erhaltenen alten Fenstern und diesen »restaurirten« erkennen;

3. sind Copien vorhanden, deren Originale in der Schatzkammer aufbewahrt werden und

4. endlich in vier Kapellen alte, noch unberührte Glasgemälde.

Die Fenster des Chorumganges sind in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts als Stiftungen angesehener Familien zur Ausführung gekommen. Sie zeigen im Wesentlichen die gleiche technische Behandlung wie die im Hochchore, nur ist ihre Composition eine mannigfaltigere. Ueber ihre Verfertiger ist uns nichts Bestimmtes bekannt, sie dürften aber wohl auch aus den Kunstwerkstätten hervorgegangen sein, die wir bei den Hochchorfenstern schon erwähnten, wenngleich die Entwürfe verschiedenen Künstlern zugeschrieben werden müssen. —

Ein in der Domcustodie befindliches Verzeichniss lässt uns mit

Bedauern erkennen, einen wie grossen Schatz an kostbaren Kirchengeräthen das Münster ehemals besessen hat und wie Vieles davon im Laufe der Zeit verloren gegangen ist. Ueber den Verbleib der Gegenstände wissen wir nur wenig, so z. B., dass Kaiser Joseph II. zahlreiche Paramente und Geräthe theils verkaufen, theils zur Ausstattung neu errichteter Pfarreien verwenden liess. Trotz aller Verluste bewahrt aber die über der Sakristei gelegene, von der südlichen Querhausempore zugängliche Schatzkammer noch immer eine ansehnliche Menge werthvoller und zum Theil ganz ausgezeichneter Kunstgegenstände. Die zum täglichen Gebrauche bei den gottesdienstlichen Handlungen bestimmten Stücke werden in der Sakristei aufbewahrt, während das älteste Werk, ein grosses romanisches Crucifix, wie bereits erwähnt wurde, in der Boecklin-Kapelle des Chores seinen Platz hat.


Romanisches Kreuz in der Böcklins-Kapelle.

Von diesem hervorragenden Erzeugnisse mittelalterlicher Goldschmiedekunst soll hier zunächst die Rede sein. Das Kreuz ist nicht in seiner ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen, hat vielmehr zu verschiedenen Zeiten Abänderungen erfahren. In der jetzigen Zusammensetzung beträgt die Länge des senkrechten Balkens 2,50 m, die des Querbalkens 1,44 m. Der Christuskörper hat eine Armspannung von 1,10 und misst von dem Scheitel bis zu den Füssen ebensoviel. Die Figur des Gekreuzigten ist in Silber getrieben und vergoldet. Das Kreuz selber besteht aus Tannenholz, das mit Platten von Silberblech überzogen ist. Die gerade ruhige Haltung der Gestalt, welche das Haupt mit den geöffneten Augen nicht herabneigt, die wagrechte Lage der Arme, das lange, bis über die Knie herabgleitende Lendentuch und dessen Knotung, sowie die auf einem Untersatze nebeneinander ruhenden Füsse sind charakteristische Merkmale der frühromanischen Kunstübung. Die Füsse sind mit vierkantigen Nägeln angeheftet, während die Wunden der Hände durch Edelsteine gekennzeichnet sind. An Stelle der Seitenwunde ist ein grosser herzförmiger Halbedelstein in à jour-Fassung angebracht und es ist nicht unmöglich, dass hier früher eine Reliquie eingelassen war. Die Enden des Lendentuches sind mit neunzehn Edelsteinen und Halbedelsteinen geziert. Die Dornenkrone ist eine spätere Zuthat. Aus der Hand desselben Meisters

hervorgegangen sind die am Hauptstamme über dem Querbalken aufgenagelten, vortrefflich modellirten Reliefdarstellungen der Mutter Gottes mit den zwölf Aposteln und des gegen Himmel fahrenden Heilandes. Bemerkenswerth ist hier der zu Häupten der Mutter Gottes eingefügte grosse eiförmige Bergkrystall.

Auch die auf der linken Seite des Querbalkens befindliche Evangelistenfigur ist unzweifelhaft ursprünglich, während die gegenüberstehende dem 14. Jahrhundert angehört, und eine andere (Johannes) sogar eine sehr unvollkommene Arbeit neuerer Zeit ist. Der ganze Stamm unterhalb der Füsse mit der epheuumkränzten Scheibe, welche das Lamm Gottes trägt und mit dem wohl als Evangelisten-Symbol aufzufassenden Löwen dürfte dem 14. Jahrhundert zuzuweisen sein. Die Einfassungen der Platten an den Enden der Kreuzbalken zeigen sehr hübsche romanische Ornamente, die Kantenlinien sind nach Art von Flechtwerk behandelt.


Scheiben-Kreuz.

Zu den werthvolleren Stücken zählt sodann ein Scheibenkreuz, welches in seinem ganzen Gefüge romanische Formen zeigt, jedoch Bestandtheile sowohl aus dieser Kunstepoche, wie aus den Zeiten der Gothik und der Renaissance enthält. Es ist silbervergoldet und hat eine Höhe von 0,55 m und eine Breite von 0,47 m; die Scheibe besitzt einen äusseren Durchmesser von 0,37 m. Die Kreuzbalken endigen in Vierpässe, welche mit Edelsteinen besetzt sind und die sitzenden Figuren der Evangelisten umschliessen. Auf dem Kreuze, in der kreisrunden Einfassung und insbesondere in der Vierung sind romanische Figurenornamente von zierlicher Ausführung aufgelegt. Das innere Kreuz, dessen Enden in edelsteinbesetzte Lilien auslaufen, mit dem 0,15 m grossen Christuskörper sowie die seitlichen Figuren, Johannes und Maria, entstammen jedenfalls dem 14. Jahrhundert. Ueber dem Querbalken sieht man Sonne und Mond mit menschlichen Angesichtern als Sinnbilder der um den Tod des Herrn trauernden Natur. Die Rückseite zeigt auf der flachen Platte reich ciselirte Renaissanceornamente mit den Evangelisten-Symbolen an den Kreuzenden und einem Agnus dei in der Mitte. Die vertieften Felder in den Zwickeln sind mit Evangelisten-Symbolen spätgothischer Zeit in erhabener Arbeit ausgefüllt.

Das Kapitelskreuz bietet ein interessantes Beispiel dafür, wie die Formen früherer Zeit, besonders in der Metalltechnik, sich zum

Theil erhielten und mit späteren verbanden, denn es zeigt in ausgesprochen gothischen Umrissen entwickelte Renaissancearbeit. Die Kreuzarme laufen auch hier in Lilien aus. Auf der Vorderseite sind mehrere Bildwerke aufgesetzt: in der Mitte Gott Vater und an den Armen die vier lateinischen Kirchenväter. Die Rückseite zeigt ganz die gleiche Behandlung, nur sind hier auf den Balkenenden die Evangelisten dargestellt. Das ganze Werk ist reich mit Edelsteinen besetzt. Sein beachtenswerthester Bestandtheil jedoch ist ein rückseitig in die Mitte eingesetzter viereckiger Intaglio mit einer feingeschnittenen Darstellung der Taufe Christi. Der höchst alterthümliche Charakter des Bildwerkes und die ganze Art der Technik gestattet es, dieses Stück einer sehr frühen Zeit zuzuweisen, denn es ist ohne Zweifel eines der wenigen noch erhaltenen Erzeugnisse jener Krystallschneidekunst, welche in spätkarolingischer Zeit blühte, um bald nachher wieder in Vergessenheit zu gerathen. Einen höchst eigenartigen Eindruck hat man erzielt durch die rothe Unterlage, die dem Steine gegeben ist. Der Knauf des Kreuzes stammt aus dem 18. Jahrhundert.

Ein anderes Vortragekreuz romanischen Stils hat durch sehr starke Ausbesserungen von seinem Charakter so viel eingebüsst, dass es jetzt fast einer modernen Arbeit gleicht. Das Bild des Gekreuzigten gehört gleich den auf den Balken in Vierpässen angebrachten Evangelistenfiguren dem Beginn des 14. Jahrhunderts an. Auf der Rückseite befindet sich in der Mitte eine Kapsel mit einer Reliquie.

Ein weiteres Vortragekreuz entstammt der Renaissancezeit, lehnt sich aber nicht nur in den äusseren Umrissen, sondern auch in der Linienführung des ausserordentlich sauber gearbeiteten Blattwerks unverkennbar an romanische Muster an; nur die Evangelistenfiguren an den Enden weisen deutlich auf die eigentliche Entstehungszeit hin.

Nicht unerwähnt bleiben sollen schliesslich die beiden Krystallkreuze mit silbernem Corpus sowie das sehr schön geschnitzte Elfenbeinkreuz.

Sehr gross ist die Zahl der Kelche und auch unter ihnen befinden sich manche Stücke von höherem Kunstwerthe. Ihrer Entstehungszeit nach gehören die meisten dem 18. Jahrhundert an, jedoch sind auch einige aus dem 15. und 16. Jahrhundert erhalten. Einer mit der Jahreszahl 1480 und mit einem emaillirten Wappen ist ein Geschenk des Erzherzogs Sigismund von Oesterreich. Ein anderer, welcher ebenfalls noch aus gothischer Zeit stammt, bekundet sich durch die im Knaufe befindliche Figur des hl. Sebastianus und durch die zierlichen Gestalten von Armbrustschützen als eine Stiftung der Schützengesellschaft. Von

Arbeiten aus der Renaissancezeit sei hier nur der von dem Magdeburger Dompropste Boecklin in die nach ihm benannte Kapelle geschenkte Kelch mit seinem reichen Ornament erwähnt.

Eine gothische Monstranz ist nicht mehr vollständig auf unsere Zeit gekommen, nur der Fuss einer solchen, welcher die Jahreszahl 1528 trägt, ist jetzt mit neueren Bestandtheilen vereinigt. Ein glänzendes Prachtstück bildet die grosse Monstranz aus dem Jahre 1700. Der Strahlenkranz besteht aus Silber, die zahlreichen Figuren sind vergoldet. Als Votivstücke finden sich viele kostbare Schmuckgegenstände angehängt.

Unter den übrigen liturgischen Gefässen ist vor Allem das aus dem 14. Jahrhundert herrührende thurmförmige Ciborium zu verzeichnen, welches nach der Ueberlieferung zum Einsammeln von Opfergaben für den Münsterbau gedient hat.

Aeltere Reliquiare von künstlerischer Bedeutung sind nicht mehr vorhanden. Der einzige Gegenstand dieser Art ist ein kleines in der hergebrachten Hausform gehaltenes Kästchen aus der Zeit der Renaissance, welches verschiedene Figuren in erhabener Arbeit zeigt, so die Patrone der Diöcese Konstanz, die Heiligen Konrad und Pelagius. Bei feierlichen Umzügen ist noch jetzt eine silberne Reliquienbüste des hl. Lambertus in Gebrauch.

Von den Bischofsstäben reicht nur einer in spätgothische Zeit zurück, alle übrigen sind Werke im Geschmacke der Renaissance oder völlig moderne Arbeiten.

Die zwei silbernen Buchdeckel aus dem Jahre 1449, welche die Schatzkammer bewahrt, sind zwar keine Kunstwerke ersten Ranges, stellen sich aber immerhin als sehr tüchtige Leistungen dar. Die getriebenen Platten haben 0,36 m Höhe und 0,25 m Breite. Der figürliche Schmuck des einen Deckels zeigt in einem mittleren Medaillon die Krönung Mariä, darüber die Apostel Petrus und Paulus, unten die Propheten Esaias und Elias. Der andere Deckel enthält völlig gleich angeordnet die Kreuzigung und in den Ecken die Symbole der vier Evangelisten. Die Laubgewinde, welche die Darstellungen umgeben, sind mit je acht Edelsteinen besetzt.

Zum Schlusse gedenken wir noch in aller Kürze der zwei Altarsteine in romanischer Fassung; ferner der getriebenen Silberplatten, auf denen die Jahreszeiten versinnbildet sind; endlich des in schönen Renaissanceformen ausgeführten Weihwasserbeckens, welches aus einer Stiftung des mehrgenannten Propstes Boecklin herrührt, sowie des aus gleicher Zeit stammenden Weihrauchschiffchens.

Der sogenannte silberne Altar, welcher zum Theile im Jahre 1784 von der academischen Congregation erworben wurde und noch heute an den höchsten Festen in Gebrauch genommen wird, entspricht dem Geiste einer Zeit, welche grösseren Werth auf den äusseren Prunk



als auf den weihevollen Ernst legte, durch den die älteren Erzeugnisse der kirchlichen Kunst ausgezeichnet sind.

Von Textilwerken können hier nur die Gobelins berücksichtigt werden. Einer von diesen, welcher das Datum 1501 trägt, bildet das

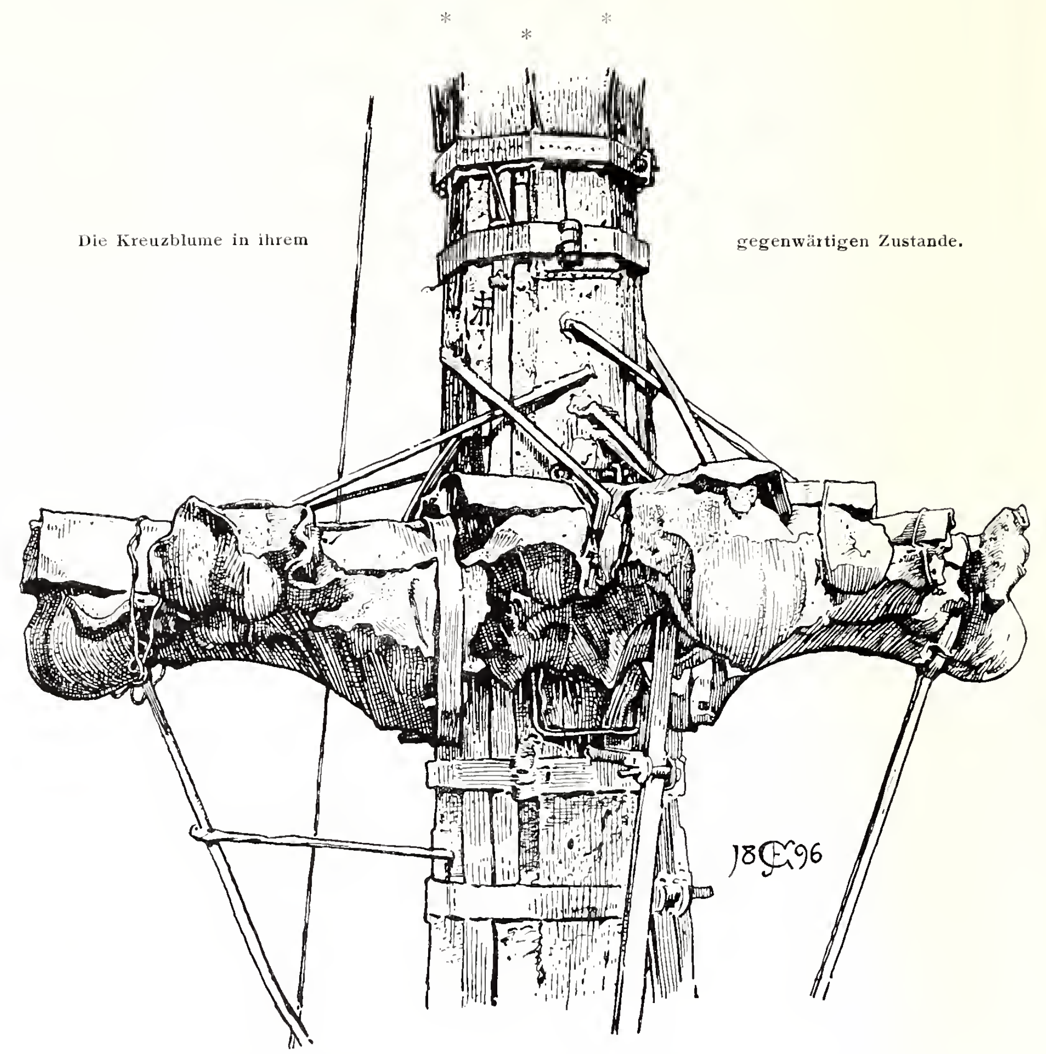
Antependium des Altares in der Stürzelkapelle. Er zeigt in malerischer Anordnung und in lebhafter Farbe die Geburt des Heilandes und die Anbetung der Hirten. Im Hintergrunde erblickt man die Städte



Jerusalem und Bethlehem mit den Beischriften **yerusalem, juda** und **bethlahem**; unten sind die Wappen der Stifter eingewirkt. Aus derselben Zeit und von denselben Schenkgebern stammt der an einer Wand der Snewlin-Kapelle aufgehängte Gobelin mit der Mutter Gottes

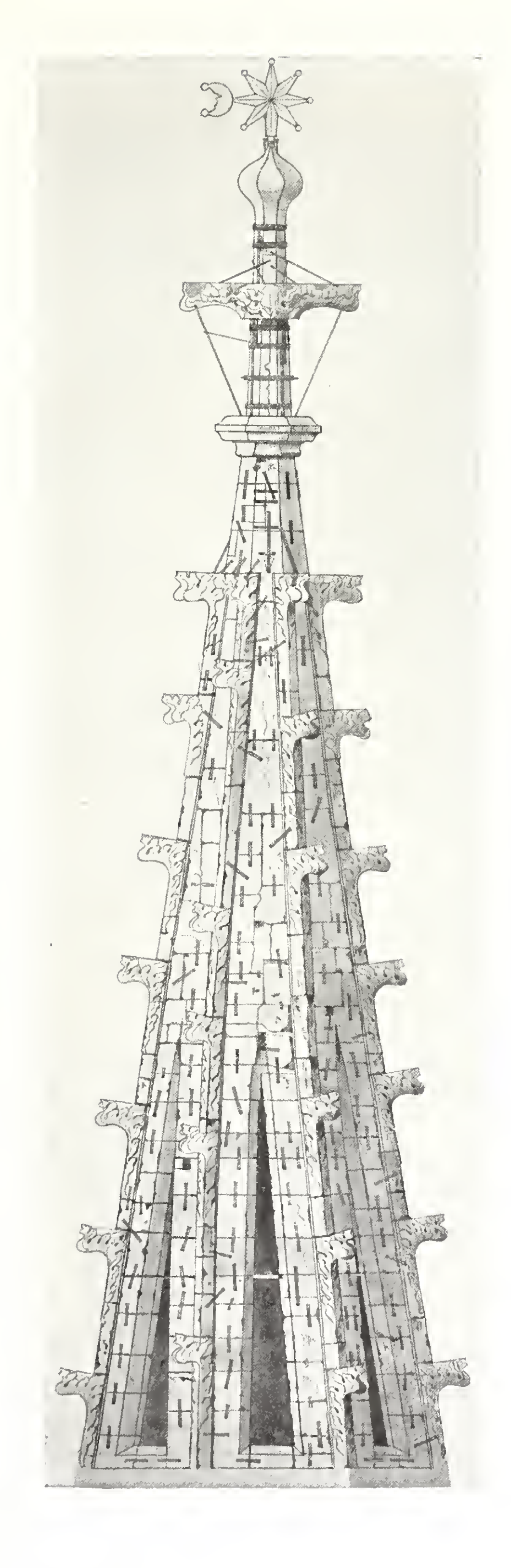
zwischen den Heiligen Barbara und Katharina. Ein drittes Stück von gleichem Alter, das in der Schatzkammer bewahrt wird, stellt in figurenreichen Bildern Scenen aus der Leidensgeschichte dar. Ausgezeichnet ist es durch seine satten Farben.

* * *



Die Kreuzblume in ihrem gegenwärtigen Zustande.

Aus Allem, was hier über das Bauwerk selbst und über seine künstlerische Ausstattung gesagt worden ist, wird klar hervorgehen, dass die Bürgerschaft dieser Stadt stets das Münster als ihren höchsten Schatz betrachtet hat und in opferwilliger Fürsorge auf seine Erhaltung und Ausschmückung bedacht gewesen ist. Es liegt aber in der Natur



22*

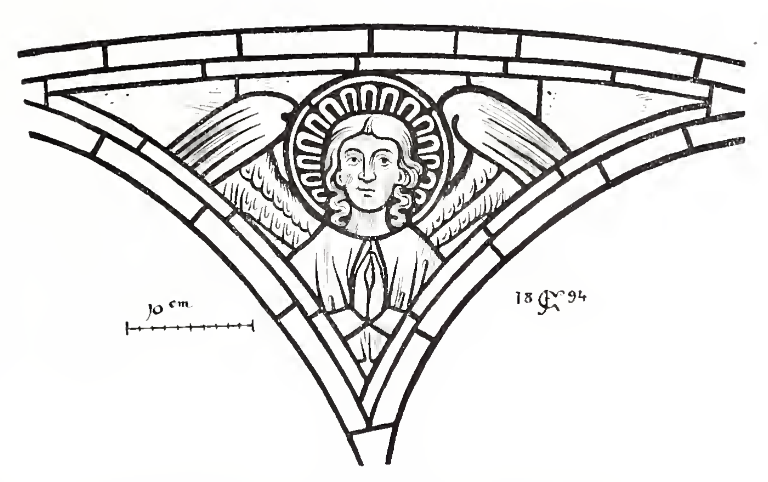
der Dinge, dass an einem Gebäude, dessen älteste Theile mehr denn sechshundert Jahre stehen, im Laufe der Zeit manche Gebrechen sich eingestellt haben, welche der Ausheilung bedürfen. Diese Erkenntniss war wohl seit langer Zeit schon vorhanden, allein mit Ernst und Nachdruck hat man sich doch erst in unseren Tagen der grossen Aufgabe zugewandt, das ehrwürdige Denkmal in seiner alten unversehrten Schönheit wieder erstehen zu lassen.

Es war im Jahre 1889, als ein hinter dem Chor befindliches Haus durch ein dreistöckiges Wirthschaftsgebäude ersetzt werden sollte. Gegen diesen Plan erhob das erzbischöfliche Ordinariat Einsprache und auch der Stadtrath, welcher mit der Angelegenheit befasst wurde, hatte Bedenken gegen die Ertheilung der Bauerlaubniss, wenngleich er der Ansicht sein musste, dass eine Beschränkung der Hauseigenthümer in ihrem Verfügungsrechte nicht werde durchzusetzen sein. Da war es denn der klare, weitsichtige Blick des Oberbürgermeisters Dr. Winterer, der einen Ausweg fand, indem er die Durchführung jenes Neubaues verhütete und sodann die lange schon erörterte Frage der Freilegung mit dem Plane einer baulichen Wiederherstellung des Münsters in Verbindung brachte. Dass aber eine Rettung des Bauwerks vor weiterem Verfall in hohem Grade dringlich sei, wenn nicht die Gegenwart eine schwere Schuld gegenüber der Nachwelt auf sich laden wollte, ergab das Gutachten, welches auf Veranlassung eines provisorischen Comitee's von den Sachverständigen: Geheimer Rath Adler in Berlin, Hofbaudirector Egle in Stuttgart, Dombaumeister Freiherr von Schmidt in Wien, Oberbaurath Denzinger in München und Oberbaudirector Durm in Karlsruhe erstattet wurde. Es zeigte sich nämlich bei der baulichen Untersuchung, dass zunächst der obere Theil der Pyramide sehr stark beschädigt ist, während zwei Drittel des Helmes im Grossen und Ganzen gut erhalten sind. Noch schlimmer ist es um die Aufsätze der Hahnenthürme bestellt. Kurz, es finden sich fast an allen Bautheilen der gothischen Zeit Zerstörungen und Mängel, deren Beseitigung erforderlich ist. Auch einzelne Ergänzungen sind unseren Tagen vorbehalten geblieben.

Es ist selbstverständlich, dass die Kosten eines so weit ausschauenden Unternehmens von dem Münsterfabrikfonds, welcher bisher für die Instandhaltung eingetreten war, trotzdem seine Mittel kaum zur Bestreitung der Kultusbedürfnisse ausreichen, nicht annähernd aufgebracht werden konnte. So blieb denn kaum etwas übrig, als nach dem Muster anderer Städte einen Verein zu gründen, welcher sich die Beschaffung der erforderlichen Summe zur Aufgabe setzte. Dieser Gedanke fand nicht nur in der Bürgerschaft, sondern vor Allem auch bei dem

Inhaber des erzbischöflichen Stuhles wie bei der Staatsregierung das dankenswertheste Entgegenkommen. Gleich der erste Aufruf, welchen die contstiuirende Versammlung erliess, führte dem neu gebildeten Vereine die stattliche Zahl von fast 3500 Mitgliedern zu. Da aber aus den Beiträgen allein das erforderliche Baukapital in absehbarer Zeit nicht angesammelt werden konnte, fasste man den Gedanken, Prämien-Collecten zu veranstalten, deren Ertrag jedoch nicht eher zur Verwendung gelangen sollte, bevor durch die Höhe der Geldmittel eine ununterbrochene Durchführung der Wiederherstellungsarbeiten gewährleistet sein würde. Nur was zu den laufenden Ausbesserungen und zur ständigen Beschäftigung der Bauhütte sich als unumgänglich nothwendig erweisen würde, sollte von dem so beschafften Kapital bestritten werden dürfen.

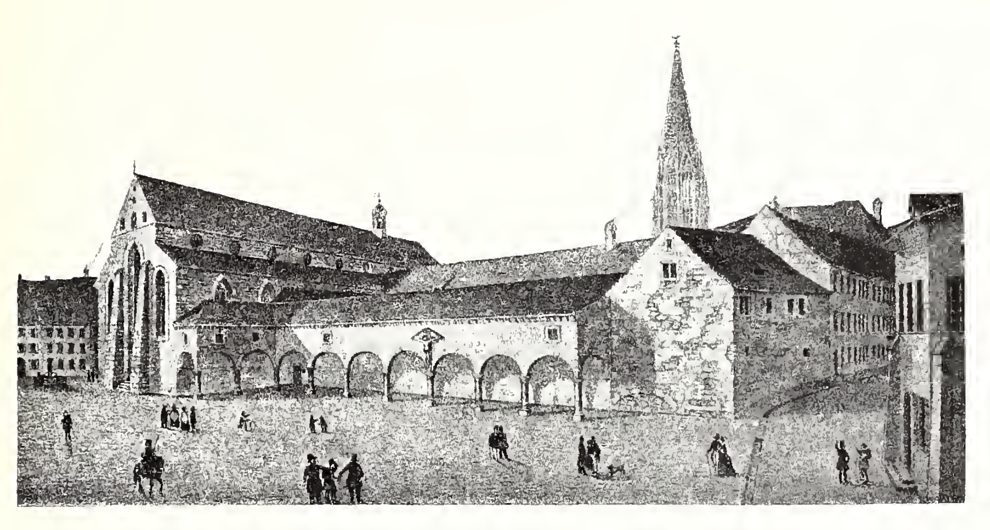
Auch dieser Plan fand nicht nur die Billigung und grossmüthige Unterstützung des Landesherrn, sondern bereitwillige Förderung selbst in zahlreichen anderen Bundesstaaten. So sind denn nun in gewissem Sinne die weitesten Kreise des deutschen Volkes betheiligt an der Erhaltung und Verjüngung dieses unvergleichlichen Denkmals kirchlicher Kunst. Den Bürgern Freiburgs aber bleibt immerdar der Ruhm und das Verdienst, das grosse Werk, welches durch den Opfermuth und die gläubige Begeisterung ihrer Vorfahren geschaffen worden ist, verständnissvoll gehütet und als das köstlichste Vermächtniss der Nachwelt überliefert zu haben.



Zwickel in der Rose des nördlichen Querschiffgiebels.


Selig·seint·die·do·weinent·wann·so·werdent·getræst·
Selig·seint·die·reines·hertzen·wann·sy·gesehent·gott·

Vorhalle.



Kirche und Kloster St. Martin bis zum Jahre 1845.

DIE PFARRKIRCHE ST. MARTIN UND DAS EHEMALIGE FRANZISKANERKLOSTER.

Von Fr. Kempf.

Im Mittelpunkte der Stadt, unfern des Münsters, erhebt sich das nächst diesem hervorragendste ältere kirchliche Denkmal Freiburgs, die dem hl. Martin geweihte Pfarrkirche. Sie ist durch äussere architectonische Ausbildung weniger, als durch die vorzüglichen Raumverhältnisse im Innern bemerkenswerth.

Die Baugeschichte dieses ehrwürdigen Gotteshauses steht in engstem Zusammenhang mit der Niederlassung der Franziskanermönche in der Stadt*).

Wenige Jahre nach seiner Gründung hat sich der Orden der Franziskaner oder Minderen Brüder über ganz Deutschland auszubreiten begonnen. Wir finden Niederlassungen am Oberrhein schon um das Jahr 1221. Die erste Ansiedelung der Minoriten in Freiburg fällt vermuthlich in das Jahr 1226. Hier hatten sie zuerst vor den Thoren der Stadt ein Kloster und eine Kapelle gebaut, klein und bescheiden, wie es eben dem in den Anfängen seines Wirkens stehenden Bettelorden entsprach. Ihre Kirche war lange nicht geweiht, weil der Bischof,

*) Vgl. H. Hansjakob, St. Martin zu Freiburg als Kloster und Pfarrei (1890).

der den Minderen Brüdern nicht freundlich gesinnt war, die Weihe verweigerte. Anfänglich stiessen sie überhaupt viel auf Widerstand und zwar bei den Laien sowohl als auch bei der Geistlichkeit, die beständig mit Missgunst und Eifersucht auf ihre erfolgreiche Thätigkeit herabblickte. Papst Gregor IX., ein Gönner des Ordens, veranlasste jedoch den Bischof nachdrücklich, die Kapelle der Barfüsser zu consecriren und sorgte dafür, dass sie sich fortan ungehindert bewegen konnten. Durch ihre eifrige seelsorgerische Thätigkeit und ihr bescheidenes Auftreten machten sie sich beim Volke bald beliebt und gewannen überhaupt Ansehen und Einfluss.

In der schnell aufblühenden Stadt mehrten sich auch rasch die Insassen des Klosters. Sie entschlossen sich desshalb, innerhalb der Ringmauern eine umfangreichere Klosterniederlassung zu gründen. Graf Konrad I., der ihnen ebenfalls Freund und Förderer war, schenkte ihnen die alte St. Martinskapelle, deren Patronat ihm zustand, sammt vier Hofstätten an der Stelle des heutigen Franziskanerplatzes, zur Errichtung eines ihren Bedürfnissen entsprechenden Klostergebäudes*).

Als die genannte Kapelle für die Zahl der Ordensleute und den Zudrang des Volkes nicht mehr genügte, ersetzten sie dieselbe durch einen Neubau, welcher den Raum des heutigen Chores umfasste. Graf Konrad wandte ihnen wiederum sein lebhaftes Interesse und seine Unterstützung zu, indem er ihnen im Jahre 1262 durch eine noch erhaltene Urkunde Haus und Hofraithe der Frau Mechtild Machterin als Bauplatz vergabte. In diese Zeit fällt auch die Erbauung des Kreuzganges, von dem nur noch der Ostflügel vorhanden ist. Die Brüder entfalteten von jetzt an eine rege Bauthätigkeit.

Wesentliche Förderung erhielt der Klosterbau durch Papst Innocenz IV. und durch dessen Kardinallegaten Hugo. Auch seine Nachfolger Alexander IV., Clemens IV. und Gregor X. munterten durch Verleihung von Ablässen das gläubige Volk zur Beihilfe am Baue auf. Ebenso thaten dies die Bischöfe von Trient und andere in den Jahren 1253—1273. So wurden denn den Mönchen zahlreiche Schenkungen zugewandt, welche sie in den Stand setzten, der wachsenden Zahl der Ordensmitglieder entsprechend, ihren Besitz noch durch neue Grundstückserwerbungen zu vermehren und zwar in solchem Maasse, dass der Rath weiteren Ankäufen der Minderen Brüder Einhalt zu thun genöthigt war.

---

*) Bei der Restauration des Chores der heutigen Kirche haben sich Fragmente eines romanischen Gesimses vorgefunden, die als Mauersteine in den Umfassungswänden verwendet waren, zweifellos Reste der ehemaligen St. Martinskapelle.

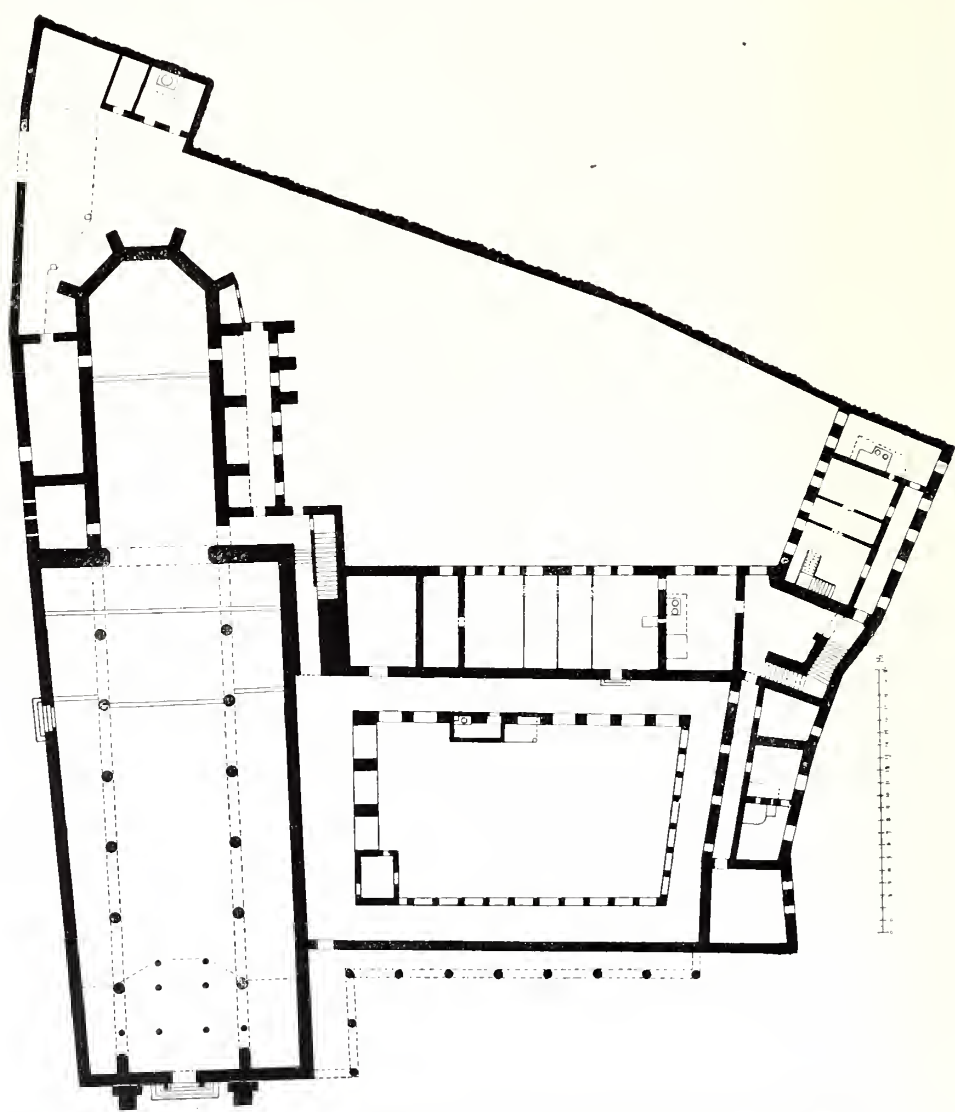
Im Jahre 1318, also erheblich später als den Chor, sollen sie das Langhaus angeschlossen haben, was jedoch unseres Erachtens aus



St. Martins-Kirche.

stilistischen Gründen nicht völlig ausser Zweifel steht. Wann die Einweihung der Kirche stattfand, ist nicht festzustellen.

Schon Ende des 15. Jahrhunderts waren grössere Reparaturen an Kirche und Kloster nothwendig geworden. Im September 1498 verlieh nämlich ein päpstlicher Legat für bestimmte Feste Ablässe denjenigen,



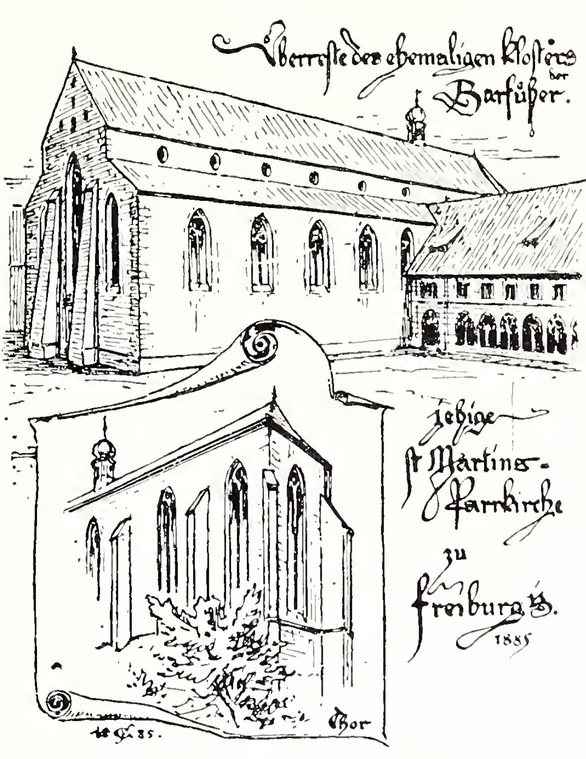
welche zur Erhaltung und Erneuerung des Klosters und der Minoritenkirche beitragen würden.

Am 13. October 1518 wurde die Kirche von Bischof Tillmann von Basel neu consecrirt, woraus auf die Vornahme bedeutender Umbauten

geschlossen werden darf. Zugleich wurde die äussere und innere Sakristei zu Ehren des hl. Alexius und des hl. Grabes geweiht, ebenso das eigentliche Klostergebäude und der Kirchhof, welcher wahrscheinlich, dem Gebrauche gemäss, vom Kreuzgang umschlossen war.

Im Jahre 1630 war die Kirche wiederum reparaturbedürftig. Die Schäden hat auf Ansuchen die Stadt ausbessern lassen.

Unter den Belagerungen, welchen die Stadt ausgesetzt war, hatten auch die Kirche und das Kloster viel zu leiden. Das kleine Glockenthürmchen, das ehemals auf dem Dache sich befand, wurde zweimal herabgeschossen. In den Jahren 1717—19 wurde die in Folge der vielen Beschiessungen schwer beschädigte Kirche unter grossen Kosten im Geschmack jener Zeit restaurirt.



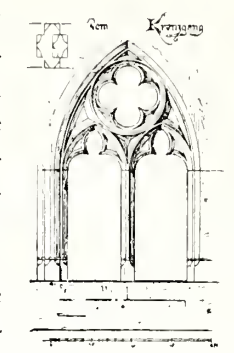
Die flachen Holzdecken ersetzte man durch Stuckgewölbe, während die Säulen Verkleidungen erhielten. Das Portal und die beiden Pfeiler des Westgiebels erinnern noch an diese rücksichtslose Umgestaltung.

Bei der Errichtung der Pfarrei St. Martin im Jahre 1784 mussten die Barfüsser ihren bisherigen Wohnsitz räumen und der auf den Aussterbeetat gesetzte kleine Augustiner-Convent, welcher den Aushilfsdienst in der Seelsorge daselbst übernahm, bezog das Kloster. Später kehrten die Franziskaner auf kurze Zeit wieder nach St. Martin zurück.

Der westliche Theil des Klosters mit dem auf dem Bilde (Seite 343) sichtbaren rundbogigen Laubengang und die Klosterscheuer wurden erst im Jahre 1845 behufs Erweiterung des Rathhausplatzes abgetragen.

Im Jahre 1887 richtete man das untere Stockwerk des alten Klostergebäudes, jetzigen Pfarrhauses, zu Verkaufsläden ein.

In den letzten Jahrzehnten hat die Kirche verschiedene Restaurationen und Anbauten erfahren. So wurde der barocke Hochaltar 1876 beseitigt und die durch ihn verdeckten drei Fenster im Chor wieder freigelegt. Die Spuren der in den Jahren 1717 bis 19 vorgenommenen, stilwidrigen Umbauten wurden gleichfalls beseitigt und die Kirche in ihren ursprünglichen Formen wieder hergestellt. Das Langhaus und die Seitenschiffe erhielten neue Plafonds und eine neue Orgelempore wurde eingefügt. Sodann erneuerte man die gesammte innere Ausstattung. Unter Anderem wurde später noch ein Thurmgebäude angefügt und die Sakristei vergrössert.



Insbesondere ist es der als Kenner und Freund der Kunst, wie als geistvoller Schriftsteller bekannte dermalige Pfarrherr von St. Martin, Dr. Heinrich Hansjakob gewesen, der sich durch rastlose Mühewaltung und durch sein energisches Eingreifen um die Verschönerung der Kirche hoch verdient gemacht hat.



Die Kirche ist in ihrer jetzigen Gestalt eine dreischiffige, siebenjochige gothische Basilika mit langgestrecktem, in drei Seiten des Achtecks geschlossenem Chor. Auf der Nordseite ist in der Chorecke eine Wendeltreppe eingebaut, welche zu den Speicherräumen führt. An die Südseite des Chores lehnt sich die 1708 erbaute dermalige Sakristei mit der Wohnung des Sakristans an. An der Nordseite befindet sich die Marienkapelle, welche in früherer Zeit als Sakristei gedient hat. Hinter dem südlichen Seitenschiff steht das Thurmgebäude. Die Hauptabmessungen betragen im Lichten: Breite des Mittelschiffes 9,30 m, Länge desselben 41,30 m, Breite des nördlichen Seitenschiffes an der östlichen Wand 4,20 m, an der westlichen 2 m. Das südliche Seitenschiff ist 4 m breit. Die Höhe des Mittelschiffes beträgt 17,50 m, jene der Seitenschiffe 11,60 m. Der Chor hat eine Länge von 21,20 m, eine Breite von 9,20 m und eine Höhe von 15,15 m.

Das Aeussere der Kirche entspricht vollständig der Bauart der Bettelmönche und ihrer Anspruchslosigkeit. Was ihnen grundrisslich sowohl, als an formalem Schmuck entbehrlich schien, liessen sie weg. Alle Details wurden auf

die einfachste Bildung zurückgeführt. Die Fenster sind zweitheilig und ihr Maasswerk ist höchst einfach. Die Westfront hat bei der schon erwähnten Restauration im Anfang des 18. Jahrhunderts durch die Einfügung eines neuen Portals und durch die vorgestellten plumpen Strebepfeiler ein verändertes Aussehen erhalten. Der Giebel, der aus dem Loth gewichen war, wurde vor einigen Jahren aus Stabilitätsrücksichten abgetragen und mit entpreehender Ausgestaltung neu aufgeführt.

Der vornehmste und älteste Theil der Kirche ist der Chor. Er hat sehr schöne klare, gefällige Verhältnisse und ist von schlanken Fenstern durchbrochen. Sein ornamentaler Schmuck und die Maasswerke der Fenster sind schlicht behandelt und die Gewölberippen einfach profilirt. Die Deckenbildung besteht aus drei oblongen Kreuzgewölben mit der anschliessenden, tief eingeschnittenen Ueberwölbung des halben Achtecks. Die übliche horizontale Fenstergurte fehlt. Die glatten Wände werden nur durch die dreifach gekuppelten Wand-Zwergdienste belebt.

Die Anlage des Langhauses entspricht vollständig dem Wesen des Ordens der Franziskaner, welche das Volk in hervorragender Weise durch das gesprochene Wort belehrten. Es ist ein schlichter Predigtraum, welcher aller besonderen Kunstformen entbehrt. Die überaus freie und weite Halle mit ihren schlanken Rundpfeilern, die nicht stärker sind als ästhetisch und technisch nothwendig war, und mit ihren hochaufsteigenden, spitzbogigen Arkadenbögen ist von grossartiger Wirkung. Die runden Pfeiler zeigen verschiedene Sockelgliederung. Die Hohlkehlenprofilirung der Scheidebögen schliesst sich ohne Vermittelung eines Kapitells an die Rundpfeiler an, eine Anordnung, die sonst nicht der frühen Zeit entspricht. Auffallend ist die unregelmässige Anlage des nördlichen Seitenschiffes, das sich von West nach Ost um fast das Doppelte verbreitert, eine Eigenthümlichkeit, die wohl darauf zurückzuführen ist, dass die Franziskaner während des Baues die Flucht der Aussenwand zu ändern genöthigt waren, weil die Stadt ihnen eine weitere Ausdehnung versagte und sie sich, wie oben erwähnt, verpflichten mussten, keinen neuen Besitz zu erwerben.

Der an der nördlichen Wand sichtbare Mauerabsatz lässt auf das ursprüngliche Vorhandensein einer Empore schliessen.

Sein Licht empfängt das Schiff durch die zweitheiligen Fensteröffnungen des Seitenschiffes und durch die Rundfenster im Obergaden. Die zwei kleinen Spitzbogenöffnungen, welche sich im Innern in der Mittelschiffwand öffnen und mittelbar ihr Licht empfangen, sind aussen nicht sichtbar, weil sie vom Dachraum der Seitenschiffe verdeckt werden,

eine im Mittelalter seltene Erscheinung. Andeutungen von ehemals vorhandenen Fenstern finden sich nicht vor und die Decke der Seitenschiffe kann nicht tiefer gelegen haben, so dass anzunehmen ist, dass die Fenster ursprünglich nur als gekuppelte Blendnischen gedacht waren.

Ende der 70er Jahre wurde, wie oben bereits angedeutet, durch den Bauinspector F. Baer der zopfige Innenbau beseitigt, um die Schiffe mit cassettirten Holzdecken zu versehen, die in ihrer Zeichnung und farbigen Bemalung einen wohlthuenden Eindruck gewähren. Nur möchte man wünschen, dass ihre Form etwas strenger behandelt wäre. Ursprünglich waren nur flache Holzdecken vorhanden, von welchen bemalte Reste bei einer früheren Restauration vorgefunden worden sein sollen.

Der im Jahre 1892 und 93 durch den genannten Bauinspector Baer und durch den erzbischöflichen Baudirector Meckel zur Ausführung gekommene Thurm erhebt sich 60 m hoch bei der südlichen Chorecke hinter dem Seitenschiff. Ehedem besass die Kirche nur einen bescheidenen Dachreiter mit zwei Glöckchen. Ein Thurmgebäude war daher für die weitausgedehnte Pfarrgemeinde Bedürfniss. Die Grundform des Thurmes bildet ein Quadrat, dessen Seiten 6,30 m lang sind. Aeusserlich sind vier Stockwerke ausgesprochen, während das Innere sich in sechs Geschosse theilt. Im fünften Stockwerk liegt ein mit Beton ausgefülltes Gebälk, welches die darunter liegenden Geschosse vor den Einflüssen der Witterung schützt und zugleich die oberen gegen Feuersgefahr abschliesst. Das oberste Geschoss über der Höhe des Langhausfirstes enthält den in Eisen construirten Glockenstuhl, 26,60 m über dem äusseren Boden, mit sechs von Glockengiesser Cousard in Colmar gelieferten Glocken, deren Aufhängung nach seinem eigenen System bewerkstelligt ist. Die Glocken haben zusammen ein Gewicht von 6000 Kilo. Die Mauerstärke beträgt unten 1,40 m und oben, über dem Glockenstuhl 1,13 m. Der Thurm ist in seinem Unterbau einfach gehalten, nach oben aber reicher gegliedert. Er schliesst mit vier geschweiften Giebeln ab, über denen der circa 26 m hohe Helm beginnt. Unter den Giebelkanten zieht sich ein reich gegliederter Bogenfries her und in jedem Giebeldreieck öffnet sich ein dreitheiliges Fenster. Der Helm hat einen achteckigen Querschnitt, ist mit Bleitafeln gedeckt und wird durch eine Laterne unterbrochen und belebt. Er endigt in einem kupfervergoldeten Knopf mit schmiedeisernem Kreuz und Wetterhahn. Die Verbindung der einzelnen Stockwerke, wie auch der Aufgang zum Dachboden, sind im Innern des Thurmes durch eine hölzerne Treppe vermittelt. Architectonisch ist der Thurm in den Formen der

Spätgothik gehalten. Die Steinmetzarbeiten sind in Maulbronner Material ausgeführt. Es wurden auf den gesammten Bau 63,000 Mark verwendet.



Inneres der Kirche St. Martin.

Gleichzeitig erfuhren auch die Sakristei und die darüber gelegene Wohnung des Sakristans eine Vergrösserung. Zu der Kapelle an der

Nordseite wurde im Jahre 1894 ein Theil der ausser Gebrauch gesetzten Sakristei hinzugefügt.

Die Kirche bietet an mittelalterlichen Denkmälern so gut wie nichts. Erhalten ist nur eine Wandnische im nördlichen Seitenschiff mit einem krabbenbesetzten Wimperg. Gegenüber im südlichen Seitenschiff befindet sich ebenfalls eine Nische mit kräftig profilirter Umrahmung, welche ein Gemälde des 14. Jahrhunderts, die Auferstehung Christi darstellend, umschliesst. Im Chor erblicken wir auf der Epistelseite eine Sediliennische mit reicher architectonischer Einfassung und drei schwebende Engelsfiguren, das Schweisstuch Christi haltend. Die Chorstühle sind zwar zum Theil alt, ihre Ergänzungen jedoch höchst unglücklich und nüchtern.

Beschränkt sich nun hierauf leider das, was an Denkmälern der Vorzeit übrig geblieben ist, so besitzt St. Martin doch eine Anzahl neuerer Werke, welche geschickt dem Geiste der Alten angepasst sind, so dass sie eine nähere Würdigung lohnen.

Der Hochaltar wurde am 23. Januar 1887 geweiht. Er ist eine Nachbildung des bekannten Doberaner Altars. Der Entwurf und die Ausführung der Tafelbilder rühren von Maler Martin in Kidrich her. Die Ausführung des Schrein- und Schnitzwerks stammt von Bildhauer Eberle in Ueberlingen und ist trefflich im Geiste der Zeit erfasst. Reizend sind besonders die musicirenden Engelsfigürchen der Predella, welche denjenigen von Oberwesel nachgebildet sind. Die beiden Hochreliefs im Schrein stellen die Hochzeit zu Kana und die Brodvermehrung in der Wüste dar. Die inneren Flügelbilder veranschaulichen einerseits die Opfer Melchisedech's und Isaak's, andererseits den Mannaregen und das Osterlamm. Auf den äusseren Flügelseiten sieht man rechts die Heiligen Augustinus, Sebastianus, Martinus und Franziskus, links Elisabeth, Klara, Barbara und Katharina. Die hochliegende Expositionsnische erforderte eine besondere Treppe, welche auf der Rückseite des Altares angebracht und in Stein ausgeführt ist.

Ein weiterer Schmuck der Kirche, der Anspruch auf Beachtung erheben darf, ist der Kreuzaltar, ein zweiflügeliger Schrein, dessen Sculpturwerk die Nachbildung eines im Barfüssermuseum zu Basel befindlichen, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammenden Originals ist. Das Antependium und die architectonische Umrahmung des Aufbaues ist von Baudirector Meckel gezeichnet, während die Copien der Bildwerke von Bildhauer Dettlinger angefertig wurden. Im Schrein erblickt man Christus am Kreuze und die Figuren Maria, Johannes, Petrus, Johannes

den Täufer, Jodokus, Maria von Aegypten, Bischof Ulrich und Maria Magdalena. Die Flügel zeigen, wenn sie geöffnet sind, vom Beschauer rechts den heil. Einsiedler Onuphrius, links die hl. Familie: Joachim, Anna, Joseph und Maria mit dem Kinde. Die Aussenseiten der Flügel sind mit Bildern im Stil der gleichen Epoche wie die Holzschnitzwerke von Maler Schultis bemalt und stellen die Kreuzabnahme und Grablegung dar. Es sind diese Gemälde ebenfalls vorzügliche Copien nach Schongauer, deren Orginale im Museum zu Colmar sich befinden. Der hl. Martinus mit dem Bettler, zwischen den Statuetten der hl. Nicolaus und Burkhard, bekrönen den Altar. Auf der Rückseite ist das Abendmahl, gleichfalls nach Schongauer, dargestellt, ferner das Schweisstuch Christi, nach einem schwäbischen Originale. Gehoben wird der ganze Altar durch stilgerechte Polychromie mit reicher Glanzvergoldung von Maler Schilling.

Die Seitenaltäre wurden von den Bildhauern Simmler in Offenburg und Eberle in Ueberlingen gefertigt.

Die im Jahre 1878 vorgenommene Restauration des Langhauses erregt manche stilistische Bedenken, ist aber in ihrer Gesammtstimmung befriedigend. Die gestifteten Glasmalereien, ausgeführt von Helmle und Merzweiler, entsprechen dem damaligen Stande der Kunstfertigkeit. Die Cartons sind von Prof. Schurth, von W. Dürr d. jg. und von Huber angefertigt. Das Bild der Chorstirnwand nach einem Entwurfe von Dürr d. jg., von letzterem und Huber gemeinsam gemalt, lässt in seiner stilistischen Behandlung den Versuch einer Anlehnung an Dürer deutlich erkennen.

Eine recht hübsche Ausstattung zeigt die Kapelle an der Nordseite des Chores, namentlich der neu hinzugefügte Theil derselben. Hier fällt vor Allem die Fensterverglasung der dreitheiligen Lichtöffnung auf. Es sind Figurenfenster, darstellend Maria mit dem Schutzmantel und den Donatoren, sowie den hl. Joseph und Mutter Anna mit Maria. Diese Fenster, eine Stiftung Hermann Herder's, sind meisterhafte Kunstleistungen von Fritz Geiges. Sie tragen das Gepräge hohen künstlerischen Vermögens und zeigen, zusammengehalten mit den Verglasungen des benachbarten Fensters, so recht den Fortschritt, der auf dem Gebiete der Glasmalerei gemacht worden ist. Auch das in der Nische zur Rechten befindliche Gemälde darf auf Beachtung Anspruch erheben. Das Bild, nach einer Skizze von Geiges durch Maler Schultis ausgeführt, stellt den Tod Mariä dar.

Die decorative Ausmalung des Chores, welche im Jahre 1886 stattfand, gehört zu dem Besten was Geiges geschaffen hat.

Die Wandpfeiler, welche für figurale Malerei ein überaus günstiges Feld boten, sind mit Darstellungen aus der Legende des hl. Martinus, des Patrons der Kirche, geschmückt. Die Gewölbefelder enthalten in Medaillons auf wechselnden Gründen, bald blau, bald roth, schlicht componirte, musicirende Engel in Halbfigur. Die übrigen Theile der Gewölbe sind durch zierliches Rankenwerk belebt und schön gezeichnete Rosetten füllen die Gewölbezwickel. Konsolen, Wanddienste, Kapitelle, Rippen und Schlusssteine treten durch geeignete Bemalung wirkungsvoll hervor. Als Material ist für die Gewölbemalerei Caseïn verwendet, während der figürliche und ornamentale Schmuck al fresco behandelt ist.

In harmonischer Uebereinstimmung mit der Gewölbeauschmückung befindet sich der Bildercyclus der Seitenwände, welcher den Glanzpunkt der ganzen Malerei bildet. Die grösseren Mittelbilder werden durch kuppelartige, architectonische Aufbauten abgeschlossen, während bei den kleineren das Wimpergmotiv verwerthet ist. Der aus acht Bildern bestehende Cyclus stellt die Hauptzüge der ehemals sehr volksthümlichen St. Martinus-Legende dar: auf dem grossen Mittelbilde den Eintritt des zehnjährigen Knaben in die christliche Kirche, während die übrigen Gemälde den Heiligen als Krieger veranschaulichen, ferner die bekannte Manteltheilung, die nächtliche Erscheinung, bei der Martinus den Heiland mit der Hälfte seines Mantels bekleidet erblickt, die Landschenkung durch Bischof Hilarius von Poitiers zur Gründung der Abtei Tours, die Heilung des Aussätzigen, Martinus als Todtenerwecker und schliesslich sein seliges Ende, dessen Darstellung eine besonders anziehende Composition ist.

Nach unten schliesst ein breiter Fries mit einer Musterung der Sockelflächen ab. Die den Hochaltar umgebenden Achteckseiten sind mit einem Teppich geschmückt, dem die Symbole der vier Elemente eingewebt sind.

Die von einem hohen künstlerischen Geiste durchwehten Bilder zeichnen sich gleichwohl durch eine dem Inhalte der Legende entsprechende schlichte Einfachheit aus. Das ganze Werk wird charakterisirt durch harmonisches Gleichgewicht.

Für die stilgerechte Ausführung der Malereien spricht am Deutlichsten die Meinung eines französichen Kunsthistorikers*), welcher dieselben für ein ächtes Werk des Mittelalters hält und sich folgendermassen darüber äusserte: »les précieuses peintures du choeur de Saint Martin à Fribourg en Breisgau, exécutées comme toutes celles de la région rhènane, a cette époque, sous l'influence française.«

*) Gonse, l'Art gothique.

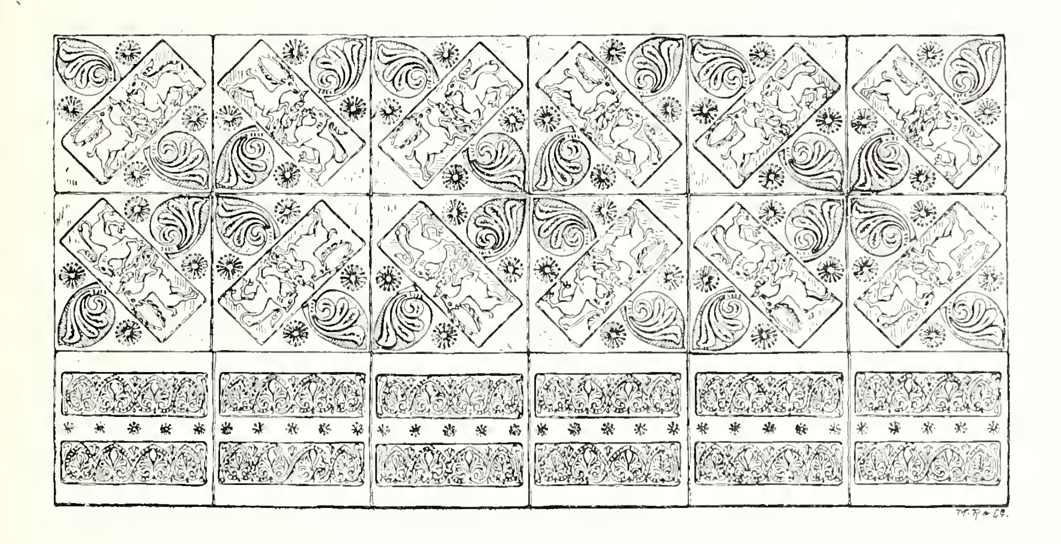
An kostbaren kirchlichen Geräthen aus früherer Zeit besitzt St. Martin nur Weniges, darunter eine kleine Kreuzigungsgruppe von Messing aus dem 14. Jahrhundert, Kruzifixe des 16. und 17. Jahrhunderts, einige Messkelche, endlich ein Vortragkreuz aus Perlmutter, Intarsien mit Bildern und Emblemen, gefertigt um 1700. Erwähnenswerth ist ferner noch der überlebensgrosse Christuskörper im nördlichen Seitenschiff.

Die Schmiedeisen-Arbeiten, wie: Leuchter, Osterkerzenhalter, ewige Lampen sind moderne Erzeugnisse, aber treffliche Leistungen nach alten Mustern.





Westansicht des Münsters (vom Thurme der Martinskirche gesehen).



DIE EVANGELISCHE LUDWIGS-KIRCHE.

Von K. Ritter.

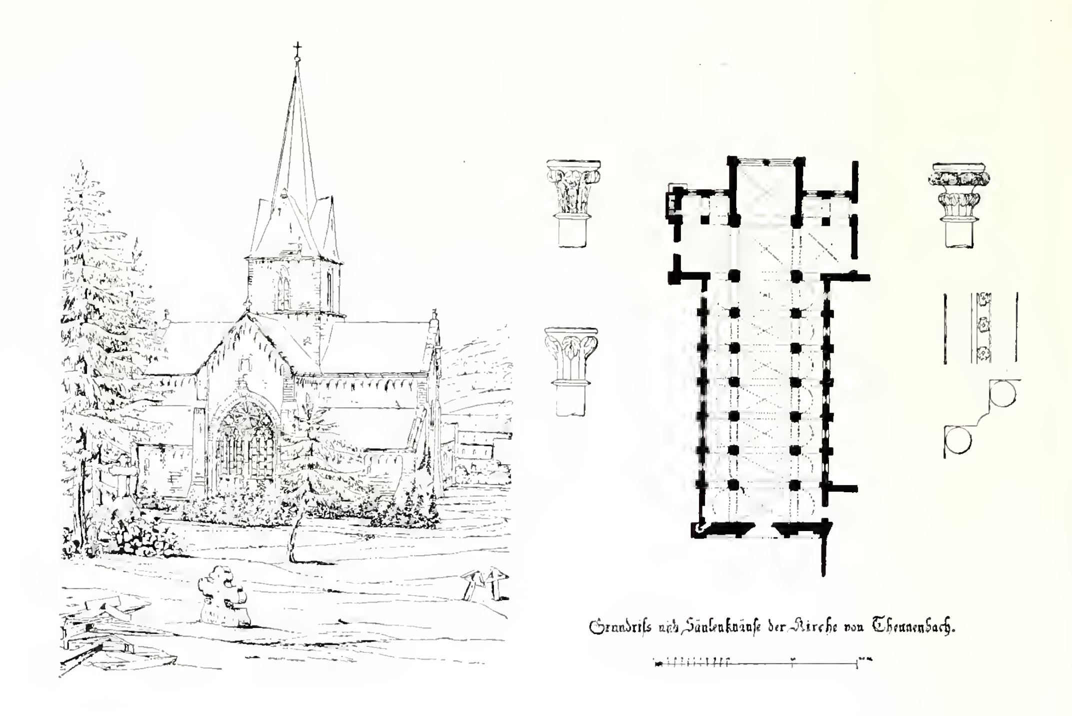
Die romanische Kirche, welche jetzt den Namen Ludwigskirche führt, hat das merkwürdige Schiksal gehabt, aus dem einsamen Waldthale, in dem sie erbaut war, vor etwa sieben Jahrzehnten Stein für Stein nach Freiburg übertragen zu werden.

Im Thale des Tennenbaches bei Emmendingen gründeten im Jahre 1158 zwölf Cisterziensermönche aus Frienisberg im Kanton Bern eine klösterliche Niederlassung, der sie den Namen Himmelspforte (Porta Coeli) gaben. Begünstigt von Kaisern und Königen, insbesondere auch von den Markgrafen von Hachberg gelangte die neue Ansiedelung bald zu grosser Blüthe und zu ausgedehntem Besitz. In späterer Zeit hatte die Abtei schwere Schicksale zu bestehen; so lagen seit dem grossen Bauernaufruhr des Jahres 1525 und nach den Bedrängnissen des dreissigjährigen Krieges ihre zerstörten Gebäude lange völlig verlassen da. Im Jahre 1807 endlich wurde sie, wie alle anderen Klöster, endgiltig aufgehoben.

Die Kirche hatte man nicht zugleich mit den eigentlichen Klostergebäuden aufgeführt, sie wurde aber spätestens im Jahre 1221 unter dem Abte Berthold, einem Neffen des letzten Herzogs von Zähringen, vollendet. Die Inschrift, welche sich ehemals über ihrem Portal befand und welche lautete: Anno ab incarnatione domini M C L VIII ad laudem

dei omnipotentis ac beatissime semper virginis Marie constructum est hoc monasterium Porta Coeli vulgari nomine Thennenbach« bezog sich nur auf die Gründung der Niederlassung selbst.

Der Bau zeigte ursprünglich das eigenartige, fast nüchtern einfache Schema der Kirchenanlage, das die streng reformirten Cisterzienser zuerst in Hirsau ausgebildet hatten: ein flach gedecktes Langhaus ohne Krypta mit geradlinig geschlossenem Chor und zwei ebenfalls rechtwinklig abschliessenden Seitenkapellen beiderseits im Querschiff.



Im 16. Jahrhundert wurde in die Rückwand des Chores ein gewaltiges Spitzbogenfenster eingesetzt, welches mit seinen sechs Abtheilungen und der diese überragenden Rose beinahe die ganze Breite und Höhe des Chores einnahm. Auch über dem Giebel des Portals befand sich ein älteres, gedrücktes Spitzbogenfenster, das eine kleine Empore beleuchtete. Ueber der Vierung sass ein Reiterthurm, der erst 1696 vollends ausgebaut worden war. Eine Ansicht der Kirche in dieser früheren Gestalt befindet sich in der städtischen Alterthümersammlung.

In die Wände wie in den Bodenbelag des Chores waren zahlreiche Grabplatten und Gedenksteine eingefügt, welche die Ruhestätten der Aebte, fürstlicher Personen und besonderer Wohlthäter bezeichneten.

Im Jahre 1310 liess Ritter Bruno von Hornberg eine Kapelle im gothischen Stil, getrennt von der Kirche, aufführen, welche bis heute erhalten geblieben ist und noch vor einigen Jahren restaurirt wurde.

Bald nachdem die zähringischen Stammlande unter dem jetzigen grossherzoglichen Hause vereinigt worden waren, erwies sich die Gründung einer evangelischen Pfarrei in der Hauptstadt des ehemaligen Vorderösterreich als nöthig. Im Jahre 1806 übergab Grossherzog Karl Friedrich der evangelischen Gemeinde die Kirche des Allerheiligenstiftes in der Pfaffengasse; diese zeigte sich aber schon bald als zu klein.



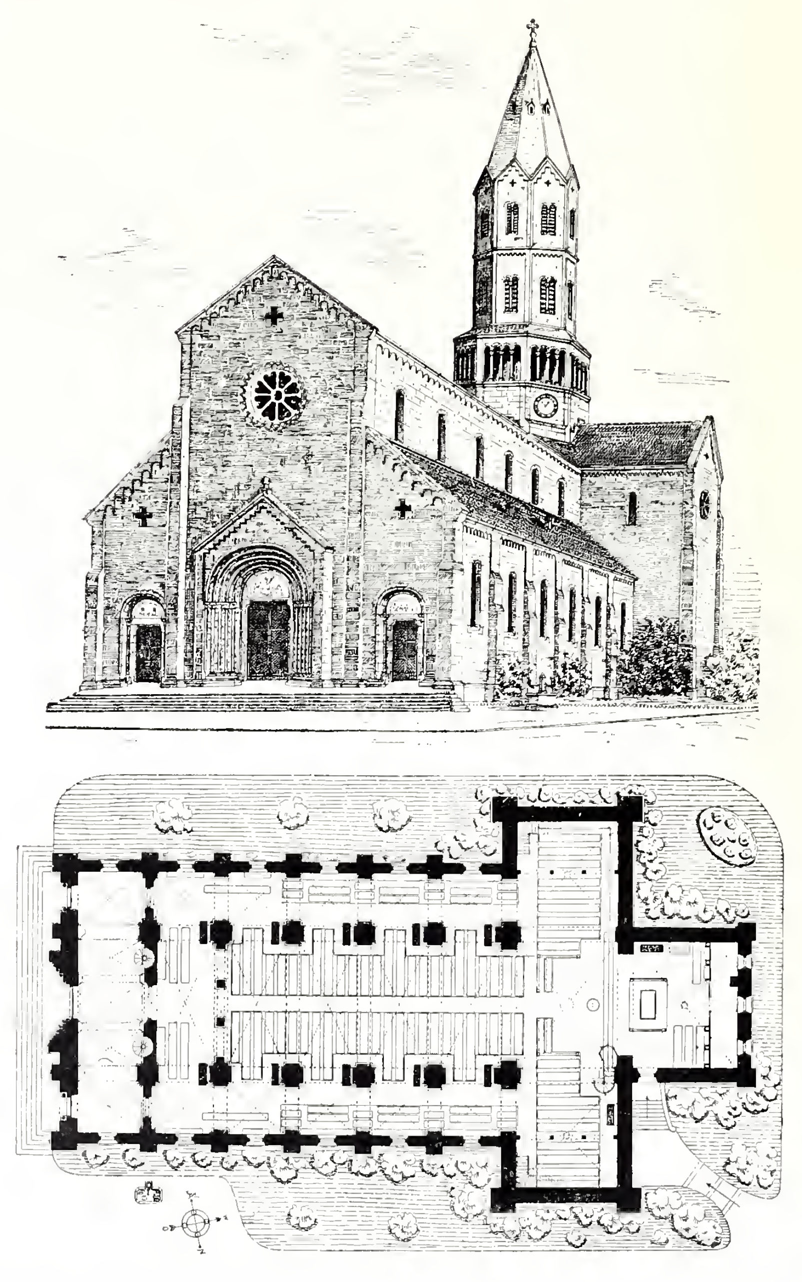
Facade der Kirche von Thennenbach

Als nun im Jahre 1821 das Erzbisthum Freiburg errichtet wurde, beschloss die Bürgerschaft, ihre Dankbarkeit durch Stiftung eines Denkmals für den Grossherzog Ludwig an den Tag zu legen. Der hierfür gesammelte Betrag von 15,000 Gulden wurde jedoch auf Wunsch des Grossherzogs als Grundstock zur Erbauung einer würdigen evangelischen Kirche bestimmt.

Gerade um jene Zeit sollte nun die Kirche der Abtei Tennenbach abgebrochen und als Baumaterial verwendet werden. Da fasste Grossherzog Ludwig den Beschluss, die Ueberreste der dort beerdigten Ahnen aus dem markgräflich hachbergischen Hause, sowie jene des Grafen Egeno als Stammvaters der Grafen von Freiburg und der Fürsten von Fürstenberg in das Münster zu Freiburg verbringen, die Kirche selbst aber in diese Stadt versetzen und sie dem evangelischen Gottesdienste überweisen zu lassen. Die Uebertragung der Beerdigten in die ehemalige Oelbergkapelle des Münsters ging am 10. December 1829 mit entsprechender Feierlichkeit vor sich.

Schon am Ludwigstage, dem 25. August desselben Jahres hatte

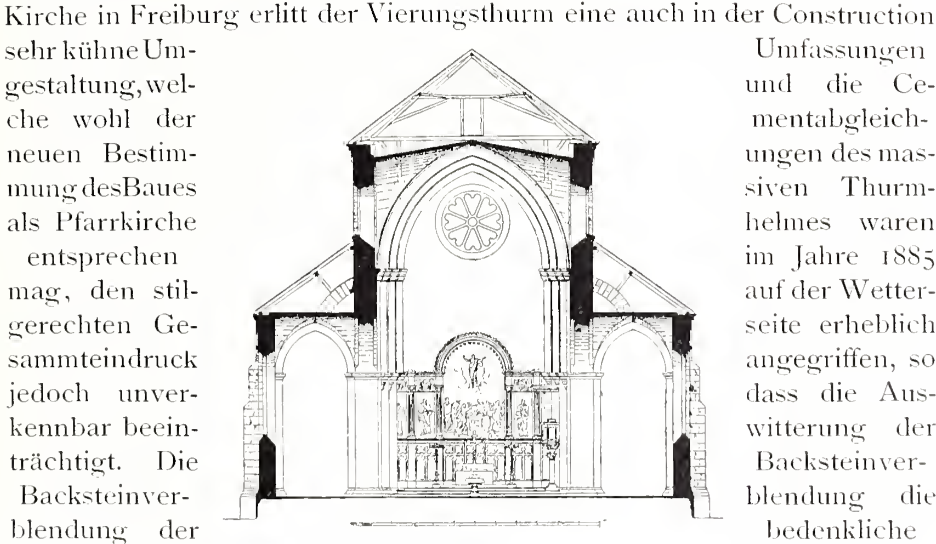
in dem neuen Zähringer Stadtviertel die Grundsteinlegung zu der

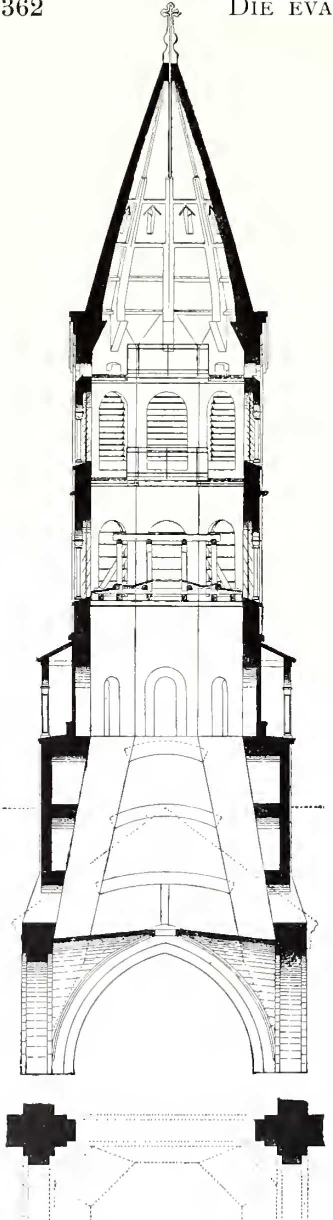


evangelischen Kirche, welcher man in dankbarer Gesinnung den Namen

ihres Stifters beilegte, unter allgemeiner Theilnahme stattgefunden. Den Bau leitete der Oberbaurath Hübsch, mit der Ausführung waren der Bezirksbaumeister Lumpp und der Bauaufseher Füger betraut. Die im Langhaus angebrachte Vorhalle mit einer grossen Empore über derselben, wohin die Orgel kam, ferner zwei Emporen im Querbau zur Vermehrung des Raumes für die Gemeinde, sodann Taufstein und Kanzel wurden vom Bezirksbaumeister Lembke ebenso zweckmässig als in Uebereinstimmung mit dem Stil des Ganzen ausgeführt. Nach einem Jahrzehnt stand das Gotteshaus vollendet da und konnte am 26. Juni 1839 feierlich eingeweiht werden.

Beim Wiederaufbau der Kirche in Freiburg erlitt der Vierungsthurm eine auch in der Construction sehr kühne Umgestaltung, welche wohl der neuen Bestimmung des Baues als Pfarrkirche entsprechen mag, den stilgerechten Gesammteindruck jedoch unverkennbar beeinträchtigt. Die Backsteinverblendung der Umfassungen und die Cementabgleichungen des massiven Thurmhelmes waren im Jahre 1885 auf der Wetterseite erheblich angegriffen, so dass die Auswitterung der Backsteinverblendung die bedenkliche Tiefe von 3 bis 10 cm erreicht hatte.





Die Wiederherstellung wurde, da die Ludwigskirche domänenärarisches Eigenthum ist, im Auftrage der Domänendirection durch die Bezirksbauinspection in Freiburg vorgenommen, dergestalt, dass man zur Aufhaltung des Zerstörungsprocesses besonders angefertigte Formsteine einfügte, während der Thurmhelm eine Kupferblechabdeckung auf einer ⊥-Eisenrippenversteifung nach der Leisten- und Falzmethode erhielt.

Die Blitzableitung wurde bei dieser Veranlassung nach dem Rathe des Hofrathes Warburg, Professors der Physik an der hiesigen Universität, mit der Kupferbedachung verbunden.

Die Mehrbelastung, welche der Thurm durch das ⊥-Eisennetz im Gewichte von 2382 kg und durch die Kupferplatten erhielt, suchte man durch die Umgestaltung des massiven steinernen Kreuzes in ein hohles theilweise wieder auszugleichen. — Die gesammten Ausbesserungen erforderten einen Kostenaufwand von 27,260 Mark.

Hinter dem Altarbilde des Chores, welches im Jahre 1856 im Auftrage des Grossherzogs Leopold durch den Hofmaler Dürr gemalt wurde, befindet sich die Sakristei.

In der südlichen Wand derselben ist der Grabstein des im Jahre 1627 verstorbenen Tennenbacher Abtes Martin Schleher von Villingen eingemauert. In der nördlichen Wand der Sakristei zeigt ein gleichfalls noch aus dem Kloster herrührendes Bruchstück ein gut erhaltenes Familienwappen. In der Aussenmauer der Südseite befindet sich eine Inschrift 14. Jahrhunderts.

Im Jahre 1893 wurde die Kirche durch die Firma Zulauf & Cie. in Höchst mit Gasbeleuchtung versehen. Die mit einfachen Schnittbrennern versehenen Leuchter sind

stilistisch ausgebildet, so dass sie zugleich eine Zierde des Inneren ausmachen.

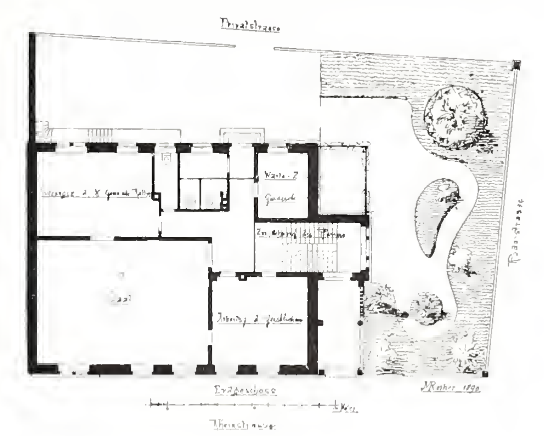
Gasheizung erhielt die Kirche im Jahre 1895. Die zwölf dazu verwendeten Oefen wurden von dem Warsteiner Hütten- und Grubenwerk zu Warstein in Westfalen geliefert. Die Kosten der Einrichtung, welche sich bisher sehr gut bewährt hat, betrugen 3940 Mk. Diese Summe, wie auch die Anlage der Beleuchtung wurde von der evangelischen Kirchengemeinde bestritten.

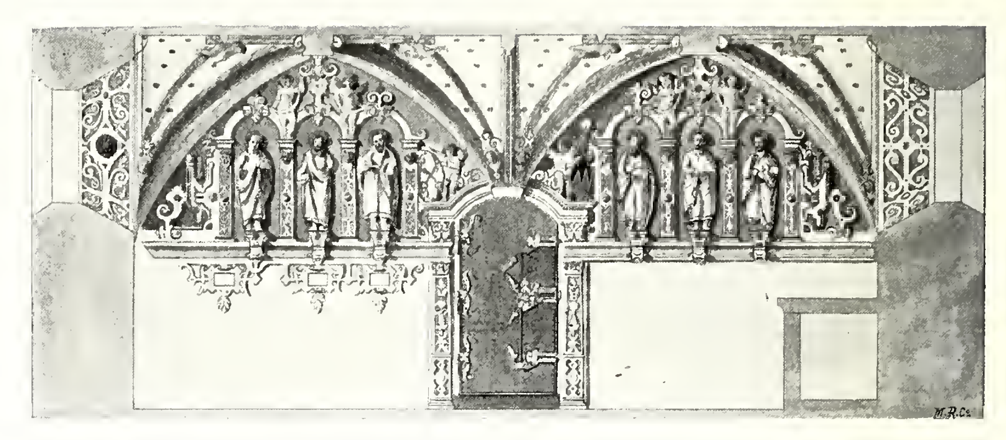


Pfarrhaus der evangelischen Gemeinde.

Im Jahre 1896 wurde das Innere der Kirche nach Entwürfen der Bezirksbauinspection durch den Kunstmaler Schilling stilgerecht ausgemalt. Die Kosten dieser Arbeit betrugen 9000 Mark, von welchen den kleineren Theil das Domänenärar und den grösseren die Kirchengemeinde aufbrachte.

Das Pfarrhaus, welches der Südseite der Ludwigskirche gegenüber liegt, ist im Jahre 1896 durch den Architecten M. Reiher erbaut worden.





Nordwand der Peterhof-Kapelle.

DIE KAPELLE DES PETERHOFES*).

Von Fr. Kempf.

Die Gebäudegruppe, welche mit dem Namen Peterhof bezeichnet ist, gehörte ehemals der Benediktinerabtei St. Peter auf dem Schwarzwalde.

Im Jahre 1507 erwarb Abt Petrus Gremmelspach ein kleines Haus mit dem daran anstossenden Garten, »die alte Münze«, in welcher ehemals die Prägestätte des städtischen Geldes sich befunden hatte, gelegen, »unten in der Hellergasse, auch die Münzgasse genannt«. Die nachfolgenden Aebte Adam Geldin, Johannes VII. Erb und Daniel Wehinger vergrösserten dann dieses Besitzthum durch Ankauf der Häuser »zum Hasen« und »zum Löweneck«, sowie einiger anderer Grundstücke in der Löwengasse und der benachbarten Kittelgasse. An Stelle dieser meist kleinen Liegenschaften, die sich im Ganzen auf sechs bis sieben belaufen haben mögen, wurde ein grösseres zusammenhängendes Gebäude, der eigentliche Peterhof, aufgeführt. Diesen unterzog bereits Abt Johannes Joachim Mynsinger von Frundeck (1580—1585) einer umfassenden Restauration, doch starb er vor Vollendung der Arbeiten nach fünfjähriger Regierung plötzlich im Klosterhof. Sein Nachfolger Gallus Vögelin, ein kunstsinniger und baulustiger

*) Vgl. J. Mayer, Geschichte der Benediktinerabtei St. Peter; Fr. X. Kraus, Die Peterhofkapelle, Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde (Freiburg), Band II.

Prälat, begann alsbald mit dem Bau der Heiligkreuzkapelle, welcher so rasch gefördert wurde, dass die Jahreszahl 1587 als Zeitpunkt der Vollendung in die Altarplatte eingemeisselt werden konnte. Abt Gallus erstand hierauf noch ein an den Hof anstossendes Haus um den Kaufpreis von 1100 Gulden. Der Peterhof diente den Aebten und Mönchen, wenn sie sich in Freiburg aufhielten, als Absteigequartier. Auch beherbergte er Mönche und Zöglinge von anderen Klöstern, welche die hiesige Universität besuchten.


Wappen an der Aussenseite des Peterhofes.

Ebenso erhielten daselbst die studirenden Söhne mehrerer Adelsfamilien ihre Verpflegung. Nach der Aufhebung der Abtei im März 1807 ergriff der Staat Besitz von dem Hofe, welcher von da ab nach und nach verschiedene Bestimmungen erfüllte. Eine Zeit lang war das Gymnasium darin untergebracht, später diente er den Zwecken der Garnisonverwaltung und ist noch gegenwärtig Eigenthum des Militärfiskus.


Wappentafel im Peterhof.

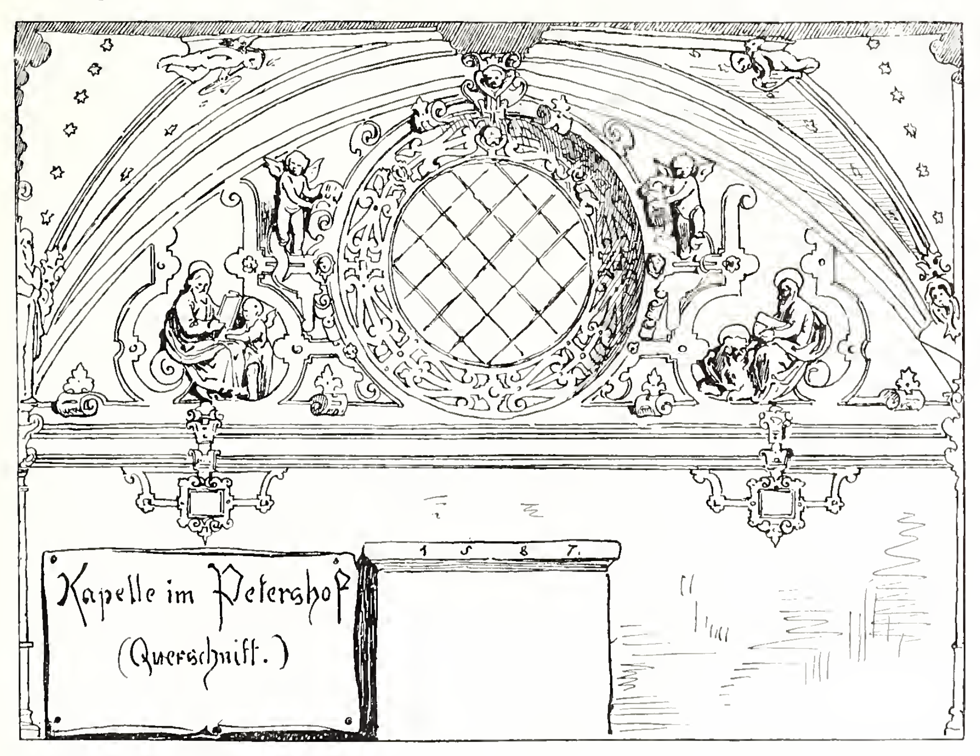
Das Gebäude zeigt in seiner heutigen Anlage deutlich die verschiedenen Entwickelungszeiten. Im 18. Jahrhundert hat es einen vollständigen Umbau erfahren, wie sich das aus der jetzt vor-

herrschenden Architectur und seiner ganzen Erscheinung auf den ersten Blick ergibt. Ueber der äusseren Eingangsthüre ist das bei der Kapelle wiederkehrende Wappen der Abtei St. Peter und ihres Abtes mit Inful und Stab angebracht; ein zweites befindet sich über dem Hofeingange mit der Jahreszahl MDCCXXXI und darüber die Buchstaben: ‚V(dalrici) A(bbatis) S. P(etri)', zweifellos das Wappen des baueifrigen Abtes Ulrich Bürgi, der 1719—1739 regierte und unter vielem Anderen die St. Ursula-Kapelle zu St. Peter durch Meister Johann Fesenmayer von Freiburg ausführen liess, sowie die Pfarr- und Seminar - Kirche daselbst, als deren Meister Peter Thumb aus Betzen im Bregenzerwald genannt wird. Die genannte Kapelle wurde 1720, die Kirche 1727 geweiht. Es ist hiernach nicht unwahrscheinlich, dass einer der beiden Meister auch den Umbau des Peterhofes besorgt hat.



Aelteren Charakter haben gegenwärtig nur noch wenige Theile des Peterhofes. Zu diesen aber gehört in hervorragender Weise die von späteren Zuthaten vollständig befreite Kapelle. Sie war, wie oben gesagt, dem hl. Kreuze geweiht und ist, wie gleichfalls schon erwähnt wurde, durch Abt Gallus erbaut, dessen Wappen in dem reich gemeisselten Skulpturwerk über der Eingangsthüre des Wendeltreppenthurmes im Hofe zu erblicken ist. Das Werk stammt aus einer Zeit,

in der man immer noch mit Liebe am Alten festhielt und so lässt sie eine reizvolle Verbindung von neuen und alten Bildungen erkennen. Der in Stuck gekleidete Raum ist im Allgemeinen gut erhalten, trotzdem er lange Zeit als militärisches Magazin hat dienen müssen. Dem Grossh. Conservator der kirchlichen Alterthümer, Geh. Hofrath F. X. Kraus, gebührt das Verdienst, auf das interessante Denkmal die Aufmerksamkeit gelenkt und dessen gründliche Wiederherstellung durchgeführt zu haben. Zu der Instandsetzung, welche im Jahre 1892

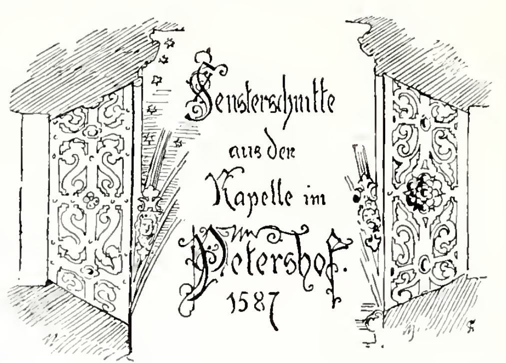


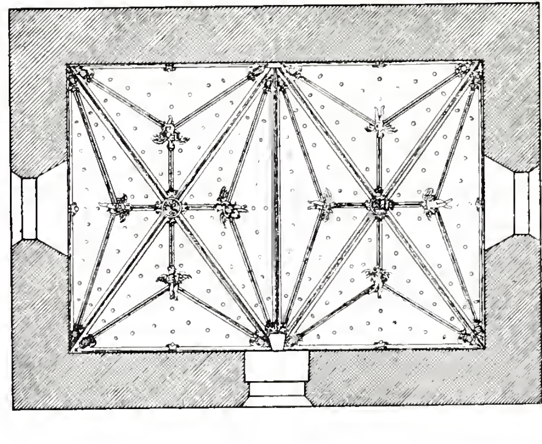
erfolgte, haben der Militärfiskus und das Grossh. Ministerium die erforderlichen Mittel bewilligt.

Auf einer eisernen Treppe, welche jetzt vom Hofe aus die Kapelle zugänglich macht (früher war diese nur von dem grossen Saale aus, dem jetzigen Garnison-Verwaltungsbureau, zu erreichen), gelangt man zunächst in einen Vorraum, von welchem einige Stufen hinab führen. Eine 0,90 m breite Thüre, die durch ein interessantes Schloss mit drei Riegeln an der Innenseite bemerkenswerth ist, schliesst die Kapelle sicher ab. Das Aeussere ist mit unverkennbarer Absicht vollständig schmucklos gelassen; um so grösser ist die Ueberraschung, die uns

die glänzende Ausstattung des Innern bietet. Die schlichte Aussenseite wird wohl auch die Ursache sein, dass die Kapelle so lange unbeachtet geblieben ist.

Der im Grundriss rechteckige, gewölbte Innenraum hat eine Länge von 7,15 m und eine Breite von 5 m. Das Gewölbe wirkt etwas gedrückt, da seine Höhe nur 3,60 m beträgt. Der Boden ist mit quadratischen ungemusterten — nur bei einigen scheinen Spuren von Musterung vorhanden zu sein — Ziegelplatten belegt. Luft und Licht empfängt die Kapelle durch zwei etwas über 1 m grosse Rundbogenfenster, wovon das eine über dem Altar, das andere diesem gegenüber angebracht ist. Zwei Kreuzgewölbe auf Hausteinrippen bilden die Decke. In ihre Felder sind sich durchkreuzende, schwächer profilirte Rippen sternförmig eingelegt, deren Anfänge durch Masken vermittelt werden. Auf den Kreuzungspunkten dieser Zwischenrippen schweben nackte, anmuthige Engelsgestalten mit Musikinstrumenten. Die kreisrunden Schlusssteine der Diagonalrippen enthalten zwei Doppelwappen: das eine mit den zwei Schlüsseln und dem Stern ist das Wappen der Abtei, das andere mit den zwei Leoparden und dem Adler im rothen Felde, bedeckt von der Mitra, dasjenige des regierenden Abtes. Die Gewölbefelder sind durch erhaben gearbeitete Sterne belebt. Die ganze Gewölbeanordnung zeigt unverkennbar gothische Anklänge.





Decke der Kapelle.

Etwa 1,50 m über dem Boden zieht sich rings um die Kapelle ein hübsch gegliedertes Horizontalgesimse, über welchem die Spitz-

bogenzwickel einen ungemein reichen ornamentalen und figürlichen Schmuck zeigen. Zu beiden Seiten der Rundbogenfenster sind, von reichem Flecht- und Rollwerk und von Engelsputten umgeben, auf höchst geschickte Weise die vier Evangelisten mit ihren Symbolen, sitzend und in Betrachtung vertieft, den Blick auf das Evangelienbuch gerichtet, in hohem Relief angeordnet und zwar auf der östlichen Wand Markus und Matthäus, auf der westlichen Lukas und Johannes.

An der Ostwand steht noch die alte Mensa des Altares, deren Platte auf der Vorderseite die schon erwähnte Jahreszahl 1587 trägt. In die Leibungen der beiden Fenster sind hübsch gezeichnete Flachmusterornamente eingelegt.

Die Bogenzwickel der Langseiten sind durch reiche dreitheilige, schön gegliederte Pilasterarchitectur mit Roll- und Bandwerk ausgefüllt. Die Pilaster selbst zeigen Laubwerkfüllungen und Masken unter den Kapitellen. Auf diesen sieht man nackte, graciös bewegte Engelsfiguren mit Festons.

Inmitten der architectonisch abgegrenzten Felder stehen zu je Dreien, dem Raume angepasst, auf Postamenten und volutenartigen Konsolen, 90 cm hoch, die etwas unbeholfenen Gestalten der zwölf Apostel mit ihren Abzeichen. Das Relief der Architectur sowohl, als des Flechtwerkes ist flach behandelt. Die Thüre hat eine sehr reiche Einfassung. Ueber ihr erblickt man zwei von Putten getragene Wappenschilder. Unter den Bildern der Aposteln und Evangelisten sind Schriftrollen angebracht. Pilaster mit ornamentalen Füllungen theilen die Langseiten in zwei Hälften. Im Uebrigen sind die unteren Flächen vollständig glatt.

Ungemein zart und doch wirkungsvoll ist die Bemalung. Die Stuckdecoration ist weiss mit Goldeinfassung gehalten, die Gründe sind lichtblau, die Rippen marmorirt, die Wappen und Schlusssteine reich gefasst. Bei den Apostel- und Evangelistenfiguren erscheinen nur die Gewandsäume und Embleme in Gold, während alles Uebrige weiss gelassen ist. Den unbekleideten Theilen der Engelsfiguren ist der natürliche Fleischton gegeben. Bei der Wiederherstellung zeigte sich, dass die Malerei früher schon einmal, wohl im 18. Jahrhundert, erneuert worden war; vielleicht ist auf diese Zeit die etwas modern erscheinende Marmorirung der Gewölberippen zurückzuführen.

Ueber die Ausstattungsgegenstände der Kapelle wissen wir nur wenig. An der Westwand soll ein Gestühl gestanden haben, das jedenfalls sehr zur Belebung des Raumes beigetragen hat.

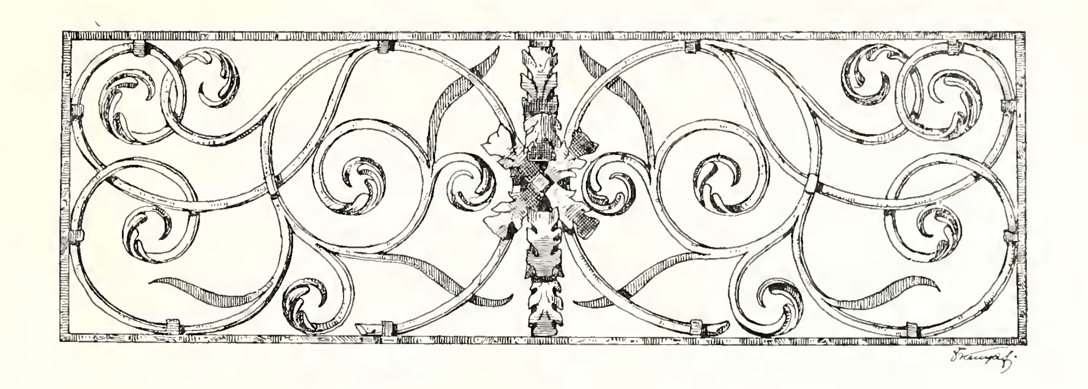
Unzweifelhaft ist das Bauwerk, das etwas Vornehmes in seiner

Gesammterscheinung hat, zu den schönsten Renaissancedenkmälern unseres Landes zu rechnen. Leider sind wir über seinen Meister gar nicht unterrichtet. Die Stilformen der Kapelle aber stehen in unserer Stadt nicht vereinzelt da. So zeigen manche Architecturtheile des Baseler Hofes eine gewisse Uebereinstimmung mit ihr; ob aber daraus auf einen gemeinsamen Erbauer geschlossen werden darf, lassen wir dahingestellt*).

*) Herr Garnisonbaurath Hartung hat von der Kapelle sachkundige Aufnahmen gefertigt; jene von der Nordwand ist oben in Autotypie wiedergegeben; die farbige Tafel ist nach einer Aufnahme des Kunstmalers Schuster hergestellt. Die übrigen Abbildungen sind der Zeitschrift des Breisgauvereins Schauinsland entnommen.




C. Schuster
0
1
2 Meter



DIE UNIVERSITÄTS-KIRCHE.

Von K. Ritter.

Die jetzige Universitätskirche wurde von den Jesuiten auf der Stelle eines ehemals dem Karthäuserkloster St. Johannisberg gehörigen Anwesens wahrscheinlich zwischen 1630 und 1640 erbaut. Im Jahre 1778 ging die Kirche, auf welche die vorderösterreichische Regierung nach Aufhebung des Jesuitenordens Eigenthumsansprüche erhoben hatte, durch Schenkung Maria Theresia's in den Besitz der Universität über; in der Urkunde bestimmte die Kaiserin, dass die Kirche, welche vordem Collegiumskirche und Kirche »zur unbefleckten Empfängniss« genannt wurde, Universitätskirche heissen und dass darin der academische und der Gymnasialgottesdienst gehalten werden solle. Im Jahre 1783 wurde dann auf Veranlassung Kaiser Joseph's II. die Kirche mit dem Collegiumsgebäude dem Religionsfonds zur Errichtung eines Generalseminars unentgeltlich überlassen.

Nach Aufhebung dieses Seminars wies sie Kaiser Leopold II. der Hochschule als Eigenthum wieder zu. Im Jahre 1813 beschloss der academische Senat, die ohnehin wenig besuchte Kirche als Bibliothekgebäude zu verwenden, allein zunächst wurde sie jetzt während der Befreiungskriege als Militär-Magazin in Gebrauch genommen. Nach dem Friedensschlusse regte man von verschiedenen Seiten die Wiederherstellung der Kirche an, doch sollten die entsprechenden Arbeiten auf Kosten der Regierung und nicht der Universität ausgeführt werden, weil es sich hauptsächlich um Kriegsbeschädigungen handelte. Die Universität erhielt nun aus der Kreiskriegskasse eine Entschädigung

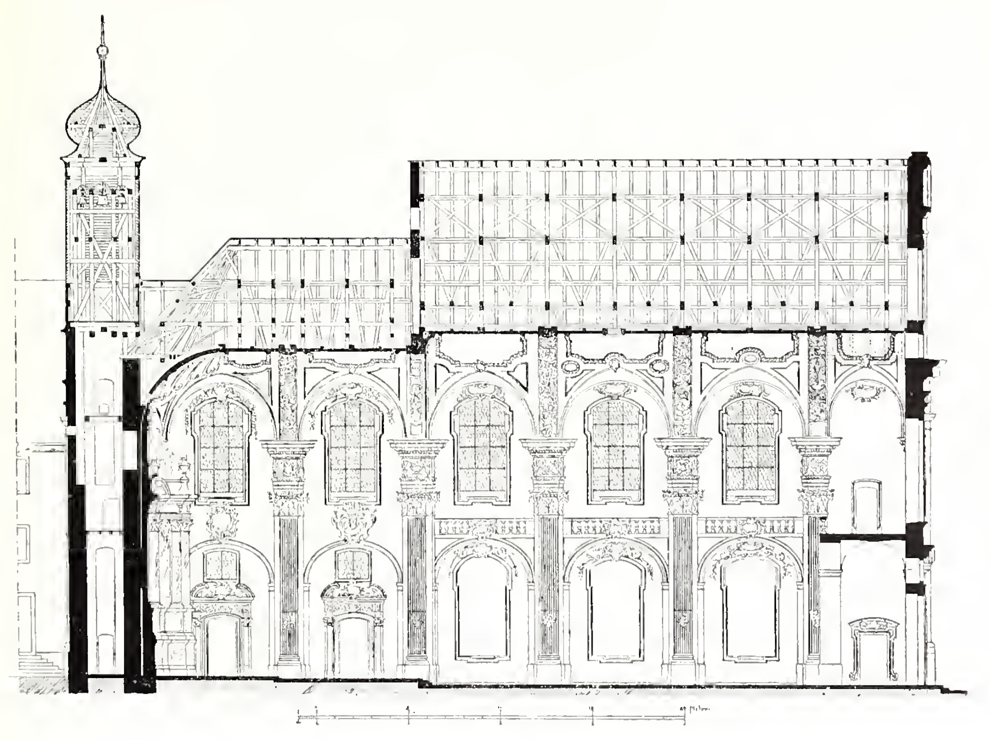
von 800 fl., die Restaurirung erfolgte jedoch nicht. Im Jahre 1820 ging man nochmals mit dem Gedanken um, die Kirche zu einer Bibliothek einzurichten; gleichzeitig aber erfolgte eine Anfrage des Grossh. Kreisdirectoriums, ob die Kirche verkauft oder zur Benutzung für die hiesige evangelische Gemeinde überlassen werden solle. Endlich schritt man im Jahre 1826 zu den Wiederherstellungsarbeiten, für welche die Mittel durch freiwillige Beiträge aufgebracht wurden. Nachdem die Kirche dreizehn Jahre lang profanen Zwecken gedient hatte oder geschlossen gewesen war, wurde am 5. November 1826 zum erstenmal wieder Gottesdienst darin gehalten. Am 21. October 1827 aber fand hier sogar in Gegenwart des Landesherrn die Consecration des ersten Erzbischofs von Freiburg statt, aus welchem Anlasse auch der Apostelchor hergestellt wurde, ein östlicherseits loggienartig in Stockhöhe an den Chor der Kirche angebauter Raum, der seine Benennung davon erhielt, dass hier die Apostelbilder aufgehängt waren, welche jetzt an den Wänden des Langhauses angebracht sind.

Von 1827 an wurde die Kirche wieder ihrer Bestimmung gemäss für den academischen und Gymnasialgottesdienst verwendet, vom 25. October 1857 bis Ostern 1873 auch für den Militärgottesdienst und von 1857—1875 für den Gottesdienst des erzbischöflichen Knabenseminars benützt. Im Jahre 1873 wurde sie nebst Inventar den Altkatholiken der Gemeinde Freiburg unentgeltlich zur Benutzung überlassen, jedoch dient sie seit dem Juni 1894 wieder dem römisch-katholischen Gottesdienste für Universitätsangehörige.

Die Anlage ist im Grundgedanken nach der von Vignola in Rom erbauten Kirche del Gesù durchgeführt, welche für eine Reihe von Kirchen der Jesuiten das Vorbild war. Das aus drei je 15 m breiten Jochen gebildete Langhaus ist mit einem 11,40 m weit gesprengten, durch Gurtbögen verstärkten Tonnengewölbe überdeckt. Zu beiden Seiten des Langhauses sind je drei Kapellen von 2,85 m Tiefe angelegt, welche mit Kreuzgewölben überspannt sind. Ueber den beiden Kapellenreihen sind Emporen aufgeführt; diese werden, entsprechend den Kapellenbreiten, von senkrecht zur Langhausachse angeordneten Tonnengewölben überdeckt, welche lünettenartig das Tonnengewölbe des mittleren Langhauses unterbrechen. Der Chor setzt sich in der Breite des Langhauses 6,98 m lang fort und endigt als halbkreisförmige Nische, über welche ein unmittelbar an das Tonnengewölbe des Langhauses anschliessendes Kuppelgewölbe gespannt ist. Die Gewölbe haben durchweg eine Stärke von einem halben Stein. Ihre Felder sind mit reicher Stuckverzierung geschmückt, während die Wände durch eine mannig-

fach gegliederte Pilasterarchitectur in Stuck wirkungsvoll belebt werden. An den Haupteingang der Südseite schliesst sich eine Vorhalle an, zu deren beiden Seiten Treppen auf die Emporen führen. Oberhalb der Vorhalle selbst liegen zwei Emporen übereinander, von welchen die obere mit der Orgel als Sängerbühne benützt wird.

Die reiche Barock-Architectur des Hochaltars ist in imitirtem Marmor mit Vergoldung ausgeführt. In den beiderseits angelegten Kapellen befinden sich je drei Nebenaltäre, welche in derselben Weise,



Längsschnitt durch die Universitäts-Kirche.

nur in einfacherer Architectur hergestellt sind. Die Kanzel bietet ein ungewöhnlich schönes Beispiel von vergoldeter Holzarbeit im Stile der ganzen Ausstattung.

Unter dem Boden des Langhauses befindet sich ein katakombenartiger Raum, in welchem sechsundfünfzig Mitglieder des früheren Jesuitencollegiums bestattet sind. In der westlichen Wand des Chores ist eine Grabplatte eingemauert, welche das Bildniss des Johannes Kerer nebst Nachrichten über sein Leben und Wirken enthält. Kerer war

zu Anfang des 16. Jahrhunderts Weihbischof von Augsburg, sodann



Universitäts-Kirche.

Lehrer des Gymnasiums und zuletzt Rector und Professor der Universität

zu Freiburg. Er ist der Begründer des Collegium Sapientiae, einer



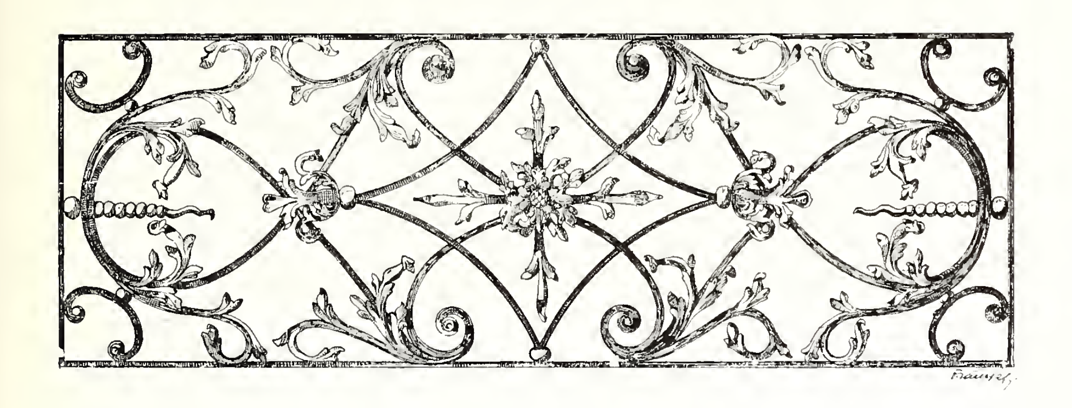
Innenansicht der Universitäts-Kirche

Stipendienstiftung für Studirende der beiden genannten Lehranstalten.

Ob sein Leichnam an dieser Stelle wirklich beigesetzt ist, lässt sich nicht bestimmen.

Oestlicherseits schliesst sich an die Kirche die Sakristei an, ein Raum von 9,45 m Länge und 5,75 m Breite, welcher mit einem Spiegelgewölbe mit Lunettengliederung überdeckt ist. Hier befindet sich eine Anzahl in Holz hergestellter und reich im Barockstil geschnitzter Kirchenmöbel. Nördlich ist der Kirche in der Verlängerung ihrer Achse ein Thurm von bescheidenen Formen angefügt, der mit einer Zwiebelkuppel abgedeckt ist. Architectonisch bedeutsam ist von dem Aeusseren nur die Südfaçade, welche in wirkungsvoller Weise im Stile der italienischen Hochrenaissance durchgebildet ist. Ein in Oel gemaltes Bild der Kirche und des Collegiengebäudes, welches eine reichere Architectur zeigt als die zur Ausführung gekommene, wird in dem theologischen Konvikt aufbewahrt.





DIE EHEMALIGEN KLOSTERKIRCHEN ADELHAUSEN UND ST. URSULA.

Von L. Korth.

Wer in den deutschen Städten Umschau hält, erkennt sehr bald, dass das Jahrhundert nach dem grossen Kriege doch nicht völlig unfruchtbar für die Bauthätigkeit gewesen ist. Von dem wirthschaftlichen Niedergang war eben vor Allem das platte Land betroffen worden, während hinter die schirmenden Mauern sich vielfach gerade die Besitzenden geflüchtet hatten. So entstammt denn jener Zeit auch hier in Freiburg eine grössere Zahl von Privatbauten; bemerkenswerther aber als diese sind zwei klösterliche Niederlassungen mit ihren Kirchen.

Als im Jahre 1677 das alte Kloster der Dominikanerinnen in Adelhausen jenseits der Dreisam niedergelegt wurde, fanden die Schwestern eine Zufluchtsstätte in der Altstadt selber und zwar auf der Gerberau. Dort erbauten sie ein neues Kloster und eine Kirche, beide schlicht, aber doch würdig.

Das Aeussere der Kirche zeigt kaum einen anderen Schmuck als einen Dachreiter in der üblichen Zwiebelform und als die beiden wenig gelungenen Heiligenstatuen zu beiden Seiten des Einganges.

Man betritt das Innere durch eine Vorhalle, in der ein hübsches schmiedeeisernes Oberlicht Beachtung verdient. Weit über diese Halle vorgeschoben ist eine auf dreitheiliger Arkade ruhende Empore. Das Schiff besteht aus vier Jochen. Sein Licht empfängt es durch vier weite Fensteröffnungen auf der Südseite. Der Chor besitzt ein Tonnengewölbe, in das von jeder Seite her zwei Fensterschnitte tief eingreifen.

Die alte Ausstattung scheint ziemlich unversehrt erhalten zu sein. Der recht ansehnliche Hochaltar zeigt als Mittelbild eine Verkündigung, oben die hl. Maria Magdalena, darunter eine plastische Darstellung der Vermählung Mariä, rechts und links die Standbilder der Heiligen Agnes und Katharina. Die Seitenaltäre sind den Heiligen Katharina und Dominikus geweiht. Der südliche enthält eine Pietà, welche noch dem



Ehemalige Klosterkirche Adelhausen.

16. Jahrhundert angehören mag. Auch ein alterthümliches Crucifix ist vorhanden. Am werthvollsten jedoch ist die schon an anderer Stelle erwähnte gothische Statue der hl. Katharina (vgl. oben S. 204).

Ungleich zierlicher und reicher ausgestattet ist die Kirche der Ursulinerinnen an der Eisenbahnstrasse, nach der Tracht ihrer ehemaligen Bewohnerinnen auch das »Schwarze Kloster« genannt.

Schon im Jahre 1653 versuchten die Ursulinerinnen eine Niederlassung in Freiburg zu gründen, allein der Rath schlug ihr Begehren im Jahre 1667 noch mit dem Bemerken ab, dass »durch das leidige kriegswesen die stadt sowol in der vor- als innerstadt über die massen ruinirt sei und an hab und gut stark abgenomen habe«. Endlich aber



Ehemaliges Kloster Adelhausen, jetzt städt. Mädchen-Bürgerschule.

fassten doch Schwestern des Ordens aus Luzern hier festen Fuss und unter der im September 1699 gewählten Superiorin Placida Somervöglin wurde der Bau einer eigenen Kirche nebst Kloster beschlossen und begonnen. Man wählte dazu einen Platz in der Egelgasse (jetzt Eisenbahnstrasse), »denn dieser ort liegt sozusagen mitten in der stadt

und hat doch den schönsten prospect in's offene feld gegen Lehen, Haslach, St. Georgen, vor allem aber ist die verbindung mit den Jesuiten leicht«. Als Leiter des Werkes, das im Jahre 1710 — sicherlich nach mancherlei Stockungen — beendet war, wird ein Baudirector Johann



St. Ursula

Haintz genannt. Dieser sonst nicht bekannte Meister hat seine Aufgabe mit dem feinsten Geschmack gelöst.

Die Kirche wird einseitig, von der Eisenbahnstrasse her, durch sechs Fenster beleuchtet. Ueber diesen befinden sich Rundfenster mit tiefen aber kurzen Einschnitten in den Spiegel der Decke. Der Spiegel selbst ist gefüllt mit dem zierlichsten, in Weiss und Gold gehaltenen Rococo-

ornament, während die Zwickel mit den Bildern der zwölf Apostel gefüllt sind. Die Westseite gegenüber dem schön gearbeiteten Hochaltar besitzt zwei übereinander liegende Emporen, deren obere die kleine Orgel trägt, während die untere, mit schön geschweifter Brüstung, ehedem für die Klausurschwestern bestimmt war. Auch die Kanzel mit ihrer phantastischen Gestaltung ist bemerkenswerth, noch mehr aber sind es die prächtigen eingelegten Schränke in der Sakristei, von denen einer in höchst eigenartiger Weise den Treppenaufgang zur Kanzel verkleidet.

Das hübsche Gotteshaus, welches jetzt der altkatholischen Gemeinde überwiesen ist, wurde im Jahre 1888 auf Anregung des Stadtpfarrers Dr. Heinrich Hansjakob wieder hergestellt.





DIE ST. MICHAELS-KAPELLE AUF DEM ALTEN FRIEDHOFE.

Von Fr. Kempf.

Die wenige Schritte von der Karlstrasse still und einsam gelegene, von wohlgepflegten Anlagen umschlossene Kapelle mit einem Dachreiter ist an Stelle eines älteren, wahrscheinlich aus dem Jahre 1725 stammenden Baues errichtet worden, welcher bei der Belagerung des Jahres 1744 zerstört worden war. In ihrer äusseren Erscheinung schlicht und anspruchslos, bietet sie im Innern und in der Vorhalle des Interessanten manches.

Die südwärts gerichtete Giebelfront mit einer Vorhalle von drei Bogenstellungen zeigt verblasste, um eine Uhr in grossen Zügen gemalte Architectur und Draperie mit phantastischem Beiwerk: zwei Knochenmänner mit der Schlange und dem Anker sowie zwei Putten auf gemaltem Gesimse, der eine mit dem Stundenglase in der Hand, der andere warnend nach dem oben befindlichen Hahne deutend, das Ganze eine Versinnbildlichung des Todes und der Auferstehung. In der Vorhalle, deren Errichtung einige Jahre später als die des Hauptbaues (1757) erfolgte, ist ein Todtentanz dargestellt, einer jener seltsamen Bilderkreise, welche veranschaulichen, wie der Tod jählings die Menschen der verschiedenartigsten Berufsstellungen aus ihrem Alltagsleben und Treiben hinwegrafft. Es dürften diese Darstellungen zu den jüngsten ihrer Art gehören, da bekanntlich die meisten Todtentänze aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammen. Die Bilder waren früher stark übertüncht und wurden von D. Weber 1856 und neuerdings 1893



im Auftrage der Stadtgemeinde durch den Maler S. Lutz in sorgsamer und sachverständiger Weise wiederhergestellt. Die einzelnen Darstellungen sind mit gereimten Unterschriften versehen. Sodann befinden sich in der Halle einige recht hübsche, in klassicistischen Formen gehaltene Grabmäler, unter Andern ein gemeinsamer Denkstein für die in Freiburg verstorbenen Mönche des ehemaligen Klosters St. Peter, welchen der letzte Abt desselben seinen Mitbrüdern setzen liess. Als Urheber dieser Vorhalle wird ein Gastwirth Andreas Zimmermann, der damalige Besitzer des Hauses »Zum Storken« (des jetzigen Hotels »Zum römischen Kaiser«), genannt. Dass auch der malerische Schmuck durch ihn gestiftet wurde, ist nicht bekannt, jedoch sehr wahrscheinlich. Ueber der Eingangspforte ist Christus als Weltenrichter sitzend auf einem Regenbogen dargestellt, rechts von ihm der Stifter und seine Gemahlin. Ersterer hält eine Schrifttafel, auf welcher zu lesen ist: »Den Anbau ich besorget hab. zum Dank die Hilf hoff in dem Grab. den 6ten July 1757 A. Z. M.«

Das Innere der Kapelle hat ein wenig gedrückte Verhältnisse, gleichwohl wird das Auge befriedigt von der ungemein feinen decorativen Ausbildung der Decke und der Wände. Letztere sind mit flott gezeichneten Stuckaturen und Gemälden geschmückt, welche Scenen aus der biblischen Geschichte und christliche Symbole zum Gegenstande haben. Die von einem Joh. Pfanner 1760 gemalten und neuerdings restaurirten Deckenbilder würden entschieden an Wirkung gewinnen, wenn sie dem Auge des Beschauers etwas mehr entrückt wären. Immerhin verrathen sie in Composition und Farbengebung die Hand eines nicht ungeschickten Künstlers.

Auf dem Boden liegen abgetretene Grabplatten verschiedener Zunftmeister der Stadt und an den Wänden befinden sich einige bemerkenswerthe Denkmäler und Epitaphien, darunter an der Westwand das Grabmal des letzten Stürzel von Buchheim, Deutschordens-Komthurs zu Freiburg, welcher ausserhalb der Kapelle vor dem



Kreuze begraben liegt; er war ein Nachkomme jenes kaiserlichen Kanzlers

St. Michaels-Kapelle.

Konrad Stürzel von Buchheim, Herrn in der March, welcher den Baselerhof erbaute und im Münster eine Chorkapelle stiftete.



Auch ein allerdings geflicktes Medaillonfenster aus dem 16. Jahrhundert, welches die Auferstehung Christi darstellt, bewahrt die Kapelle.

Der Chor, dessen Stuckmotive noch nicht die flüssige, elegante Linienführung zeigen wie jene des Langhauses, scheint etwas älter zu sein als dieses. Vielleicht ist dieser Theil bei den Belagerungen mehr als die übrige Kapelle verschont geblieben, so dass wir hier noch einen Rest des älteren Baues besitzen.

Ueber der Sakristeithüre gewahrt man eine in Stuck ausgeführte lebendig bewegte Kreuzigungsgruppe.

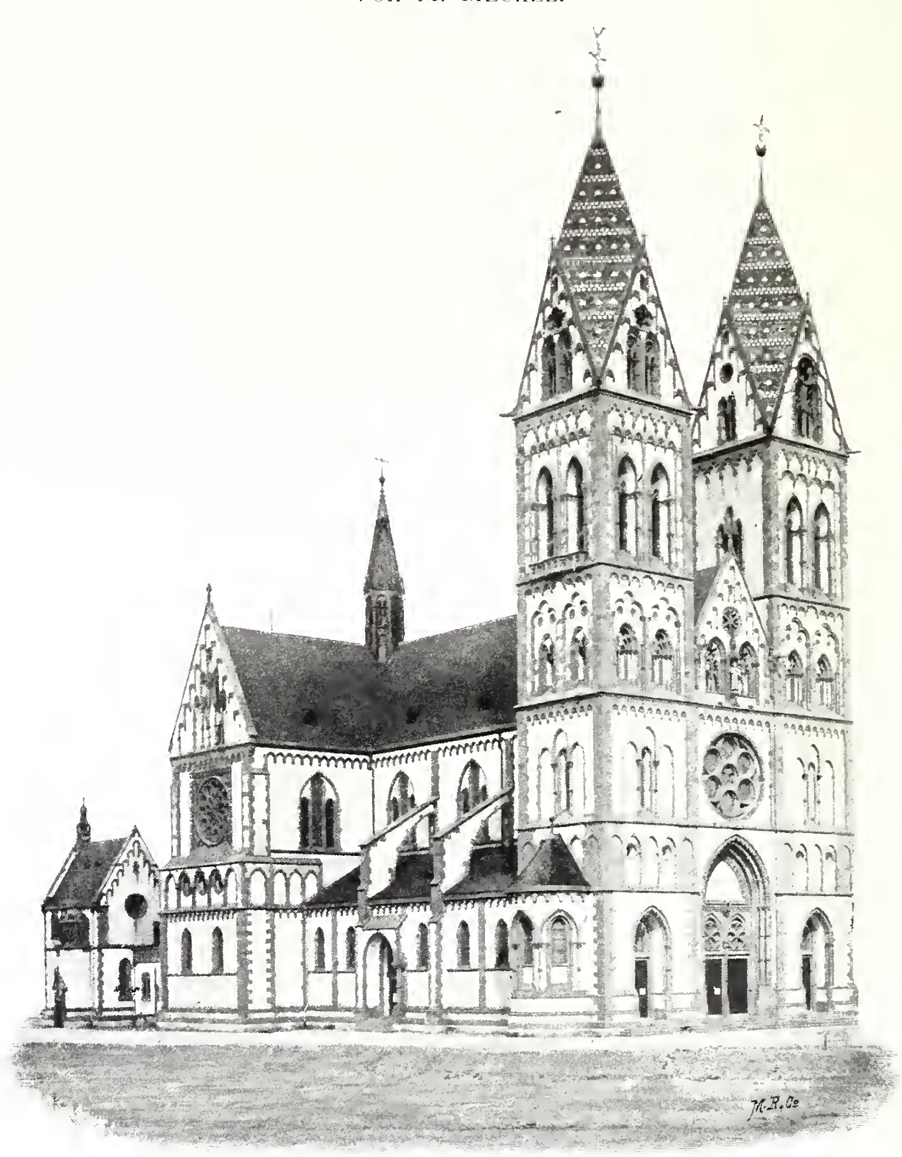
Das Glöckchen des Dachreiters ist 1843 von Pius Muchenberger gegossen worden.

An der Ostseite ist die Sakristei und die Behausung des Aufsehers (Bruders) angebaut.

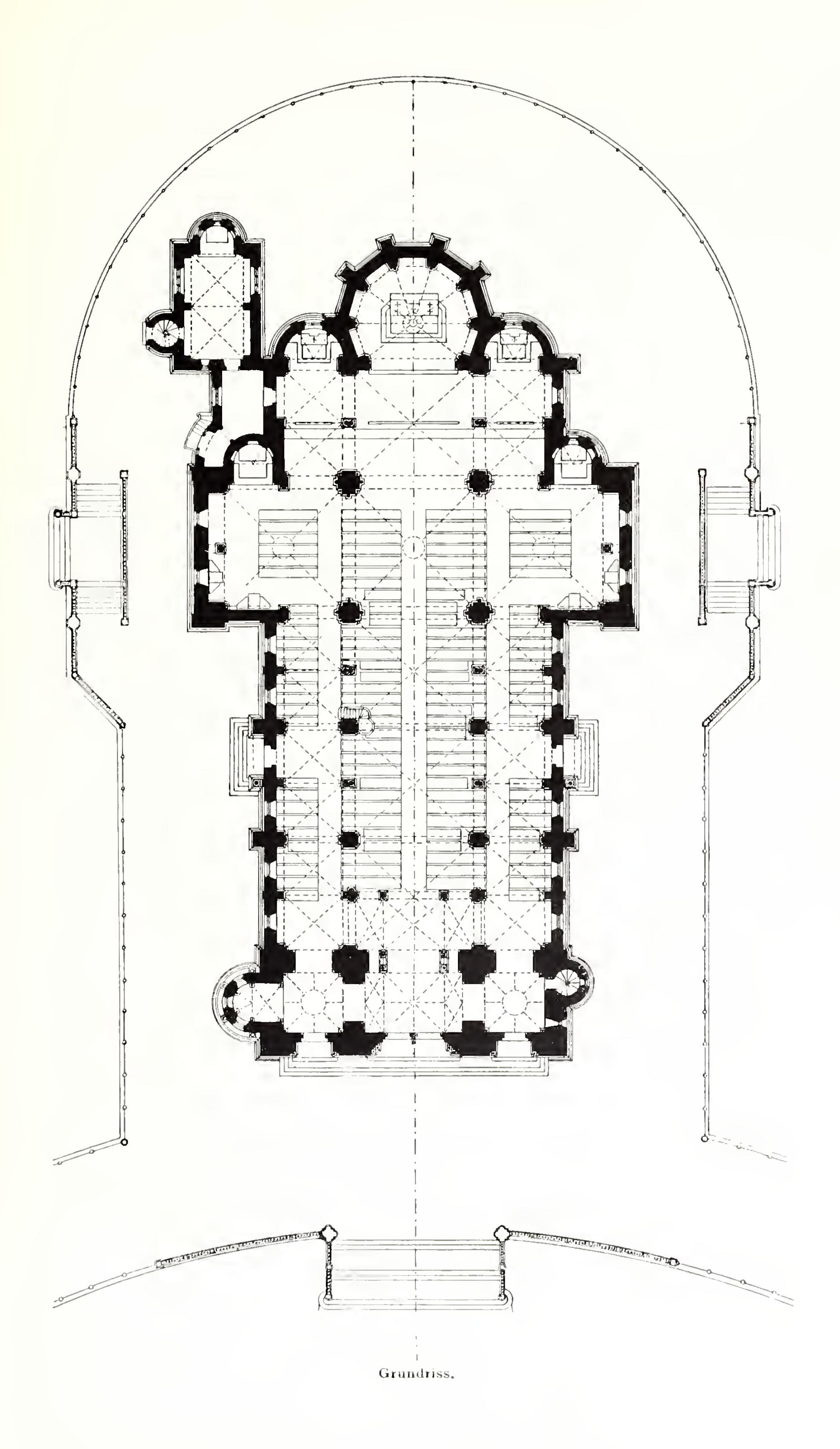


DIE HERZ-JESU-KIRCHE IM STÜHLINGER.

Von M. Meckel.



Südöstliche Ansicht.



Grundriss.

Die Herz-Jesu-Kirche, ein Werk des Opfersinnes der Freiburger Katholiken, wurde nur aus Vermächtnissen und milden Beiträgen erbaut. Schon seit geraumer Zeit hatte die starke Zunahme der Bevölkerung, verbunden mit der Erweiterung des westlichen Stadttheiles, das Bedürfniss nach einer neuen katholischen Pfarrkirche in diesem Bezirke wachgerufen, da die Martinskirche für die Bewohnerzahl der ausgedehnten Pfarrei längst zu klein geworden war und die grosse Entfernung des Stühlinger von dieser Kirche, die ihm als Pfarrkirche zugetheilt war, nicht minder als ein Missstand empfunden wurde.

Der erste Schritt zur Einleitung eines Neubaues geschah im Jahre 1884, als am Feste der Stadtpatrone Lambertus und Alexander ein provisorisches Comitee zur Förderung der Kirchenbaufrage zusammentrat, nachdem vier Jahre vorher der Domcustos Ludwig Wanner ein Legat von 93,000 Mk. für eine neue Kirche im Westen der Stadt letztwillig vermacht hatte. Dieses erste Grundkapital wurde im Jahre 1886 durch das Vermächtniss des Erzbischofs Johannes Baptista Orbin um den Betrag von 110,000 Mk. erhöht. In Erinnerung an die beiden Stifter erhielt der Kirchenbauverein, der zur Erstellung der neuen Stühlinger Pfarrkirche inzwischen gebildet war und diese in der Folge durchgeführt hat, den Namen »St. Johann-Ludwig-Verein«.

Der jenseits der Bahn, im Westen der Stadt, frei gelegene Kirchenplatz wurde im Jahre 1890 von der Stadtgemeinde Freiburg durch Tausch erworben, welche dafür den bereits im Jahre 1886 für die Weststadtkirche angekauften, in der Folge aber wieder fallen gelassenen Bauplatz an der Ecke der Rhein- und Bismarckstrasse erhielt, auf dem jetzt die Hildaschule steht.

Der erste Spatenstich zu dem Bau, der nach dem Plane und unter der Leitung des erzbischöflichen Baudirectors Max Meckel ausgeführt wurde, erfolgte am 10. Juni 1892, die Einweihung der Kirche am 2. Mai 1897.

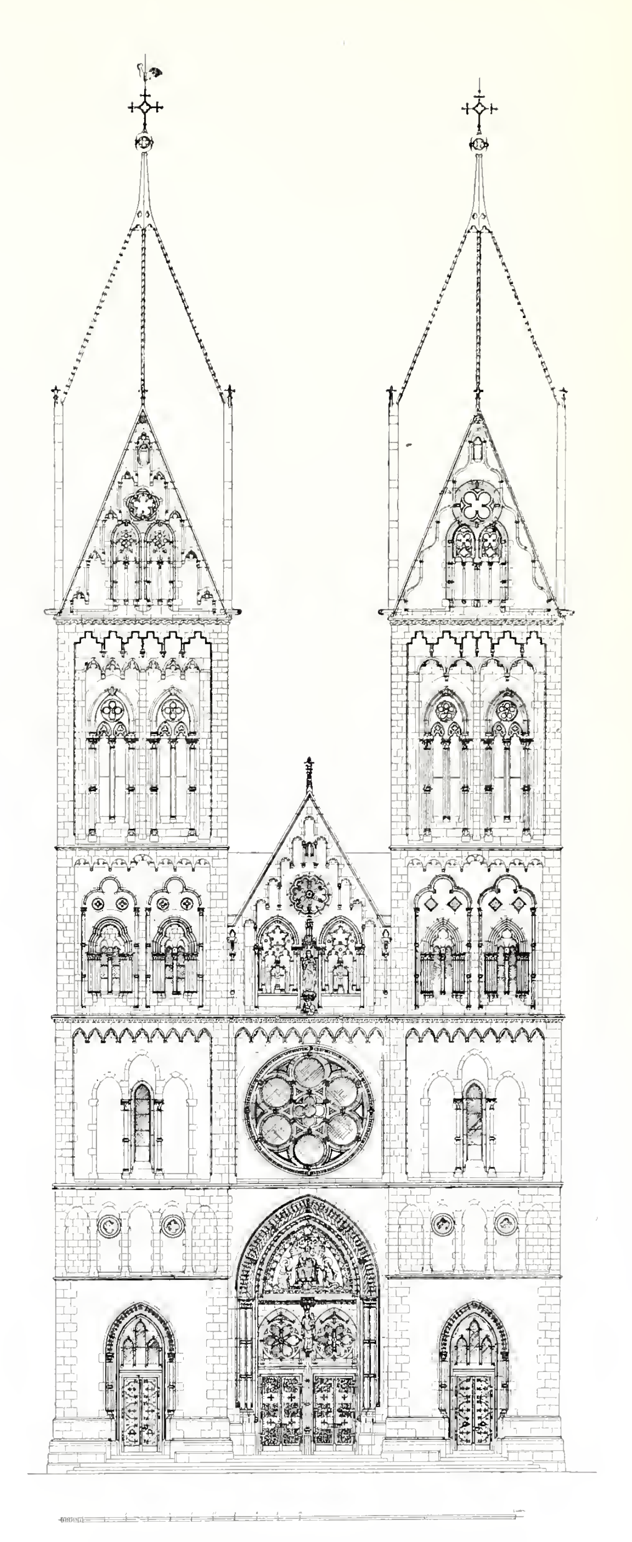
Die Kosten des Rohbaues betrugen 547,000 Mk.; hierzu kommen als Kosten der Altarmensen, des Gestühls und der sonstigen, vorläufig auf das Nothwendigste beschränkten inneren Einrichtung 17,000 Mk., ferner diejenigen der Glasmalereien der Fenster, welche alle durch Wohlthäter gestiftet wurden, mit 36,000 Mk., so dass die Gesammtkosten der Kirche, wie sie jetzt dasteht, 600,000 Mk. betragen. Die Rohbaukosten vertheilen sich auf die Kirche (ohne Thürme) mit 352,000 Mk., auf das Thurmpaar und den dazwischen liegenden Theil des Mittelschiffes mit dem Hauptgiebel mit 195,000 Mk.; das ergibt für den Kubikmeter umbauten Raumes (vom Kirchenboden bis Oberkante Dach-

gesims der betreffenden Bautheile gerechnet), ohne Inbau und Glasmalereien, 16,20 Mk., des Thurmpaares mit der Giebelfaçade 31,00 Mk. Die bebaute Grundfläche der Kirche einschliesslich Umfassungen und Strebepfeiler beträgt 1643 qm, die innere Bodenfläche, ohne Orgelempore, 1100 qm; die Orgelempore hat mit den oberen Thurmhallen 123 qm, die Sakristei mit den Nebenräumen 64 qm Bodenfläche. Die Sakristei enthält ausserdem im Oberstocke einen Katechisationssaal von 40 qm Bodenfläche.

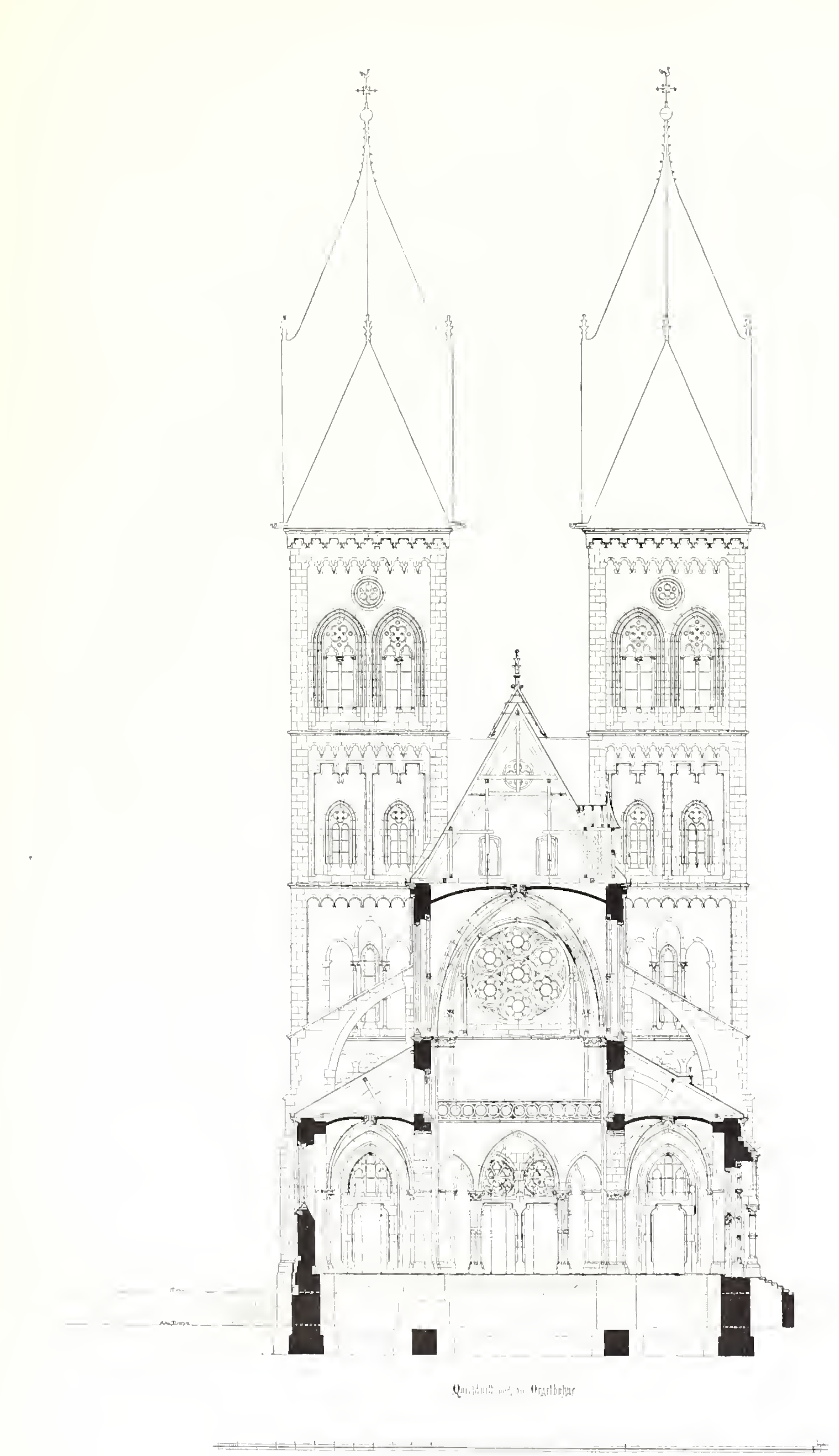
Die Thurmfaçade misst 24 m in der Länge, jeder Thurm 8 m im Geviert. Das Mittelschiff hat eine lichte Weite von 9 m bei einer Höhe von 20 m vom Fussboden bis Dachgesims; die Seitenschiffe messen 4,50 m im Lichten bei 8 m Höhe. Die ganze Lichtweite der Kirche beträgt in den Schiffen 21 m, im Querschiffe 31,30 m, die Gesammtlänge von der Vorderfaçade bis zum Chorschluss im Innern 58,50 m, im Aeusseren 61 m. Die Höhe vom Boden bis zu den Thurmgiebeln ist 40 m, bis zu den Knäufen 60 m; der Dachreiter trägt sein Kreuz 42,5 m über dem Kirchenboden.

Der Grundriss der Kirche zeigt eine dreischiffige Kreuzanlage mit weit vorspringenden Querschiffen, einem mit sieben Seiten des Zehnecks zeltartig abschliessenden Hauptchor und vier halbrunden Nebenchor-Absiden. Die letzeren liegen je eine in den Achsen der Seitenschiffe und in den Westwänden der Querschiffflügel. Die Kirche hat also ausser dem Hauptaltar noch einen Seitenaltar. Wegen ihrer Lage konnte die Ostung des Chores nicht eingehalten werden, derselbe ist vielmehr nach Westen und die Thurmfaçade nach Osten, der Stadt zu, gerichtet.

Die sieben Gewölbejoche des Mittel- und Querschiffes sind quadratischen Grundrisses und mit einfachen Kreuzgewölben überspannt; auf je ein Mittelschiffjoch entfallen zwei Joche der Seitenschiffe, welche zwischen den Hauptpfeilern durch je eine schlanke gekuppelte Säule getheilt, ebenfalls quadratisch und mit Kreuzgewölben geschlossen sind. Die Seitenschiffe setzen sich westlich von der Vierung in zwei Jochen bis zu den Nebenabsiden fort. Das Thurmpaar steht in der Achse der Seitenschiffe, wie denn überhaupt die Achsentheilung beim Grundriss strenge durchgeführt ist. Die Thurmhallen, wie die mittlere Vorhalle, in deren Querachse südlich die mit einer Concha geschlossene Taufkapelle liegt, sind durch weite Bogenöffnungen mit dem Kircheninnern verbunden. Eine den Nordthurm flankirende Spindeltreppe von 2 m Lichtweite bildet den Aufgang zur Orgelbühne, zum Dachboden und den oberen Thurmstockwerken.



Thurmfaçade in geometrischer Zeichnung.



Querschnitt.

Die Sakristei ist auf der Südwestseite der Kirche dem dort liegenden Nebenchor freiliegend angebaut und mit ihm durch eine geräumige Vorhalle verbunden. Sie ist im Hauptraum 8 m lang und 5 m breit und hat auf der Westseite ebenfalls eine Concha mit Altar;

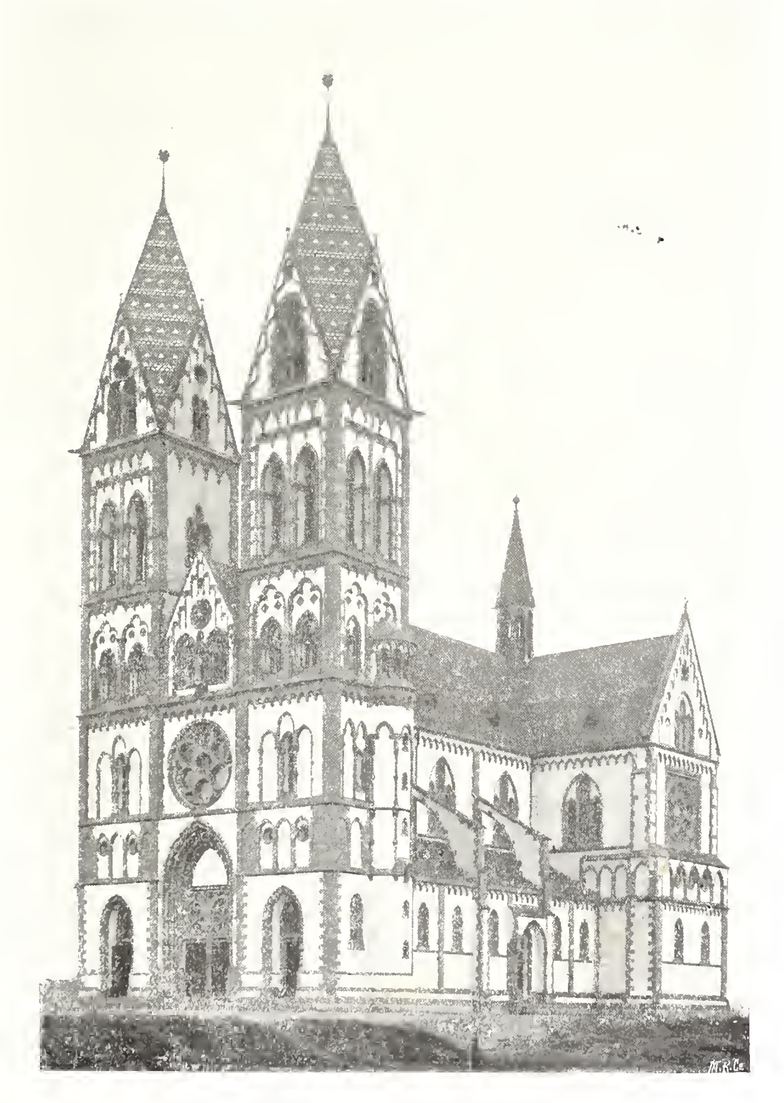


Südwestliche Ansicht.

eine Spindeltreppe führt von Innen, wie unmittelbar von der Strasse, in den Oberstock.

Die Kirche fasst bei voller Besetzung etwa 2400 Plätze, davon in den Bänken 850 Sitz- und Kniеplätze, der Rest sind Stehplätze. Sie

hat ausser dem Sakristeieingang fünf Eingänge (drei an der Ostfaçade) mit zusammen 9,20 m Lichtweite. Auf jeden Meter Lichtweite entfallen



Nordwestliche Ansicht.

daher bei voller Besetzung 260 Personen.

Der Querschnitt zeigt die basilikale Hochschiffanlage. Die Mittelschiffhöhe ist das Zweieinhalbfache der Seitenschiffhöhe, der

Lichtgaden konnte daher mit hohen und breiten Hochschiffsfenstern versehen werden. Der Boden der Orgelempore liegt 8 m über dem Kirchenboden. Das Hochschiffsgewölbe wird durch eine doppelte Strebebogenanlage, eine unter und eine über dem Seitenschiffdach, gegen die äusseren Pfeiler abgestützt. Das Dach ist im Bindersystem mit doppeltem Hängewerk construirt.

Die Thurmfaçade zeigt bei genauer Beobachtung der oberen Thurmstockwerke, vom Dachgesims des Hochschiffes aufwärts, Abwechselungen in der architectonischen Ausbildung der jeweiligen Stockwerke. Diese Abwechselung ist bei allen Thurmseiten so durchgebildet, dass man stets zwei oder drei der verschieden gebildeten Seiten zugleich sieht. Auch bei anderen Bautheilen, wie bei den Querschiffgiebelseiten u. dergl. ist diese Abwechselung in der architectonischen Ausbildung durchgeführt, nicht minder allenthalben im Detail und Ornament, wie man das bei mittelalterlichen Kirchen, namentlich bei solchen aus der Uebergangszeit, bekanntermassen fast ausnahmslos antrifft.

Der Stil der Kirche ist der rheinischen Uebergangszeit entnommen mit einem starken Schritt einzelner Bautheile, namentlich des Hochchores, in die entwickeltere Gothik. Man hat mit zweifelhaftem Rechte geglaubt, des nahen Münsterthurmes halber für diese Kirche den romanischen oder spätromanischen Stil wählen und dem Architecten vorschreiben zu müssen, dessen Handschrift die gothische ist, die er denn in der Detailausbildung des Bauwerkes selbstverständlich auch nicht verleugnen konnte.

Das Material ist Sandbruchstein für das Mauerwerk, Wertheimer Mainsandstein für die Hausteinarbeit, Backstein, zum Theil rheinische Tuffsteine, für die Gewölbe und rothe Flachziegel, zum Theil farbig glasirt, für die Dachdeckung, welche in Doppeldeckung auf hölzerner Dachconstruction aufliegen. Der innere Bodenbelag besteht aus reliefirten Thonfliesen nach mittelalterlichen Mustern, wie solche von einigen Thonwaarenfabriken neuerdings angefertigt worden.

Die Behandlung der Façaden ist Hellputz auf den Wandflächen mit rother Sandsteineinfassung; in gleicher Weise ist vorläufig bis zur farbigen Ausmalung auch das Innere behandelt, dem die schönen Glasfenster jedoch schon jetzt einen wirksamen Schmuck verleihen.

Die Fenster des Lichtgadens und der Sakristei sind mit musivischer Bleiverglasung in Antikglas, alle übrigen mit Glasmalereien versehen, von denen die grossen Chorfenster mit den fünfzehn Rosenkranzgeheimnissen, die Rosen der Querschiffe und des Hauptgiebels der Ostfront mit den Darstellungen der Apostelbilder, der sieben Sakramente

und der Werke der Barmherzigkeit, ferner die Lichtgadenfenster im Chorjoche mit der Herz-Jesu-Figur und der Himmelskönigin mit dem Schutzmantel inmitten von Heiligenfiguren — die Diöcesanpatrone und Patrone der Hauptstifter — Arbeiten von Professor Fritz Geiges, die Fenster der Nebenchöre, Seitenschiffe, Vorhalle und Taufkapelle mit Heiligenfiguren und legendarischen Darstellungen aus der Glasmalerei von Helmle & Merzweiler dahier hervorgegangen sind.

Die Herz-Jesu-Figur im Hauptgiebel, sowie die Evangelisten-Symbole in der äusseren Umrahmung der südlichen Querschiffrose und der Christuskopf des grossen Schlusssteins des Chorgewölbes sind von Bildhauer Julius Seitz dahier, während Bildhauer Hermann Jehs in Frankfurt a. M. die ornamentalen Bildhauerarbeiten der Kapitelle, Friese u. s. w. modellirt und ausgeführt hat.

Im Bogenfelde des Hauptportales fehlt noch die dahin als Mosaikbild geplante Majestas Domini und auf der Console des Mittelpfeilers die Muttergottesstatue, für welche Stifter noch nicht gefunden wurden. Ebenso ermangelt die Kirche noch der Glocken, der Orgel und des Inbaues, mit Ausnahme der Bänke und Altarmensen. Für Hochaltaraufsatz und Kanzel dienen zunächst Provisorien, während von den vier bereits gestifteten Seitenaltären zwei im Laufe dieses Jahres noch aufgestellt werden. Auch mit der inneren Ausmalung soll in diesem Sommer, zunächst im Johannes- und Marienchörle, ein Anfang gemacht werden. Die Entwürfe hierzu wurden von Historienmaler Martin in Kiederich gefertigt.

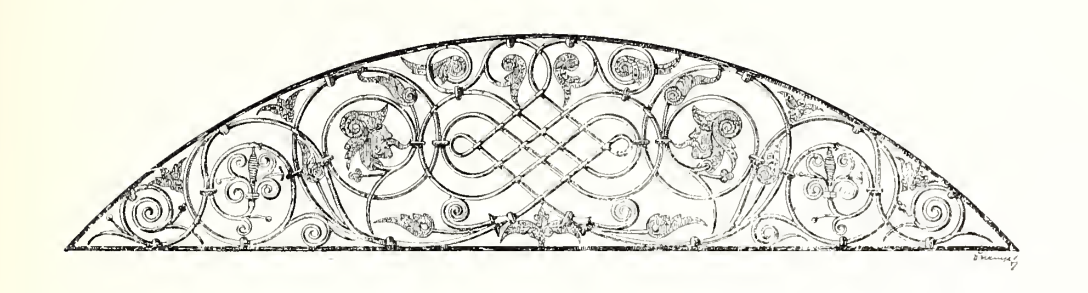
Für das Geläute sind ausser der im Vierungs-Dachreiter bereits hängenden Signaturglocke sechs Glocken mit einem Gesammtgewicht von etwa 250 Centner in Aussicht genommen, wovon die grösste, 80 Centner schwere, sowie die kleinste bereits gestiftet sind. Die Glocken werden voraussichtlich im nächsten Jahre beschafft werden können.

Der Kirchenplatz harrt noch der Fertigstellung und einer dem Bauwerke entsprechenden architectonischen Ausbildung, wie sie auf dem Grundriss angegeben ist, die Kirche selbst aber noch des Ausbaues der sie umgebenden Strassen und Quartiere, damit der Beschauer an den näherliegenden Gebäuden einen Maasstab für sie finde, den er bei ihrer jetzigen Lage vermisst.

So ist die Herz-Jesu-Kirche noch kein fertig abgeschlossenes Werk und es fehlt noch Manches zu ihrer Vollendung. Das mag aber zukünftigen Zeiten überlassen bleiben, denn auch diese haben ein Anrecht darauf, zu der Ausstattung eines Gotteshauses beizutragen, welches bestimmt ist, Generationen zu dienen. Nur so ist es bei

beschränkten Mitteln möglich, Mittelmässiges oder gar Unwerthes, vor Allem aber die Fabrikwaare, aus unseren Kirchen fern zu halten und höhere Ziele bei ihrer Ausstattung zu gewinnen.





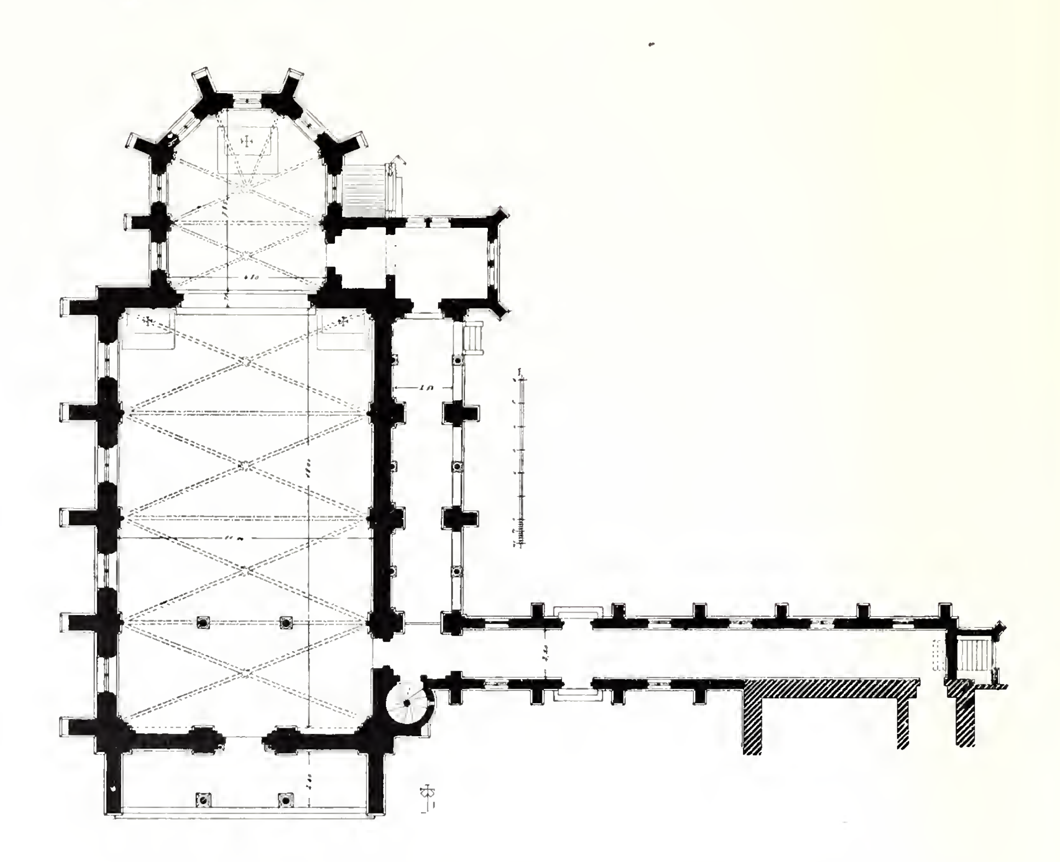
DIE ST. JOSEPHS-KAPELLE.

Von W. Laur d. j.

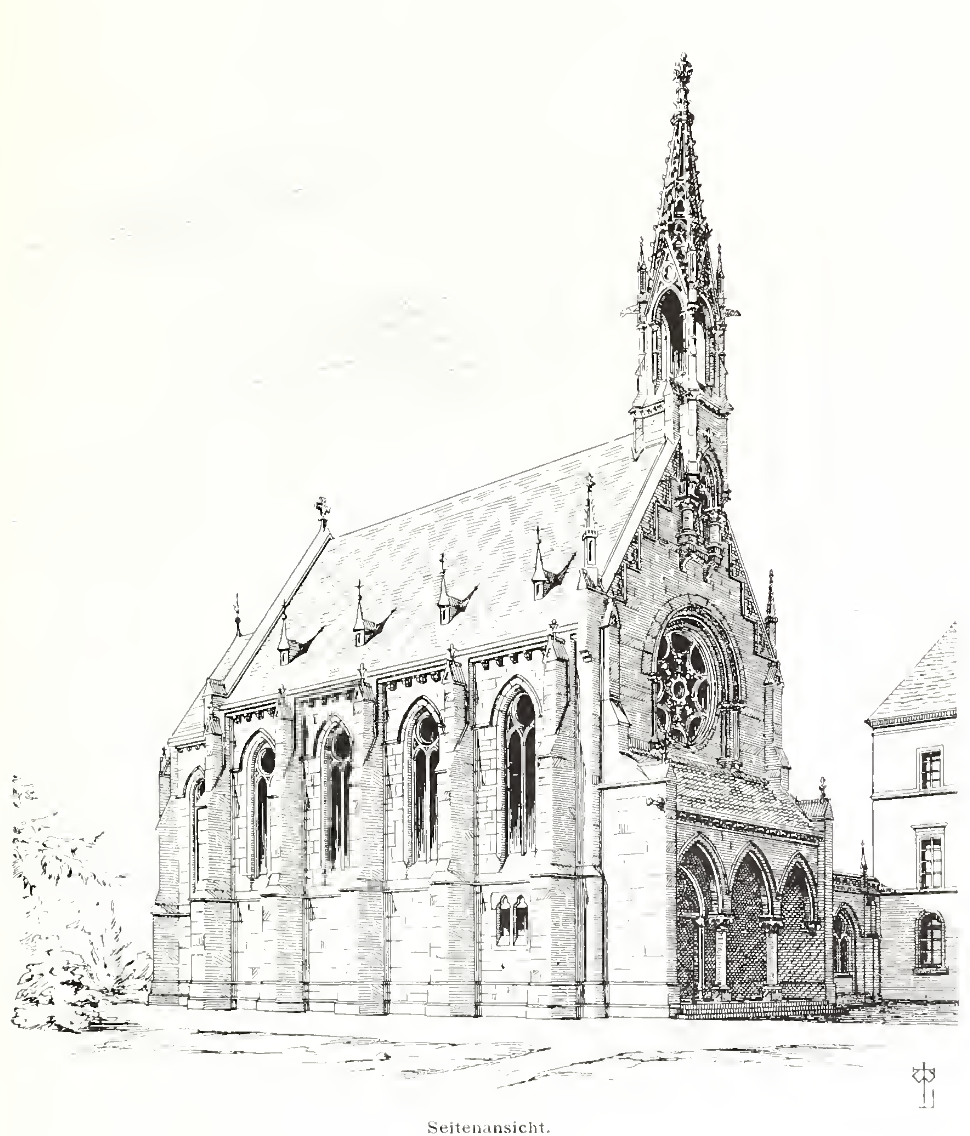


Sie wurde in den Jahren 1880 und 81 als Hauskapelle für die Congregation der barmherzigen Schwestern nach den Plänen des königl. Regierungs- und Bauraths W. Laur in Sigmaringen in frühgothischem Stile erbaut. Mit Rücksicht darauf, dass die Kapelle auch der Oeffentlichkeit zugänglich sein sollte, wurde sie bei der Ausführung grösser angelegt, als ursprünglich geplant war. Die starke Einsenkung des Bauplatzes machte eine tiefe Fundirung und bedeutende Auffüllung nothwendig. Zum Schutze gegen aufsteigende Feuchtigkeit wurde die Kapelle vollständig unterkellert und dabei das Untergeschoss des Chores als Crypta ausgebildet. Von dem Hauptgebäude führt ein ebenerdiger Verbindungsgang zur Kapelle und der Sakristei. Als Aufgang zur Empore dient ein massives Wendeltreppenthürmchen, das sich

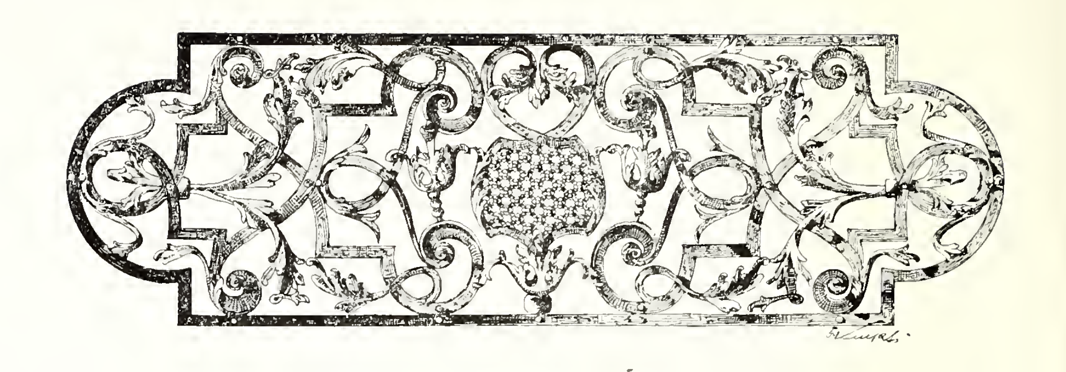
bis zur Höhe des Daches fortsetzt. Die äusseren Mauerflächen sind ganz aus rothem Sandsteinquader von Heimbach hergestellt und in reicher Weise gegliedert. Die nach der Strasse gekehrte Giebelseite ist durch eine Vorhalle, ein grosses Rundfenster und ein ganz in Sandstein ausgeführtes Giebelthürmchen mit durchbrochener Pyramide reich belebt. Das Dach hat eine Eindeckung von glasirten Ziegeln in fertigen Mustern erhalten.



Die Steinhauerarbeiten wurden durch Steinmetzen der Münsterbauhütte ausgeführt. Entsprechend der äusseren Architectur ist auch die innere Ausstattung eine reiche. Die Altäre sind von der Firma Marmon in Sigmaringen angefertigt. Die Glasmalereien in Chor und Langhaus sind von Schneider in Regensburg, das grosse Rundfenster von Helmle & Merzweiler in Freiburg hergestellt, der Bildercyclus des Kreuzweges im Langhaus endlich durch Maler Goss in Regensburg.



Seitenansicht.



DIE LUTHERISCHE KIRCHE.

Von Fr. Ploch.

Die lutherische Kirche bei den alten Friedhof-Anlagen ist im Jahre 1895 von dem Verfasser dieser Zeilen erbaut worden. Die Gemeinde verdankt das Gotteshaus dem Edelsinne der Frau Gottfried Fischer, welche die Mittel für den Bau hergab, während die Stadt Freiburg den Grund und Boden unentgeltlich zur Verfügung stellte.

Die innere Einrichtung wurde zum Theil von der Gemeinde bezahlt; Orgel und Gemälde sind von einzelnen Mitgliedern gestiftet worden.

Das Kirchlein hat Raum für 130, mit der Empore für 180 Personen; die Anlage ist einschiffig mit ausgebautem Chor. In letzterem ist hinter dem Altar die Sakristei angeordnet.

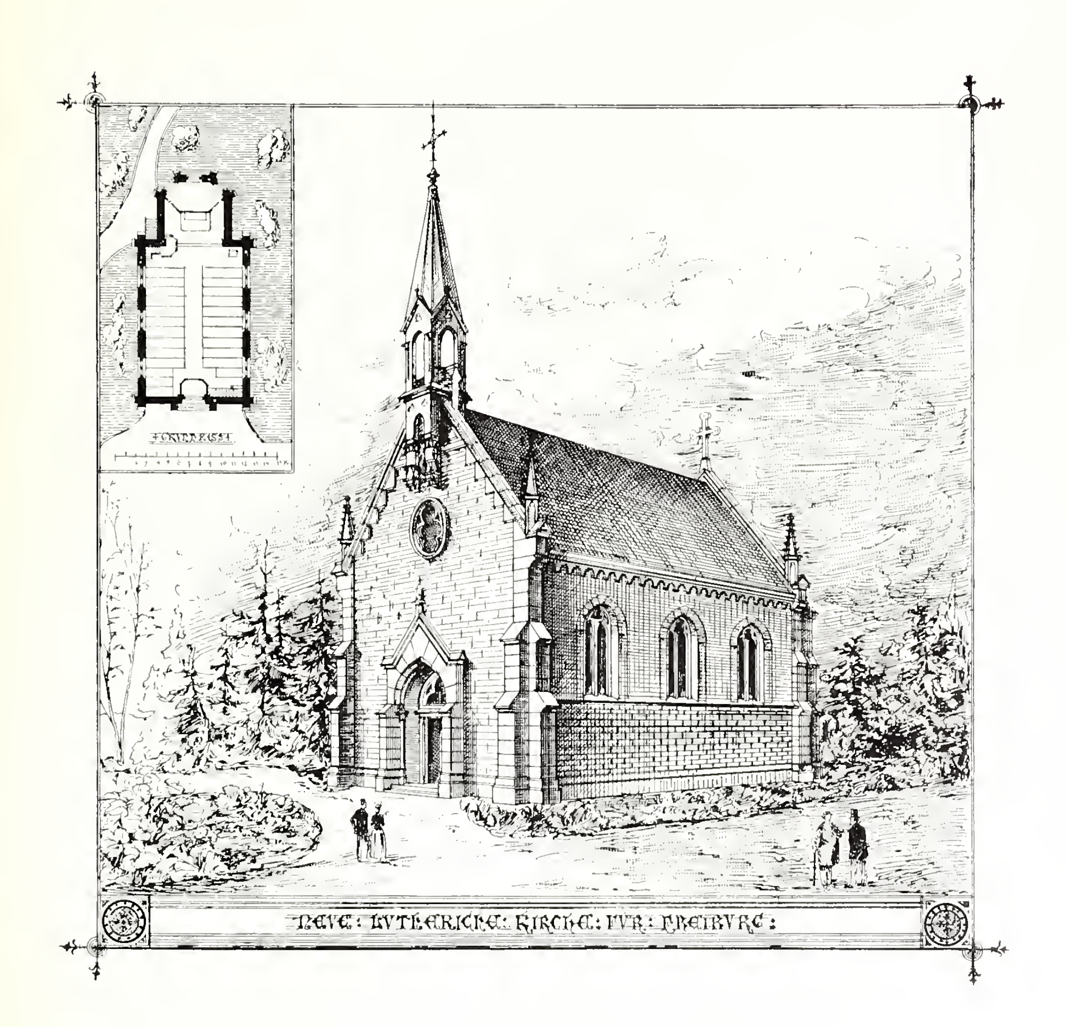
An der Südseite liegt der Haupteingang mit einem Windfang.

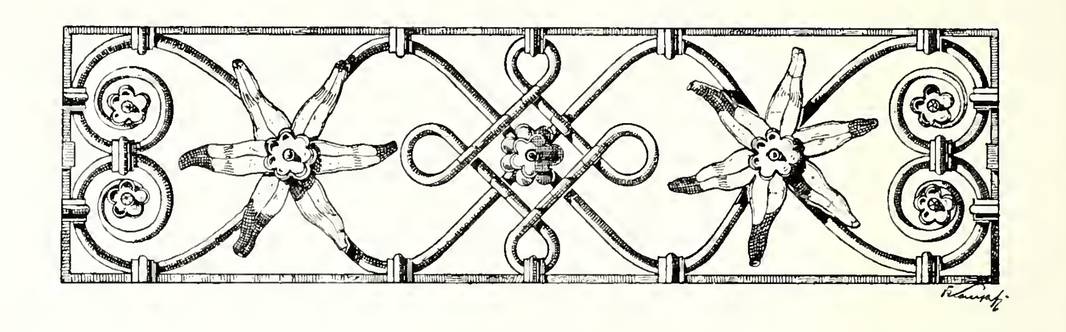
Das Aeussere ist in gothischen Formen gehalten und zeigt einen schönen Aufbau mit einem Giebelthürmchen. Die Giebelfront ist ganz aus rothem Sandstein hergestellt. Die Seitenfaçaden und der Chor sind bis auf Fensterbankhöhe massiv, der obere Theil hat grünlichen Besenbewurf.

Die Dachflächen sind mit Ludovici-Falzziegeln in farbiger Musterung eingedeckt.

Im Innern sind die glatt verputzten Wandflächen in grauem Ton gehalten, mit Linien gequadert und schliessen nach oben mit farbigen Friesen.

Die Decke besteht aus Holz mit aufgesetzten Stäben. Die Baukosten betrugen 40,000 Mk.


NEVE : LVTHERICHE : KIRCHE : FVR : FREIBVRG :



DIE PFARRKIRCHEN DER VORSTÄDTE.

Die alte Pfarrkirche in der Wiehre weist keine besonders bemerkenswerthen architectonischen Einzelheiten auf. Sie besteht aus einem einfachen Langhause mit drei Fensterachsen, kurzem, in drei Seiten des Achteckes geschlossenem Chor und aus einem bescheidenen Thurme mit nach Westen gerichteter Front. Die Deckenflächen des Langhauses und des Chores sind glatt und nur durch Cartouchen und andere Stuckverzierungen in Rococo belebt. Die Mitte der Langhausdecke enthält einen Rahmen, jedoch ohne Gemälde. Ueber dem Chorbogen befinden sich, von Cartouchen umrahmt, die erhaben ausgeführten Wappen Oesterreichs und der Stadt.

Die Ausmessungen des Gebäudes sind so gering, dass es insgesammt kaum 200 Kirchgänger fasst. Ueber dem Portal ist eine Tafel angebracht, deren Inschrift besagt, dass die Kirche im Jahre 1744 durch den grossen Krieg zum dritten Male zu Grunde gerichtet und im Jahre 1753 zur Ehre Gottes und der Heiligen Cyriakus und Perpetua wieder aufgebaut worden ist. In Sandstein gehauene Figuren zweier Heiligen stehen in Nischen zu beiden Seiten des Portals.

Die Pfarrkirche in Herdern wurde im Jahre 1841 erbaut. Sie zeigt in ihrer äusseren Erscheinung höchst einfache Formen; ansprechender ist das dreischiffige Innere.

Die neue katholische St. Johanneskirche auf dem Schillerplatz in der Wiehre ist nach den Plänen des Oberbaudirectors Dr. J. Durm in Karlsruhe und unter dessen Leitung erbaut. Sie wurde im März 1894 begonnen und soll im October 1899 eingeweiht werden.

Sie bildet eine dreischiffige Basilika mit Querschiff, im Halbkreis geschlossenem Chor nach Westen, einem im halben Achteck gestalteten Vorbau mit zwei Seitenthürmen gegen Osten und mit Emporen über den Seitenschiffen, welche von den Thürmen aus zugänglich sind.



Alte katholische Kirche in der Wiehre.

Zu beiden Seiten des Chores ist einerseits die Sakristei, andererseits die Paramentenkammer angebaut. Ueber der Vierung erhebt sich ein Dachreiter.

Die Architecturtheile sind in rothem Mainthal-Sandstein, die Blendflächen mit Schichtensteinen aus Tennenbach und Heimbach ausgeführt.

Die Bedachungen sind mit Moselschiefer eingedeckt. Die Kirche ist durchweg gewölbt und auf etwa 900 Sitzplätze berechnet. Die Erwärmung soll durch eine Centralluftheizung erfolgen.

Der Bau, der in den Formen des Uebergangsstils gehalten ist, macht namentlich im Innern einen stattlichen Eindruck.



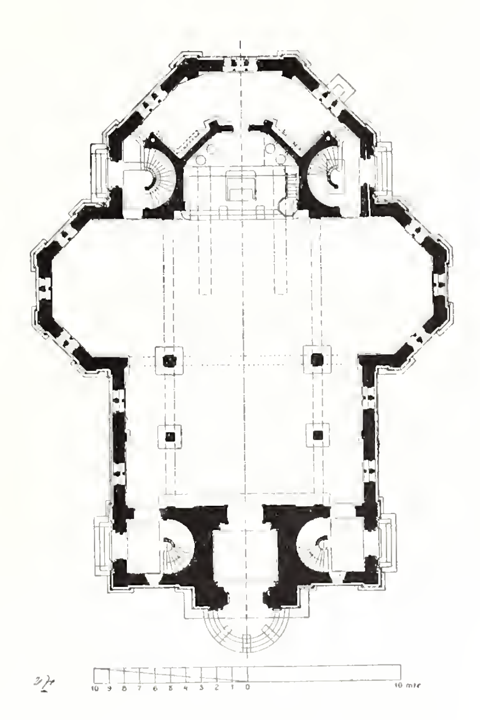
Die evangelische Christus-Kirche.

Die Baukosten sind im Rohbau veranschlagt zu 715,000 Mk. Die Stadtgemeinde stellte den Bauplatz. Die katholische Gesammtkirchengemeinde hat sich zur Herstellung der Frontalthürme verpflichtet und leistet im Uebrigen die Hand- und Spanndienste in der Schätzungshöhe von 10%. Das Domänenärar kommt für die weiteren Kosten auf.

Die evangelische Christus-Kirche in der Wiehre wurde nach den Plänen des Baurathes Diemer in Karlsruhe erbaut und 1890

vollendet. Die Baukosten betrugen 170,000 Mk., und zwar berechnet sich das Langhaus bei einem Rauminhalt von 7128 cbm auf 18 Mk., der Thurm bei 1656 cbm auf 25 Mk. für den Cubikmeter. Der Aufwand für Orgel, Glocken und Uhr betrug 17,000 Mk.; mithin die Gesammtkosten 187,000 Mk. Die Zahl der Sitzplätze beträgt 1080. Die gesammten Baukosten wurden von der evangelischen Gemeinde durch freiwillige Beträge aufgebracht.

Die Kirche ist ein Centralbau mit Chorumgang auf der Empore; darunter befindet sich die Sakristei, welche verschiedenen Zwecken dient. Ausgezeichnet ist der Bau durch seine sehr gute Akustik.



Grundriss der evangelischen Christus-Kirche.

DIE SYNAGOGE.

Die an der Werderstrasse etwas erhöht gelegene Synagoge wurde in den Jahren 1869 und 1870 erbaut. Sie ist im Rundbogenstil gehalten, zeigt jedoch einige maurische Motive, besonders in der Behandlung des hübschen Portals, der Kapitelle und der Innendecoration. Die Mauerflächen sind verputzt, nur die Einfassungen der Fenster und Thüren wurden in Sandstein, die freiliegenden Bögen in Backsteinen hergestellt. Entworfen und ausgeführt ist der Bau von dem verstorbenen Gewerbeschul-Hauptlehrer Jakob Schneider in Freiburg, der überhaupt eine rege Thätigkeit entfaltete und unter Anderm (1859—60) das Schlösschen der gräflichen Familie Colombi am Rottecksplatz erbaut hat.





DIE ALTEN FRIEDHÖFE.

Von Fr. Kempf.

Es ist oftmals, noch zuletzt in besonders ansprechender Weise von einem unserer beliebtesten Volksschriftsteller*), als eine fromme und bedeutungsreiche Sitte unserer Vorfahren bezeichnet worden, ihren Todten, wo nicht innerhalb der geweihten Mauern selbst, so doch gewissermassen im Schatten des Gotteshauses die letzte Ruhestätte zu gewähren. Diesem ehrwürdigen Brauche gemäss befand sich auch in Freiburg die früheste Begräbnissstätte in der Umgebung der Hauptkirche, auf dem heutigen Münsterplatze, der in den Urkunden zumeist der »kilchhof« schlechthin genannt wird. Der Gottesacker war von einer mannshohen Mauer umgeben, die im Volksmunde den Namen »Esel« trug und zwar desshalb, weil auf ihr am Palmsonntage zur Erinnerung an den Einzug des Herrn in Jerusaleum ein hölzerner, mit Rollen versehener Esel herumgeführt wurde, auf dem gegen ein kleines Entgelt die Jugend reiten durfte. An die Aussenseiten dieser Mauer waren Verkaufshallen, die sogen. Kronlauben und Kornlauben, angelehnt, jene auf der Südseite, diese auf der Nordseite. Innerhalb dieser Umfriedigung, die im Jahre 1780 niedergelegt wurde, befand sich eine Kapelle, ein Beinhaus, sowie ein Thürmchen aus spätgothischer Zeit, in welchem die Bäckerzunft zur Erinnerung an die im Kampfe gegen die Grafen gefallenen Bürger ein immerwährendes Licht unterhielt. Ausserdem stand hier, gegenüber dem Wirthshause zur Schnecke, dem jetzigen Rheinischen Hof, das grosse Crucifix, das im Januar 1786 auf

*) Heinr. Hansjakob, Im Paradies, S. 244.

den »allgemeinen Gottesacker«, also auf den Alten Friedhof übertragen wurde*). Es wird unten näher zu besprechen sein.

Neben seiner eigentlichen Bestimmung diente der Kirchhof, ähnlich wie in älterer Zeit das Innere des Münsters selbst, zur Vornahme öffentlicher Handlungen und Rechtsgeschäfte, insbesondere zur Verkündigung obrigkeitlicher Verordnungen.

Einen eigenen Gottesacker besass die Lehener Vorstadt rings um ihre sehr alte Pfarrkirche St. Peter, etwa dort, wo gegenwärtig die Eisenbahnüberführung nach dem Stühlinger hin gelegen ist. Um diesen Gottesacker erhob sich wiederholt Streit zwischen der Pfarrgemeinde und den Klausnerinnen, die unmittelbar bei St. Peter ansässig waren. Aus den Urkunden, die wir darüber noch besitzen, geht hervor, dass der älteste, unmittelbar an die Kirche angrenzende Friedhof schon im 15. Jahrhundert nicht mehr in Gebrauch war. Am 21. September 1450 ordnete Erzherzog Albrecht von Oesterreich besondere Nachgrabungen an, um festzustellen, dass sich dort überhaupt eine Begräbnisstätte befunden habe, wo inzwischen die Klausnerinnen einen Baum- und Rebgarten angelegt hatten. Wo der neuere Friedhof angelegt war, entzieht sich unserer Kenntniss. Jedenfalls erfahren wir, dass man schon in so früher Zeit die Todtenäcker aus der unmittelbaren Nähe der Gotteshäuser zu verlegen suchte.



Grabstein des Professors Staravasnig.

Eigene Friedhöfe hatten die Klöster gewöhnlich in dem Quadrum und in den Hallen der Kreuzgänge für die Klosterangehörigen und für solche, die sich durch Schenkung oder Vermächtniss einen Platz erwarben.

---

*) Chronikblätter der Stadt Freiburg, Beilage zum Adressbuch (1897), S. 19.

Auch die Spitäler besassen für sich kleine Friedhöfe. Derjenige des hl. Geistspitals auf dem Münsterplatze wurde im Jahre 1437 durch den Weihbischof Heinrich von Konstanz im Auftrage des Kardinals Julian Cesarini neu eingeweiht. Die Begräbnissstätte des Armenspitals in der Vorstadt Neuburg, auf welcher die alte St. Michaelskapelle stand, wird bereits im Jahre 1318 erwähnt.

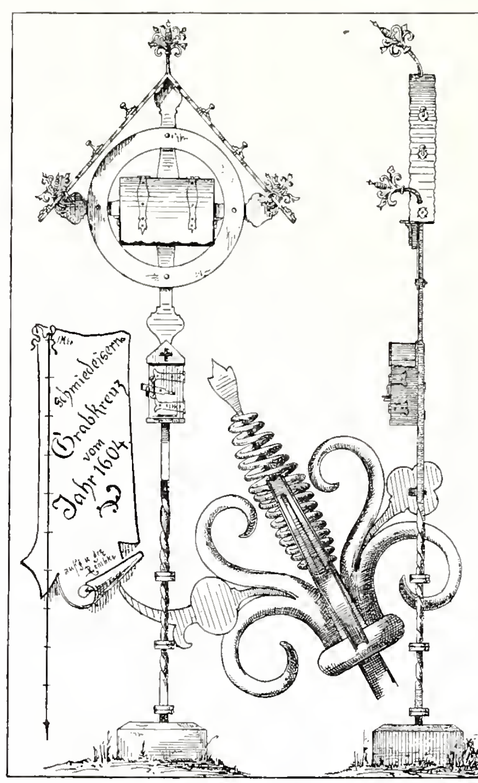
Auch die Kirche von Herdern umgab ein sehr alter Friedhof, welcher mit dem Abbruch der alten Kirche (1841) aufgehoben und nach dem alten Friedhof an der Karlstrasse verlegt wurde. Auffallend ist, dass nicht die geringste Spur eines Denkmals von dieser Stätte auf unsere Zeit gekommen ist.



Der alte Kirchhof in der Wiehre ist 1679 eingeebnet worden; später wurde wieder ein solcher rings um die Kirche angelegt, den man aber Anfangs der 30er Jahre unseres Jahrhunderts in das Oberfeld, unweit des jetzigen Wiehre-Bahnhofes verlegt hat. Letzterer, auf welchem unter Anderem einige der nach der Revolution von 1848 zum Tode verurtheilten Aufständischen beerdigt sind, so der jugendliche Dortu, ist 1872 mit der Errichtung des neuen Friedhofes eingegangen.

Im Münster, wie in den anderen Kirchen und Kapellen sind von jeher regierende Herren und Personen von hervorragender Stellung bestattet

worden. Der letzte Bürger, der im Münster seine Ruhestätte fand, war der am 31. October 1797 verstorbene Alexander Krebs. Aus den Kosten der Begräbnissanlagen flossen der Geistlichkeit und dem Baufond gewisse Einnahmen zu. Desshalb leistete auch der Klerus einigen Widerstand, als Kaiser Maximilian I. im Jahre 1514 auf Grund eines päpstlichen Breves anordnete, dass die gesundheitsschädlichen Friedhöfe im Innern der Stadt aufgehoben und durch einen allgemeinen Gottesacker in der Vorstadt Neuburg ersetzt werden sollten.

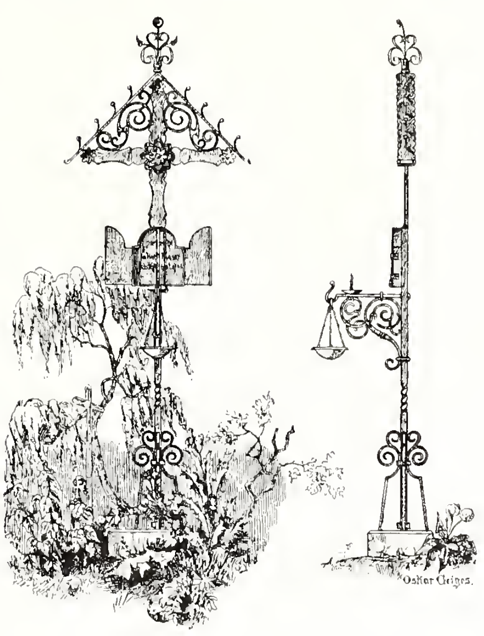


Dieser neue, durch den Bischof von Basel unter Assistenz der Aebte von St. Peter, St. Trudpert, Ettenheimmünster und Tennenbach eingeweihte Friedhof war bei der ehemaligen Pfarrkirche St. Nicolaus gelegen und hiess daher auch Nicolai-Kirchhof (coemeterium s. Nicolai). In den Jahren 1515, 1585 und später noch mehrfach erfuhr er Erweiterungen.

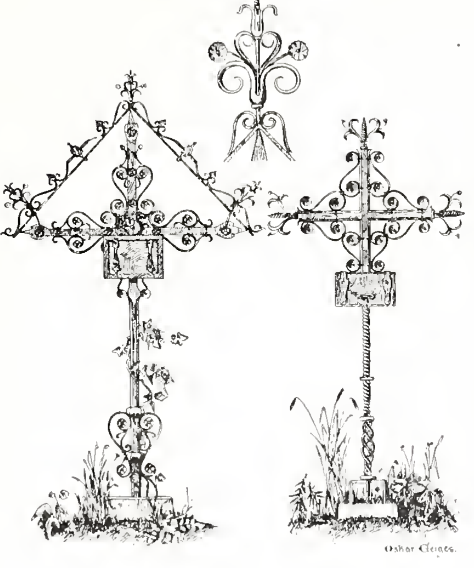
Bei der unter Ludwig XIV. im Jahre 1677 erfolgten Befestigung Freiburgs durch Vauban, welcher sämmtliche Vorstädte und damit viele geschichtliche Denkmäler zum Opfer fielen, wurde auch die Pfarrkirche St. Nicolaus mit dem Friedhofe und seiner Kapelle zerstört.

Nun war man genöthigt, nach einem anderen Begräbnissplatze Umschau zu halten und begann unterdessen wieder auf dem ältesten Friedhofe am Münster zu beerdigen. Namentlich fanden dort Soldaten der französischen Garnison massenweise ihr Grab. Diesem schwer empfundenen Uebelstande suchte man dadurch abzuhelfen, dass man den Soldaten vorübergehend eine Begräbnissstätte hinter St. Peter im Gewann Metzgergrün, bei dem jetzigen Fünfwundenkreuze anwies (1680). Der frühere St. Nicolai-Kirchhof wurde nicht ganz in die Fortification einbezogen, man hat vielmehr einen Theil desselben schon bald wieder als bürgerlichen

Friedhof benutzt. Später wurde er durch Erwerbung verschiedener Liegenschaften zu dem Umfange erweitert, den er heute noch als »alter Friedhof« besitzt, so in den Jahren 1683, 1711 und zuletzt noch 1860.



Um die Geschichte der alten Friedhöfe zu vervollständigen, muss noch erwähnt werden, dass im Jahre 1788 für die Soldaten ein eigener Friedhof mit einer kleinen Kapelle angelegt wurde. Dieser befand sich in unmittelbarer Nähe des »alten Friedhofs«, ungefähr da, wo heute die Knabenschule in der Karlstrasse steht. Auch er musste mehrmals erweitert werden, bis er im Jahre 1828 aus gesundheitspolizeilichen Rücksichten geschlossen und eingeebnet wurde. — Ebenso befand sich jenseits der Dreisam, unweit des Wirthshauses »Zur Sonne« an der Baslerstrasse, ein Soldatenfriedhof. Als aber in den Jahren 1814 und 1815 bei der Typhusepidemie alle Spitäler mit kranken Soldaten überfüllt waren, sah man sich genöthigt, wieder beim Fünfwundenkreuz vorübergehend die Leichen in Massengräbern zu bestatten.

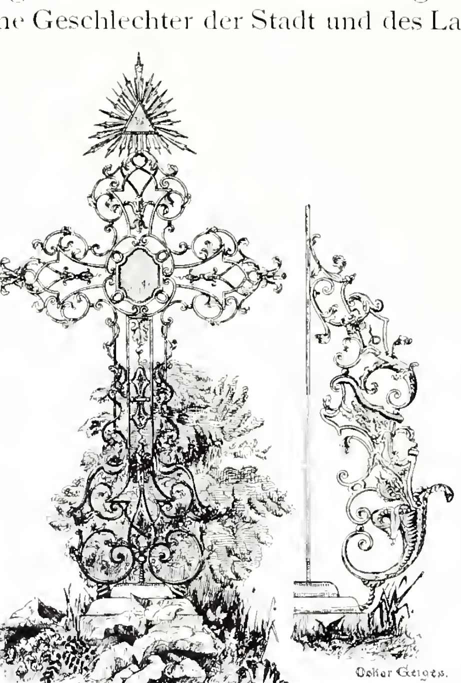


Wer die schattigen Baumgänge des Alten Friedhofs durchwandelt, gewahrt eine stattliche Zahl, wenn auch künstlerisch nicht sehr bedeutsamer, so doch anziehender und meist wohlerhaltener Denkmäler, welche von denen der Neuzeit sich vortheilhaft unterscheiden. Während ehemals

der Steinmetz ganz wackere architectonische und bildnerische Arbeiten schuf oder ein Kunstschmied die Gräber mit zierlich geschmiedeten Kreuzen schmückte, begegnen wir jetzt nicht selten Denkmälern, welche das Gepräge der Einförmigkeit tragen. Die Massenfabrikation in polirtem und unpolirtem Marmor, Granit und Syenit herrscht überall vor, ein bedauerliches Zeichen veränderter Geschmacksrichtung. Das schliesst natürlich nicht aus, dass immer noch einzelne Werke von grossem Kunstwerthe geschaffen werden. Diese stummen Mahnzeichen der Vergänglichkeit mit ihren Inschriften und heraldischen Darstellungen erinnern an zahlreiche geistliche und weltliche Würdenträger, an hervorragende Männer der Wissenschaft, an alte, angesehene, zum Theil



schon ausgestorbene Geschlechter der Stadt und des Landes. Nur wenige Namen aus der grossen Fülle seien angeführt. Es ruhen da die Professoren Beck, Buchegger, Duttlinger, Staudenmaier, Hug und Hirscher, der Weltpriester, Magistratsrath und Armenvater Weiss, der Geschichtschreiber Karl v. Rotteck, Heinrich Sautier, der den schlichten Ehrennamen des »Stifters« trägt, der Archäologe Anselm Feuerbach und Christian Wenzinger, der grosse Meister des Rococo. Von den Adelsgeschlechtern nennen wir die Herren von Wangen, von Krotzingen, ferner den letzten Sprössling des Geschlechtes Schnewlin, welches Jahrhunderte lang in der Stadt den bedeutendsten Einfluss ausübte, sodann von Bodman, von Andlaw, von



Pfirdt, von Roggenbach, von Reinach, den letzten von Greiffenegg, dessen Vater das Rommel'sche Schlösschen auf dem unteren Schlossberg erbaute, die letzte des spanischen Grandengeschlechtes Colombi; endlich auch alteingesessene Bürgerfamilien wie Adrians, Andre, v. Buckeisen. Das Grabmal der im Kriege 1870—71 gefallenen Freiburger befindet sich gleichfalls noch auf diesem Friedhofe. Hier ruhen ferner die Gebeine des Emigrantenführers Mirabeau-Tonneau, welcher zu Freiburg am 15. September 1792 starb und zuvor auf dem Soldatenfriedhof beigesetzt war.

Die meisten der Grabmäler aus dem Ende vorigen Jahrhunderts bringen die Trauer um die Verstorbenen naturwahr zur Anschauung. Ein interessantes Denkmal dieser Art ist das an der westlichen Mauer der Maria Theresia Ligibel im Jahre 1795 errichtete mit dem Spruche »Wer 77 Jahre gearbeitet, bedarf der Ruhe«. In Hautreliefs ausgeführt sehen wir eine alte Frau, welche von einem Genius in's Grab geleitet wird. Eines der interessantesten Grabmonumente ist das des Professors Staravasnig an der südlichen Umfassungsmauer. Es rührt nach einer viel verbreiteten Annahme von Chr. Wenzinger her. Eine grosse Rolle unter diesen bildhauerischen Leistungen spielen sodann Vasen und Urnen, Genien und Kindergestalten, gebrochene Säulen und Pyramiden, allerdings zumeist mittelmässig hergestellte Denkmale. Vor der Kapelle, inmitten des Hauptweges, steht ein hohes Steinkreuz mit reich gegliedertem Sockel. Der Christuskörper mit ausdrucksvollem Kopfe stammt aus älterer Zeit. Das Kreuz hat, wie schon früher erwähnt wurde, bis zum Jahre 1786 auf dem Münsterplatze gestanden, seine Entstehungszeit ist jedoch aus stilistischen Gründen nicht wesentlich früher anzusetzen. Der am Fusse befindliche Todtenkopf hat durch seinen drastischen Ausdruck Anlass zu einer Sagenbildung gegeben.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen schliesslich die schmiedeeisernen Grabkreuze und hier fällt in erster Reihe das links von der Kapelle stehende Rococokreuz in's Auge, welches zu den schönsten Schöpfungen der Schmiedekunst in unserer Stadt gehört. Es steht auf einem schlichten Steinsockel. Die Stütze bildet ein Füllhorn, aus dem

reiches Ranken- und Blattwerk nach oben hervorspriesst. Der Meister wusste mit routinirter Technik künstlerisches Formgefühl in seltener Weise zu verbinden.

Mit der immer mehr zunehmenden Entwickelung der Stadt und ihrer sich rasch vollziehenden Ausdehnung nach Norden wurde der »Alte Friedhof« unzulänglich und ist desshalb geschlossen worden. Der neue, gemeinsame, am 1. November 1872 eröffnete Friedhof befindet ausserhalb im Westen der Stadt.



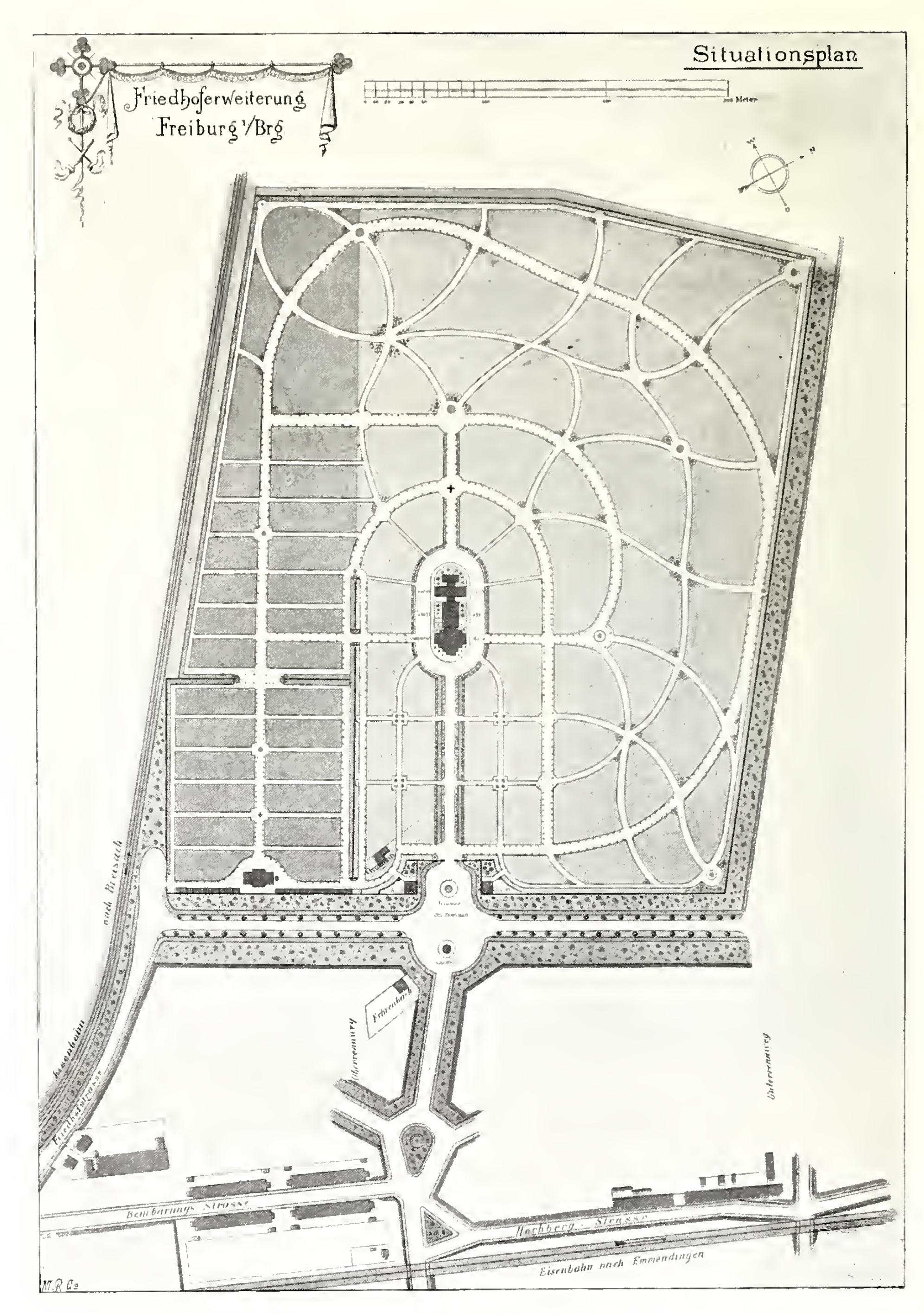
DER NEUE FRIEDHOF.

Von M. Stammnitz.



Portal des neuen Friedhofes.

Im Jahre 1894 hat eine Erweiterung des neuen Friedhofes sich als nothwendig erwiesen und so wurden zu dem bestehenden 75,000 qm grosen Areal noch 196,000 qm vom Tennenbacherfeld erworben, so dass die nunmehrige Gesammtgrösse des Friedhofes 271,000 qm beträgt. Gleichzeitig wurde die Errichtung einer neuen Einsegnungshalle mit Leichenhallen, Dienst-und Wohngebäuden beschlossen, da die bestehenden Räume sich als unzulänglich erwiesen. Die Anordnung der Gebäude,



Neuer Friedhof.

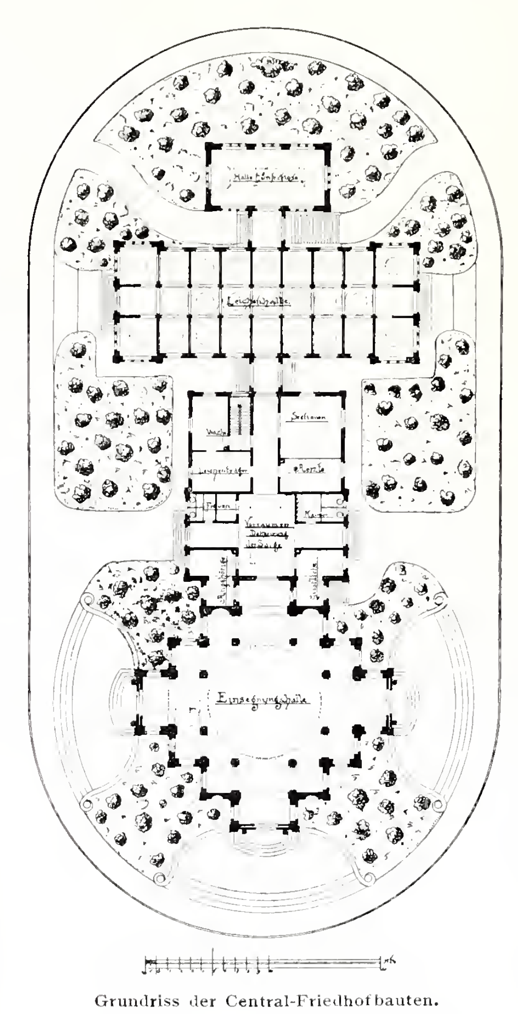
fast genau im Centrum des nunmehrigen Gesammt-Areals, das umzogen von einer 2,20 m hohen Umfassungsmauer mit Thorbau am Hauptzugang und Wohnungspavillons für Todtengräber und Friedhofaufseher (Gärtner),



Leichen- und Einsegnungshalle.

auch als Verwaltungsgebäude dienend, öffentliche Aborte und getrennte Höfe anschliessend, ist nach den Plänen des städtischen Hochbauamts, unter Leitung des Stadtbaumeisters Thoma und des städtischen Architecten Stammnitz, ausgeführt. Die Hochbauten wurden im Herbst des Jahres 1894

begonnen und im Herbst 1898 vollendet. Im Einzelnen bestehen dieselben aus: der Einsegnungskapelle, einer massiv gewölbten Centralhalle mit Kuppel nach Art der oberitalienischen Centralkirchen der Hoch-Renaissanceperiode. Dieselbe stellt mit ihrer Gesammthöhe bis zum Kreuz auf der Kuppel von 33 m und einem Gesammtflächeninhalt von rund 250 qm den wichtigsten Bau der ganzen Anlage dar und ist als solcher entsprechend ausgestattet mit reichem figürlichem und ornamentalem Schmuck, im Aeusseren ganz massiv mit Hausteinen verkleidet, die Kuppel mit Kupfer eingedeckt. Im Innern ruht der 10,25 m im Quadrat messende Kuppelbau auf acht polirten Granitsäulen, je 5 m hohe Monolithen, die den 20 m hohen Kuppelraum unterstützen, während entsprechende Wandpilaster die anschliessenden niedrigeren Bautheile begrenzen. Gemalte Fenster, sowie figürliche und ornamentale Decorationen der Flächen, Bronce-Statuen in den Wandnischen, Mosaik-Fussböden zieren die Halle, die für 300—400 stehende Personen Raum bietet. Anschliessend an den vierten der Ausgänge in Verbindung mit dem Dienstgebäude liegt zunächst je ein Raum für die Geistlichen und Angehörige. Unter der Einsegnungshalle ist ein auf kräftigen Pfeilern und Granitsäulen ruhendes kryptenartiges Mausoleum als Gruftenhalle erstellt, welche als Raum für Ehrengräber bestimmt und mit massiven Kreuzgewölben überdeckt ist. Das anschliessende Dienst-



Grundriss der Central-Friedhofbauten.

und Wohngebäude enthält im Erdgeschoss zwei Eingänge in einen gemeinsamen Vorraum nebst Abortanlagen für Männer und Frauen getrennt, 2 Räume für Aerzte und Sectionen, einen Requisitenraum und Aufenthaltsraum für die Leichenträger, sowie ein Wachtzimmer für den Leichenaufseher. Der Vorraum dient dazu, dass die Särge in Anwesenheit der Angehörigen hier geschlossen und decorirt werden können, ehe sie zur Einsegnung nach der Halle verbracht werden. Derselbe ist mit Oberlicht beleuchtet und durch den Verbindungsgang mit den Leichenhallen zusammenhängend, nach denen ein kleiner Rollwagen auf Gummirädern läuft, damit die Särge innerhalb der Gebäude bequem und lautlos transportirt werden können. Im Mansarden-

Grabmal der Familie Günther.
Bildhauer G. A. Knittel.



Grabmal der Familie Kuenzer.
Bildhauer Zumbusch in München.

stock des Dienstgebäudes ist die Wohnung des Leichenhallen-Aufsehers, bestehend in Küche, 2 Wohnzimmern und 2 Schlafzimmern. Das Haus ist unterkellert und hat Speicherräume. Die grosse allgemeine Leichenhalle ist durch einen zu beiden Seiten offenen, aber gedeckten 3 m langen Gang mit dem Dienstgebäude und der Halle für Infectionsleichen verbunden. Die grosse Leichenhalle ist zweireihig mit einem Mittelcorridor angelegt und enthält 12 Einzelzellen von 2,45 m Breite und 3,15 m Länge, 4 Eckzellen von 3,40 m Breite auf 3,40 m Länge, erstere zu Särgen für Erwachsene, letztere für Kindersärge und Scheintodte. Die Halle ist durchweg gewölbt und unterkellert. Anschliessend an die Halle ist für infectiöse (ansteckende) Leichen ein kleinerer Raum abgesondert; er fasst 10 Särge, ist unterkellert und mit einer Holzdecke mit Oberlicht überdeckt. Die Keller der beiden Leichenhallen sind durch äussere Treppen bequem zugänglich gemacht, so dass bei Epidemien hier nochmals 60 Leichen untergebracht werden können. Die Herstellungskosten der Einsegnungshalle, Dienstgebäude für grosse und kleine Leichenhalle betragen 275,000 Mk., die der Portalbauten, 2 Wohnungspavillons und Umfassungsmauern zusammen 110,000 Mk. Dazu kommen noch für Zugangsstrassen, Wege, Anlagen, Gas- und Wasserleitung 67,000 Mk., mithin insgesammt 607,000 Mk., so dass die ganze Anlage auf rund 1 Million zu stehen kommt, 24,000 Mk. für Geländeerwerb inbegriffen. Die Hauptwege der Zufahrt zu den Gebäuden und um



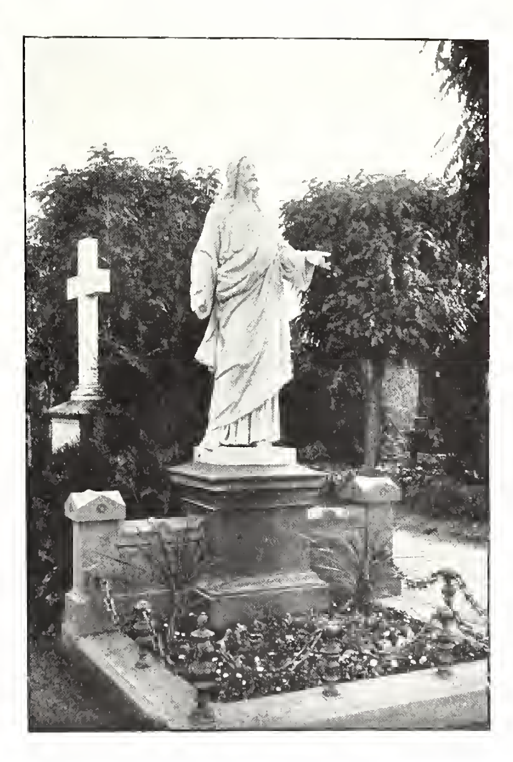
Grabmal des erzbischöfl. Bauinspectors Franz Bär. Bildhauer Knittel und Walliser.



Grabmal der Familie Marbe. Bildhauer G. A. Knittel.

dieselbe herum, sowie die sonstigen Hauptwege sind 5 m breit, die Nebenwege 3 m breit auf dem Friedhofsgelände. Die Grössenverhältnisse und die Belegungsfähigkeit desselben sind folgende: es sind 260,000 qm für Begräbnissplätze à 4,5 qm Fläche zur Verfügung, welche in 50 Jahren mit 56,000 Leichen belegt werden, da die durchschnittliche Sterbezahl pro Jahr 1180 bei einer Bevölkerungszunahme von 2 % pro Jahr und einer Sterbefällezunahme von 2 % beträgt. Die Vor-

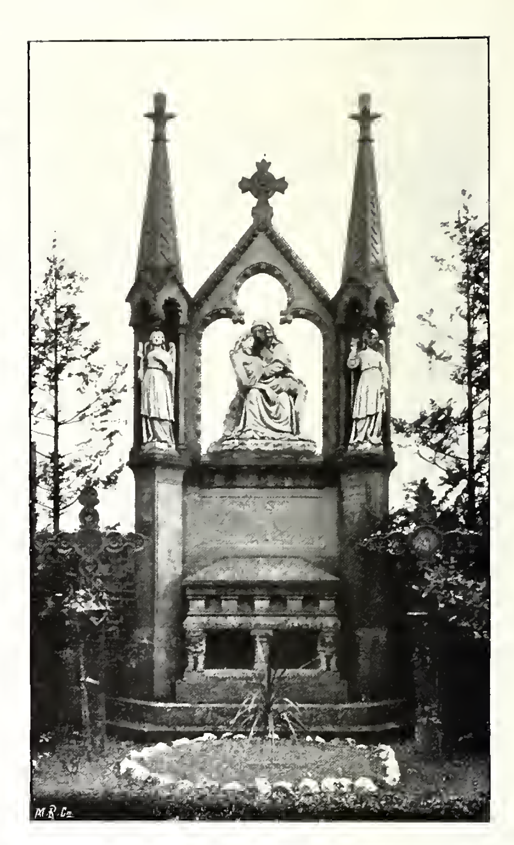

Grabmal von Conrad Gyr.
Bildhauer Scanzi in Genua.


Grabmal von Gottfried Fischer Wwe.
Bildhauer J. Seitz.

orte Günterstlial und Haslach haben eigene Friedhöfe und jährlich 30—40 Leichen zu beerdigen. Im Begräbnisswesen ist der Leichenhauszwang eingeführt, d. h. die Leichen werden noch am Todestag zur Halle überführt und von da in 48 Stunden nach eingetretenem Tod beerdigt; auch findet von hier die Ueberführung nach dem nahe und separat gelegenen israelitischen Friedhof statt, der sonst kein weiteres Interesse bietet. Die Eröffnung der neuen Friedhofanlage erfolgt im Herbste dieses Jahres (1898).



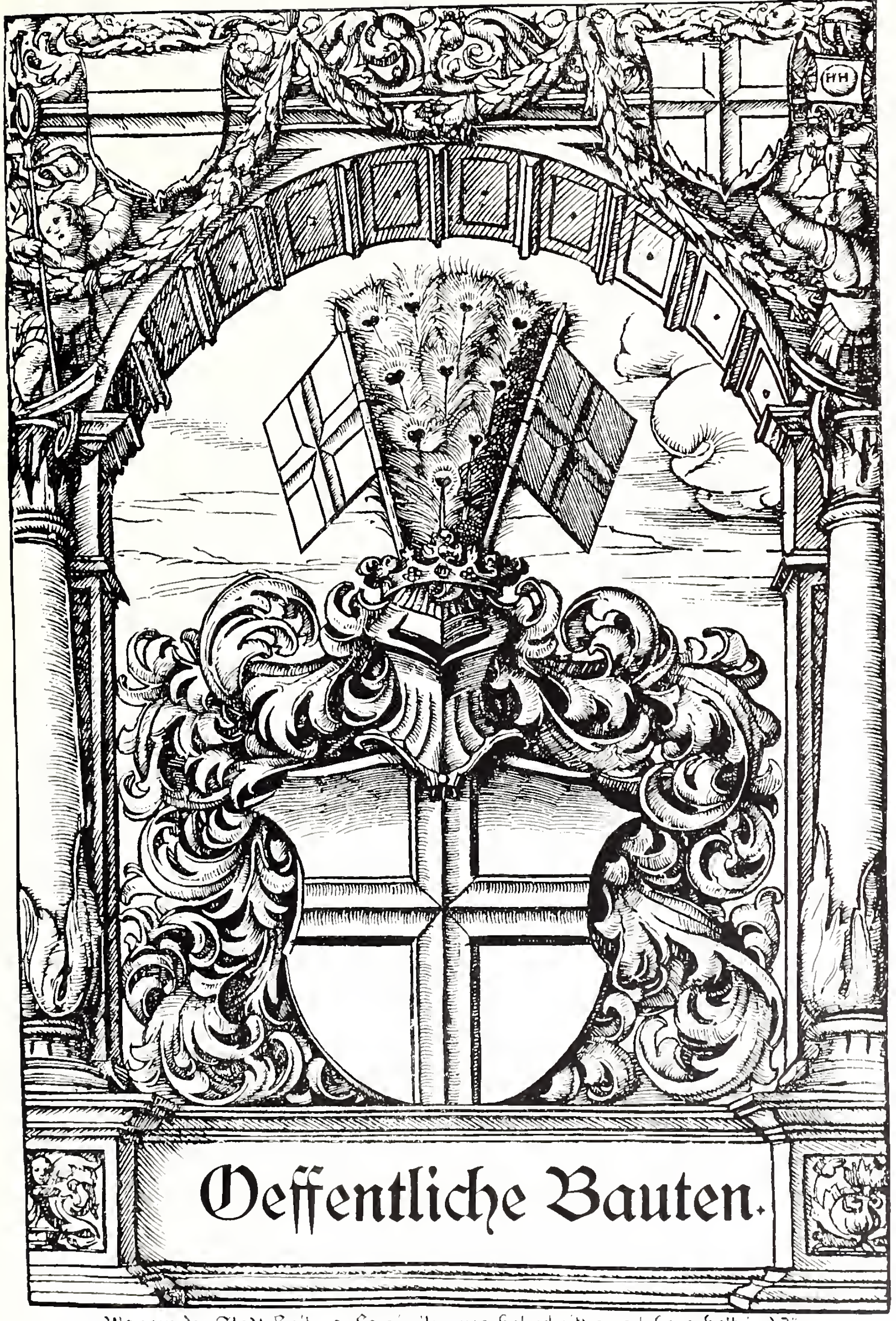
Grabmal der Familie Alois Knittel.
Bildhauer Gustav Adolf Knittel.



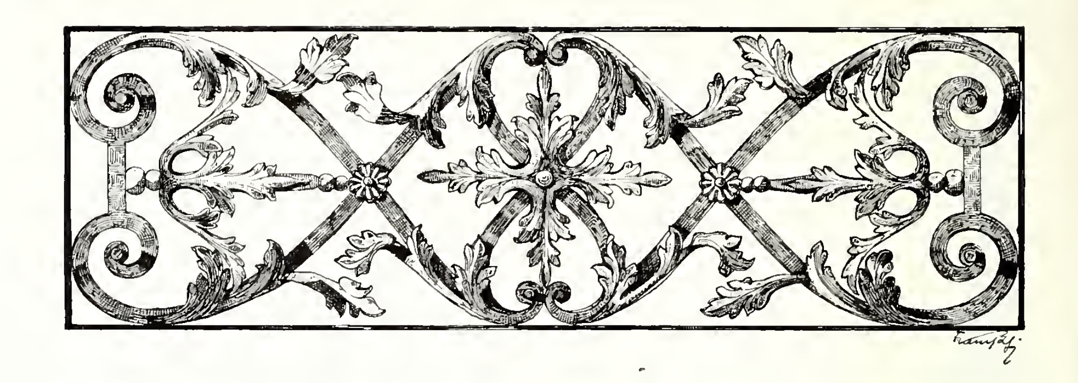
Grabmal der Familie A. Krebs.
Bildhauer Walliser.



Grabmal von W. Würth.
Bildhauer J. Seitz.



Wappen der Stadt Freiburg. Facsimile eines Holzschnittes nach Hans Holbein d. Jüngern.



KAUFHAUS UND KORNHAUS.

Von Fr. Kempf.

Freiburg war ehemals die Stätte eines lebhaften Handels und unterhielt rege kaufmännische Beziehungen zu den Nachbarorten und namentlich auch zum Schwabenlande. Es blühten hier besonders die Steinschleiferei und das Tuchgewerbe, so dass gewiss schon früh für den starken Verkehr ein besonderer Lagerraum oder ein Kaufhaus erforderlich war.

Urkundlich ist nun bezeugt, dass schon um das Jahr 1370 ein solches Gebäude bestanden hat und zwar unmittelbar hinter dem jetzigen Kaufhause. Seine Front war nach der Suttergasse (Schusterstrasse) gerichtet, woselbst der Hauptverkehr sich abwickelte. Dieses Waarenhaus barg auch die Stuben der Kaufhausherren, in denen die Waaren verzollt sowie die Abgaben und Gefälle entrichtet wurden, wie denn überhaupt der Mittelpunkt des gesammten städtischen Finanzwesens sich befand. Auch der Salzhandel, der im Mittelalter von grosser Bedeutung war, vollzog sich eben hier.

Von jenem älteren Gebäude, das je nach dem wechselnden Bedürfnisse mannigfache Umgestaltung erfahren musste, ist nichts mehr auf uns gekommen. Einem Umbau aber, der im Jahre 1518 vorgenommen wurde, entstammt das südlich nach dem Hofe hin gelegene, im Vieleck vorspringende Treppenhaus mit der sehr reichen Maasswerkbrüstung der Treppe sowie der bemerkenswerthe, leider theilweise vermauerte Kamin. An eine noch spätere Zeit erinnern die flottgezeichneten Stuckornamente in den nördlichen Räumen des Beurbarungsgebäudes, in welchem vormals die Kanzlei der vorderösterreichischen Regierung ihren Sitz hatte.

Bald nachdem im Jahre 1514 die Todtenbestattung in der Umgebung des Münsters untersagt worden war, ergriff der Marktverkehr von dem

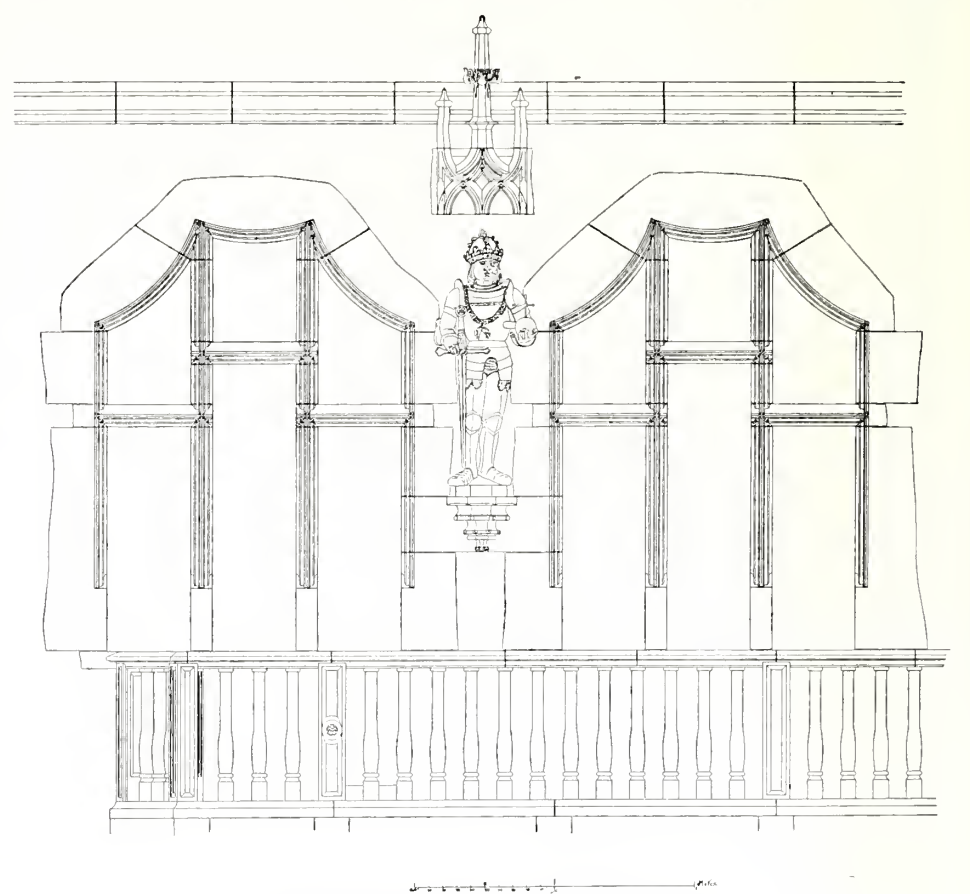


Kaufhaus.

Platze Besitz und nun verlegte man auch nach dieser Richtung hin die eigentliche Front des neu zu errichtenden Kaufhauses. Zu diesem Zwecke musste der Rath drei Häuser erwerben. Bei dem Neubau jedoch war

man nicht nur auf die Erweiterung der Lagerräume bedacht, sondern auch auf die Herstellung eines würdigen Festsaales, dessen die Stadt bis dahin ermangelt hatte.

Das Werk, bei dem wir zum ersten Male auf Verschmelzung spätgothischer Grundformen mit Motiven der neu aufblühenden Kunst antreffen, ist bald nach 1520, wahrscheinlich durch den Meister Lienhard

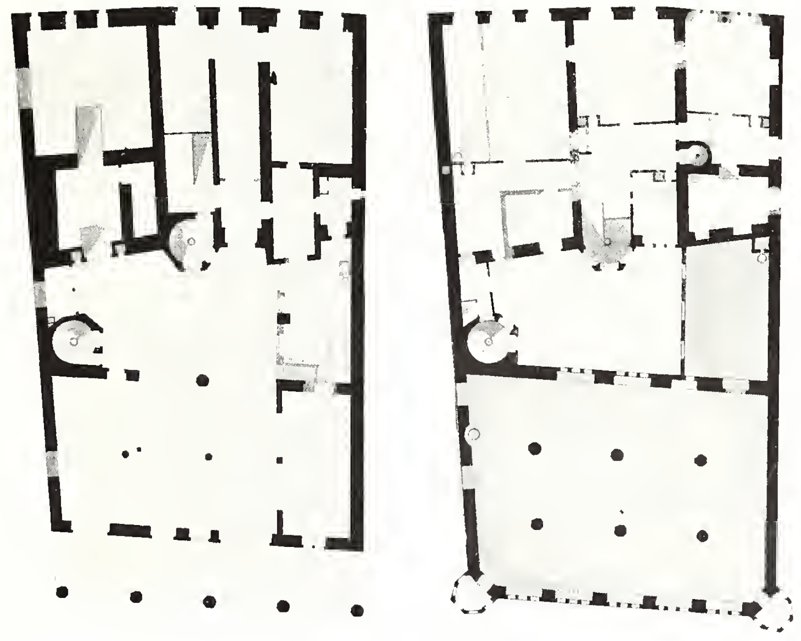


Fenstergruppe im Obergeschoss des Kaufhauses.

von Ettlingen, der von 1524 bis 1533 als Werkmeister am Münster thätig war, im Auftrage der Stadtverwaltung in Angriff genommen worden. Vollendet wurde es im Jahre 1532, wie die Zahl neben dem Meisterzeichen am Schlusstritte der Wendeltreppe bezeugt.

Das Kaufhaus ist ein zweistöckiges, von Staffelgiebeln eingeschlossenes Gebäude mit kreuzgewölbtem Laubengang und mit zwei aus den Eck-

säulen auskragenden Erkern. Im zweiten Stockwerk zieht sich vor der ganzen Länge des Baues ein Balkon auf Renaissancekonsolen hin, dessen Ballustrade mit hölzernen gedrehten Pföstchen versehen ist. Ueber der Halle zwischen den fünf grossen dreitheiligen Vorhangfenstern erscheinen unter Baldachinen auf Konsolen mit spätgothischer Profilirung die lebensgrossen Standbilder Kaiser Maximilian's I. (erste Figur vom östlichen Erker), seines Sohnes Philipp's II. von Spanien, sowie seiner Enkel Karl V. und Ferdinand I. Alle diese vier Porträtstatuen tragen Rüstungen und darüber die Ordenskette des goldenen Vliesses. Die schön gearbeiteten



Grundrisse vom Kaufhaus.

reliefirten und gemalten Wappen, welche die Brüstungen der Erker schmücken, stellen die Wahlreiche und Erblande dar, welche zur Zeit Karl's V. unter habsburgischem Scepter vereinigt waren.

Die Bogenhalle gibt uns ein Bild von den an anderer Stelle schon erwähnten, durch Hans Niesenberger ausgeführten, jetzt leider zerstörten Lugstühlen am Heiliggeistspital. Ihre Säulen entbehren der Kapitellkörper, die Bogengliederung sowie die Gewölberippen laufen sich in den Säulen todt. Die Wanddienste sitzen auf verschieden geformten Konsolen auf. Die Wappen in den Schlusssteinen der Rippenkreuzungen sind jenes von Oesterreich unter der Enns, das Stadtwappen,

der österreichische Bindenschild und nochmals das Stadtwappen. Die groteskenWasserspeier bilden interessante Leistungen des Schmiede- und Blechnerhandwerks.

Im Erdgeschosse befinden sich Lagerräume, welche noch jetzt zu Marktzwecken dienen.

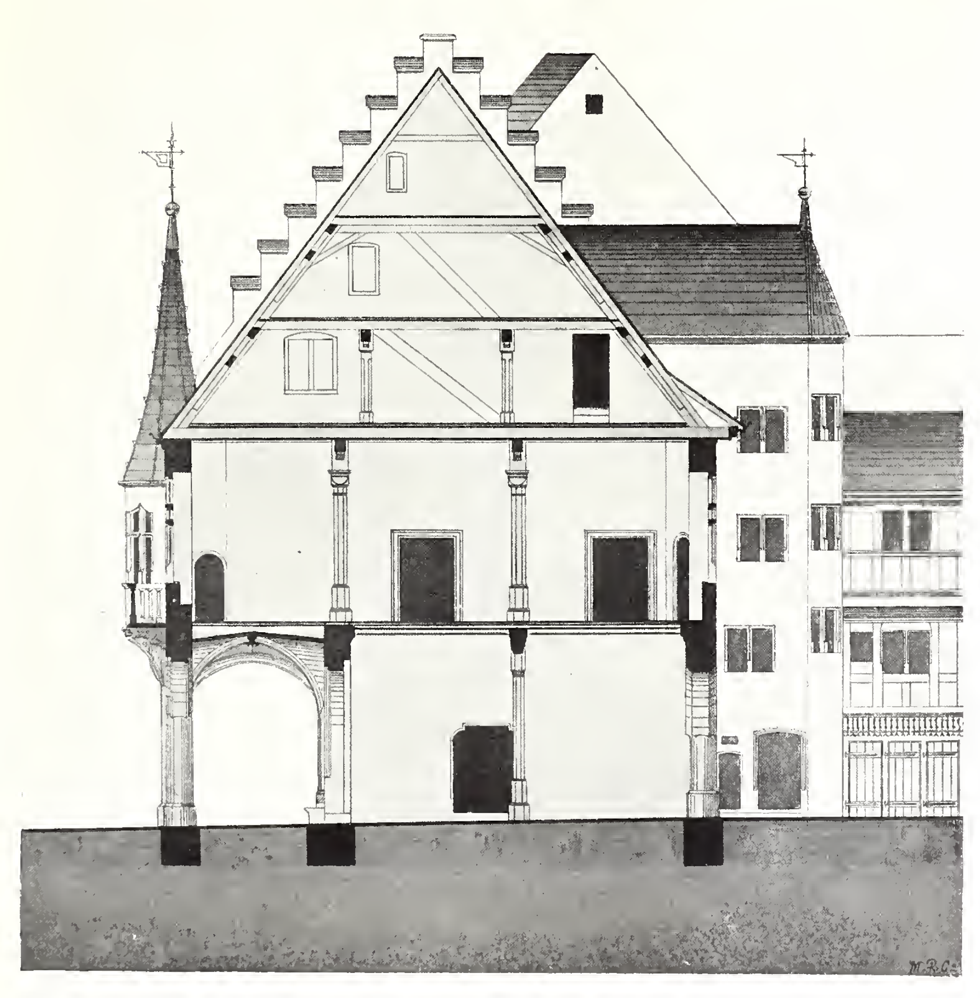
Der Hof mit seinen Treppenhäusern, Thüren, Arkaden und mit der Fachwerkparthie, ein Verbindungsgang zwischen dem alten und neuen Kaufhaus, ist wegen seiner ungemein malerischen Gesammtwirkung höchst sehenswerth. Hier befindet sich auch der Aufgang zum Saale, die sogen. Kaisertreppe, eine bemerkenswerthe technische Leistung. Es ist eine stattliche von drei schön gegliederten Spindeln getragene Wendeltreppe mit der beträchtlichen Weite von 3,40 m. Der Auftritt beträgt im Mittel 40 cm, die Steigung 15 cm. Die untere Fläche des letzten Trittes zeigt, wie schon oben erwähnt, ein erhaben ausgeführtes Meisterschild mit der Zahl 1532. Die grosse Anzahl von Steinmetzzeichen, welche sich in diesem Treppenhause befinden, lässt einen ausserordentlich regen Baubetrieb voraussetzen.

Der Saal hat einen von sechs Pfosten getragenen Holzplafond, der früher (1631) mit Wappen und Gemälden geschmückt war. Die theilweise noch vorhandenen Wappen sind inzwischen mehrfach erneuert worden, wie denn überhaupt der Bau nach den zahlreichen Kriegen und Belagerungen Umgestaltungen erfahren hat.



Standbild Kaiser Karl V.

Die neueste durchgreifende Restauration erfolgte im Jahre 1880, wobei der Kunstsinn und die Opferfreudigkeit einer Anzahl Bürger sich in rühmlicher Weise bethätigten. Damals erhielten auch die zweithei-

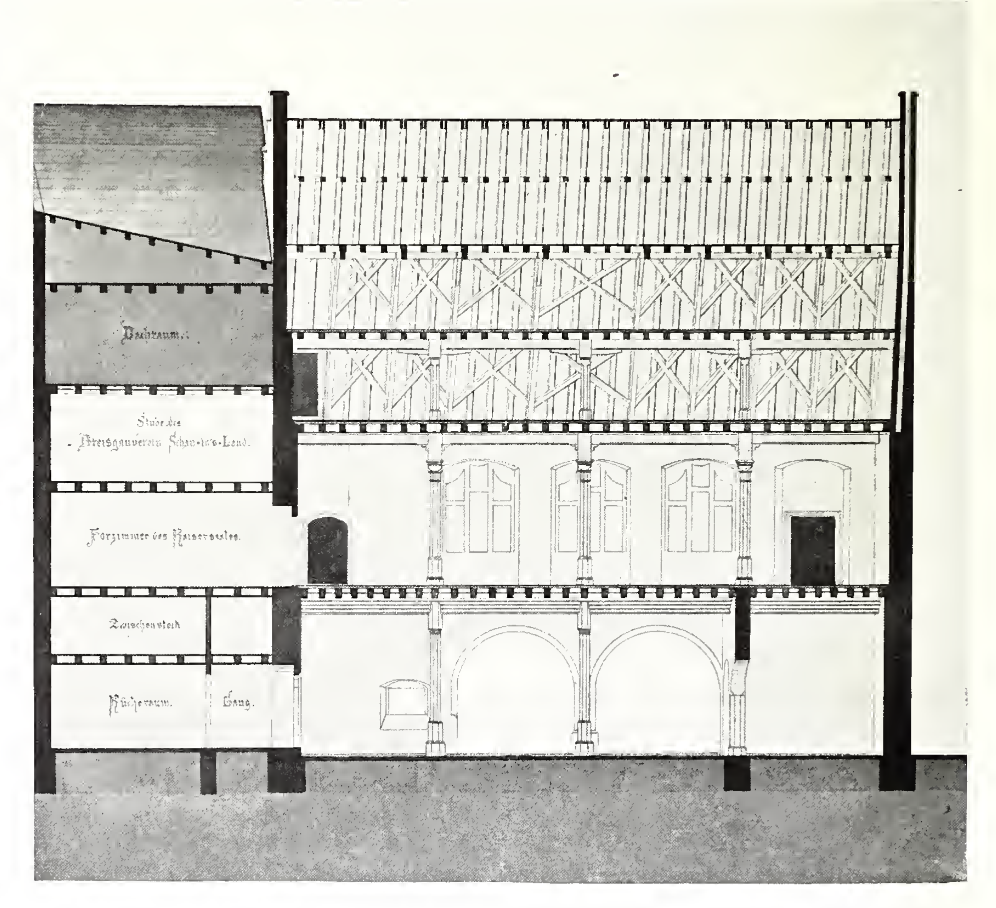


Querschnitt durch den Kaisersaal.

ligen Fenster der Erkerthürmchen neue Glasgemälde nach Kartons von Professor Fritz Geiges. Sie führen die Abzeichen der Zünfte und sind in Stil und Composition trefflich gelungen. Im östlichen Erker-

stübchen sind dargestellt die Zünfte der Zimmerleute und Maurer (Zum Monen), der Maler und Goldschmiede (Zum Riesen) und der Schneider und Tuchscheerer (Zunft der Gewandschneider zum Schäppele und der Tuchemer zum Rosenbaum).

Im westllichen Erker sind vertreten die Zünfte der Müller und



Längsschnitt durch den Kaisersaal.

Brotbäcker (Zum Elephanten), der Rebleute (Zur Sonnen), der Küfer (Zum Offtinger) und der Fischer und Metzger (Zum Sternen).

Am 3. October 1876 fand bei der Enthüllung des Siegesdenkmals zu Ehren der Anwesenheit Kaiser Wilhelm's I. ein Festmahl in dem Saale statt, wesshalb ihm der Name Kaisersaal beigelegt wurde.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass das östlich an das Kaufhaus

angebaute Haus, in welchem sich der gewöhnliche Zugang zum Saale befindet, durch die mittelalterlich eingerichtete Vereinsstube des Breisgau-Vereins Schauinsland (im dritten Stocke) bemerkenswerth ist.

Unter den geschichtlichen Profangebäuden Freiburgs hat keines eine so wechselvolle Geschichte und ist keines so verschiedenartigen Zwecken dienstbar gewesen wie das Kornhaus.

An seiner Stelle befand sich ehemals das Zunfthaus der Krämer, genannt zum Falkenstein. Hier aber gab zugleich die Stadt ihre öffentlichen Tänze und Feste, zuletzt bei der Anwesenheit Philipp's des Schönen. Das alte Zunft- und Tanzhaus nun war ursprünglich einerseits mit dem Hause »zur Eidechse«, andererseits mit dem »zur Hölle« zusammengebaut. Die Gassen zu beiden Seiten des Kornhauses, welche jetzt den Münsterplatz mit der Engelstrasse verbinden, bestanden damals noch nicht.

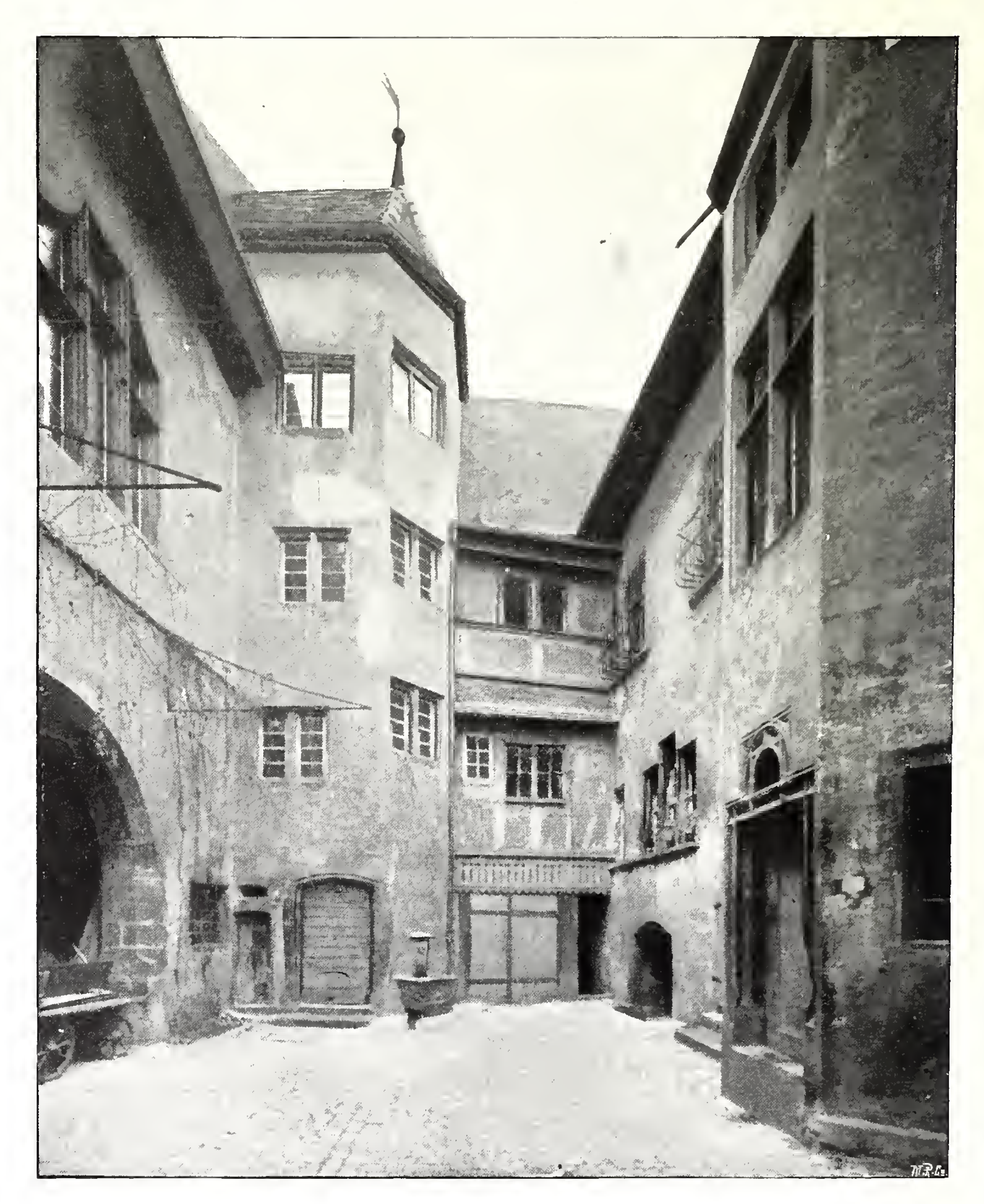


Kaiserfiguren am Kaufhaus.

Allein schon bald machte sich das Bedürfniss nach einem grösseren Festraume geltend. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren fürstliche Besuche in Freiburg keine Seltenheit und diese hatten natürlich grosse Feste im Gefolge. Dafür aber genügte das alte Tanzhaus nicht mehr. Als nun gar für das Jahr 1498 auch ein Reichstag angekündigt wurde, da beschloss der Rath, ein neues eigenes Tanzhaus zu errichten. Gleichzeitig jedoch sollte damit auch einem praktischen Bedürfnisse Rechnung getragen werden, indem man einen Raum zur Abhaltung des Kornmarktes schuf, welcher sich bisher mit einem Schuppen auf dem Münsterplatze hatte begnügen müssen.

Es wurde nun das Zunfthaus der Krämer nebst den beiden anstossenden Gebäuden erworben, und auf dem Platze ein nach allen Seiten freistehendes neues Tanz- und Kornhaus aufgeführt, das im Volksmund den Namen »zur Neuen Hölle« erhielt. Aber nicht lange sollte

der Bau seiner vornehmeren Bestimmung erhalten bleiben. Schon im

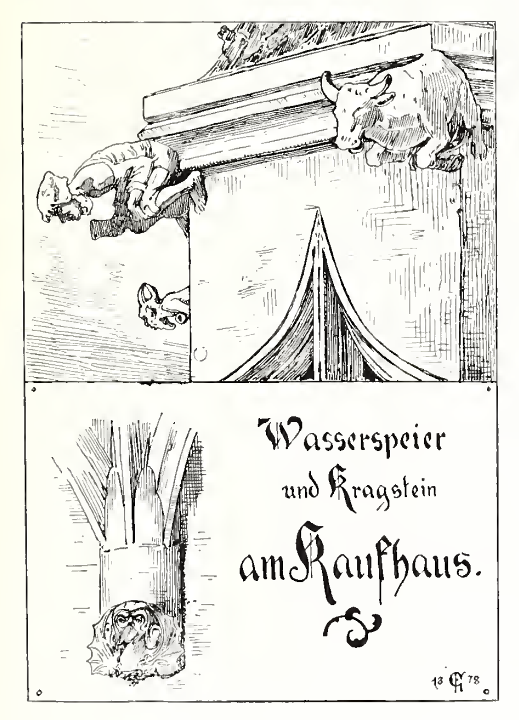


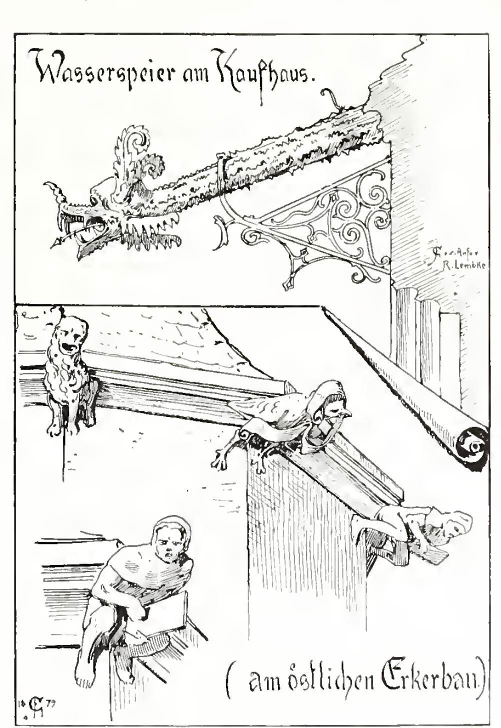
Kaufhaushof.

Jahre 1547 finden wir in den unteren Raum die Metzig verlegt, die ehedem, gleich den Brotlauben, in der Hauptstrasse sich befunden

hatte, während das obere Stockwerk nach der Fertigstellung des neuen Kaufhaussaales nahezu unbenutzt blieb, oder doch nur zu untergeordneten Zwecken verwendet wurde. Seitdem erscheint das Haus unter dem Namen »Grosse Metzig«, welchen es bis gegen Ende vorigen Jahrhunderts beibehielt.

Als sodann zu Ende des vorigen Jahrhunderts die mittelalterlichen Passionsspiele, welehe man bis dahin auf dem Münsterplatze unter freiem Himmel abzuhalten hatte, ihr Ende fanden, und durch fahrende Schau-



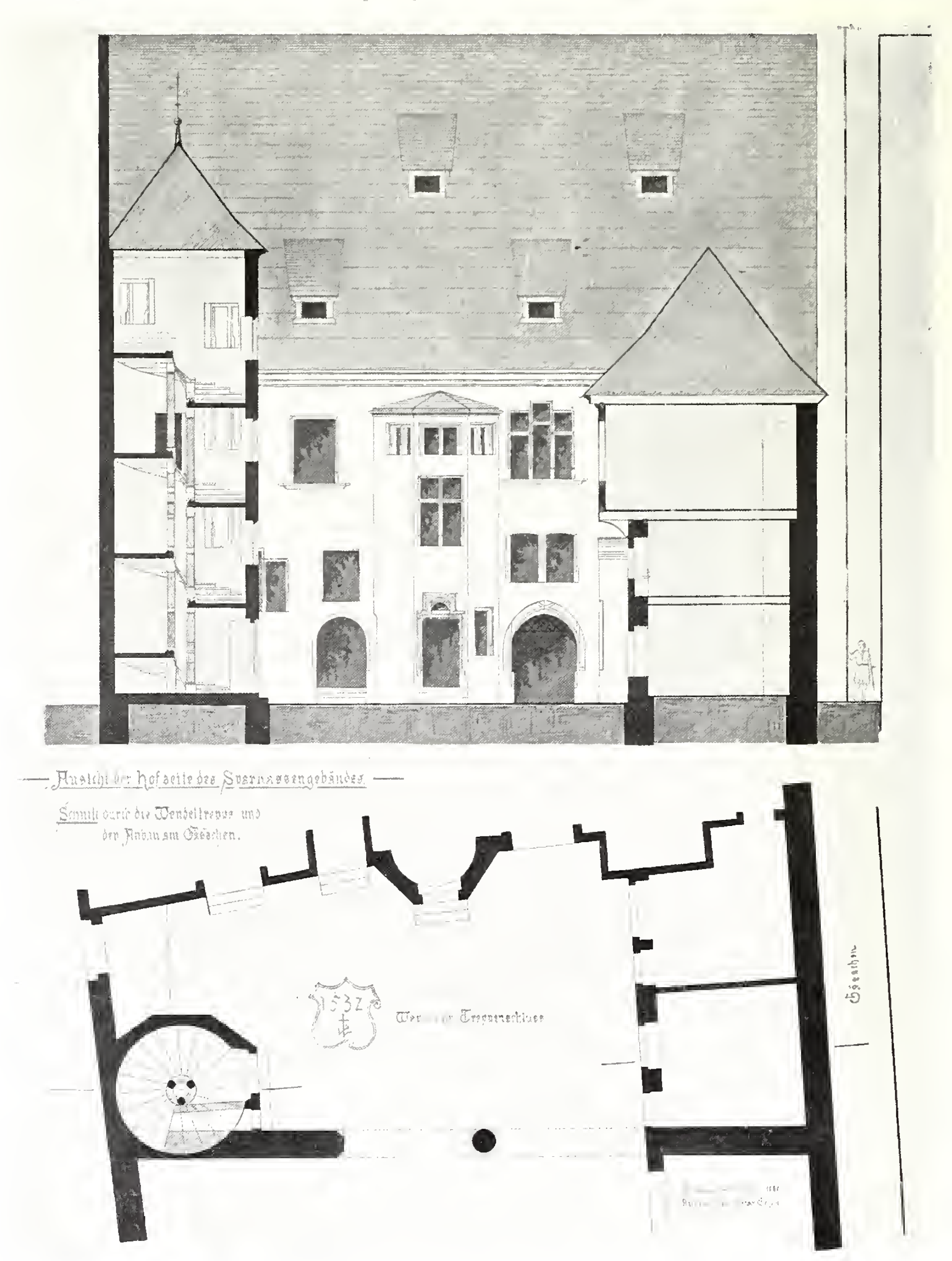


Einzelheiten vom Kaufhaus.

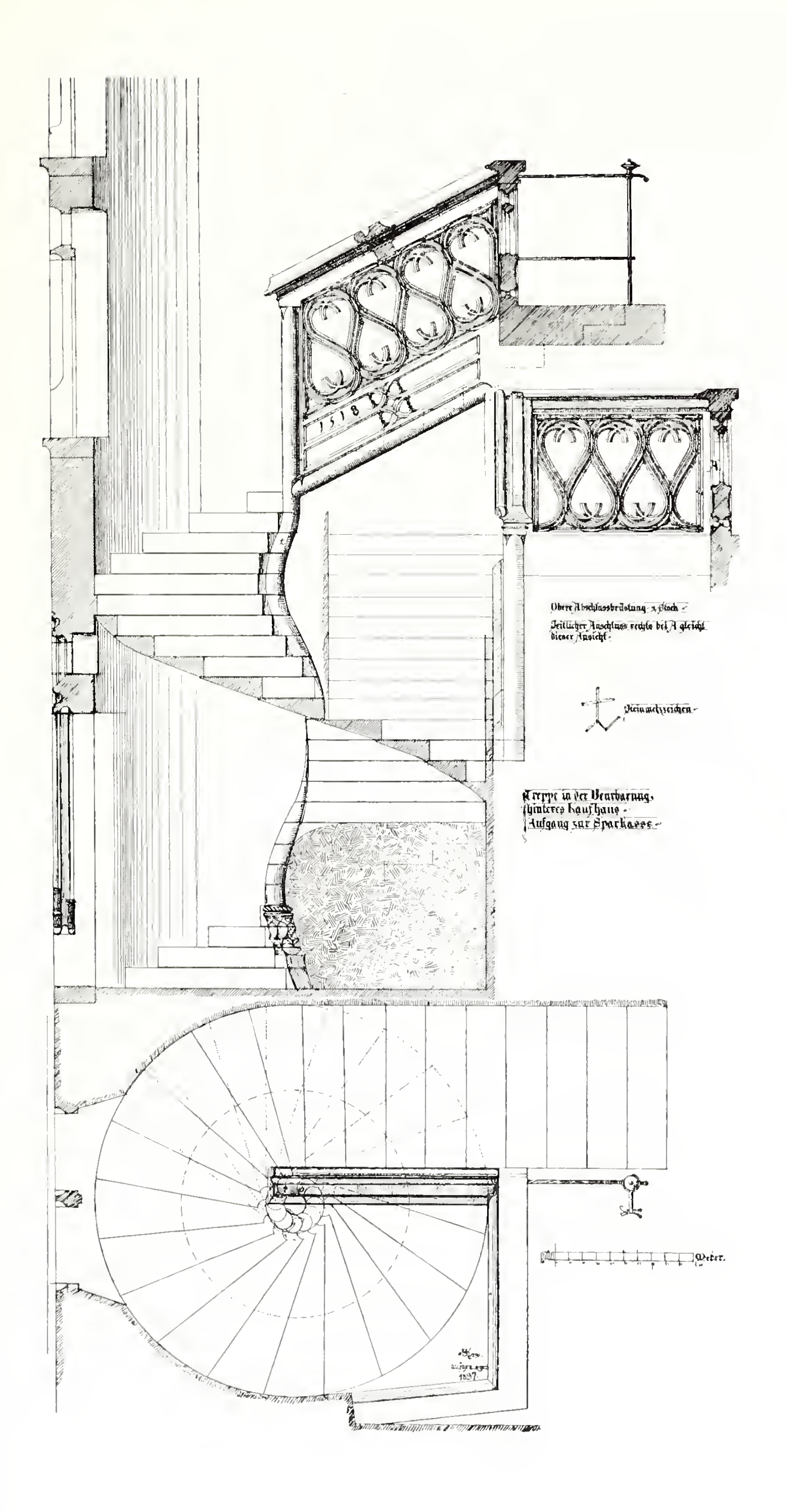
spielertruppen die dramatische Kunst, freilieh in beseheidenster Gestalt, auch in Freiburg ihren Einzug hielt, verlegte man die Comödienaufführungen, zugleich aber auch wieder den Kornhandel in die »Grosse Metzig«. Vom Jahre 1789 an wird das Haus im Brand-Kataster nur mehr als »Comödien- und Kornhaus« aufgeführt und nachdem man 1823 die ehemalige Augustinerkirche zum Stadttheater eingerichtet hatte, fand es wieder ausschliesslich als Kornhaus Verwendung. Im Jahre 1884 ist das Innere des Gebäudes einer umfassenden baulichen Veränderung unterzogen worden. Es machte sich damals, wie im Mittelaltar, wieder

28

das Bedürfniss nach einem geeigneten Festsaale geltend. Für mancherlei

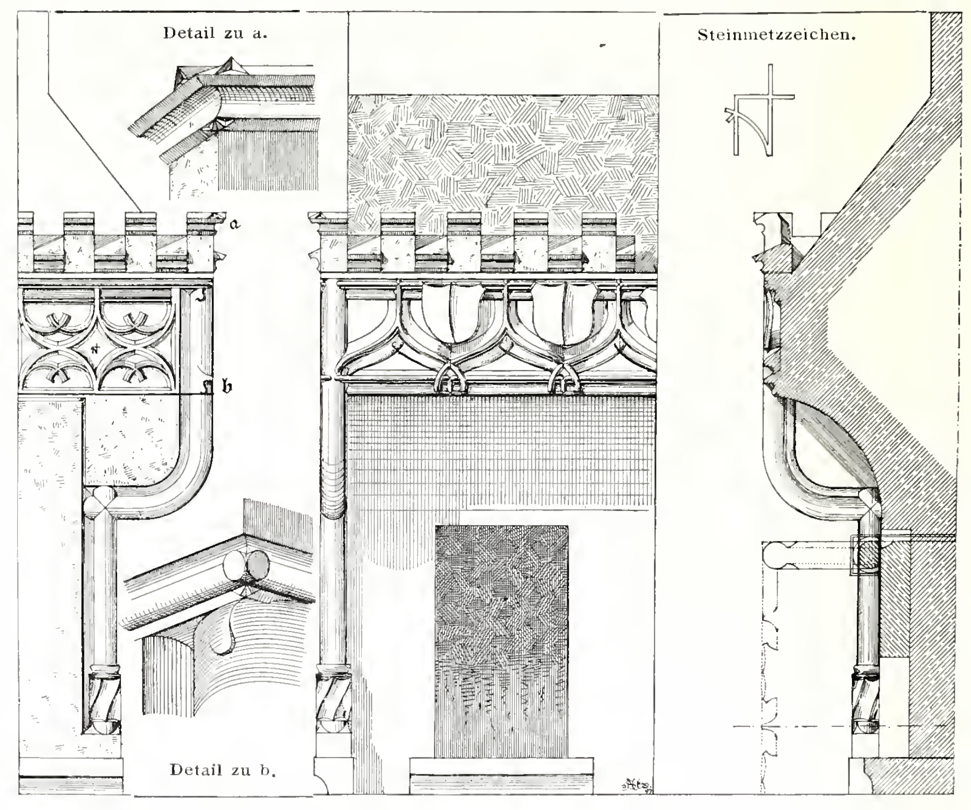


Veranstaltungen war der Kaufhaussaal zu klein und die Festhalle zu


1518
Obere Abschlussbedeckung · 2. Stock ·
Seitlicher Anschluss rechts bei A gleicht dieser Ansicht ·
Steinmetzzeichen ·
Treppe in der Verwahrung,
hinteres Kaufhaus ·
Aufgang zur Sparkasse ·
Meter.
1897

gross. Angeregt durch zahlreiche Bürger, insbesondere durch die Vorstände verschiedener Vereine und gefördert durch den Opfersinn der Einwohnerschaft, entschloss sich die Stadtbehörde, die über der Kornhalle gelegenen als Vorrathsräume dienenden Stockwerke zu einem passenden Festsaale umzubauen.

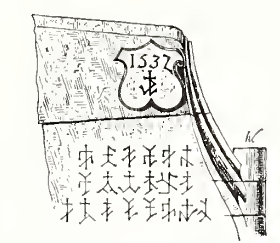
Dem Baumeister war unter den gegebenen Verhältnissen keine leichte Aufgabe zugefallen. Es mussten zunächst die Gebälke heraus-



Kamin im Kaufhaus (Obergeschoss im Vorraum der Sparkasse).

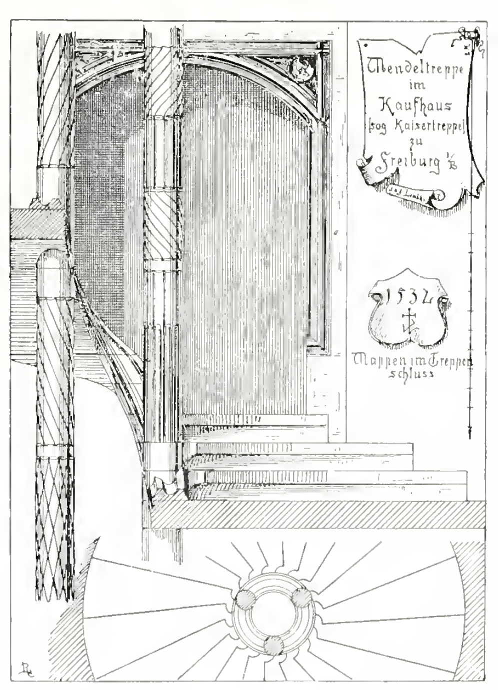
genommen oder abgeschnitten werden, um die oberen Geschosse miteinander zu vereinigen. Das Ganze erhielt sodann einen einheitlichen, harmonischen, architectonischen Inbau. Die für den Saal erforderlichen Nebenräume konnten der Markthalle entnommen werden. Den Zugang zum Saale vermitteln zwei, zu beiden Seiten des Haupteinganges angeordnete Treppen, deren Stufen aus Granit hergestellt sind. Die Beleuchtung lässt bei Tag zu wünschen übrig, was bei der eingeschlossenen Lage des Baues erklärlich erscheint. Der Saal ist vor-

zugsweise auf Oberlicht angewiesen; hierfür sind im Ganzen zehn Fensteröffnungen seitlich in den Deckenfeldern angeordnet und in bemaltem Glase ausgeführt. Zwei freischwebende, je 300 Kerzen starke Siemens'sche Sonnenbrenner, sowie 12 an den Pfosten angebrachte Wandarme zu je 5 Flammen, dienen zur abendlichen Beleuchtung und zwei Ventilationsschlöte von 1,50 m Durchmesser, welche über den Sonnenbrennern angebracht sind, bewirken die Lüftung. Die Erwärmung erfolgt durch eine Luftheizung nach Kauffer'schem System, die jedoch seit ihrem Bestehen eine zweckdienliche Veränderung erfahren hat. Die an der Dachconstruction hängende Decke ist vertäfelt und in Balkenfelder getheilt. Sie folgt nach zwei Seiten der äusseren Form des Daches, während der mittlere Theil den horizontalen Plafond bildet.



Ausgangstritt mit Wappenschild und Steinmetzzeichen der Kaisertreppe im Kaufhaus.

Dem Holzinnenbau ist seine Naturfarbe gelassen; nur theilweise ist er ornamental bemalt. Zwei Pfostenreihen nehmen die Dachbinder und Längsverbindungen der Deckenconstruction auf. An der Rückwand ist eine Gallerie eingebaut, welche 2,80 m in den Saal hineinreicht und vom Vorplatze aus durch zwei Treppen zugänglich ist.



Das Orchesterpodium liegt 60 cm über dem Saalfussboden und nimmt eine Grundfläche von 100 qm ein. Es ist so eingerichtet, dass es je nach Bedarf durch Schiebvorrichtung vergrössert oder verkleinert werden kann. Ueber dem Podium sind die Büsten von Beethoven, Mozart, Liszt und Wagner aufgestellt; zwischen ihnen befinden sich die Wappenschilde Badens, der Stadt und des Breisgaues.

Der für kleinere Concerte, Versammlungen und Veranstaltungen

aller Art bestimmte Saal hat bei einer Länge von 29,4 m und einer



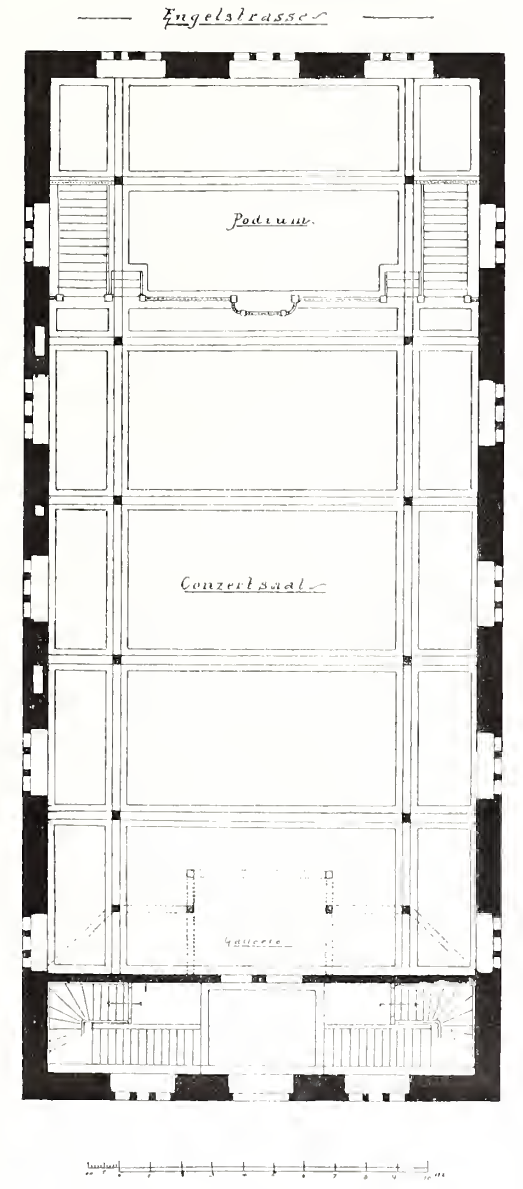
Kornhaus.

Breite von 13,80 m eine lichte Höhe, vom Fussboden bis zum Spiegel

der Decke von 7 m. Seine Grundfläche beträgt 405 qm. Er kann insgesammt 550 Personen bequem aufnehmen. Die Akustik ist eine gute.

Die Gesammtherstellungskosten des Umbaues beliefen sich auf 45,000 Mk.

Im Erdgeschoss wird allwöchentlich der Fruchtmarkt abgehalten, der jedoch bei der Art des heutigen Handelsverkehrs gegen früher bedeutend zurückgegangen ist.



Grundriss des Kornhauses (Obergeschoss).

Es möge schliesslich noch erwähnt sein, dass durch den Umbau das Aeussere des Kornhauses keine Veränderung erlitten hat, so dass die schlichte Würde der ursprünglichen Erscheinung noch erkennbar ist. Die unförmigen, glatten, spitzbogigen Fenster- und Thüröffnungen im Erdgeschoss, welche den Bau entstellen, wurden im Jahre 1823 gebrochen, als der Raum wieder dem Kornmarkte übergeben wurde. Ehedem waren es schmale Oeffnungen im Charakter der oberen Fenster.

Das Aeussere des Baues ist höchst einfach und schlicht gehalten und fast ganz ohne Relief. Es ist ein rechteckiges, regelmässiges Gebäude von 34,4 m Länge und 15,6 m Breite mit hochragendem Satteldach und Treppengiebeln an den Querseiten. Während die Ecken

der Fronten sorgfältig bearbeitetes Quaderwerk aufweisen, sind die Flächen in gewöhnlichem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt und verputzt. Die Längsfronten zählen fünf Fensterachsen mit dreitheiligen Lichtöffnungen. Die vordere Giebelfront wird durch zwei Quergurtungen unterbrochen. Die eine derselben bildet die Fensterbank des zweiten Stockes, während die andere in der Höhe des Dachgesimses liegt und sich nach oben verkröpft, um wieder dem einen Stock höher liegenden Fensterpaare als Sohlbank zu dienen. Die mittleren zwei übereinander liegenden Stichbogenfenster waren die Aufzugsöffnungen für die Fruchtvorräthe.

Fenstergruppe am Kornhaus.

Die Giebelvorsprünge sind aus Backsteinen hergestellt und mit Putzüberzug versehen, wie auch die die Giebel bekrönenden Fialen. Bemerkenswerth ist, dass die Lichtöffnungen in der Mitte des Giebels nicht in einer Achse liegen.

Erfreulicher Weise wird die Stadtverwaltung das Aeussere dieses geschichtlich werthvollen Denkmals demnächst einer stilgerechten Erneuerung unterziehen.





Baseler Hof (Bezirksamtsgebäude).

DER BASELER HOF.

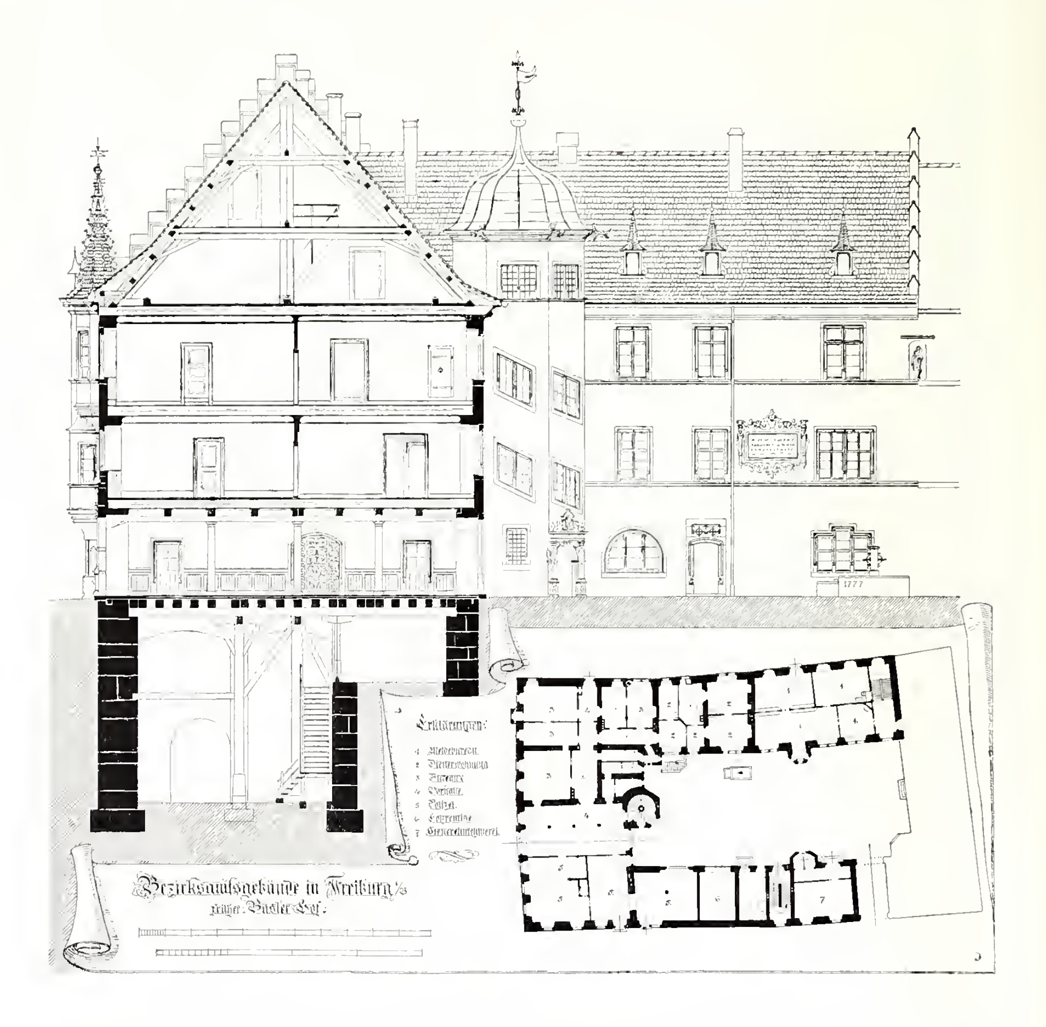
Von L. von Stengel.

In der Zeit zwischen 1510 und 1520 liess der kaiserliche Kanzler Konrad Stürzel auf der Stelle von zehn Häusern ein neues grösseres Gebäude errichten. Sein Schwiegersohn Albrecht von Anwyl verkaufte dieses 1549 an Matthias Held, der damals österreichischer Vicekanzler in Ensisheim war, und von diesem erwarb es sodann später das Baseler Domkapitel, als es durch die Wirren der Reformation aus seinem alten Wohnsitze vertrieben worden war.

An der nördlichen Hälfte der Façade trägt ein Erker noch jetzt die Jahreszahl 1416, so dass angenommen werden muss, Konrad Stürzel habe keinen vollständigen Neubau, sondern wohl nur einen Umbau der genannten zehn Häuser vorgenommen. Hierfür spricht auch, dass im Innern des Gebäudes die Stockwerke verschiedene Höhen besitzen und dass in der Mitte der Façade dort, wo im Gesims der Kragstein sitzt, eine vollständige Trennung des Gebäudes durch eine Brandmauer bis unter Dach vorhanden ist. Auch die Façade selbst lässt nur auf einen Umbau schliessen, da die Fensterbänke der südlichen

Hälfte so niedrig über der inneren Bodenhöhe sitzen, dass sie durch Aufmauern über die Gurte erhöht wurden, was bei einem Neubau wohl nicht geschehen wäre.

Das Gebäude blieb bis zum Jahre 1677 im Besitze der Herren



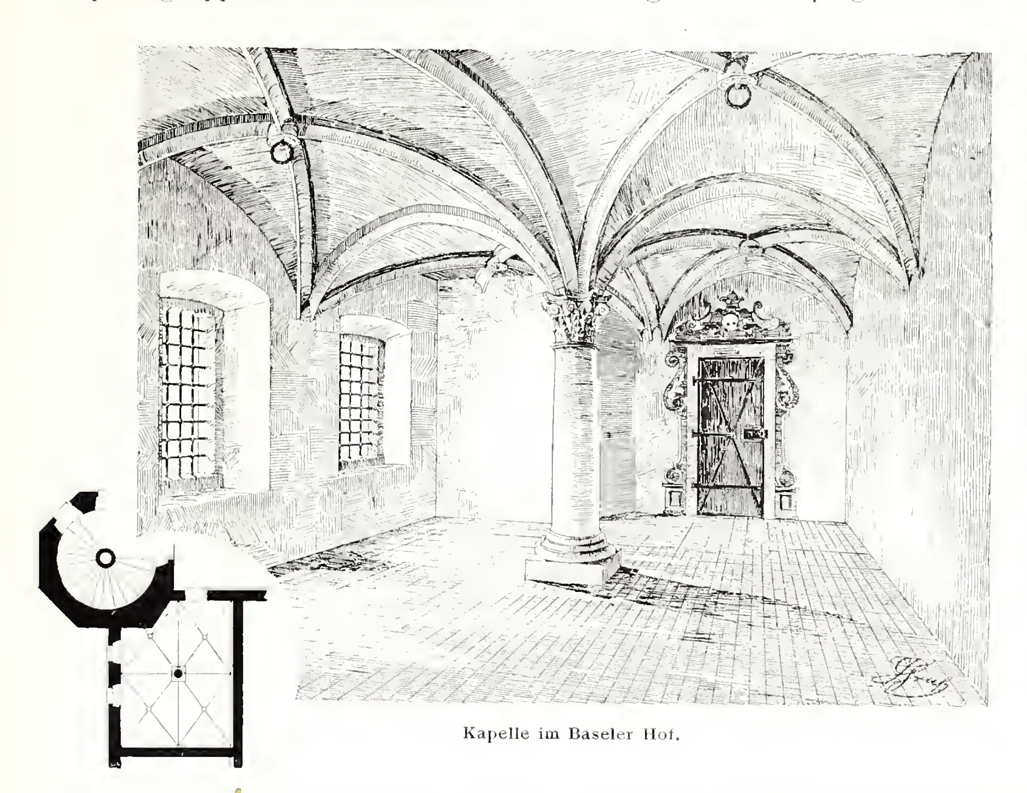
von Basel; alsdann wurde es von der vorderösterreichischen Regierung angekauft und war bis zum Jahre 1806 Sitz ihrer Verwaltung.

Auch nach dem Uebergange Freiburg's an das Grossherzogthum Baden wurde es zu Verwaltungszwecken benützt und gegenwärtig birgt es die Räume des Bezirksamtes und der Polizei.

Für die Zwecke der verschiedenen Besitzer wurde der Grundriss

allmählig grossen Aenderungen unterworfen; auch Zuthaten hat er durch Aufbau der Seitenflügel erhalten.

Die ehemalige innere Eintheilung ist einzig und allein nördlich von dem Wendeltreppenthurme theilweise zu erkennen, wo die aufeinander folgenden Zimmer sich um die alte, neben dem Treppenhause liegende, nur noch im obersten Stocke vollständig erhaltene Kapelle gruppiren. Diese ist mit einem Kreuzgewölbe in spätgothischen



Kapelle im Baseler Hof.

Formen abgedeckt und eine Säule mit korinthischem Kapitell zeigt noch die Ansätze der acht steinernen Gewölberippen.

Der Bodenbelag aus rheinischen Backsteinfliesen, die vergitterten Fenster, die mit Eisen beschlagenen und mit interessanten Schlössern versehenen Thüren, sowie die Reste der alten Bemalung an der Thürumrahmung — eine Cartouche, welche oben von einer offenen Lade mit Gebeinen bekrönt ist — geben diesem Raum, der aus der Zeit des Stürzel'schen Umbaues stammen mag, allein noch den Charakter der Ursprünglichkeit. Hier hat jedenfalls auch der jetzt in einer Chorkapelle des Münsters aufgestellte Altar seinen früheren Standort gehabt.

Die entsprechenden Räume in den beiden Stockwerken darunter sind durch mancherlei Einbauten entstellt, doch ist auch hier ein Theil des Gewölbes und im Erdgeschoss eine hübsche schmiedeiserne Thürfüllung aus jener Zeit erhalten.

Bemerkenswerth ist im ersten Obergeschosse das Erkerzimmer mit dem an der Decke in grossem Maassstab ausgeführten Doppeladler.

Das Aeussere des Gebäudes zeigt in den Architecturgliedern, den Gurten und Fenstern, aus welchen jedoch leider die Steinkreuze entfernt sind und insbesondere in der nördlichen Hälfte der Façade mit den Erkern, deren einer, wie schon erwähnt, die Jahreszahl 1416 trägt, durchgängig gothische Profile mit wenigen Zierformen. Auch im Innern sind gerade die Erker in gothischen Formen gehalten; ihre Decken werden durch zierliche, aus Stein gemeisselte Stranggewölbchen gebildet und die hübsch gegliederten Säulchen und Rundstäbe an den Bögen und Gewänden haben Kerbschnittverzierungen.



Portal und Treppenaufgang im Baseler Hof.

Der Treppenhausthurm im Hofe mit den der inneren Steigung folgenden schrägen Fenstern in gothischem Profile ist mit einem kupfernen Zwiebeldach abgedeckt, an dessen Traufrand gute, in Blech getriebene Wasserspeier angebracht sind.

Als das Baseler Domkapitel seinen Einzug hielt, wurden an den Façaden Umbauten vorgenommen, welche die Formen der Renaissance tragen.

Eine grosse Inschrifttafel mit umrahmender Cartouche, welche nach Schluss dieser Bauten angebracht wurde, zählt die stimmberechtigten Mitglieder des Kapitels (canonici capitulares) auf und fährt dann (natürlich in lateinischer Sprache), etwa folgendermassen fort: »Dieweil die Bewohner von Basel den katholischen Glauben aufgegeben haben, ist das Kapitel des Baseler Domstiftes auf Veranlassung des allerdurchlauchtigsten, gütigsten und frömmsten Kaisers Ferdinand unter gnädigem Schutze hiesiger wohllöblicher Stadt Freiburg im Jahre des Heils 1529 mit seinem Clerus hierher übergesiedelt und hat endlich diesen Bau als Hof für sich und die Seinigen erstellen lassen. Im Jahre des Heils 1596.«



Das Hauptportal an der Kaiserstrasse, das durch die geringe Stockwerkshöhe in den Verhältnissen gedrückt erscheint, ist von ionischen Pilastern eingefasst; diese werden aussen begleitet von Voluten, die in Löwentatzen endigen; die Pilaster aber tragen ein glattes Gebälk, dessen Aufsatz in der Mitte einen Wappenschild mit dem Baselstab zeigt, umgeben von Ranken.

Links vom Hauptportal ist zwischen den Fenstern des ersten und des zweiten Stockes ein Epitaphium eingeschoben; es zeigt die Gestalten der drei Schutzheiligen Basels in Nischen, die mit Pilastern, Gebälk und reichem Cartouchewerk in sehr vorgeschrittenen Formen der Renaissance eingefasst sind. Darüber hält ein Engel, gleichfalls in einer sehr zierlichen Nische, einen Schild mit Widmung, während unter den Figuren eine Tafel mit Inschrift auf die im Jahre 1590 erfolgte Errichtung des Epitaphiums durch das Baseler Domkapitel hinweist.

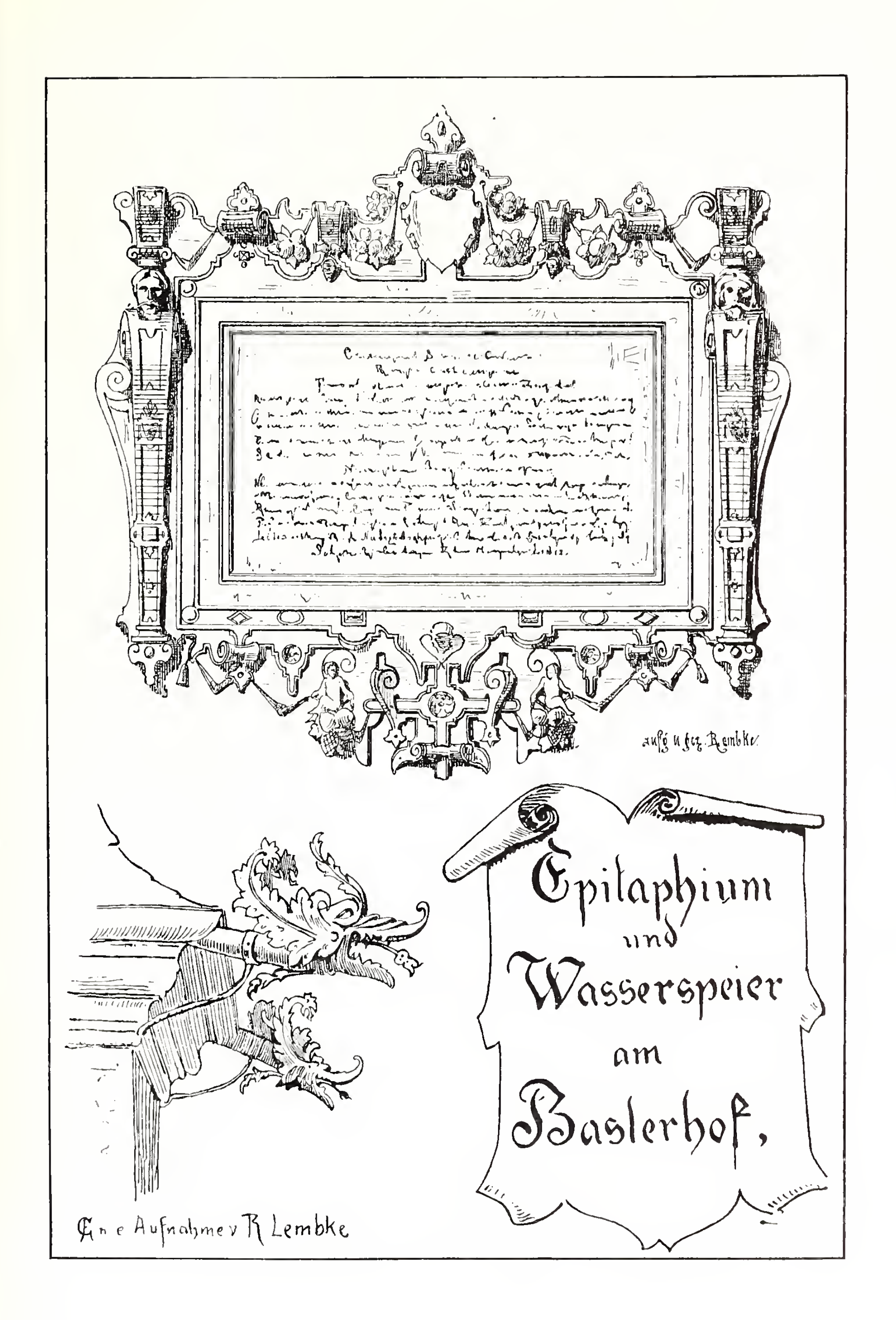
Künstlerisch werthvoll ist das Portal am Treppenthurm im Hofe, das nach der Inschrift am Sockel des Aufsatzes aus dem Jahre 1588 stammt. Die Thüröffnung ist durch eine schön gezeichnete Archivolte halbkreisförmig geschlossen und durch toscanische Pilaster eingefasst,

die zierliches Gebälk mit reichem Aufsatze tragen. In den Bogenzwickeln erblickt man kleine Putten mit Todtenschädel und Stundenglas, neben den Pilastern solche mit Blumengewinden. Den Aufsatz schliesst eine Muschelnische ab, in der auf einem aus geflügelten Engelsköpfchen gebildeten Kragstein eine Madonna steht, während auf und neben der Nischenvolute musicirende Putten angebracht sind. Das Ganze ist eine äusserst anmuthige Arbeit, welche in der Architectur, wie in der Zeichnung der Profile und in der Decorationsweise sehr an die



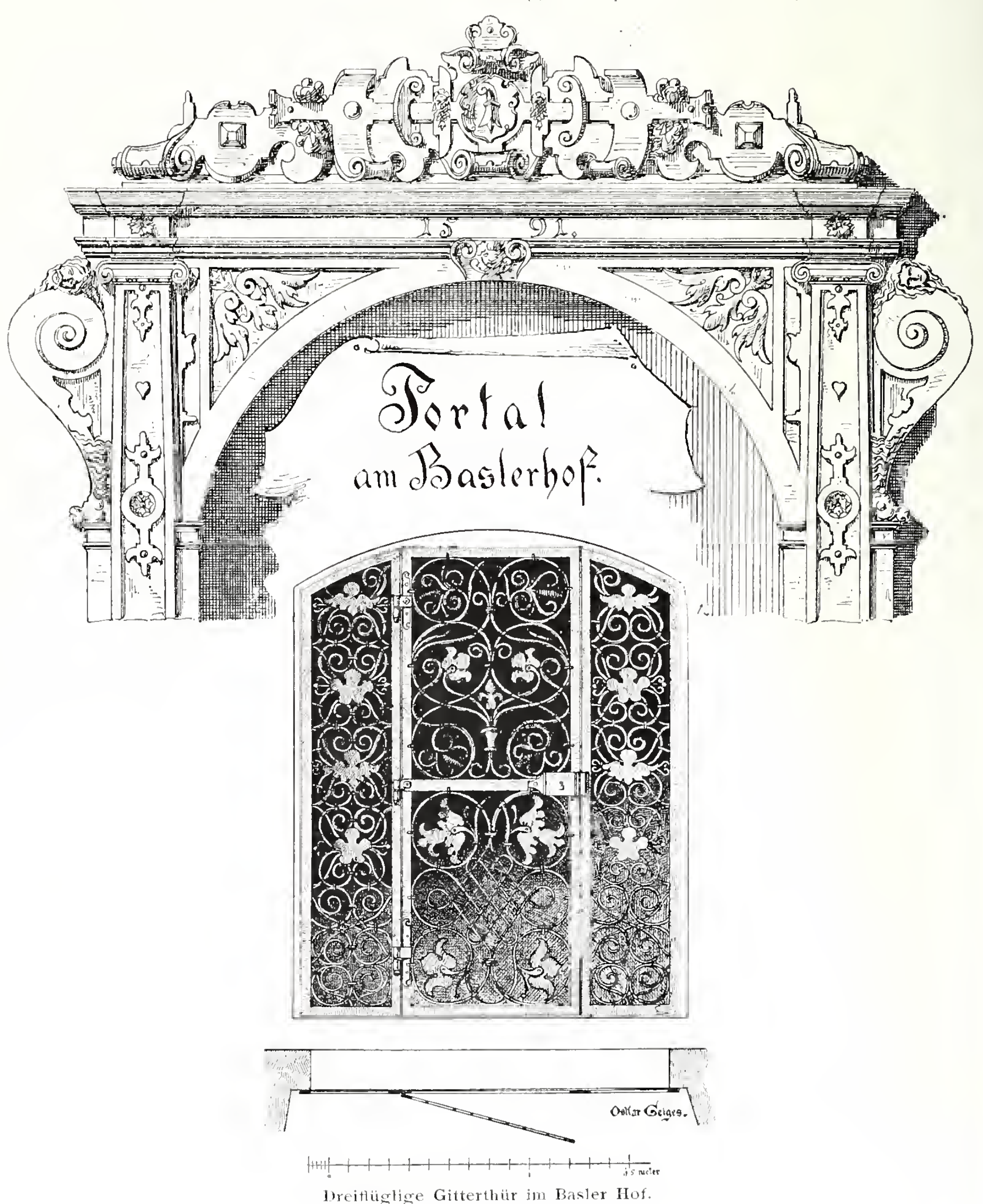
Peterhofkapelle erinnert, und vielleicht nicht mit Unrecht dem gleichen Meister wie jene zugeschrieben wird.

Das Aeussere des Gebäudes war im Laufe der Zeit sehr verwahrlost und wurde daher nach den Plänen des Oberbaurathes Durm vor etwa acht Jahren einer durchgreifenden Wiederherstellung unterzogen. Die Erker erhielten neue Helme mit grün und braun glasirten Ziegeln und Kriechblumen auf den Gräten, blanke Helmspitzen mit Wetterfahnen, das Gebäude ein neues Hauptgesimse, dessen Profil sich an der Seite der Kragsteinfigur in der Mitte der Front noch angearbeitet fand.


aufg. u. gez. Rembke
Epitaphium
und
Wasserspeier
am
Baslerhof,
Eine Aufnahme v. R. Lembke

Die Wandflächen waren früher mit Malereien versehen, deren Spuren theilweise noch bemerkbar waren. Unter Benützung der vorhandenen Motive wurden sie durch Fritz Geiges in Keim'scher Technik erneuert.

Die Kosten der Wiederherstellung beliefen sich auf 15,000 Mk.



Dreiflüglige Gitterthür im Basler Hof.



Façadenmalerei des ehemaligen Baslerhofs, jetzt Grossh. Bezirksamt.



Altes Rathhaus.

DAS RATHHAUS UND DIE ALTE UNIVERSITÄT*).

Von R. Thoma.

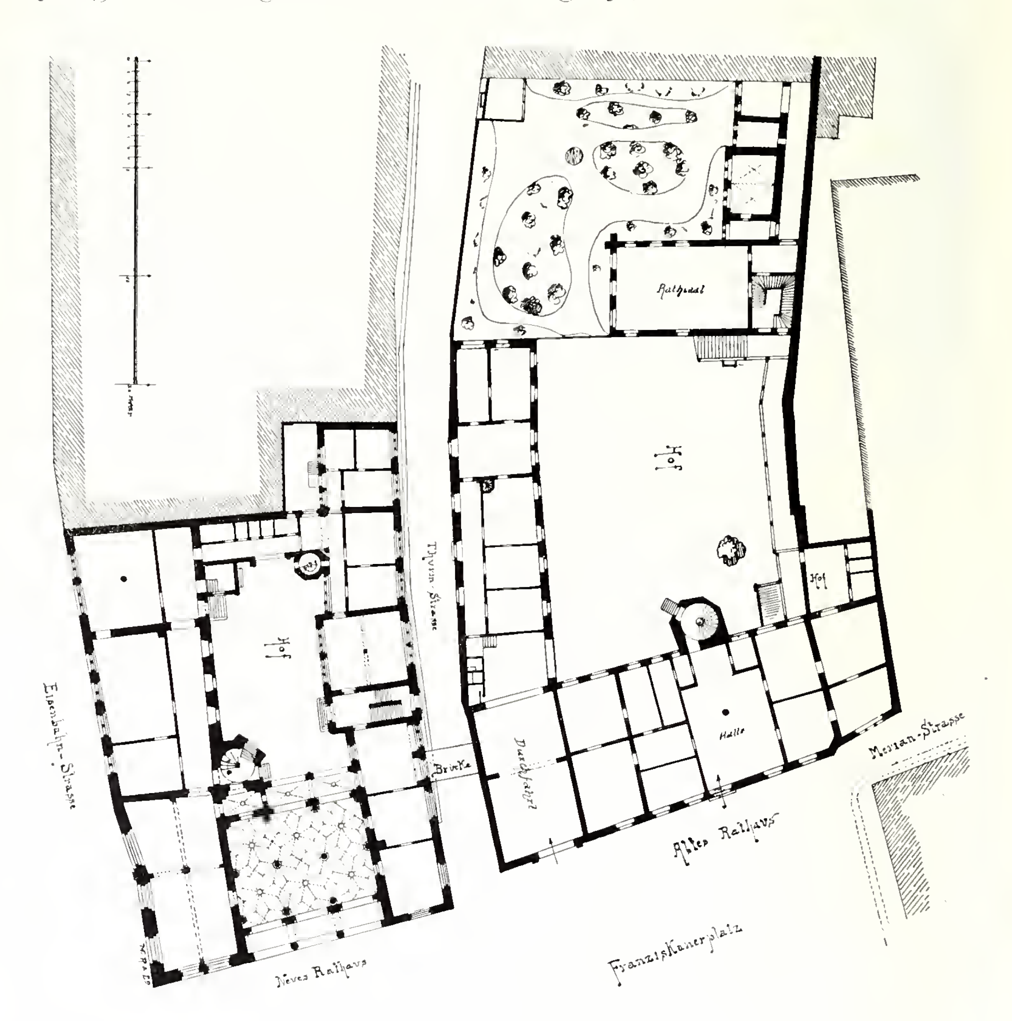
Ueber das älteste Rathhaus unserer Stadt mangelt es an allen unmittelbaren urkundlichen Nachrichten. Eine einzige Andeutung über das Innere des Gebäudes lässt sich einem Vertrage entnehmen, der am 19. März 1328 zwischen dem Grafen Konrad II. von Freiburg und dem Abte von Tennenbach geschlossen wurde. ‚Der graf', heisst es dort, ‚sprach frilich unde gutlich in dem rathuse ze Friburg in der kleinen stuben, do der rat darumbe ze male in der grossen stuben besamenet sâs, zu dem abbet' u. s. w. Es gab also damals bereits einen grossen und einen kleinen Rathssaal.

Von dem Aeusseren des Hauses dürfen wir uns keine hohen Vorstellungen machen, denn künstlerische Ausstattung wurde in jener Zeit ja bloss kirchlichen Bauwerken zu Theil. Man sehe nur, wie schlicht das noch in seiner ursprünglichen Gestalt vorhandene erste

*) Dem geschichtlichen Theile dieses Aufsatzes liegt eine Abhandlung von A. Poinsignon im Adressbuche der Stadt Freiburg für das Jahr 1881 zu Grunde.

Rathhaus der zähringischen Schwesterstadt Bern gehalten ist, trotzdem es bis zum Jahre 1405 einer überaus stolzen Bürgerschaft als Versammlungsort gedient hat!

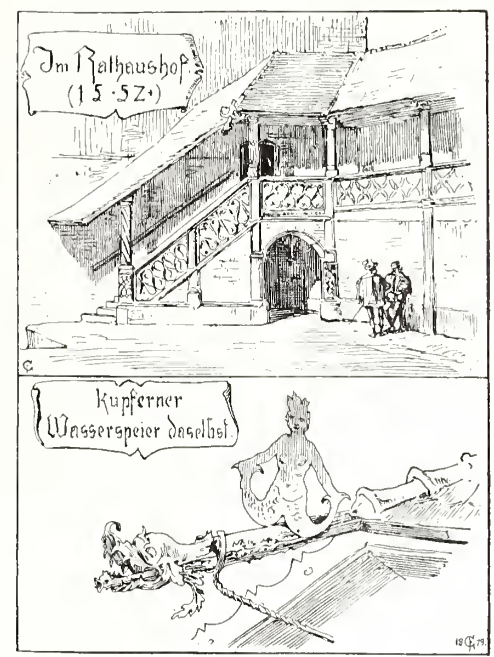
Dass das Freiburger Rathhaus schon im Jahre 1365 auf seiner jetzigen Stelle lag, ist urkundlich bezeugt, ja, ein Abkommen mit den



Barfüssermönchen aus dem Jahre 1318 lässt darauf schliessen, dass auch damals schon der Standort der gleiche war. Die erwähnte Urkunde von 1365 spricht ausdrücklich von »unserm rathus, daz gelegen ist ze Friburg in der Alten stadt vor den Barfüsser uber zwischent der frowen von Günterstal und der Morser hüsere«. Aus einem

Herrschaftsrechtsbuche, das nach der bisherigen Annahme gleichfalls dem 14. Jahrhundert angehört, erfahren wir sodann, dass das Rathhaus von der Ecke des heutigen Heiliggeist-Spitals in der Merianstrasse noch durch zwei Privathäuser getrennt war und dass es ebenso mit seiner Front noch nicht die Ecke der Thurmstrasse erreichte. Im Jahre 1381 jedoch fanden neue Grundstückserwerbungen zur Vergrösserung nach dieser Seite hin statt.

Sehr dürftig sind die Nachrichten aus dem 15. Jahrhundert. Erst ganz zu Ende dieses Zeitraumes tritt das Freiburger Rathhaus in das hellere Licht der Geschichte, dann aber freilich auch sogleich in sehr bedeutsamer Weise. In seinen Räumen tagte nämlich unter Kaiser Maximilian I. die grosse Reichsversammlung des Jahres 1498, welcher mehr als siebenzig Fürsten, Prälaten und Herren beiwohnten.



Der Reichstag wurde am 23. Juni durch den Reichskanzler im grossen Rathssaale eröffnet; am Montag den 25. erschien dann der Kaiser in Person, wobei er eine Rangstreitigkeit zwischen Herzog Albrecht von Sachsen und Herzog Georg von Baiern zu schlichten hatte. Die Sitzungen wurden bis zum 15. August meistens in den Nachmittagsstunden, auch Sonntags, fortgesetzt. Unterbrochen wurden sie einmal am 13. Juli durch Zwietracht unter den Fürsten. Der Vorgang ist so charakteristisch, dass wir die Worte des Chronisten in ihrer ursprünglichen Fassung bringen möchten:

»Uff freitag Margarethe virginis sind churfürsten, fürsten und ander potschaften des heiligen richs aber erschienen vnd solten des khunigs von Poln potschaft gehort haben. Da ward ein zwytracht zwischen den gemeinen fürsten dess sessz (d. h. der Rangfolge) halben. Die wollten nit zu der churfürsten füssen sitzen, dann es was ein vngeschickte stube vnd ain bank gar vil hoher, da die churfürsten vnd

ir botschaffter oben sassen, also das die andern fürsten, geistlich vnd werntlich gleich iren fussen sitzen solten. Das wolten sie nit thun.«

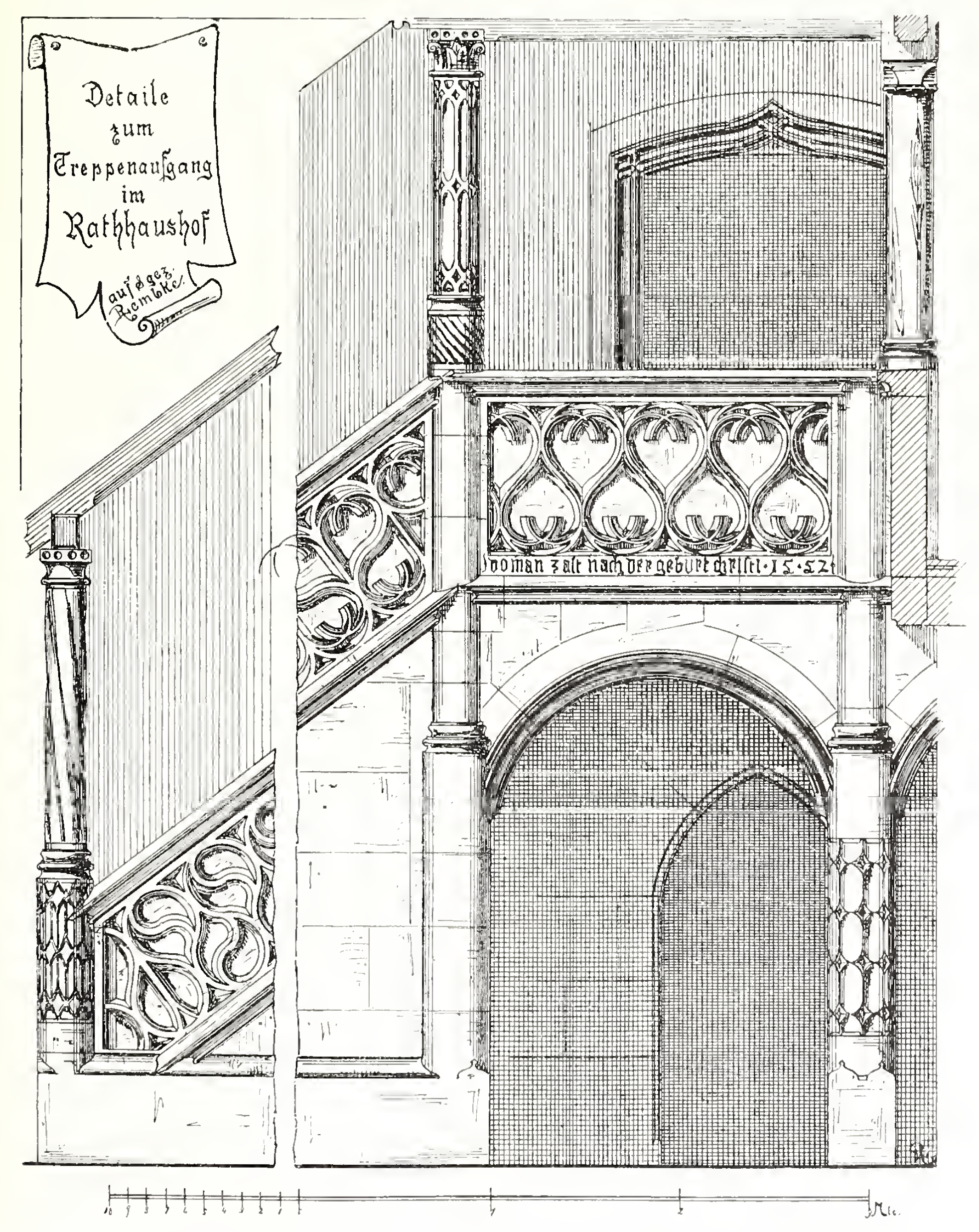
Die Sitzung wurde also für jenen Tag aufgehoben und alle Bänke wurden alsbald gleich hoch gemacht, während der Reichstags-Ausschuss mitsammt den königlichen Räthen in einem anderen Raume über der Rathsstube verhandelte.

In den folgenden Tagen war die Hitze im Rathssaale einmal so drückend, dass die Versammlung beschlussunfähig wurde, weil sich viele Mitglieder nach und nach entfernt hatten. Der Stadtrath liess in dieser Zeit täglich drei grosse Kannen Weines zur Erfrischung herumreichen. Die Sitzungen des Rathes selbst konnten inzwischen natürlich nicht mehr auf dem Rathhause stattfinden, sondern wurden auf einer der Zunftstuben oder auch im Conventsaale des benachbarten Barfüsserklosters, am häufigsten aber auf der Zunft zum Falkenberg (jetzt Kaiserstrasse No. 49) bei den Kaufleuten abgehalten.



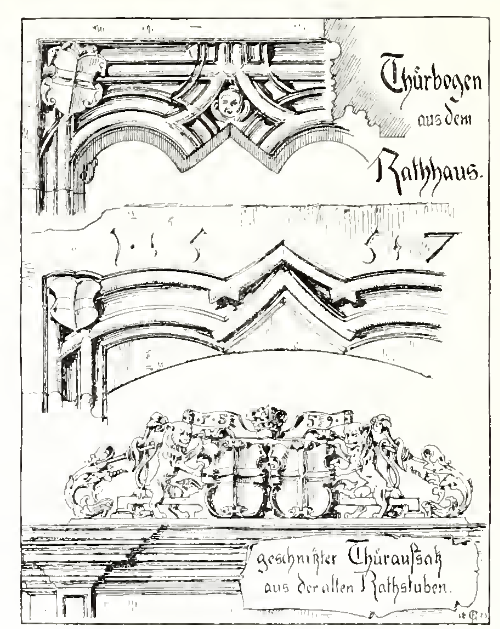
Das neue Rathhaus. Wenige Jahrzehnte, nachdem das alte Rathhaus den glanzvollen Reichtstag in seinen Mauern gesehen hatte, musste es der irdischen Vergänglichkeit seinen Zoll entrichten. Sei es, dass es baufällig oder die Räumlichkeiten zu enge geworden waren, oder vielleicht beides zusammen — in der Rathsversammlung vom 21. Januar 1551 wurde »erkandt, den bau des ratshauses und ganges ze machen, wie die visierung ussleeget« und am 2. März wurde nachträglich den Bauherrn befohlen, einen eisernen Ofen in die neue Rathsstube zu bestellen.

Diese neue Rathsstube kam nun in ein besonderes, ganz neu aufgeführtes zweistöckiges Gebäude zu liegen, da, wo auch jetzt noch

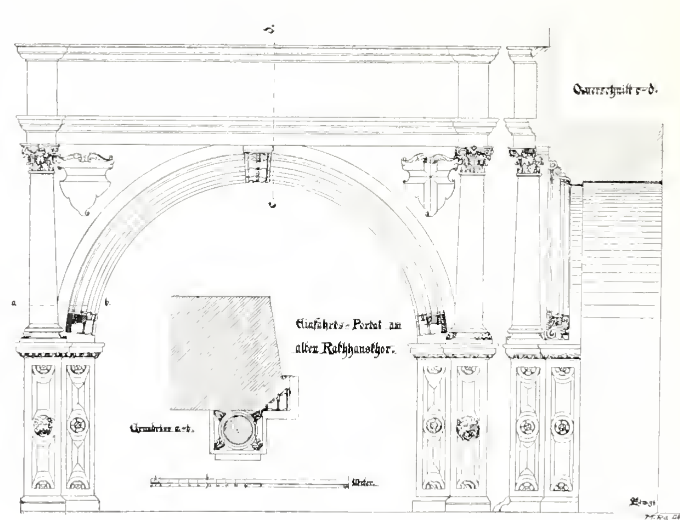


der grosse Rathssaal sich befindet, während die alte Rathsstube im Vorderhause Kanzleizwecken übergeben wurde. Den unteren Stock

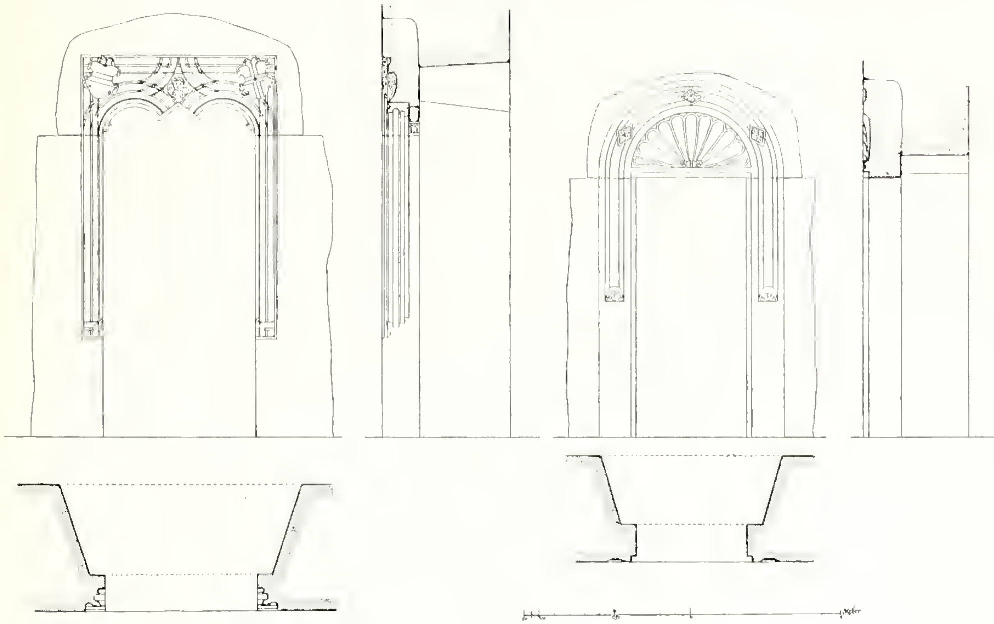
ebener Erde unter dem grossen Rathssaale bildet heute noch ein weites, düsteres Gelass, das nach oben mit dem ersteren durch einen kleinen Schieber in Verbindung stand. Wie die Ueberlieferung berichtet und auch die Bemalung der Holzdecke mit Sinnbildern des jüngsten Gerichtes andeutet, soll daselbst die grosse Gerichtsstube mit der anstossenden Folterkammer gewesen sein, aus welcher die Angeklagten durch eine zweite grössere Oeffnung vor den in letzter Instanz entscheidenden Rath hinaufgezogen worden seien. Eine genaue Beaugenscheinigung hat jedoch keine bestimmten Anhaltspunkte hiefür ergeben.



Der Bau, in den Rathsprotokollen von nun an das »neue rothus« genannt, mit der schönen Treppenbrüstung im Renaissancestile nebst dem anstossenden gedeckten Verbindungsgange wurde laut einer daselbst angebrachten Inschrift im Jahre 1552 beendigt. Bei dem Vorderbau, die Kanzlei genannt, begnügte man sich noch einige Jahre mit Ausbesserungen, wie es denn überhaupt nicht im ursprünglichen Plane gelegen zu haben scheint, den ganzen Rathshof von Grund aus neu aufzurichten. Allein als

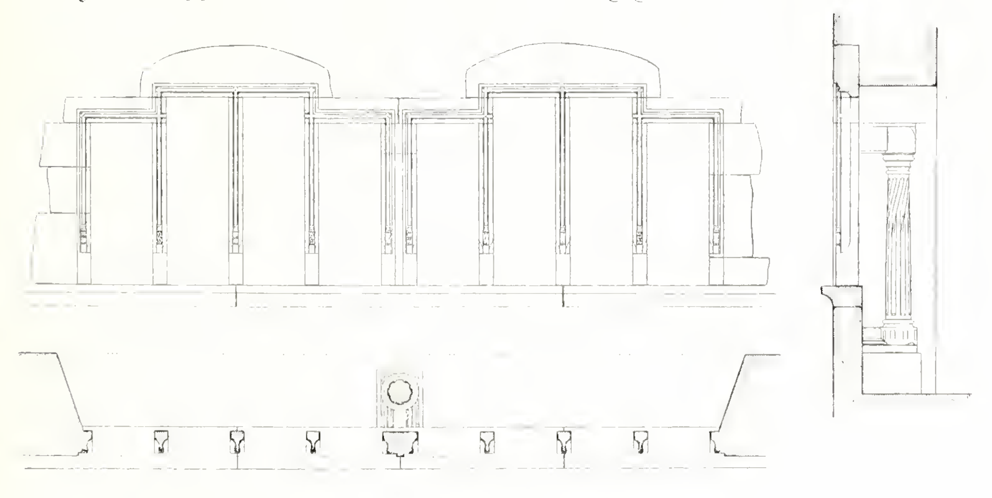


immer neue Schäden zu Tage kamen, beschloss man endlich am 9. October



Thürumrahmungen im Rathhaus.

des Jahres 1556: da es doch nun einmal nöthig geworden sei, die Kanzlei

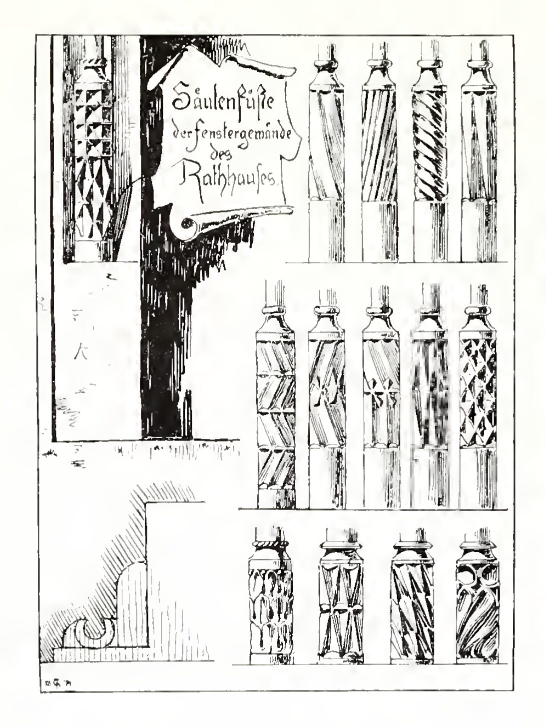


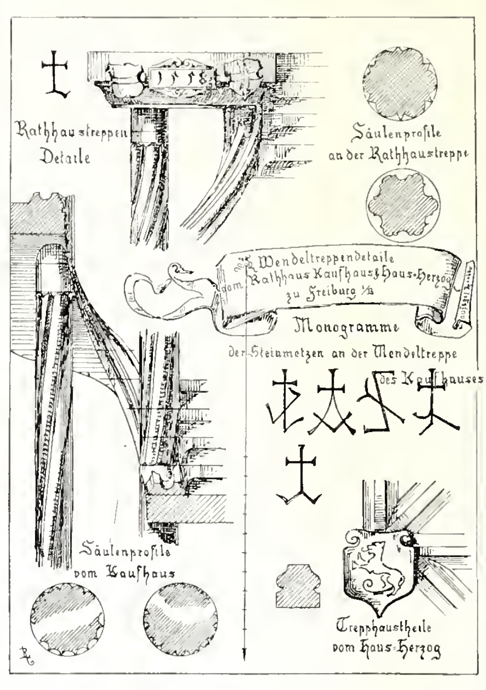
Fenstergruppen im Rathhaus.

mit grossen Kosten umzubauen, so solle man die alten Häuser gar abbrechen und die drei Häuser unter ein Dachwerk bringen, auch zusehen,

dass man ebenen Fusses in den Rathshof gehen möge und »etwas rechtschaffenes bauen, nit pletzwerkh (Flickwerk) machen.« Die Bauherren sollten sich nach einem tüchtigen Werkmeister umsehen, den Bau »stattlich berathschlagen«, die Gewinnung der Baumaterialien jetzt schon in's Auge fassen und namentlich wegen Benützung der Steingrube am Schlierberg fremde, unparteiische Steinbrecher hören.

Bei dieser Gelegenheit also erfahren wir zum ersten Male, dass das ältere Rathhaus aus drei verschiedenen Gebäuden bestand und aus einem späteren Rathsprotokoll von 1553, dass das untere Stock-





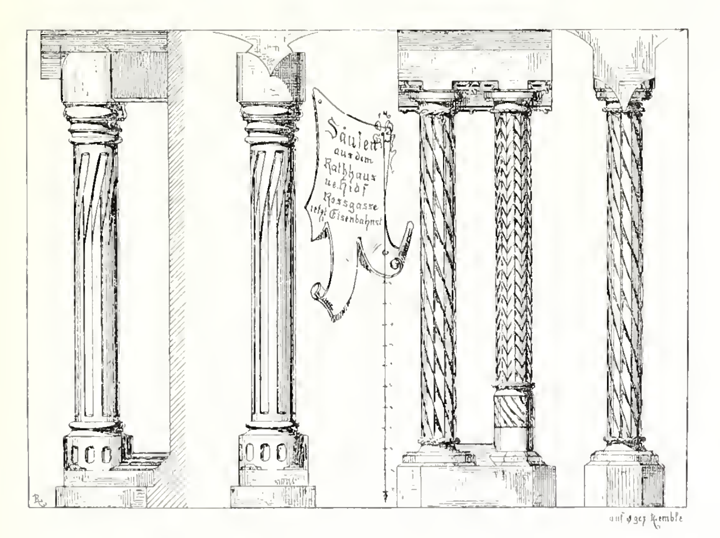
werk ebener Erde gewölbt war. Kellerräume befanden sich unter diesem Theile des Rathhauses nicht.

Mit dem Entwurf des Bauplanes wurden ausser den Bauherren, Dietrich Neb und Hans Burger beauftragt. Weil aber Letzterer wenig Eifer in der Sache zeigte, blieb Neb schliesslich Alles überlassen.

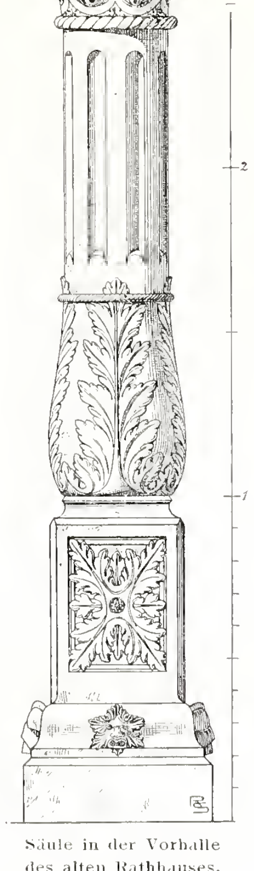
Anfänglich war beabsichtigt, die beiden Feuermauern stehen zu lassen. Da jedoch bei dem Versuche, unter der früheren Gerichtsstube im südlichen Theile Keller zu graben, der eine Giebel einzustürzen drohte, wurde ein ganz neuer Bauplan entworfen und dabei zugleich die

schräge Front gerade gestellt. Es kam nun auch in Frage, ob man nicht das rechts anstossende Eckhäuschen und auf der anderen Seite das Haus der geistlichen Schwestern zum Lämmle mit in den neuen Riss hineinziehen solle; allein da die Mittel nicht ausreichten, blieb man bei dem alten Bauplatze. Der neue Plan wurde hernach gemeinschaftlich mit den beiden Werkmeistern, Steinmetzmeister Baltasar Isaac und Maurermeister Bartlin Reess festgestellt.

Die Bausteine wurden in der städtischen Steingrube am Schlierberg in der Fron gebrochen, wobei derjenige, welcher nicht persönlich Handleistungen

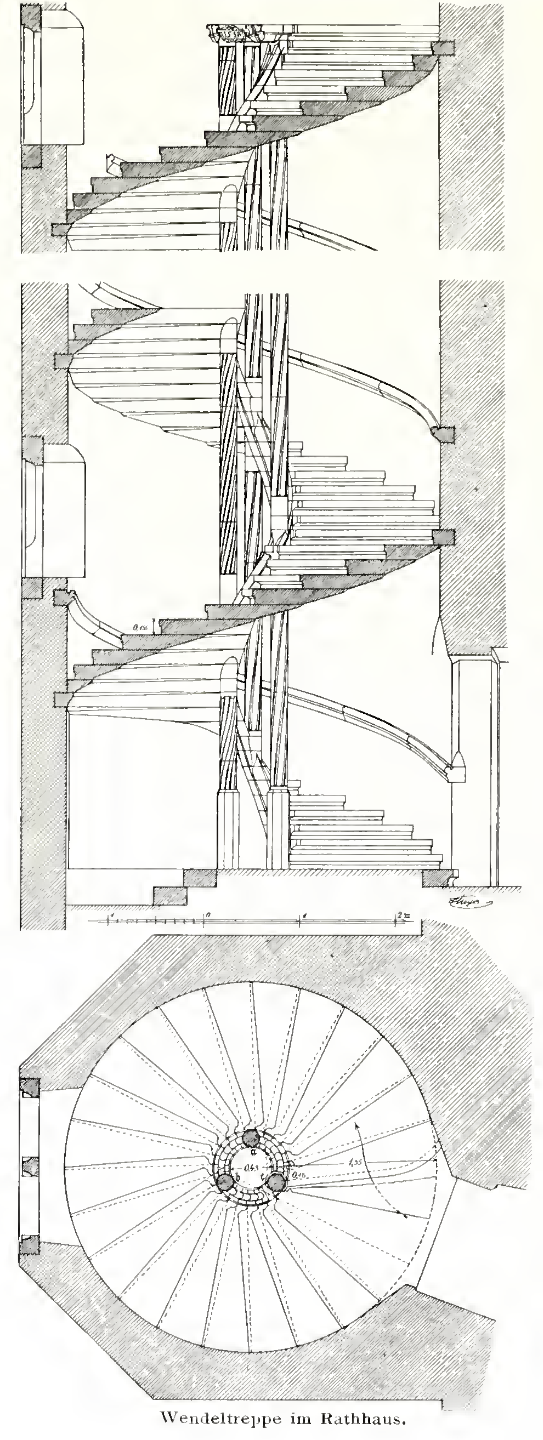


reichen wollte, sich mit Geld abfinden konnte. Für die Wendeltreppe jedoch, — in den Rathsprotokollen stets »der Schneck« genannt — welche derjenigen im Kaufhaus ganz gleich werden sollte, wurde das Material aus einer Privatsteingrube zu Tennenbach bezogen. Bauholz und Ziegel lieferten die städtischen Waldungen und Ziegeleien.



Säule in der Vorhalle des alten Rathhauses.

Die Fensterscheiben, wahrscheinlich gemalte, und die kupfernen Dachrinnen mit Wasserspeiern, von denen einer noch an der grossen Treppe des Hinterhauses vorhanden ist, wurden aus Augsburg verschrieben; dessgleichen ein neuer eiserner Ofen für den Rathssaal, schöner als der bisherige, aus Candel in der Pfalz. Der Letztere scheint sich aber nicht bewährt zu haben, denn



Wendeltreppe im Rathhaus.

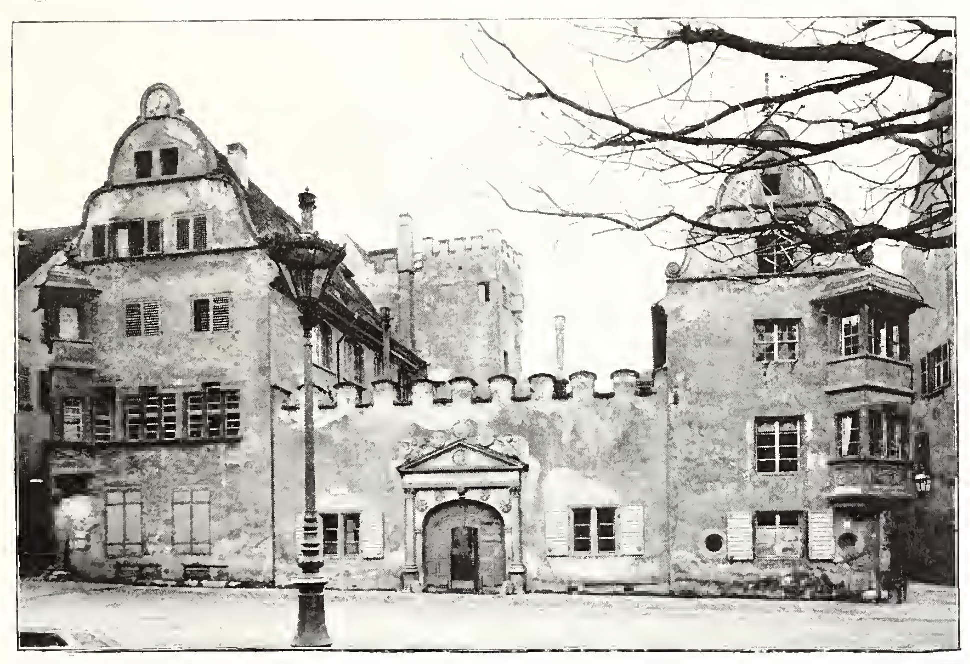
wenige Jahre darauf kehrte man wieder zum System der alten Kachelöfen zurück.

Die Arbeitslöhne für die Ruchknechte (Maurer) betrugen 2 Schilling für den Tag, und für die Steinmetzen vier Plappert. Dies waren jedoch nur die Sommerlöhne. Die Winterlöhne scheinen geringer gewesen zu sein, wesshalb sämmtliche Arbeiter, da sie bei denselben nicht bestehen zu können erklärten, um Beibehaltung des Sommerlohnes baten. Der Rath liess sich jedoch hierauf nicht ein, genehmigte aber für jeden derselben eine Anweisung auf zwei Sester Korn aus den städtischen Kornspeichern.

Die Bauzeit währte vom Abbruch der alten Kanzlei im Herbste 1556 bis in das Spätjahr 1559 und schloss mit der Bemalung der vorderen Façade, grau in grau, durch den Maler Galienus, welcher zum Gegenstande seiner Fresken den damals so beliebten Todtentanz wählte. Da jedoch die Ausführung nicht zur Zufriedenheit ausgefallen zu sein scheint, wurde dem Galienus befohlen, seine Gemälde wieder auszulöschen und die Historia Königs Philippi von Macedonia darzustellen mit denselben Reimen, wie sie vordem am alten Rathhaus

gestanden hatten. Galienus erhielt hiefür im Verding 20 Pfund Pfennige und als ausserordentliche Vergütung 6 Thaler.

Der ganze Bau, in Früh-Renaissance ausgeführt, bildete nunmehr ein unregelmässiges Viereck, das den Hof mit seiner Linde von allen Seiten umschloss, da der Vorderbau oder die Kanzlei mit dem Hinterhaus oder der Rathsstube zu beiden Seiten durch gedeckte Gänge verbunden war, wie dieses »der Stadt Freyburg im Breysgauw Abcontrafehtung« des Formschneiders Gregorius Sickinger vom Jahre 1589 (grösstes Format) deutlich darstellt. Nur ist auf derselben das feuer-



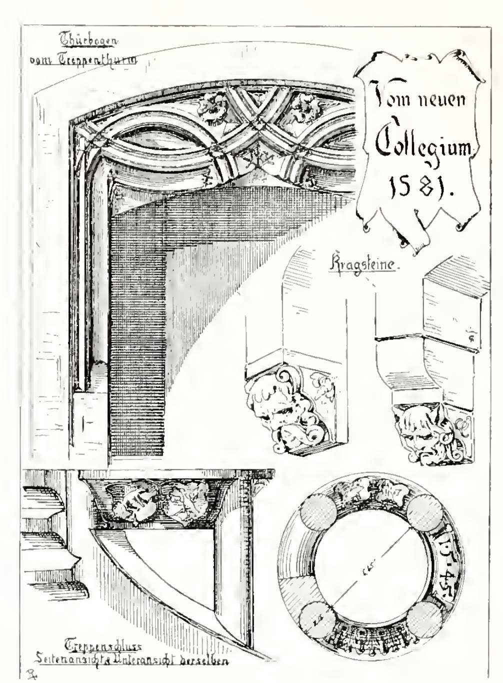
Alte Universität (neues Collgieum).

feste Archivgewölbe hinter der Rathsstube vergessen, welches nach der über der eisernen Doppelthür angebrachten Jahreszahl ebenfalls aus jener Bauperiode, nämlich von 1553 herstammt. Dieser Bau war ursprünglich mit dem grossen Rathssaale durch eine jetzt vermauerte Thüre in unmittelbare Verbindung gesetzt.

Einen eigenen Stadtbaumeister hatte Freiburg nach allem bisher Gesagten und nach den alten Bauordnungen (1543 ff.) noch nicht, wohl aber zwei ständige Werkmeister aus dem Zimmermanns- und Maurer- oder Steinmetzen-Handwerk. Eine während des Baues zwischen diesen ausgebrochene Zwistigkeit veranlasste den Rath am

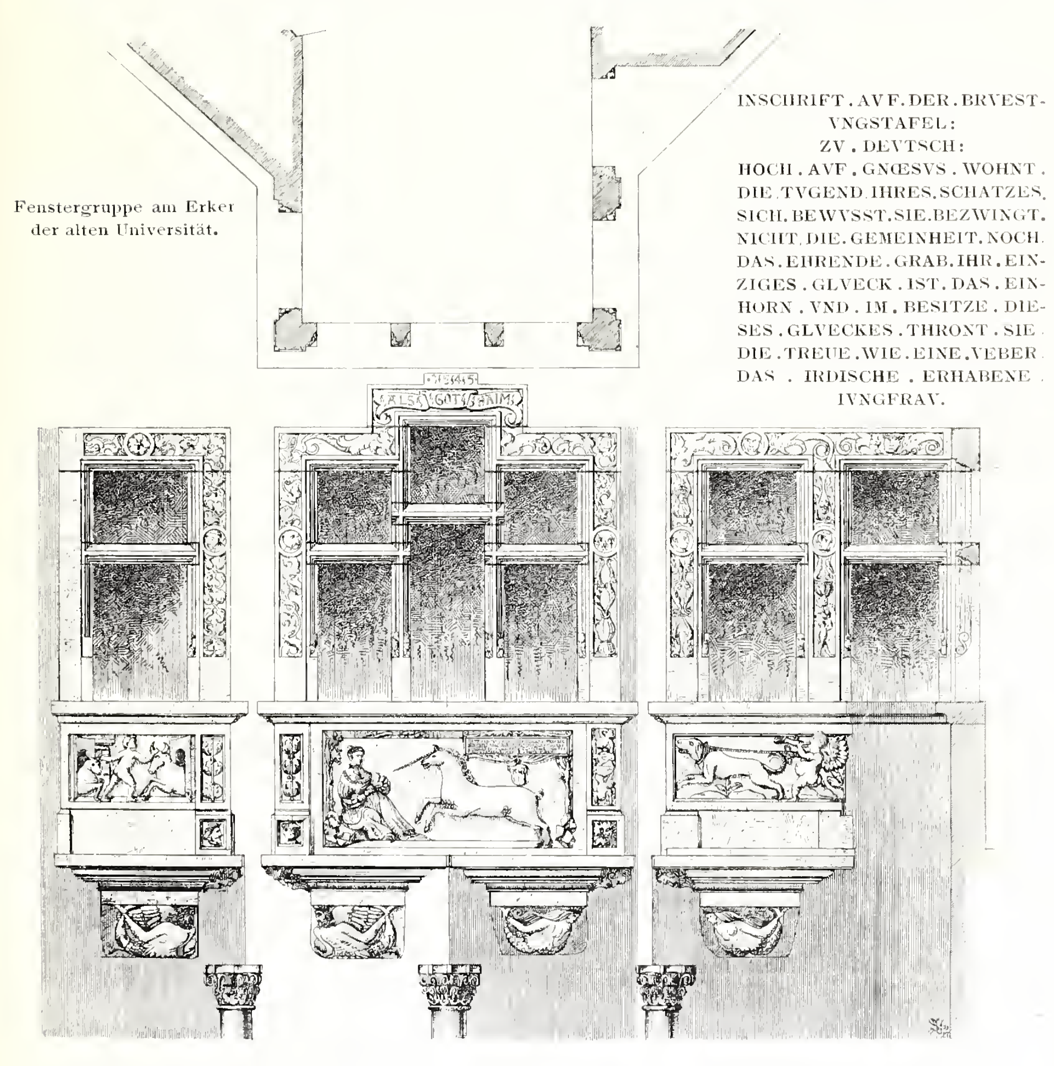
8. August 1558 zu einer Rüge und Ermahnung, friedlicher mit einander zu sein »darmit daz gemain gut ihrer uneinigkheit halb nit daz har darheben muesse« (Haare lassen müsse).

Auch scheinen die Bauherren ein ziemlich strenges Regiment geführt zu haben, denn als einmal einer derselben, Magister Hemminger, einem Maurer seine Lässigkeit bei der Arbeit verwies und dafür eine ungebührliche Antwort erhielt, wurde der Geselle durch Rathserkenntniss ohne Weiteres in den Thurm gelegt, und einem Unternehmer, der sich weigerte, seinen Verpflichtungen nachzukommen, wurde bedeutet, man werde ihm nächstens St. Martin's Mantel umhängen, d. h., man werde auch ihn in den Martinsthurm setzen.



Ueber die nächste bauliche Veränderung, nämlich die Erwerbung und den Umbau des Eckhauses und der vier anstossenden Häuser in der Thurmstrasse und über die Erweiterung des Hofes nach Süden zu seiner jetzigen Ausdehnung, sind leider nirgends Nachrichten zu finden, da die späteren Rathsprotokolle, von denen die Jahrgänge 1590—93 verloren gegangen sind, vollständig darüber schweigen und bis jetzt auch noch keine Erwerbsurkunden für die genannten fünf Häuser, die uns der obenerwähnte Sickinger'sche Plan von 1589 zeigt, ermittelt werden konnten. Doch weist die massive Bauart des grossen Einfahrtgewölbes und der darüber sich erhebende Uhrthurm mit den doppelten Zinnen noch auf das 16. Jahrhundert zurück, wenngleich man selbstverständlich seine Façade, sowie den kleineren, rückwärts stehenden Anbau gegen die Gauchgasse hin mit dem Ganzen in Einklang zu bringen suchte. Die Zahl 1736 auf dem Zifferblatt der Uhr kann unmöglich mit dem Bau des Hauses selbst im Zusammenhang stehen, da die Rathsprotokolle jener Zeit nirgends eines Baues erwähnen. Zu allem Ueberfluss meldet auch noch eine Aufzeichnung des Stadtschreibers D. Vogel, dass am 11. December 1664 die Uhr auf dem

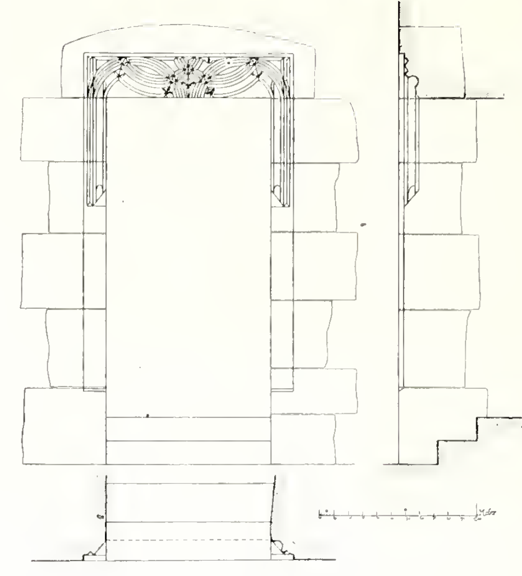
Rathshof zum ersten Male gelaufen sei, nachdem die Uhrenmacher Jakob Kuenlin, Vater und Sohn, Bauersleute aus Kirchzarten, ohne rechte Kenntniss ihres Handwerkes, lange genug daran herumgearbeitet hätten. Dass diese Uhr aber nur an demselben Platze angebracht



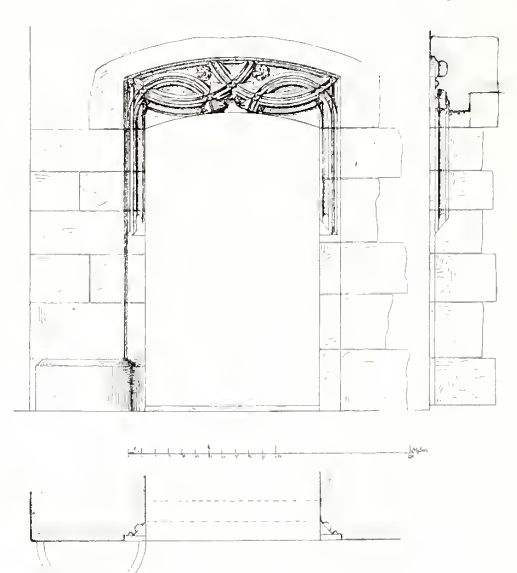
Fenstergruppe am Erker der alten Universität.

gewesen sein kann, wo sie heute noch ist, ergibt sich aus der Construction des Gebäudes selbst.

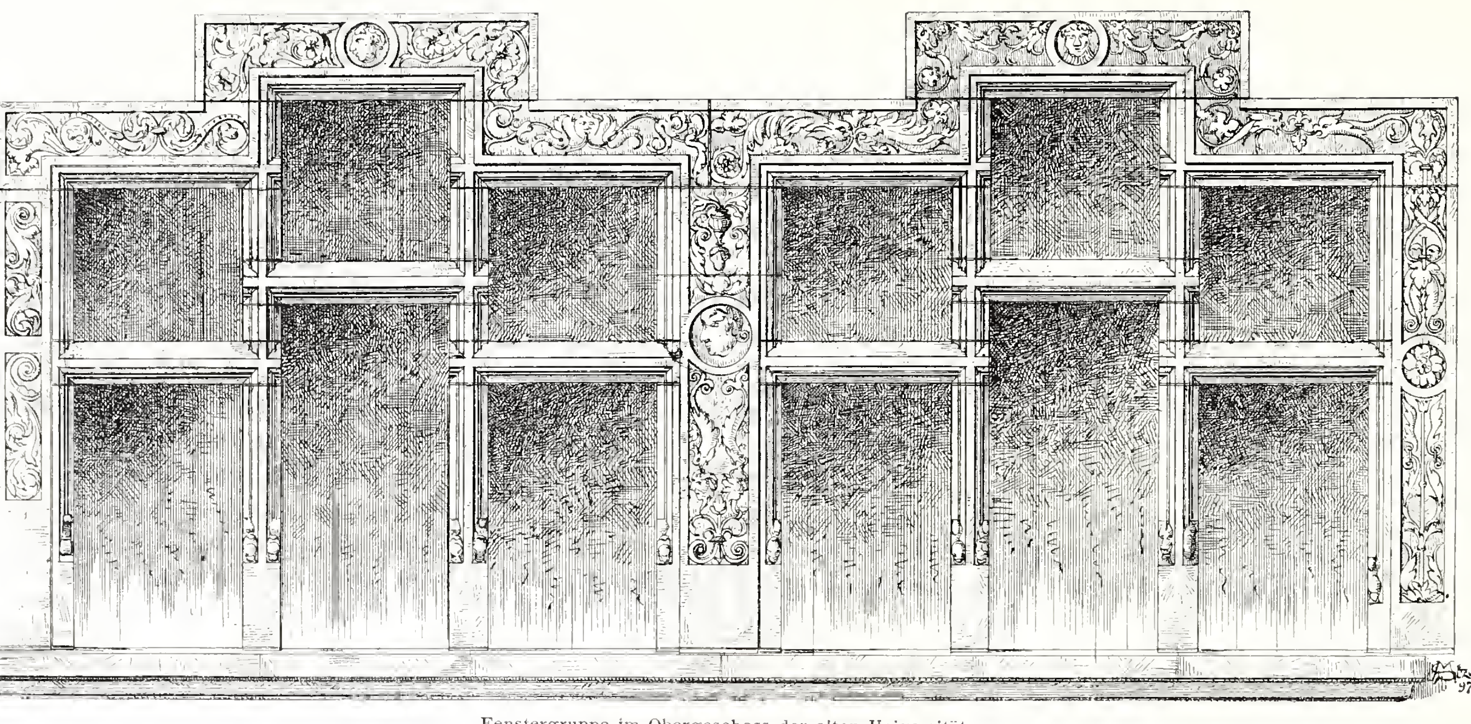
Jedenfalls weist Alles auf die Erbauung auch dieses Theiles vor dem dreissigjährigen Kriege zurück, denn während desselben oder kurz nachher, ist an den Aufwand grosser Mittel gar nicht zu denken.



Dagegen scheint das Rathsprotokoll vom 3. Juni 1598, welches sagt, der neue Gang im Rathshofe — und dieses kann nur der südliche gewesen sein, da der nördliche in seiner ursprünglichen Form jetzt noch vorhanden ist — solle allein bis an die Mauer und nicht gar herum bis an den anderen Gang geführt werden, einen Anhaltspunkt dafür zu bieten, dass die oben erwähnten fünf Häuser nicht mehr vorhanden waren und der neue Gang bis an die jetzige Thurmstrasse hinausgerückt wurde. Sicherlich ist darunter der Laubengang zu verstehen, auf welchen im Jahre 1806 ein Stockwerk aufgesetzt wurde. Dieser führte allerdings nur bis zur Gartenmauer, hatte aber nie bis zum hinteren Rathsgebäude und zu dessen nördlichem Verbindungscorridor Anschluss.

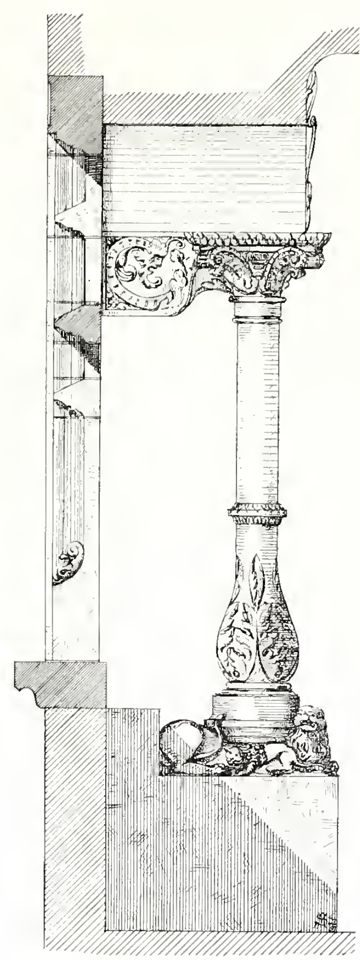


Auch der Rathsbeschluss vom 3. Juli 1598, nach welchem der Stall im Rathshofe abgebrochen und in den hinteren Hof gesetzt werden soll, gibt einen Beweis dafür, dass jene Liegenschaft, der heutige Garten, damals schon im Besitz der Stadt gewesen sein muss. Leider existiren auch aus dem 17. Jahrhundert keine Pläne, die uns über die fragliche Bauveränderung unterrichten könnten. Wir müssen uns also hier mit der Annahme begnügen, dass zu Ausgang des 16. Jahrhunderts der Rathshof seinen jetzigen Umfang erhalten habe.



Fenstergruppe im Obergeschoss der alten Universität.

Erst im Laufe der letzten dreissig Jahre, als die Stadtverwaltung immer mehr Umfang und Bedeutung gewann, machte sich das Bedürfniss nach Erweiterung des Rathhauses geltend. Zur Abhilfe wurden zunächst einige Zweige der Verwaltung in mehreren benachbarten Gebäuden untergebracht. Nachdem aber seit der starken Zunahme der Hochschule eine grosse Zahl academischer, besonders medicinischer und naturwissenschaftlicher Institute in Neubauten versorgt worden war, wurde das der Südseite des Rathhauses gegenüberliegende Gebäude der alten Universität, auch neues Collegium genannt, frei und dieses übernahm nun die Stadtgemeinde am 1. Januar 1892 durch Kauf für den Betrag von 140,000 Mk., einestheils um die Erhaltung dieses geschichtlich und architectonisch interessanten Bauwerkes für alle Zukunft zu sichern, andererseits um durch entsprechende bauliche Umgestaltung und Herrichtung dem Platzmangel im Rathhause bis zu einem gewissen Grade abzuhelfen.


Querschnitt der Fenstergruppe am Obergeschoss der alten Universität.

Bei dem Entwurfe für die Umbauten durch das städtische Hochbauamt war desshalb der Gedanke massgebend, den merkwürdigen Bau der alten Universität zwar nach Möglichkeit zu erhalten, ihn aber doch den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend herzurichten.

Das Gebäude ist nach Alter und Bauart nahe verwandt mit dem Rathhause, mit welchem es nun durch Ueberbrückung der dazwischenliegenden Thurmstrasse verbunden wird. Es setzte sich, ähnlich wie das Rathhaus selbst, aus mehreren Gebäuden zusammen und ist auch neuerdings noch durch Zukauf eines kleinen Nachbarhauses an der Thurmstrasse erweitert worden.

Ueber die Entstehungsgeschichte der Umbauten und Neubauten in früherer Zeit ist bis jetzt urkundlich nichts Näheres bekannt geworden. Nach den an verschiedenen Stellen des Bauwerkes angebrachten Jahreszahlen sind die Theile an der Eisenbahnstrasse mit

mit Einschluss des Treppenthurmes 1543 für Universitätszwecke umgebaut und 1545 vollendet worden, während sie die Jahreszahl 1582 tragen. In dieser Zeit also dürfte die Façade entstanden sein, so wie sie bis vor dem jetzigen Umbau auf uns gekommen war. Der malerische Aufbau mit den beiden ungleichen Giebeln, mit den über Eck gestellten zierlichen Erkern und der zinnenbekrönten Zwischenmauer, an dem auch sonst

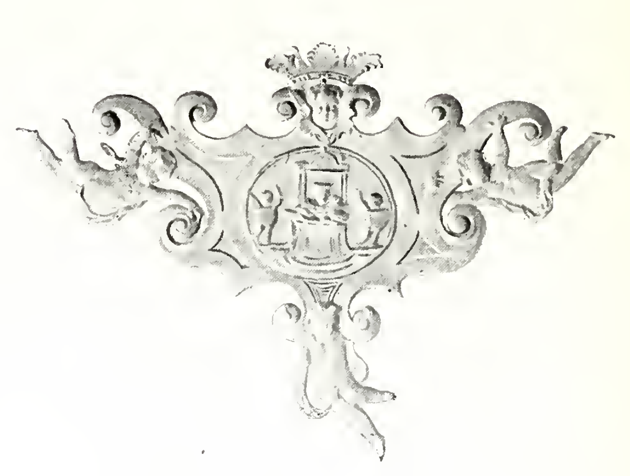


Neues Rathhaus (alte Universität).

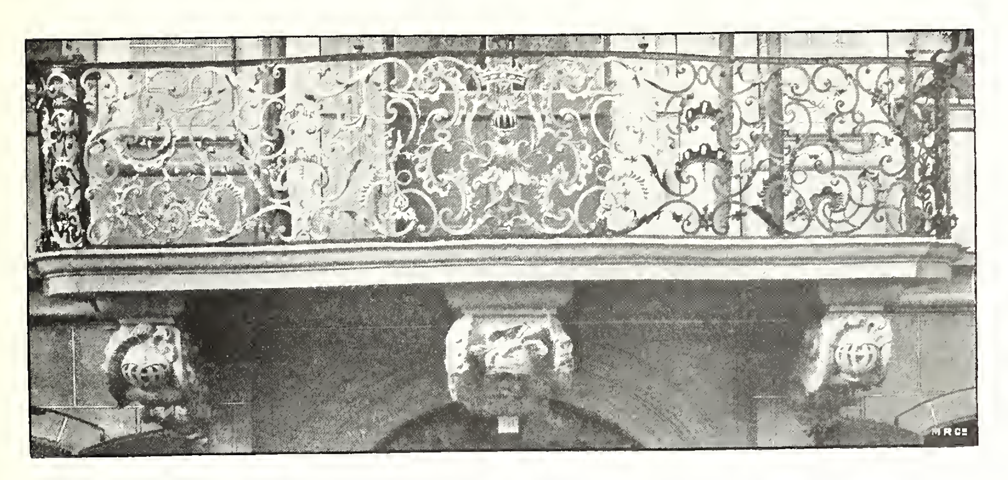
so interessanten kleinen Franziskanerplatze bietet mit dem Rathhause und der Martinskirche zusammen ein schönes Bild aus dem alten Freiburg. Es steht ausser allem Zweifel, dass durch den jetzt im Gange befindlichen Umbau der Gesammteindruck an Schönheit noch beträchtlich gewinnen wird.

Die beiden hübschen alten Giebel sind jetzt vollständig erhalten

geblieben; als Hauptbestandtheil des neuen Rathhauses stellt sich der zwischen beide eingebaute, etwa 2 m hinter der Flucht zurückliegende neue Stadtrathssaal dar, der über einer offenen, im Erdgeschoss bis zum inneren Hofe durchgehenden, gewölbten Säulenhalle errichtet ist. Im Innern wird die Ausstattung genau im Stile des alten Baues, zum Theil reicher, zum Theil einfach aber gediegen gehalten.



Aus der Aula der alten Universität.



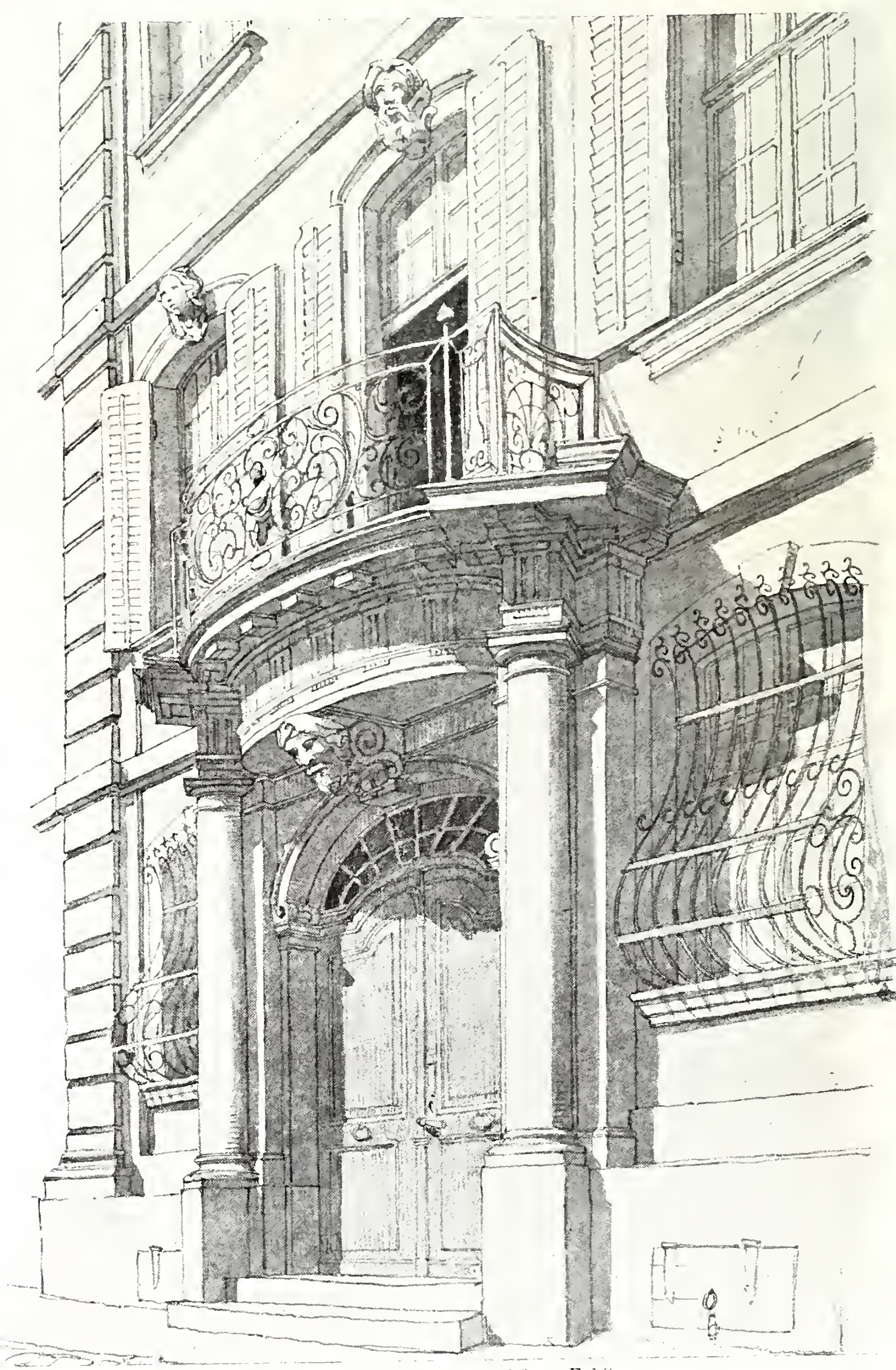
Schmiedeisernes Balkongeländer am erzbischöflichen Palais.

DIE BAUTHÄTIGKEIT IM XVII. UND XVIII. JAHRHUNDERT.

Von Fr. Kempf.

Im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts erlahmte im südlichen Deutschland, das so schwer von Kriegen heimgesucht worden war, allmählig die monumentale Bauthätigkeit. An die Stelle einer lebhaften Kunstfreude trat mehr und mehr eine gewisse Nüchternheit. Die veränderten Verhältnisse auf wirthschaftlichem und geistigem Gebiete machten eben auch auf den Kunstgeschmack ihren Einfluss geltend. Es sind desshalb aus dieser Zeitepoche, wenn wir von einzelnen sehr achtbaren Leistungen absehen, keine grossen baulichen Schöpfungen zu verzeichnen. Der Privatarchitectur wendete man fast gar keine Sorgfalt zu. Die Häuser sind schmucklos und ohne Charakter, eines gleicht dem andern. Die stichbogigen glatten Fenster und Thürumrahmungen wiederholen sich bis zum Ueberdruss und rufen den Eindruck schablonenhafter Einförmigkeit hervor.

Es war um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als in diese monotone Thätigkeit ein Mann von hoher Begabung etwas mehr Leben und Gestalt brachte. Wir meinen Christian Wenzinger, den wir bereits in einigen seiner plastischen Werke als einen bedeutenden Künstler kennen gelernt haben. Er war als der Sohn wohlhabender Müllers-



Portal vom Hause „zum schönen Eck“.

leute zu Ehrenstetten bei Freiburg im Jahre 1710 geboren. Seine fachliche Ausbildung genoss er zu Paris, wo er zweifellos die Werke François Boucher's und Meissonier's kennen lernte, sowie in Rom, wo er bei seinem längeren Aufenthalte offenbar in die Empfindungsweise des gewaltigen Michelangelo eingedrungen ist. Im 40. Lebensjahre kehrte er wieder in seine Heimath zurück und liess sich sodann in Freiburg nieder, von wo aus er eine grosse künstlerische Wirksamkeit entfaltete*).

Wie es in der damaligen Zeit nicht selten der Fall war, beherrschte Wenzinger die Architectur sowohl als die Plastik und Malerei und namentlich verstand er es, diese drei Künste geschickt miteinander zu vereinigen.

Die Reihenfolge seiner Schöpfungen ist uns nicht bekannt, da sie zum grossen Theile eine Datirung vermissen lassen.

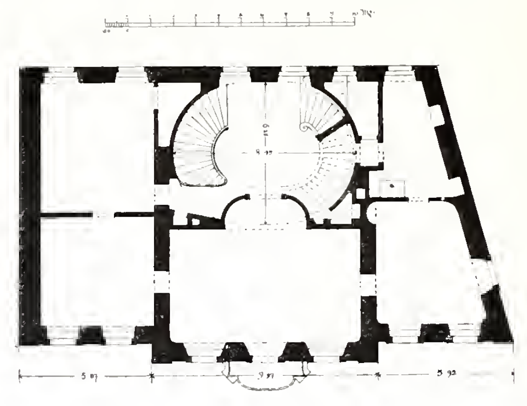
Eine seiner ersten Arbeiten (1750) mag wohl das jetzige von Gayling'sche Schloss zu Ebnet bei Freiburg gewesen sein. Er leitete diesen Bau für den damaligen Präsidenten der vorderösterreichischen Landstände, Freiherr von Sickingen. Das inmitten eines parkartigen Gartens gelegene behagliche Landhaus ist ganz nach französischem Geschmacke eingerichtet. Die überlebensgrossen Gartenstandbilder, allegorische Darstellungen der vier Jahreszeiten, stammen gleichfalls aus Wenzinger's Hand.

Ein weiteres Werk des Meisters ist sein eigenes Heim an der Nordseite des Münsterplatzes, das ehemalige Haus »zum schönen Eck«, welches in einem Häuserverzeichnisse aus dem Jahre 1775 als sein Eigenthum bezeichnet wird. Es ist ein dreistöckiges Gebäude mit einem etwas hervortretenden, von verputzten Quaderlisenen eingefassten Mittelbau, der von einem Giebel bekrönt wird. Das vorgebaute Portal mit den über Eck gestellten Dreiviertels-Säulen, welche in toskanischer Ordnung das Gebälke mit dem verkröpften Gesimse tragen, ist in seinen Verhältnissen wohlgegliedert und belebt die Front mit glücklicher Wirkung. Sehr hübsch modellirt ist der unter dem Balkon angebrachte Träger und elegant in der Zeichnung das schmiedeiserne Geländer. Die Fensterstürze des zweiten und dritten Stockwerkes im Mittelbau schmücken vorzügliche Charakterköpfe, in die der Künstler unverkennbar einen gewissen Porträtausdruck hat legen wollen. Interessant ist das Treppenhaus mit seinem ovalen Grundriss, gleichsam das Herz des Baues. Die Treppe läuft in eine Gallerie aus, welche die Verbindung mit den Wohnräumen des obersten Stockwerkes bewerkstelligt. Im

*) Vgl. Karl Schäfer, Christian Wenzinger, Schauinsland, Jahrlauf 19, Seite 24 ff.

Spiegel der Treppenhausdecke erblickt man ein in grossen Zügen entworfenes, jetzt stark verblasstes Gemälde. An dem Abschlussgesimse sind reizende Putten in schwebender Haltung angebracht.

Man war bisher geneigt, in Wenzinger's Freiburger Werken, vorab in dem Taufstein, seine bedeutendsten Leistungen zu erblicken, indessen belehrt uns eine neuerdings erschienene Veröffentlichung*) über die Kathedrale zu St. Gallen eines andern. Dieses hervorragende kirchliche Denkmal aus dem vorigen Jahrhundert hat von unserem Meister sehr umfangreiche Werke der Plastik und der Malerei aufzuweisen, die, soweit bis jetzt bekannt, offenbar den Höhepunkt seiner künstlerischen Thätigkeit darstellen. Jene Werke lassen Wenzinger im Lichte eines wahrhaft genialen Meisters erscheinen, der mit seltener Kühnheit und Selbstständigkeit die Formen des Rococo beherrschte. Die durch den Baumeister Thum von Konstanz erbauten Schiffe der Stiftskirche zu St. Gallen schmückte Wenzinger (1757—1761) mit Bildhauer- und Stuckateur-Arbeiten und mit siebenzehn grossen Fresken. Besonders schön sind dort die reizend bewegten Kindergestalten und die lieblichen Engelsköpfe, die unwillkürlich an die des Freiburger Taufsteins erinnern.



Grundriss zu dem Hause »zum schönen Eck«.
(Die Gesammtansicht vgl. S. 104.)

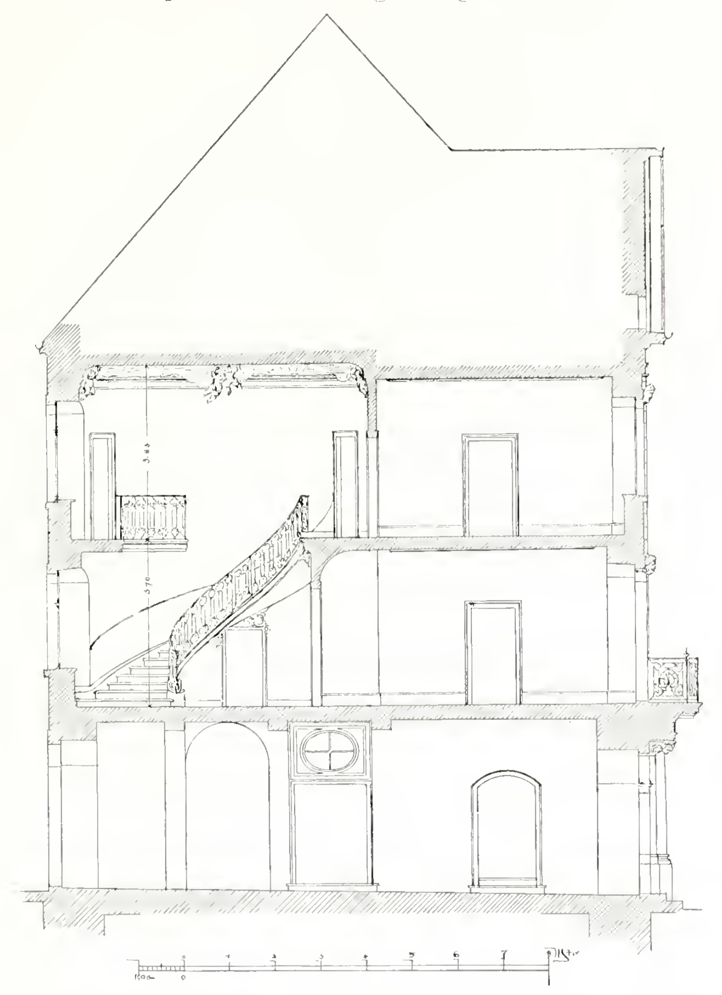
Ueberraschend ist sodann die Formenpracht der decorativen Details, die ebenso maassvoll als vornehm in ihrer Wirkung sind. Die Reliefs mit Scenen aus dem Leben des hl. Gallus erklärt Fäh für Perlen plastischer Kunst. Geradezu bewunderungswerth ist die Gewandtheit, mit welcher der Meister verstand, die Architectur mit der Plastik zu verbinden. — Für seine Thätigkeit in St. Gallen ist ihm, nebenbei gesagt, die Summe von 52,000 Gulden bezahlt worden.

Es ist nicht unmöglich, dass der Beweis, welchen Wenzinger von seiner hohen künstlerischen Begabung in St. Gallen geliefert hatte, ihm auch Aufträge von anderen Stiftern und Klöstern verschafft hat, allein wir wollen es nur als eine Vermuthung bezeichnen, dass auch die Kuppel-

*) Vgl. Adolf Fäh, Die Kathedrale in St. Gallen (M. Kreutzmann, Zürich o. J.).

gemälde der Kirche zu St. Blasien, welche durch den beklagenswerthen Brand von 1874 zerstört wurden, von seiner Hand herrühren.

Hier in Freiburg wird noch das Erzbischöfliche Palais, ein ehemaliges adeliges Gesellschaftshaus, genannt »zum Ritter«, auf der Südseite des Münsterplatzes, Wenzinger zugeschrieben. Die schlichte,



Schnitt durch das Haus »zum schönen Eck«. (Die Gesammtansicht vgl. S. 104.)

durch Lisenen getheilte Façade hat sieben Fensterachsen. Ueber dem rundbogigen Portal kragt ein Balkon vor, dessen Träger und schmiedeisernes Geländer sich als recht bemerkenswerthe Arbeiten darstellen. Ueber der Balkonthüre ist das Diözesanwappen mit den erzbischöflichen Insignien angebracht. Früher befand sich an jener Stelle ein unzweifel-

haft Wenzinger'scher Posaunenengel. Das Geländer der Stocktreppe ist ziemlich reich im Geschmacke des Rococo gehalten. Das Gebäude enthält rechts vom Corridor eine anscheinend aus älterer Zeit herrührende Kapelle, einen schlichten Raum, dessen Gewölbe auf zwei Säulen ruht.



Eine andere Schöpfung, welche mit grösserer Bestimmtheit auf Wenzinger zurückgeführt wird, ist das jetzige Hauptsteueramtsgebäude, das ausführlich weiter unten besprochen werden wird.

Ein recht eigenartiges Gepräge erhielten die Strassen und Plätze gerade in jener Zeit durch die Heiligenfiguren, die man in Nischen und unter Baldachinen an vielen Häusern der Stadt aufstellte. Ohne Zweifel sind auch von ihnen manche Wenzinger zuzuweisen. Hierher gehört vor Allem die am Hause No. 16 der Löwenstrasse im Giebel befindliche Madonna, die in einer hübsch umrahmten Nische auf der Weltkugel steht.

Das in der Alterthümersammlung befindliche Epitaphium des Oberstlieutenants Johann Christoph Biberg aus Mähren (gest. 1738) und seiner Gattin, geb. Baronin Schrenk von Notzingen aus Bayern (gest. 1755), erinnert zwar in der Erfindung an Wenzinger, lässt aber in seinen Formen den Schwung und die Feinheit, welche den Meister in so hohem Grade auszeichnen, doch vermissen.

Für die Stadt Freiburg hat Wenzinger nicht nur als Künstler die höchste Bedeutung, sondern auch seine persönlichen Eigenschaften, insbesondere sein hervor-

ragender Wohlthätigkeitssinn sichern ihm hier für alle Zeiten ein liebevolles Andenken. Der Meister, der es durch Arbeit zum Wohlstand gebracht hatte, blieb ledig und vermachte sein ganzes Vermögen im Betrage von 70,000 Gulden der Stadt zu Stiftungszwecken. Der Rath



Von der Insel.



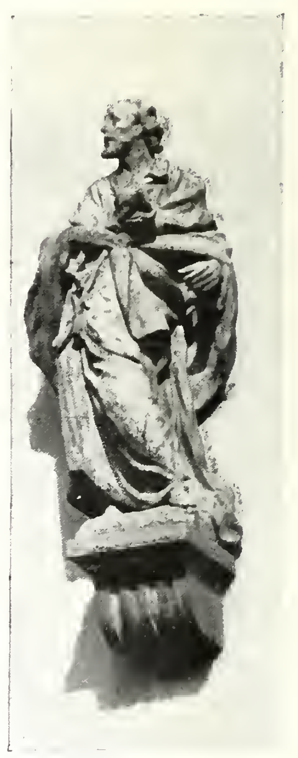
Portal am Jesuitencollegium (Universität).

ernannte den berühmten Mann zum Ehrenbürger und später zum Ehrenmitglied des Rathes. Wenzinger starb am 1. Juli 1797. Der Grabstein mit seinem Porträt und den Abzeichen seiner Kunst, befindet sich auf dem alten Friedhofe. »Er durchlebte ein Jahrhundert, durch ihn leben Jahrhunderte«, so lautet die überschwängliche Grabschrift.

Von anderen Bauten aus dem 17. und 18. Jahrhundert nennen wir das auf dem südlichen Vorsprunge des Schlossbergs reizend gelegene von Greiffenegg'sche Schlösschen; das ehemalige Jesuitencollegium (jetzt noch Collegienhaus der Universität), welches durch zwei Portale sowie durch eine Nische mit Madonnenfigur seinen einzigen äusseren Schmuck erhält, während die Hofseite durch einen Bogengang reicher ausgestattet erscheint, ferner das H. Krebs-sche Haus (Salzstrasse No. 17) mit seinen hübschen schmiedeisernen Fensterverkremsungen, endlich das der Stiftungsverwaltung gehörige Haus No. 25 auf der Nordseite des Münsterplatzes, ein ehemaliges Mädchenwaisenhaus.



Madonna am Hause Löwenstrasse No. 16.



Statue St. Joseph's in der Nussmannstrasse No. 17.



Vom Theaterplatz.

In den meisten dieser Gebäude spricht sich ein klarer Sinn für Anordnung der Innenräume, besonders für die malerische und luftige Behandlung der Treppenhäuser und Corridore aus. Die Façaden zeigen nicht selten schöne Verhältnisse und gute Gesammtwirkung, wenn sie gleich einer feineren Durchbildung ermangeln. Hier und da lenkt auch

ein architectonisch hübsch gegliedertes Portal die Aufmerksamkeit auf sich, so eines an dem oben schon erwähnten neuen Collegiengebäude der Universität, ein anderes beim Theaterplatze, ein drittes endlich an einem der stattlichen Häuser in der Herrenstrasse.

Im Innern der Gebäude finden sich nicht selten noch Reste von



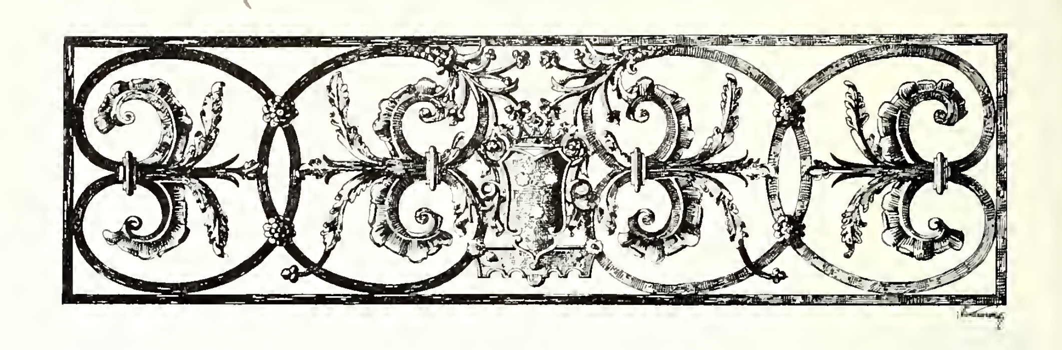
Epitaphium in der Alterthümersammlung.



Portal Herrenstrasse No. 45.

Malereien und vor Allem manche schöne Stuckarbeiten aus den Zeiten des Barock und des Rococo. Ein gewisser künstlerischer Sinn hat sich eben auch in unserer, von so vielen harten Schicksalen heimgesuchten Stadt immerfort zu erhalten gesucht, bis endlich in den traurigen Jahrzehnten nach der grossen vaterländischen Erhebung der Befreiungskriege Verflachung und völliger Niedergang eintrat.





DAS HAUPTSTEUERAMTS-GEBÄUDE.

Von K. Ritter.

Christian Wenzinger, dessen künstlerisches Wirken soeben eingehender gewürdigt worden ist, hat es noch erleben müssen, dass seine Zeit, übersättigt von der bunten Ausgelassenheit des Rococo, dem formenstrengen Klassicismus sich zuwandte. Dieser veränderten Geschmacksrichtung suchte der vielseitige Meister selber bei einem seiner späteren Werke Rechnung zu tragen, indem er den Stil, den er so sicher und



geschmackvoll zu behandeln wusste, mit den Motiven der neuen Kunst möglichst zu verbinden strebte.

Die Freiburger Niederlassung des Deutschen Ritterordens war ursprünglich in der Vorstadt Neuburg gelegen. Von dort aber mussten die Herren weichen, als nach dem Frieden von Nymwegen der grosse Vauban die französisch gewordene Stadt nach einem umfassenden Plane neu befestigte. Ihre Kommende fand nun ihr Heim in der Salzstrasse, an der Stelle der Häuser »zum grossen«

und »zum kleinen Falkenstein«. Das dort errichtete Gebäude wurde bei der Belagerung des Jahres 1744 in Asche gelegt, allein wohl erst längere Zeit nachher schritt man zu einem stattlicheren Neubau. Diesen führte dann Meister Wenzinger aus.

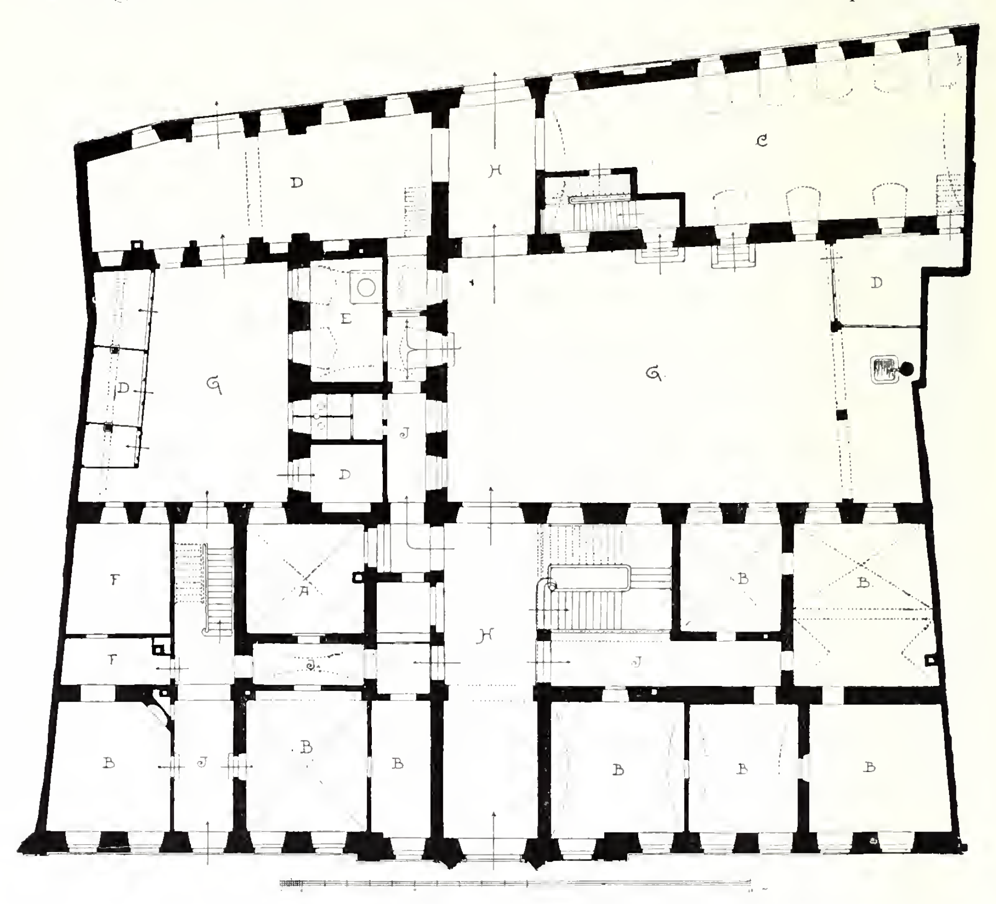
Die Façade des Deutschen Hauses, welches jetzt das Hauptsteueramt beherbergt, erinnert durch das Hervorheben des Erdgeschosses als Sockel und durch das Zusammenziehen der zwei oberen Stockwerke mittelst ionisirender Pilasterstellungen an französische Vorbilder. Hervor-



zuheben ist das schöne Portal. Das Giebelfeld des Mittelbaues zeigt das Wappen der Deutsch-Ordensherrn in Stein ausgehauen.

Der seit der Entdeckung der antiken Baureste in Pompeji und seit dem Aufkommen des Palladianismus in England entwickelte Klassicismus hat besonders die Ausgestaltung der Innenräume stark beeinflusst. Von diesen sind wegen ihres künstlerischen Werthes vor Allem das Haupttreppenhaus und die nach der Salzstrasse zu gelegenen Räume des zweiten Stockes mit ihren prächtigen Stuckdecken hervorzuheben, wozu bei dem in der Achse liegenden Raum noch die

schönen Stuckdecorationen der Wände kommen. In dem Hintergebäude gegen die Grünwälderstrasse sind nordöstlicherseits im zweiten Stock an einer Bogenfläche Reste von Stuckverzierungen vorhanden, welche noch die ehemals zum Hause gehörige, durch zwei Stockwerke hindurch gehende Kapelle erkennen lassen. Beachtenswerthe Erzeugnisse der klassicistischen Kunst sind der auf dem Vorplatz des

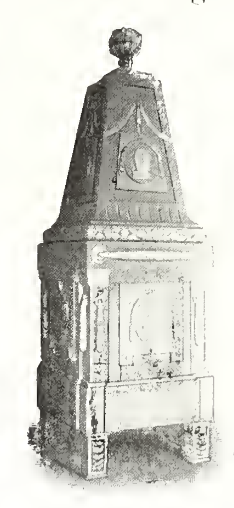


Grundriss vom Hauptsteueramts-Gebäude.

dritten Stockes stehende obeliskartig gestaltete Schrank und die in der Wohnung des zweiten Stockes befindlichen Pfeilertischchen.

Das Hauptsteueramtsgebäude ist heute Eigenthum des badischen Staates und ist dem Zolletat zugetheilt. In dem ersten Stock befinden sich die Diensträume des Hauptsteueramtes. Der zweite Stock ist dem Grossherzoglichen Landescommissär als Dienstwohnung zugewiesen.

Das an der Grünwälderstrasse stehende Hintergebäude enthält im ersten Stock Lagerräume für Zollgüter, darüber die Dienstzimmer des Landescommissärs, sowie die Wohnung für den Diener des Hauptsteueramtes. In den als dritter Stock ausgeführten Aufbauten befindet sich eine weitere Dienerwohnung. Die Stelle, an welcher ehemals, der Rückseite des Gebäudes gegenüber, die Zehntscheuer der Deutsch-Ordenskommende stand, wurde in der Folge als Garten angelegt und der Dienstwohnung des Landescommissärs zugetheilt. Zu Anfang des Jahres 1897 jedoch verkaufte der Staat das Gelände an die Stadt Freiburg, welche es zur Vergrösserung und Verschönerung des Theaterplatzes verwendet hat. Die Dienstwohnungen des Haupt- und Hintergebäudes sind mit Wasserleitung versehen; die Abwasserleitungen sind an das städtische Kanalnetz angeschlossen. Die Diensträume des Hauptsteueramtes im ersten Stock besitzen theilweise Gasbeleuchtung. Die Wohn- und Diensträume des zweiten Stockes haben electrisches Läutewerk. In den Höfen befinden sich laufende Brunnen, welche von der städtischen Mösleleitung gespeist werden.





Saaldecke im Hauptsteueramt.

DAS GROSSHERZOGLICHE PALAIS.

Von Fr. Kempf.

Während an der alten Deutschordenskommende die klassicistischen Formen nur schüchtern auftreten, behaupten sie bei dem jetzigen Grossherzoglichen Palais*) schon fast ganz die Vorherrschaft.



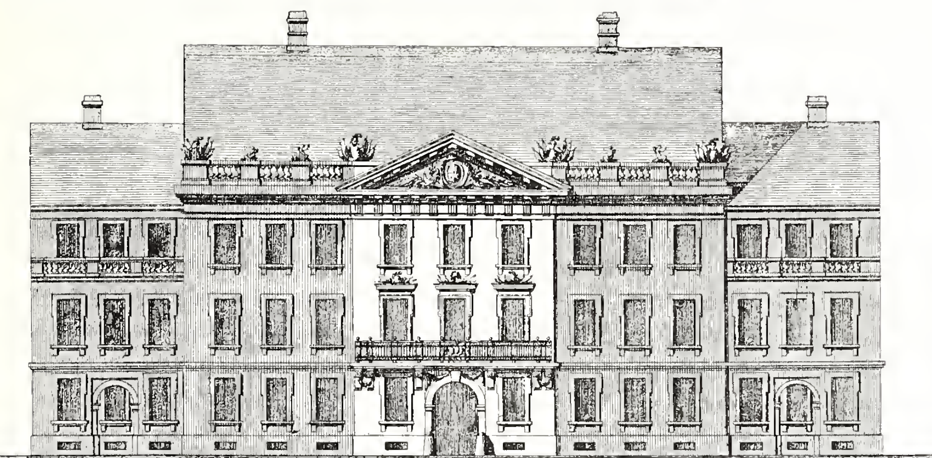
Grossh. Palais.

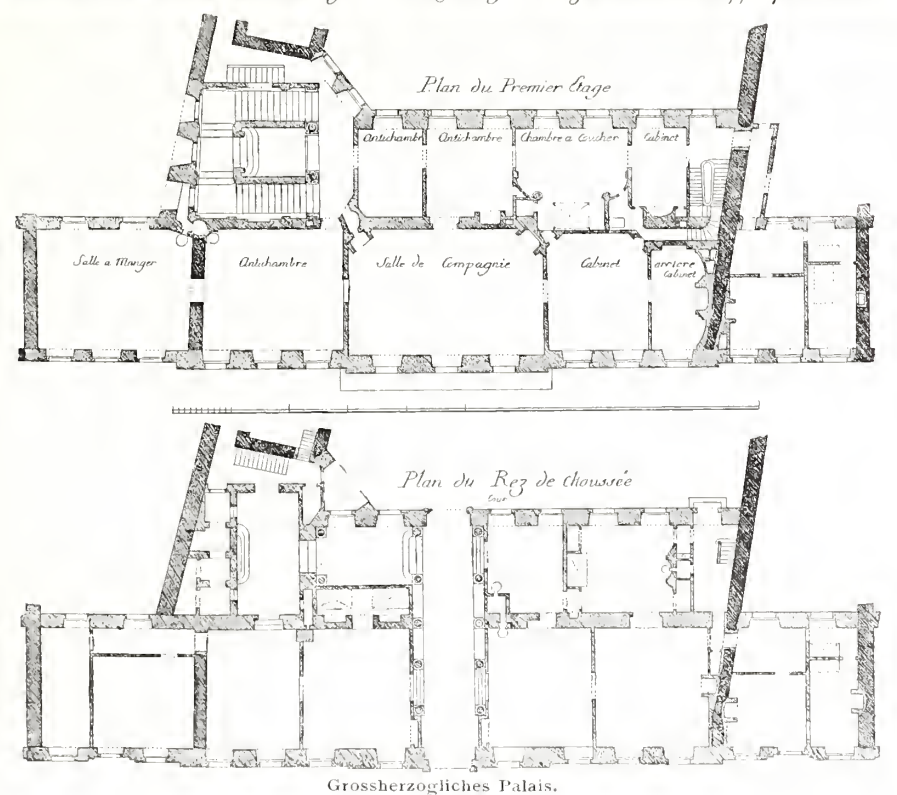
Das Gebäude steht auf der Stelle der sehr alten Häuser »zum Maienthau« und »zum Wolkenbruch«. Die beiden Grundstücke, von denen das erste sich lange Zeit im Besitze des Geschlechtes Snewlin von Landeck befunden hatte, kamen gegen Ende des 16. Jahrhunderts an die Freiherren von Sikkingen-Hohenburg. Ein Nachkomme dieses Hauses, Ferdinand Sebastian von Sickingen, liess die beiden Häuser niederlegen und im Jahre 1770 durch den französischen Architecten d'Isnard, der damals gleichzeitig den grossartigen Kuppelbau der Abteikirche zu St. Blasien leitete, ein neues, stattliches Palais aufführen.

Die Façade des dreigeschossigen Baues trägt ganz das Gepräge des französischen Klassicismus. Der Mittelbau schliesst

*) Vergl. Poinsignon, Das Grossherzogliche Palais zu Freiburg i. Br., Zeitschr. d. Breisgau-Vereins Schauinsland, Bd. 12 (1885), S. 3 ff.

mit einem flachen Giebel ab, in dessen Feld das Allianzwappen des Bau-





Grossherzogliches Palais.

herrn und seiner zweiten Ehefrau, der Gräfin Maria Anna Schenk von

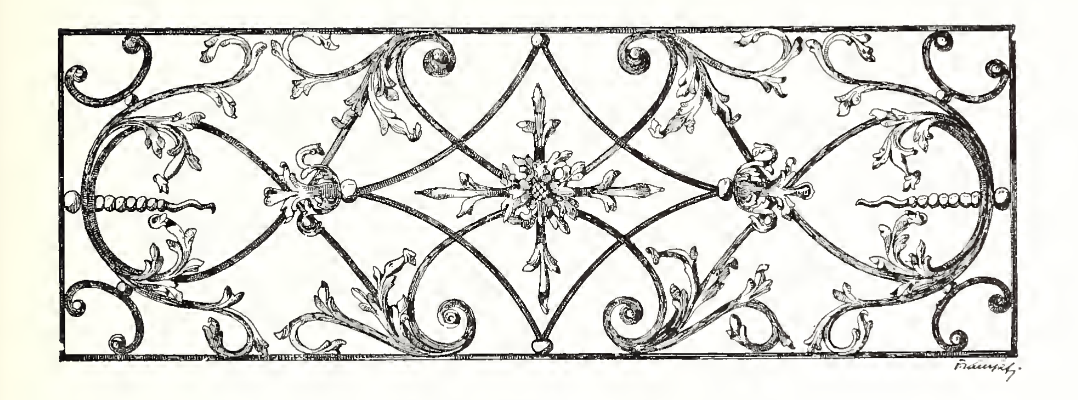
Castel sich befindet. Noch bevor die Innenausstattung vollendet war, starb der Freiherr von Sickingen und das Palais ging nun an seinen Verwandten Baron Casimir über. Dessen Sohn Wilhelm (geb. 1777), verehelicht mit einer Gräfin Huniady aus dem bekannten ungarischen Geschlechte, war der letzte Sickingen, der das Haus bewohnte. Von ihm gelangte es im Jahre 1806 um 50,000 Gulden an den Grossherzoglich Badischen Fiscus. Dieser vermiethete es dann an die im Jahre 1807 gegründete Freiburger Lesegesellschaft, die jetzt noch unter dem Namen



Grundriss des I. Stockes. — Grossh. Palais. — Grundriss des II. Stockes.

Museumsgesellschaft fortbesteht. Sehr bald aber wurde es Absteigequartier der landesherrlichen Familie. So nahm 1819 Grossherzog Ludwig bei seiner Huldigungsreise dort Wohnung, später (1830) beherbergte es bei gleichem Anlasse den Grossherzog Leopold und dessen Gemahlin Sophie. Im Jahre 1850 verweilte der jetzige Grossherzog mehrere Wochen in dem Palais, das endlich dem Erbgrossherzog Friedrich und dessen Gemahlin eine Reihe von Jahren hindurch als Heim gedient hat.





ÖFFENTLICHE BRUNNEN UND DENKMÄLER.

Von Fr. Kempf.

Ein oft beneideter Vorzug Freiburgs waren von jeher seine wohlgeordneten Wasserverhältnisse. Neben den krystallhellen Bächlein, welche die Gassen durchfliessen, sind es die vielen Brunnen, welche die Stadt schon im Mittelalter berühmt gemacht haben. Die Bächlein, welche man gegenwärtig bestrebt ist, in noch grösserem Umfange durch die Strassen zu führen, flossen in älterer Zeit, ja noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts sogar mitten auf der Kaiserstrasse frei durch gepflasterte Rinnsale. Die Brunnenanlagen galten schon früh als mustergiltig. Es kam vielfach vor, dass die Stadt um zeitweilige Ueberlassung ihrer Brunnenmeister, denen die Sorge für die öffentlichen und privaten Leitungen oblag, von auswärts angegangen wurde: so von Basel (1407), Rappoltsweiler (1514), Pforzheim (1549) u. A. m.*)

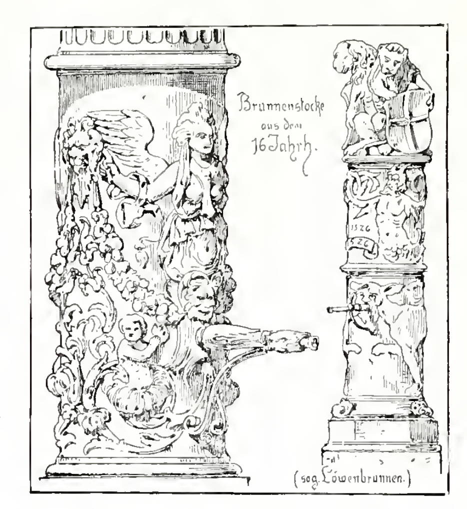
Die zahlreichen Laufbrunnen besassen ehedem einen noch grösseren Werth als heute, denn sie belebten das Bild der Stadt in eigenartiger Weise. Hier besorgten die Frauen ihre grosse Wäsche und die Säuberung des Hausrathes, hier tränkte der Bürger, der im Mittelalter zumeist auch noch ein Stück Landwirth war, sein Vieh, hier trafen sich die wasserholenden Mägde zu eifrigem Zwiegespräche.

Leider sind von der stattlichen Reihe öffentlicher und privater Brunnen, von denen uns ein in der städtischen Alterthümersammlung befindliches Bild eine deutliche Vorstellung gibt, nur wenige mehr vorhanden.

---

*) H. Schreiber, Urkundenbuch der Stadt Freiburg, Bd. 1, S. 301.

Wo wir jetzt moderne, schmucklose Anlagen erblicken, standen früher reizvolle künstlerische Arbeiten. Eine Anzahl verstümmelter Ueberreste architectonisch aufgebauter Brunnenstöcke liegt im Hofe der Alterthümersammlung. So sehen wir hier den Aufsatz eines Brunnenstockes, welcher früher am Eingange in die Löwengasse gestanden hat. Er ist gebildet aus zwei liegend und stehend dargestellten Löwen, von denen der eine den Schild mit der Aufschrift »Löwengasse« hält. Ebenso befindet sich dort noch der Brunnenstock, welcher bis vor wenigen Jahrzehnten in der Schustergasse bei dem jetzigen Beurbarungsgebäude seinen Standort hatte. Es ist eine mit Thiergestalten und anderen Skulpturen geschmückte Säule, welche von einem Löwenpaar mit dem städtischen und dem österreichischen Wappenschilde bekrönt ist. Die Säule trägt die Jahreszahl 1526, sowie ein Steinmetzzeichen.



Der einzige aus älterer Zeit unversehrt erhaltene Ueberrest ist das mittlere der drei Brunnenmonumente auf der inneren Kaiserstrasse. Dieser gothische Brunnen ist zugleich unter allen ähnlichen Denkmälern das einzige, welches mit Entschiedenheit eine bestimmte Kunstrichtung vertritt. Alle übrigen entstammen einer Zeit, in welcher die Monumentalbildnerei noch nicht wieder zu festen, stilistischen Gesetzen gelangt war. Wenn aber trotzdem auch diese hier Erwähnung finden, so geschieht es, weil sie irgend eine geschichtliche Erinnerung festhalten.

Der erwähnte Brunnen, früher Fischbrunnen genannt, liegt da, wo die Münsterstrasse auf die Kaiserstrasse mündet. Sein jetziger Standort ist nicht der ursprüngliche, er befand sich vielmehr bis zum Jahre 1866 auf dem alten Fischmarkt, dort, wo jetzt der Salzgasse gegenüber der Bertholdsbrunnen steht.

Aus der Mitte des achtseitigen Behälters erhebt sich ein viereckiger, gegliederter Ständer, welcher nach oben zu kielbogenförmigen, mit Maaswerk, Krabben und Schlussblumen geschmückten Baldachinen entwickelt ist. Unter diesen stehen auf Konsolen, deren Laubwerk in den Kehlen leider abgeschlagen ist, die bewegten Statuetten: Maria

mit dem Kinde auf der Mondsichel, auf der anderen Seite der jetzige Stadtpatron Lambertus, sodann der hl. Georg als früherer Stadtpatron in Gestalt eines geharnischten Ritters mit dem Drachen und dem



Gothischer Brunnen, früherer Fischbrunnen.

Stadtschilde und endlich der hl. Leopold, Erzherzog von Oesterreich mit dem habsburgischen Bindenschild. Ueber dem Ständer erheben sich eine über Eck stehende zierliche Fiale und die Statuetten der

vier lateinischen Kirchenväter Augustinus, Hieronymus, Gregorius und Ambrosius, welche einen wirksamen Uebergang bilden. Die Bildwerke haben polychrome Fassung. Die Träger der vier Wasserausläufe sind hübsche Schmiedeisenarbeiten aus dem vorigen Jahrhundert. Lange Zeit fehlte die Schlussblume und statt ihrer bildete eine blecherne Fortuna, welche als Windfahne diente, die Bekrönung des Brunnens. Diese Verunzierung wurde im Jahre 1851 entfernt und eine neue Kreuzblume aufgesetzt. Die Brunnenschale ist im Jahre 1869 erneuert worden.

H. Schreiber nennt den Meister Theodosius, welcher den Brunnen im Chorumgang des Münsters ausgeführt hat (1511), als den Schöpfer auch dieses Denkmals. Nach der Kostümbehandlung jedoch scheint das Werk einige Jahrzehnte später entstanden zu sein.



Bertholdsbrunnen.

Der Bertholdsbrunnen, ebenfalls auf der Kaiserstrasse gelegen, wurde an Stelle des oben beschriebenen Fischbrunnens, auf Kosten der städtischen Beurbarung im Jahre 1807 errichtet. Die Stadt schuf ihn als ein Denkmal der Verehrung gegen ihre erhabenen Wohlthäter Herzog Berthold III., den Gründer Freiburgs, Konrad I., den Erbauer des Münsters, Herzog Albert von Oesterreich, den Stifter der Hochschule und Karl Friedrich von Baden, den damaligen hochverehrten Nestor der deutschen Fürsten. Die erste Anregung dazu ging aus von dem Magistratsrath Weiss.

Ein hohes quadratisches Postament mit der Statue Herzog Berthold's III. von Zähringen, der dargestellt ist als geharnischter Ritter mit Schild und Speer, bildet den Aufbau. Das Standbild ist nach Osten gerichtet gegen die benachbarte Stammburg der Zähringer.

Der Brunnen wurde nach einem Entwurfe des ehemaligen Baudirectors Weinbrenner in Karlsruhe von Maurer- und Steinhauermeister Georg Rischer errichtet, während der Bildhauer Hauser das Modell, die Statue und die Inschriften ausführte. Diese letzteren lauten (Nordseite): Carolo / Friderico, / Magno / Badensium / Duci / Ducum / Zaringiae / Proli, / Inter / Imperantes / Nestori, / Principi / Optimo / Grata Civitas / Friburgensis / MDCCCVII /. — Gegen Osten: En / Bertholdum III. / Zaringiae / Ducem, / Qui / Friburgum / Condidit, / Civitatem / Liberam / Constituit, / Primam / Cisrhenanam / Suis Legibus / Vivere / Jussit / MCXX /. — Gegen Süden: Conradus / Zaringiae / Dux, / Bertholdi III. / Frater, / Burgundiae / Rector / Huius Urbis / Templum / Turrimque, / Aeternum / Zaringiae / Pietatis / Monimentum, / Condere / Coepit / MCXXIII /. — Gegen Westen: Bertholdi I. / Zaringiaci / Pronepos / XXIV / Scientiarum / Academiam / Ab Alberto / Austriaco / MCCCCLVI / Friburgi / Fundatam Firmavit / Legibus, / Redditibus / Auxit / MDCCCVI*).

Es klingt fast unglaublich, dass Rischer vertragsmässig »den grossen 10½ Schuh langen, 5½ Schuh breiten und 1 Schuh dicken Altarstein aus der abgebrochenen Dominikanerkirche als Grundstein zum Postament der Statue« zu verwenden hatte**). Im Uebrigen rühren die Steine aus der Mussbacher Steingrube her. Die Kosten des Monuments beliefen sich auf 3806 fl.

Im Jahre 1888 wurde zur Erleichterung des Verkehrs das frühere achteckige Brunnenbecken entfernt und statt dessen an jeder Seite des Unterbaues durch den Bildhauer Julius Seitz eine besondere Schaale angegliedert, deren Träger in trefflich stilisirten Thiergestalten die vier Elemente versinnbildlichen.

Der Albert-Ludwig-Brunnen, zunächst dem Siegesdenkmal, wurde zum vierhundertjährigen Gedächtnisse des Stifters der Hochschule, Erzherzog Albert VI. von Oesterreich im Jahre 1868 errichtet.

Auf hohem kräftigem Sockel, der von einem achtseitigen Wasserbehälter umgeben ist, erhebt sich das in doppelter Lebensgrösse ausgeführte Standbild des Erzherzogs in Rüstung und Fürstenmantel, in der rechten Hand die Stiftungsurkunde haltend, während die linke

---

*) Zu Deutsch: Dem Grossherzoge Karl Friedrich von Baden, dem Sprossen der Herzöge von Zähringen, dem Nestor unter den Herrschern, dem besten Fürsten die dankbare Bürgerschaft Freiburgs 1807; — Siehe hier Berthold III., der Freiburg gründete als freie Stadt und sie als die erste diesseits des Rheines nach eigenen Gesetzen sich verwalten liess 1120; — Konrad, Herzog von Zähringen, Bruder Bertholds III., Rector von Burgund, welcher das Münster und seinen Thurm als ewiges Denkmal zähringischer Frömmigkeit zu bauen begann 1123; — Bertholds I. von Zähringen vierundzwanzigster Nachkomme hat die durch Albert von Oesterreich 1456 zu Freiburg gegründete Hochschule bestätigt und ihre Einkünfte vermehrt 1806.

**) Protocollbuch der Beurbarung.

zurückgelehnt, auf das mächtige Schwert sich stützt. Zu seinen Füssen ist ringsherum zu lesen: »Dem Stifter der Hochschule, Albert Erzherzog von Oesterreich, das dankbare Freiburg 1456—1868.« In den Nischen des Postamentes stehen die allegorischen Figuren der vier Fakultäten. Die Steinmetzarbeiten des Denkmales sind in rothem Heimbacher Sandstein, das Figürliche in weissgrauem Pfalzburgersandstein hergestellt. Meister des Werkes ist der Bildhauer A. Knittel. Das Denkmal kostete 3000 fl. Es steht an der Stelle, auf welcher sich ehemals der Christophbrunnen befand, eine Brunnensäule, deren Kapitell das Standbild des genannten Heiligen trug.



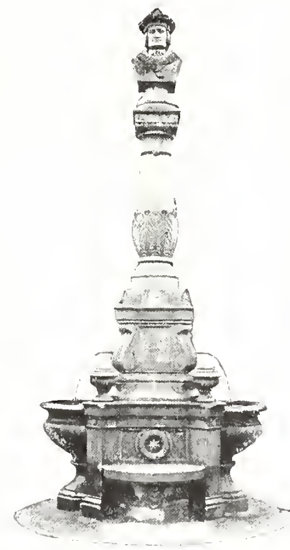
Alberts-Brunnen.

Das Denkmal des »Schwarzen Berthold« auf dem Franziskanerplatze steht dort, wo bis zum Jahre 1849 eine in noch früherer Zeit vor dem Hauptportal der Kirche angebrachte Brunnensäule ihren Standort hatte. Es wurde errichtet, um die Erinnerung an den Erfinder des Schiesspulvers, den Mönch Berthold im Barfüsserkloster zu Freiburg, lebendig zu erhalten.

Umschlossen von einem achtseitigen Brunnenbehälter, baut sich ein hohes, gothisch gegliedertes Postament auf, welches das gut modellirte, über 3 m hohe Standbild des berühmten Franziskanermönches in seinem Ordenshabit trägt. Der gefeierte Erfinder ist dargestellt mit etwas gebeugtem Haupte in nachsinnender Haltung, die Rechte mit einem Buche auf einen Mörser gelehnt. Die an zwei Parallelseiten des quadratischen Unterbaues eingefügten Basreliefs, welche die Vorbereitungsstadien der folgenreichen Erfindung darstellen, bekunden eine gute Auffassung. Die westliche Seite des Unterbaues zeigt das von zwei Löwen

gehaltene Stadtwappen, dahinter den breisgauischen Rabenkopf. Die östliche Seite trägt die in der Angabe des Namens allerdings nicht ganz zutreffende Inschrift*): »Berthold Schwarz, Franziskaner Ordens, Doctor, Alchymist und Erfinder des Schiesspulvers, errichtet im Jahre 1853 zum Gedächtniss der 5. Säcularfeier«. Die Architectur ist in rothem, die Sculpturen sind in weissgrauem Sandstein ausgeführt. Das Ganze ist auf dem von charakteristischen Monumentalgebäuden umgebenen Platze von malerischer Wirkung und gewinnt dadurch eine besondere Bedeutung, dass es vor demjenigen Gebäude steht, in welchem der Ordensmann einst gelebt und seine folgenreiche Erfindung gemacht hat**). Der Bildhauer Alois Knittel, welcher seiner Zeit eine recht fruchtbare Thätigkeit entfaltete, ist der Schöpfer auch dieses Monumentes.

Der Zasius-Brunnen in der Bertholdstrasse, vor dem Gymnasium, wurde im Jahre 1868 von dem Bildhauer Walliser ausgeführt. Er zeigt auf einem Säulenaufbau den berühmten Juristen Ulrich Zasius, welcher von 1496—1499 Vorstand der hiesigen Lateinschule war und durch die Neubearbeitung der Stadtrechte besondere Bedeutung für Freiburg gewann. Im Münster, wo er seine letzte Ruhestätte gefunden hat, wurde sein Andenken schon alsbald nach seinem Tode Seitens der Stadt durch eine Gedenktafel mit Reliefporträt geehrt.


Zasius-Brunnen.

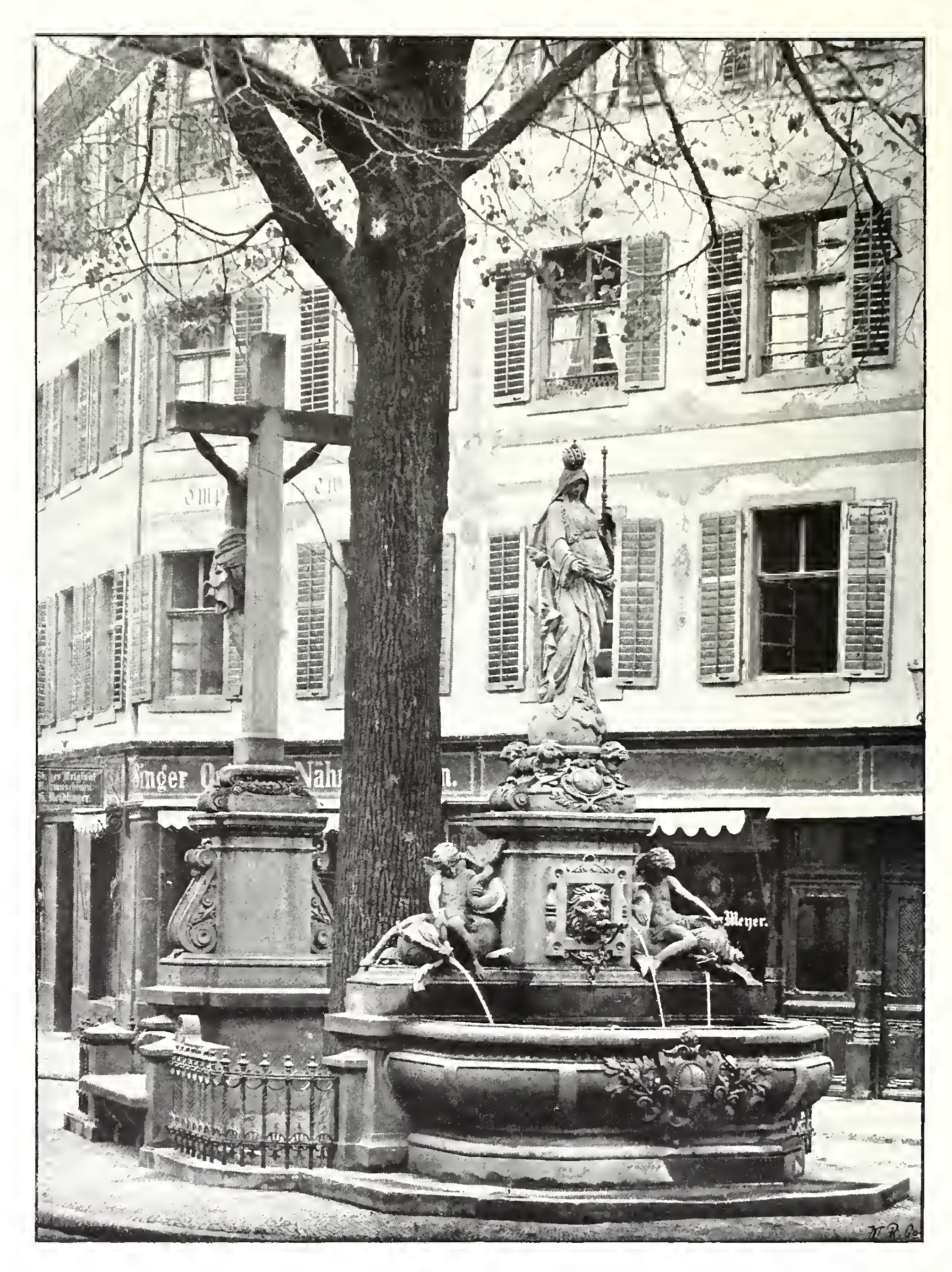
Der Leopolds-Brunnen auf der Südwestseite des Münsterplatzes ist nach einer Zeichnung des Holzbildhauers Glänz von dem Steinhauermeister K. Widmann im Jahre 1845 durch die Stadt errichtet und zu Ehren des Grossherzogs Leopold, welcher am 30. Juli beim Feste des Eintreffens des ersten Eisenbahnzuges von Offenburg hier anwesend war, Leopolds-Brunnen genannt worden.

Ehemals befand sich an seiner Stelle ein gothischer Brunnenstock mit dem Standbilde des Stadtpatrons St. Georg, über dessen Verbleib sich nichts hat ermitteln lassen. Das Werk zeigt für den heutigen Geschmack wenig schöne Details.

Der Unterlinden-Brunnen. Es war ein glücklicher Gedanke

*) Vgl. Heinrich Hansjakob, Der schwarze Berthold.

**) Vgl. die Abbildung oben S. 32.



Unterlinden-Brunnen.

der Stadtverwaltung, den an sich schon malerischen und eigenartigen Platz Unterlinden durch Bildwerke noch mehr zu beleben. Was früher schon hier gestanden hatte, entbehrte jeden künstlerischen Gehaltes.

Auf einer aus Rheinkieselpflaster hergestellten, mit Graniteinfassung versehenen Erhöhung, gruppiren sich um eine alte Linde ein Laufbrunnen mit einem Muttergottesbilde und ein Crucifix. Beiderseits sind Sitzbänke angebracht und die ganze Gruppe ist von einem brüstungshohen schmiedeisernen Gitter eingefasst.

Der Aufbau des Brunnens, den die auf der Weltkugel thronende Madonna bekrönt, wird flankirt und vermittelt von Genien, die auf Delphinen sitzen. Das dem Unterbau vorgelagerte Brunnenbecken ist im halben Achteck gebildet. Der Ausfluss des Wassers erfolgt aus einer von einem Löwenkopfe ausgehenden Röhre, ebenso blasen auch die beiden Delphine ihr Wasser in das Brunnenbecken.

Das Kreuz ruht auf einem verkröpften Sockel und Postament. Sein Crucifixus ist eine hervorragende künstlerische Leistung. Die ganze, in den Formen der Spät-Renaissance ausgeführte Gruppe, bildet einen hübschen Mittelpunkt für den Platz, dem sie mit Glück und malerischem Sinne angepasst ist. Die Herstellung der beiden Denkmäler erfolgte im Jahre 1890 nach dem Entwurf des städtischen Hochbauamts. Als Material ist für die Architectur rother Mainsandstein und für die Sculpturen sogen. Kosack verwendet. Die bildnerischen und ornamentalen Theile sind von Julius Seitz, die Steinmetzarbeiten von Gebr. Henrich ausgeführt. Die Herstellungskosten beliefen sich insgesammt auf 10,000 Mk.



St. Sebastianus-Brunnen.

Der St. Sebastianus-Brunnen in der Wiehre (Kirchstrasse) ist ein schon etwas verwittertes Denkmal aus dem vorigen Jahrhundert. Er stand ursprünglich in der Salzstrasse, unweit des Erbgrossh. Palais und besass früher zwei Ausflussrohre. Aus Sockel und Pfeiler mit gegliedertem Kapitell von rothem Sandstein erhebt sich das in grauem Sandstein ausgeführte Standbild des hl. Sebastianus. Die Sculpturen am Sockel zeigen beiderseits den kaiserlichen Doppeladler in Verbindung mit dem städtischen und habsburgischen Schilde, die anderen Seiten Masken, aus denen das Wasser sich ergiesst. Pfeiler und Kapitell sind mit Fruchtgehängen und Engelsköpfen geziert.

Die Figurengruppe im Stühlinger, jenseits der Eisenbahn,

zunächst der Kirche, ist im Jahre 1895 als Sinnbild der raschen industriellen Entwickelung des früher vorwiegend ländlichen Stadttheils von Bildhauer Wintermantel nach dem Modell des Bildhauers G. A. Knittel, errichtet worden. Das Denkmal ist in gelblichem Sandstein ausgeführt und stellt die Friburgia dar: eine weibliche Gestalt mit der Mauerkrone auf dem Haupte, zu jeder Seite einen Knaben, welche beide die Industrie und die Landwirthschaft vergegenwärtigen. Die Gruppe erhebt sich über einer Grotte vor hübschen gärtnerischen Anlagen. Die Kosten betrugen 3000 Mk.

Der Brunnen in dem benachbarten, jetzt eingemeindeten Orte Haslach wurde zur Erinnerung an den Anschluss der Wasserleitung im Jahre 1892 nach dem Entwurf des städtischen Hochbauamts hergestellt. Er hat einen dreieckigen Querschnitt und eine runde Schaale. Am oberen Theile sind die Wappenschilder von Freiburg, Haslach und dem Breisgau angebracht. Der untere Sockel ist mit Inschriften versehen: 1. Vereinigung Haslachs mit Freiburg 1890, 2. Zuführung der Wasserleitung 1891, 3. Errichtung dieses Brunnens 1892. Die Kosten betrugen 1700 Mk.



Figurengruppe im Stühlinger.

Das Siegesdenkmal auf dem Kaiser-Wilhelmsplatz, an derselben Stelle, auf der sich einst der zur Stadtbefestigung gehörige alte Christophsthurm erhob, ist im Jahre 1876 errichtet worden zur Erinnerung an die Heldenthaten des 14. (badischen) Armeekorps im deutsch-französischen Kriege, durch welche der Einbruch des Generals Bourbaki in Süddeutschland und damit zugleich unabsehbares Unheil für unser Land verhütet wurde.

Zur Erlangung eines Entwurfs wurde ein öffentlicher Wettbewerb unter den Bildhauern Deutschlands ausgeschrieben, ausserdem aber

lud man einige hervorragende Künstler zur Betheiligung noch besonders ein. Das Preisgericht bestand aus fünf ausübenden Künstlern und Kunstkennern*). Unter den achtzehn Bewerbern erhielt der an der Kunstschule in Karlsruhe wirkende Professor Moest den ersten Preis, der in der Uebertragung der Ausführung bestand. Den Professoren Zumbusch in München und Begas in Berlin, deren interessante Modelle jetzt in der städtischen Alterthümersammlung aufgestellt sind, wurden für ihre Arbeiten je ein zweiter und dritter Preis zuerkannt. Der bildnerische und ornamentale Schmuck, zu dessen Herstellung der Kaiser und der Grossherzog eine Anzahl erbeuteter Geschützrohre überliessen, wurde in der Professor Lenz-schen Bildgiesserei in Nürnberg gegossen, während die Granitarbeiten von dem hiesigen Bildhauer Lurati hergestellt sind. Die Gesammtkosten beliefen sich auf 85,000 Mark.


Städtischer Brunnen in Haslach.

Am 3. October 1876 wurde das Denkmal in Gegenwart des Kaisers, des Kronprinzen, des Grossherzogs, der Grossherzogin, des Prinzen Karl und des Siegers von Belfort, General v. Werder, sowie vieler Ehrengäste eingeweiht. Ueber dem Sockelunterbau aus Schwarzwald-Granit, zu dem von allen Seiten Stufen emporführen, erhebt sich ein nach oben verjüngtes Postament. Dieses ist bekrönt von der auf einer Halbkugel stehenden Siegesgöttin mit dem Lorbeerkranze in den erhobenen Händen. Die dem Unterbau über Eck vorgelagerten gerundeten Postamente tragen vier Kriegergestalten verschiedener Waffengattungen, von denen drei den Vertheidigungskampf versinnbildlichen, während der vierte, ein Artillerist, zu Tode getroffen, zusammenbricht. In das Postament sind vier Broncetafeln mit Inschriften eingelassen, während die Ecken mit jugend-

*) Dr. E. Haehnel, Dresden; Prof. W. Lübke, Stuttgart; Prof. E. Magnus, Berlin; Hofmaler Pecht, München und Prof. G. Semper, Wien.

lichen Genien von bewegter Haltung geschmückt sind. Darüber erblickt man in Medaillons die Abzeichen des deutschen Reiches. Das Ganze ist eine, den Standort weithin beherrschende trefflich gelungene Leistung, wenn auch die Architectur etwas zu weichlich und zu stumpf gegliedert erscheint.

Das Denkmal Karls von Rotteck wurde im Jahre 1847 auf dem Franziskanerplatze zunächst in der Form errichtet, dass man die Büste des berühmten Geschichtsschreibers und Volksvertreters als Bekrönung einer schon vorhandenen Brunnensäule anbrachte. Als dann im Jahre 1851 der freiheitlichen Bewegung die Reaction folgte, wurde die Büste in einer Juninacht auf polizeiliche Anordnung heimlich entfernt. Erst im Mai 1862 entschloss man sich, das Denkmal neu zu errichten. Man gab ihm jetzt seinen Standort gegenüber dem Geburts- und Wohnhause v. Rotteck's auf der Südseite des nach ihm benannten Platzes. Die nach einem Modell des Professors Zwerger in Bronce gegossene Büste erhielt einen kräftigen Unterbau von Syenit, welcher als Inschrift nur den Namen des gefeierten Mannes trägt.



Siegesdenkmal.

Das Ecker-Denkmal im Vorgarten des anatomischen Instituts (Albertstrasse) wurde im Juli 1890 zu Ehren des berühmten Anatomen und Anthropologen errichtet, der nicht nur als Gelehrter, sondern vor Allem auch als Bürger um seine Vaterstadt hochverdient ist.

Auf einem Postament aus cararischem Marmor, welches die ein-



Rottecks-Platz mit dem Rottecks-Denkmal.

fache Inschrift »Alexander Ecker« trägt, erhebt sich die Broncebüste des Gelehrten in lebenswahrer, edler Auffassung. Sie ist modellirt von Professor Volz in Karlsruhe und gegossen von Stotz in Stuttgart. Der Unterbau rührt von Bildhauer Binz in Karlsruhe her.



Ecker-Denkmal.

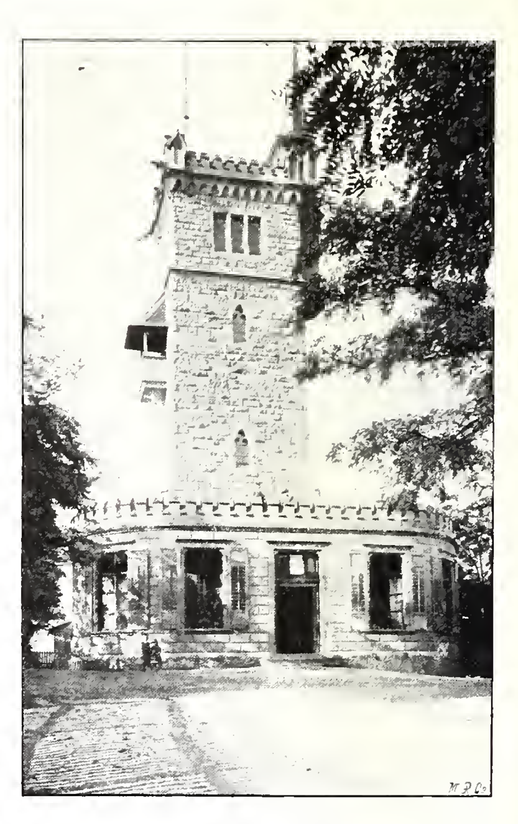
Das Schreiber-Denkmal befindet sich vor den Anlagen in der Schreiberstrasse, zunächst der Gartenstrasse. Ein schlichtes rundes Sandsteinpostament, nur geschmückt mit dem von einem Lorbeerkranze umgebenen städtischen Wappenschilde und mit der Inschrift: »Prof. Dr. Heinrich Schreiber, 14. Juli 1793—1893« trägt die (ursprünglich in Marmor) jetzt in Galvano-Bronce ausgeführte, von Bildhauer Knittel modellirte Büste des Gelehrten.

Ueber Schreiber möge hier nur kurz gesagt werden, dass er als Archäologe, als erster Geschichtschreiber Frei-

burgs, der Universität und des Münsters eine ganz hervorragende Bedeutung besitzt. Grosse Verdienste erwarb er sich, indem er durch die Schenkung seiner umfangreichen Sammlungen an die Stadt den Grund zur städtischen Bibliothek wie zur Alterthümersammlung legte. Er starb am 29. November 1872. Das Denkmal wurde zur Erinnerung an seine vor 100 Jahren erfolgte Geburt im Jahre 1893 errichtet.



Schreiber-Denkmal.



Hildathurm am Lorettoberge

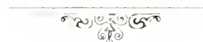
Zu den öffentlichen Denkmälern ist auch der Hildathurm zu rechnen, der zur Erinnerung an den Tag errichtet wurde, an welchem die Prinzessin Hilda von Nassau als Neuvermählte des Erbgrossherzogs Friedrich von Baden ihren feierlichen Einzug in die Stadt Freiburg hielt. Der Bau, auf der unbeträchtlichen, aber weitschauenden Höhe des Lorettoberges gelegen, ist einer jener Punkte in dem landschaftlichen Gesammtbilde der Stadt, die sich der Erinnerung am festesten einprägen.

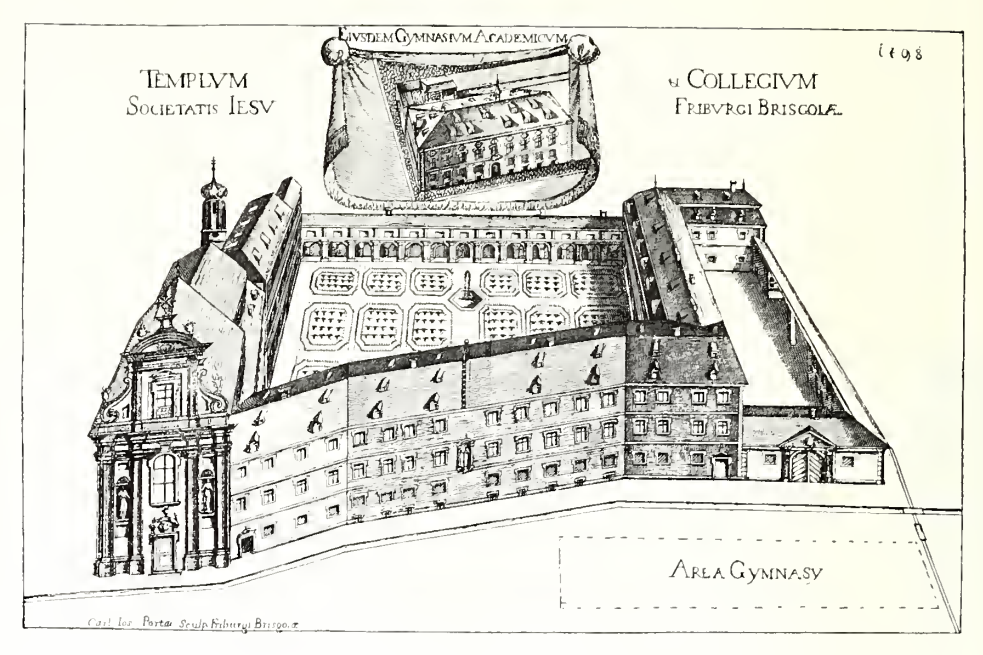
Das Werder-Denkmal in der Werderstrasse ist in die Stützmauer der Villa Platenius eingefügt und zu Ehren des Siegers von Belfort, des General v. Werder, im Jahre 1874 von dem Besitzer jenes Anwesens errichtet worden.



Werder-Denkmal.

Ein Pilasteraufbau aus rothem Sandstein im Stil der Renaissance trägt die Marmor-Büste des verdienstvollen Generals. Die in die Nische eingefügte schwarze Marmortafel zeigt einen Lorbeerzweig und die Jahreszahl 1870—71.





Collegienhaus (nach einem Stich aus dem Jahre 1798).

UNTERRICHTS-ANSTALTEN.

GEBÄUDE DER UNIVERSITÄT.

Von Frhr. L. v. STENGEL.

Bis gegen die Mitte der 60er Jahre dieses Jahrhunderts waren die Räume für den Unterricht und für die Lehrmittel der Universität sehr eng und unzureichend.

Die Hochschule hatte vier Gebäude inne: 1. Die neue Universität, ein ehemaliges Jesuitencollegium in der Bertholdstrasse, das heute noch als Collegienhaus dient; 2. das gleichfalls noch in Benützung befindliche Bibliothekgebäude in der Bertholdstrasse; 3. die alte Universität auf dem Franziskanerplatz, welche die Hörsäle und Arbeitsräume für Anatomie, Chemie, Physik und Physiologie enthielt; endlich 4. das Hospital in der Albertstrasse für die Kliniken der medicinischen Facultät.

Bei dem Aufschwunge, den die Universität insbesondere nach der Gründung des deutschen Reiches nahm, entsprachen die alten Räume bald nicht mehr den immer steigenden Anforderungen. Zunächst lösten

SITUATIONS PLAN

UNIVERSITÄTS-GEBÄUDE

1 HYGIENISCHES INSTITUT
2 PHYSIKAL-PHYSIOLOG. INSTITUT
3 CHEMISCHES LABORATORIUM.
4 ZOOLOGISCHES INSTITUT
5 ZOOLOGISCHE SAMMLUNG
6 PATHOLOGISCHES INSTITUT
7 ANATOMIE.
8 CHIRURGISCHE KLINIK.
9 AUGEN-KLINIK
10 FRAUENKLINIK.
11 KLINISCHES HOSPITAL
12 CHIRURG. KINDERBARAKE
13 NASEN- UND OHRENKLINIK
14 BOTANISCHES INSTITUT
15 AKADEM. TURN- u. FECHTHALLE
16 TIERSTÄLLE
17 ST. JOSEFHSHAUS
18 LUDWIGS-KIRCHE

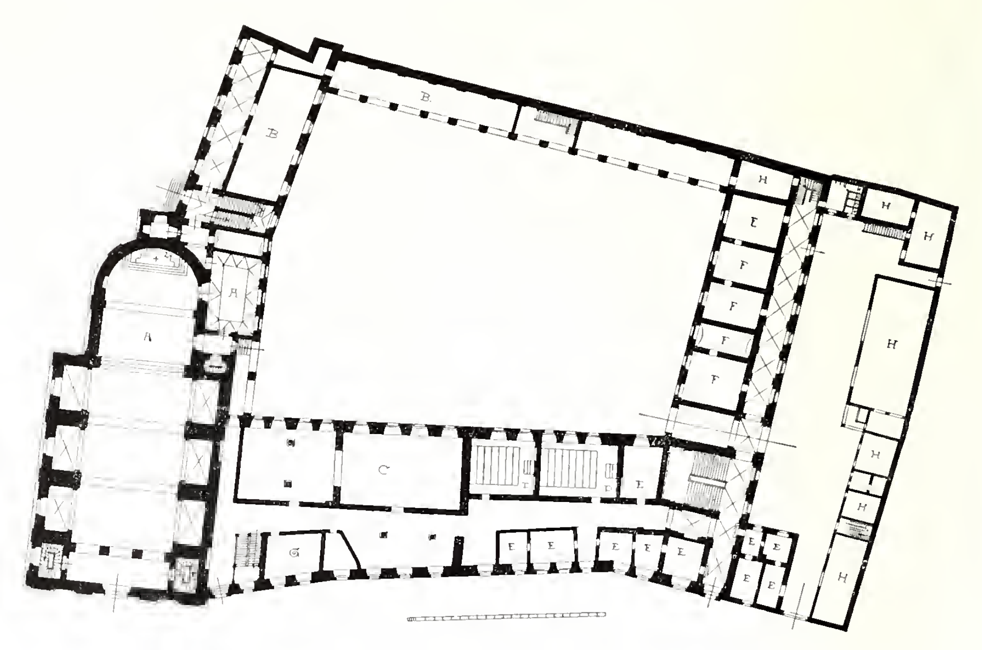
JOHANNITER STRASSE
ZAEHRINGER STRASSE
HEBEL STRASSE
KATHARINEN STRASSE
MERIAN STRASSE
ALBERT STRASSE
RHEIN STRASSE
ECKERT STRASSE

sich die medicinischen und naturwissenschaftlichen Institute aus den oben geschilderten Verhältnissen und erhielten besondere Gebäude.

So schieden aus dem neuen Universitätsgebäude das zoologische, aus der alten Universität aber sämmtliche dort untergebrachten Institute.

Aus dem Hospital wurden in Neubauten verlegt: die Frauenklinik mit Entbindungsanstalt, die Augenklinik, die Irrenklinik und ein Theil der chirurgischen Klinik.

Das Hospital selber erfuhr durch Aufbauten und durch die Anlage von zwei Krankenbaracken eine bedeutende Vergrösserung.



Neue Universität, ehemaliges Jesuiten-Collegium (Erdgeschoss).

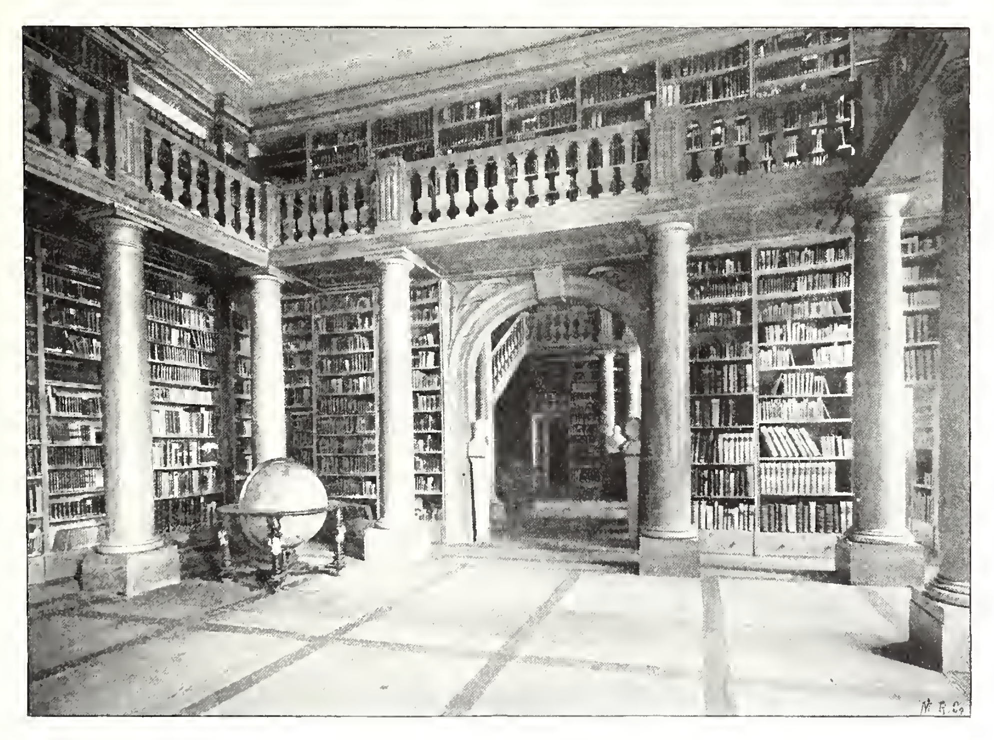
Die Universitätsinstitute bilden also jetzt nicht eine zusammenhängende Anlage, sondern sind, wie bei den meisten Hochschulen der Neuzeit, in zwei Gruppen vertheilt. Für die Universitätsbibliothek wird gegenwärtig zwischen der Belfort- und der Rempartstrasse ein Neubau errichtet und auch das bald zu erhoffende neue Collegienhaus wird wohl innerhalb der Altstadt verbleiben, während die oben erwähnten Anstalten in der Albertstrasse und deren Umgebung ihren Platz gefunden haben.

Das allgemeine Collegienhaus wurde im Jahre 1576 an Stelle verschiedener kleinerer Gebäude errichtet und zunächst als Burse der Universität, d. h. als ein für Lehrer und Schüler zugleich bestimmtes

Wohn- und Kosthaus benutzt. Es enthielt unter anderm aber auch die Hörsäle und den Sitzungssaal für den academischen Senat.

Im Jahre 1620 gingen sämmtliche Gebäude an die Jesuiten über, welche das Collegienhaus durch Ankauf weiterer Grundstücke vergrösserten und auch die Kirche erbauten.

Im Jahre 1717 wurde der östliche Flügel mit dem grossen Treppenhause und den gewölbten Gängen nebst dem Oeconomiegebäude ausgeführt, wodurch das Ganze seine heutige Gestalt erhielt.



Oberer Büchersaal der Universitäts-Bibliothek.

Der Grundriss ist dem Bedürfnisse entsprechend allmählig sehr willkürlich umgeändert worden, was aus der Durchschneidung der hübschen Deckenplafonds durch die eingezogenen Scheidewände ersichtlich ist. In dem Collegienhause befinden sich jetzt die Hörsäle für die theologische, für die rechts- und staatswissenschaftliche sowie für den grösseren Theil der philosophischen Facultät. Ferner enthält es das mineralogisch-geologische, das pharmakognostische und das archäologische Institut sowie das Museum für Völkerkunde. Den Bedürfnissen der Universität entsprechen

die Gebäude durchaus nicht mehr, weder räumlich noch in der Ausstattung. Der Neubau eines Collegienhauses ist desshalb schon vorbereitet.

Das Bibliothekgebäude wurde im Jahre 1725 von den Jesuiten als akademisches Gymnasium errichtet. Im Jahre 1773 brachte man die Bibliothek der Universität darin unter. Ausser dem grossen Büchersaale enthält es nichts Bemerkenswerthes. Ein Neubau für die Bibliothek ist, wie oben schon erwähnt wurde, gegenwärtig in der Ausführung begriffen.

Der Plan zu diesem architectonisch bedeutenden Neubau, von dem Oberbaurath und Professor Karl Schäfer in Karlsruhe im Auftrage des Ministeriums der Justiz, des Cultus und Unterrichts ausgearbeitet, wurde am 22. Februar 1897 zum Vollzug genehmigt. Mit der weiteren Bearbeitung der Pläne und mit der Bauleitung ist der Architect Kiess betraut.

Die von dem Landtage bewilligte Bausumme beträgt 576,000 Mk.

Im Ganzen sind 1440 qm überbaut. Die Hauptabmessungen des Gebäudes sind folgende:

Die Westseite mit Portal hat eine Länge von 12 und 25 m, an welche die nördlichen und südlichen Flügel mit je 50 m sich anschliessen; diese finden gegen Osten mit einem 49 m langen Rundflügel abschliessende Verbindung.

Das Dachgesims liegt 16 m über Strassenhöhe. Im Magazinbau (Bücherraum) sind fünf Stockwerke angeordnet, während im übrigen Theil des Gebäudes deren nur drei vorhanden sind.

Im Innern liegt ein 420 qm messender Lichthof mit einer Einfahrt an der Südseite. Hier ist der Zulauf des Gewerbebaches sichtbar, welcher die zur Beleuchtung dienende unterirdische Turbinenanlage von 23 Pferdekräften treibt.

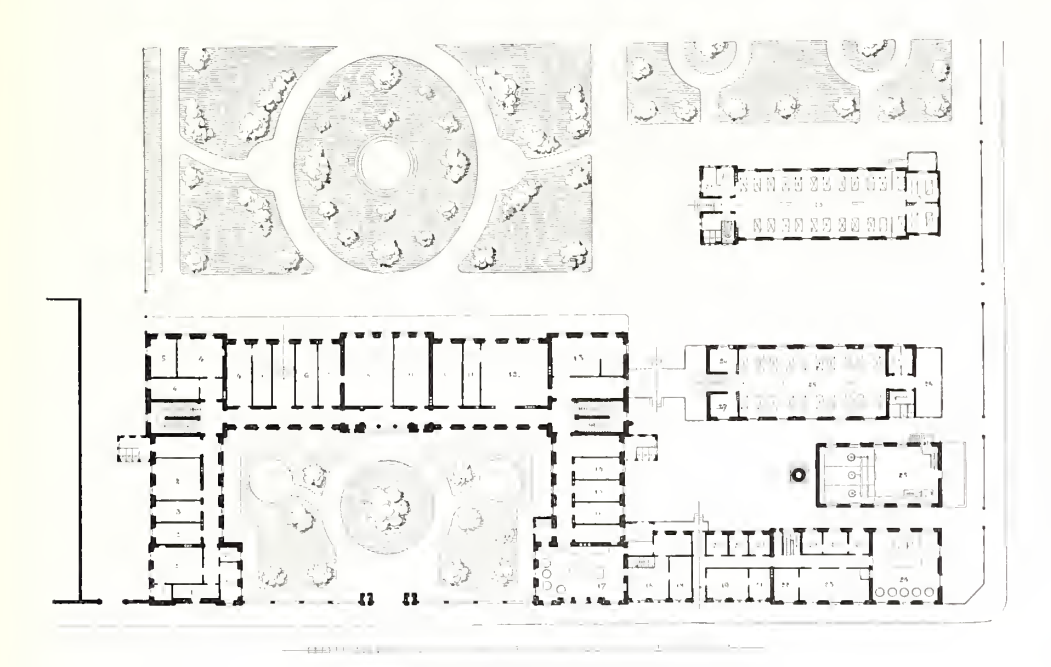
Im Spätjahr 1896 wurde mit dem Abbrechen der auf der Baustelle stehenden Gebäude, eines Wohnhauses und der sogen. Paradiesmühle, begonnen. Am 5. März 1897 begann die Grabarbeit und am 12. Juni die Maurerarbeiten. Mitte Juni 1898 war die Sockelhöhe erreicht. Die Fundamentsohlen liegen theilweise bis 8,5 m unter Strassenhöhe. Gewaltige Mauertrümmer gesprengter Festungswerke sowie sehr starke andere Mauerzüge durchquerten das Baugelände. Von Süden nach Norden lief ein sogen. nasser Graben, welcher die ausserordentliche Fundamenttiefe bedingte.

Die Grab- und Maurerarbeiten führt die Firma Walther, Jacobsen & Cie. in Freiburg aus. Die Steinmetzarbeiten aus rothem Mainthalsandstein liefern Gebrüder Hack in Boxthal bei Wertheim am Main.

Leider war es nicht möglich, bis zur Drucklegung dieses Werkes auch Pläne des im Entstehen begriffenen interessanten Gebäudes zu beschaffen.

Das klinische Hospital. Im Jahre 1767 hatte die Kaiserin Maria Theresia in einem Rescript darauf hingewiesen, wie wichtig für die Studirenden der Medicin die practische Unterweisung am Krankenbett sei und zu diesem Zwecke die Gründung eines Hospitals angeregt.

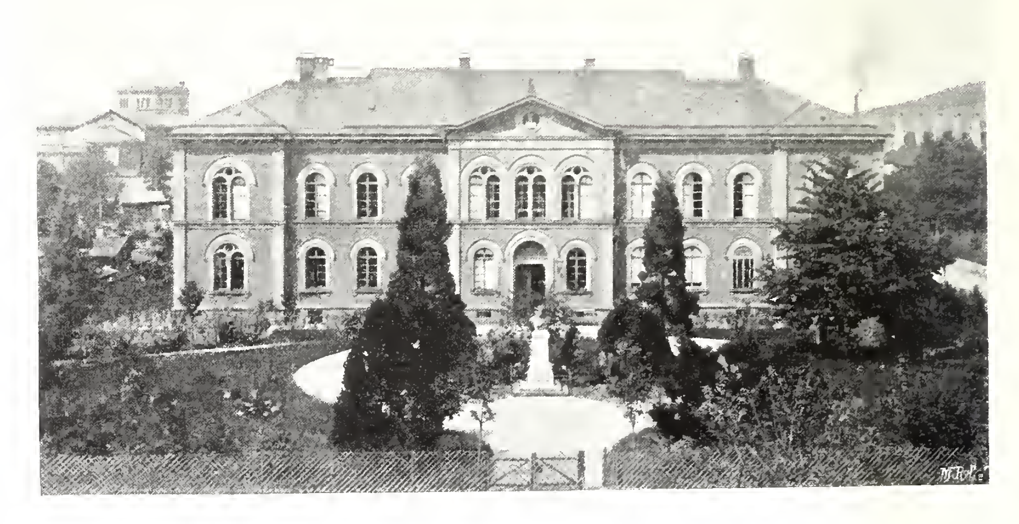
Der klinische Unterricht wurde nun zunächst in dem städtischen Armenspital, und seit 1767 in einem zum Collegium Sapientiae gehörigen



Klinisches Hospital (Erdgeschoss).

Hause der Nussmannstrasse ertheilt. Diese Anstalt war sehr klein und gestattete nur die Aufnahme von dreissig Kranken. Allein erst im Jahre 1826 schritt man zum Bau des heutigen klinischen Hospitals. Der Kostenaufwand von 100,000 fl. wurde im Wesentlichen aus Stiftungsgeldern bestritten. Das im Jahre 1829 vollendete Gebäude bestand aus einem dreistöckigen Mittelbau und aus zwei zweistöckigen Seitenflügeln. Die wachsende Zahl der Kranken machte im Laufe der Zeit verschiedene Vergrösserungen nöthig. Im Jahre 1864 wurden die dritten Stockwerke auf den Seitenflügeln und im Jahre 1887 ein vierter Stock auf dem Mittelbau errichtet.

Durch die bedeutenden Erweiterungen wurde ferner die Errichtung eines Wirthschaftsgebäudes mit Küchen, Baderäumen und Wäschereieinrichtung nebst Trockenspeicher nöthig. Die Kosten dieses Neubaues, welcher längs der Albertstrasse im Anschluss an den westlichen Flügel des Hauptgebäudes errichtet ist, beliefen sich auf 145,000 Mk. Im Jahre 1873—74 wurde sodann eine Baracke mit 20 Betten für die medicinische Klinik mit einem Kostenaufwand von 59,000 Mk. und im Jahre 1880 eine weitere Baracke für die chirurgische Klinik mit einem Kostenaufwand von 60,000 Mk. erbaut.



Anatomisches Institut.

In den genannten Gebäuden sind nunmehr die medicinische vollständig und ein grosser Theil der chirurgischen Klinik untergebracht. Die früher darin befindliche gynäkologische und die Augenklinik bezogen in den Jahren 1868 und 1876 ihre besonderen Neubauten, während die chirurgische Klinik im Jahre 1888—92 einen grossen Ergänzungsbau erhielt.

Für den anatomischen Unterricht erwarb die Universität im Jahre 1620 ein Haus mit Garten in der Vorstadt Neuburg zwischen



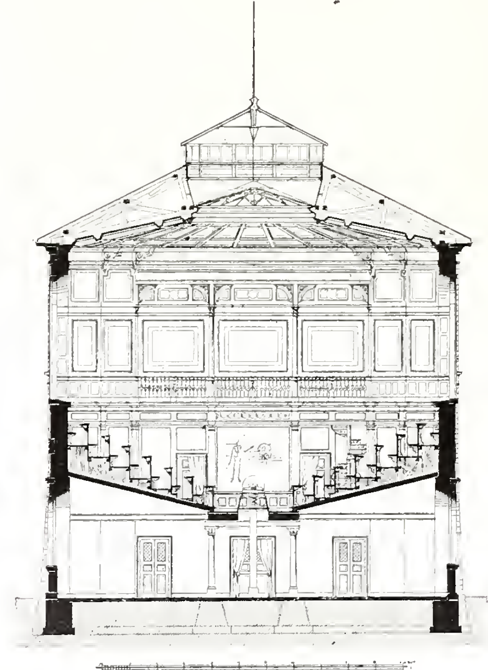
Frauenklinik.

Anatomisches Institut (Erdgeschoss).

dem Schlossberg und der jetzigen Sängerhalle, das jedoch schon im Jahre 1644 bei der Belagerung der Stadt zerstört wurde.

Verhältnisse, die nach dieser Zeit eintraten, liessen die sofortige Wiedererrichtung einer anatomischen Anstalt nicht zu und erst im Jahre 1773 konnte die Anatomie in dem der medicinischen Facultät überlassenen nördlichen Flügel der alten Universität wieder eingerichtet werden. Hier blieb sie bis zu ihrer Uebersiedelung in die jetzigen Räume. Im Jahre 1865 wurde der Neubau der Anatomie nach den Plänen des Oberbaudirectors Fischer begonnen und am 11. November 1867 fertiggestellt.

Die Kosten beliefen sich auf 70,000fl. Im Jahre 1886 ist noch ein neuer Hörsaal nach den Plänen des Bauinspectors Knoderer mit einem Kostenaufwande von 66,000 Mk. hinzugefügt worden. Im Kellergeschoss befindet sich ein Secir- und Präparirsaal für 60 bis 70 Practikanten; daneben liegen die Leichenkeller und im östlichen Flügel eine Dienerwohnung.



Schnitt durch die Anatomie.

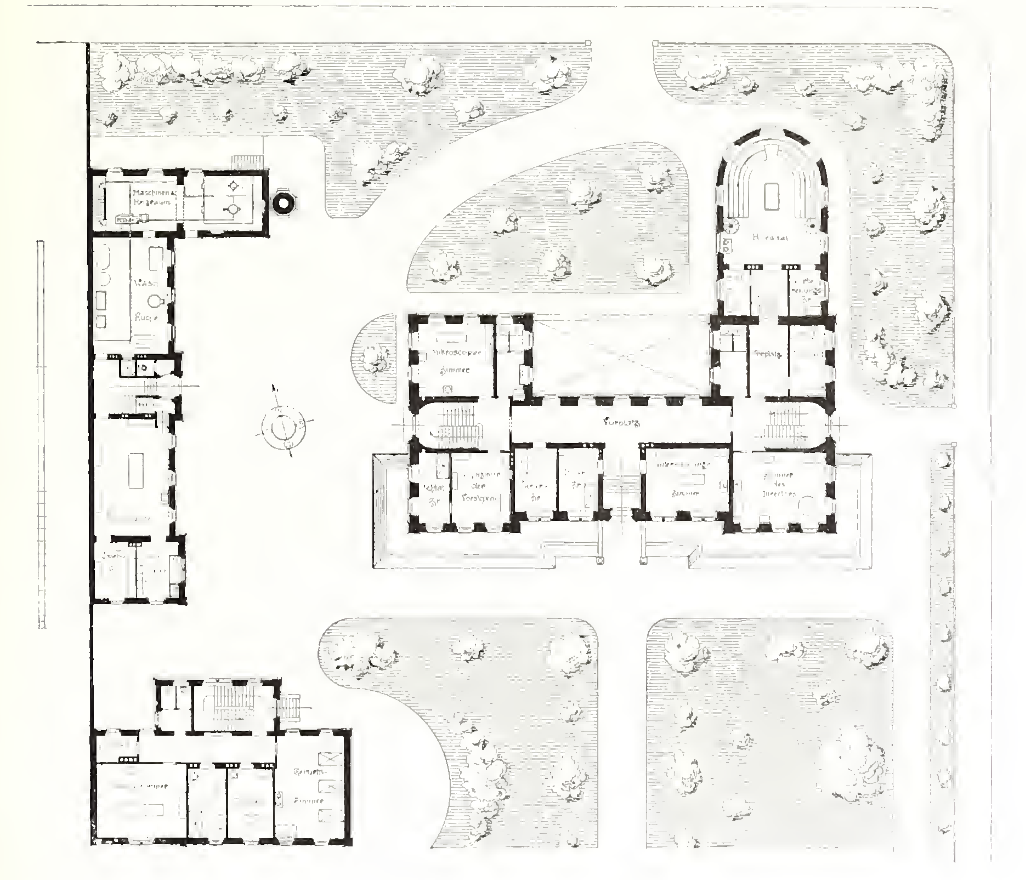
Im ersten Obergeschoss liegt der grosse Hörsaal für 170 Personen; sodann befinden sich hier und im zweiten Obergeschoss Uebungssäle für 100 Practikanten und die Sammlungsräume. Den Leichentransport nach den Sälen besorgen zwei hydraulische Aufzüge.

Die Frauenklinik. Der Unterricht in der Gynäkologie fand früher in dem klinischen Hospital statt, allein die Uebelstände, welche die Vereinigung der geburtshilflichen mit der chirurgischen Klinik mit sich brachte, liess die Errichtung eines Neubaues nöthig erscheinen. Das von dem Bezirksbauinspector Lembke entworfene und ausgeführte Gebäude wurde im Jahre 1868 bezogen.

Da aber seitdem die Zahl der Studirenden immerfort stieg, mussten bedeutende bauliche Vergrösserungen vorgenommen werden, so dass die Anstalt jetzt aus drei getrennten Gebäuden: der gynäkologischen

und der geburtshilflichen Klinik sowie dem grossen Wirthschaftsgebäude mit Kesselhaus und Dampfmaschinenwaschanstalt besteht. Hierzu wird demnächst ein grosser Ergänzungsbau kommen.

Die gynäkologische Klinik enthält im Erdgeschoss hauptsächlich Wirthschaftsräume, im ersten Obergeschoss drei Lehrsäle, die Räume der Direction und Wohnräume für Bedienstete, im zweiten Ober-



Klinik für Geburtshilfe. Frauenklinik, I. Obergeschoss.

geschoss den grossen und einen kleinen Operationssaal, ferner hier und im dritten Obergeschoss zusammen elf Krankenzimmer mit 45 Betten sammt den nöthigen Nebenräumen.

Die Neubaukosten betrugen 200,000 Mk.

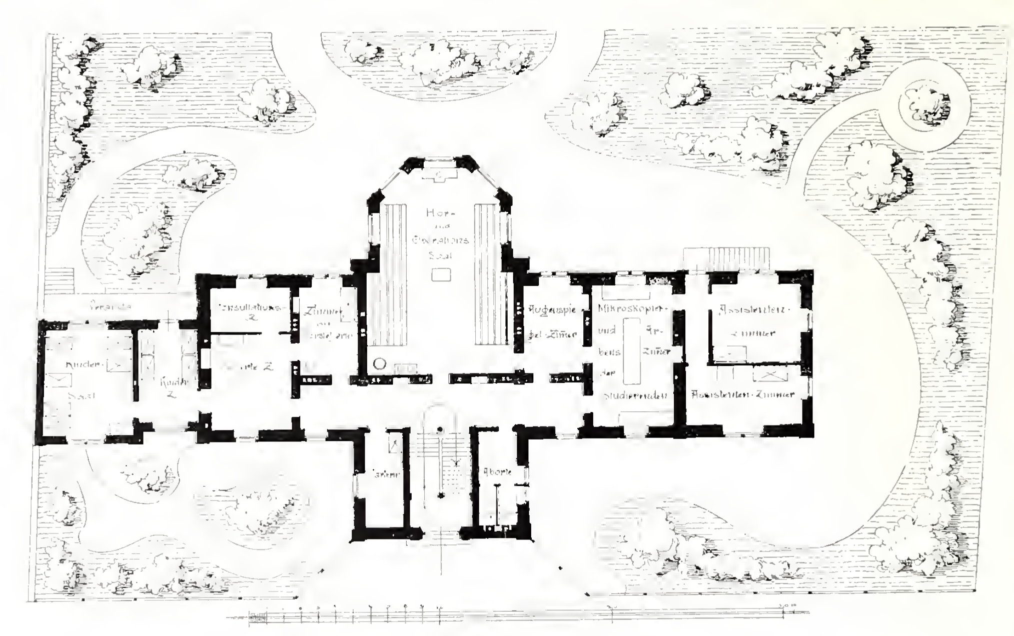
Die geburtshilfliche Klinik enthält in ihren drei Stockwerken einen Geburtssaal, Unterkunftsräume für Schwangere und Wöchnerinnen

mit zusammen 40 Betten, ferner Schlafsäle für Hebammenschülerinnen nebst den nöthigen Bade- und Waschräumen, sowie den Wohnräumen des Arztes und des Wartepersonals. Die Baukosten betrugen 85,000 Mk.

Das Wirthschaftsgebäude enthält das Dampfmaschinenwaschhaus und Dampfkessel für den Betrieb der Dampfmaschine und der Waschmaschinen und der Warmwasserkessel, welche die sämmtlichen Gebäude und Stockwerke mit warmem Wasser versorgen. Ausserdem befinden sich in dem Gebäude die grosse Dampfkochküche, die Weisszeug- und Bügelzimmer und die Wohnräume für das Personal. Die Kosten beliefen sich auf 87,000 Mk.



Augenklinik.



Augenklinik (Erdgeschoss).

Die Augenklinik. Der ophtalmologische Unterricht wurde früher in Verbindung mit der Chirurgie ertheilt, bis im Jahre 1868 ein

besonderer Lehrstuhl für Ophtalmologie errichtet wurde. Der Verwaltungsrath des klinischen Hospitals schuf nun zunächst in den durch Verlegung der geburtshilflichen Klinik frei gewordenen Räumlichkeiten eine Abtheilung für Augenkranke, allein schon nach einigen Jahren genügte diese nicht mehr, so dass der Bau einer neuen Anstalt beschlossen wurde. Im Jahre 1876 konnte das nördlich von dem klinischen Hospital frei in einem Garten stehende vierstöckige Gebäude bezogen werden.

Im Kellergeschoss sind in der Mitte die Küche, Badezimmer und Speisekammer, in den Seitentheilen Holz- und Gemüsekeller, Thierstallungen sowie das Speisezimmer für die Dienstleute. Die Mitte des Erdgeschosses nimmt an der Nordseite der Hörsaal ein, der zugleich als Operationssaal dient und Raum für 90 Hörer bietet. Oestlich davon liegt das Zimmer für Augenspiegelungen und das Arbeitszimmer für Studirende und in besonderem Anbau die Wohnung der Assistenten; westlich das Zimmer der Vorsteherin, des Directors mit Vorzimmer und die Abtheilung für Kinder. Der erste und theilweise auch der zweite Stock dient zur Aufnahme der Kranken, für welche zusammen 54 Betten vorhanden sind.

Die Ventilation erfolgt durch die Mäntel der Oefen; die verbrauchte Luft entweicht durch besondere Kanäle über Dach. Kaltes und warmes Wasser ist nach sämmtlichen Stockwerken geleitet. Für die Herstellung des Institutes wurden 180,000 Mk. verausgabt.

Das botanische Institut*). Der alte, aus dem Jahre 1766 stammende, südlich der Dreisam gelegene botanische Garten wurde im Jahre 1879 durch eine Neuanlage nach den Plänen des Architecten A. Kerler in Karlsruhe ersetzt. Das Hauptgebäude enthält im Erdgeschoss die Gärtnerwohnung und die Büreaux, das Obergeschoss den Hörsaal für 70 Personen, das Laboratorium mit 20 Arbeitsplätzen und das Zimmer des Directors, sämmtliche mit besonderem Eingang im Erdgeschosse.

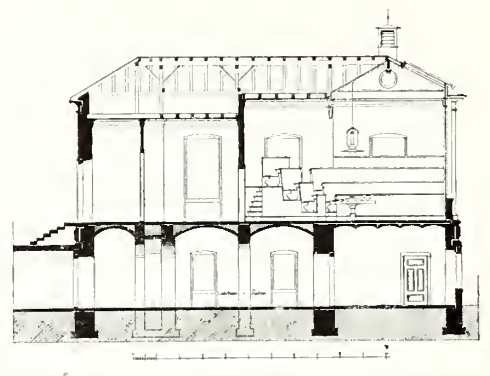
Nach Süden anschliessend sind die eisernen Gewächshäuser mit Zugang zum Erdgeschoss angebaut. Die Beheizung der Gewächshäuser erfolgt durch warmes Wasser, für welches zwei Heizapparate unter dem Hauptgebäude sich befinden.

Der Garten ist, wie schon oben (S. 183 ff.) gesagt wurde, mit Bassins und reichhaltigen Pflanzensammlungen ausgestattet. Die Kosten für Herstellung des ganzen Instituts beliefen sich auf 180,000 Mk.

---

*) Vgl. auch oben S. 183—186.

Das pathologische Institut war früher sehr ungenügend in der Anatomie untergebracht. Der jetzige Neubau ist nach den Plänen des Baudirectors Helbling im Jahre 1882 ausgeführt und im Jahre 1883 bezogen worden.


Pathologisches Institut.

Er enthält im Erdgeschoss einen Hörsaal für 70 Personen, die Räume für den Director, den Assistenten, eine chemische Küche, ein Arbeits- und ein Examinationszimmer, im ersten Obergeschoss ein Laboratorium mit 16 Arbeitsplätzen, einen Saal für histologische Kurse mit 60 Arbeitsplätzen, im zweiten Obergeschoss einen Raum für bakteriologische Untersuchungen und die Sammlungssäle.

In einem besonderen zweistöckigen, durch einen gedeckten Gang mit dem Hauptbau verbunden, liegt der grosse Secirsaal mit 100 Sitzplätzen. Hierher werden die Leichen aus dem Keller durch einen hydraulischen Aufzug befördert.

Pathologisches Institut (Erdgeschoss).

Neben dem Institut befindet sich noch ein geräumiger Stall für Versuchsthiere. Die Gesammtkosten des Baues betrugen 140,000 Mk.

Das chemische Laboratorium wurde nach den Plänen des Oberbaudirectors Dr. Durm erbaut und im Wintersemester 1882 bezogen. Es ist vierflügelig um einen quadratischen Hof gelegen.

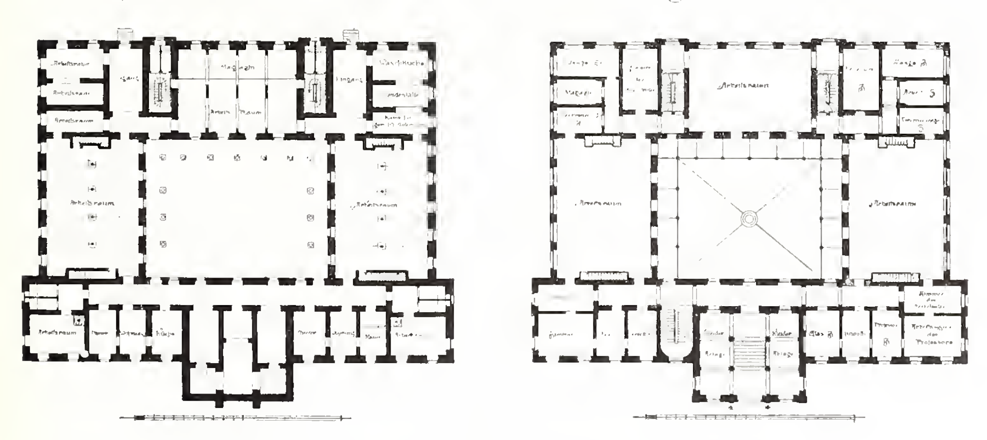
Die Hauptseite gegen die Albertstrasse ist dreistöckig, die übrigen Seiten haben nur zwei Stockwerke. Erstere enthält im Mittelbau den Haupteingang mit Vorhalle, darüber den grösseren Hörsaal, auf dessen einer Seite

das Treppenhaus liegt. Ferner sind untergebracht: fünf grosse Arbeitssäle, zwei Waagezimmer, Arbeitsräume für die Directoren und Assi-



Chemisches Laboratorium.

stenten, die Bibliothek sowie eine Dienerwohnung. Nach dem inneren

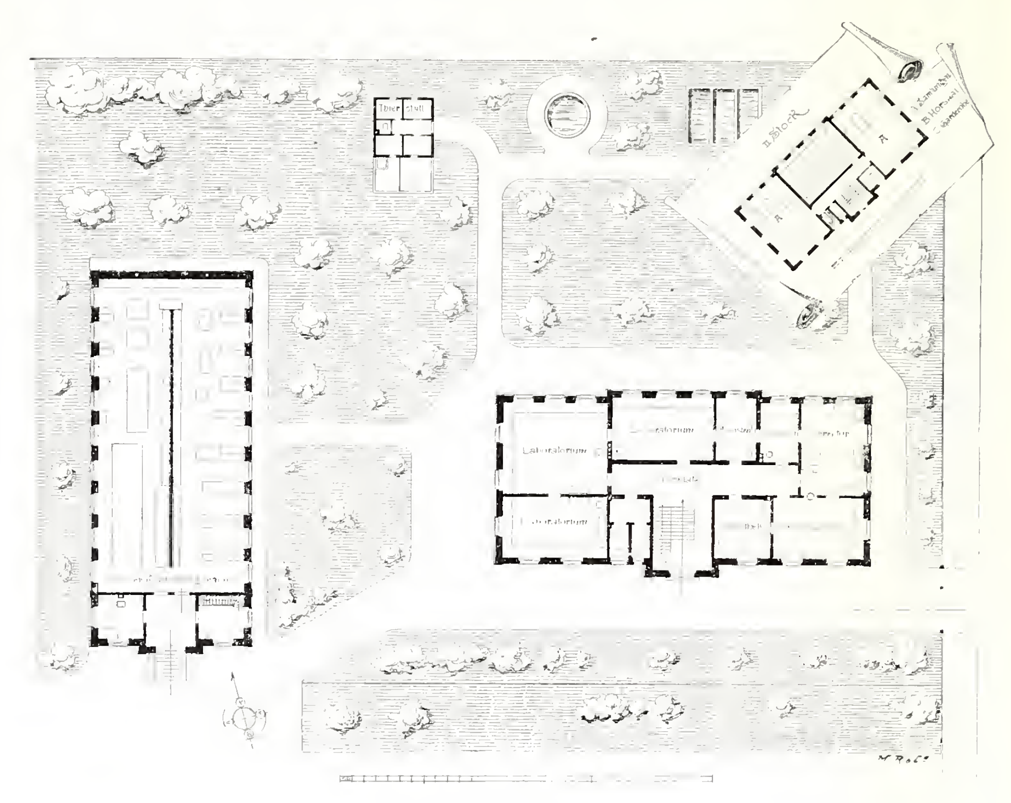


Chemisches Laboratorium.

Hofe liegen auf drei Seiten Gallerien, welche als Abdampfräume dienen. Das Gebäude bietet Raum für über 100 Practikanten, ist

jedoch für die immer noch steigende Zahl der Studirenden nicht mehr ausreichend. Es ist desshalb bereits eine bedeutende Vergrösserung beantragt. Im äusseren Hofe befindet sich ein Kesselhaus, welches Dampf für Laborirzwecke und theilweise zur Beheizung liefert. Für die Herstellung wurden 270,000 Mark verausgabt.

Das zoologische Institut besteht aus dem Hauptgebäude mit Lehr- und Arbeitsräumen, von dem Architecten Fr. Ploch dahier



Zoologisches Institut.

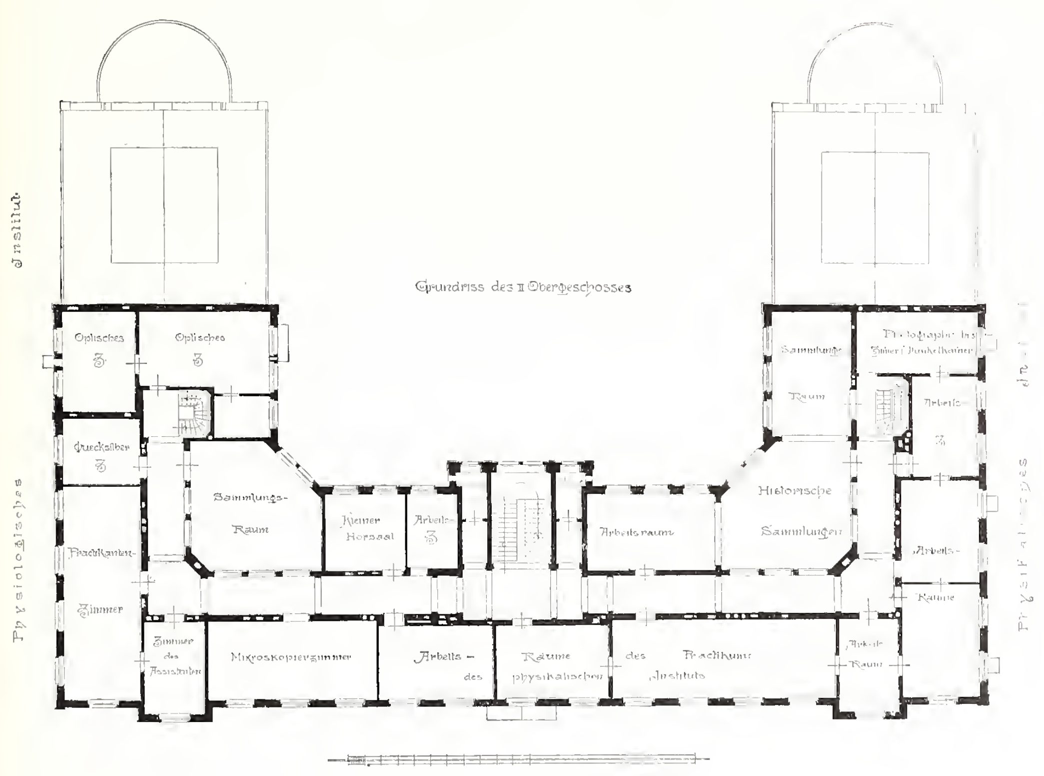
erbaut; aus dem Sammlungsgebäude, nach den Plänen des Oberbaudirectors Durm errichtet, und aus dem Thierstalle. Das Hauptgebäude ist ein zweistöckiger Bau mit einem ausgebauten Souterrain, in welchem die Dienerwohnung, die Werkstätte und ein Aquarium untergebracht sind.

Das Erdgeschoss enthält in der Mitte der Südseite den Haupteingang mit Treppenhaus, die Bibliothek, ein Versuchszimmer und das

Arbeitszimmer des Directors. An dieses schliessen sich nördlich zwei Zimmer für den Assistenten und drei grössere Arbeitsräume an.

Der zweite Stock enthält in der Mitte den grossen Hörsaal für 140 Personen, links und rechts davon zwei grössere Sammlungssäle für die zu den Vorlesungen nöthigen Demonstrationsobjecte.

Das Sammlungsgebäude ist einstöckig und besteht aus einem grossen, mittelst einer Längswand in zwei Hälften getheilten Saale mit einem Vor- und zwei Nebenräumen.



Physikalisch-physiologisches Institut.

Der Thierstall im Garten ist in Riegelfach hergestellt und zur Unterbringung kleinerer Thiere eingerichtet. Seitlich davon in den Gartenanlagen befinden sich vier Bassins für kleine Amphibien. Die Herstellung beider Gebäude erforderte 118,000 Mark.

Das physikalische und das physiologische Institut wurden in den Jahren 1888—1890 von dem Oberbaudirector Dr. Durm errichtet.

Beide haben einen gemeinsamen Haupteingang mit Treppenhaus, dessen Längsachse das Gebäude im Aeusseren in zwei symmetrische

Theile scheidet. Im Innern theilen sich beide Institute in der Weise, dass im Keller- und Erdgeschoss die nördlich der Achse gelegenen Räume dem physiologischen, die südlichen dem physikalischen Institut zugewiesen sind, während im Obergeschoss das physikalische Institut noch auf drei nördlich der Mitteltreppe liegende Räume übergreift. An die Flügelbauten schliessen gegen Osten die zweistöckigen Hörsaalbauten mit besonderem Eingang und Treppenhaus sich an. Jeder Hörsaal hat 136 Sitzplätze und wird durch zehn Seitenfenster und ein grosses Deckenoberlicht erleuchtet. Die für den Unterricht erforderlichen Einrichtungen sind reichlich vorhanden. Es sind angebracht: zur Aufnahme der Heliostaten-Verbreiterungen an einigen Fensterbänken und



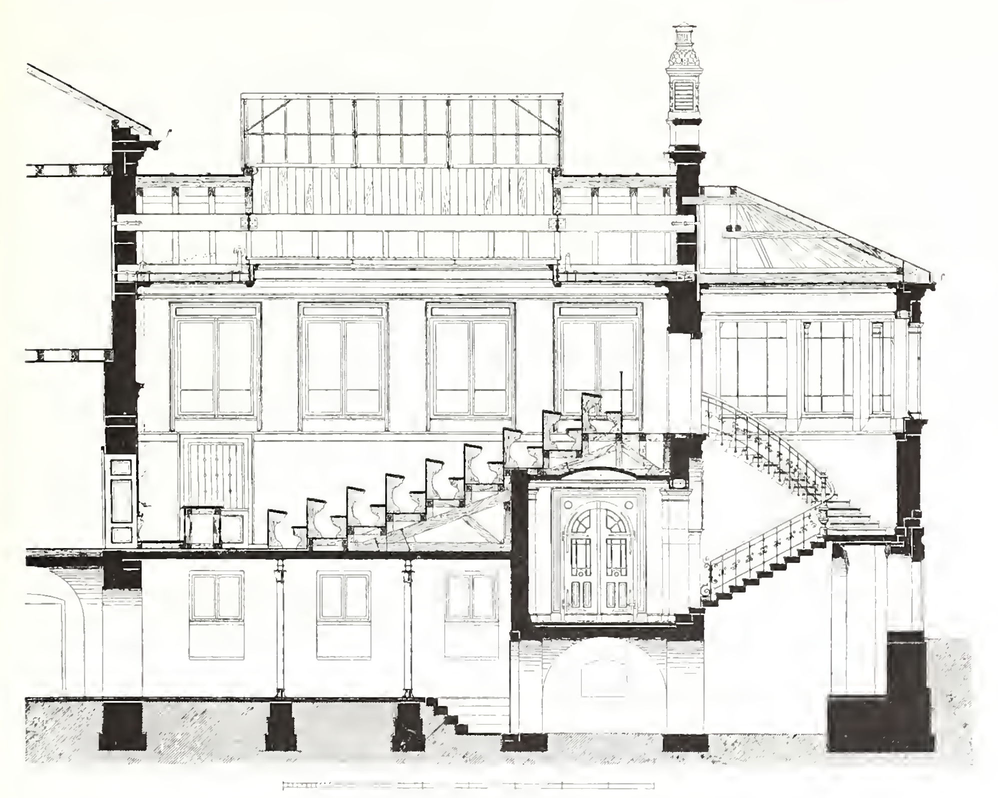
Physikalisch-physiologisches Institut.

an verschiedenen Fensterpfeilern verschliessbare Lichtschlitze, sowie zahlreiche steinerne Wandkonsolen und Abdampfnischen mit über Dach gehenden Abzügen.

In denjenigen Räumen, die eisenfrei sein müssen, sind sämmtliche Beschläge in Messing, die Gas- und Wasserleitungen in Blei hergestellt. Für exacte Untersuchungen befindet sich in dem südwestlichen Eckraum des Kellergeschosses ein bis zur Bodenebene darüber reichender Isolirpfeiler und neben diesem und durch die beiden Stockwerke genau darüber sich wiederholende, verschliessbare Schlitzöffnungen um eine Fallhöhe von 12 m zu erreichen. Die Beheizung des Baues geschieht durch eine für jedes Institut getrennt hergestellte Niederdruckdampfheizung. Die Lüftung wird durch Schlote in den Zwischen-

mauern und durch Abzugsöffnungen nahe dem Fussboden und der Decke mit Ausmündung über Dach, sowie durch Klappflügel und Glasjalousien in den Fenstern bewirkt. Das Hauptgebäude wird durch Gas, die Hörsäle mittelst elektrischen Lichtes beleuchtet.

Die Abtheilung des physikalischen Instituts enthält: im Kellergeschoss die Räume für die Centralheizung, die Werkstätte und die Accumulatoren, den Vorrathskeller und drei Zimmer für wissenschaft-



Hörsaal des physikalischen Instituts (Längsschnitt).

liche Arbeiten bei constanter Temperatur; im Erdgeschoss den Hörsaal mit Vorbereitungszimmer und Sammlungen, das Zimmer des Directors und fünf Zimmer für wissenschaftliche Untersuchungen; im ersten Obergeschoss die Räume für das physikalische Practicum, an dem durchschnittlich 40 Studirende theilnehmen, endlich den Hörsaal für theoretische Physik.

Die Abtheilung des physiologischen Instituts enthält im Keller- und Erdgeschoss die gleichen Räume mit etwa 14 Arbeitsplätzen, im

Obergeschoss die Zimmer für optische und photographische Arbeiten, Räume zum Microscopiren und die Kurszimmer mit 26 Arbeitsplätzen.

Das Gebäude ist bis zur Oberkante des ersten Stockgebälkes von Bruchsteinen aus der Freiburger Gegend, alles höherliegende Mauerwerk aus Backsteinen hergestellt; der Sockelfuss und die Treppenstufen bestehen aus rothem Maulbronner Sandstein, die übrigen sichtbaren Hausteine der Thür- und Fensterumrahmungen, Pilaster und Gesimse aus graugrünem Kürnbacher Keupersandstein; die Wand-



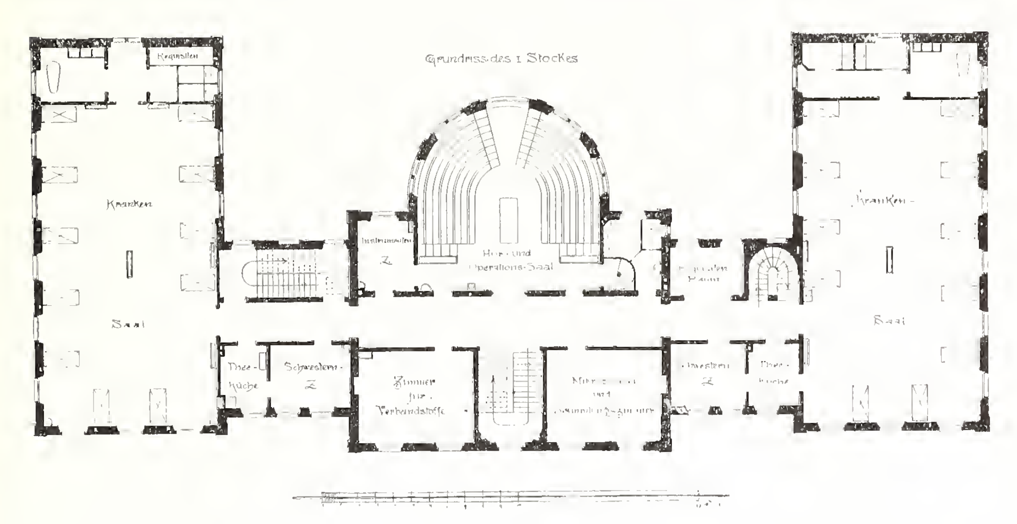
Chirurgische Klinik.

flächen aller Aussenseiten sind mit lederfarbenen Backsteinen bekleidet.

Die Baukosten beliefen sich einschliesslich der Einrichtung auf 386,000 Mk.

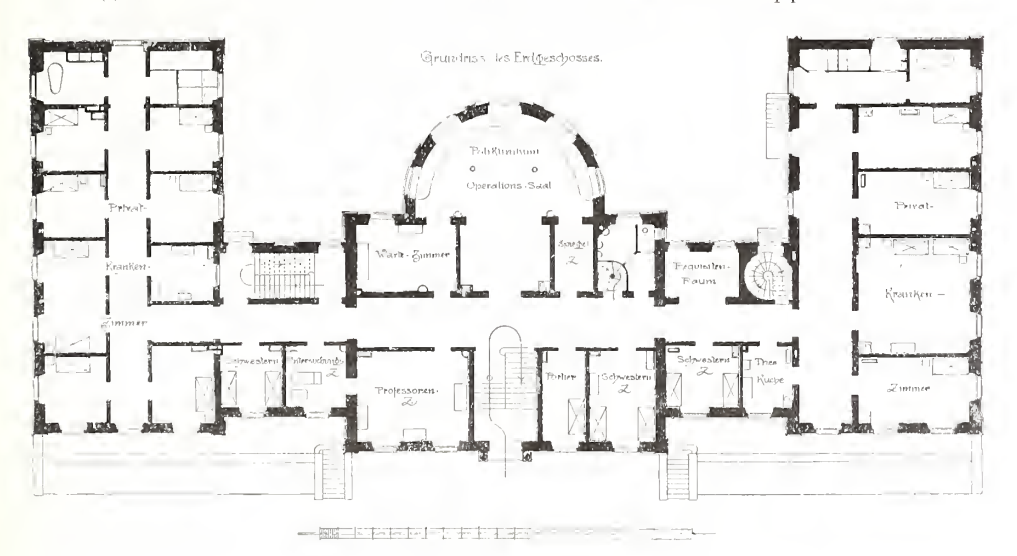
Die neue chirurgische Klinik liegt an der Albertstrasse gegenüber dem klinischen Hospital. Sie besteht aus einem dreistöckigen Mittelbau, der im Erdgeschoss den Haupteingang mit Treppenhaus, die Zimmer des Directors und die Räume für das Personal, nach rückwärts die Poliklinik, darüber im ersten Obergeschoss und durch das zweite Obergeschoss gehend den grossen Operationssaal enthält.

Die Verbindung der einzelnen Stockwerke wird durch drei Treppen vermittelt, von welchen die Haupttreppe nur in das erste



Chirurgische Klinik.

Obergeschoss führt, während nebenan eine Wendeltreppe durch drei



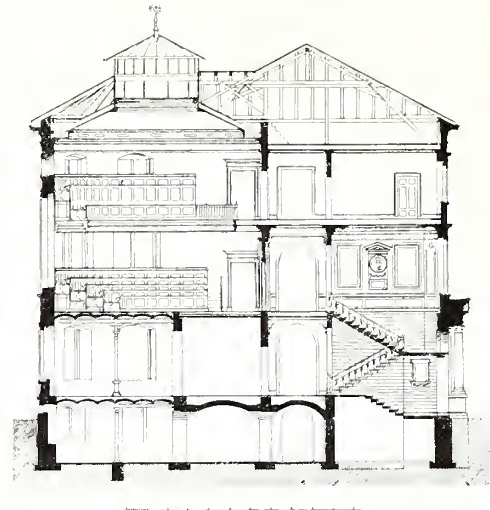
Chirurgische Klinik.

Stockwerke den Studirenden als Aufgang zum Operationssaal und zu der Gallerie dient; eine dritte Treppe im Verbindungsbau zwischen

Mittelhaus und westlichem Flügel ermöglicht den eigentlichen Dienstverkehr durch alle Stockwerke.

An den Mittelbau schliessen beiderseits kurze Zwischenbauten und daran rechtwinklig die zurückspringenden Flügel sich an, die nur zweistöckig sind und im Erdgeschoss je sieben Zimmer für 18 Privatkranke und im Obergeschoss je einen grossen Saal für 15 Betten nebst Badezimmer u. s. w. enthalten. Bei den Krankenzimmern ist für jedes Bett 50 cbm und im Krankensaal 58 cbm Luftraum vorhanden. Das Grössenverhältniss der Fenster zur Bodenfläche ist 1 : 4.

Der Operationssaal ist ein hoher, durch zwei Stockwerke reichender, halbrund ausgebauter, 89 m Grundfläche und 848 cbm Luft fassender Raum, der durch zehn in der Wand des Rundbaues angebrachte Fenster und durch ein Oberlicht erhellt wird. Die Fläche sämmtlicher Fenster ist etwas grösser als die halbe Bodenfläche und gewährt eine auch an nebligen Tagen vollkommen ausreichende Beleuchtung. Die Einrichtung des Saales ist so getroffen, dass gründliche Reinigung ohne Schwierigkeit ausgeführt werden kann. Die Wände sind glatt und mit Oelfarbe gestrichen, Spiegel und Tafeln sind in die Wände eingelassen, die Waschapparate von Eisen mit emaillirten Flächen und gänzlich freiliegenden Abflussröhren; die zu beiden Seiten des grossen Fensters aufsteigenden Sitzreihen bestehen aus einem schmiedeisernen Gestell, welches den Boden der Bank aus Eisenblech, sowie die Sitz- und Pultbretter aus Eichenholz aufnimmt. Da das Gerüst keine Verkleidung hat, so ist jeder Winkel des Raumes hinter den Sitzreihen zugänglich. Die Säuberung erfolgt durch Bespritzen mit Wasser, das auf dem geneigten Terrazzoboden leicht abfliesst.



Chirurgische Klinik (Schnitt).

Eine Dampfleitung gestattet, nach jeder klinischen Stunde den ganzen Raum mit Dampf anzufüllen, der im Niederfallen die Luft von ihren Verunreinigungen befreit.

Vom Operationssaal führt ein mit einem Deckel verschliessbarer Schacht, der auch einen Zugang von der darunter liegenden Poliklinik

hat, in den Keller, durch welchen die gebrauchten Verbandstücke in einen mit desinfecirender Flüssigkeit angefüllten, eisernen Kasten geworfen werden. Der Operationssaal enthält 136 Plätze in den Bankreihen und auf der Gallerie.

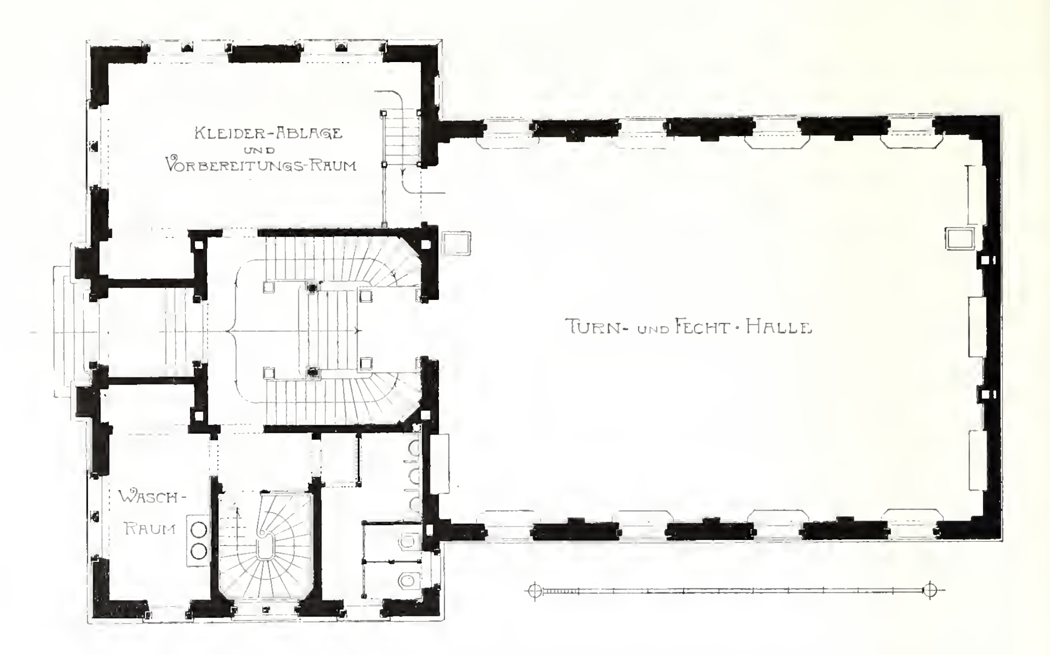
Die Wirthschafts- und Küchenräume befinden sich im gegenüberliegenden klinischen Hospital, ebenso die Kesselanlage für die Dampf-



Akademische Turn- und Fechthalle.

versorgung. In der Ventilkammer des Kellergeschosses wird der Dampf in drei Leitungen vertheilt. Die eine geht zu den Heizkörpern des Operationssaales, die zweite zu denen aller übrigen Räume, die dritte durch das Reservoir für Warmwasserleitung. Die Lufterneuerung geschieht im Sommer durch die geöffneten Fenster; im Winter wird die frische Aussenluft, die durch Filter gereinigt ist, in Kanälen dem

Mantelraum der Heizkörper zugeführt und tritt erwärmt in die Räume. Zum Abzug der verbrauchten Luft dienen in allen Zimmern verstellbare, an den obersten Fensterflügeln angebrachte Glasjalousien; ausserdem sind in allen Krankenzimmern und im Operationssaal in den Wänden Kanäle angebracht, die über Dach ausmünden und im Innern der Räume zwei Einströmungsöffnungen für Sommer- und Winterventilation haben. In den grossen Krankensälen dient ferner für die Sommerlüftung ein in der Mitte der Decke angelegter und über Dach sich erhebender, seitwärts mit Jalousieöffnungen versehener grosser Aufsatz.

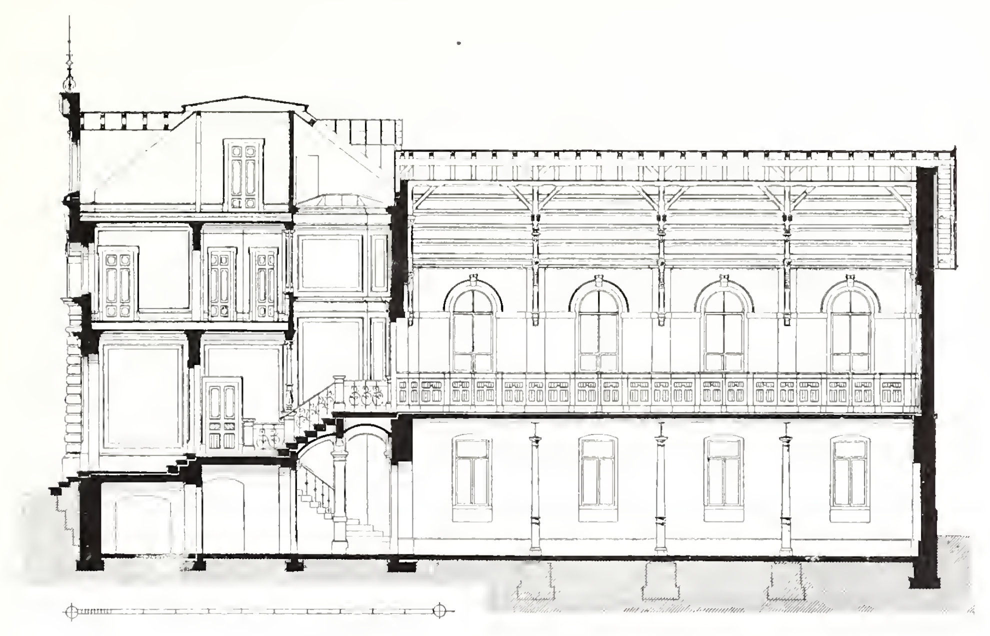


Die Wasserversorgung ist sehr reichlich. In allen Räumen befinden sich Becken mit kaltem und warmem Wasser.

Das Aeussere des Gebäudes ist vollständig in grauem Murgthaler Sandstein hergestellt, die Gänge, Treppen, Küchen, Operationszimmer und Aborte sind eingewölbt und die Böden daselbst mit Plättchen belegt oder in Terrazzo, in den Wohn- und Krankenräumen in Eichenparket ausgeführt. — Die Gesammtkosten des Baues betrugen 260,000 Mark.

Die academische Turn- und Fechthalle wurde aufgeführt, um dem Fechtunterricht, der bisher in zwei sehr kleinen Zimmern gegeben wurde, so reichlich Räume zu gewähren, dass er gleichzeitig

in grösserem Umfange ertheilt und daher der Zeit nach beschränkt werden könnte. Dadurch sollten dann der academischen Jugend auch turnerische Uebungen in den gleichen Räumen ermöglicht werden. Das Gebäude enthält in zwei Stockwerken zwei grössere Fecht- und Turnsäle gleichzeitig für 50 Personen ausreichend, und daran anschliessend einen sogen. Fechtschulsaal, Garderobe und Aborte; im Stockwerk darüber eine Wohnung für den Fechtmeister. Der Unterbringung der Fechtzeuge dienen verschliessbare Schränke.



Akademische Turn- und Fechthalle (Schnitt).

Die Turngeräthe sind unter den Dachbindern so untergebracht, dass sie während des Fechtunterrichtes leicht auf die Seite geschoben werden können.

Das Gebäude wurde nach den Plänen des Grossh. Bezirksbauinspectors Freiherrn von Stengel im Jahre 1893 ausgeführt.

Das Aeussere ist vollständig massiv und zwar sind Sockel und Treppe aus rothem Heimbacher Sandstein, die Fenster, Thüren und Lisenen in grauem Kürnbacher Keupersandstein, die Wandflächen aus lederfarbenen Backsteinblendern hergestellt.

Die Gesammtkosten des Baues betrugen 60,000 Mk.

Das hygienische Institut wurde in den Jahren 1895—96 nach

den von dem Bezirksbauinspector Freiherrn von Stengel entworfenen Plänen zur Ausführung gebracht.

Im Erdgeschoss befinden sich die Dienerwohnung, die Räume für die Centralheizung, der Maschinen- und Accumulatorenraum für die elektrische Beleuchtung, Pack- und Vorrathsräume und zwei vertieft liegende Keller. Im ersten Obergeschoss ist dem Haupteingang gegenüber der Sammlungssaal, rechts anschliessend der grosse Kurssaal mit



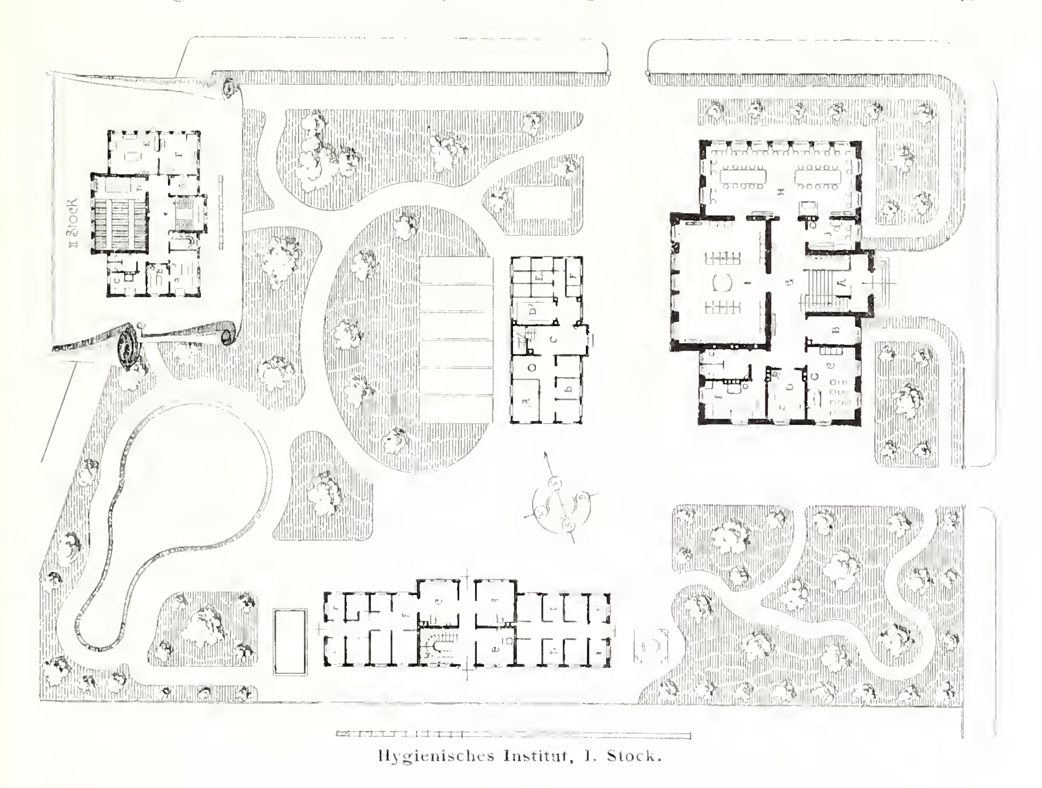
Hygienisches Institut.

Präparirzimmer, links ein Dienerzimmer, ein kleiner Hörsaal, Assistentenzimmer, eine Putzküche und die Aborte. Zum zweiten Obergeschosse führt eine Freitreppe mit Granitstufen.

Dem Austritte gegenüber ist der grosse 100 Hörer fassende Lehrsaal, rechts liegen die Räume des Directors, bestehend aus einem Arbeitszimmer, Laboratorium und Lesezimmer, welches auch den Studirenden dient, links ist ein Practikanten- und ein Assistenten-

zimmer, das chemische Laboratorium und die Aborte. Neben der Haupttreppe führt eine Treppe zum Dachgeschoss, welches das Badezimmer zur Reinigung nach Arbeiten mit inficirtem Material und eine Anzahl Vorrathskammern enthält; ebenso befindet sich hier der Zugang zu der Dachplattform, welche auch zur Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen dient.

Die gesammte Einrichtung ist derart getroffen, dass für Beleuchtung,



Hygienisches Institut, I. Stock.

Heizung und Lüftung möglichst verschiedene Systeme eingeführt sind, welche den Studirenden zugleich zur Belehrung dienen können.

So ist links vom Mittelbau einfache Ofenheizung und zwar mit Kachelöfen, eisernen Oefen und Gasöfen eingeführt, während der Mittelbau und die rechts davon gelegenen Räume durch eine Dampfniederdruckanlage beheizt werden, bei welcher auch wieder verschiedene Einrichtungen zur Belehrung getroffen wurden.

In Räumen, in denen sich viele Menschen aufhalten, ist eine Lüftungsanlage mit regelmässiger Zuführung frischer, schon erwärmter Luft geschaffen, während im Uebrigen nur Abluftkanäle vorhanden sind

und die frische Luft auf natürlichem Wege ergänzt wird. Zur Heizung sind Rippenheizkörper, Rohrregister, Rohrspiralen und Radiatoren verwendet.

Der Dampfkessel im Erdgeschoss liegt vertieft im Boden, damit das Brennmaterial bequem zugeführt werden kann. Das Feuer ruht auf einem Rost im Flammenrohr des Kessels, so dass die Wärmeverluste durch das Mauerwerk möglichst beschränkt werden. Zur Regelung des Feuers und des Dampfdruckes dienen selbstthätige Druckregler; für ungestörte Entlüftung ist durch ein Dampfregulirdoppelventil gesorgt.

Die Beleuchtung wird theils durch Gas, theils durch eine elektrische Anlage, bestehend aus Glüh- und Bogenlampen, bewirkt. Als Erzeuger dient eine Schuckert'sche Nebenschlussmaschine, die durch einen vierpferdigen Gasmotor angetrieben wird und die aus 36 Elementen bestehende Accumulatorenbatterie ladet. Das ganze Gebäude ist reichlich mit Wasser- und Heizgaseinrichtung versehen, so dass die Arbeitsplätze des Kurssaales für die Zwecke der microscopischen Untersuchungen mit elektrischen und Gaslampen, Bunsenbrennern und Wasserhähnen mit Becken, mit Arbeitstischen etc. ausgestattet werden konnten.

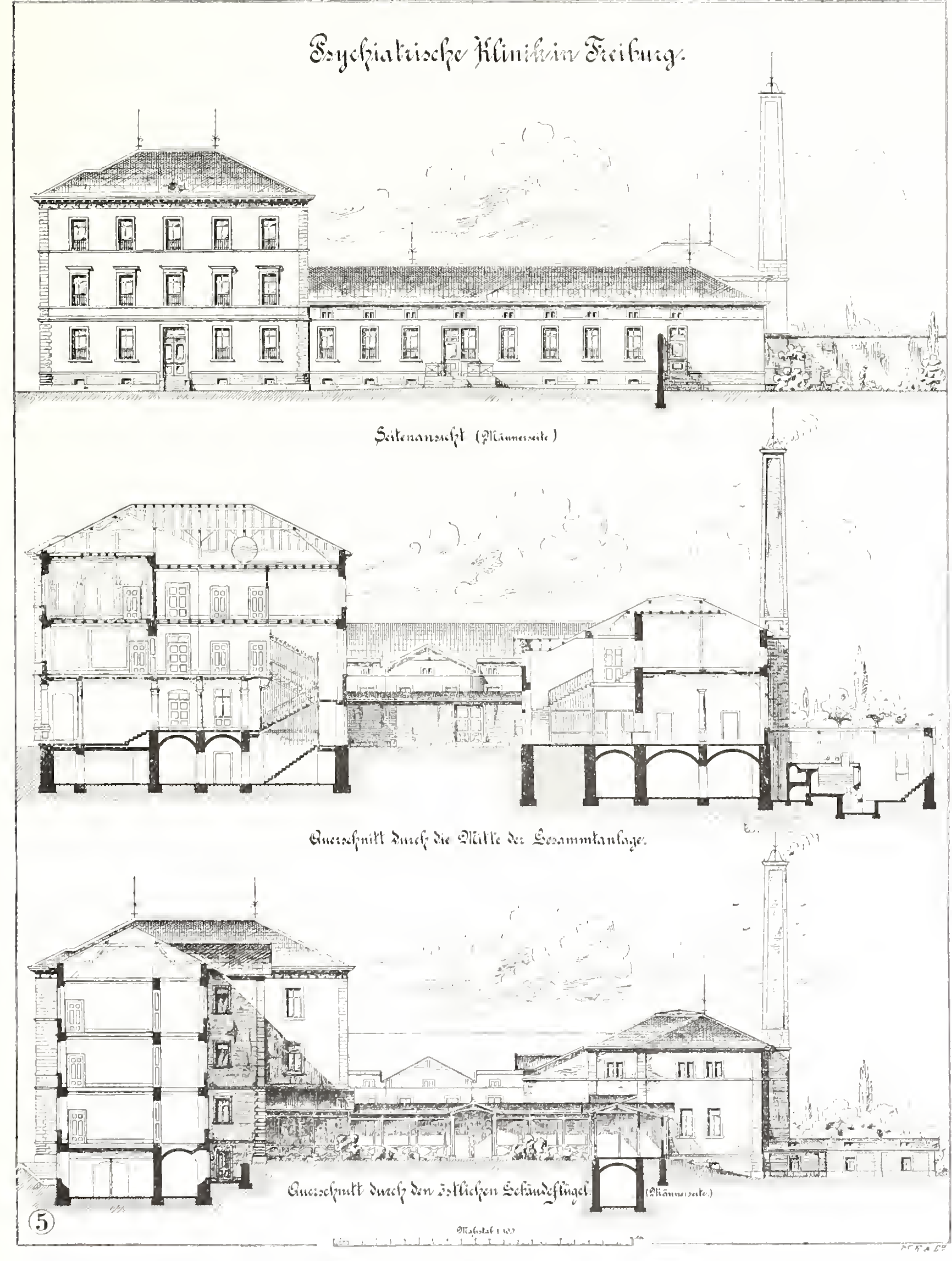
Besondere Aufmerksamkeit wurde den Küchen und Aborten zugewendet. Ihre Böden sind massiv, mit Cementplattenbelag ausgeführt, auf welchen die Porzellanklosets und Pissoirs theilweise in Fayence mit Spüleinrichtung und Kanalanschluss nach den neuesten Systemen angebracht sind. Die Aborte besitzen besondere Ventilationseinrichtungen und sind an die Centralheizung angeschlossen.

Um, dem Zwecke der Anstalt entsprechend, die verschiedensten baulichen Einrichtungen zur Anschauung zu bringen, sind auch die Bodenbeläge in mancherlei Art ausgeführt. So hat man Asphalt- und Cementböden, Cement- und Thonplättchen und Terrazzo verwendet. An hölzernen Bodenbelägen sind vorhanden: glatte tannene Tafel- und Riemenböden, Pitchpine-Riemenböden, sowie Eichen- und Buchenparkets.

Das Aeussere des Gebäudes ist im Sockel aus rothem, in den übrigen Architecturtheilen aus grauem Sandstein von Kürnbach hergestellt; die Wandflächen sind verputzt und in Oelfarbe gestrichen. Im Hofe hinter dem Hauptgebäude befindet sich noch ein in Riegelfach gebauter Stall für Versuchsthiere mit Untersuchungs- und Operationszimmer und Verbrennungsofen.

Dem hygienischen Institut ist als bacteriologische Station für Untersuchung von Thierkrankheiten eine thierhygienische Abtheilung

angegliedert, für welche im Garten hinter dem Hauptgebäude ein

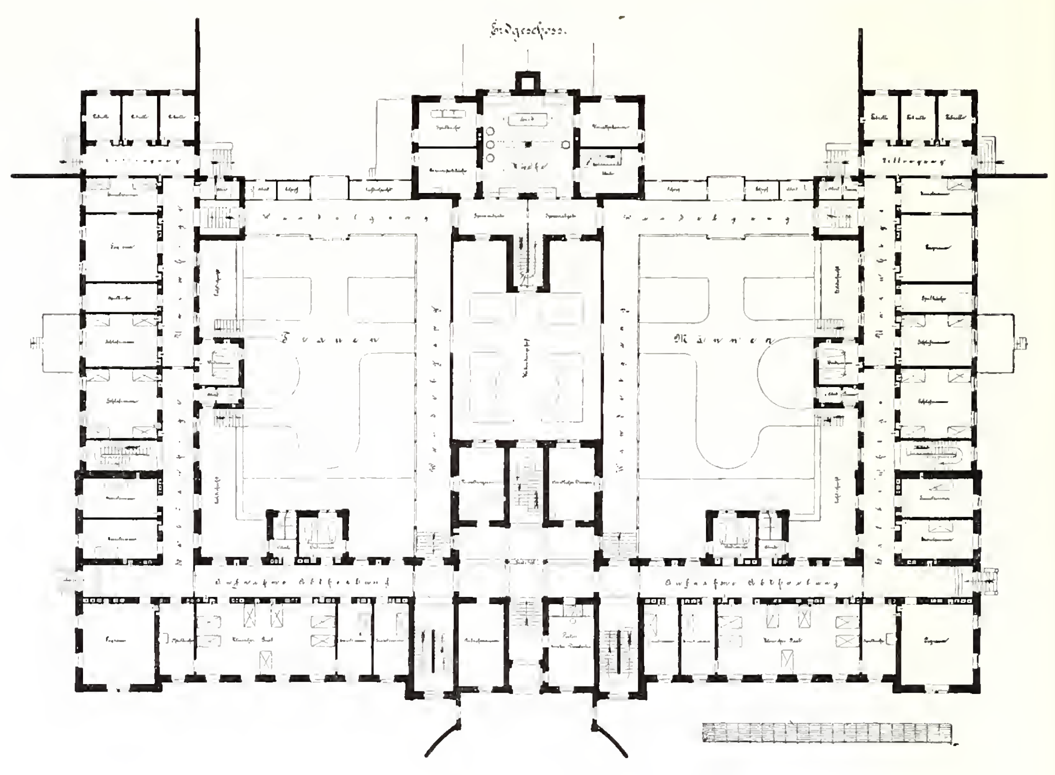


besonderes Gebäude errichtet wurde.

Dieses besteht aus einem zweistöckigen Mittelbau, enthaltend ein Wärter- und Obductions- und ein Practikantenzimmer, im oberen Stocke: ein Laboratorium, ein Cultur- und ein Kurszimmer. Dem Mittelbau schliessen sich beiderseits einstöckige Stallbauten für kranke inficirte und für gesunde Thiere nebst Futterkammern und Heuspeicher an.

Die Gesammtkosten für Errichtung des hygienischen Instituts beliefen sich auf 146,000 Mk.

Die psychiatrische Klinik in dem Vororte Herdern besteht

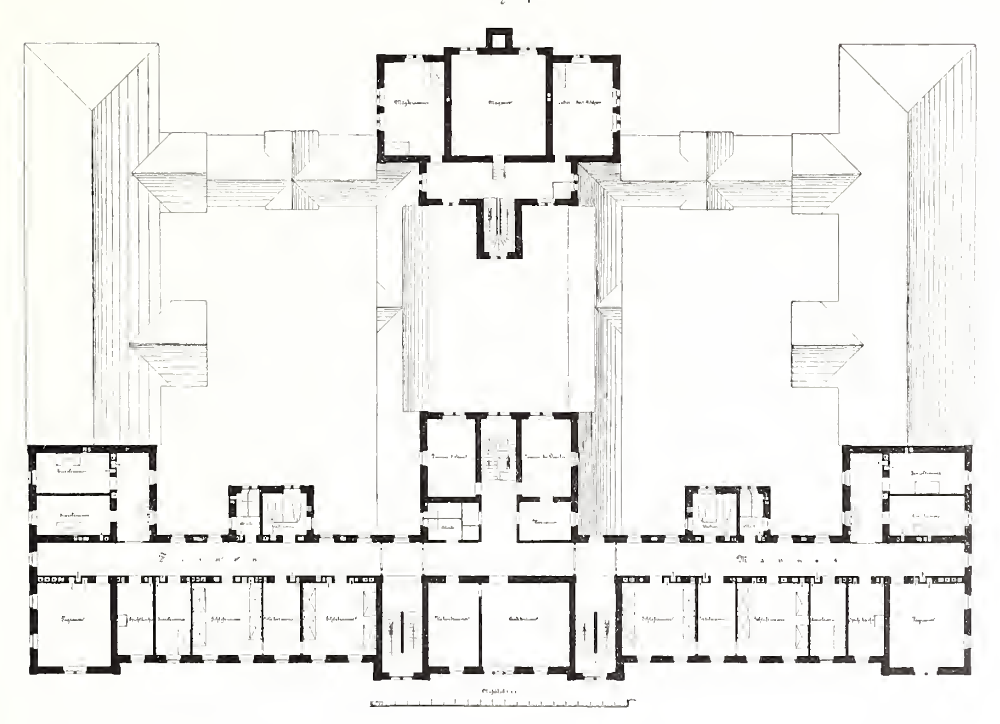


Psychiatrische Klinik.

aus einem dreistöckigen Hauptgebäude mit einem Mittelbau und zwei beiderseits etwas zurückspringenden Seitenflügeln, an welche sich die einstöckigen Gebäude für die unruhigen Kranken anschliessen. Der Mittelbau enthält den Haupteingang mit Vorhalle und Treppenhaus, die Wohn- und Büreauräume für die Aerzte und für das Verwaltungspersonal, das Aufnahme- und Portierzimmer sowie in den oberen Stockwerken ein Auditorium und einen Bet- und Festsaal. Die Seitenflügel sind beide gleich gestaltet und dienen rechts den männlichen, links den

weiblichen Kranken als Wohnräume. Jede dieser Abtheilungen scheidet sich wieder in: die Aufnahmeabtheilung, die Abtheilung der Unruhigen, die der Halbruhigen und die der Ruhigen. Alle diese bestehen je aus einem gemeinschaftlichen Schlafsaal, verschiedenen Einzelzimmern und einem Aufenthaltsraume für nicht bettlägerige Kranke, dem sogen. Tagraume, aus je einem Wärterzimmer, einer Spül- und Theeküche, endlich einem Badezimmer. Die Aborte liegen in einem besonderen Anbau. Die Abtheilung für Unruhige enthält noch das Tobhaus mit

Psychiatrische Klinik in Freiburg.
I. Obergeschoss.



drei Einzelzellen, welche innen in den Wänden mit Vermeidung aller Kanten und Ecken ganz glatt mit wasserdichtem Boden und Kanalanschluss hergestellt sind. Die Fenster bestehen aus kräftigem eisernem Rahmenwerk mit kleinen starken Glasscheiben; das Oberlicht kann von aussen gestellt werden.

Auch die übrigen Abtheilungen sind besonders dauerhaft hergestellt. Um möglichste Reinhaltung zu erzielen, hat man die Wände mit Oelfarbe gestrichen, die Böden in eichenem Parket, in den Räumen mit

Wasserverbrauch in Thon- und Cementplatten auf Einwölbungen ausgeführt.

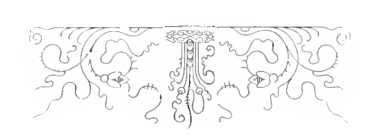
Das ganze Gebäude enthält 68 Wohn- und Schlafräume, 8 Spülküchen und 8 Badezimmer. Es bietet Raum zur Unterbringung von 108 Kranken nebst dem nöthigen Anstaltspersonal.

Jede Abtheilung besitzt einen abgeschlossenen Garten mit Anlagen, die Abtheilung für Unruhige einen mit einer hohen Mauer eingeschlossenen Tobhof. Im Keller befinden sich Räume für Vorräthe und Wäsche, das Bügelzimmer und die Todtenkammer. Hinter dem Mittelbau, durch einen Hof von diesem getrennt, steht der zweistöckige Küchenbau, enthaltend: den Wirthschaftskeller, zu ebener Erde die grosse Kochküche mit Herd und Dampfkocheinrichtung nebst Speiseabgabeschalter, die Spülküche, die Vorraths- und Gemüseputzräume; darüber die Wohn- und Schlafräume des Personals, sowie Vorrathsmagazine. An den Küchenbau schliesst wieder nach hinten das Kesselhaus sich an, das den Dampf für die Kochküche, die Warmwasserbereitung und für die Heizung der ganzen Anstalt liefert. Es enthält zwei Tenbrink-Dampfkessel mit drei Athmosphären Druck, eine Dampfspeisepumpe mit Reservoir und die Boyler für die Warmwasserbereitung nebst einem Raum für Desinfection von Kleidern und Wäsche durch Dampf.

Die Heizung geschieht durch Dampfniederdruck mit Pulsion.

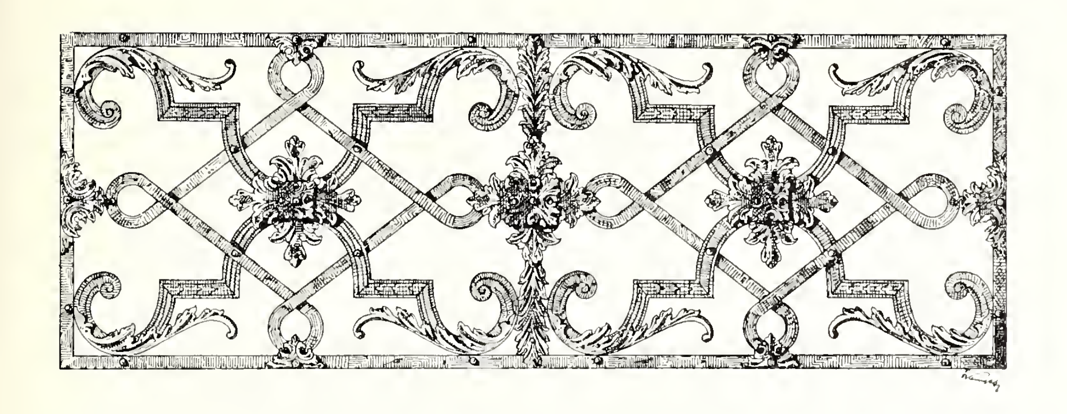
Im Kellergeschoss des Hauptgebäudes liegen unter den Abtheilungen Luftzuführungsgänge, in welchen durch einen über Dach führenden Luftschacht mittelst eines Dampfmotors die aus dem Freien kommende Luft gepresst wird. Seitwärts davon befinden sich unter den zu erwärmenden Räumen die Heizkammern, welche durch ein von dem Kessel ausgehendes Röhrennetz mit Heizschlangensystem die einströmende frische Luft erwärmen und durch Kanäle der Zwischenwände in die Zimmer abführen, während die verbrauchte Luft in besonderem Kanal abzieht. Die Wasserversorgung erfolgt durch das städtische Wasserwerk, doch kann auch mittelst einer Dampfpumpe aus einem Brunnenschacht eigenes Wasser entnommen werden. Zur Beleuchtung dient Gas.

Die Anstalt wurde von 1884—1887 durch den Baurath Schäfer erbaut und kostete mit Einrichtung 700,000 Mk.





Klinische Anstalten der Universität.



MITTEL- UND VOLKSSCHULEN.

Von K. Ritter und R. Thoma.

Das Gymnasium. (Von K. Ritter.) Es gilt als urkundlich beglaubigt, dass Freiburg schon vor dem Jahre 1271 eine von der Stadtverwaltung gegründete Schule besass. Eine Verordnung vom Jahre 1425 bestätigt ausdrücklich, dass zu dieser Zeit eine »Lateinische Schule« bestanden hat. Ausser der Lateinschule gab es aber auch eine städtische deutsche Schule, welche zuerst in der »Ordnung der Theutschen Lehrmeister« von 1561 erwähnt wird. Im Jahre 1580 gibt der Rath Auftrag, nach einem Hause für die deutsche Schule zu trachten und in demselben Jahre noch wird berichtet, dass »die Bauherren Hans Schmidlins Haus zur deutschen Schule bauen«. Es war dies das Haus zum Meetzen (Universitätsstrasse No. 3). Die deutsche und die lateinische Schule blieben in verschiedenen auseinanderliegenden Gebäuden getrennt und traten nie in eine enge Verbindung. Im Jahre 1773, zur Zeit der Aufhebung des Jesuitenordens, wurden die städtischen Schulen nach österreichischem Muster umgestaltet, die lateinische und die deutsche Schule wurden bei diesem Anlasse zu einer Schule mit der Bezeichnung Normalschule verschmolzen.

Aus der oben genannten lateinischen Schule entwickelte sich das heutige Gymnasium. Die lateinische Schule umfasste nach unseren jetzigen Verhältnissen ungefähr die vier unteren Klassen eines Gymnasiums.

Das Gebäude stand in der vorderen Wolfshöhle, jetzt Herrenstrasse, ungefähr an demselben Platze, wo das frühere Knabenschulhaus der Oberstadt, jetzt Haus No. 4, sich befindet. Im Jahre 1774 liess der

Stadtrath dieses Haus ganz abbrechen, um an die Stelle desselben ein schöneres und bequemeres zu bauen.

Einen besonderen Einfluss auf die Entwickelung und Hebung der lateinischen Schule übte die Gründung der Universität im Jahre 1457. Die Vollendung der Unterrichtskurse an der Particularschule befähigte zum Uebertritt in die Artistenfacultät, welche ausser der Bestimmung, die ihr in der Gliederung der Universität zukam, zugleich die Stelle eines Gymnasiums vertrat.

Die humanistische Bewegung des 16. Jahrhunderts veranlasste eine



Gymnasium.

innere Umgestaltung des gesammten Gelehrtenunterrichts. Bereitwillig bot hier in Freiburg der Rath die Hand zur Verbesserung, welche in der neuen Schulordnung von 1558 zum Ausdrucke kam. Es wurden darnach vier Klassen gebildet, welchen ausschliesslich der Gymnasialunterricht zufiel. So entstand gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Freiburg das erste Gymnasium.

Eine bedeutende Umgestaltung erfolgte, als im Jahre 1620 der Jesuitenorden von Erzherzog Leopold beauftragt wurde, an der Universität die Lehrstellen der theologischen und der philosophischen Facultät zu

übernehmen und zugleich das Gymnasium einer Reform zu unterziehen. Bis dahin waren der Particularschule, die immer noch fortbestand, die sogenannten Rudimente, ein Bestandtheil des Gymnasialunterrichts, zugewiesen. Dieses Verhältniss hörte nun auf, indem die Jesuiten diese Lehrgegenstände dem Universitätsunterricht beifügten und so ein Gymnasium academicum mit sechs Klassen gründeten. Die Particularschule wurde dadurch zu einer selbstständigen Mittelschule, die ihre Zöglinge in die philosophische Facultät entliess, eine Vorbereitungsanstalt für das Jesuitengymnasium. Als im Jahre 1773 der Jesuitenorden aufgehoben wurde, befahl die Kaiserin Maria Theresia, dass die Lehrämter fortan mit Weltgeistlichen und ausser diesen mit Männern, welche dem geistlichen Stande nicht angehörten, besetzt werden sollten.

Nicht lange nachher wurde eine neue, den Verhältnissen der Zeit, den Fortschritten der Wissenschaft, insbesondere den Bestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Literatur Rechnung tragende Schulordnung eingeführt. In Folge dessen nahm das Gymnasium einen neuen Aufschwung.

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens waren die Stiftungsgüter des Gymnasiums im Elsass von der französischen Regierung in Besitz genommen worden. Maria Theresia erwarb sie zurück, sie wurden jedoch nicht zur Gründung eines selbstständigen Gymnasiums verwendet, sondern der Universität einverleibt. Dagegen übernahm die Hochschule die Verpflichtung, für den Fortbestand des Gymnasiums Sorge zu tragen. Im Jahre 1791 wurde das Gymnasium aus seinen seitherigen Räumlichkeiten, dem heutigen Bibliothekgebäude, nach dem nördlich der Jesuitenkirche in der Brunnenstrasse gelegenen Seitenflügel des jetzigen Universitätsgebäudes verlegt, die neuen Schulzimmer und der besondere Eingang von der Brunnenstrasse aus wurden mit einem Aufwand von 1000 fl. hergestellt.

Eine schwere Schädigung erlitt das Gymnasium durch die französische Revolution, denn seine im Elsass gelegenen Stiftungsgüter gingen damals für immer verloren. Eingreifend war auch die Veränderung, die im Jahre 1792 eintrat, als auf einmal sämmtliche Lehrer des Gymnasiums, weil sie der Neuerung verdächtig schienen, durch ein kaiserliches Hofdecret ihrer Stellen enthoben wurden. Zugleich erhielten die Benediktinerabteien des Breisgaues den Auftrag, die Unterhaltung des Gymnasiums auf ihre Kosten zu übernehmen und die Lehrerstellen mit Ordensgeistlichen aus ihrer Mitte zu besetzen. In den Händen der Benediktiner blieb dann die Anstalt bis zum Jahre 1807, in welchem sämmtliche Klöster durch den Grossherzog Karl Friedrich aufgehoben

wurden. Da die Kosten für die Unterhaltung des Gymnasiums nach dem Hofdecret von 1791 von einigen Klöstern zu tragen waren, das Klostervermögen aber in das landesherrliche Aerarium übergegangen war, so machte man von Seiten der Regierung keine Schwierigkeit, den für das Gymnasium nöthigen Aufwand in Zukunft zu übernehmen. Die damalige provisorische Regierung und Kammer zu Freiburg berechnete in einem Erlass vom 8. April 1807 den Bedarf des Gymnasiums auf 4000 fl. Auch die Stadt Freiburg bewilligte in ihrem Versicherungsbriefe vom 13. März desselben Jahres zur Erweiterung des Gymnasiums aus den Stadteinkünften einen einstweiligen jährlichen Beitrag von 600 fl.

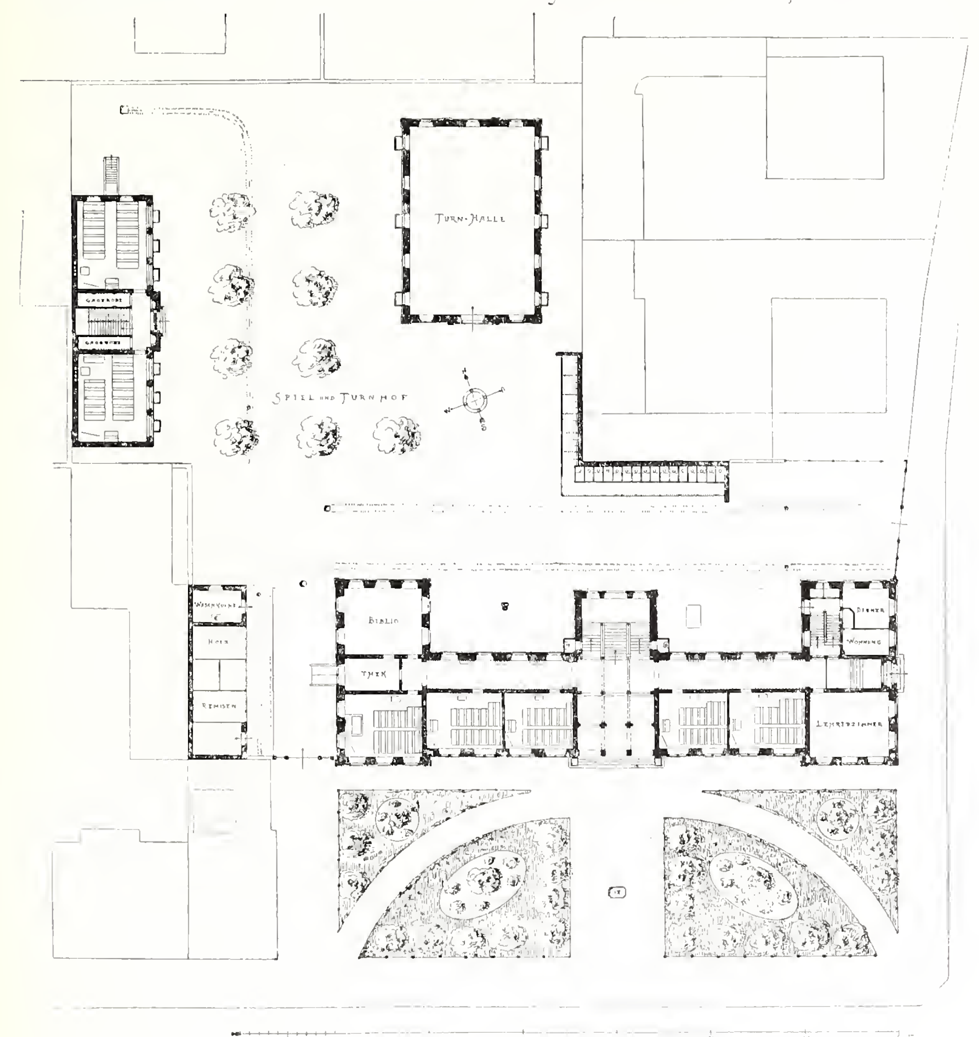
Mit diesem Fonds ausgestattet, wurde nun das Gymnasium von der Universität getrennt und zu einer selbstständigen Anstalt erhoben. Die oberste Leitung wurde der Grossh. badischen Generalstudien-Commission übertragen; zugleich aber sollte eine neue, dem Geiste der Reform, welche Grossherzog Karl Friedrich auf allen Gebieten des Schulwesens in's Leben rief, entsprechende Lehrverfassung eingeführt werden. Die Anstalt wurde im Jahre 1814 zum ersten Male als humanistische bezeichnet und es wurde ein Lehrgang geschaffen, der allen Bedürfnissen jener Zeit zu entsprechen schien. Die Studienordnung brachte auch die Neuerung, dass ein unmittelbarer Uebertritt von dem fünfklassigen Gymnasium auf die Universität nicht mehr gestattet war. Es wurde desshalb im Jahre 1839 dem Gymnasium, das jetzt den Namen Lyceum erhielt, eine oberste Klasse mit zweijährigem Kurse beigefügt.

Im Jahre 1846 kaufte die badische Regierung das jetzige Peterhofgebäude in der Niemensstrasse für das Lyceum an, allein bei der fortwährenden Zunahme der Schülerzahl reichten die Räumlichkeiten auch dort nicht mehr aus und die Errichtung eines Neubaues erwies sich als ein entschiedenes Bedürfniss.

Auf gemeinsamen Antrag des Gemeinderaths und des kleinen Bürgerausschusses wurde am 11. Juli 1861 einstimmig beschlossen, zum Neubau des Lyceums einen Beitrag von 10,000 fl. aus Gemeindemitteln zu leisten. Die vom Staate bewilligten Mittel beliefen sich einschliesslich des Baufonds und des Zinsertrages auf 134,500 fl. Den Bauplan entwarf der Oberbaudirector Fischer in Karlsruhe; die technische Ausführung übernahm der Bezirksbauinspector Lembke und am 4. Januar 1866 wurde das neue Lycealgebäude feierlich eröffnet.

Das Gebäude enthält im ersten Stocke vier Lehrzimmer, den Gesangsaal, welcher auch als Lehrzimmer verwendet wird, das Lehrerzimmer und zugleich die aus zwei Räumen bestehende Bibliothek. In dem nordöstlichen Theile des Sockelgeschosses und in dem darüber

befindlichen ersten Stocke ist die Dienerwohnung untergebracht. In dem zweiten Stocke sind sieben Lehrzimmer, der Zeichensaal und das Naturaliencabinet angelegt. In dem dritten Stocke befinden sich drei Lehrzimmer und der Lehrsaal für Physik und Chemie, ferner vier



Grundriss des Gymnasialgebäudes.

Zimmer, welche als naturwissenschaftliche Cabinete verwendet sind. Auch ist daselbst das Dienstzimmer und im östlichen Flügelbau die Dienstwohnung des Directors. Ueber dem Haupteingange gegen die Bertholdstrasse sind das Stadtwappen und das badische Wappen sowie

die Büsten Cicero's und Homer's angebracht. Die Attika des Mittelbaues zeigt eine von dem Director Furtwängler verfasste Inschrift: »Iuventuti ad humanitatem publice informandae Friderici M. B. D. auspiciis exstructum MDCCCLXV.« Ueber dieser Inschrift befindet sich eine elektrische Uhr, deren Herstellungskosten die Stadt als Ablösung für eine herkömmliche Verpflichtung getragen hat.

Gleichzeitig mit dem Hauptgebäude wurde das Remisengebäude aufgeführt, in welchem die Waschküche und die Holzremisen für die Dienstwohnungen und die Schule untergebracht sind. In dem Jahre 1875 wurde die Turnhalle mit einem Kostenaufwande von 18,500 Mk. von dem Bezirksbauinspector Baurath Lembke errichtet und im Jahre 1886 um 1,50 m erhöht, wobei der Dachstuhl mittelst Winden gehoben wurde; die hierdurch erwachsenen Kosten betrugen 7600 Mk. Im Jahre 1887 musste sodann behufs Gewinnung von vier weiteren Lehrzimmern der Schulsaalneubau erstellt werden, dessen Kosten ohne Mobiliar sich auf rund 55,000 Mark beliefen. Das Hauptgebäude wurde kurz nach seiner Erstellung zuerst mit einer Gasleitung, im Jahre 1876 auch mit Wasserleitung versehen.



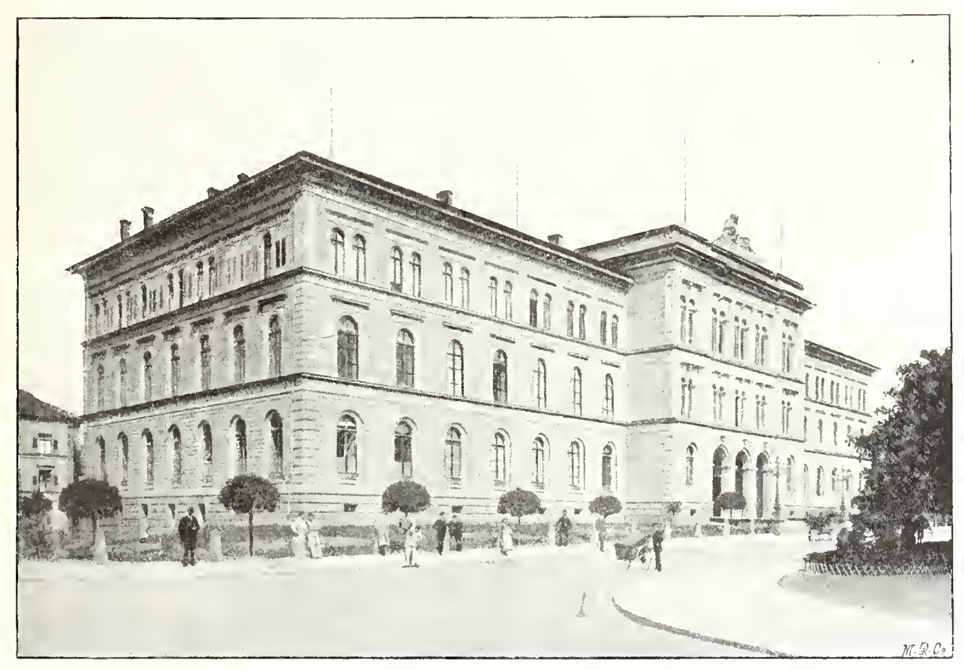
Turnhalle der Oberrealschule.

Die Oberrealschule. (Von R. Thoma.) Während das Gymnasium staatlich ist, sind alle anderen Mittelschulen städtische Anstalten, an denen staatlich angestellte Lehrer wirken, unter finanzieller Unterstützung Seitens der Stadt.

Die Oberrealschule wurde als »höhere Bürgerschule« von der Stadt gegründet und war längere Zeit in einem älteren städtischen Gebäude, dem ehemaligen Kloster St. Ursula untergebracht. In den 70er Jahren aber, als Freiburg gleich allen anderen Städten, einen neuen Aufschwung nahm, ergab sich die Nothwendigkeit, für diese erste städtische Mittelschule ein entsprechendes Gebäude zu errichten.

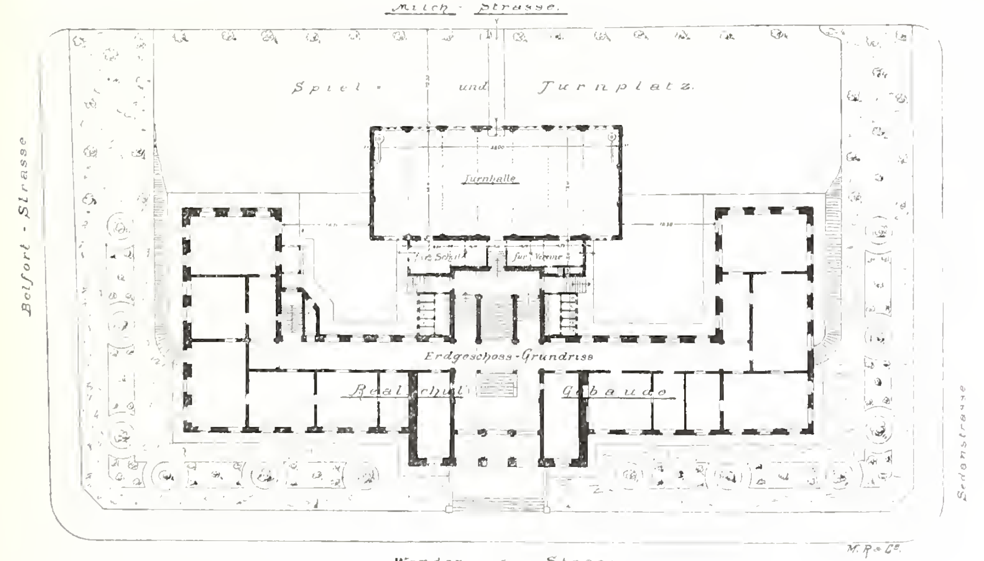
Als Platz dafür wählte man eine Stelle am Rande der alten Festungswälle zwischen zwei Bastionen, die heute noch in ihrer Gesammtanlage bemerkbar sind. Der Bau wurde im Jahre 1872 nach den Plänen und unter der Oberleitung des Oberbaurathes Lang von

Karlsruhe begonnen und unter sehr schwierigen Fundationsverhält-



Oberrealschule.

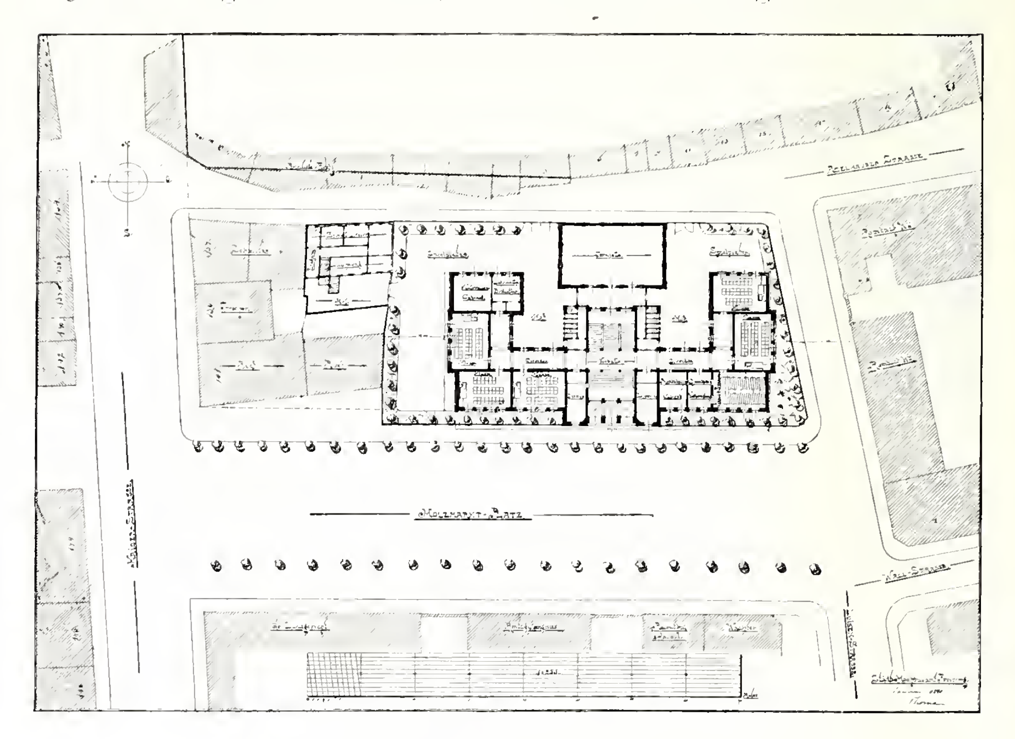
nissen — die Fundamentgruben waren theilweise 9 m tief — im Jahre



1874 fertiggestellt und in Gebrauch genommen.

Die Baukosten haben bei 27,244 qm umbautem Raum rund 612,000 Mk., somit für den Kubikmeter 24,73 Mk. betragen; die Hauptfaçade liegt nach Osten; die Heizung erfolgt durch eiserne Coaks- und Kohlenöfen, ursprünglich Meidinger'schen Systems, jetzt durch sogen. Amerikaner von Junker & Ruh.

Die Turnhalle befand sich ursprünglich im Kellergeschoss, was sich nicht bewährte. Es wurde desshalb im Jahre 1891 eine neue, 15 auf 28 m grosse Turnhalle, nebst neuen Abortanlagen mit Wasser-

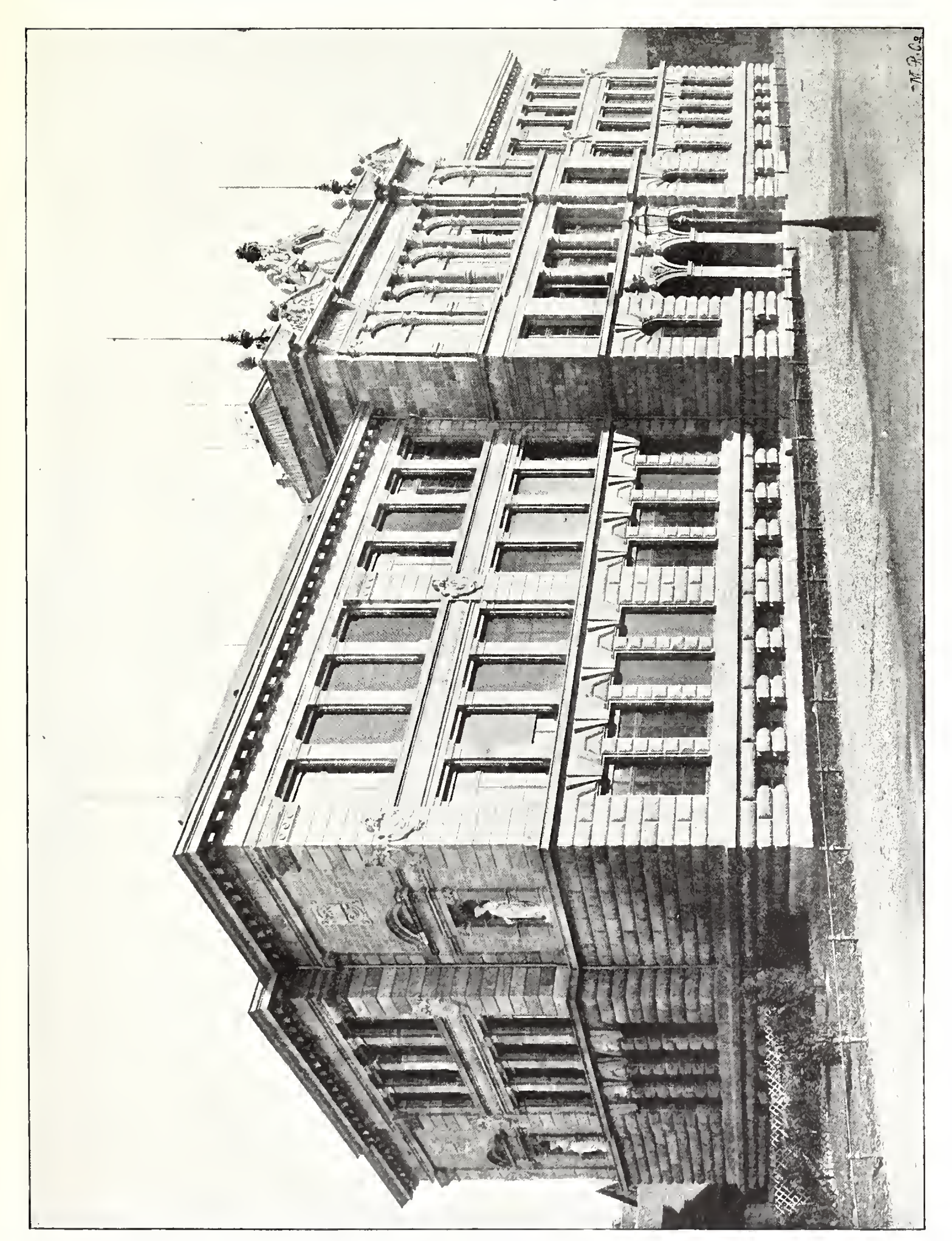


Höhere Mädchenschule (Erdgeschoss).

spülung und Kanalisationsanschluss nach den Plänen des Stadtbaumeisters Thoma und des Architecten Stammnitz vom städtischen Hochbauamt mit einem Kostenaufwand von 55,000 Mk. ausgeführt. Die Turnhalle, sowie die Aula dienen auch verschiedenen Vereinszwecken gegen mässige Vergütung.

Die höhere Mädchenschule. Nachdem die städtische höhere Mädchenschule lange Zeit in einem älteren Gebäude, dem früheren Frauenkloster Adelhausen, untergebracht war, erwies sich bei der Gründung der Mädchenbürgerschule, einer Zwischenanstalt zwischen

Volks- und höherer Mädchenschule, im Jahre 1889 der Neubau eines



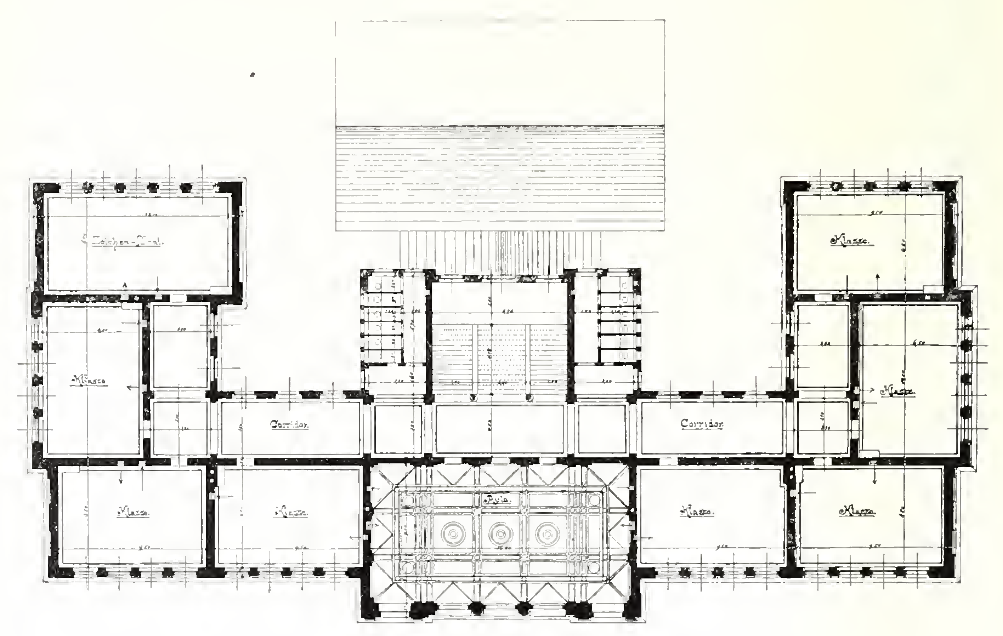
Höhere Mädchenschule

Schulhauses für die letztere als dringend nothwendig.

Als Ort wurde nach Beseitigung einiger älterer Gebäude der nördliche Theil des Holzmarktplatzes gewählt. Mit dem Neubau, der nach den Plänen des städtischen Hochbauamtes unter der Oberleitung des Verfassers und unter Mitwirkung des Architecten Stammnitz ausgeführt ist, wurde im Frühjahre 1890 begonnen; die Eröffnung fand am 21. September 1891 statt.

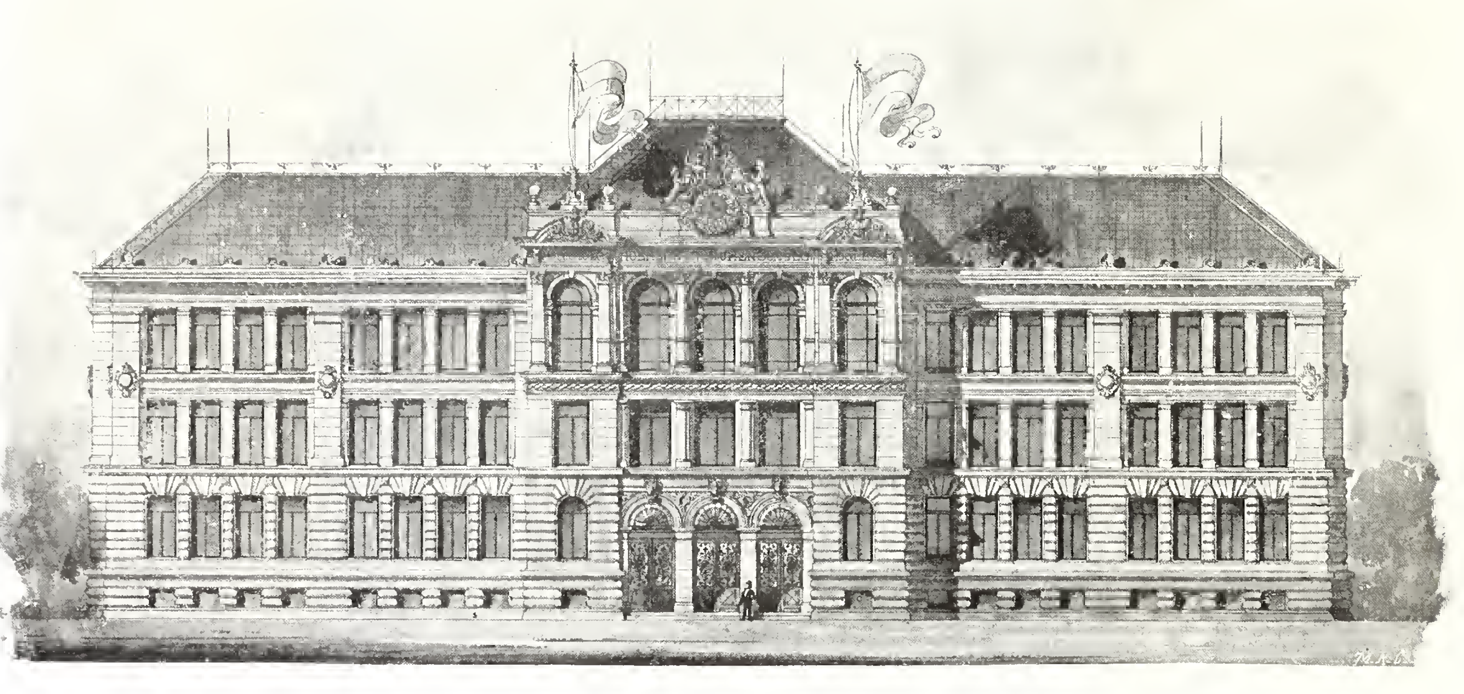
Die Baukosten betrugen rund 518,000 Mk., also bei 21,916 cbm umbautem Raum für den Kubikmeter 23,50 Mk.

Bestimmend für die Stellung des Hauses war die Südlage der Hauptfront und damit der meisten Schulzimmer, eine Lage, die nach



Höhere Mädchenschule (3. Stock).

Ansicht der Freiburger Stadtverwaltung für Schulen die beste ist und desshalb, wenn irgend möglich, auch bei allen anderen Schulneubauten beibehalten werden soll. Die Erwärmung der Räume erfolgt durch eine Niederdruckdampfheizung, die von der Firma Rietschel & Henneberg in Dresden ausgeführt ist; nach theilweiser Unzulänglichkeit im Anfange hat sie sich später gut bewährt. Das Schulhaus enthält neunzehn Klassenzimmer, einen Physik- und Chemiesaal mit Nebenräumen, Bibliothek und Lesezimmer, einen Saal für Handarbeiten, einen Zeichensaal, Aula sowie Directions-, Lehrer-Conferenz- und Dienerzimmer,



Höhere Mädchenschule.

eine Turnhalle nebst Abortanlagen mit Wasserclosets und Kanalisationsanschluss. Der Schuldiener wohnt in einem städtischen Nachbarhause.

Bemerkenswerth sind drei von Professor Fritz Geiges gemalte Glasfenster im Treppenhause. Sie stellen die Stifter der ehemaligen Klöster Adelhausen und St. Katharina dar, aus deren Mitteln der Neubau errichtet wurde.

Das Material am Aeussern ist in der Hauptsache Sandstein aus



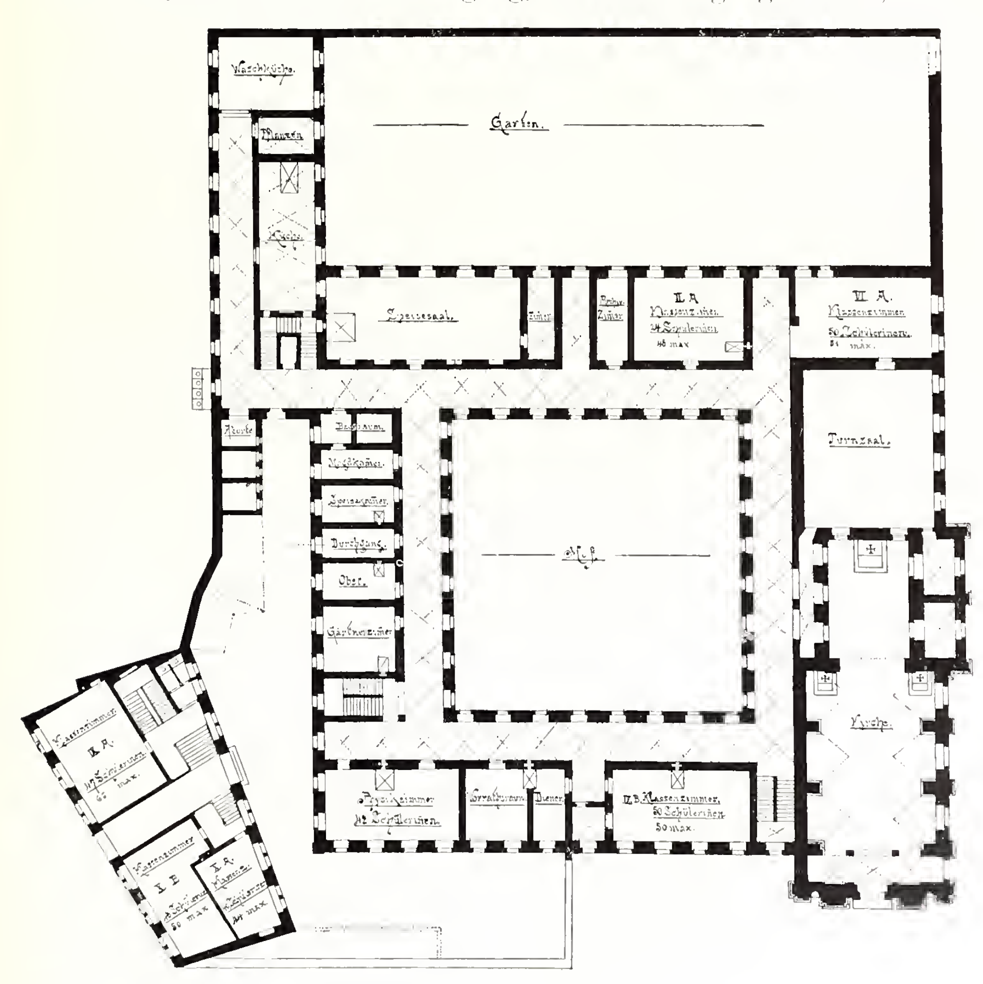
Aula der Höheren Mädchenschule.

Mühlbach in der Rheinpfalz. Die inneren Constructionen sind durchaus feuersicher.

Die Mädchenbürgerschule ist, wie schon erwähnt wurde, eine Schule, deren Lehrplan zwischen demjenigen der erweiterten Volkschule und dem der höheren Mädchenschule liegt und deren Benützung an die Zahlung eines Schulgeldes gebunden ist.

Die Schule ist im früheren Frauenkloster Adelhausen untergebracht,

worin durch An- und Ausbauten eine Anzahl geeigneter Klassenzimmer, sowie Handarbeits- und Zeichensäle, Turnhalle und Aula beschafft wurden. Bemerkenswerth sind in diesem Gebäude der innere geschlossene Hof mit gewölbtem breitem Umgang, einem Kreuzgang ähnlich, sowie



Mädchenbürgerschule Adelhausen.

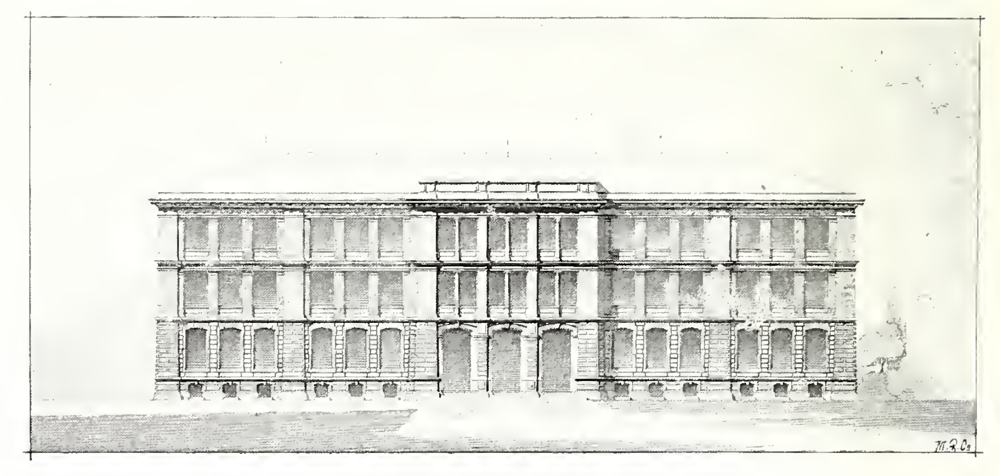
die angebaute Kirche, über welche schon an anderer Stelle dieses Werkes (vgl. S. 377 f.) kurz gehandelt ist.

Haushaltungs- und Frauenarbeitsschule. Seit dem October 1896 sind auch städtische Anstalten für weiblichen Handarbeitsunterricht und eine Kochschule gegründet, welche beide im früheren Frauenkloster St. Ursula untergebracht sind. Die Haushaltungsschule

befindet sich im Erdgeschoss und hat zwei Lehrzimmer, in welchem auch die Kochherde — je drei Stück — nebst allem Zubehör für kleinere Küchen aufgestellt sind. Die Schülerinnen sind der Mädchenfortbildungsschule (14 bis 16 Jahre alt) entnommen und werden von zwei Lehrerinnen mit besonderer Fachbildung unterrichtet.

Die Frauenarbeitsschule befindet sich im ersten und zweiten Obergeschoss mit sechs Lehrzimmern, Garderoben und Probirzimmern. Die Schülerinnen stehen im Alter von 16 bis 20 Jahren und erhalten Unterricht in allen Zweigen weiblicher Handarbeit durch fünf fachlich ausgebildete Lehrerinnen unter Leitung einer Vorsteherin.

Die Volksschulen. Während die Mittelschulen der Stadtgemeinde naturgemäss mehr in das Innere des Stadtgebietes verlegt werden muss-



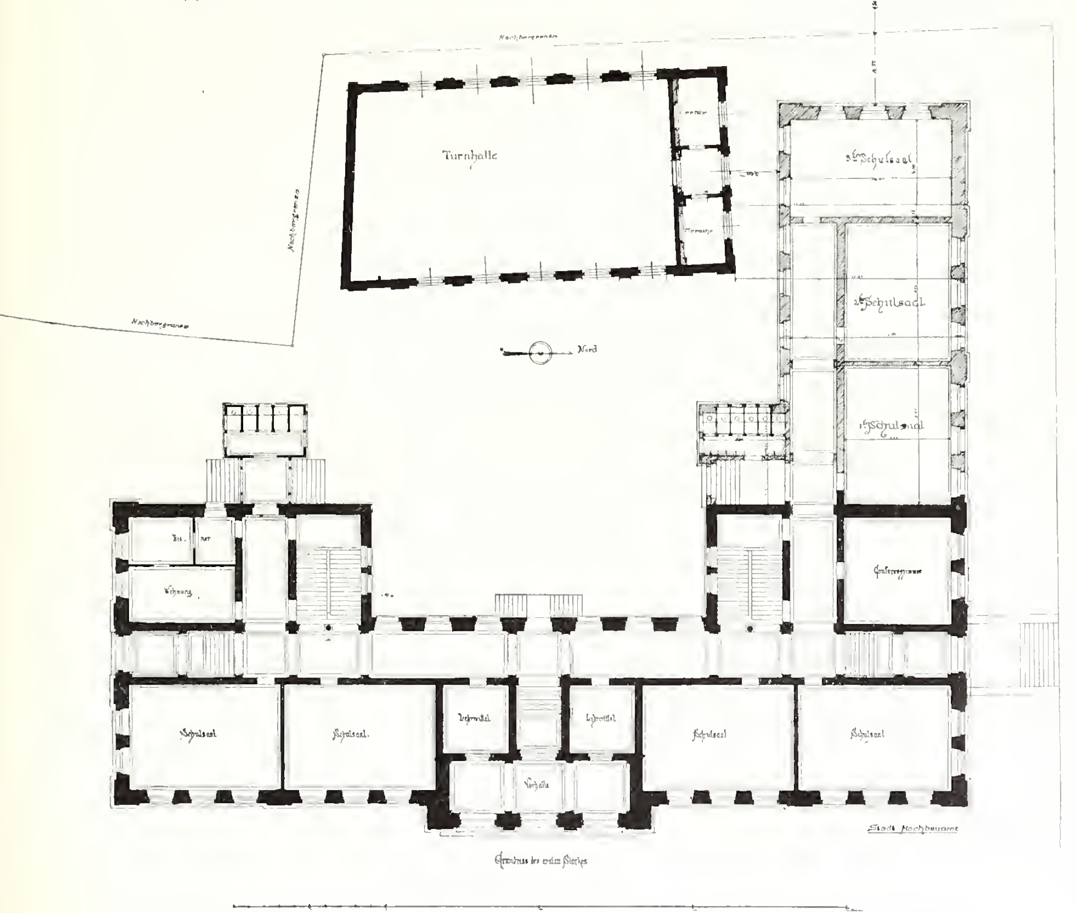
Karlsschule (Vorderansicht).

ten, gilt für die verschiedenen Knaben- und Mädchenvolksschulen, die in Freiburg bisher durchweg in getrennten Gebäuden untergebracht sind, der Grundsatz, dass sie etwa auf die Grenzlinie zwischen den älteren Stadtvierteln und den Aussenbezirken angemessen vertheilt sein sollen. Von diesen Gesichtspunkten ausgehend sind als Ersatz der älteren, zum Theil in früheren klösterlichen Gebäuden untergebracht gewesenen Volksschulen seit 1870 zwei neue Knaben- und eine neue Mädchenschule errichtet worden. Bemerkenswerth ist hierbei noch, dass in Freiburg für die oberen Volksschulklassen der Lehrplan der sogen. erweiterten Volksschulen eingeführt ist und dass Schulgeld nicht erhoben wird.

Die Knabenschule an der Karlstrasse. Das älteste der neueren Volksschulgebäude liegt im Nordstadttheil. Es ist ein Backstein-

rohbau mit weissen Sandsteinarchitecturtheilen, nach Plänen und unter Leitung des verstorbenen Stadtbaumeisters Müller in den Jahren 1882 und 1883 durchgeführt.

Die Schule enthält in drei Geschossen achtzehn Klassenzimmer, eine Dienerwohnung, ein Lehrerzimmer sowie einige Lehrmittel- bezw. Sammlungsräume. Die Aborte sind in zwei Gruppen dreistöckig



Karlsschule.

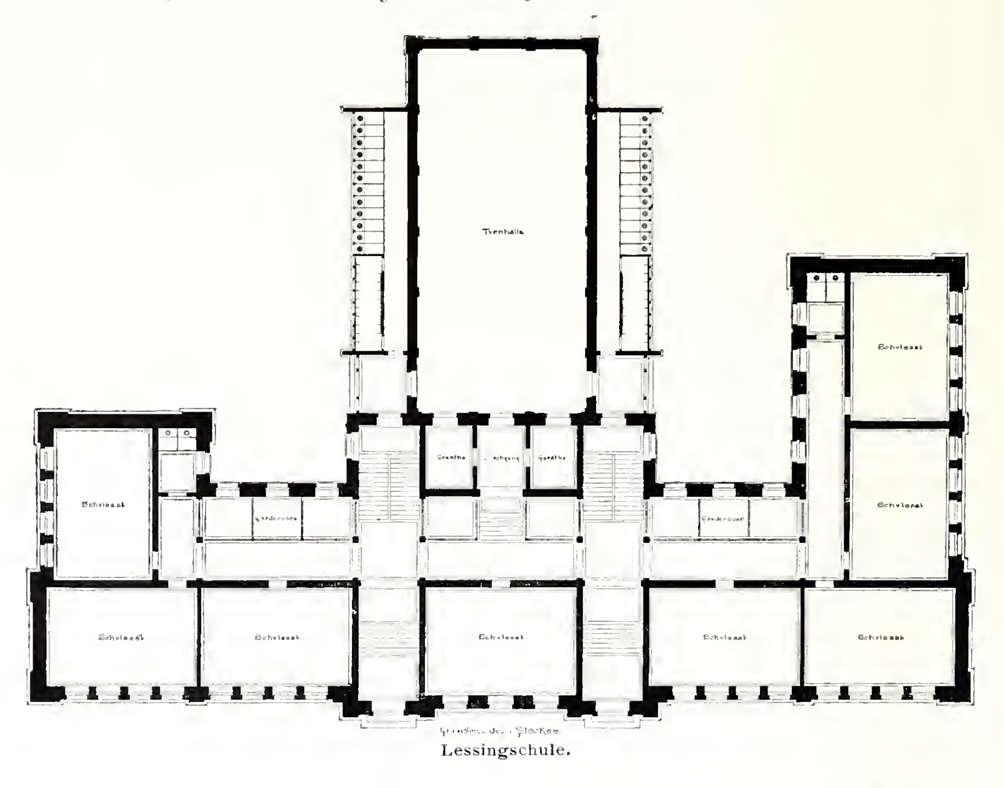
angebaut, vom Schulgebäude durch einen gedeckten, aber seitlich offenen Gang getrennt. Sie haben für jede Klasse ein Closet und entsprechende Pissoirs, welche mit Wasserspülung versehen und an die Kanalisation angeschlossen sind.

Die Turnhalle steht im Hofe, an die Nachbargrenze angebaut, und dient auch Turnvereinen zu ihren Uebungen.

Die meisten Schulsäle liegen hier nach Osten. Zur Heizung sind Möhrlin'sche Oefen aufgestellt, womit eine mässige Ventilation durch Zu- und Abluftkanäle in Verbindung steht.

Die Baukosten haben bei 18,000 cbm umbautem Raum insgesammt 273,000 Mk. betragen, so dass sich ein Kubikmeter umbauten Raumes auf 15,16 Mk. stellte.

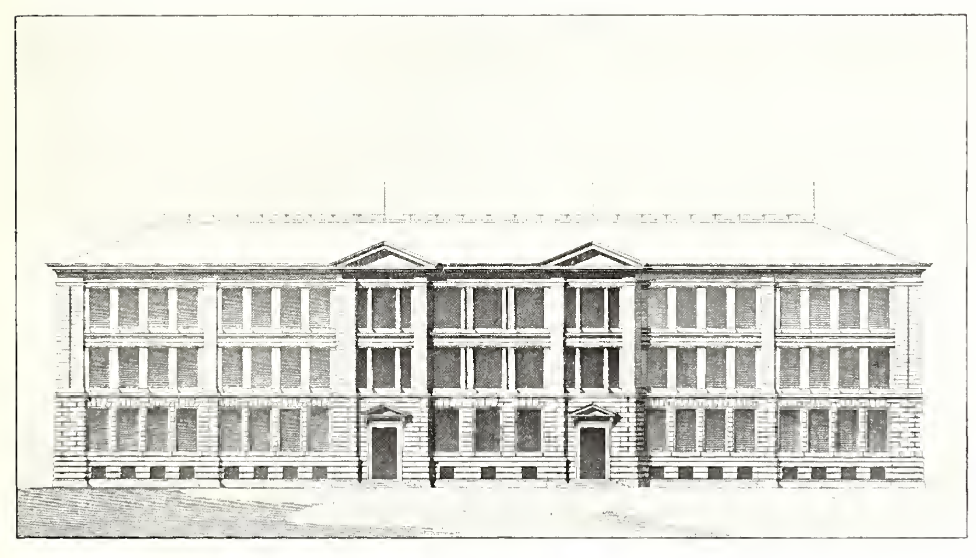
Die Knabenschule an der Lessingstrasse (im südlichen Stadttheil) wurde in den Jahren 1885—86 erbaut, ebenfalls nach dem



Lessingschule.

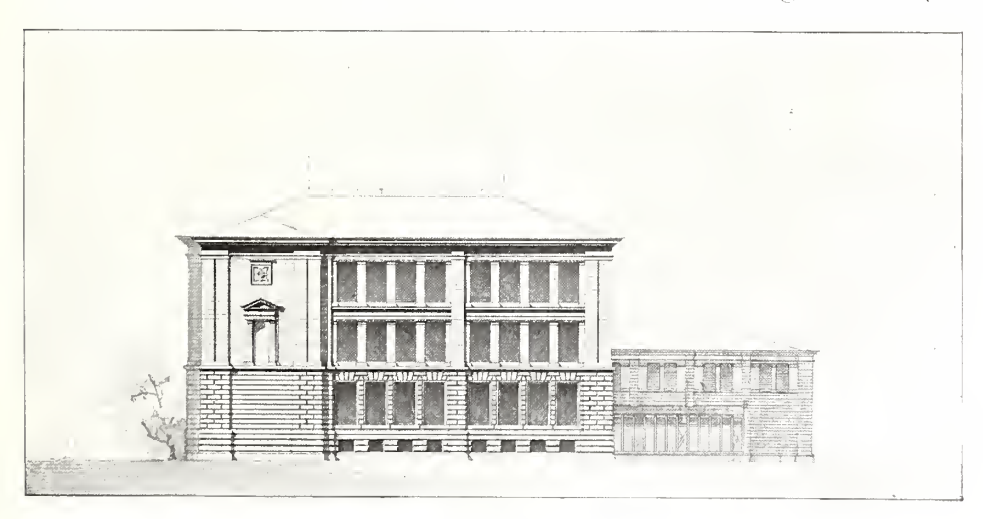
Entwurf und unter der Leitung des verstorbenen Stadtbaumeisters Müller. Dieses Gebäude enthält vierundzwanzig Klassenzimmer in drei Stockwerken, eine Dienerwohnung, Lehrerzimmer, Turnhalle und Abortanlagen nebst Pissoirs, ebenfalls mit Wasserspülung und an die Kanalisation angeschlossen. Hier sind die Aborte nur im Hofe rechts und links neben der Turnhalle angebracht, was für Knabenschulen als zweckentsprechend sich bewährt hat. Die Hauptfaçade mit den meisten Klassenzimmern liegt hier nach Norden hin, ein System, welches wie oben erwähnt, nicht als richtig befunden wird.

Bemerkenswerth sind die besonderen Kleiderablagen hinter den Gängen mit eisernen Einfriedigungen, was jedoch nicht als nach-



Lessingschule (Vorderansicht).

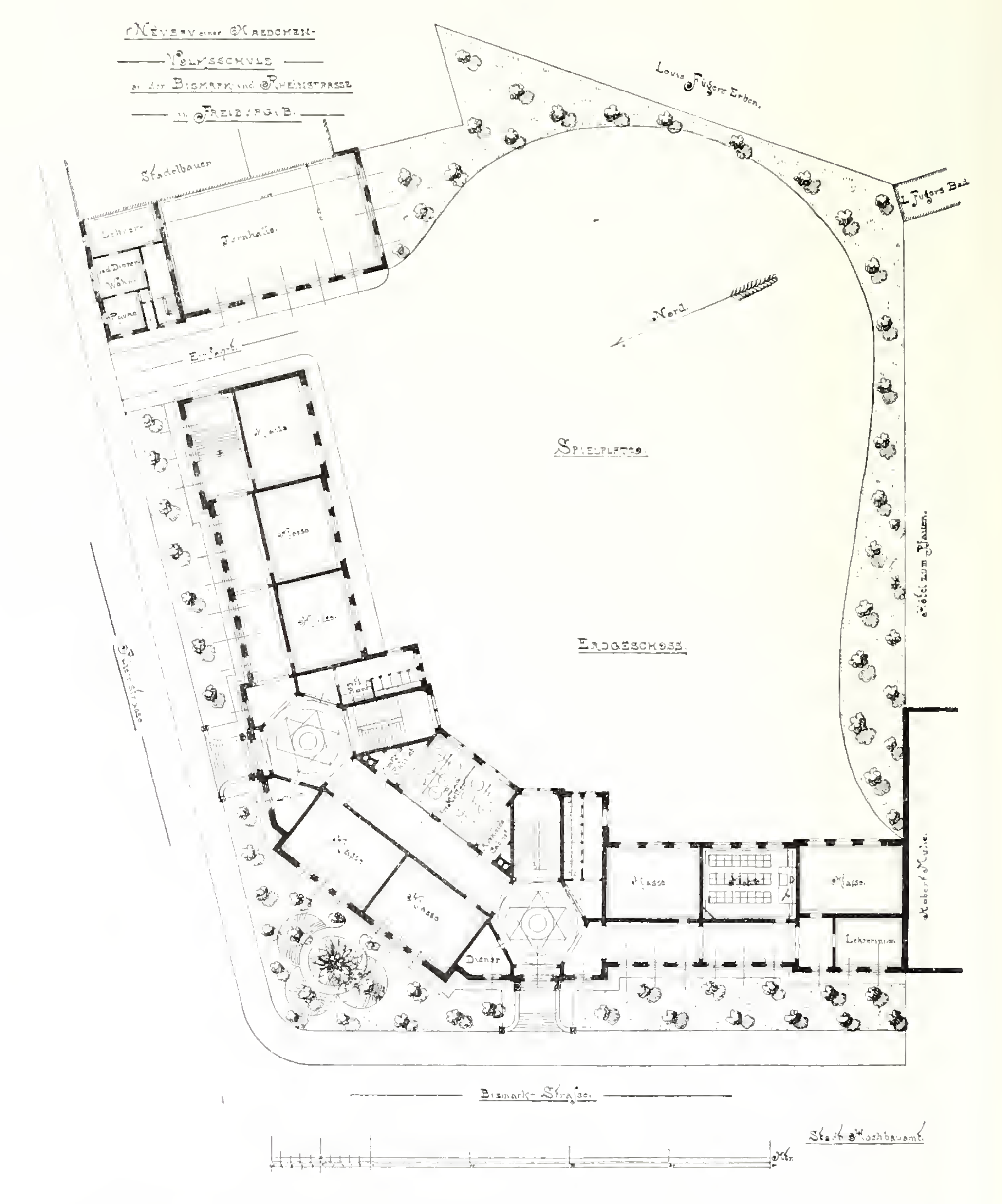
ahmenswerth sich gezeigt hat. Das Schulhaus hat Centralheizung und zwar für Schulsäle und Zimmer eine Warmwasserheizung, für Gänge



Lessingschule.

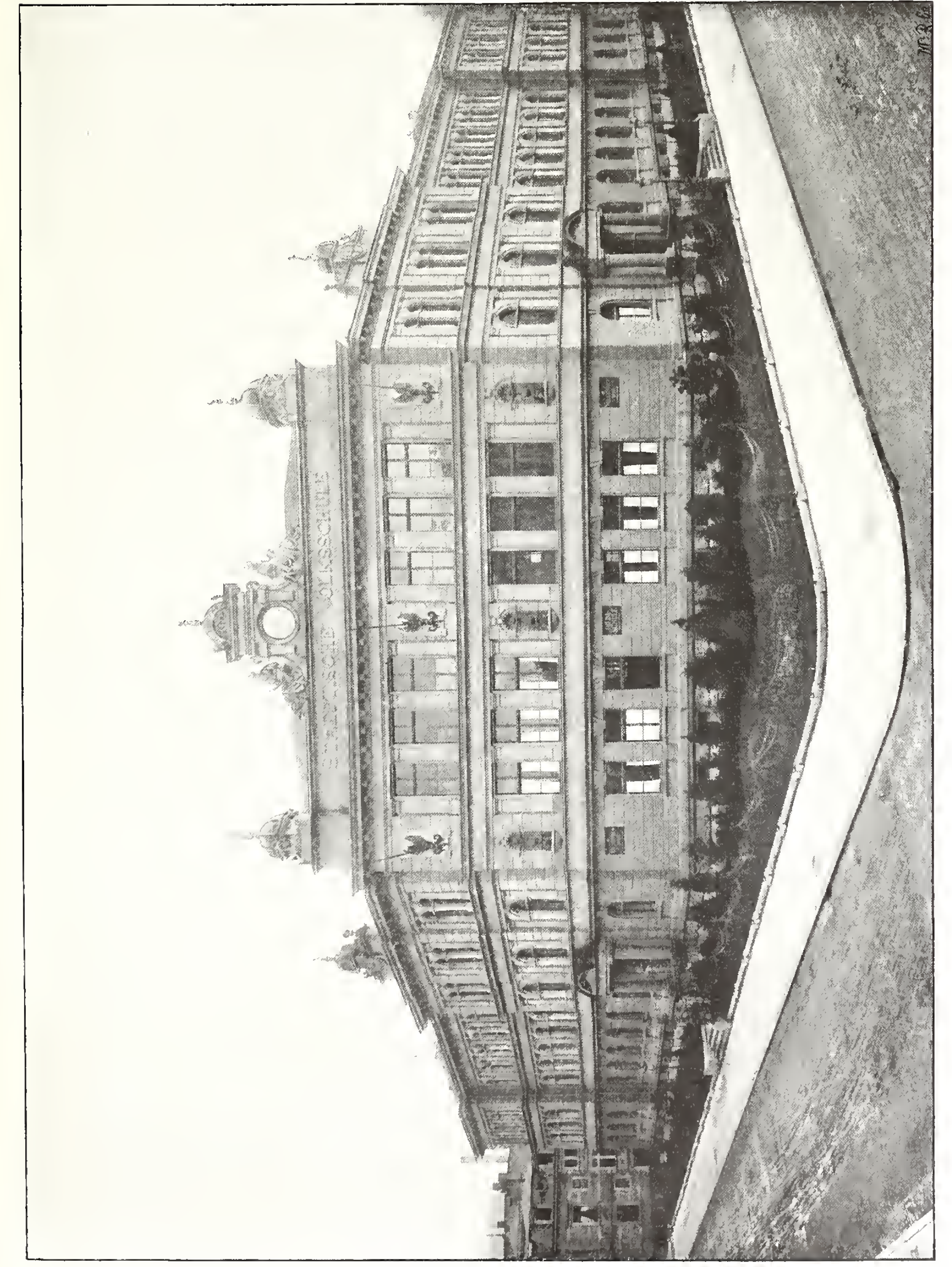
und Turnhalle eine Luftheizung nebst Ventilationseinrichtung, ausgeführt von Rietschel & Henneberg in Dresden-Berlin.

Die Baukosten betrugen bei 21,430 cbm umbautem Raum 344,000 Mk., somit für den Kubikmeter rund 16 Mk.



Das Material am Aeusseren stammt meist aus den Steinbrüchen bei Eppingen.

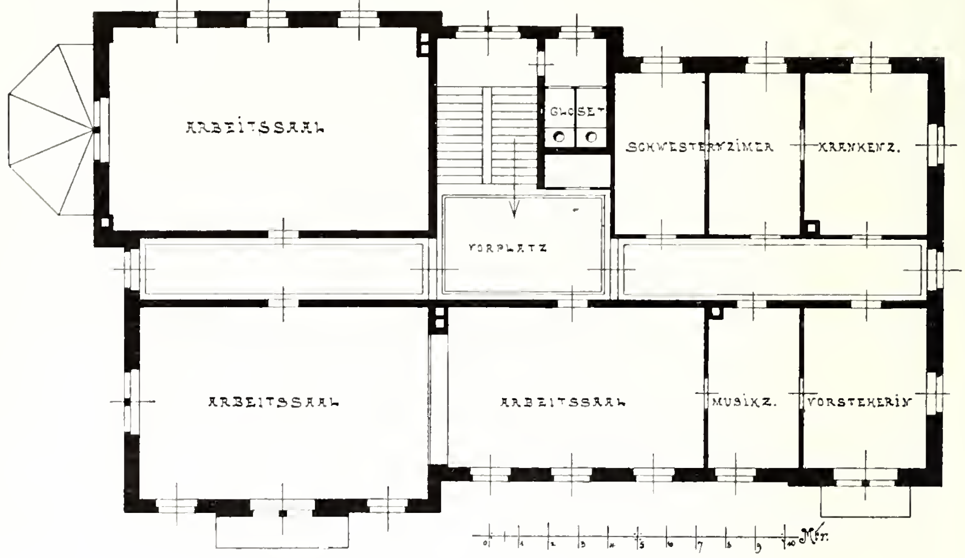
Die Mädchenschule an der Bismarck-Rheinstrasse —



Hilda-Schule.

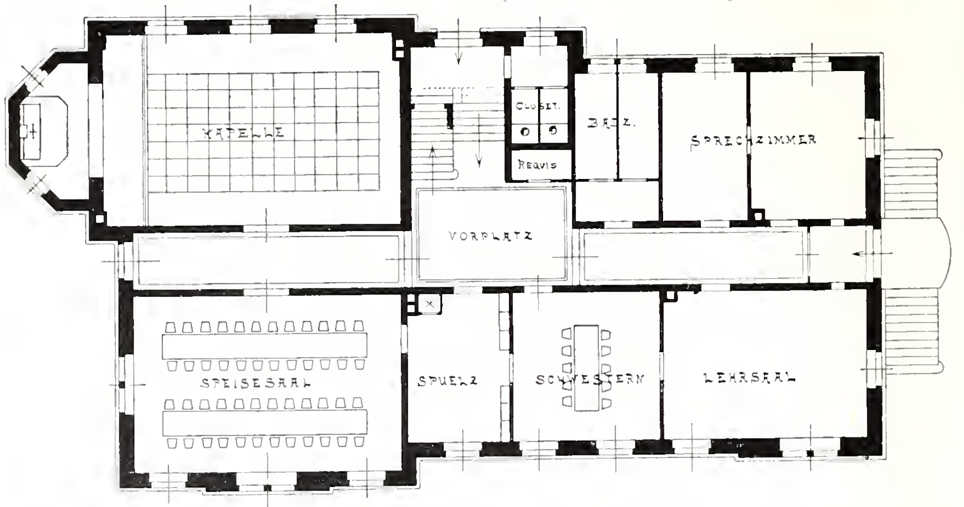
bei ihrer Eröffnung zu Ehren der Erbgrossherzogin »Hildaschule«

genannt — ist der erste Neubau einer Mädchenvolksschule. Sie wurde in den Jahren 1895 und 96 nach Plänen des städtischen Hochbauamtes



Haushaltungs-Schule in Herdern (Obergeschoss).

unter Leitung des Verfassers und unter Mitwirkung des Architecten M. Stammnitz erbaut. Das Schulgebäude ist hier getrennt von der

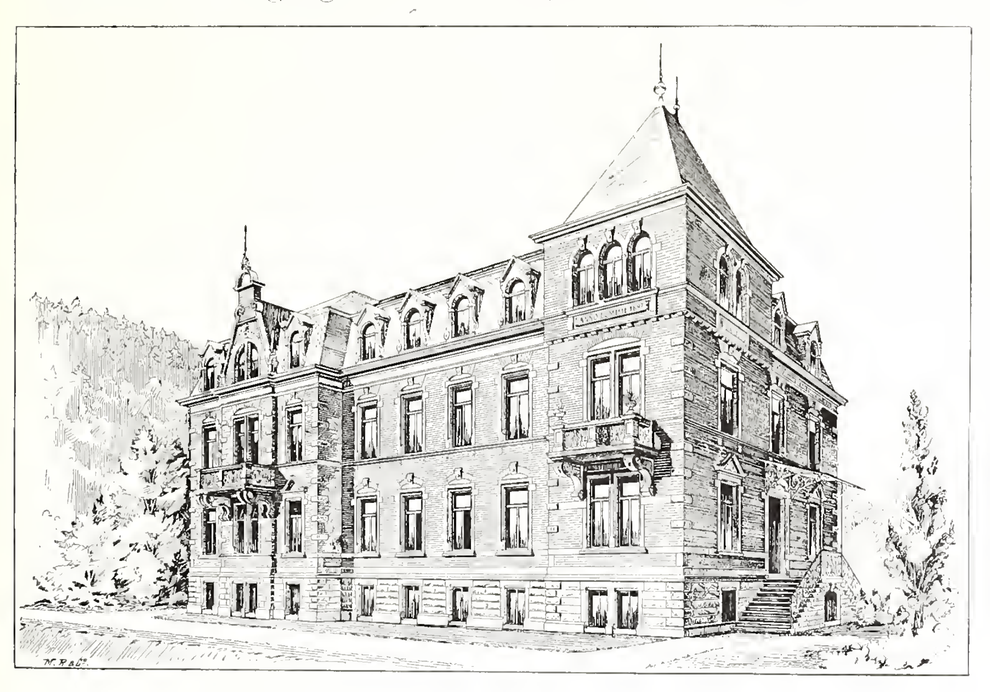


Haushaltungs-Schule in Herdern (Erdgeschoss).

Diener- und Lehrerwohnung, um bei Ausbruch ansteckender Krankheiten in diesen Familien den Schulschluss vermeiden zu können.

Das Schulhaus enthält im Ganzen siebenundzwanzig Klassenzimmer, von denen zwei bis drei zum Handarbeitsunterricht dienen, ausserdem eine Anzahl Diener-, Lehrer-, Lehrerinnen-, Sammlungs- und Lehrmittelzimmer.

Der Grundriss bildet einen Eckbau mit stumpfem Winkel, was zu eigenartigen Lösungen Anlass bot, weil die Klassenzimmer nicht nach der Hauptfaçade, d. h. nach Norden und Westen, sondern nach Süden und Osten gelegt werden sollten, also nach dem Hofe zu.



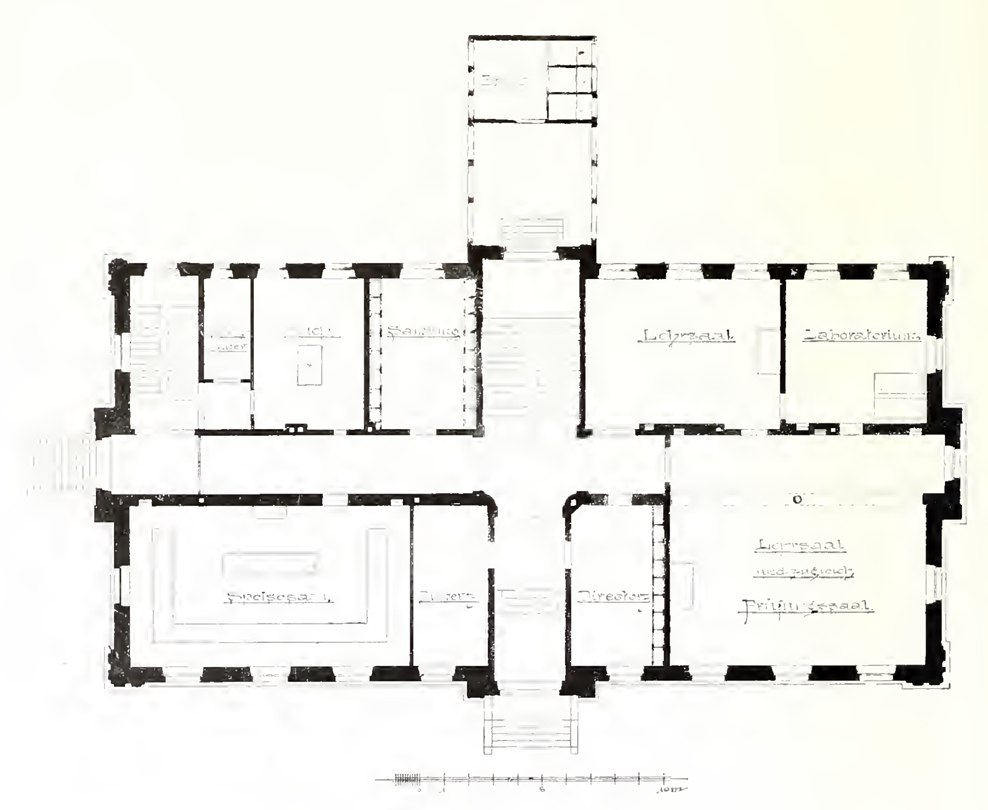
Haushaltungs-Schule in Herdern.

Das Gebäude hat Gasofenheizung erhalten mit besonders construirten Oefen der Warsteiner Hütte. Mit der Heizung ist durch Zu- und Abluftkanäle eine reichliche Ventilation verbunden.

Im Untergeschoss ist auch zum ersten Male ein Schulbrausebad, ebenfalls mit Gasheizung, eingerichtet worden. Besonders bemerkenswerth ist hier der schöne, grosse Hof mit seinen Bäumen und Anlagen, der, geschützt gegen Wind und Strassenstaub, einen ausgezeichneten Spielplatz für die Schulkinder bildet.

Im Hofe, an das Dienstwohngebäude angebaut, liegt die Turnhalle, welche freilich in hiesigen Mädchenvolksschulen noch nicht zu obligatorischem Turnunterricht benützt wird.

Das Schulhaus ist an den Strassenfronten durchweg mit Sandstein verkleidet und zwar stammt der rothe aus den Brüchen von Tennenbach, der gelbe aus denen bei Eppingen, der weisse von Pfalzburg. Die geschliffenen Granitsäulen an den Portalen sind Schwarzwälder Material von Kandern, die Broncedecorationen sind in der Galvanobroncefabrik zu Geislingen (Württemberg) ausgeführt.



Landwirthschaftliche Winterschule (Erdgeschoss).

Die Baukosten betrugen insgesammt bei 28,532 cbm umbautem Raum rund 440,000 Mk., somit für den Kubikmeter nur 15,4 Mk.

Das nächste Volksschulhaus soll nach den Absichten der Stadtverwaltung wieder eine Mädchenschule sein und etwa in einem südlichen Stadttheile errichtet werden, womit dann den Bedürfnissen der Volksschule auf eine längere Zeitperiode genügend Unterrichtsräume geschaffen wären.

Die Haushaltungsschule der Schwestern vom hl. Franziskus

in der Immenthalstrasse in Herdern wurde vom Architecten Lucas Geis im Jahre 1897 errichtet und ist für 50 Zöglinge berechnet.

Die landwirthschaftliche Winterschule in der Nähe des Sternwaldes wurde im Jahre 1897 im Auftrage des Kreisausschusses der Stadt Freiburg durch den Architecten Friedrich Ploch errichtet.

Wie aus dem Grundriss (S. 550) ersichtlich, sind im ersten Stockwerke die Schulsäle, Bibliothek, der Speisesaal, die Internatsküche u. s. w. untergebracht. Im zweiten Stockwerke (linker Flügel) befindet sich die Wohnung des Institutsvorstehers. Im rechten Flügel liegen die Schlafsäle der Zöglinge. Die Anstalt ist für 50—60 Zöglinge berechnet, die



Katholisches Knabenpensionat.

sämmtlich auch dort wohnen. Das Aeussere des Gebäudes ist im Landschulhauscharakter gehalten.

Die Baukosten betrugen 85,000 Mk. ohne Inventar; letzteres wurde von der Kreisverwaltung direct angeschafft.

Auf der Zähringerstrasse, gegenüber dem Mutterhause der barmherzigen Schwestern, liegt das katholische Knabenpensionat. Es wurde in den Jahren 1883 bis 1887 mit der auf der östlichen Seite befindlichen Hauskapelle nach den Plänen des verstorbenen erzbischöflichen Bauinspectors Franz Baer in gothischem Stile erbaut. Das Gebäude dient als Wohn-, Studien- und Verpflegungshaus für meist aus-

wärtige und dürftige katholische Jünglinge, welche das hiesige Gymnasium besuchen und bietet für etwa 220 Zöglinge Raum.

Die angebaute Kapelle ist zweistöckig, mit einem kleinen Glockenthürmchen auf dem westlichen, dem Hauptbau zugekehrten Giebel und hat südlich noch einen zweistöckigen Sakristeianbau. Im ersten Stocke befindet sich ein grösserer Saal, welcher zu Aufführungen und Versammlungen bei festlichen Anlässen dient, während darüber die eigentliche Hauskapelle liegt, die mit dem Hauptgebäude und dessen ganz in Stein und Eisen construirtem Treppenhause durch einen gedeckten Gang verbunden ist.



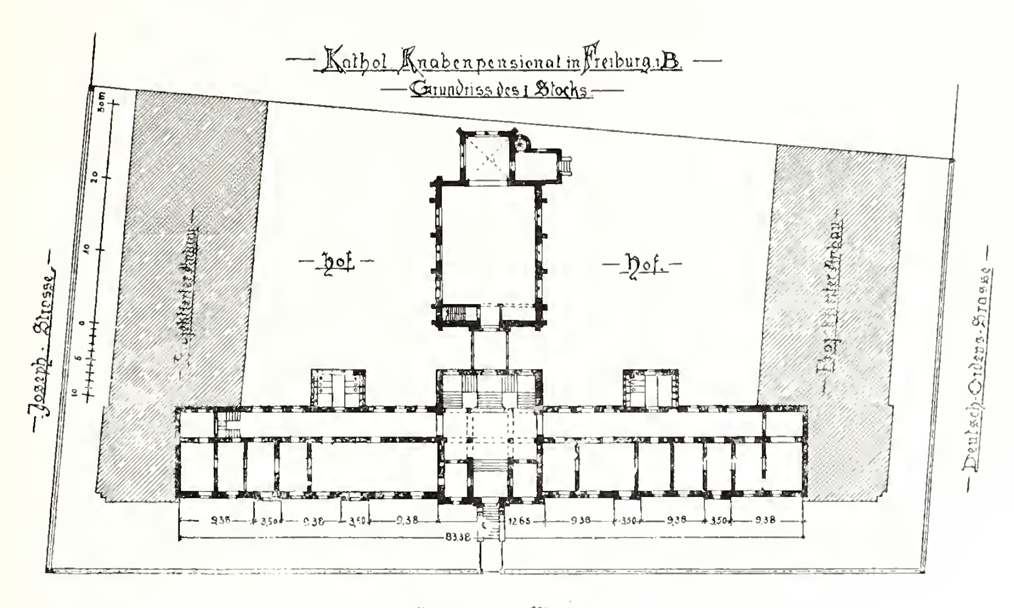
Kapelle des katholischen Knabenpensionats.

Das Hauptgebäude hat ausser den grossen, gewölbten Kellerräumen und dem Dachstock vier Geschosse, von denen das Erdgeschoss, mit seiner Bodenhöhe unter Strassenhöhe liegend, die Koch- und die Spülküche, sowie Speisenkammern, zwei grosse Speisesäle und zum Theil die Wohnräume der barmherzigen Schwestern und ihres Hilfspersonals enthält. Das Erdgeschoss ist durch Eisengebälk mit Cementbetongewölbe gedeckt, während die übrigen Stockwerke nur mit Holzgebälken versehen sind. Im ersten Stock, zu welchem von der Zähringerstrasse aus eine Freitreppe führt, befinden sich links und rechts des Haupteinganges und des Vorplatzes das Pförtner- und das Ansprachszimmer; ferner die Studirsäle der Anstaltszöglinge, ein Kranken- und ein Badezimmer.

Weitere Studirsäle, der Musiksaal, die Wohnungen des Directors und einiger Präfecten befinden sich im zweiten Stock. Der südliche und nördliche Flügel des dritten Stockes, sowie des ersten Dachgeschosses enthält die Schlafräume der Anstaltsinsassen, während zwischen denselben, im Mittelbau, die Waschsäle sich befinden. Diese

Räume sind einfach aber zweckmässig eingerichtet. In eisernen Tischgestellen bewegen sich Fayence-Kippschüsseln, welche von grossen auf den Speichern des Hauptgebäudes ruhenden eisernen Wasserreservoirs gespeist werden. Es befinden sich in jedem Stockwerke je sechs Tische mit zwölf Kippschüsseln, im Ganzen also 144 Stück, so dass die Wasehung sehr rasch vor sich gehen kann. Für die kältere Jahreszeit kann das Waschwasser bis zu einem entsprechenden Grade erwärmt werden.

Ebenfalls im Mittelbau, nach der Ostseite gelegen, befindet sich das Treppenhaus, an welches sich südlieh und nördlich je 3 m breite



Verbindungsgänge zu den westlich liegenden Räumen anschliessen.

Von diesen Gängen, und zwar in allen fünf Geschossen, gelangt man auch zu den Closetanlagen, welche je in einem grösseren Anbau der beiden Flügel, nach Osten zu, sich befinden.

Das ganze Gebäude ist kanalisirt, mit Wasserleitung und Gasbeleuchtung versehen. Auch für die Feuersicherheit ist durch Anlage von Hydranten und Schlauchvorrichtungen hinreichend gesorgt. Zwei Fahrstühle, welche sich an der östlichen Aussenseite der Seitenflügel befinden, vermitteln ausser der Haupttreppe das Ab- und Emporsteigen von Personen oder den Transport von Gegenständen. Die vom Architecten vorgesehene Dampfheizungs-Einrichtung mit Dampfkoch-

küche ist vorläufig unterblieben und die einzelnen Räume werden durch besondere Oefen verschiedenen Systems geheizt.

Zur körperlichen Erholung für die Zöglinge besitzt die Anstalt ausser den Turn- und Spielplätzen noch eine Kegelbahn.

An Baumaterialien wurden für das Fundament theils Sandstein aus den Loretto- und Schlierbergbrüchen bei Freiburg, theils Kalkstein (Muschelkalk) vom Schönberg verwendet.

Das Erdgeschoss und der erste Stock sind aus Heimbacher Quadersandstein ausgeführt, ebenso der Mittelbau, die Zwischenrisalite und die ganze Kapelle, sowie die gesammten reicheren Hausteinarchitecturen.

Die Kosten für die Herstellung der heutigen Gebäude einschliesslich Inbau und Grundstücksankauf beliefen sich auf nahezu eine Million Mark. Diese Mittel wurden theils aus verschiedenen Fonds und Stiftungen, theils aus freiwilligen Beiträgen beschafft.

Zu dem Erzbischöflichen Theologischen Convict, zwischen Münster und Schlossberg, an der Stelle, wo seit Ende des 17. Jahrhunderts das Kapuzinerkloster stand, wurde am 5. Juli 1823 der Grundstein gelegt und am 26. Januar 1828 wurde das Haus bezogen. Die Kosten beliefen sich auf 163,017 Gulden, welche Summe aus kirchlichen Stiftungen geschöpft wurde; doch trug auch die Staatskasse 12,000 Gulden bei.

Seit 1843, da das Priesterseminar in die ehemalige Benediktiner-Abtei St. Peter verlegt wurde, dient das Gebäude als Convict für die drei Jahreskurse der Theologiestudirenden an der Universität.

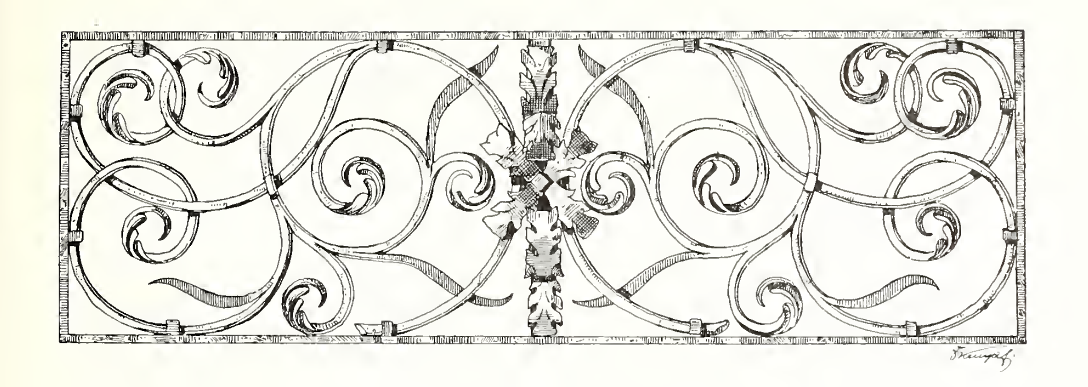
Es ist ein solider, in architectonischer Hinsicht äussert einfacher und schmuckloser Bau von quadratischem Grundrisse.

Die Kirche, in derselben Zeit wie das Convict gebaut, ist stillos und besteht aus zwei durch einen Chorbogen verbundenen Rechtecken.

Seit ihrer im letzten Jahrzehnt erfolgten Wiederherstellung zeigt die Kirche ein leider durch den kostbaren Baldachin-Altar etwas verdecktes Stirngemälde, das die Kreuzigung Christi darstellt, zur Seite die allegorischen Figuren der Synagoge und der Kirche.

Das Deckengemälde ist eine eigenartige Darstellung der Dreifaltigkeit. Die Friese und Mäander sind theilweise jenen der Stiftskirche auf der Insel Reichenau nachgebildet.

Die Seitenaltäre, von Eberle in Ueberlingen gefertigt, sind in ihren Figuren theilweise künstlerisch vorzüglich, in ihrem architectonischen Aufbau aber schwerfällig. Prachtvolle Glasgemälde, in der Kunstanstalt von Mayer in München gefertigt, schmücken den Chor der Kirche.



WOHLTHÄTIGKEITS-ANSTALTEN.

STÄDTISCHE ANSTALTEN.

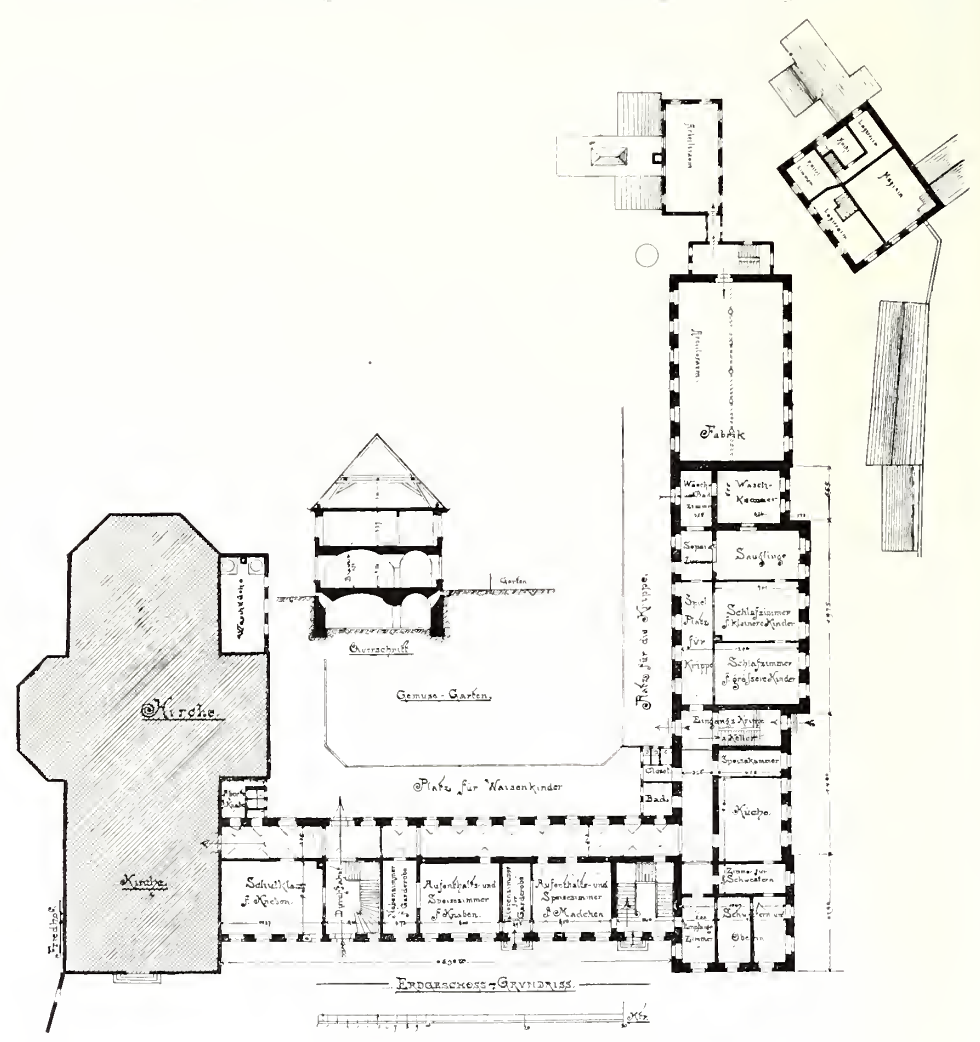
Von R. Thoma.

Die Krippenanstalt, zur Aufnahme neugeborener und ganz kleiner Kinder bestimmt, deren Eltern nicht zur Erziehung fähig oder geeignet sind, stand bis zu Anfang der 90er Jahre unter Leitung der Geistlichkeit und war in einem unzureichenden Häuschen untergebracht. Nachdem aber die zwei getrennten Waisenhäuser für Knaben und Mädchen in das neu eingerichtete gemeinsame Waisenhaus im Vorort Günstersthal verlegt waren, wurde die Krippenstalt in städtische Verwaltung übernommen und im ehemaligen Knabenwaisenhaus beim Sternenwald sehr zweckmässig eingerichtet. Die Aufsicht in dieser Anstalt führen Ordensschwestern vom hl. Vincenz von Paul.

Das Waisenhaus in Güntersthal nimmt, wie schon erwähnt, Knaben und Mädchen auf und enthält ausserdem noch die Volksschule.

Das Gebäude war bis zum Jahre 1806 eine Cistercienzerabtei, später Fabrik und Brauerei, und ging auf Betreiben des Oberbürgermeisters Dr. Winterer im Jahre 1891 in den Besitz der Stadt oder der Waisenhausstiftung über, mit der Bestimmung, zu einem allgemeinen städtischen Waisenhause umgebaut und eingerichtet zu werden. Auf den Umbau, der unter Leitung des Stadtbaumeisters Thoma erfolgte, wurden rund 70,000 Mark verwendet, wobei der frühere klösterliche Zustand thunlichst wieder hergestellt wurde. Es können gegen 150 Waisen aufgenommen werden, welche in den hellen, luftigen Sälen

und Gängen, sowie in den grossen Gärten und ganz nahe liegenden Waldungen den denkbar gesündesten und besten Aufenthalt finden. Die Aufsicht wird auch hier von Ordensschwestern vom hl. Vincenz von Paul unter Oberleitung des städtischen Stiftungsrathes geführt. Ein

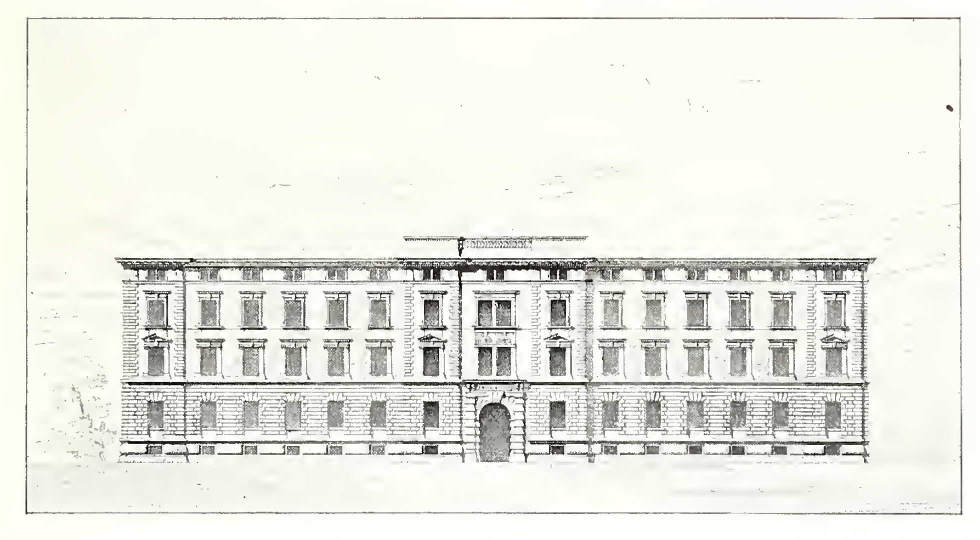


Waisenhaus in Günterstlal.

Besuch dieser schön gelegenen Anstalt ist sehr zu empfehlen.

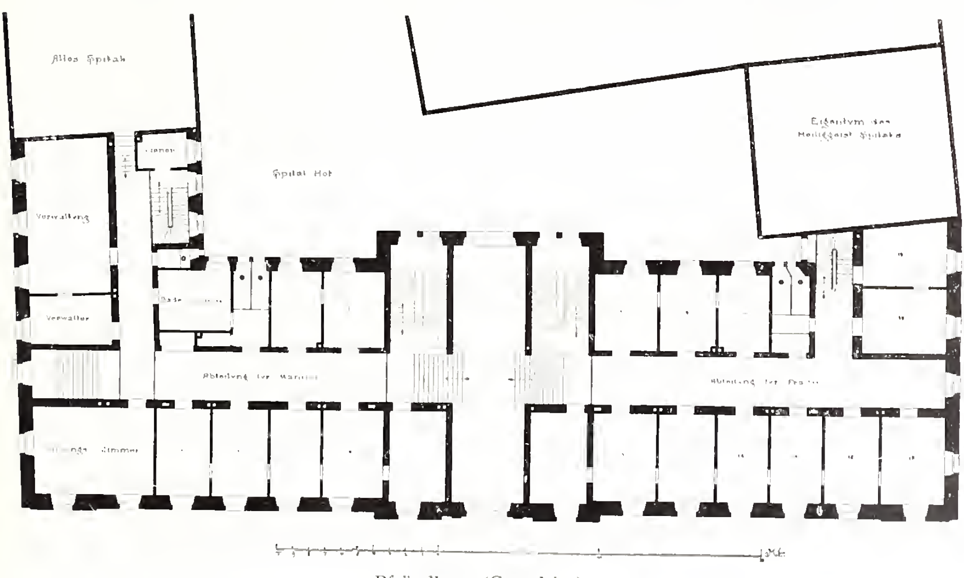
Das Heiliggeistspital, auch Bürgerspital oder Reichenspital genannt, umfasst den ganzen Häusercomplex zwischen Merianstrasse und Rottecksplatz. Den grössten Theil des Gebäudes bildet das

ehemalige St. Clara-Kloster. Hieher wurde die Anstalt zu Anfang



Pfründhaus.

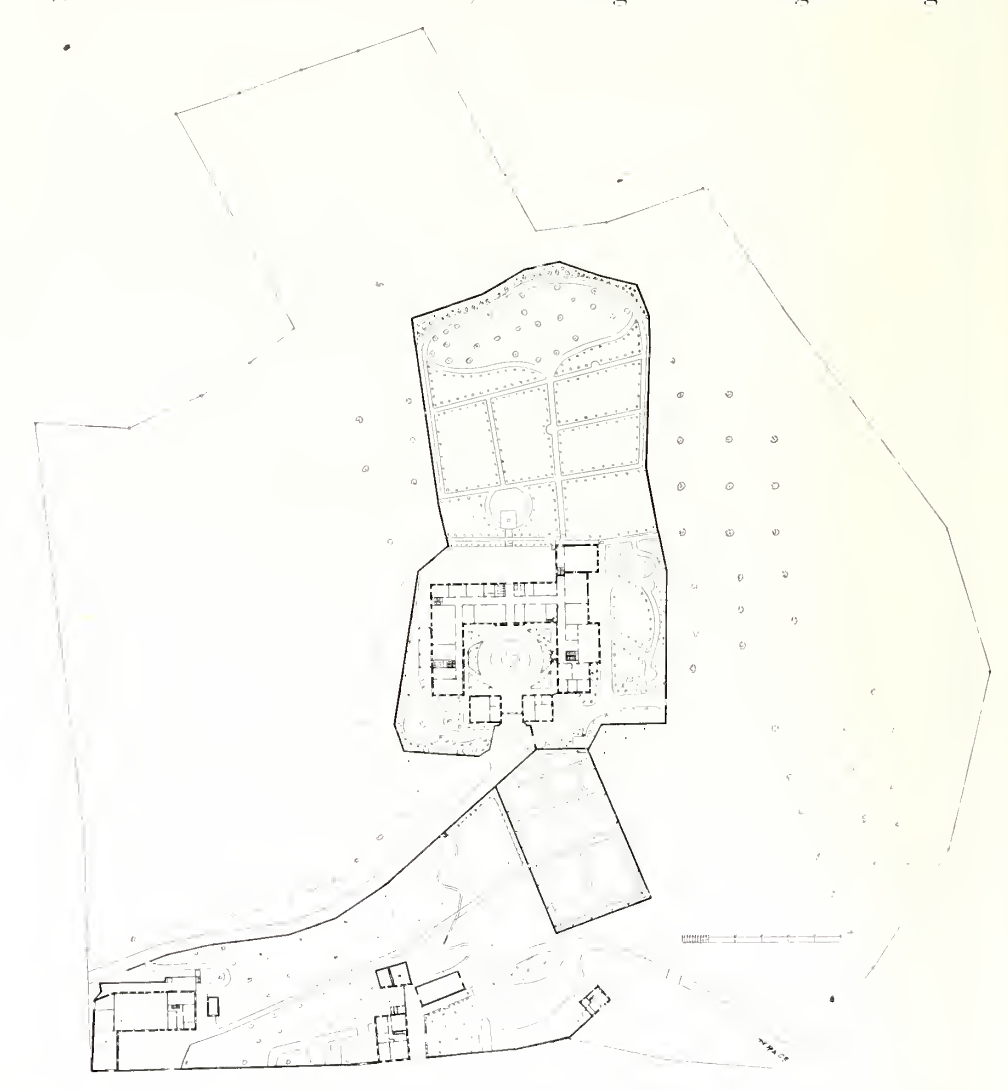
dieses Jahrhunderts verlegt, während sie früher am Münsterplatz in dem jetzigen Gasthof zum Geist mit Nachbarhaus (Geistladen) sich



Pfründhaus (Grundriss).

befand. Wann die Anstalt gestiftet wurde, ist unbekannt, doch wird

ihrer schon in den ältesten Urkunden der Stadt Erwähnung gethan. Die Bestimmung der Stiftung ist die Pflege bedürftiger, durch Alter gebrechlicher oder sonst hilfloser, in Freiburg unterstützungsberechtigter



Karthause (Grundriss). — Ansicht siehe Seite 205.

Personen beiderlei Geschlechts in der sogen. Armenpfründe. In den letzten Jahren waren durchschnittlich 225 Armenpfründer untergebracht, deren Pflege und Wartung barmherzigen Schwestern mit Unterstützung einiger Mägde anvertraut ist.

Mit dem Heiliggeistspital verbunden ist ein Pfründhaus, neu erbaut im Jahre 1883 nach Plänen und unter Oberleitung des verstorbenen Stadtbaumeisters Müller. In diesem Gebäude werden solche Personen aufgenommen, welche sich mit einem gewissen Kapital lebtäglich verpfründen oder einen Jahresbeitrag bezahlen können; in den letzten Jahren waren deren durchschnittlich 50 Personen beiderlei Geschlechts. Auch hier ist die Haushaltung barmherzigen Schwestern übertragen, während für die Aufsicht eine besondere Verwaltung eingesetzt ist.

Ueber die Aufnahme in das Spital entscheidet der Stiftungsrath



St. Josephs-Krankenhaus

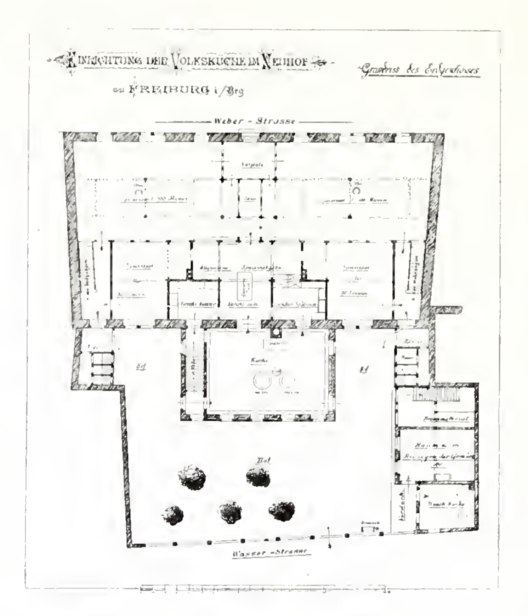
der Stadt, dem auch die Verwaltung der ganzen Anstalt zusteht.

Die Karthause ist eine Zweiganstalt des Heiliggeistspitals und des Pfründhauses. Sie liegt etwa 1/2 Stunde von der Stadt entfernt auf dem sonnigen südlichen Abhange des Schlossberges mit herrlicher Aussicht in das Dreisamthal und auf die Schwarzwaldberge. Das Kloster wurde im Jahre 1346 als Karthause »St. Johannis des Täufers Berg« durch Ritter Johann Snewlin, genannt Gresser, gestiftet. Nachdem es 1780 durch Feuer vollständig zerstört und nur nothdürftig wieder aufgebaut war, wurde es 1782 durch Kaiser Josef II. aufgehoben und ging in Besitz

des Freiherrn Anton von Baden, 1830 durch Erbschaft an den Freiherrn Bruno von Türkheim über. Dieser verkaufte es 1879 an den Privatmann J. H. W. Lüps, von welchem das herrliche Anwesen sammt allem Zubehör an Feldern, Wiesen, Wald, Säg- und Mahlmühle nebst Wirthschaft im Jahre 1894 auf Anregung des Oberbürgermeisters Dr. Winterer um 460,000 Mk. an den Stiftungsrath der Stadtgemeinde Freiburg gelangte.

Der Grundbesitz wurde hierauf zur Arrondirung der bereits vorhandenen Grundstücke unter die Verwaltungen der Stadt, der Beurbarungskasse und des Heiliggeistspitals vertheilt und die Gebäude selbst unter Leitung des städtischen Hochbauamtes zu einem zweiten Heim für die Insassen des Spitals umgebaut und eingerichtet. Der Kostenaufwand hiefür betrug rund 200,000 Mark.

Die Anstalt wurde im Sommer 1897 bezogen und beherbergt gegen 200 Personen männlichen und weiblichen Geschlechts. Mit ihr verbunden ist eine Wirthschaft, ein besonderes Oeconomiegebäude und ein Aufseherhaus. Ein Besuch dieser Anstalt ist insbesondere wegen der herrlichen Lage und schönen Aussicht für jeden Fremden sehr zu empfehlen, zumal mit diesem Besuche noch verschiedene andere sehr schöne Spaziergänge, z. B. nach St. Ottilien, über den Schlossberg und Hirzberg, verbunden werden können.



Nur kurz erwähnt seien schliesslich noch das unter der Leitung von barmherzigen Schwestern stehende, allerdings nicht städtische, St. Josephs-Krankenhaus und die Volksküche an der Weberstrasse. Letztere wird ebenfalls von barmherzigen Schwestern geleitet; die Oberaufsicht führt eine stadträthliche Commission. Sie wurde 1892 in einem älteren städtischen Gebäude nach Plänen des städtischen Hochbauamtes eingerichtet mit vier Speisesälen und einer geräumigen Küche, welche zwei Dampfkochherde von Senking in Hildesheim und einen Tafelherd besitzt. Mittags und Abends werden jeweils 600—700 Personen gespeist.

Städtische Beurbarung und Arbeiterwohnungen.

Von F. Kölble.

Die städtische Beurbarung hat eine vom übrigen Gemeindevermögen getrennte Vermögensverwaltung. Sie wurde im Jahre 1790 von den zwölf Zünften gegründet mit der Bestimmung, die von der Stadt ihnen überlassenen »öden Gründe« urbar zu machen und den hieraus zu erzielenden Gewinn unter die Zunftgenossen gleichmässig zu vertheilen. Die Erträgnisse waren bald so günstig, dass die Anstalt ihre Thätigkeit weit über den gesteckten Rahmen hinaus entfalten konnte. Denn neben einem regelmässigen Bürgernutzen hat die Beurbarung ihre Unterstützung besonders der Begründung und Förderung gemeinnütziger Unternehmungen und Anstalten zu Theil werden lassen. Sie hat in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens hauptsächlich grosse Opfer gebracht für die Vertheidigung der Stadt, indem sie durch ihre reichen Beiträge der Bürgerschaft die Tragung der Kriegslasten wesentlich erleichterte. Keinen für die Stadt denkwürdigen Tag hat sie vorübergehen lassen, ohne ihn durch ihre Beihilfe zu einem Feste zu gestalten. Auch zu Zeiten von Hungers- und Wassersnoth hat sie die der Unterstützung Bedürftigen nie vergessen.

Als Beurbarungsgründungen sind besonders zwei gemeinnützige Anstalten zu erwähnen: das Leihaus und die Sparkasse.

Das erstere wurde im Jahre 1811 in's Leben gerufen »zur Steuerung des Wuchers und zum Besten der dürftigen Volksklassen«, wie es in der landesherrlichen Genehmigung vom 31. October 1810 heisst. Die Beurbarung hat die zur Gründung nöthigen Mittel zur Verfügung gestellt, und soweit solche durch Anleihen aufzubringen waren, ist sie mit ihrem Credit und Vermögen dafür eingestanden.

Den Zwecken der Sparkasse hatte die Beurbarung schon lange vorgearbeitet; denn für die verschiedenen Kulturverbesserungen und sonstigen Unternehmungen mussten von Anfang an fremde Hilfsmittel in Anspruch genommen werden, welche der Beurbarung bei dem von allen Seiten ihr entgegenbrachten Vertrauen jeder Zeit reichlich zu Gebote standen.

Die Verwaltungsbehörde hielt es für ihre Aufgabe, die Annahme fremder Gelder in solchen Fällen nicht zu verweigern, wenn damit ein guter Zweck gefördert werden konnte. So wurden grundsätzlich jeder Zeit die Gelder der Waisen, Dienstboten und insbesondere der Sautier'schen Knaben- und Mädchenstiftung angenommen. Aus dieser Uebung entwickelte sich allmälig die selbstständige städtische Spar-

Anstalt, welche im Jahre 1826 in's Dasein trat. Die Kasse beschränkte ihren Wirkungskreis zunächst auf die Annahme kleiner Ersparnisse von Einwohnern der Stadt, musste indessen, den Bedürfnissen der Zeit entsprechend, mehrfach ihre Satzungen erweitern. Die Garantie übernahm die Stadtgemeinde, in erster Linie mit dem Vermögen der Beurbarung, welch' letzterer dafür die erzielten Ueberschüsse zufliessen.

Die Freiburger Sparkasse, die drittälteste des badischen Landes, hat in geregelter Entwickelung eine Höhe erreicht, welche von den Sparkassen der zwei grösseren badischen Städte mit mehr Industrie-Bevölkerung nur um ein Geringes überstiegen wird.

Nach dem jüngsten Rechnungs-Abschluss vom 31. December 1897 beträgt nämlich: das Bruttovermögen der Kasse 18,336,960 Mk., das Reinvermögen 1,230,166 Mk., der Reingewinn für 1897: 179,389 Mk., die Zahl der Einleger 17,574. Der Mindestbetrag einer Einlage ist 2 Mk., der Höchstbetrag 10,000 Mk.

Während die Sparkasse zunächst die verzinsliche Anlage von Sparpfennigen ermöglicht, bietet sie auch dem Kapitalsuchenden Gelegenheit, Darlehen auf kürzestem, billigstem Wege zu äusserst günstigen Bedingungen zu erhalten und abzutragen.

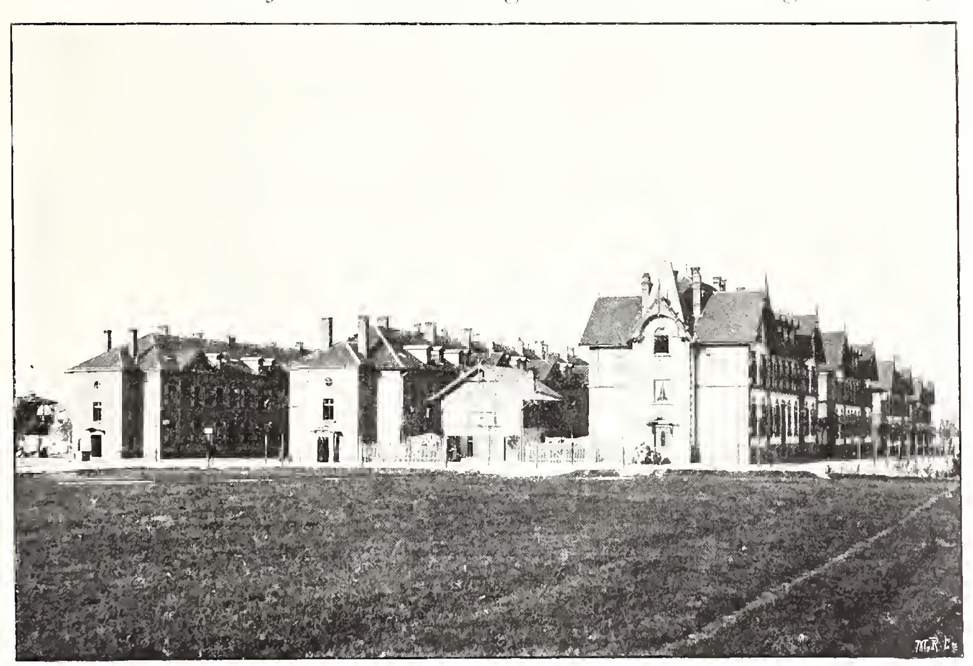
Ein besonderes Verdienst um die Stadterweiterung hat sie sich durch Bewilligung von Baukapitalien an Unternehmer erworben. In den Jahren 1862 und 1863 hat die Beurbarung sogar theilweise auf die Sparkassen-Ueberschüsse zu Gunsten der Bauunternehmungen verzichtet, einerseits um die gänzlich darniederliegende Baulust zu wecken, andererseits um dem Wohnungsmangel zu steuern.

Ihr Augenmerk richtete sie daneben auch auf die Schaffung von billigen und gesunden Arbeiterwohnungen. Im Jahre 1864 erbaute sie selber in dem östlichen Stadttheil auf eigenem Gelände sieben zweistöckige Wohnhäuser mit einem Aufwand von 45,000 Mk. Jede Wohnung enthält drei Zimmer, Küche und Gartenantheil.

In den Jahren 1868—70 erstellte die Firma Risler & Co. auf dem anstossenden fünf Morgen (= 180 Ar) grossen von der Beurbarung um billigen Preis abgegebenen Gelände in vier Gruppen 37 Wohnhäuser für ihre Arbeiter. Die Bauten sind zweistöckig, ganz aus Backstein ausgeführt; jedes Haus enthält zwei Wohnungen von je drei Zimmern, Küche und Garten. Diese Häusergruppen wurden in etwas veränderter Bauweise im Jahre 1885 um drei weitere mit zusammen achtzehn Wohnungen vermehrt.

Im Jahre 1872 bildete sich unter dem Namen »Freiburger gemeinnützige Baugesellschaft« eine Actiengesellschaft zur Herstellung billiger Wohnhäuser (Arbeiterhäuser). Diesem Unternehmen kamen die städtischen Behörden in zuvorkommendster Weise entgegen, indem sie die Erwerbung eines im Süden der Stadt gelegenen Bauplatzes durch Bewilligung eines Darlehens aus Beurbarungs- und Sparkassengeldern zu niederem Zinsfuss ermöglichten.

Die Gesellschaft errichtete nun in der Zeit von 1872—1874 zehn Häuserreihen mit je fünf zweistöckigen Häusern von insgesammt 150



Beurbarungshäuser.

abgeschlossenen Wohnungen mit einem Aufwand von 650,000 Mk. Der monatliche Miethzins für eine Wohnung von zwei bis vier Zimmern und Zubehör bewegt sich zwischen 13.50 Mk. und 28.50 Mk.

Während der financielle Erfolg durch allerhand Zufälligkeiten Anfangs kein günstiger war, beträgt nach dem jüngsten Rechnungsabschluss (1897) die Jahresmiethe 38,000 Mk.

Die Wohnungen waren alle ununterbrochen vermiethet. Es konnte daher an die Actionäre (Actienkapital 169,200 Mk.) für das verflossene Jahr eine Dividende von 4% vertheilt werden.

Die ursprüngliche Absicht, die Häuser allmählich in das Eigen-

thum der Miether übergehen zu lassen, wurde als nicht durchführbar wieder aufgegeben.

Mit diesem Privatunternehmen war, obgleich auch noch verschiedene Gewerbetreibende für ihre Arbeiter eigene Bauten erstellten, die Frage der Arbeiterwohnungen noch lange nicht gelöst, zumal mit der stetigen Entwickelung der Stadt sich die Zahl der Arbeiter ständig vermehrte. Eine grosse Anzahl musste sich noch mit engen, Licht und Luft entbehrenden theueren Wohnungen begnügen. Es war desshalb Abhilfe dringend von Nöthen.

Im Jahre 1885, nachdem die Gründung einer zweiten Privatgesellschaft misslungen war, musste die Stadtverwaltung selbst eingreifen. Sie liess ihr gehörige, unbenutzte Gebäude, wie die damalige alte Turnhalle in der Faulerstrasse, die vormalige Lederfabrik in der Haslachstrasse, sowie den sogen. Neuhof — jetzige Volksküche — in der Weberstrasse zu Wohnungen herrichten und wies in dieselben dürftige Personen und Familien ein, allein das Ergebniss dieser Massnahme war ein höchst zweifelhaftes.

Im Jahre 1886 begann die Stadtgemeinde oder vielmehr die Beurbarung auf ihre Kosten auf einem nördlich der Stadt, in der Nähe der Eisenbahn gelegenen 4 Morgen (144 a) grossen Gelände sogen. Arbeiterwohnungen, welche aber mit Vorliebe auch von niederen Beamten u. s. w. bezogen werden, zu erstellen. Zuerst wurden in zwei Gruppen sechszehn Wohnhäuser mit 60 Wohnungen erbaut, welche vom 1. April 1887 an sämmtlich vermiethet waren. Die zweigeschossigen Bauten mit Mansarden sind massiv in einfachem Verputz mit Haustein-Gesimsen und -Umrahmungen unter doppeltem Ziegeldache nach den Plänen des verstorbenen Stadtbaumeisters Müller ausgeführt. Sie besitzen Wasserleitung und Kanalisation, die Eckhäuser auch Closets, während die Mittelhäuser solche in den nächsten zwei Jahren erhalten werden, haben neben einem auf der Rückseite gelegenen Hofraume noch ein Gärtchen und entsprechen überhaupt in jeder Beziehung den heutigen Anforderungen der öffentlichen Gesundheitspflege in Städten.

Die Eckhäuser enthalten in jedem Stockwerke je zwei Wohnungen und zwar im ersten und zweiten Stocke je zwei Zimmer und Küche, im Dachstocke ein Zimmer und Küche; die Mittelhäuser haben im zweiten Stocke drei Zimmer und Küche, im ersten und im Mansardenstocke je zwei Zimmer und Küche. Zu jeder Wohnung gehört ausserdem ein Keller, Speicher und Gartenabtheilung. Auf je fünfzehn Wohnungen entfällt eine mit Wasserleitung eingerichtete Waschküche mit besonders abgetheiltem Badekabinet.

Diese Wohnungen erfreuten sich sowohl durch ihre practische Eintheilung als auch durch ihre gesunde Lage alsbald einer solchen Nachfrage, dass sich die Beurbarung veranlasst sah, schon im Jahre 1889 abermals sechszehn Häuser nach demselben Plane östlich der ersten Abtheilung zu erbauen; diese konnten bereits am 1. Januar 1890 bezogen werden.

Eine dritte Reihe in vier Gruppen mit wiederum sechszehn zweistöckigen Häusern, 48 Wohnungen enthaltend, wurde in den Jahren 1895—1897 östlich der zweiten Reihe errichtet. Diese Bauten unterscheiden sich von den früheren durch ihre reichere Ausgestaltung sowie durch eine Aenderung der Eintheilung. In den Eckhäusern sind Doppelwohnungen vermieden, dafür haben aber je zwei Mittelhäuser (für sechs Wohnungen) nur einen gemeinschaftlichen Eingang. Die einzelnen Wohnungen bestehen mit Ausnahme derjenigen von vier Mittelhäusern, welche nur zwei Zimmer und Küche umfassen, durchweg aus je drei Zimmern mit Küche. Die Häuser, mit der Hauptfront der Eisenbahn zugekehrt, sind nach Plänen des städtischen Hochbaumats in gefälliger Weise mit vorspringenden Ziegeldächern, Giebelaufbauten, Sockeln, Gesimsen, Umrahmungen, Gurten und Eckkanten aus Haustein massiv in Putzbau mit hellem Elfenbeinanstrich ausgeführt. Die Zwischendecken der Küchen sowie die Kellerabdeckungen bestehen aus Cementbeton zwischen Eisenträgern; ebenso sind die Fussböden der Keller, Küchen, Gänge und Aborte cementirt. Jede Wohnung hat eigenes Closet und Wasserleitung. Die Farben des Oelfarbanstriches der Holztheile der tapezirten Wohnungen in den ersten und zweiten Stockwerken sind dem Grundton der Tapeten angepasst. Die Mansarden sind mit Leimfarbanstrich versehen.

Zwischen den drei Häuserreihen liegen zwei regelrecht chaussirte Strassen mit Gehwegen, Randsteinen und Rinnenpflaster: die Beurbarungs- und Ferrandstrasse, von denen die letztere mit ihrer kleinen wohlgepflegten Anlage und den schmucken Häusern als eine Zierde der Stadt bezeichnet werden kann.

Der Kostenaufwand für die beschriebenen 48 Häuser berechnet sich: 1. Bauplatz 14,000 Mk., 2. Baukosten einschliesslich der Kosten für Strassenanlage, Kanalisation, Gas- und Wasserleitung etc.: für die erste Reihe 173,000 Mk., für die zweite Reihe 188,000 Mk., für die dritte Reihe 254,000 Mk., Summa 629,000 Mk. Das einzelne Haus stellt sich somit für Gruppe I und II auf 11,500 Mk., für Gruppe III auf 16,200 Mk. Die monatlichen Miethzinse bewegen sich für eine Wohnung von ein, zwei oder drei Zimmern mit Küche und Zubehör für die beiden ersteren

Reihen zwischen 10 und 23 Mk., für die dritte Reihe für 2—3 Zimmer etc. zwischen 16 und 30 Mk.

Die Jahresmiethe aus sämmtlichen Wohnungen beläuft sich auf 38,000 Mk.; die regelmässigen Ausgaben für Feuerversicherung, Steuer, Kaminreinigung, bauliche Unterhaltung, Wasserzins, Hausmeister, Verzinsung des Anlagekapitals ($3^3/_4$%) betragen jährlich etwa 29,800 Mk., so dass noch ein Reingewinn von 8,200 Mk. oder 1,30% für Amortisation übrig bleibt.

Mit Rücksicht auf die Einrichtung der Wohnungen und im Verhältniss zu den sonstigen viel geringwerthigeren Arbeiterwohnungen sind die Miethzinse als sehr mässige zu bezeichnen.

Die Häuser waren bis jetzt sehr begehrt und fast durchweg von soliden Miethsleuten bewohnt, wesshalb die Miethzinsverluste von kaum nennenswerther Bedeutung sind.

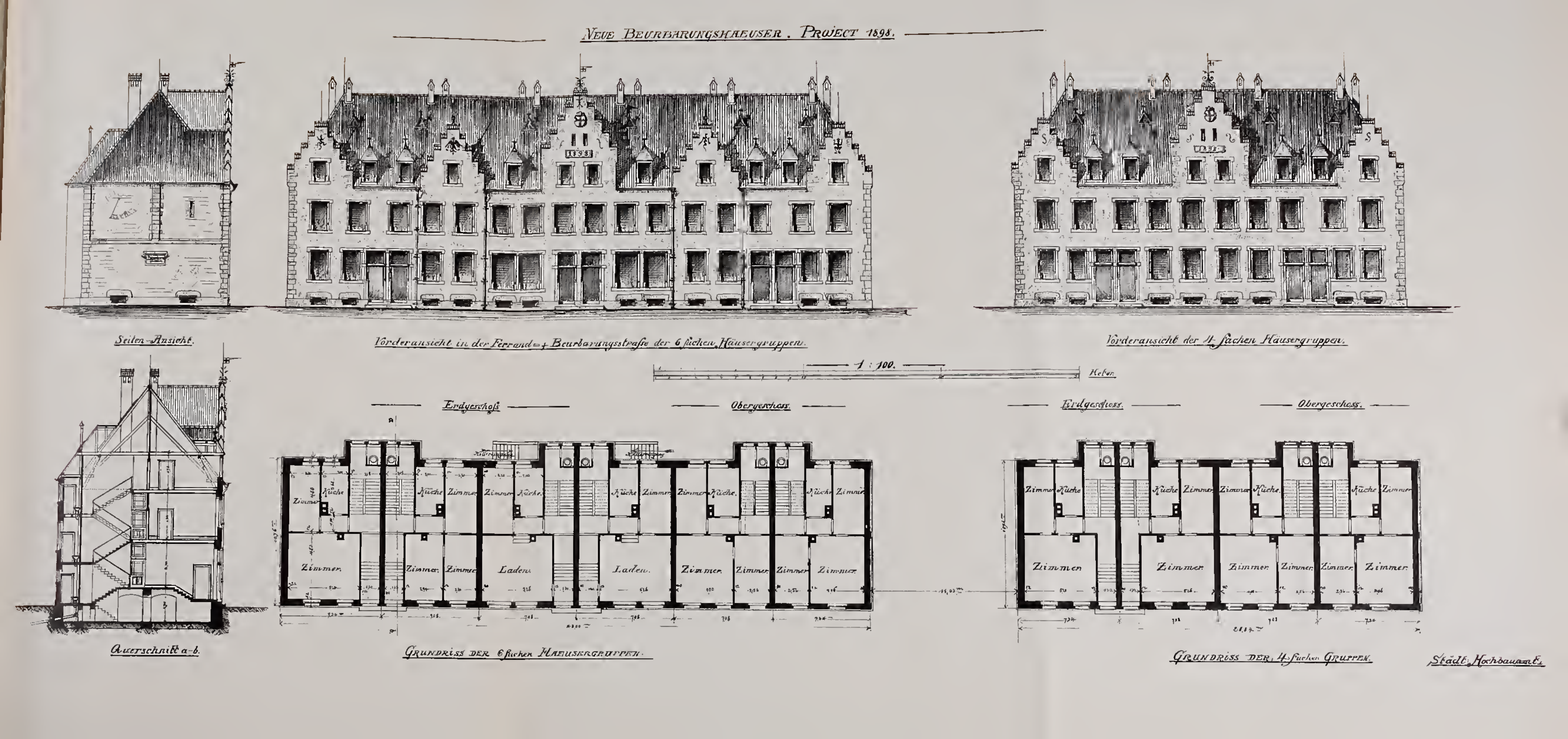
Auf Grund der von der Beurbarung selbst sowie von der gemeinnützigen Baugesellschaft gemachten Erfahrungen ist, wie gesagt, der Eigenthumserwerb der Häuser durch die Miether grundsätzlich ausgeschlossen und zwar zum Segen sowohl des ganzen Unternehmens als der auf diese Wohnungen angewiesenen Bevölkerung.

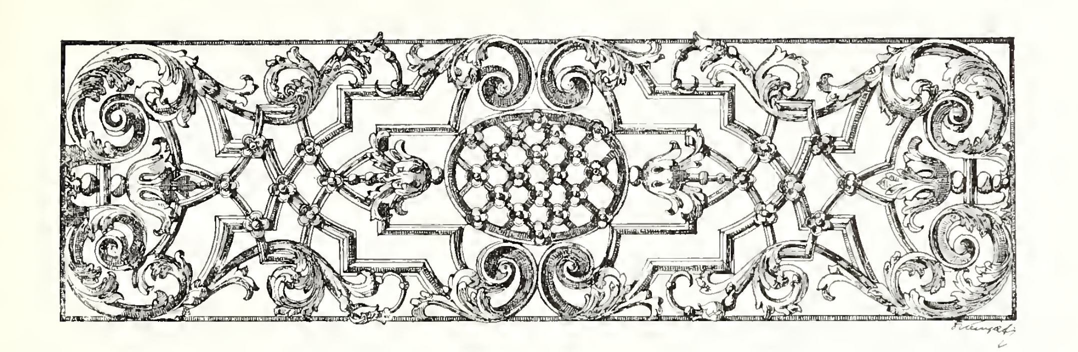
Der Bau weiterer Wohnhäuser an den beiden oben erwähnten Strassen ist in Vorbereitung und wird je nach Bedürfniss zur Ausführung gelangen.

Nach dem Vorstehenden kann wohl gesagt werden, dass kein Gemeinwesen von ähnlichen Verhältnissen und der gleich grossen Bevölkerungszahl soviel für Arbeiterwohnungen geleistet hat als Freiburg, das nebenbei keine Industriestadt ist. Vor dreissig Jahren schon, als man anderwärts noch nicht daran dachte, der Wohnungsfrage für Arbeiter näher zu treten, hat Freiburg sie, ohne viel Aufsehen zu machen, practisch gelöst.

Ausser den sogenannten Arbeiterhäusern gehören der Beurbarung noch die an anderer Stelle erwähnten Gebäude, wie das Theater nebst anstossenden Gebäuden, die Kunst- und Festhalle, das Kunstvereinsgebäude am Karlsplatz und die Schwimm- und Badeanstalt an der Dreisam (Faulerstrasse).




Neue Beurbarungshaeuser. Project 1898.
1898
Seiten-Ansicht.
Vorderansicht in der Ferrand- u. Beurbarungsstraße der 6 fachen Häusergruppen.
Vorderansicht der 4 fachen Häusergruppen.
1 : 100.
Meter.
Erdgeschoß
Obergeschoss.
Erdgeschoss.
Obergeschoss.
Zimmer
Küche
Laden.
Querschnitt a-b.
Grundriss der 6 fachen Haeusergruppen.
Grundriss der 4 fachen Gruppen.
Städt. Hochbauamt.



DIE KREISPFLEGE-ANSTALT.

Von Fr. Ploch.

Die nach den Grundsätzen der Selbst-Verwaltung geleiteten Kreise Baden's haben eine grössere Anzahl von gemeinnützigen Unternehmungen in's Leben gerufen, deren Wohlthat von der Bevölkerung mehr und mehr erkannt wird.

Hierzu gehören in erster Reihe die sogenannten Kreispflege-Anstalten.

Während man bei deren Gründung in den meisten Kreisen sich an schon bestehende ältere grosse Bauten anlehnte, wurde in Freiburg mit Berücksichtigung aller hygienischen und technischen Erfahrungen ein grosser Neubau zur Aufnahme von 600 Menschen erstellt, welcher auch in der That, besonders zur Winterszeit, ständig angefüllt ist.

Die Kreispflege-Anstalten dienen vorwiegend der Armenpflege von Kreis und Gemeinden, so dass man sie auch Armencolonien nennen könnte. Mit bescheidenen Mitteln erzielen sie eine gute und billige Massenverpflegung und ermöglichen so eine Verminderung der stark angewachsenen Armenlasten, indem sie zugleich die Arbeitskräfte noch in beschränktem Maasse verwerthen.

Durch diese geschlossene Armenpflege wird also die sociale Aufgabe gelöst, eine gewisse Zucht und Ordnung in die unterstützten Massen zu bringen.

Die Freiburger Anstalt hat bereits zwei ähnlichen in Elsass-Lothringen und in Hessen als Muster gedient.

Ihrem Zwecke entsprechend treten die Kreis-Anstalten schon in

ihrer äusseren Erscheinung möglichst schmucklos auf und auch in der Einrichtung soll alles Ueberflüssige streng vermieden werden.

Die hiesige neu gebaute Anstalt liegt in Mitte eines Areals von 5 Hectaren in etwas erhöhter Lage auf bestem Baugrunde, mit stets reiner und guter Luft und genügendem Wasser.

Sie besitzt eine durch alle Wohnräume durchgeführte Ventilation mit einer Centraldampfheizung, durch welche nicht nur die Erwärmung der zerstreut liegenden Gebäude im Winter ermöglicht, sondern auch Kochen, Waschen u. s. w. bewerkstelligt wird.

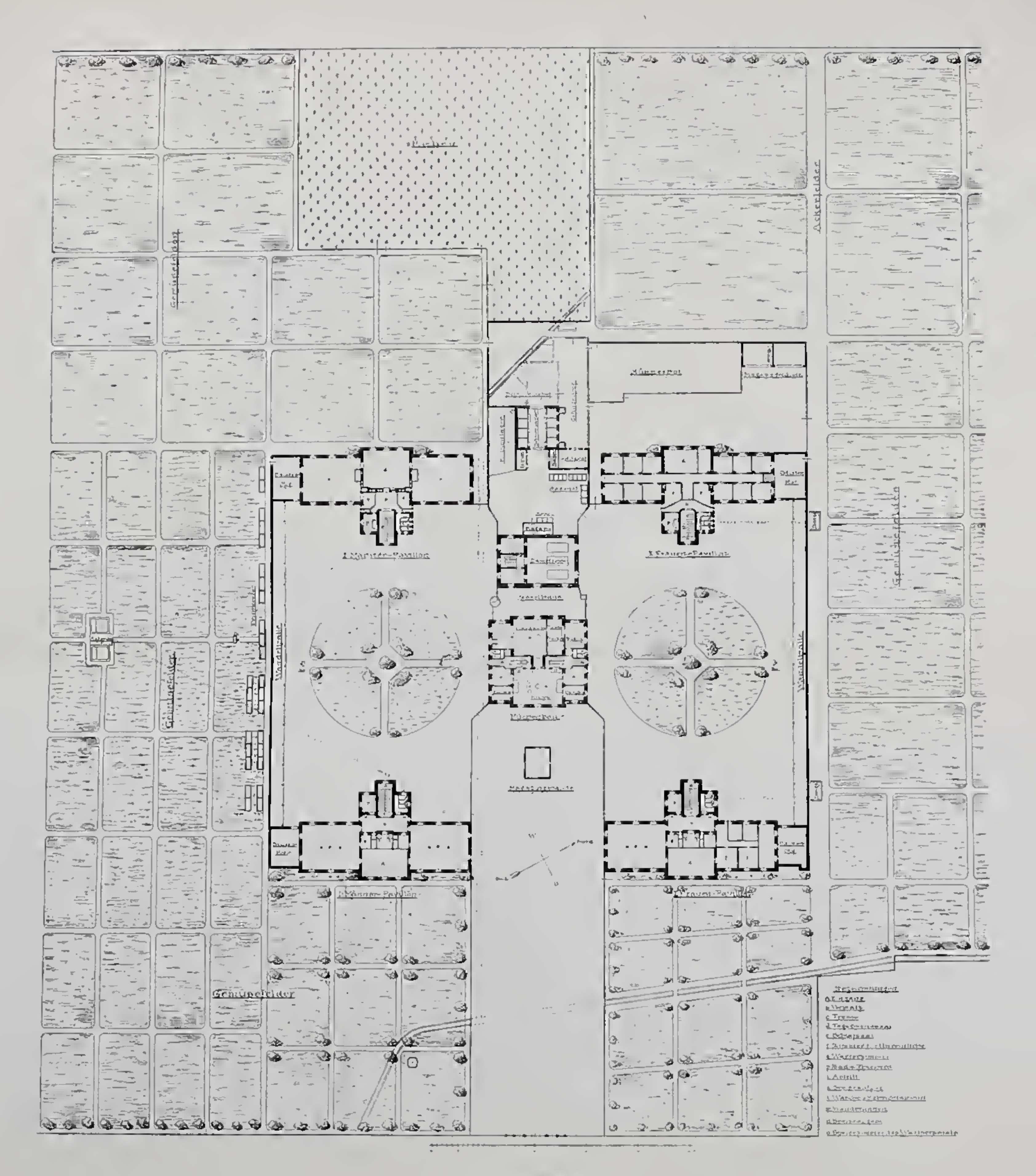
Die Bauten sind derart angeordnet, dass in der Mitte das Wirthschaftsgebäude mit Küche und Waschküche steht, um welche dann die vier Wohngebäude, südlich für Männer und nördlich für Frauen, in offenem Viereck mit zwischen liegenden Gärten angebracht sind. Die Höfe sind durch gedeckte Wandelgänge oder Spazierhallen nach aussen abgeschlossen. Das übrige Gelände wird zum Gemüsebau benützt und liefert nicht nur den ganzen Bedarf für die eigene Küche, sondern erbringt durch Verkauf auch noch einen Erlös von jährlich 3—4000 Mk.

Die vier Wohn- oder Flügelbauten sind dreistöckig, je 35 m lang mit der Längsachse von Süd nach Nord, mit einem Tag-Speise- oder Arbeitssaal in der Mitte. Daran stossen zwei grosse Schlafsäle für 20—25 Betten mit einem Durchschnitts-Luftraum von 12—15 cbm für den Kopf; dieses sogenannte Pavillonsystem hat sich gegenüber dem alten Corridorsystem auf's Beste bewährt. Für Kranke ist im dritten Stock eines jeden Baues eine nach Süden gelegene Abtheilung mit kleineren Zimmern vorgesehen.

Für Unreinliche, Blöde und Unruhige sind im Anschluss an die unteren Stockwerke abgesonderte Lufthöfe angebracht. In den Unterstöcken (Souterrain) der Männerbauten sind grosse heizbare Räume für Handwerker: Schreiner, Glaser, Schuster, Korbmacher, sowie Platz zum Dütenmachen, Kaffeeverlesen etc. geschaffen.

Unter den Frauenbauten befinden sich die Keller für Wein, Gemüse, Kartoffeln, Obst u. s. w. Auf der Westseite der Anstalt befindet sich ein kleiner Oeconomiehof mit Stallungen für Schweine zur Verwerthung der Küchenabfälle, ferner für Hühner, Gänse und Kaninchen.

In östlicher Richtung ist beabsichtigt, später vor und zwischen die beiden vorderen Bauten ein besonderes Aufnahms- und Verwaltungsgebäude mit einem grösseren Kirchen- oder Versammlungssaal zu erstellen.



Kreis-Pflegeantsalt.

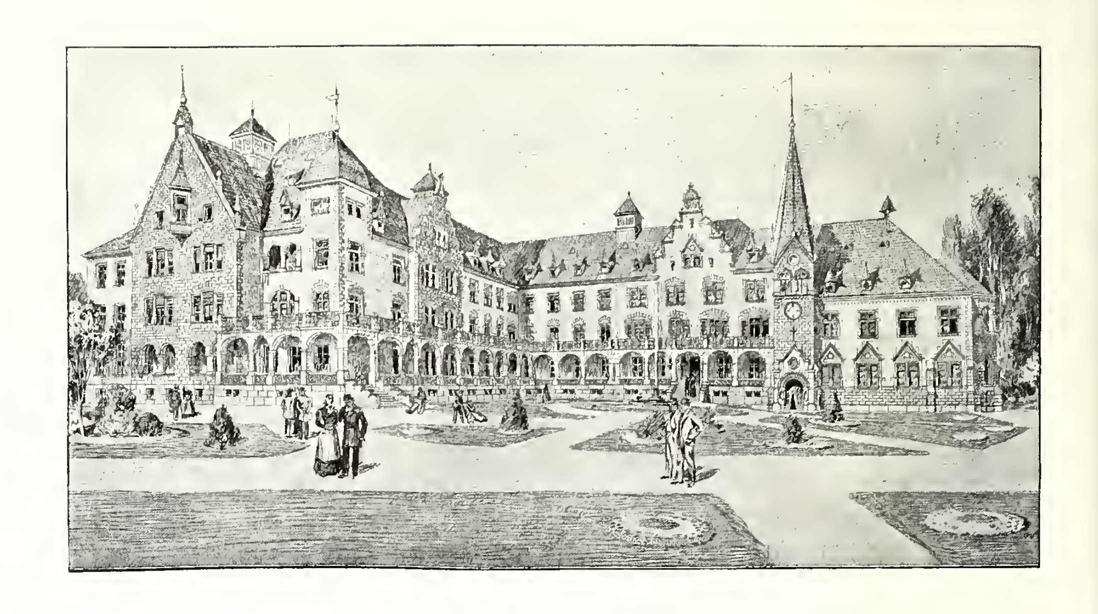
Die Gesammtkosten für Erbauung der jetzigen Anstalt belaufen sich sammt Platz und innerer Einrichtung auf 628,000 Mk., somit auf rund 1000 Mk. für den Kopf.

Von besonderem Interesse dürften auch die financiellen Verhältnisse des Betriebes sein. Seit vielen Jahren stellen sich die Verpflegungskosten für den Kopf und Tag auf nur 33—35 Pfg.; hierunter sind nicht nur die Nahrungs- und Genussmittel, sondern auch Kleidung, Heizung, Reinigung, Beleuchtung, Heilmittel, die Erhaltung aller Geräthe, Wasser und endlich auch die Verwaltung der Seelsorge mit einbegriffen. Werden die Gesammtausgaben für die Verwaltung mit Verzinsung und Amortisation der ganzen Anlage nach Abzug der Wirthschaftseinnahmen berechnet, so stellt sich der tägliche Gesammtaufwand für einen Pflegling auf nur 56 Pfg., ein Satz, der gewiss kaum von einer ähnlichen Anstalt erreicht werden dürfte.

Der erste Theil der Anlage, die zwei vorderen Pavillons, der Küchenbau und das Kesselhaus wurden im Jahre 1876—77 nach den Plänen des verstorbenen Bauinspectors Frank erbaut; die zwei hinteren Pavillons nach den Plänen des Architecten Fr. Ploch im Jahre 1885 und 1888.

Die Anstalt steht von Anfang an unter der Leitung des Medicinalraths Dr. Eschbacher, welchem auch die Anordnung der einzelnen Bauten und die erste Planlegung im Auftrage des Kreis-Ausschusses übertragen war.





DAS DIAKONISSEN- UND KRANKENHAUS.

Von Fr. Bauer.

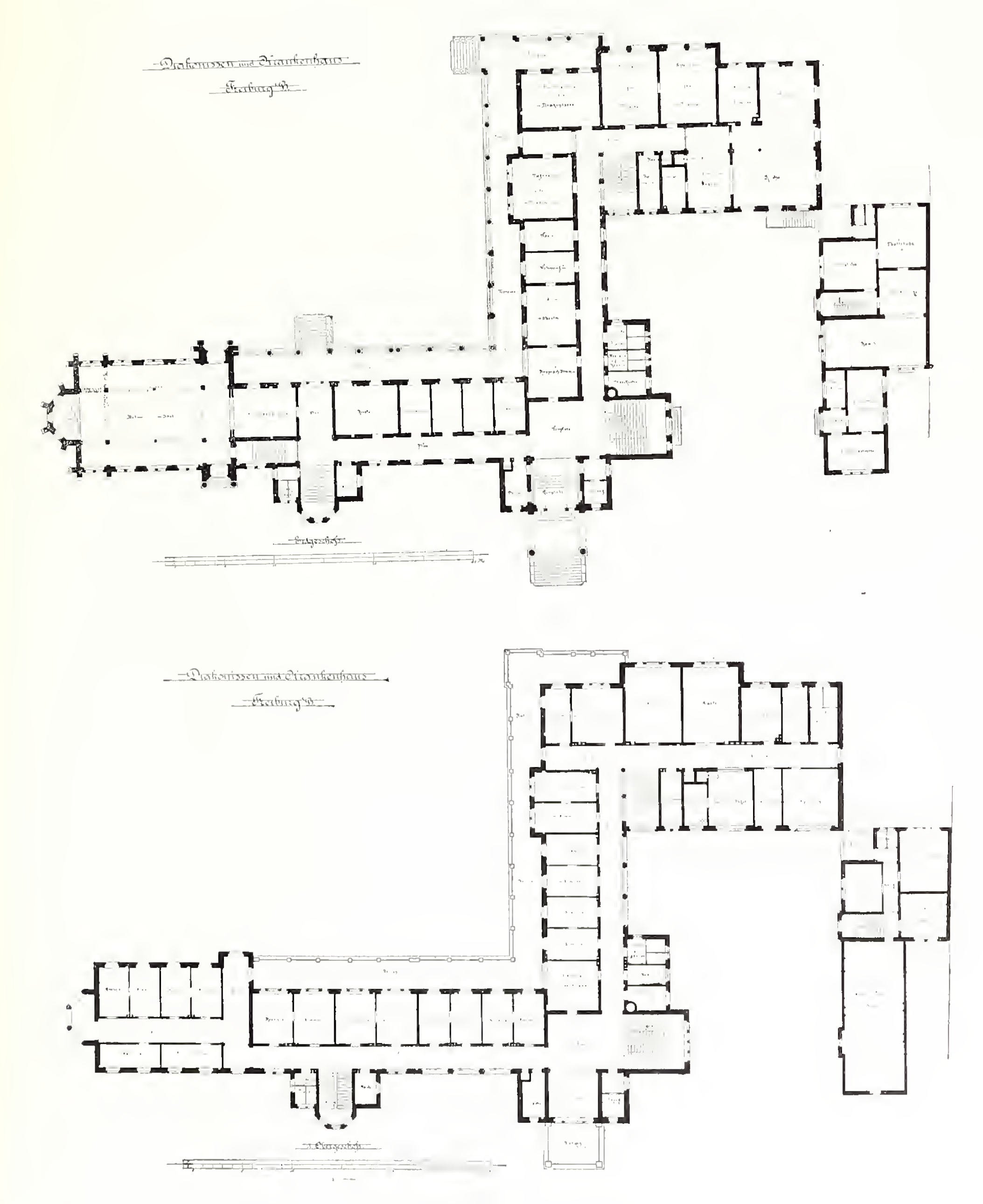
Das im Bau begriffene Diakonissen- und Krankenhaus an der Ecke zwischen Haupt- und Karlstrasse wird auf Anregung des evangelischen Bundes errichtet. Die Mittel dazu werden durch öffentliche Sammlungen aufgebracht.

Das Gebäude ist bestimmt zur Aufnahme von Kranken ohne Unterschied der Confession und zur Ausbildung von Krankenschwestern.

Die Leitung der Anstalt wird von dem eigens gegründeten Diakonissenhausverein besorgt werden unter Mitwirkung der Directoren der medicinischen und der chirurgischen Klinik sowie der Poliklinik. Ausschliesslich für die Anstalt sollen bestellt werden: eine Oberin, ein Arzt und ein Hausgeistlicher. Erstere wird im Hauptgebäude, letzterer späterhin in einem besonderen Gebäude Wohnung erhalten.

Die Anlage besteht vorläufig aus einem Hauptgebäude und einem Wirthschaftsgebäude. Das erstere wird in drei Stockwerken 75 Krankenbetten erster, zweiter und dritter Klasse enthalten, in Räumen zu ein bis sechs Betten, ferner im Hauptgeschosse einen geräumigen Beetsaal, ein Aerztezimmer, ein Conferenzzimmer, Speise- und Tagsäle für die Diakonissen und für das Personal, Küche und Anrichtezimmer, letzteres

mit den übrigen Stockwerken durch Speiseaufzug in Verbindung; einen



Personenaufzug und die Wohnung der Oberin.

Das erste Obergeschoss wird ausser den Krankenzimmern Räume für Operation und Instrumente aufnehmen.

Das zweite Obergeschoss enthält Einzelzimmer für Diakonissen nebst grösseren und kleineren Räumen für das Personal.

In den drei Stockwerken sind je zwei Bäder, Theeküchen, Räume für Wärterinnen, für Wäsche und Closets vorgesehen.

Die Krankenzimmer liegen ausschliesslich gegen Süden und Osten.

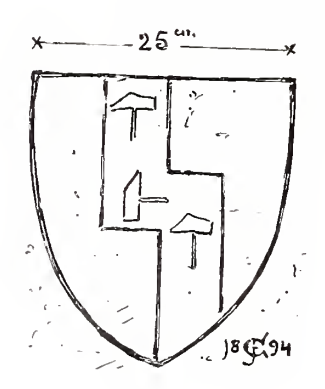
Das Wirthschaftsgebäude umfasst im Erdgeschosse die Waschküche, Plätt- und Nähstuben, Sections- und Desinfectionsraum sowie eine Leichenkammer, im ersten Obergeschosse Räume für Isolirkranke und für eine Wärterin sowie endlich einen Trockenraum.

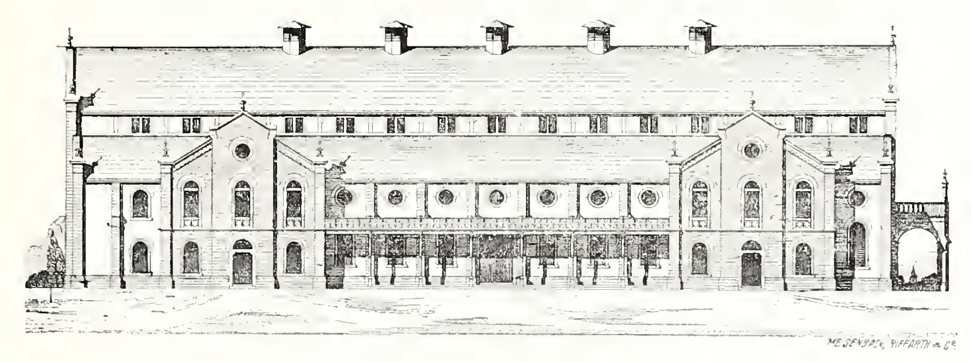
Haupt- und Wirthschaftsgebäude erhalten eine gemeinsame Niederdruckdampfheizung, Dampf-, Koch-, Wasch- und Trockeneinrichtung.

Die Construction der Decken ist durchweg massiv angenommen.

Der Bauplan, über dessen Architectur und Raumvertheilung die Abbildungen Aufschluss geben, ist das Ergebniss einer allgemeinen Concurrenz, bei welcher der an zweiter Stelle preisgekrönte Entwurf der Architecten Walther, Jacobsen und Fr. Bauer mit unwesentlichen Aenderungen der Ausführung zu Grunde gelegt wurde. Mit der Ausarbeitung des Entwurfes und der Bauleitung sind die Genannten betraut.

Die Baukosten werden einschliesslich der Nebenanlagen, aber ohne Einrichtung, 410,000 Mk. betragen.





Kunst- und Festhalle (Seitenansicht).

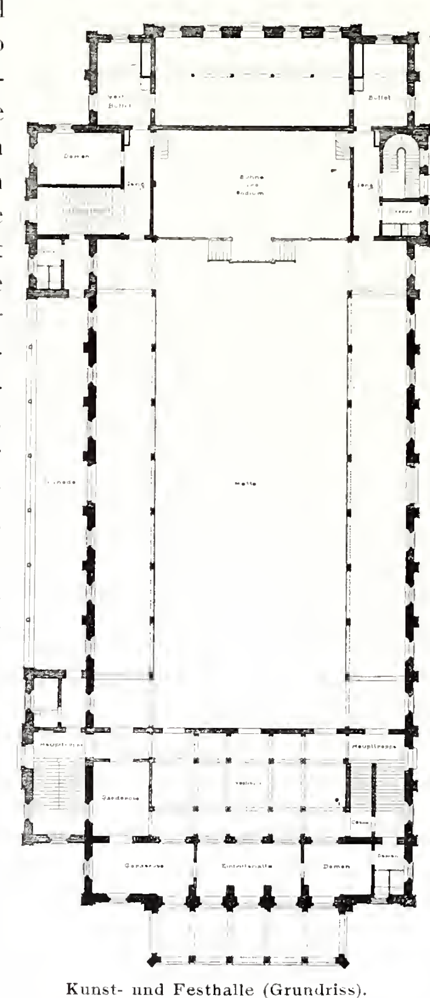
SAALBAUTEN.

DIE KUNST- UND FESTHALLE.

Von R. Thoma.

Der Plan zur Erbauung einer Festhalle wurde schon im Jahre 1845 gefasst, als es sich darum handelte, das dritte badische Sängerfest für das Jahr 1846 in Freiburg abzuhalten. Das Festcomitée unter Präsident v. Woringen wollte zu diesem Anlasse statt einer provisorischen Sängerhalle eine ständige Kunsthalle, auch zu anderen Zwecken verwendbar, errichten und wurde hierin von der ganzen Bürgerschaft unterstützt, besonders von dem Kaufmanne Romberger und dem Architecten Schneider. Da die Stadt damals nicht in der Lage war, die Halle selbst zu bauen, so wurden die Mittel zum Theil von der Beurbarungscommission, zum Theil von einer besonderen Actiengesellschaft zusammengebracht, und zwar hatte man zunächst den Betrag von 40,000 fl. in Aussicht genommen. Die Pläne zu der neuen Halle entwarf Professor Eisenlohr in Karlsruhe, während die unmittelbare Bauleitung in den Händen des Arckitecten Schneider in Freiburg lag. Am 10. Juni 1846 wurde der Bau begonnen, doch stellten sich bald Schwierigkeiten der verschiedensten Art ein, wie Mangel an Geldmitteln wegen Theuerungen und politische Unruhen. Immerhin konnte am 2. October 1847 der von Zimmermeister Collius vortrefflich gefügte Dachstuhl mit der üblichen Richtfeier aufgeschlagen werden. Die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 gaben Anlass, die nothdürftig fertiggestellte Halle zu militärischen

Zwecken für die Occupationsarmee als Magazin und Kaserne zu verwenden. Nach Wiederherstellung der Ordnung konnte endlich (1852) auch an die Vollendung des Baues gedacht werden; doch fanden sich hierzu private Mittel nicht mehr vor, so dass die Beurbarung die Aufgabe des Ausbaues in die Hand nehmen musste, zumal die Halle schon fast eine neue Ruine geworden war. Hier war es denn besonders der Altgemeinderath H. Pyhrr, der sich sehr warm der Sache annahm, so dass 1853 weiter gebaut werden und 1854 die feierliche Eröffnung der Halle stattfinden konnte. Seither begrüsst die stolze Basilika Einheimische und Fremde bei jedem festlichen Anlasse in ihren Räumen. Gleichwohl wurde immer und immer weitergebaut, verschönert, verbessert und erweitert, da sich die Halle für die verschiedenen Zwecke nicht immer als ganz geeignet erwies. Insbesondere gaben hierzu Anlass die beiden oberrheinischen Industrie- und Gewerbeausstellungen vom Jahre 1872 und von 1887, für welche bedeutende An- und Umbauten vorgenommen werden mussten. Die letzteren, von dem verstorbenen Stadtbaumeister **Müller** geleitet, umfassten auch die Anlage von Central-Luft- und Dampfheizung, die Einlage einer Zwischendecke, den Anbau von Sälen und kleinen Zimmern, Garderoben, Treppen und Aborten. Es wurden hierfür wohl über 200,000 Mark im Ganzen ausgegeben.



Kunst- und Festhalle (Grundriss).

Die Halle dient jetzt zu allen möglichen Veranstaltungen: Versammlungen, Concerten, Bällen, Gesangs- und Musikfesten. Sie vermag bei solchen Anlässen gegen 5000 Personen zu fassen.

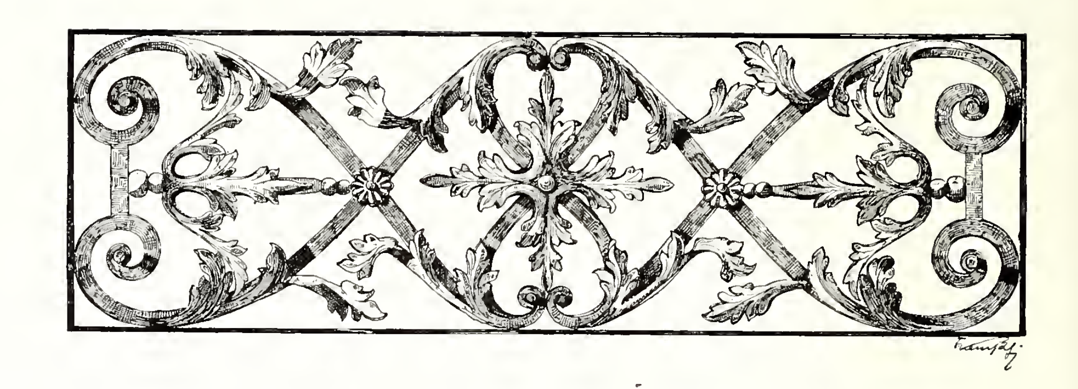


DAS EVANGELISCHE STIFT.

Das evangelische Stift an der Hermannstrasse, gegenüber dem Karlsplatze gelegen, ist im Auftrage der Eigenthümerin, des Fräuleins Johanna Mez, durch den Architecten H. Weissbrod erbaut worden;



im October 1888 fand die feierliche Einweihung statt. Der grosse Saal des Gebäudes, welches dem etwa 270 Mitglieder zählenden evangelischen Jünglings- und Jungfrauen-Verein als Heim dient, vermag 800 Personen zu fassen. Die Baukosten beliefen sich auf rund 150,000 Mark.



GEMEINNÜTZIGE BAUTEN.

DIE STÄDTISCHEN SCHLACHT- UND VIEHHOF-ANLAGEN.

Von O. Scharschmidt.

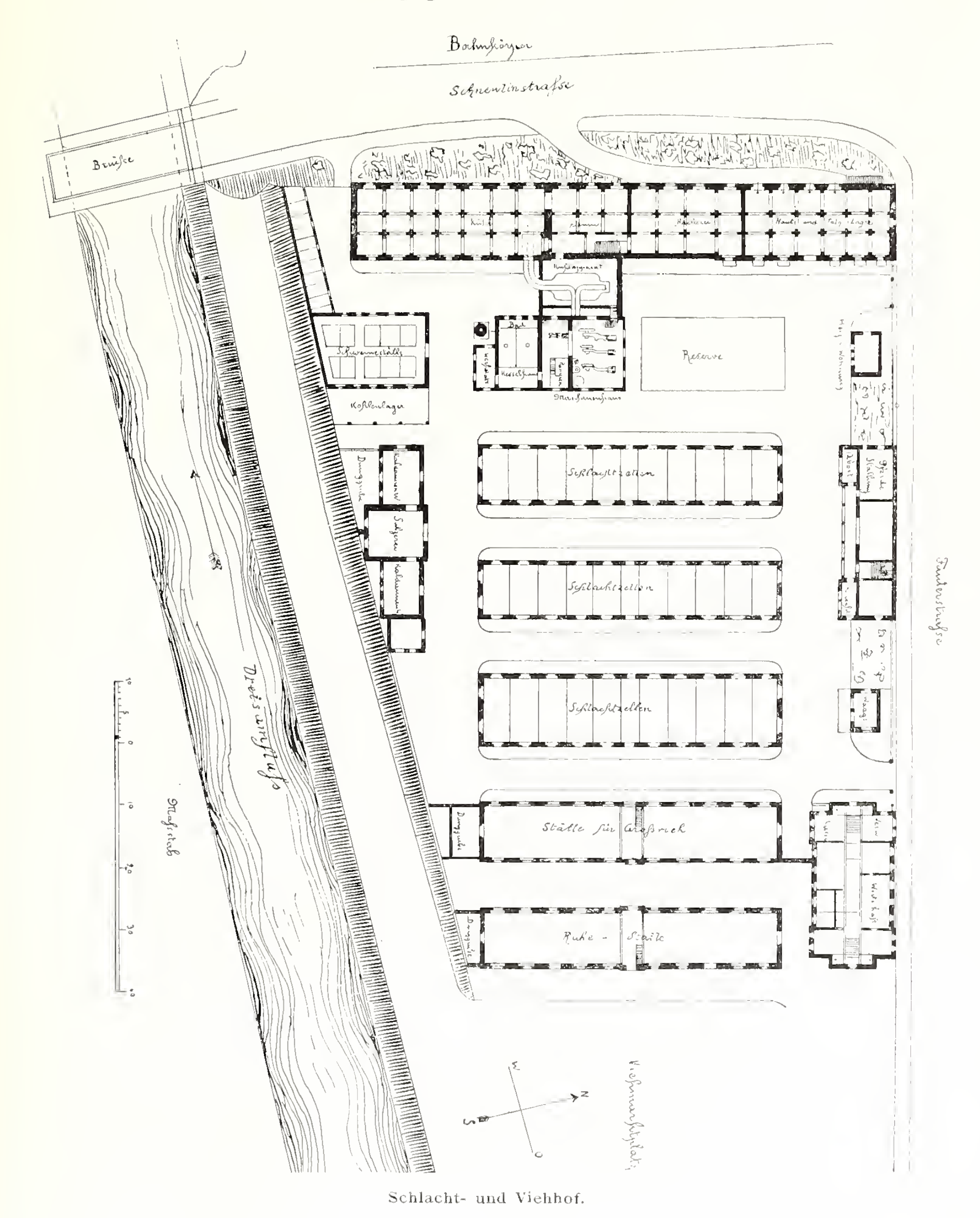
Die Frage der Erbauung eines allen Ansprüchen an Reinlichkeit und Gesundheit sowie an einen zweckmässigen Geschäftsbetrieb entsprechenden Schlachthofes war für die Stadt rascher Lösung bedürftig. Noch in den siebziger Jahren befand sich ein Schlachthaus in Benutzung, welches vor mehr als hundert Jahren für etwa 16,000 Einwohner hergestellt war, während inzwischen die Bevölkerungsziffer bereits 40,000 erreicht hatte.

Die neue Schlachthofanlage, im Südwesten auf städtischem Gelände erbaut, in unmittelbarer Nähe des Güterbahnhofes, umfasst den eigentlichen Schlachthof und den daran angrenzenden Viehhof mit dem Platz für den Viehmarkt sammt zwei Ruheställen für Gross- und Kleinvieh.

Bedenken gegen die Südwestlage des Schlachthauses sind desshalb hinfällig, weil hier besonders im Sommer regelmässig des Abends der die Luft reinigende östliche Höllenthalwind sich einstellt und etwaige Ausdünstungen von der Stadt wegtreibt.

Das Verwaltungsgebäude, unmittelbar am Eingange gelegen, enthält in seinem östlichen Theile die Restaurationsräume sowie die Wohnung des Wirthes und die Logisräume. Im westlichen Flügel liegen die Bureaux, im zweiten Stocke die Wohnung des Verwalters. Rechts vom Eingange befindet sich das Waaghaus.

Hinter dem Verwaltungsgebäude schliessen sich zwei Grossvieh-



Schlacht- und Viehhof.

stallungen an von je 22 × 9 m Bodenfläche; diesen gegenüber liegen

die Schlachthauszellen, welche noch nach dem Zellensystem gebaut sind und einer näheren Beschreibung nicht bedürfen.

Weiter hinten, parallel mit den Schlachtzellen liegt das Maschinenhaus, bestehend aus der Werkstätte, dem Kesselhause und dem eigentlichen Maschinenraume.

Darüber befindet sich die Wohnung für den Maschinenmeister, ein Reservoir für Kaltwasser mit 30 cbm und zwei Behälter für Warmwasser mit je 10 cbm Inhalt.

Ein zweites Kaltwasserreservoir mit 70 cbm Inhalt steht über der Sulzerei und Caldaunenwäsche quer zu den Schlachtzellen an der hinteren Grenze des Grundstückes.

Den Abschluss der Schlachthofanlagen nach Westen bildet die Kleinviehstallung und die Schweineschlachthalle mit einer Bodenfläche von 300 qm; hier können täglich gegen 200 Schlachtungen vorgenommen werden.

An den beiden Enden der Halle ist je ein Brühkessel nebst Drehkrahnen aufgestellt; parallel der Längswand bestehen vier Laufkrahnen.

Gegenüber der Schweineschlachthalle liegen noch 11 kleine Einzel-Stallungen für Schweine und der gemeinsame Schweinestall.

Die im Bauplan vorgesehene Kühlanlage wurde beim Neubau des Schlachthauses nicht ausgeführt, sondern erst im Jahre 1891 hergestellt, aber schon im Jahre 1897 wegen grosser Inanspruchnahme erweitert.

Die Metzger zeigten Anfangs für eine Kühlanlage durchaus keine Neigung, erkannten aber bald deren Wohlthat.

Der unter der Schweinehalle gelegene Kühlkeller hat eine Bodenfläche von 500 qm mit 83 Zellen. Bei Erweiterung der Anlage konnte auch auf einen, wenngleich kleinen, Vorkühlraum Rücksicht genommen werden.

Zur Anwendung kommt das Ammoniak-Compressionssystem von Fixary, ausgeführt von der Maschinenfabrik Humboldt in Kalk bei Köln. Das im Ammoniaksammler angehäufte flüssige Ammoniak wird zur Verdunstung und Kälteerzeugung in die Rohrschlangen des Luftkühlapparates durch regelbare Ventile geleitet in dem Maasse, wie die Erzeugung von Kälte in diesem Apparate erforderlich ist. Die Ammoniakdämpfe aus den Schlangen werden durch den Compressor angesaugt, verdichtet und nach ihrer Befreiung von dem mitgerissenen Schmieröle des Compressors im Oelabscheider nach dem Ammoniakcondensator geschafft, in welchem sie durch äussere Wasserkühlung, d. h. Wärmeentziehung verflüssigt werden, um sich alsdann im Ammoniak-

sammler als Flüssigkeit von hoher Spannung zu erneuter Verwendung anzusammeln.

Die Luft des Kühlraumes, welche sich mit Feuchtigkeit aus den ausdünstenden Fleichmassen gesättigt hat, wird vermittelst des Exhaustors abgesaugt, durch den Kühlapparat gedrückt und dann in regenerirtem Zustand wieder in den Kühlraum zurückgeführt.

Der Luftwechsel des Kühlraum-Inhaltes ist ein 10- bis 12maliger in der Stunde. Es ist dafür gesorgt, dass stets Ueberdruck im Raum vorhanden ist, wodurch wohl Verluste entstehen, welche aber durch ständige Zuführung von frischer gekühlter Aussenluft gedeckt werden. Dadurch wird zugleich verhindert, dass die Luft mit der Zeit den Fleischgeruch annimmt.

Im Maschinenhaus befinden sich neben den Dampfmaschinen von zusammen 80 Pferdekräften zwei Compressoren für eine stündliche Leistung von 40,000 und 60,000 Calorien. Der grössere Compressor wird nur während sehr heisser Sommerszeit in Betrieb genommen.

Die zwei Dampfkessel mit 95 qm Heizfläche liefern den Dampf für die Dampfmaschinen und die Brühapparate der Schweineschlachthalle, im Winter auch zu Heizungszwecken für die Kleinviehstallungen und die Fett- und Hautlager.

Der Hackereiraum neben den Kühlräumen mit fünf Hackmaschinen wird mit Abdampf geheizt.

Hinter den Dampfkesseln ist auch ein Bad für die Bediensteten vorhanden.

Das gesammte Verbrauchswasser von etwa 500 cbm täglich wird mittelst Pumpen aus zwei Brunnen in die Reservoire gehoben. Das gesammte Rohrnetz ist aber ausserdem mit der städtischen Wasserleitung verbunden.

Der Neubau des Schlacht- und Viehhofes hat einschliesslich des Grundstückspreises von 36,100 Mk. im Ganzen 700,000 Mk. gekostet, die Kühlanlage 126,000 Mk., wovon 65,000 Mk. auf die Maschinen entfallen. Die Erweiterung der Anlage kostete 25,000 Mk.

Das Schlachthaus wurde von dem verstorbenen Stadtbaumeister C. Müller, die Kühlhaus- und Maschinenanlage von dem jetzigen Stadtbaumeister R. Thoma ausgeführt.

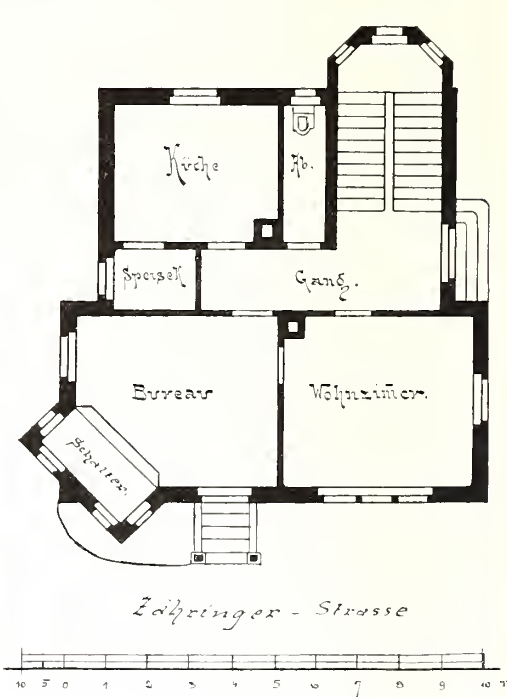


OCTROI-HÄUSER.

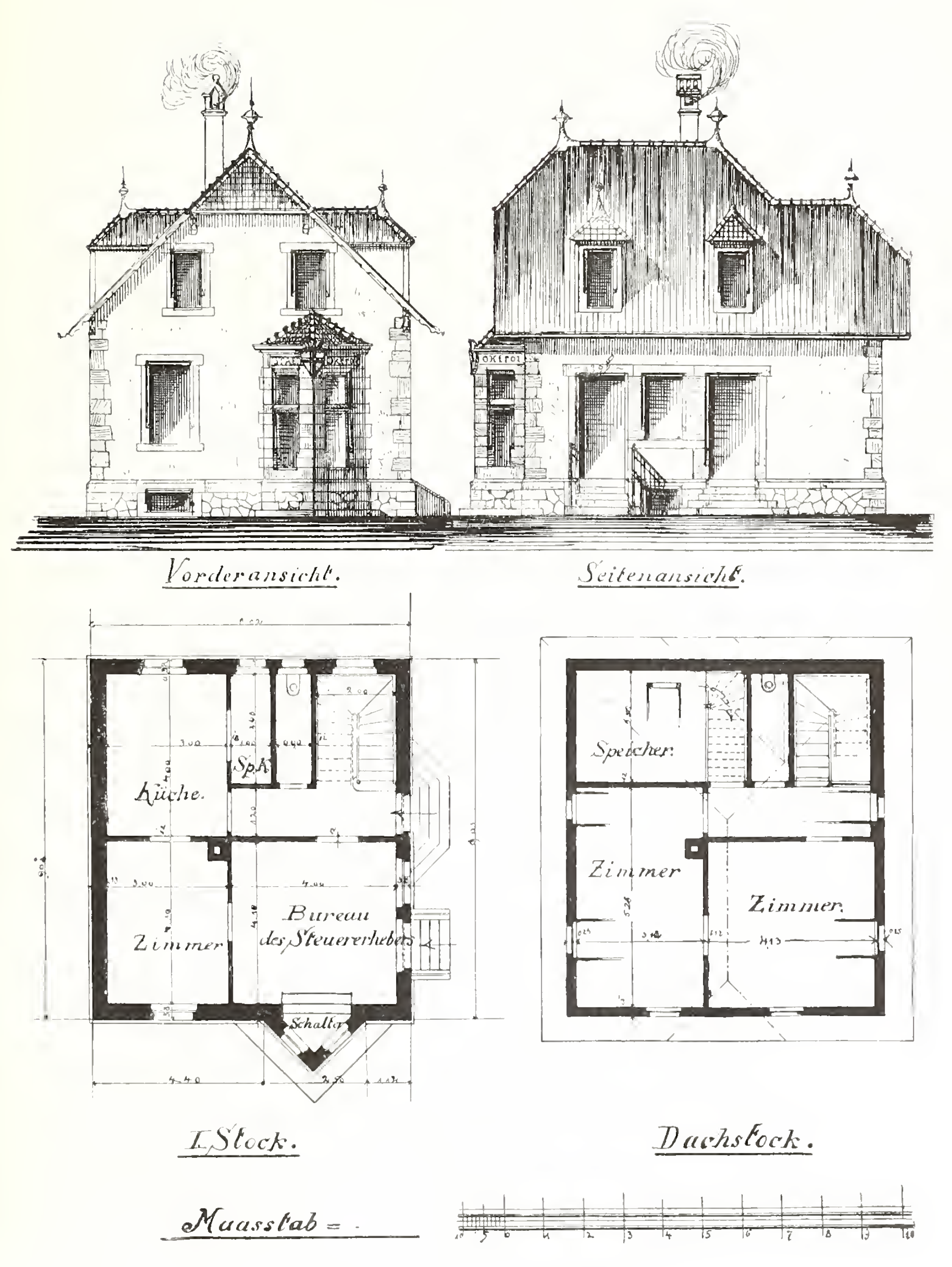
Die Stadt Freiburg erhebt von Jedem, der Bier, Wein, Mehl, Teigwaaren, Fleisch, Wildpret, Geflügel oder Fische einführt, eine tarifmässige Verbrauchssteuer. Ebenso müssen alle auswärtigen Fuhrwerke, welche die städtischen Strassen benützen, ein bestimmtes Pflastergeld entrichten.



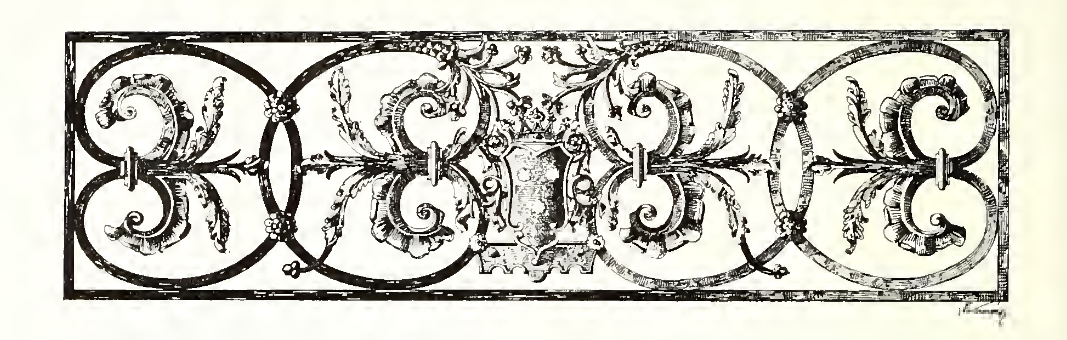

Octroihaus an der Zähringerstrasse.



Während die Hebestellen für diese Abgaben früher in schlichten Räumen untergebracht waren und zum Theil noch sind, hat man in jüngster Zeit darauf Bedacht genommen, auch für sie Gebäude von gefälliger architectonischer Ausstattung nach Entwürfen des städtischen Hochbauamtes zu errichten. Eines dieser Häuser steht an der Zähringer Strasse, ein anderes gelangt an der Lehener Strasse zur Ausführung.



Städtisches Octroi-Haus an der Lehenerstrasse.



POST UND TELEGRAPHIE.

(Amtliche Mittheilung.)

Vor dem Uebergange des badischen Post- und Telegraphenwesens an das deutsche Reich (1. Januar 1872) war die Leitung der Eisenbahn, der Post und der Telegraphie in Freiburg einer der Direction der Verkehrsanstalten nachgeordneten Bezirksbehörde unterstellt. Das Post- und Eisenbahnamt mit der Brief- und Fahrpostexpedition hatte seinen Sitz am Hauptbahnhof. Ausserdem bestand noch eine Stadtpostexpedition, welche den südlichen Theil des Erdgeschosses im Gebäude des Bezirksamtes einnahm.

Im Jahre 1872 gingen Post und Telegraphie zunächst auf zwei von einander unabhängige Lokalbehörden mit der Bezeichnung »Kaiserliches Postamt« und »Kaiserliche Telegraphenstation« über. Das Postamt wurde der Oberpostdirection in Konstanz, die Telegraphenstation der Telegraphendirection in Karlsruhe zugetheilt.

Das Postamt fand in einem gemietheten Hause am Holzmarktplatz Unterkommen; die Stadtpostexpedition blieb nebenbei erhalten, auch standen für die dringendsten Bedürfnisse am Hauptbahnhof noch einige beschränkte Räume zur Verfügung.

Am 1. Januar 1876 fand die Verschmelzung des Reichstelegraphenwesens mit der Reichspost statt, was im Jahre darauf zu einer Vereinigung des hiesigen Reichstelegraphendienstes mit dem Postamte — wenn auch vorläufig in getrennten Gebäulichkeiten — führte.

Im Jahre 1878 erfolgte alsdann die Uebersiedelung beider Verkehrszweige in das inzwischen fertiggestellte reichseigene Gebäude, dessen Grundrisse im Reichspostamt entworfen sind, während die Façade von dem Postbaurath Arnold und dem Architecten Fr. Bauer herrührt.

Das rasche Wachsthum der Stadt machte späterhin eine Trennung des Post- und Telegraphendienstes am Orte erforderlich; diese vollzog sich am 1. Februar 1885 durch Errichtung eines selbstständigen Telegraphenamtes neben dem Postamte. Das Postamt wie das Telegraphenamt befinden sich seitdem zwar in dem gleichen reichseigenen Gebäude, jedoch ist der Betrieb beider vollständig von einander abgesondert.

Die Ausdehnung der Stadt gegen den Vorort Herdern hin führte



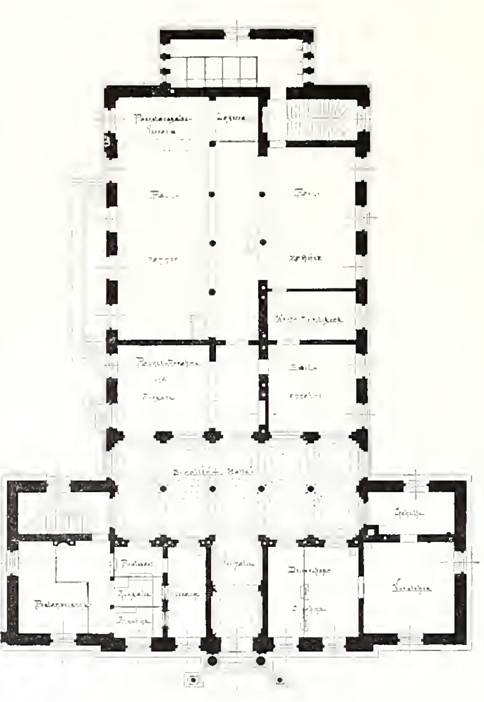
Kaiserliches Post- und Telegraphenamt.

am 1. Mai 1892 zur Errichtung einer weiteren Zweigstelle im Hause Karlstrasse No. 12. Die beiden Stellen befassen sich nur mit der Annahme von Postsendungen und Telegrammen.

Es bestehen zwölf amtliche Verkaufsstellen für Postwerthzeichen. Das Postamt ist Abrechnungspostanstalt für elf Postagenturen. Hierzu kommen noch die Posthilfstellen in Au, Biezighofen, Haslach, Merzhausen, Rebhaus (Kuranstalt), Sölden und Wittnau. Die Beaufsichtigung

und Leitung des Postbetriebes auf der Eisenbahnstrecke Freiburg-Neustadt ist ebenfalls Sache des hiesigen Postamtes.

Zur Auflieferung gewöhnlicher Briefpostgegenstände sind im Ortsbestellbezirke 64, im Landbestellbezirke 8 Briefkasten aufgestellt.

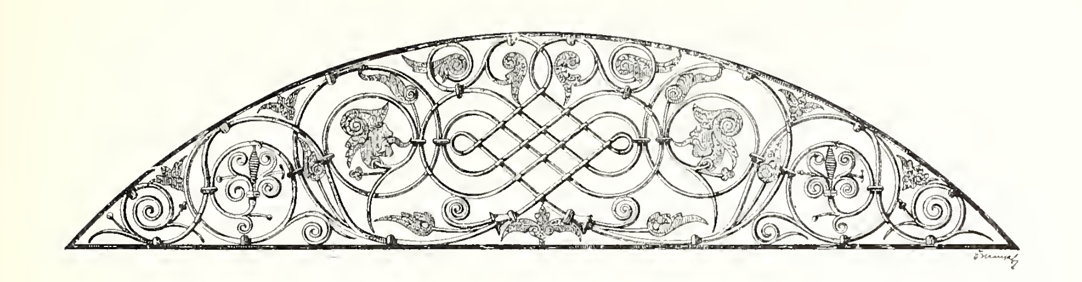


Sämmtliche in der Stadt vorhandenen und von auswärts kommenden Reichs-Telegraphenleitungen sind in das Postgebäude geführt, dessen zweites Geschoss die Diensträume des Telegraphenamtes enthält. Die an den Bahnlinien oberirdisch gezogenen Leitungen sind von dem Eisenbahnübergang an der Albertstrasse und von der Eisenbahnbrücke über die Dreisam aus durch die Strassen der Stadt mittelst unterirdischer Kabel bis zum Telegraphenamt geführt.

Die Fernsprecheinrichtung wurde am 22. December 1884 mit 62 Anschlüssen eröffnet; diese Zahl ist aber inzwischen auf mehr als 250 angewachsen. Ausserdem steht durch besondere Vermittelungsstellen mit der Stadt-Fernsprecheinrichtung in unmittelbarer Verbindung die besondere Telephonanlage der Stadtverwaltung.

Das Leitungsnetz der Fernsprechanlagen umfasst 64,27 km Linie, 320,77 km Leitung der Stadt-Fernsprecheinrichtung und 16,11 km Linie, 70,83 km Leitung der besonderen Telegraphenanlagen. Es ist durchweg oberirdisch geführt.





GARNISON-BAUTEN.

MILITÄRISCHE GEBÄUDE.

Von P. Hartung.

1. Verwaltungsgebäude. Das Commandantenhaus in der Kaiserstrasse No. 22, Ecke der Friedrichstrasse, gegenüber dem Siegesdenkmal von 1870—71, ist im Jahre 1828 erbaut, war früher Eigenthum der Stadt und wurde 1872 vom Reichs-Militärfiscus erworben.

Es enthält im Erdgeschoss die Geschäftszimmer des Divisionscommandos, sowie die Küche und einige Nebenzimmer zu der Dienstwohnung des Divisionscommandeurs, welche das ganze Obergeschoss einnimmt.

Es ist ein zweigeschossiges Haus in einfacher antikisirender Bauweise ohne bemerkenswerthe Einzelheiten.

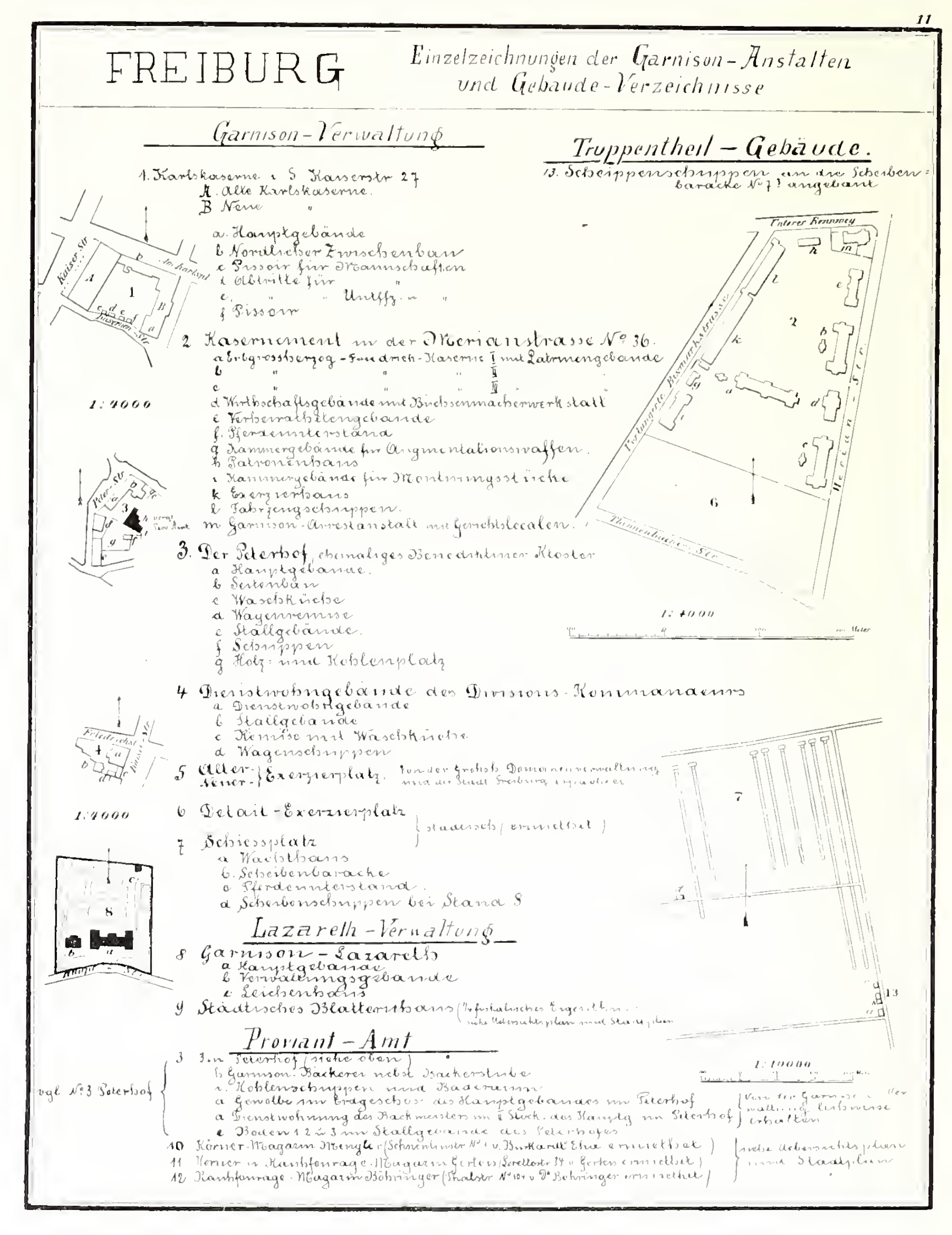
Im Hofe befindet sich ein Stall für 6 Pferde, hinter dem Hause ein gegen die Friedrichstrasse mit einem Eisengitter abgeschlossener Garten.

Der Peterhof in der Peterstrasse enthält im Erdgeschoss und einem Theil des Obergeschosses die Geschäftsräume des Bezirkscommandos und des Hauptmeldeamtes, im Obergeschoss die der Garnisonverwaltung und Dienstwohnungen für einen Kasernenwärter und den Backmeister der Garnisonbäckerei. Ein Theil der Erdgeschossräume an der Peterstrasse ist dem Proviantamt zur Lagerung von Verpflegungsgegenständen überlassen.

In dem an der Niemensstrasse gelegenen Flügel befindet sich der Raum für die Stamm-Mannschaften des Bezirkscommandos.

Die im Obergeschoss des Flügels an der Peterstrasse gelegene Kapelle der Aebte von St. Peter, eine Perle der deutschen Spät-

renaissance, ist bereits an anderer Stelle des vorliegenden Werkes



eingehend gewürdigt worden. (Vgl. oben S. 364 ff.)

2. Gebäude zur Unterbringung und Ausbildung der Truppen, sowie zur Lagerung von Kriegsbeständen. Die alte und neue Karlskaserne nehmen den ganzen umfangreichen Block zwischen der Kaiser-, Kasernenstrasse, dem Karlsplatz und der Strasse »Am Karlsplatz« ein.

Die alte Karlskaserne mit der Hauptseite an der Kaiserstrasse wurde im Jahre 1776 von den breisgauischen Ständen erbaut. Erst nach den siegreichen Kämpfen des Erzherzogs Karl am Oberrhein im Jahre 1796 erhielt sie ihren jetzigen Namen. Ueber dem Haupteingangsthore befinden sich die Wappen der drei breisgauischen Stände zu einem Embleme zusammengefasst. An den Sandsteinpfeilern der Einfriedigung des Vorgartens sind Eisengusstafeln mit den Namen der 1870—71 Gefallenen des 5. bad. Inf.-Regmts. No. 113 angebracht. Im Erdgeschoss befinden sich die Räume der Offizierspeiseanstalt und die Hauptwache.

Die neue Karlskaserne mit der Hauptseite nach dem Karlsplatz wurde 1867 erbaut.

In dem zu gleicher Zeit aufgeführten Flügel an der Strasse »Am Karlsplatz« zwischen alter und neuer Karlskaserne liegen im Erdgeschoss Mannschaftskochküchen und Badeanstalt, in den Obergeschossen Wohnungen für verheirathete Unteroffiziere.

Diese Gebäude umgeben einen Hof, dessen vierte Seite nach der Kasernenstrasse mit einer Mauer abgeschlossen ist.

Das Kasernement ist belegt mit sechs Compagnieen des 5. bad. Inf.-Regmts. No. 113. Die anderen sechs Compagnieen des Regiments sind untergebracht in der Erbgrossherzog Friedrich-Kaserne auf einem dem Reichsmilitärfiscus gehörigen Grundstücke zwischen der Sautierstrasse, dem Rennwege und der Bismarckstrasse. Das mit einem versetzbaren Eisengitter eingefriedigte Gelände an der Tennenbacherstrasse gehört der Stadtgemeinde und ist von dem Reiche als Uebungsplatz gemiethet.

Von den Gebäuden wurden zuerst im Jahre 1888 das Exercierhaus, dann 1889 der Fahrzeugschuppen mit Montirungskammern in den Obergeschossen, beide in Putzbau, aufgeführt.

Es folgte 1889 bis 1890 die Kaserne I für 2 Compagnieen, 1893 bis 1895 wurden die übrigen Gebäude, Kasernen II und III für je 2 Compagnieen, Wirthschaftsgebäude mit Mannschaftsküche, Waschküche, Marketenderei und Büchsenmacherei, letztere in einem Anbau, das Familienwohngebäude mit Wohnungen für den Kaserneninspector, Kasernenwärter und für 17 verheirathete Unteroffiziere, das Montirungskammergebäude, Patronenhaus, Pferdeunterstand, die Mannschaftsabort-

gebäude und die Arrestanstalt mit 28 Zellen, Arrestaufseher-Wohnung, Wache und Räumen für das Divisionsgericht erbaut.

Die Gebäude sind auf Sockeln von Vogesensandstein im Backsteinrohbau mit gelben Verblendsteinen sowie mit Gesimsen und Thüreinfassungen aus demselben Sandstein ausgeführt, die Dächer mit Doppelfalzziegeln gedeckt; nur Waffenkammer-, Montirungskammergebäude und Patronenhaus haben Holzcementdächer.

Von diesem Kasernement nordwestlich, eine kleine Viertelstunde weit, liegt der Exercierplatz für die Garnison, auf dessen nordwestlichem Theil am Mooswald die Schiessstände angelegt sind.

3. Das Garnison-Lazareth, in der Vorstadt Herdern gelegen, ist 1874—1876 erbaut und besteht aus dem Hauptgebäude mit Lagerstellen für 83 Kranke, Operationszimmer, Wohnung des wachthabenden Arztes, Aufnahmezimmer, Stube für die Krankenwärter, Küche, Desinfectionsraum, Baderäumen und sonstigen Nebenräumen, aus den Verwaltungsgebäuden mit den Geschäftszimmern, der Apotheke, Waschküche und den Wohnungen des Lazarethinspectors, des Civilkrankenwärters und des Hausdieners, endlich aus dem Leichenhaus mit dem Secirzimmer. Die Gebäude liegen in einem grossen Garten, in welchem zur Sommerzeit auch leichte Krankenbaracken Döcker'schen Systems aufgestellt werden.

Kasernen und Lazareth sind miteinander und mit der Feuermeldestelle im Bezirksamte durch Fernsprechleitung verbunden. Sämmtliche Garnisonanstalten sind an die städtische Hochdruckwasserleitung und Schwemmkanalisation angeschlossen, die Aborte mit Wasserspülung und den neuesten Einrichtungen versehen.

Die früher dem Militärfiscus gehörige Rempart- und die Burgkaserne sind nach der Vollendung der Erbgrossherzog-Friedrich-Kaserne 1895 in den Besitz der Stadt übergegangen.

Die Rempart-Kaserne wurde an Stelle des unter dem Namen »Fauler Pelz« bekannten Häuserviertels, dicht bei der Bastion ‚Kaiserin', dem heutigen Alleegarten, im Jahre 1781 zunächst als Garnisonlazareth erbaut. Vom Jahre 1811 ab diente sie als Zuchthaus und fand erst seit 1868 auf wenige Jahrzehnte Verwendung als Kaserne.

Die Burgkaserne war ursprünglich kirchlichen Zwecken bestimmt. Im Jahre 1700 als Unterkunft für die regulirten Chorherren der mit der Abtei St. Märgen vereinigten Propstei Allerheiligen errichtet, wurde das Gebäude 1807 der neugebildeten protestantischen Gemeinde Freiburg überwiesen. Nach der Erbauung der Ludwigskirche haben die Räume lange Zeit fast unbenutzt gestanden. Erst im Jahre 1851 wurden sie zum Militärspital umgestaltet und endlich 1877 auf kurze Frist als Kaserne verwendet.



DIE GROSSH. CENTRAL-STRAFANSTALT.

Von Frhr. L. v. Stengel.

Die nach dem System der strahlenförmigen Anlagen ausgeführte badische Central-Strafanstalt für Männer liegt im Norden der Stadt, auf allen Seiten frei. Sie stellt sich dem Auge als ein stattlicher, burgähnlicher, von hoher Kuppel überragter Steinbau dar.

In der Anstalt können 535 Gefangene untergebracht werden.

Das angekaufte Gelände umfasst 563 a 63 m; der von der Ringmauer umschlossene Theil misst ca. 300 a.

Den einzigen Zugang, der zu der Anstalt führt, bildet der architectonisch bevorzugte Thorbau. Auf diesen folgt, mit ihm durch einen seitwärts abgeschlossenen, aber nicht gedeckten Gang verbunden, der Eingangsbau mit dem Krankenhause, an den sich unmittelbar der Verwaltungsbau mit der Anstaltskirche anschliesst.

Durch einen Lichtgang getrennt, folgt nunmehr das eigentliche Gefängniss mit dem Centralbau, von welchem aus sich die vier Zellenflügel strahlenförmig erstrecken. In der Hauptachse des Gebäudes, an den Centralbau anschliessend, liegt das Kesselhaus.

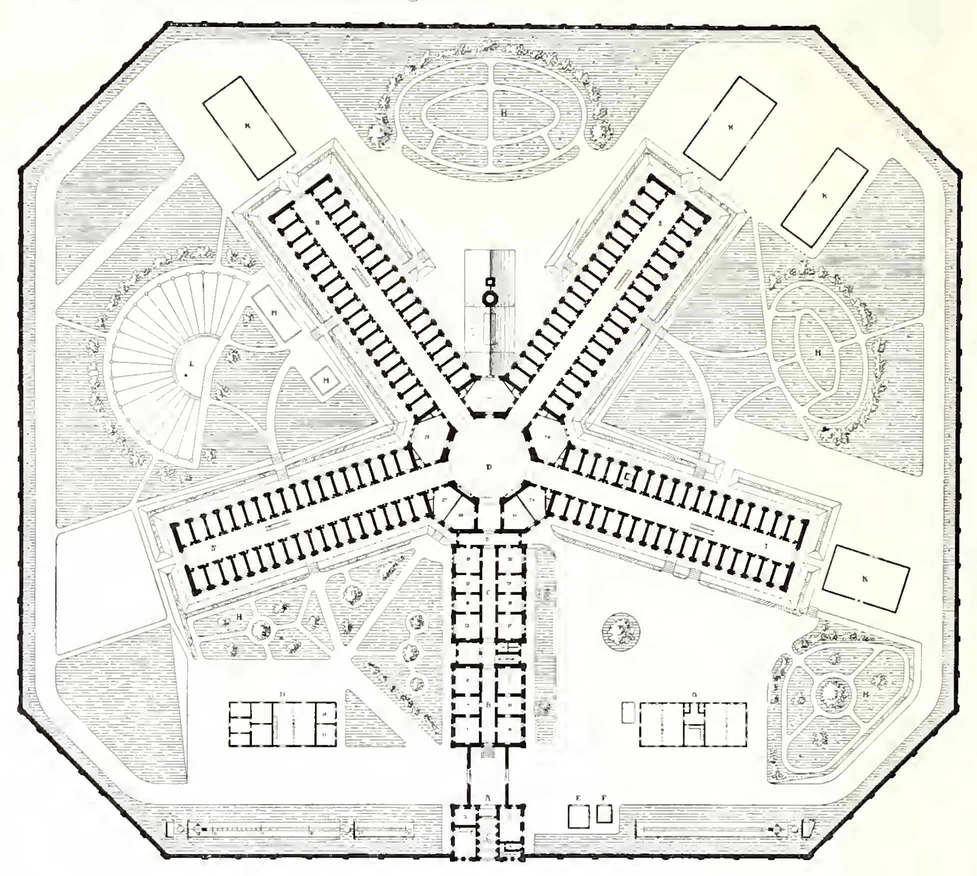
Rechts und links vom Eingangsbau liegen zwei Baracken mit Arbeitssälen, Magazinen, einem Desinfectionsraum nach dem System Budenberg und einer Trockenkammer. In den Zwischenräumen der Flügel befinden sich vier offene Spazierhöfe und ein geschlossener Erholungshof mit 21 Einzelabtheilungen.

Ausserdem stehen in den Höfen vertheilt hinter den einzelnen Zellenflügeln Schuppen zur Aufbewahrung von Holz und Korbweiden.

Diese sämmtlichen Gebäude sind von einer Ringmauer umschlossen.

Ausserhalb liegen links von der auf die Anstalt zuführenden Hauptstrasse das Beamtenwohngebäude und rechts davon, an einer Parallelstrasse vier Aufseherwohnhäuser.

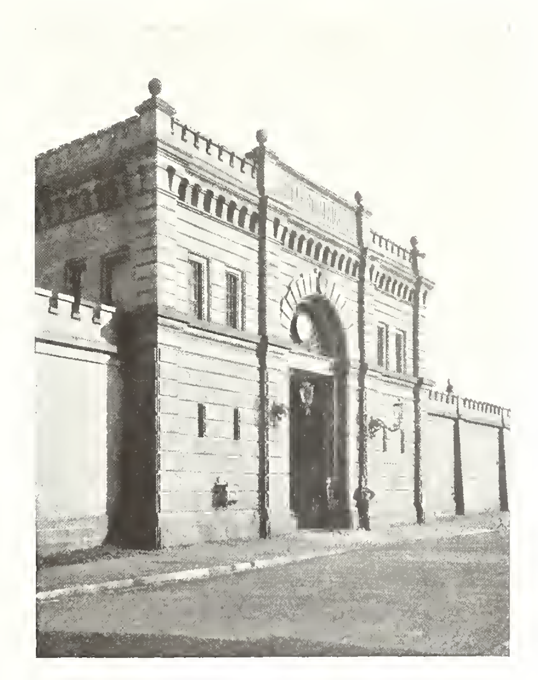
Der Thorbau enthält die Einfahrt, je einen Raum für den Thoraufseher und die Militärwache, ferner einen Abort, den Aufgang zur Ringmauer sowie Verkaufsmagazine.



Grossh. Central-Strafanstalt (Grundriss).

Im Souterrain des Eingangsbaues befinden sich Kleidermagazine, zwei Badezellen, vier Aufnahmezellen sowie ein Abort und ein Einkleidezimmer; im Erdgeschoss das Besuchszimmer, drei Magazine, das Zimmer des Anstaltsarztes und ein Raum für den Bureaudiener; im zweiten Stocke das Krankenhaus mit drei grösseren und zwei kleineren Krankenzimmern und zusammen 20 Betten. Zum Speicher führt eine Sandsteintreppe.

Im Souterrain des Verwaltungsbaues liegen einerseits Keller, anderseits Magazine für Leibwäsche; im ersten Stocke die Diensträume für den Director und die übrigen Verwaltungsbeamten sowie ein Conferenzzimmer. Den zweiten Stock nimmt die Kirche ein, in welcher 220 amphitheatralisch aufgebaute Einzelsitze so angebracht sind, dass kein Gefangener den anderen, alle aber den Priester sehen können. Auf einer Empore stehen Altar und Kanzel, daneben Sitzplätze für die Aufseher. Der Empore gegenüber ist die Orgel aufgestellt, zu deren Seiten noch einige offene Sitzplätze angeordnet sind.



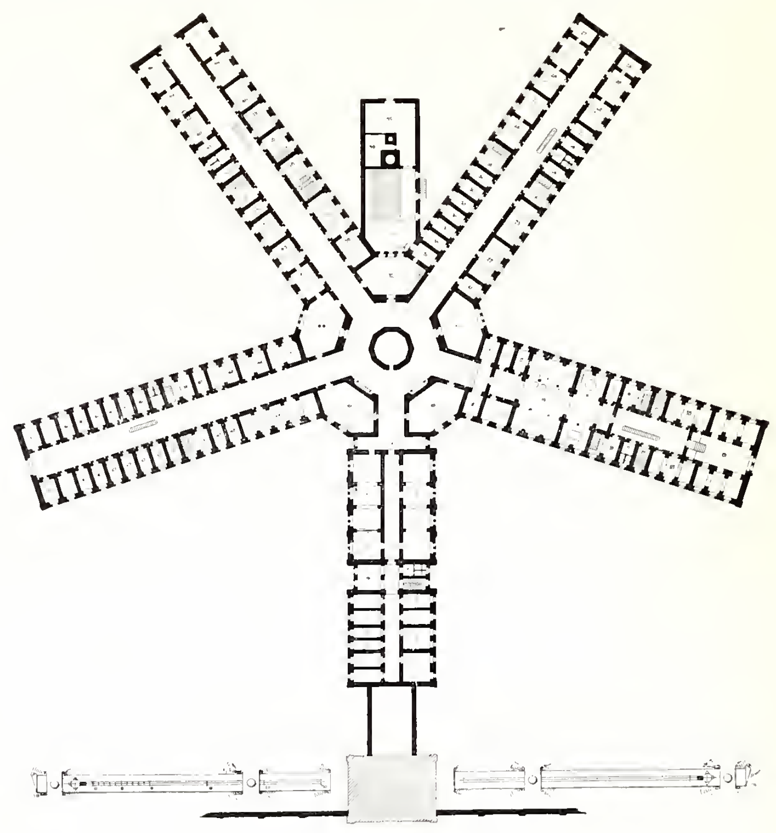
Portalbau des Landesgefängnisses.

Der Centralbau bildet im Grundriss ein regelmässiges Zehneck und überragt als stattlicher Kuppelbau von 24,60 m lichter Höhe die sich um ihn gruppirenden Gebäude. Als Mittelpunkt der ganzen Anlage ist er im Innern und Aeussern in hübschen architectonischen Formen durchgebildet. Durch dreifach gekuppelte Fenster in jeder der zehn Seiten erhält diese Halle, welche 16,40 m im Lichten misst und durch alle Stockwerke reicht, ihr Licht und verleiht dem sonst so ernsten Gebäude ein freundliches Aussehen.

Im Souterrain sind zu beiden Seiten der Hauptachse je ein Magazin mit Durchgang, ferner links ein Brausebad und rechts ein Raum mit Maschinen für Schreinerei und schliesslich in der Hauptachse selbst der Maschinenraum mit einer zehnpferdigen Dampfmaschine und das Kesselhaus mit drei Dampfkesseln untergebracht; im ersten Stocke drei Arbeitsräume, links und rechts in den abgetrennten Fünfecksräumen zwei Oberaufseherzimmer, gegenüber ein Schlafsaal und das Wachzimmer; in den übrigen Stockwerken endlich fünf Schlafsäle mit 100 Betten, die Zimmer der Geistlichen und Lehrer, zwei Schulsäle, ein Raum für die Uhr sowie Schneider- und Schustermeister-Werkstätte.

Die vier Zellenflügel enthalten zu beiden Seiten der 4,50 m breiten, bis zum ersten Stocke panoptisch durchgeführten Corridore in drei Geschossen 397 Einzelzellen.

Im Souterrain sind ausserdem untergebracht; in Flügel No. 1 die Dampfkochküche, Wirthschaftsräume und der Vorrathskeller; in Flügel No. 2 der Waschsortirraum, das Aufseherzimmer, verschiedene Magazine und sechs Badezellen; in Flügel No. 3 die Bäckerei und die Schlosserei;



Grundriss der Zellenflügel.

in Flügel No. 4 die Küferei und 18 Einzelzellen. Ausserdem sind in jedem Flügel je zwei Heizräume und ein Abort, ferner in Flügel No. 2, 3 und 4 zusammen fünf Strafzellen untergebracht.

In den Stockwerken ist die Eintheilung aller vier Zellenflügel die gleiche.

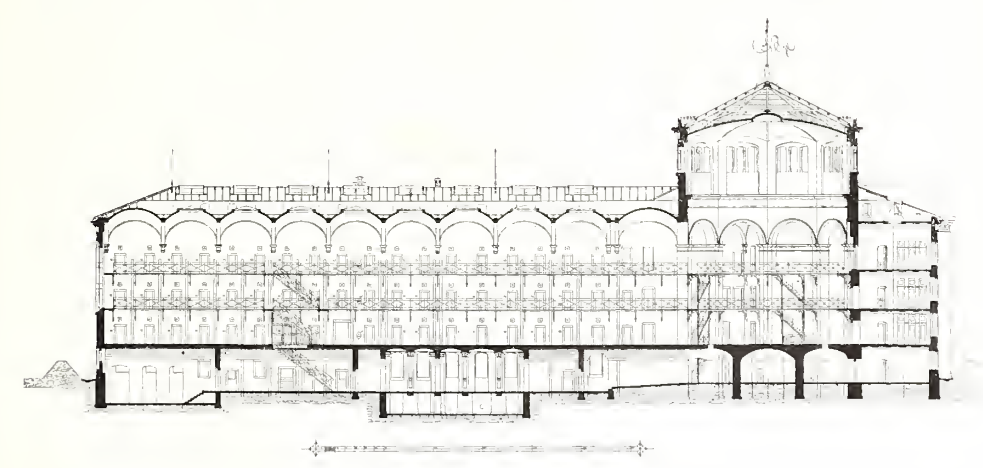
Nächst dem Centralbau liegt auf jeder Seite der Flügelcorridore in allen Stockwerken je ein Aufseherzimmer und im Flügel No. 1

über der Dampfkochküche je ein Magazin. Ferner hat der erste Stock eines jeden Flügels links und rechts einen Ausgang nach dem Hofe.

Die Thüren der Zellen im zweiten und dritten Stock münden auf 1 m breite Gallerien, welche durch schmiedeiserne Treppen verbunden sind.

Die Zellen sind 2,40 m breit, 3,90 m lang und 3,30 m hoch, besitzen also einen Luftinhalt von 30 cbm. 45 Zellen mit je 3 m Breite sind für Gefangene bestimmt, deren Arbeitsgeräth grösseren Raum beansprucht.

Jede Zelle enthält einen an der Wand befestigten Tisch, eine Bank, ein Schränkchen mit Büchergestell, ein Bett, das mittelst



Längsschnitt durch einen Zellenflügel.

Charnieren umgeschlagen werden kann, ferner ein Wassercloset in verschliessbarer Nische. Auf der Kopfplatte der Nische sind Wasserkrug und Waschapparat aufgestellt. Die Thüren sind innen mit Eisen beschlagen. In jeder Zelle ist ein Glockenzug.

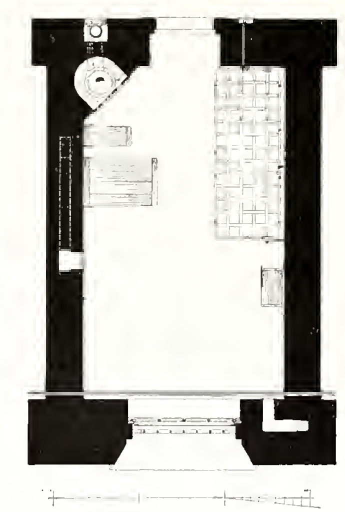
Sämmtliche Gebäude mit Ausnahme der beiden Baracken und der Schuppen sind massiv in Bruchsteinen erbaut und die Façaden mit Schichtensteinen aus den Sandsteinbrüchen bei Freiburg verkleidet.

Die Dachstühle über den Zellenflügeln sind aus Walzeisen construirt. Die Dächer sind mit Rimogener Schiefer auf Schalung umgedeckt.

Sämmtliche Räume ausser denen der Verwaltung, der Krankenabtheilung und der Kirche sind überwölbt und mit Cement-Böden versehen.

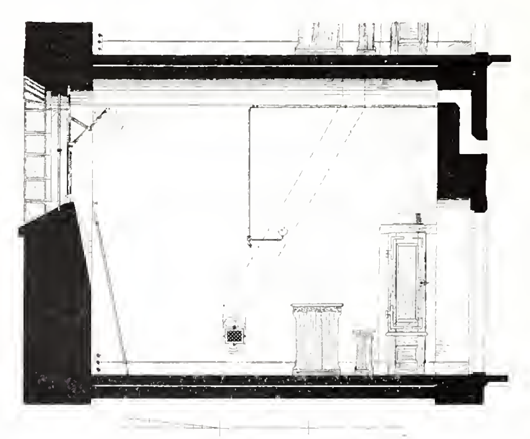
Die Zellenflügel haben Heisswasserheizung; für den Centralbau, den Eingangs- und Verwaltungsbau, sowie für die Souterrainräumlichkeiten der Zellenflügel ist Dampfheizung, für die Krankenabtheilung Dampfwasserheizung gewählt.

In jedem Zellenflügel befinden sich im Souterrain zwei Heizapparate, von welchen jeder die drei Stockwerke einer Langseite des Zellenflügels beheizt. Zu diesem Zwecke ist jeder dieser Heizapparate in drei Heizkammern und zwei Roste eingetheilt, so dass es möglich ist, jede Seite eines Stockwerkes beliebig stark zu heizen. Die Rohrleitung an der Façadenwand jeder Zelle besteht aus drei nahe dem Fussboden liegenden Heizröhren, während die vierte, die Rücklaufröhre eines jeden Systemes längs den Corridorwänden nach dem Heizapparate im Souterrain zurückgeführt ist. Im Centralbau sind Dampföfen aufgestellt. Die Dampferzeugung für sämmtliche Heizungen und Maschinen geschieht durch drei mit Ten Brink'scher rauchverzehrender Vorfeuerung versehene Dampfkessel.



Grundriss einer Zelle.

Für die Lufterneuerung ist grosse Sorge getragen. Jede Zelle besitzt zwei Luftzuführungs- und einen Luftabzugskanal. Frische Luft führt ein Kanal oberhalb der Zellenthüre zu, der als Winterventilation dient; ein zweiter Kanal, der in der Nähe des Fensters in die Zelle mündet, dient zur Sommerventilation. Die Abführung der verdorbenen Luft geschieht mittelst lothrechter Kanäle in den Querwänden. Sie münden 30 cm über dem Fussboden und sind im Speicher in wagrechte Kanäle eingeführt, aus denen in jedem Flügel zwei heizbare Abzugsschlote über Dach hinausgehen.



Schnitt durch eine Zelle.

Das Wasser für die Anstalt wird aus der städtischen Wasserleitung entnommen. In den Zellenflügeln befindet sich ausser der Closetwasserleitung in jedem Stockwerke auf jeder Seite ein Wandbrunnen. Für den Fall einer Feuersgefahr sind auf den Speichern und in den fünf Höfen Hydranten angebracht.

Für das Brausebad und für die Badezellen ist im Kesselhaus ein Warmwasserbehälter aufgestellt, welcher mit den Dampfkesseln durch Röhren verbunden ist.

Die Closets, sowie die Ableitungen des Haus-, Regen- und Hofwassers sind an die städtische Schwemmkanalisation angeschlossen.

Jede Zelle enthält ein Wassercloset. Dieses befindet sich in der durch einen gusseisernen Halbcylinder gebildeten Nische, die mittelst Steinplatte abgedeckt und mittelst Thüre verschlossen ist. Zwischen Halbcylinder und Steinplatte ist ein horizontaler Schlitz mit Dunstrohr nach dem grossen Sammelkanal im Speicher. Die Closetfallröhren liegen in Mauerschlitzen, welche nach den Corridoren hin durch glatte, auf Winkeleisenrahmen aufgeschraubte Eisenthürchen abgeschossen sind und münden in einen unter dem Souterrainboden befindlichen Hauptstrang, der auch das Brauch-, Haus-, Regen- und Hofwasser aufnimmt. Jeder Fallrohrstrang kann nach Belieben völlig frei gelegt werden.

Die Beleuchtung der ganzen Anlage erfolgt durch Gas aus der städtischen Leitung.

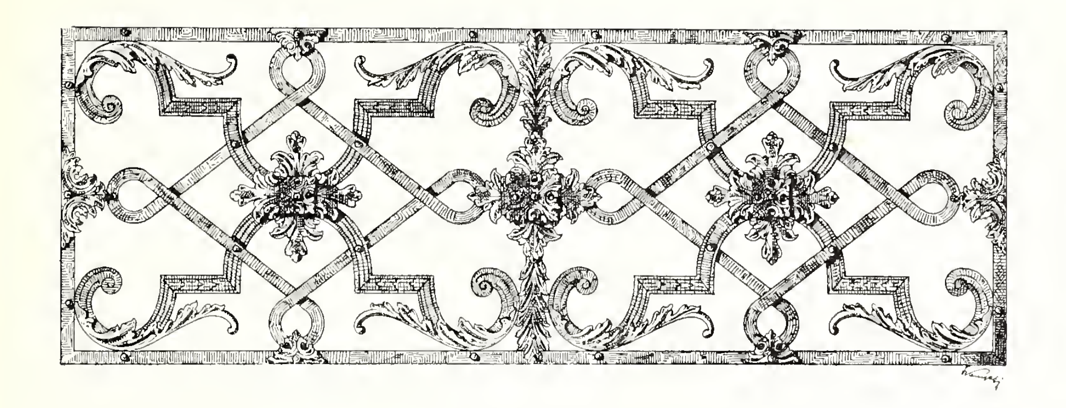
In der Dampfkochküche sind zur Zubereitung der Kost sechs Senking'sche Wasser-Dampf-Menageherde mit runden Gehäusen, sowie ein Kondensator, ein schmiedeiserner Kochherd und ein Kataplasmenherd aufgestellt. Zum Waschen der Gemüse dient ein viertheiliger Waschtrog und zum Reinigen von Geschirr das Spülbassin. Der Küche wird vorgewärmte Luft zugeführt, während Dämpfe und schlechte Luft durch einen Abzugsschlot mit verstellbarer Jalousie entfernt werden. Die ganze Küche ist unterkellert; in dem auf diese Weise gewonnenen Raume sind die Gesammtrohrleitungen jeder Zeit sichtbar und zugänglich.

Die das ganze Gefängniss einschliessende 6 m hohe Ringmauer ist auf der Aussenseite mit rothem Schichtenstein verkleidet und innen verputzt; abgedeckt ist sie mit überkragenden Steinplatten, welche den Gang für die Wachposten bilden. Aussen begrenzt eine Zinnenbrüstung den Gang, innen ein eisernes Geländer. Zur Belebung der grossen Flächen ist die Mauer in Abständen von etwa 7 m durch Lisenen gegliedert.

Die vier Aufseherhäuser sind zweistöckig und bergen je vier Wohnungen mit getrenntem Zugang, Speicher und Keller.
Die Baukosten der ganzen Anlage einschliesslich Grunderwerb und innerer Einrichtung betrugen rund 2,275,000 Mk.

Die Strafanstalt, mit Ausschluss des Flügels No. 1 und der Aufseherwohnhäuser, wurde in den Jahren 1875—79 durch den grossh. Baurath Hemberger erbaut. Die Ausführung des Zellenflügels No. 1 und der Aufseherwohnhäuser geschah durch den grossh. Bezirksbauinspector Freiherrn L. v. Stengel.





KUNSTPFLEGE.

DIE PFLEGE DER BILDENDEN KUNST IN DER GEGENWART.

Von L. Korth.

Es ist begreiflich, dass in einem Gemeinwesen, welches von jeher als eine ausgezeichnete Pflegestätte der bildenden Künste und des Kunstgewerbes hat gelten dürfen, auch heute noch eine lebhafte Schaffensfreudigkeit sich bethätigt. Eine kurze Zeit des Verfalles und der Geschmacksverirrung hat allerdings auch Freiburg sehen müssen, als aber dann der Sinn für altdeutsche Art und Kunst wieder zu erwachen begann, ist gerade hier schon sehr bald von den Denkmälern der Vergangenheit, die vor Aller Augen standen, die bedeutungsvolle Anregung zu neueren, besseren Schöpfungen ausgegangen.

Der erfreuliche Aufschwung kam, wie allerorten in Deutschland, zunächst der religiösen Kunst zu Gute. Mit redlichem Eifer, wenn auch anfänglich mit mangelhaftem Verständnisse, begann man die bewunderten Werke der alten Meister zu Vorbildern zu nehmen. Am frühesten aber erfuhr die kirchliche Glasmalerei wieder zielbewusste Pflege.

Dieser gegenwärtig in so hoher Blüthe stehende Kunstzweig war im Anfange unseres Jahrhunderts durch Michael Sigmund Frank (geboren 1770 zu Nürnberg) wieder zu Ehren gebracht worden, allein ehe noch aus der Werkstatt dieses Meisters die in jener Zeit viel-

bewunderten Fenster des Regensburger Domes hervorgegangen waren, eröffnete hier in Freiburg ein schlichter Bauernmaler eine fruchtbare Thätigkeit auf dem gleichen Gebiete. Es war Lorenz Helmle, der um das Jahr 1820 mit seinem Bruder Andreas zusammen sich in der Hauptstadt des Breisgaues niederliess, nachdem er bis dahin in Breitnau auf dem hohen Schwarzwalde das Bemalen von Uhrenschildern und Zifferblättern betrieben hatte. Auf seine künstlerisch veranlagte Natur übte der Anblick der alten Fenster im Münster selbst in ihrem verwahrlosten und trümmerhaften Zustande einen so mächtigen Eindruck aus, dass er sich zu dem Versuche entschloss, die verloren gegangene Kunstübung neu zu beleben. Schon im Jahre 1822 begründeten die Brüder Helmle jene heute noch blühende Glasmalerei-Anstalt, welche ihrem Namen bald zum grössten Ansehen verhelfen sollte*).



Figurencarton für die Herz-Jesu-Kirche (Seitenschiff).

Das Helmle'sche Atelier lag anfänglich in der Wolfshöhle, während sich der Brennofen in der Münsterbauhütte befand. In diesen bescheidenen Räumen versuchte man nun die Herstellung von Fenstern, wie unser Münster sie enthielt.

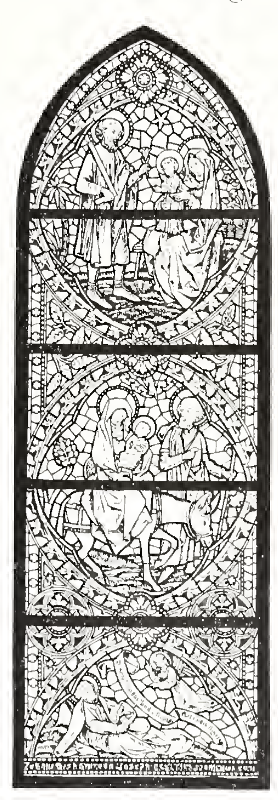
Die Technik aber, welche in jener Zeit und bis über die Mitte unseres Jahrhunderts hinaus von der Glasmalerei beobachtet wurde, entsprach keineswegs derjenigen der alten Meister: man ging vielmehr nach Art der Porzellanmalerei zu Werke, indem man die musivische Behandlung thunlichst vermied und das Bild rein zeichnerisch mit Schmelzfarben auf grössere Platten ungefärbten Glases auftrug, welche dann in den Brennofen wanderten. So verfuhr vor Allem das ehemals weitbekannte Kunstinstitut in München. Helmle machte zwar Anfangs den Versuch, sich an die alte Manier zu halten, wie seine frühesten Arbeiten, die vier Evangelistenfenster in der Südwand des Langhauses, beweisen, allein von dem Erfolge selber wenig befriedigt, wandte er sich bald ganz der Münchener Richtung

*) Vgl. z. B. W. Füssli, Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein (Zürich und Winterthur 1842) S. 404.

zu, welche, so schöne Wirkungen sie auch in der Kabinetmalerei erzielen mochte, des kirchlichen Charakters doch entbehrte.

Bedenklich musste auch das Verfahren erscheinen, das bei der Ausbesserung und Ergänzung mittelalterlicher Verglasungen zur Anwendung gelangte. Es hiess doch nichts Anderes, als das überlieferte Kunstwerk zerstören, wenn man den von der Witterung angegriffenen Schwarzlothüberzug sammt den Umrissen gänzlich vom Glase entfernte, um eine neue eigene Uebermalung vorzunehmen.

Unter solchen Umständen war es von der höchsten Bedeutung, dass die Technik der Alten wieder in Aufnahme gebracht wurde. Den Rückweg zu ihr fand hier in Freiburg Albert Merzweiler, ein Sohn unserer Stadt, der nach grösseren Reisen in die seit 1849 an Heinrich Helmle übergegangene Anstalt eingetreten war. Ihm kommt auch das Verdienst zu, jener verständnisslosen Behandlung der alten Glasgemälde — freilich nicht ohne heftiges Widerstreben der damaligen »Kunstkenner« — ein Ende bereitet zu haben, indem er die beschädigten Fenster durch sorgfältig gearbeitete Nachahmungen ersetzte und so die unveränderte Erhaltung der werthvollen Originale ermöglichte. Bei seinen Copien aber wie bei den Neuschöpfungen strebte er danach, in Stil und Technik den mittelalterlichen Charakter auf das Strengste zu wahren. Wie in früherer Zeit verwendete er Glas, das in der Masse gefärbt war, und auch die möglichst detaillirte Verbleiung wie die Beschränkung der aufgetragenen Schmelzfarben auf Schwarzloth und Silbergelb entspricht durchaus der alten Gepflogenheit. Dieses gewissenhafte Festhalten an den überlieferten Vorbildern hat der Anstalt, welche seit einer Reihe von Jahren in Merzweiler's alleinigen Besitz übergegangen ist, ein hervorragendes und wohlverdientes Ansehen verschafft und dieses wird sich noch steigern, je mehr der Sinn für stilgerechte und künstlerisch werthvolle Arbeiten in weitere Kreise dringt. Wir nennen von neuen Glasmalereien, welche das Merzweiler'sche Atelier für Freiburger Kirchen geliefert hat: das Fenster in der St. Magdalenen-Kapelle des Münsterchores, — die älteste jener



Medaillonfenster in der Herz-Jesu-Kirche (nördl. Querschiff-Giebel).

oben erwähnten Copien, — und dasjenige beim Sakristei-Eingange, die Langhaus-Fenster in St. Martin, sämmtliche Seitenschiff-Fenster in der Herz-Jesu-Kirche, die unteren Fenster des Querschiff-Giebels, sowie vor Allem die Fenster im Maria- und Josephschor, in der St. Annakapelle und in der Taufkapelle daselbst. Ausserdem befinden sich grössere Arbeiten in der Stiftskirche zu Radolfzell, zu Landau in der Pfalz, zu Niederehnheim im Elsass, in Gernsbach, Gengenbach, Hardtheim u. s. w.; Aufträge haben endlich noch ertheilt der Grossherzog von Baden, die Prinzessin Josephine von Baden, die Königin Karola von Sachsen, der König von Rumänien, die Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen, der Fürst von Fürstenberg u. A. m. Bedeutendere Restaurationen sind vorgenommen worden an den werthvollen Renaissance-Fenstern der Kirchen in Elzach (1884) und Oberehnheim (1894). Ein Besuch der Anstalt lohnt sich um so mehr, als dort auch eine Reihe von älteren Kunstwerken aufbewahrt ist, unter Anderem die schöne Treppe vom ehemaligen Lettner des Münsters.





Atelier Professor F. Geiges.

Wenn Freiburg sich rühmen darf, schon vor Jahrzehnten als eine der ersten Städte in Deutschland die kirchliche Glasmalerei wieder zu Ansehen gebracht zu haben, so zählen wir in der Gegenwart einen Meister zu den Unseren, der fast auf allen Gebieten der bildenden Kunst, erfüllt von seltenem Verständnisse für den Geist des Mittelalters, eine überaus fruchtbare Thätigkeit entfaltet.

Fritz Geiges, seit 1897 durch den Professortitel ausgezeichnet, hat seine künstlerische Vorbildung auf den Academien zu Stuttgart und München empfangen. Neben illustrativen Arbeiten beschäftigte ihn dann zunächst die monumentale Malerei. So führte er die Façaden der Rathhäuser zu Rottweil und zu Freiburg, sowie des Basler Hofes in unserer Stadt aus, ferner die Innendecoration des Domes zu Eichstätt, der Kirchen St. Quintin in Mainz, St. Martin in Freiburg*) u. A. m. Die grosszügige Art seiner Façadenmalerei offenbart sich selbst in kleineren Ausführungen, so in der Aussendecoration des »Meyerhofs« an der Salzstrasse zu Freiburg. Nach seinen Entwürfen und Cartons entstanden die Chormosaiken im Münster zu Bonn und nach dem Ableben August von Essenwein's wurde er auch mit der Weiterführung des figuralen Bodenbelages im Dome zu Köln betraut. Demjenigen Kunstzweige, den er jetzt vor Allem pflegt, der Glasmalerei, hat er sich erst vor etwa einem Jahrzehnt zugewandt, nachdem er schon vorher Entwürfe für andere Glasmaler gefertigt hatte. Welche Anerkennung seiner Thätigkeit

*) Die Fresken von St. Martin und die ganze Wirksamkeit des Künstlers bis 1887 würdigt Fr. Schneider, Zeitschrift für bildende Kunst, Bd. 22, S. 208 ff.

auf diesem Gebiete in den weitesten Kreisen zu Theil geworden ist,



Atelier des Professors Fritz Geiges.

bekundet die grosse Zahl von Werken monumentaler Glasmalerei,

welche er in dieser kurzen Spanne Zeit ausschliesslich nach seinen Entwürfen in eigener Ausführung geschaffen hat. In Freiburg selbst verdanken wir ihm hauptsächlich die Fenster der Heimhofer- und der Locherer-Kapelle des Münsterchores, der Marien-Kapelle in St. Martin, die Chorfenster und die grossen Rosen der Herz-Jesu-Kirche, sowie den reichen Fensterschmuck (über 60 Fenster) der im Bau begriffenen St. Johannes-Kirche in der Vorstadt Wiehre; an Profanfenstern unter anderen jene des Treppenhauses in der höheren Mädchenschule. Hervorragenden Schöpfungen der Glasmalerei aus dem Geiges'schen Atelier begegnen wir aber ausserdem in fast allen Gauen unseres Vaterlandes; so in den Domen zu Frankfurt a. M., Magdeburg und Eichstätt, den Münstern zu Konstanz und Bonn, in St. Bonifacius zu Mainz und zu Maria-Laach, in den Garnisonkirchen zu Strassburg, in Braunsberg und Heilsberg in Ostpreussen, zu Marienburg in Westpreussen, Crimmitschau in Sachsen, Hamburg, Paderborn und Halle a. S., in der Rochuskapelle bei Bingen, in den fürstlichen Gruftkapellen zu Lichtenthal und Heiligenberg, der Erlöserkirche und Pfingstkapelle zu Potsdam, der Englischen- und der Augusta-Gnadenkirche zu Berlin, besonders jedoch in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisskirche daselbst, welche 27 Fenster aus dem Geiges'schen Atelier enthält. Bei so zahlreichen Aufträgen beschäftigt er durchschnittlich 30 Personen.

Mit welchem lebendigen Sinne Fritz Geiges überhaupt mittelalterliche Dinge zu erfassen und zu schildern versteht, wird auch ersichtlich aus seinen schriftstellerischen Leistungen, die zumeist, von ihm selber reich und stilvoll illustrirt, in der Zeitschrift des Breisgau-Vereins Schauinsland erschienen sind. Aus seiner Feder stammt ferner die Einleitung zu dem grossen Album des Münsterbau-Vereins; gleichzeitig mit diesem Buche aber hofft er ein eigenes, umfassendes Werk über die Glasmalerei im Münster veröffentlichen zu können.

* * *

Der Bildhauerei waren hier noch in der Zeit des Rococo, vorab durch den hochbegabten Christian Wenzinger, unleugbare Erfolge beschieden; um die Wende des vorigen Jahrhunderts aber trat auch für sie ein gänzlicher Niedergang ein. Und wieder war es dann die kirchliche Kunst der Vorzeit, an welche gesundere Bestrebungen zunächst wieder anknüpften. Schon der ältere Glänz bewies den redlichen Eifer, sich die Formensprache der Gothik anzueignen: davon zeugen, trotz vielfacher Missverständnisse, die architectonischen Aufbauten des Hochaltars und des erzbischöflichen Thrones im Münster. Minder glücklich erscheint Frz. X. Hauser in seinen plastischen Darstellungen.

Den ersten bedeutenden Schritt zu einer neuen Entwicklung der monumentalen Bildnerei in Freiburg hat der aus Tirol eingewanderte Alois Knittel († 1875) gethan. Ihm verdankt unsere Stadt unter Anderem die Standbilder des Berthold Schwarz und Herzog Albrecht's IV., die Grabmäler des designirten Erzbischofs Wanker und des Paters Rossmann, das Relief des barmherzigen Samariters am Mutterhause in der Zähringerstrasse, sowie die Kolossalfiguren am Giebel der Oberrealschule. Von seinem talentvollen, jetzt in Metz ansässigen Sohne rühren u. A. die lebensgrossen Statuen der Erzbischöfe Orbin und von Kübel im Münster her.

Unter den hier noch lebenden Bildhauern möge in erster Reihe Julius Seitz genannt werden. Der Künstler begann seine Studien in München; während eines längeren Aufenthaltes in Rom schuf er die Grabmäler des Fürsten Lychnowski, des vatikanischen Archivars Augustin Theiner, eine Statue des hl. Thomas von Aquino, die Porträtstatue des Erzbischofs Hermann von Vicari im Münster u. A. m. Seitdem er sich in Freiburg niedergelassen hat, sind besonders zahlreiche Grabdenkmäler aus seiner Werkstatt hervorgegangen, doch hat er auch den Façadenschmuck der Kirchen in Eberbach, des Klosters zum hl. Grabe in Baden-Baden u. s. w. ausgeführt.

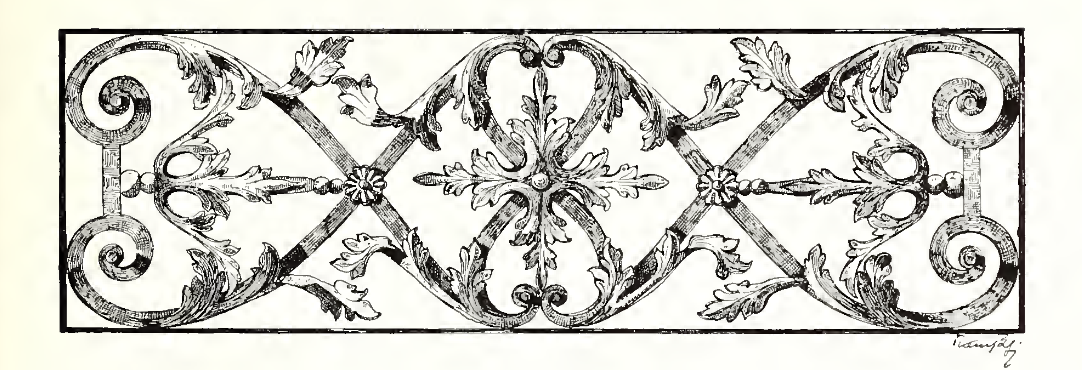
Viele Grabmäler, aber auch figürliche Arbeiten für auswärtige Kirchen hat W. Walliser geliefert, während J. Dettlinger sich mit gutem Verständnisse in die kirchliche Plastik des Mittelalters hineinfindet.

Um das Bild der modernen Kunstthätigkeit in unserer Stadt zu vervollständigen, nennen wir noch die Maler K. Schuster, der mit besonderem Erfolge die Architecturmalerei betreibt, Fritz Kohlund, dem wir eine Reihe von Genrebildern und Porträts verdanken, C. Spitz, H. Dischler und L. Zorn, welche sämmtlich auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei Treffliches leisten, J. Schultis, der kirchliche Gemälde und Porträts ausführt, endlich die Blumenmalerinnen Denk-Bonzelius und Frida Roman.

Und soll schliesslich auch noch des Kunstgewerbes gedacht werden, so verdienen die beiden Werkstätten für kirchliche Kunst von W. Feurstein und von K. Kuenz Erwähnung, aus denen eine grosse Reihe von werthvollen Metallarbeiten hervorgegangen ist.

Wie überaus reich und mannigfaltig aber vollends die Architectur des vornehmeren Privatbaues in unserer Stadt sich entwickelt hat, lässt sich am deutlichsten aus den zahlreichen Abbildungen erkennen, welche dieses Werk würdig beschliessen.





PRIVAT-BAUTEN.

WOHNGEBÄUDE.

Die Lage Freiburgs in einer Gegend von hervorragender landschaftlicher Schönheit gab Anlass, fast überall ausserhalb der alten Stadt die Bauweise mit Zwischenräumen durchzuführen, wobei Gebäudegruppen von 35 m Gesammtlänge zugelassen sind, bei (in der Regel) 9 m Zwischenräumen von Haus zu Haus. Sechs Meter tiefe Vorgärten sind in den meisten neuen Strassen angelegt. Die geschlossene Bauweise ist verhältnissmässig selten.

Die Bebauungsart wird bei Eröffnung neuer Strassen jeweils durch Ortsstatut festgesetzt. Neuerdings ist sogar ein ganzes grosses Baugebiet im Südosten der Stadt, in der Nähe des Waldes, einer nur zweistöckigen Bebauung vorbehalten worden. Auf diese Weise erhält die ganze Peripherie der Stadt einen ausgeprägt gartenartigen Charakter; es entsteht eine grosse Anzahl kleinerer Villen zum Bewohnen für nur eine Familie.

Die Ueberbauung der Grundstücke, Abstände der Hinter- von den Vorderhäusern, Licht und Luft in den Wohnungen, Bauausführung und sanitäre Einrichtungen regeln sich nach einer zweckmässigen städtischen Bauordnung.

In den Grundrissen fiudet man seit den letzten zwanzig Jahren manche wesentliche Verbesserungen gegen früher eingeführt, die nicht

nur in weitergehenden Bedürfnissen und Anforderungen der Bewohner ihre Ursache haben, sondern zu denen hauptsächlich die Einführung der Schwemmkanalisation Anlass und Mittel gab. Hierher zählt z. B. die reichliche Anlage von Bädern in den Häusern, die Unterbringung der Closets u. A. m.

Auch hinsichtlich der Façaden ist ein merklicher Fortschritt zu verzeichnen. Wo die Stadtgemeinde selbst Bauplatzverkäuferin ist, behält sie sich immer die Genehmigung der Pläne vor.

Die Preise der Einfamilienhäuser richten sieh selbstverständlich nach der Lage und Grösse der Baustelle und nach Grösse und Ausstattung des Hauses. Ueblich sind Preise zwischen 40,000 und 70,000 Mk.

Es mögen noch einige statistische Angaben über den Wohnhausbau folgen:

Im Jahre	Hauptgebäude	Nebengebäude	Bauveränderungen	Zuwachs an Küchen
1886	102	164	78	—
1887	105	134	69	—
1888	101	218	57	—
1889	153	252	85	541
1890	100	90	75	353
1891	81	63	85	302
1892	40	39	8	127
1893	42	53	6	131
1894	37	21	15	92
1895	62	77	30	191
1896	93	72	27	295
1897	110	80	25	403

In Nachfolgendem sind eine Anzahl Wohnhaus- und Villenbauten veranschaulicht.

Der mittelalterlichen Stilperiode gehören an:

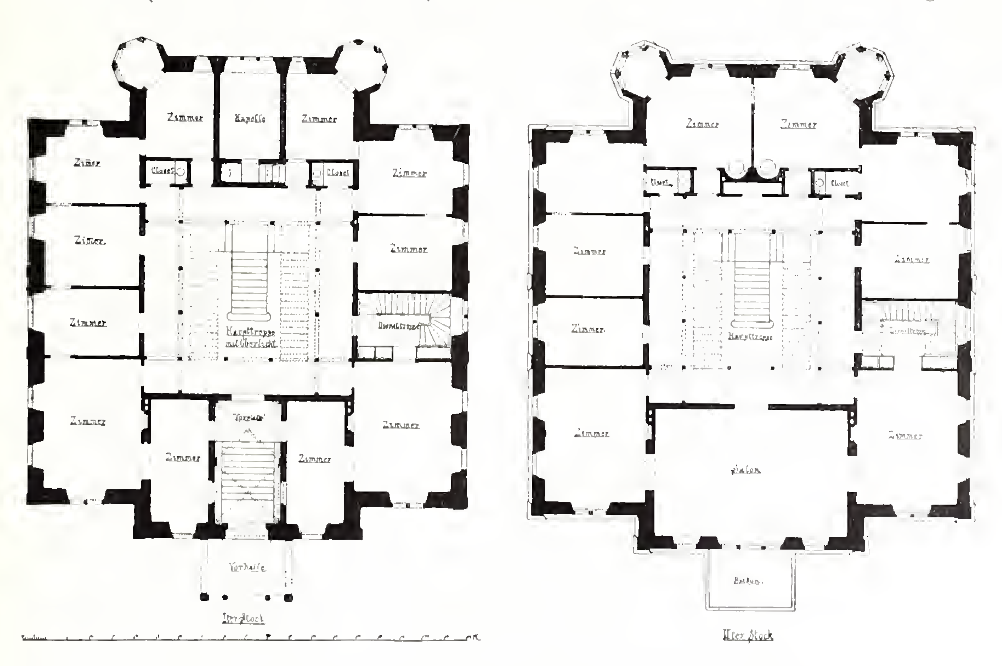
Villa Colombi,

im Auftrage der Gräfin Colombi entworfen und erbaut von dem verstorbenen Architecten und Gewerbeschul-Hauptlehrer J. Schneider in



Villa Colombi am Rotteckspatz. — Architect: J. Schneider.

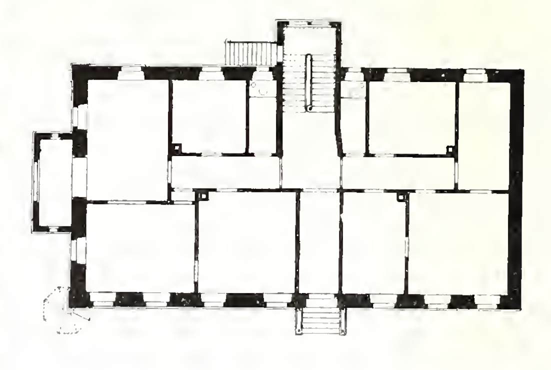
den Jahren 1859—61. Da der Bau auf einer 15 m hoch aufgefüllten Terrasse (einer früheren Bastion) errichtet ist, waren die Fundamentirungs-

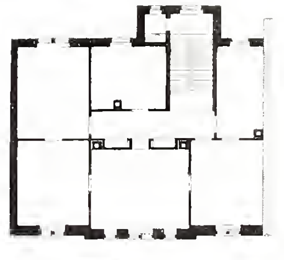


kosten sehr bedeutende; die Gesammtbaukosten incl. Luftheizung stellten sich auf etwa 300,000 Mk. — 750 Mk. für den Quadratmeter bebauter Fläche.



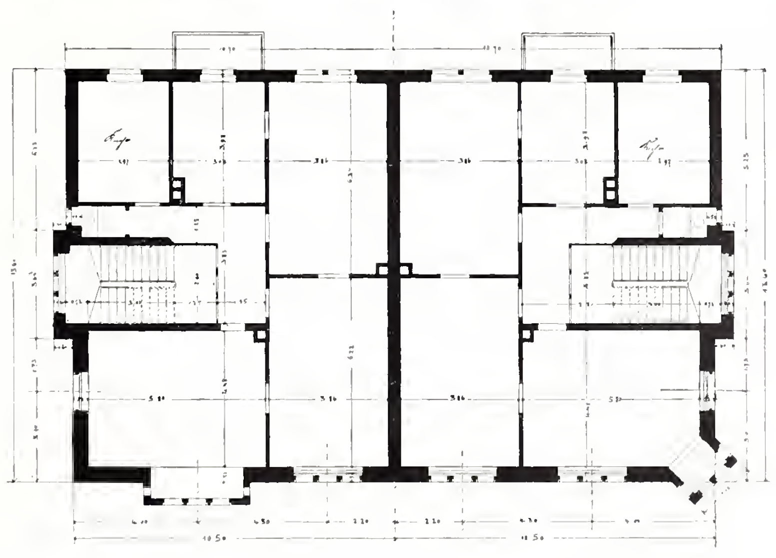






Haus Hieber an der Schillerstr.
Erbaut von † Architect Hörth.

Das Wohnhaus des Rechtsanwalts und Stadtrathes C. Fehrenbach an der Schwarzwaldstrasse war ursprünglich Einfamilienhaus, wozu der Besitzer das nach Westen anschliessende Gebäude erwarb und mit dem ersten durch gleichzeitigen Umbau (Architect F. Kempf) vereinigte. Das Parterregeschoss besteht aus zwei getrennten Wohnungen, während der 2. und 3. Stock mit je 7 Zimmern, Küche und Badezimmer für sich abgeschlossene Wohnungen bilden. Remisen, Waschküche etc. befinden sich im Souterrain. Zur Belebung der Façaden fügte man an das Gebäude eine Veranda und einen Erker an. Die Façaden haben einfache Bemalung. Ausserdem erhielten die Nord- und Westseite in Fachwerk hergestellte Giebelaufbauten. Das von drei Seiten freie und von Garten umgebene Haus steht unmittelbar an der Schwabenthorbrücke, am Eingange in das Dreisamthal



Doppelwohnhaus Rosastrasse No. 12 und 14. Façaden von M. Meckel.

Doppelhaus Rosastrasse No. 12 und 14. Façaden von M. Meckel.

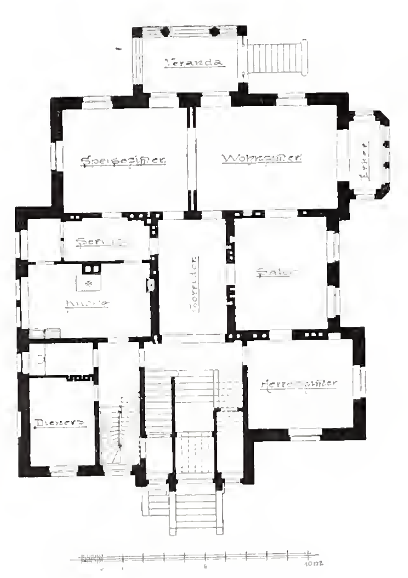
Die im Jahre 1894 vom Decorationsmaler Carl Phil. Schilling und Zimmermeister R. Stumpf dahier erbauten dreistöckigen Häuser sind zwei Miethhäuser mit dem gewöhnlichen Vierzimmergrundriss nebst Küche, Speisekammer, Abort u. s. w. in jedem Stockwerk; ausserdem hat jedes Haus noch eine Mansardenwohnung von zwei Zimmern und Küche. Die Behandlung der Façaden ist Weissputz mit rother Sandstein-Armirung, die Dächer sind mit rothen Flachziegeln — das Eckthürmchen mit grün glasirten — in Doppeldeckung, die Laterne des Eckthürmchens ist mit Kupferblech gedeckt. Die Baukosten betragen für den Kubikmeter umbauten Raumes, vom Kellerboden bis Oberkante (Dachgesims) berechnet, etwa 18 Mk.

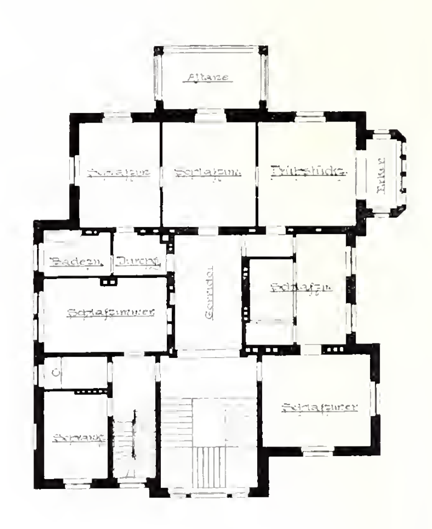
Moderne Stilarten zeigen folgende Bauten:

Die Villa Felix Pyhrr

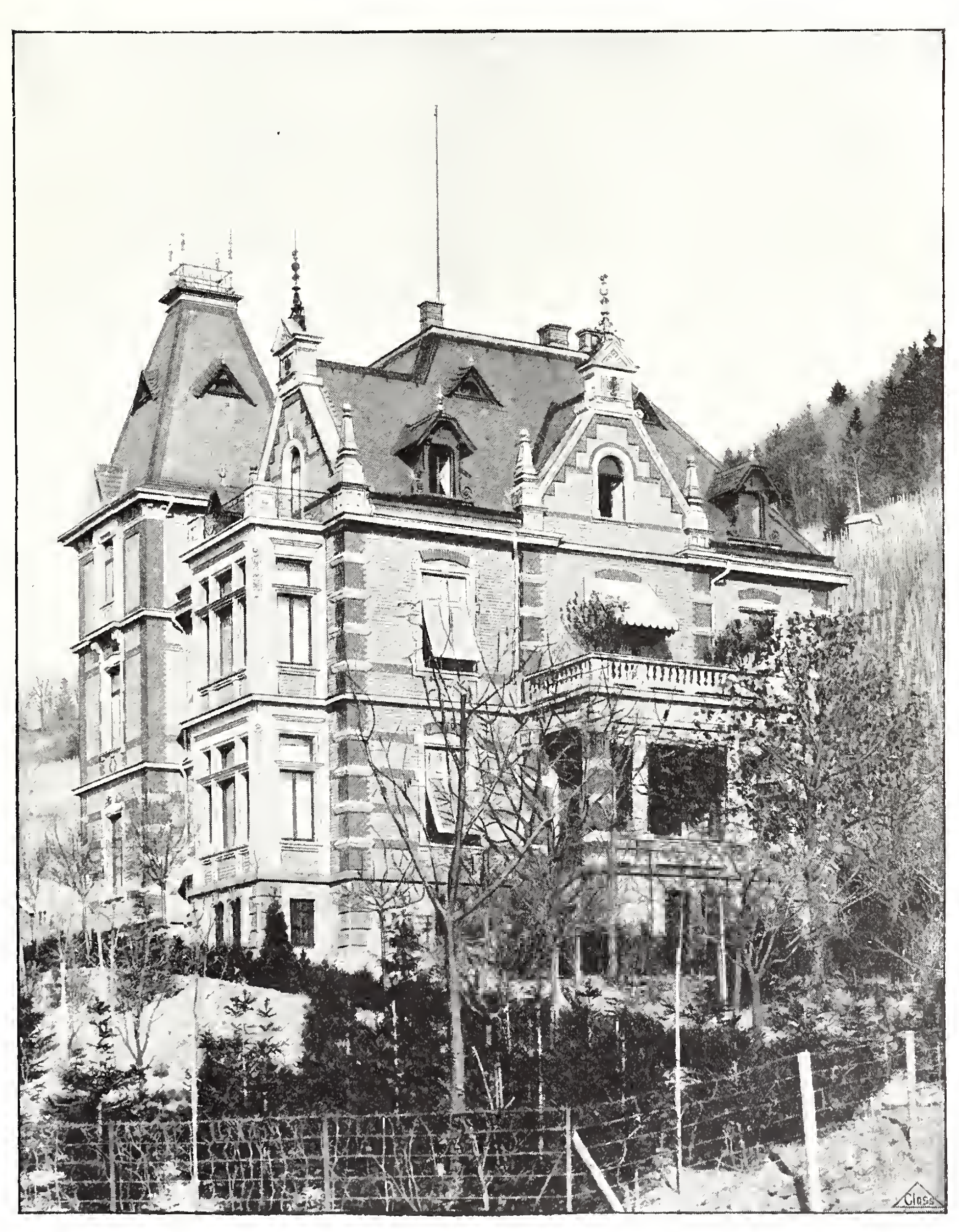
am Schlossberge, im Jahre 1888 von Architect Friedr. Ploch erbaut.

Das Aeussere zeigt den Backstein-Rohbau in Verbindung mit grauem Vogesen-Sandstein.



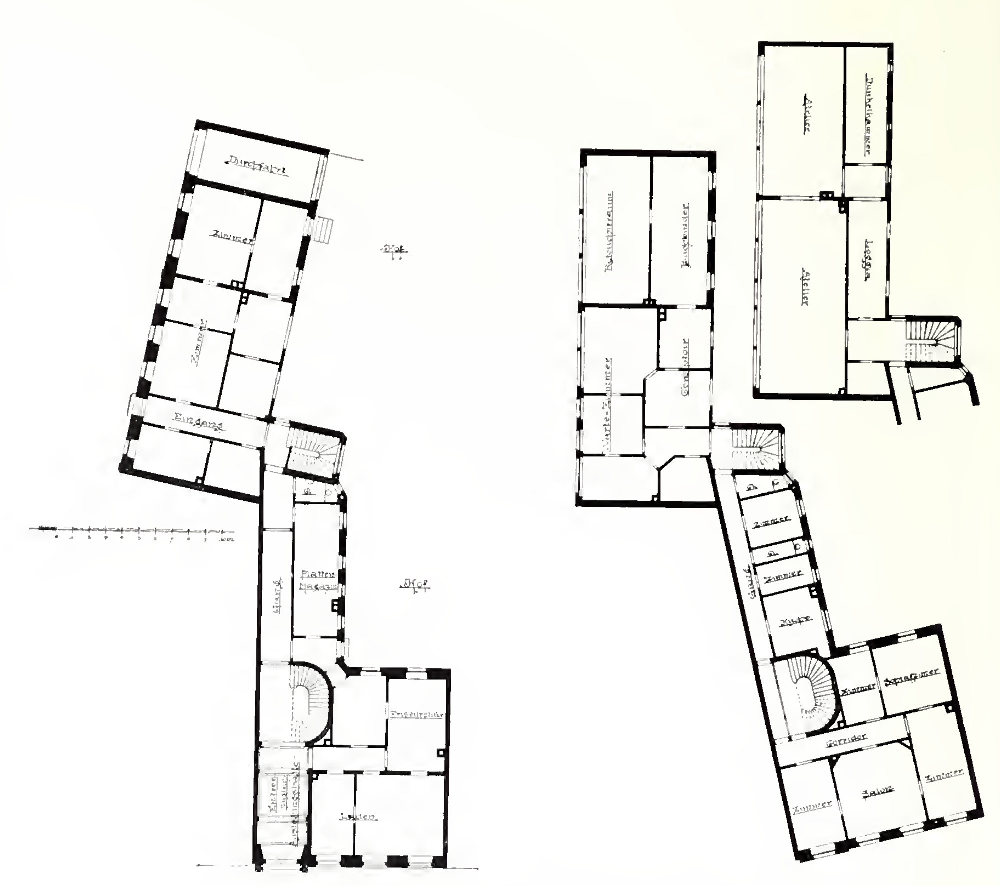


Villa F. Pyhrr.



Villa Pyhrr.

Das Geschäfts- und Wohnhaus des Hofphotographen C. Ruf, im Jahre 1886 von dem Architecten Friedr. Ploch erbaut, enthält im ersten Stock gegen die Kaiserstrasse Ladenlocale, Friseurstube und Magazine, im Hinterhaus gegen die Ludwigsstrasse und den Garten die Wohnung des Besitzers. Im zweiten Stock (Vorderhaus) Wohnung; im Hinterhaus Wartezimmer, Comptoir, Retouchirraum u. s. w., im dritten Stock die Ateliers. Die Façade an der Kaiserstrasse ist in den Formen der italienischen Renaissance gehalten aus ganz weissem Sandstein.

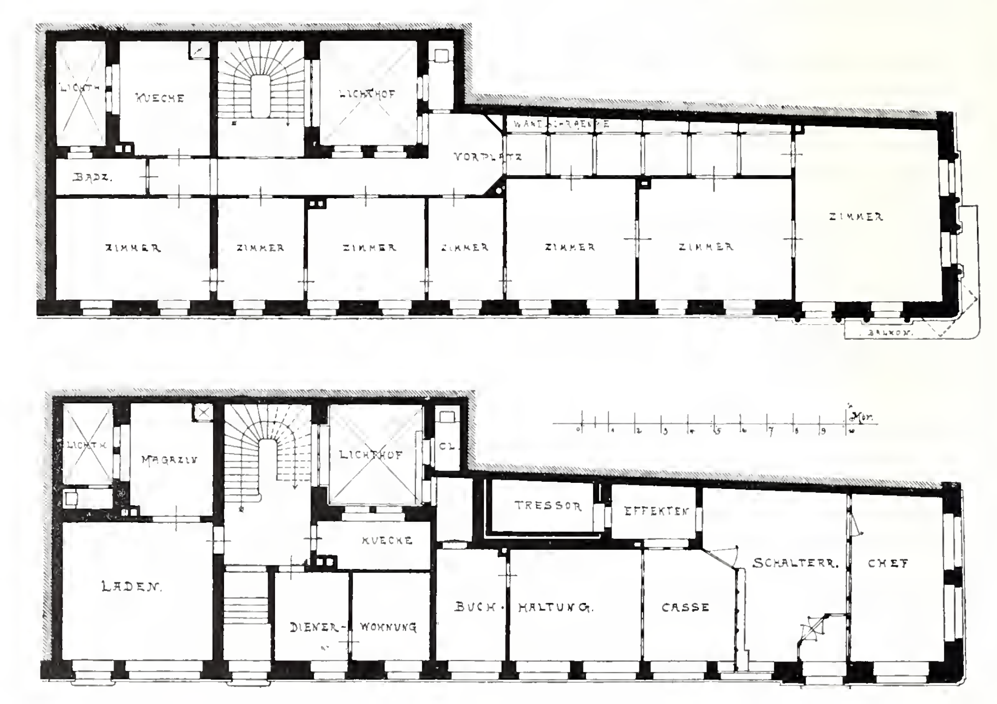


Geschäfts- und Wohnhaus des Hofphotographen C. Ruf.

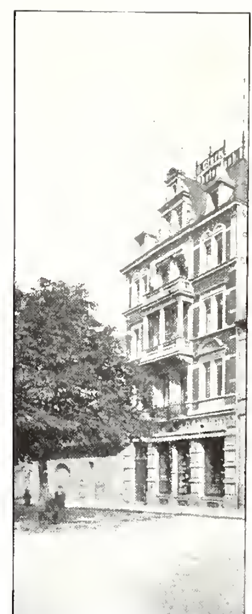


Geschäfts- und Wohnhaus des Hofphotographen C. Ruf.



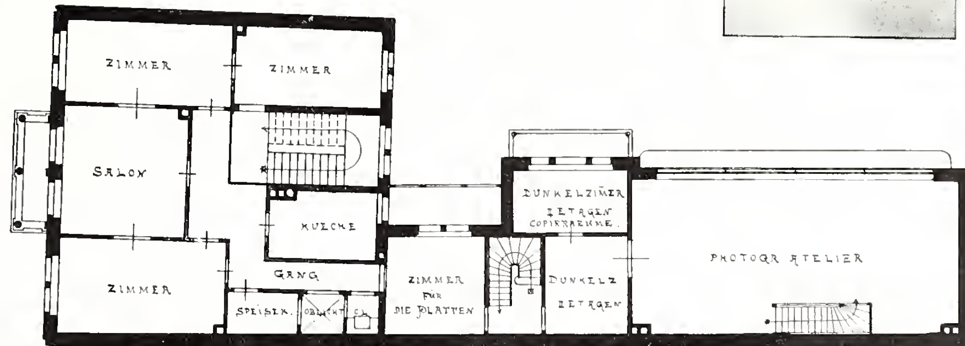


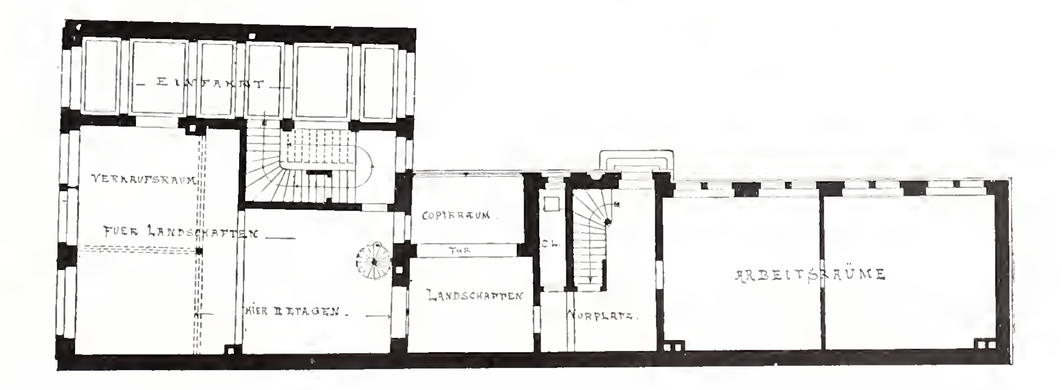
Bankhaus Krebs, Kaiserstrasse. — Architect: L. Geis.
Daran anschliessend das Geschäftshaus Rau, von Architect Fr. Ploch erbaut.



Die Photographische Anstalt von C. Clare,
Holzmarktplatz

wurde bei der Freiburger Photographen-Versammlung im Jahre 1897 wegen ihrer practischen inneren Anlage und ihrer einfachen aber eleganten Durchführung als sehr zweckmässig und mustergiltig bezeichnet. Die salonmässige Anlage des Ateliers und dessen practische und bequeme Verbindung mit den Empfangsräumen, sowie die Lage der Dunkelzimmer und Copirräume darüber, wurde äusserst zweckentsprechend befunden. Auch die gesonderte Abtheilung für die Landschaftsphotographie mit besonderen Copirräumen ist hervorzuheben. Die Façade ist in rothem Haustein mit lederfarbigen Verblendern ausgeführt.

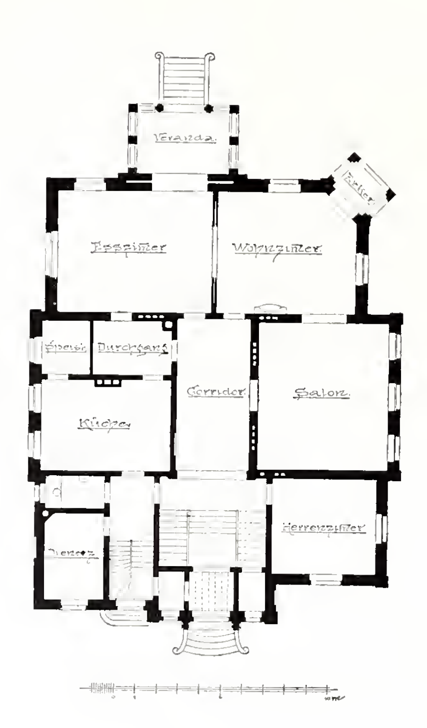


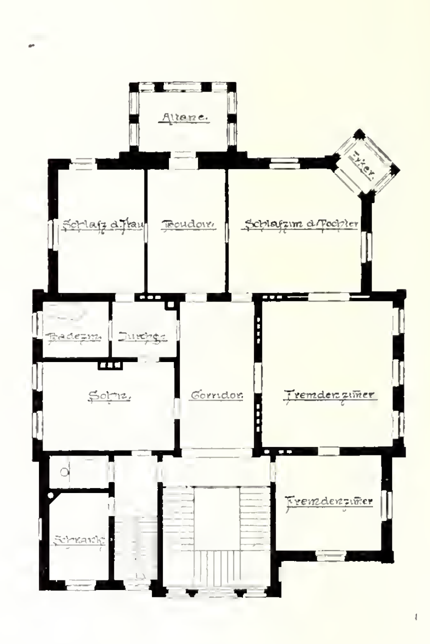


Die Villa Thoma

ist im Jahre 1888 von dem Architecten Friedr. Ploch erbaut.

Die Architecturtheile sind in weissem Sandstein, die Wandflächen in gelblichen Frankfurter Blendziegeln ausgeführt.





Villa Thoma.



Villa Thoma.

Die Villa Th. Kromer,

erbaut von dem Architecten Friedr. Ploch, zeigt theils ein einstöckiges, theils ein zweistöckiges Gebäude.

Im ersten Stock sind alle Räume für die kleine, kinderlose Familie untergebracht.

Im zweiten Stock liegen Gast- und Billard-Zimmer.

Die Architecturtheile sind von rothem Pfinzthal-Sandstein, die Wandflächen mit gelben Holzmann-Verblendern bekleidet.



Villa Th. Kromer.



Villa Th. Kromer.

Das Hotel Freiburger Hof,

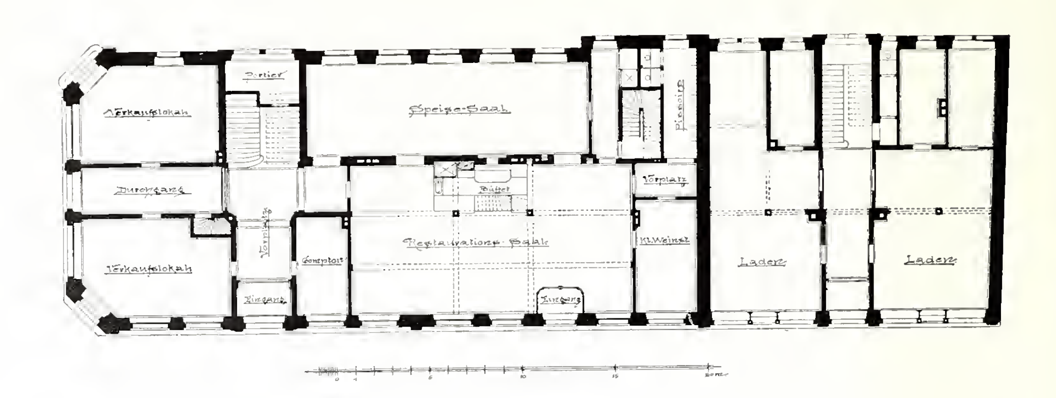
erbaut im Jahre 1889—90 von Architect Friedr. Ploch mit ausgedehnter Front an der Belfortstrasse und schmaler Façade gegen die Kaiserstrasse und mit zwei runden Erkerthürmen.

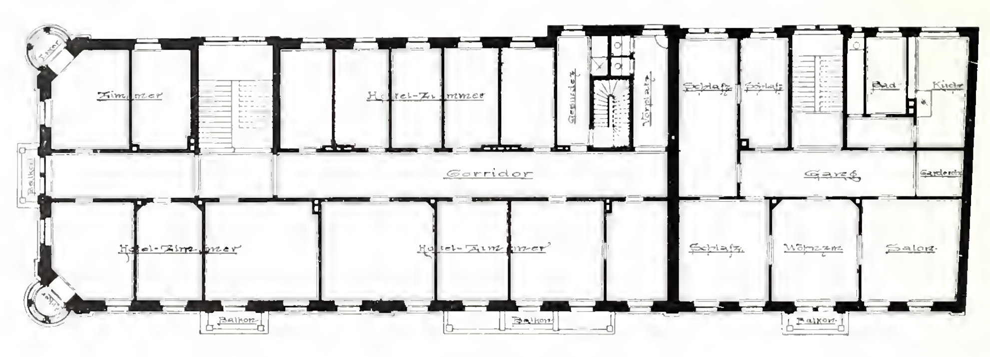
Die Façaden sind im ersten Stock massiv aus Maulbronner rothem Sandstein, die der zwei oberen Stockwerke aus gelblichem Sandstein und Ziegelbau.

Bemalte Putzflächen hat der vierte Stock.

Das erste Stockwerk dient im Mittelbau zu Hotelzwecken. An der Kaiserstrasse sind Verkaufslocale angelegelegt, ebenso auch im rechten Ende des Gebäudes.

Die Zahl der in den drei oberen Stockwerken angeordneten Gastzimmer beträgt fünfundsiebenzig.



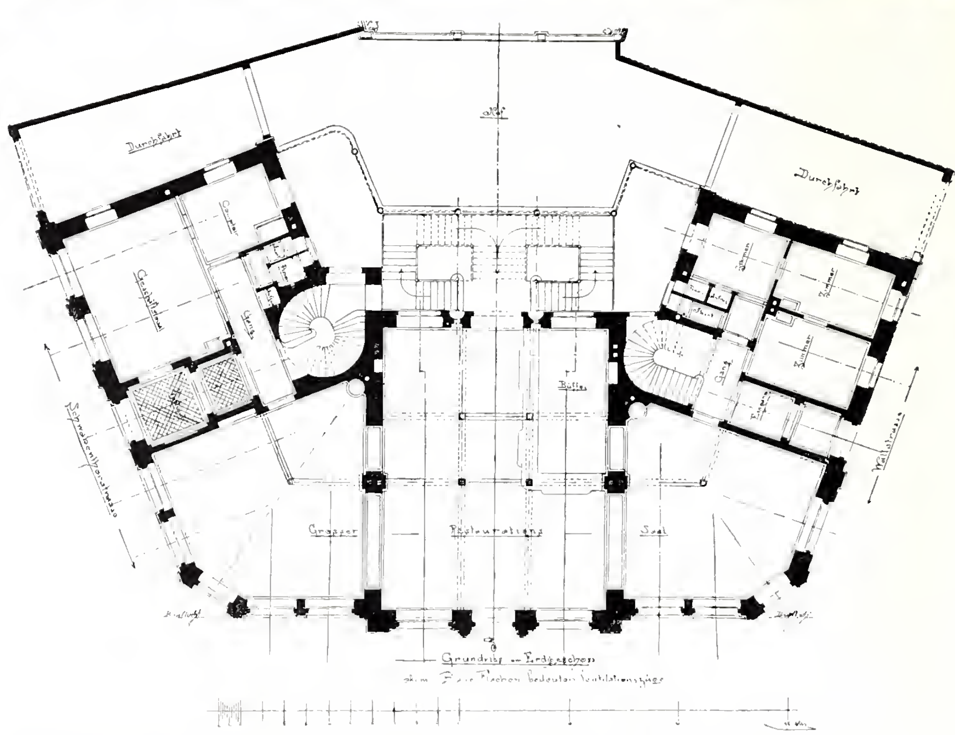


Hotel Freiburger Hof.

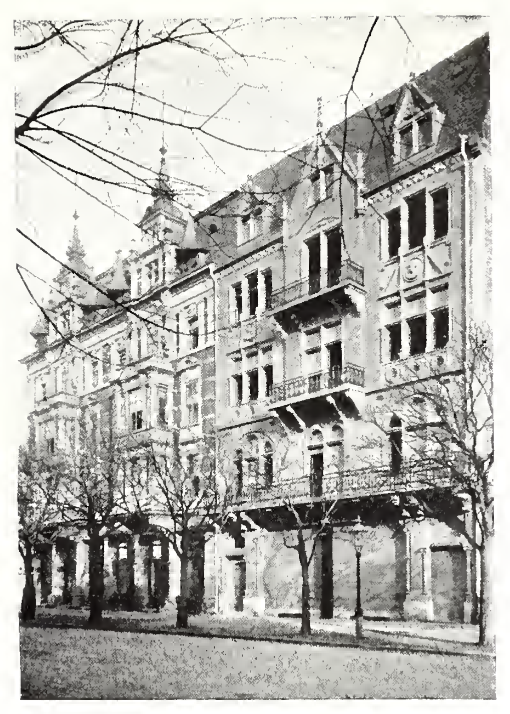


Hotel Freiburger Hof.

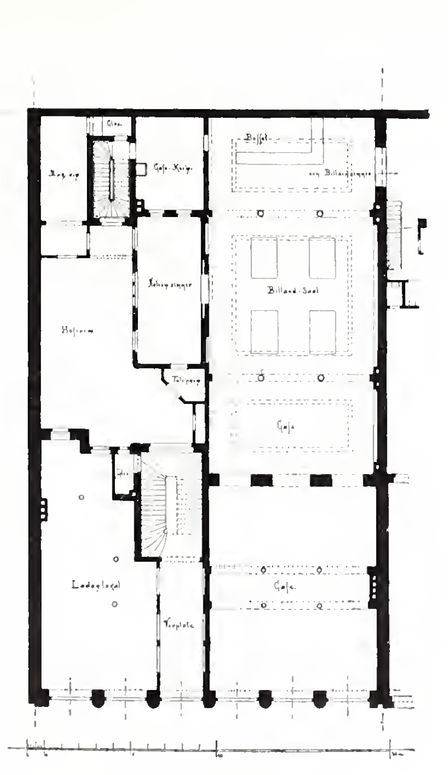




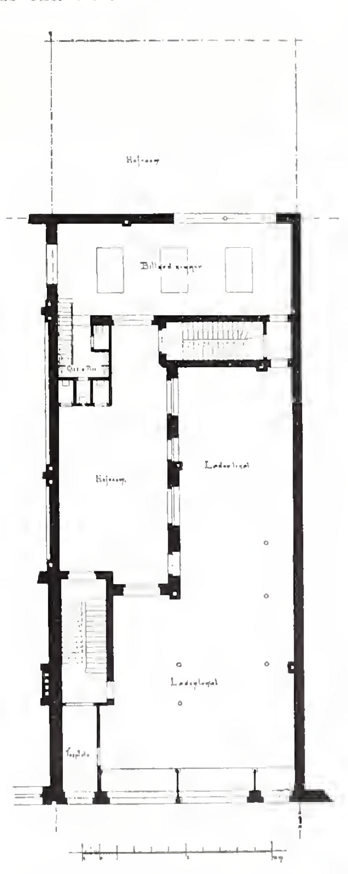
Hotel Germania (Josephs-Keller). — Eigenthümer: J. Vögtle Wwe. — Architect: F. Edel in Heidelberg.



Wiener Café mit Wohn- und Geschäftshaus Chr. Walther.



Wiener Café.



Wohn- und Geschäftshaus Walther.



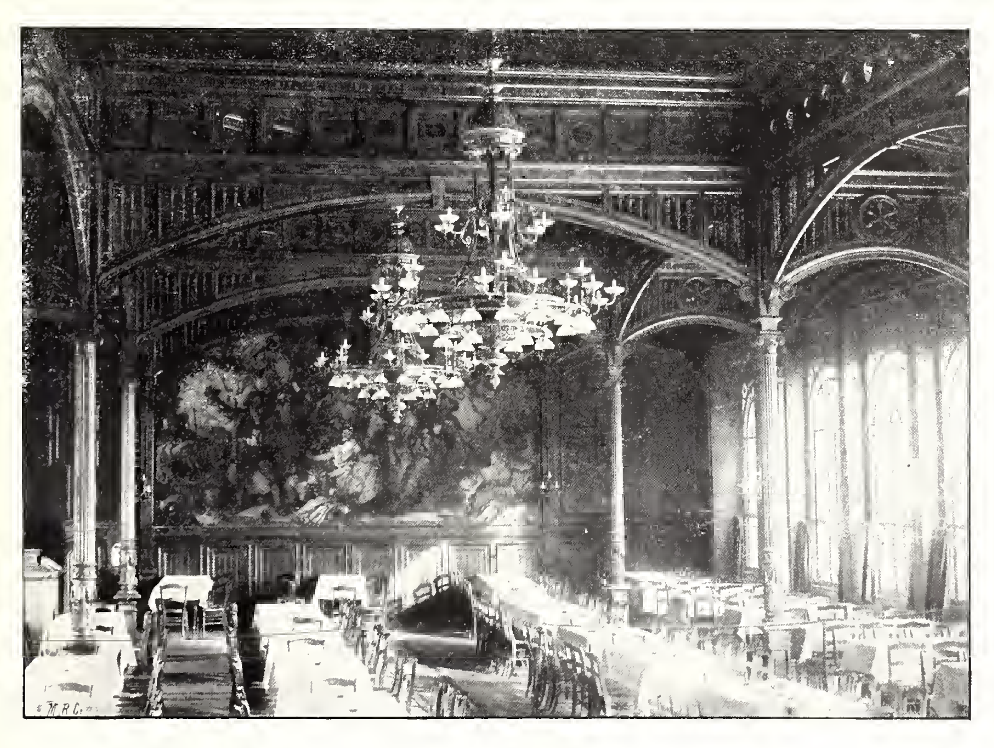
Wiener Café, Kaiserstrasse 25a.
Eigenthümer: Chr. Walther. — Architecten: Walther, Jacobsen und Fr. Bauer.



Ganter'sche Restauration, Schiffstrasse. — Architecten: Walther, Jacobsen und Fr. Bauer.



Café »Nil« oder Akadem. Bierhalle. — Eigenthümer: Restaurateur Müller. — Architecten: Flinck & Cie.



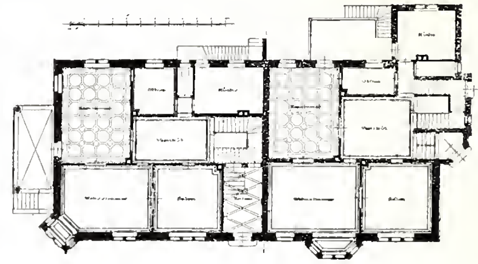
Gambrinushalle, oberer Saal.
Eigenthümer: Löwen-Brauereigesellschaft (vorm. L. Sinner). — Architect Back in Strassburg.

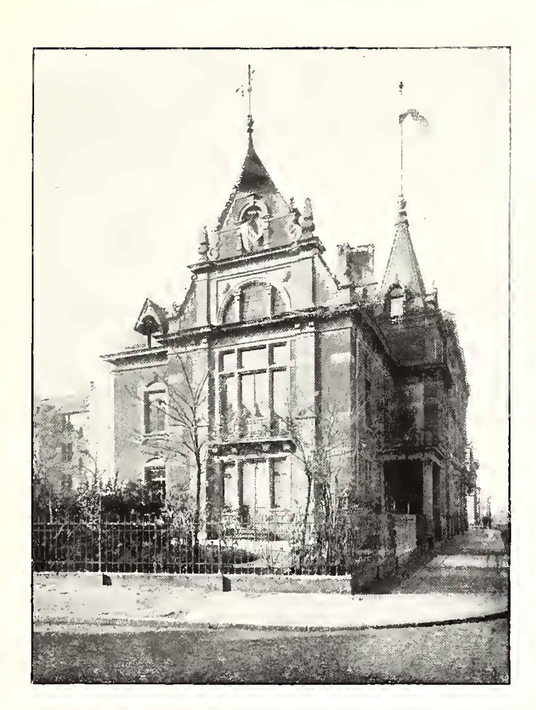


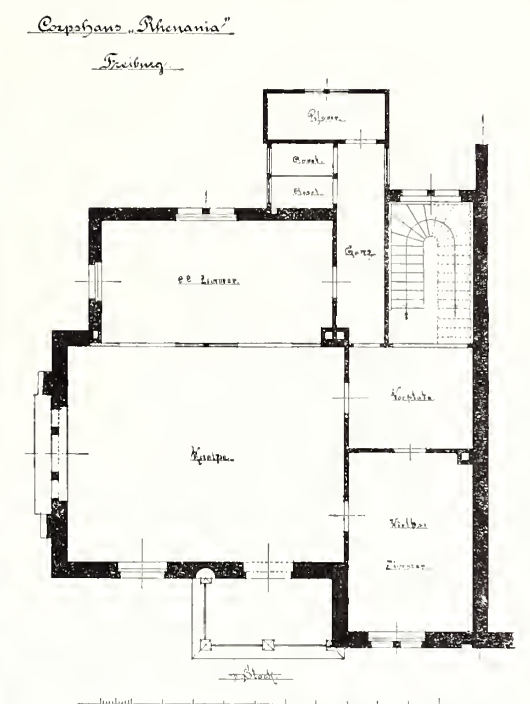
Concertsaal zum Storchenbräu, Schiffstrasse No. 9.
Eigenthümer: Actienbrauerei (vormals J. Bercher) in Breisach. — Architect: J. Ruh
Baukosten: 48,000 Mk.



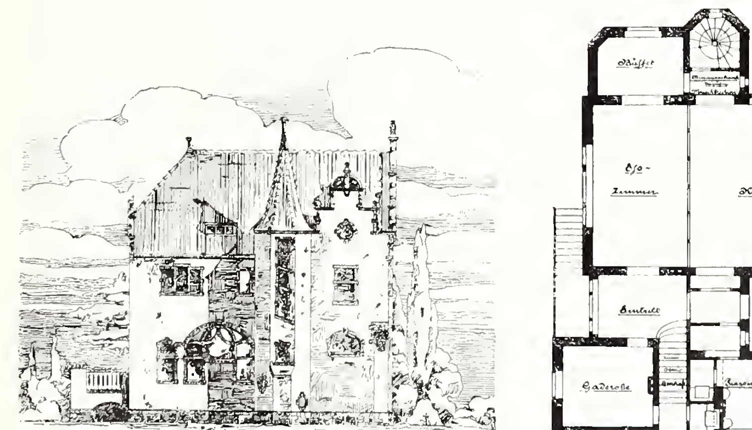
Doppelvilla Göthestrasse No. 50 und 52. Einfamilienhäuser, erbaut 1895 bis 96 durch Gebr. Schmid, Architecten. Façaden im Charakter der deutschen Frührenaissance aus rothem Pfälzer Sandstein mit Verputzflächen. Sockel aus Laufener Kalkstein.

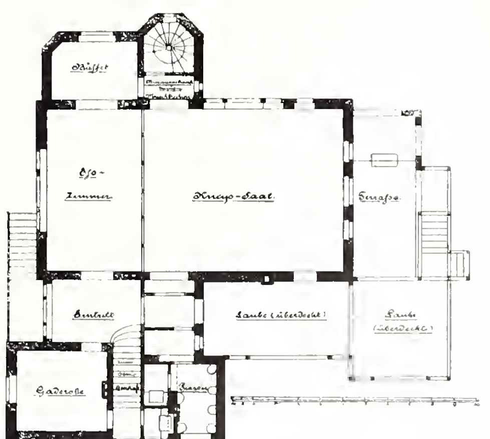




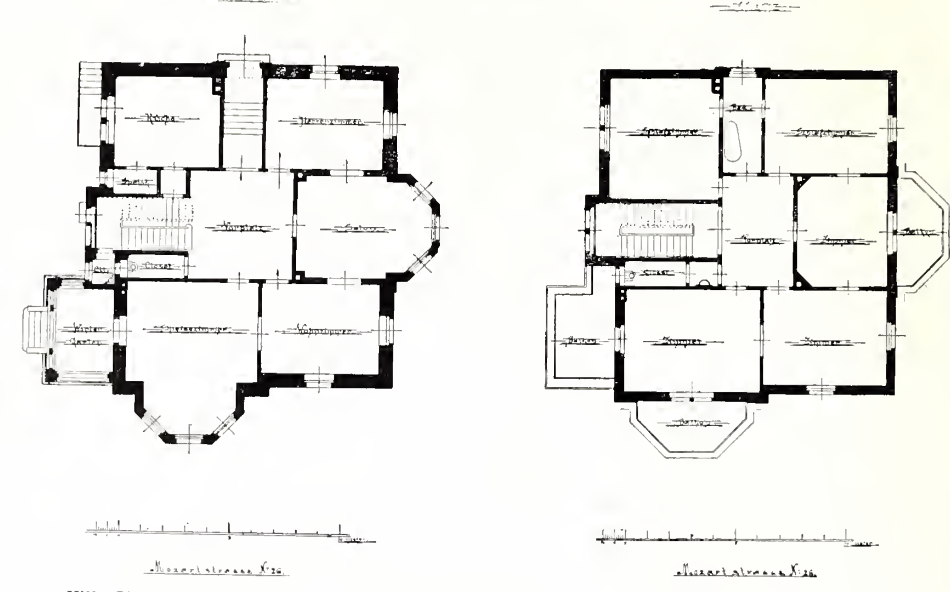


Architecten: Walther, Jacobsen und Fr. Bauer. — Baukosten: 35 000 Mk.

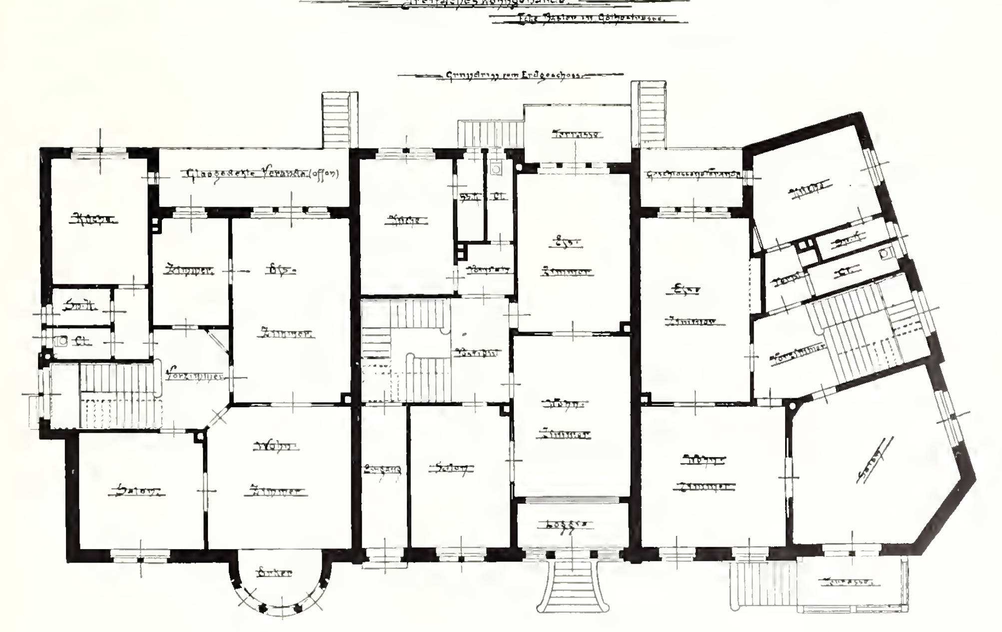




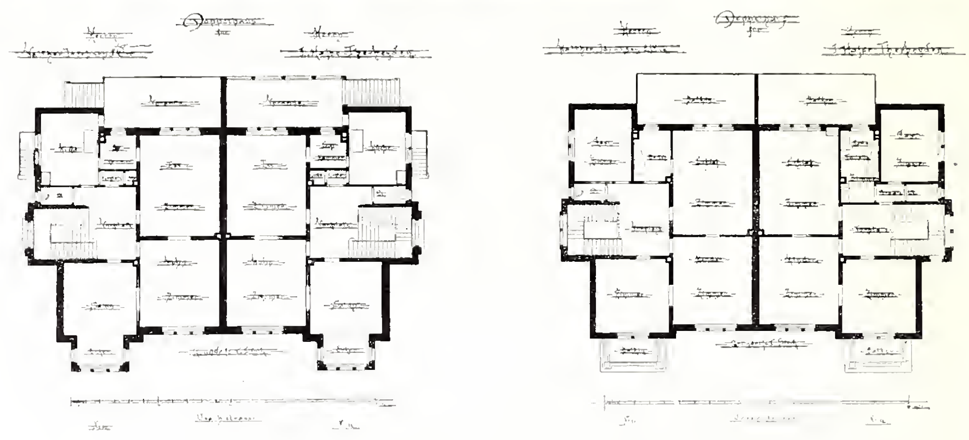
Corpshaus Hasso-Borussia.
Architect: Fritz Pohlmann in Berlin. — Baukosten: 25 Mk. per cbm.



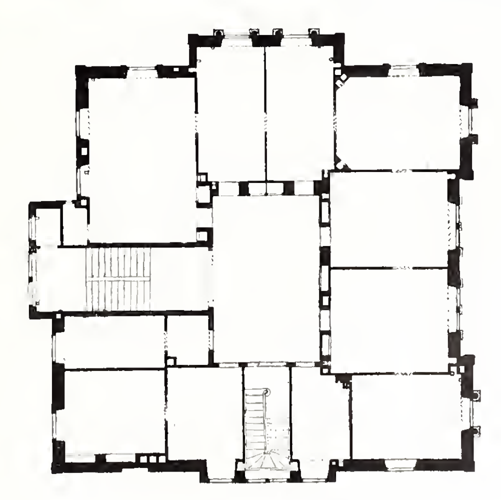
Villa Hans Schmidli, Mozartstrasse — Architecten: Walther, Jacobsen und Fr. Bauer.



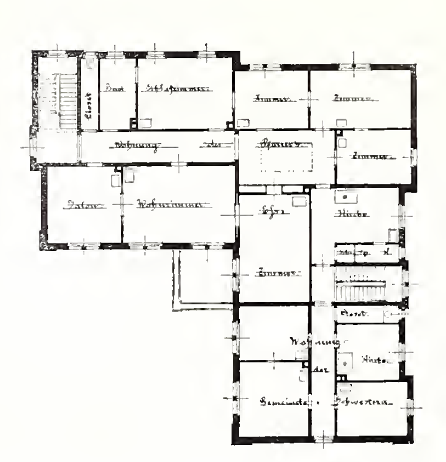
Häusergruppe Goethestrasse—Baslerstrasse.
Eigenthümer: von Khuon-Wildegg, Chr. Walther und Fr. Bauer.
Architecten: Walther, Jacobsen und Fr. Bauer.

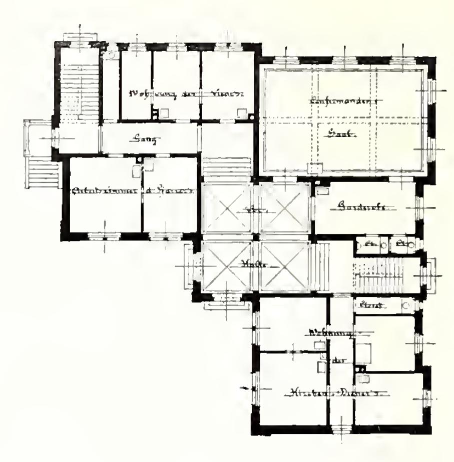


Doppelhaus J. Hasse-Therheyden und Fr. Jacobsen, Urachstrasse.
Architecten: Walther, Jacobsen und Fr. Bauer.



Villa Gleichenstein, Werderstrasse.
Architecten: Walther und Jacobsen.

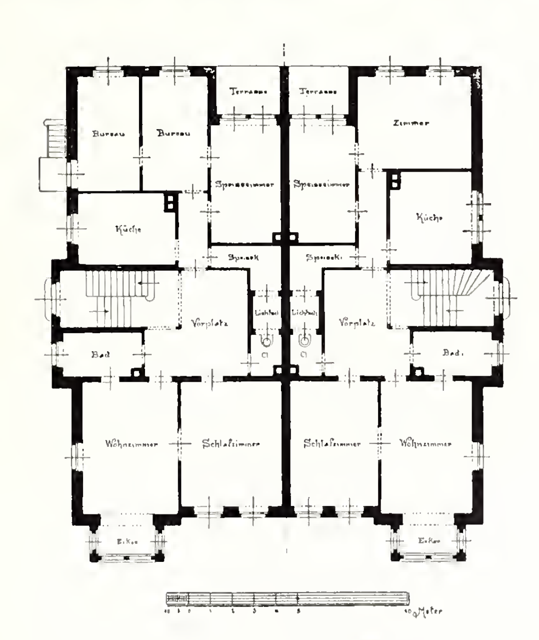




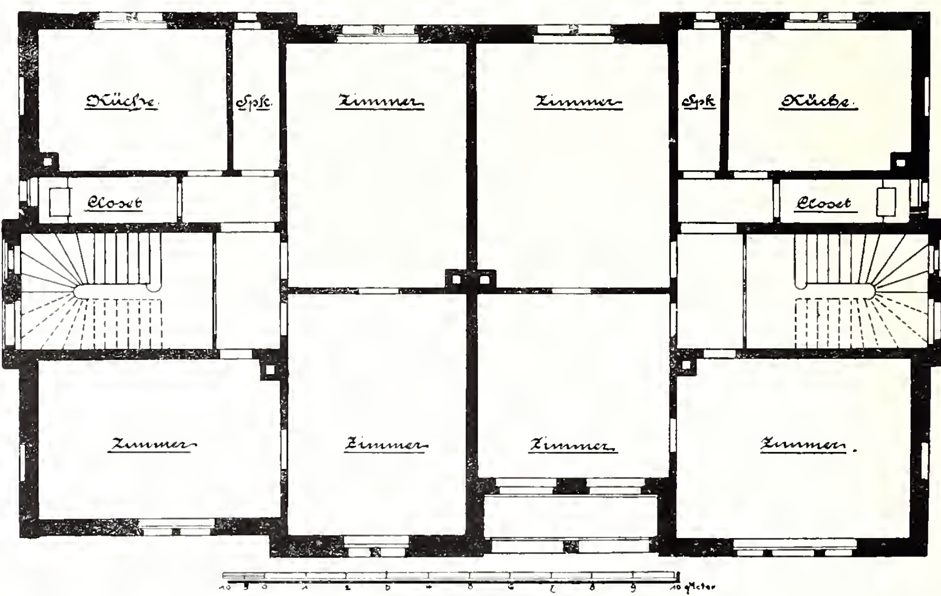
Evangelisches Pfarrhaus bei der Christuskirche (Wiehre).
Architecten: Walther, Jacobsen und Fr. Bauer.
Preisgekrönter Entwurf einer engeren Concurrenz.



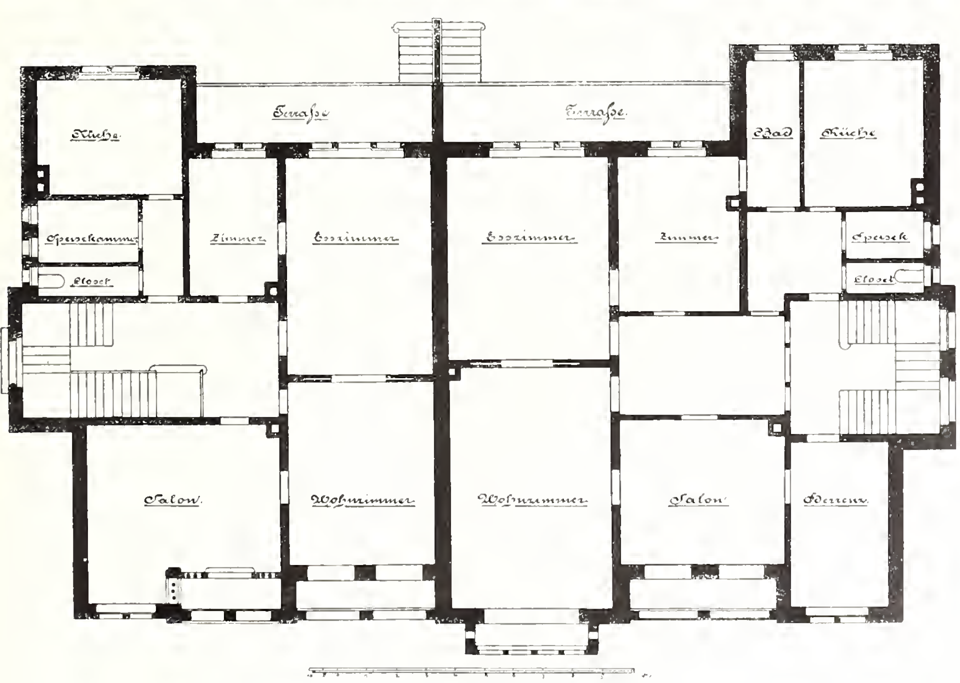




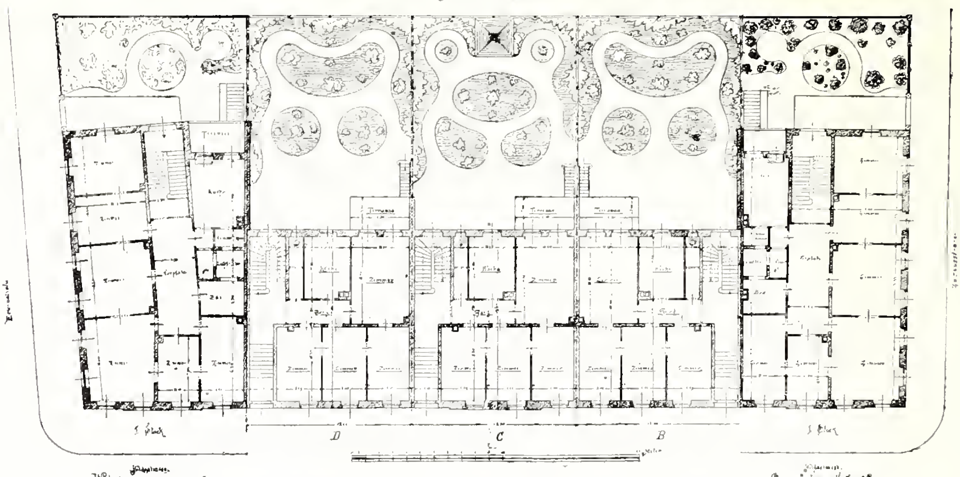
Doppelwohnhaus Uhlandstrasse No. 7 und 9.
Eigenthümer von No. 7: Jos. Mayer, Maurermeister.
Eigenthümer von No. 9: E. Brütsch, Architect.
Architect: E. Brütsch.
Baukosten (von Sockelunterkante bis Hauptgesimsoberkante gerechnet): 20 Mk. per cbm.



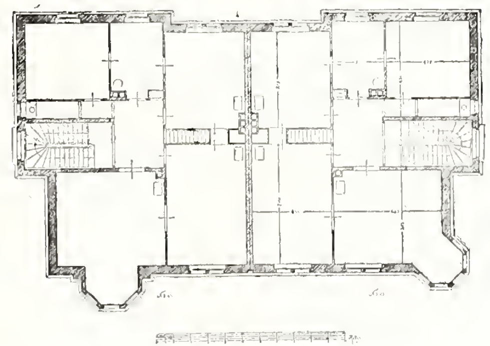
Doppel-Villa Schwimmbadstrasse. — Eigenthümer: Baron v. Wittgenstein No. 7, Privat F. Scholle No. 9.
Architecten: G. Ziegler und E. Schmidt. — Baukosten: 24 Mk. per cbm.



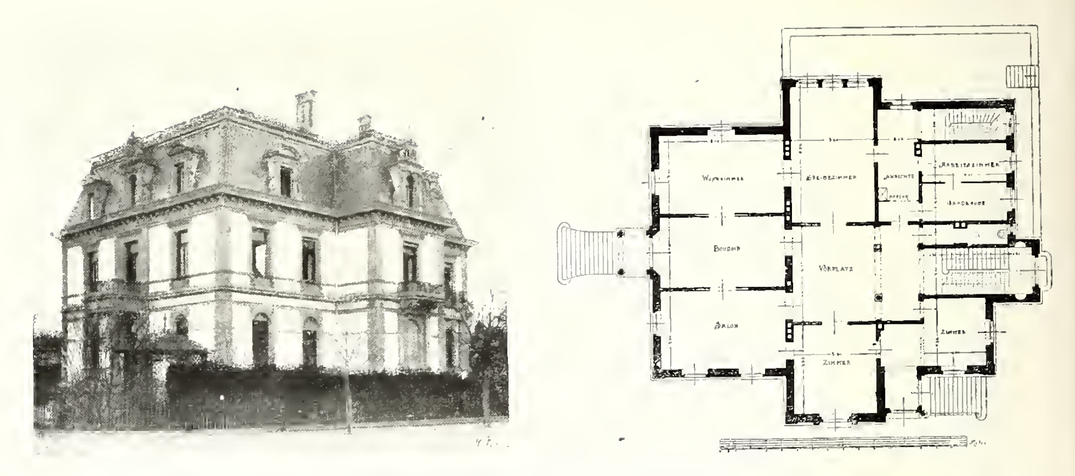
Doppelvilla Schwimmbadstrasse No. 10 und 12.
Eigenthümer von No. 10: Privat Joseph Walther. — Eigenthümer von No. 12: Eugen Schmidt, Architect.
Architecten: G. Ziegler und E. Schmidt. — Baukosten: 25 Mk. per cbm.



Häusergruppe Hildastrasse No. 56, 58, 60 und 62. — Architect: W. Meess.
Eigenthümer von No. 56 und 58: Gottfr. Hofstetter. — Eigenthümer von No. 60 und 62: Wilh. Meess.
Baukosten von No. 56: 64,000 Mk., von No. 58 und 62: je 32,000 Mk., von No. 60: 33,000 Mk.



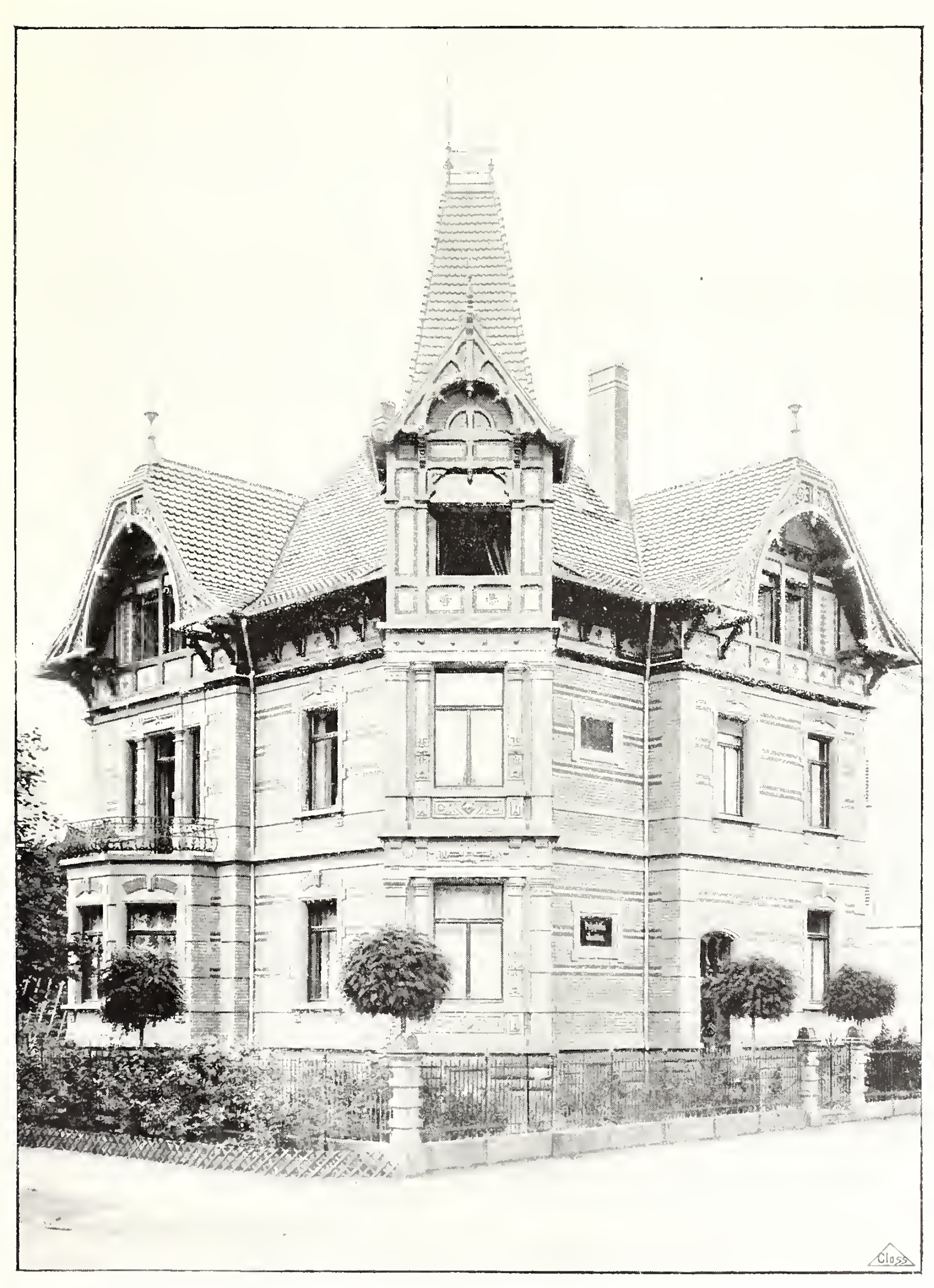
Doppelvilla Goethestrasse. — Eigenthümer von No. 10: Hofrath Rümelin, Baukosten 52,000 Mk.
Eigenthümer von No. 12: Privat Ritgen, Baukosten 50,000 Mk. — Architect: W. Meess.



Villa Kuenzer, Ecke der Thal- und Dreikönigstrasse.
Erbaut von W. Meess. — Architect: Opfermann in Mainz.

Thüre
Zimmer
Vorplatz
Küche
Zimmer
Zimmer
Erker
Erker
Parterregrundriss
Lorettostrasse
Güntersthalstrasse
Meter

Polyglottes Institut, Güntersthalstrasse.
Eigenthümer: Director Caspary. — Architect: W. Meess. — Baukosten: 60,000 Mk.



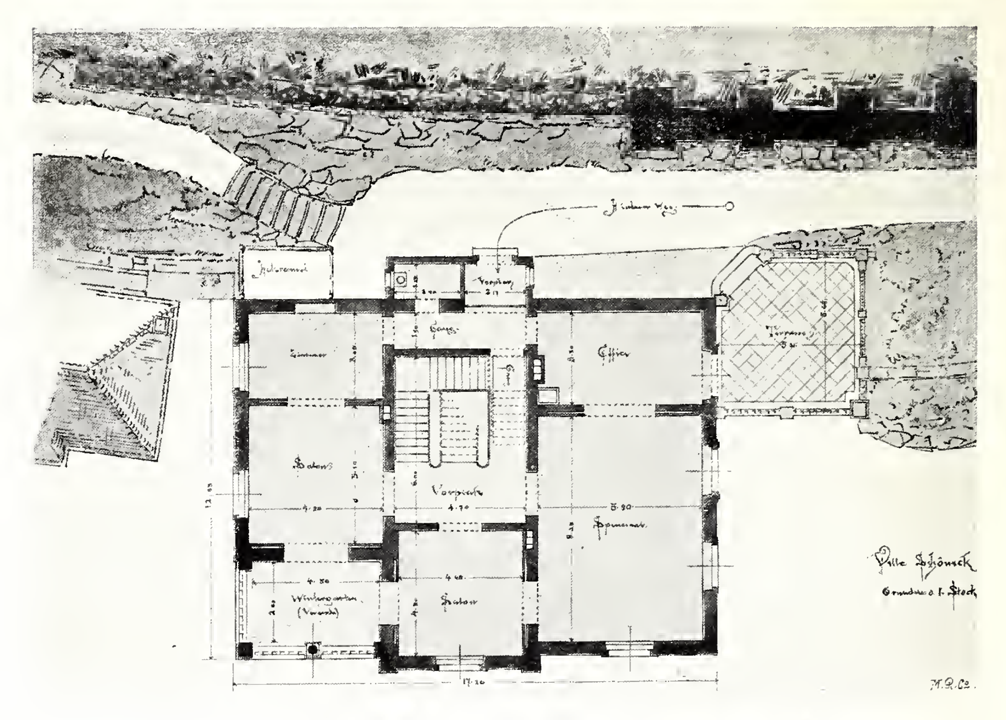
Polyglottes Institut.

Am nordöstlichen Fusse des Schlossberges auf dem stufenförmig ansteigenden, reizend gelegenen Gut Schöneck wurde die Villa Schöneck im Jahre 1895—96 mit einem auf dem oberen Theil des Geländes stehenden Gewächshaus sammt Gärtnerwohnung erbaut, nachdem schon 1893 die monumentale Einfriedigung mit Terrassenanlage und Brunnen, Kegelbahn, Stützmauern u. s. w. hergestellt waren.

Das Hausteinmaterial besteht aus Granit und gelbem Sandstein von Zaberfeld und Sternenfels, der Plattenbelag der beiden Terrassen ist französischer Kalkstein.

Die Bildhauerarbeit an der unteren Terrassenecke mit Brunnen und Figurengruppe ist von Bildhauer Jul. Seitz ausgeführt.

Die Gesammtkosten des Baues sammt Einfriedigung, Terrassen, Gewächshaus, Kegelbahn u. s. w. beläuft sich auf 160,000 Mk.



Villa Schöneck. — Eigenthümer: Professor Dr. Schottelius. — Architect M. Vohl.



Villa Schöneck.

Das Chalet Wittmer am Lorettoberg

wurde vom Baugeschäft Fr. Gerteis nach Entwurf des Architecten M. Vohl als Ausstellungsobject für die oberrheinische Gewerbe-Ausstellung 1887 ausgeführt und später an seinem jetzigen Standort, einem Ausläufer des Lorettobergs, auf massivem Unterbau wieder aufgestellt.

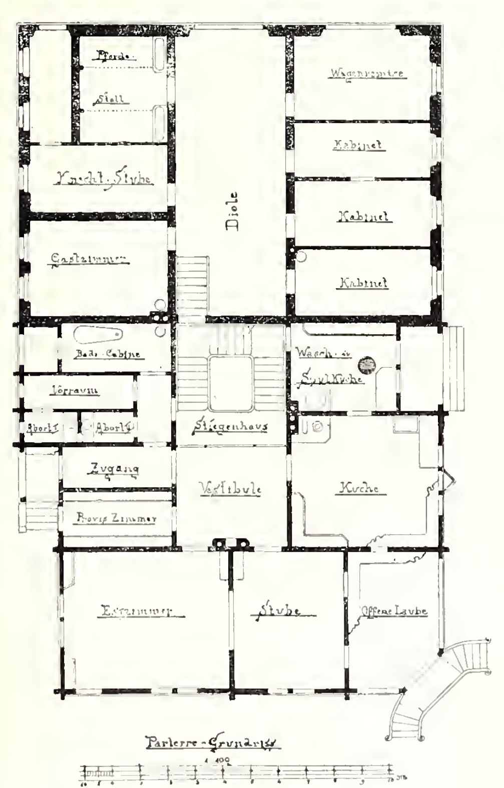


Eigenthümer: F. Wittmer. — Architect: M. Vohl.

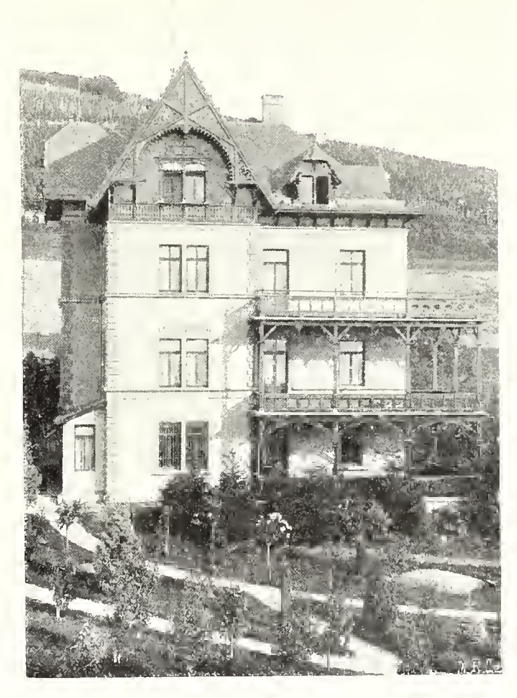
Die Umfassungswände bestehen aus äusserer gespundeter Bohlenverkleidung mit innerer Holzwand. Der Zwischenraum ist durch gestellte Backsteine ausgemauert. Die innere Holzverkleidung ist im Treppenhaus, ersten Stock und Schlafzimmer als gestemmte Holzarbeit mit Gesimsen, Feldereintheilung u. s. w. ausgebildet, in Naturfarbe belassen an Decken und Wänden.

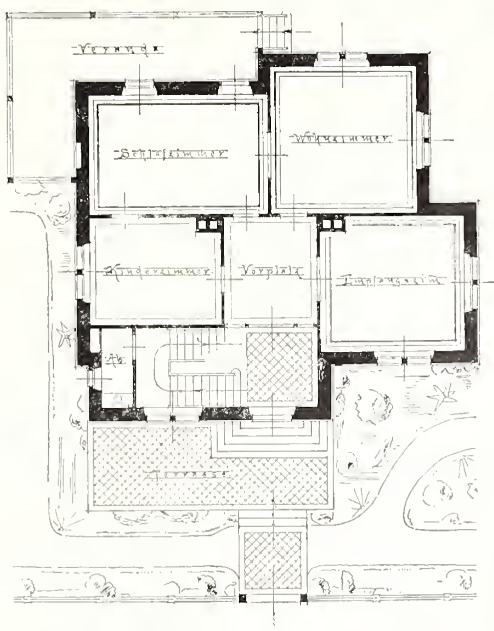
Ein ähnliches Chalet im Tyroler Holzstyl ist das von Dr. Berns in Güntersthal.





Villa Dr. Berns, Güntersthal.

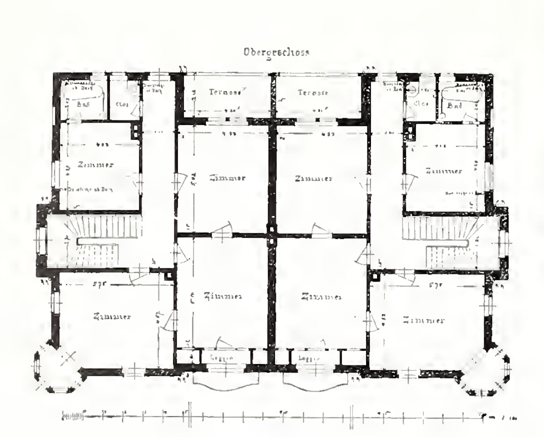


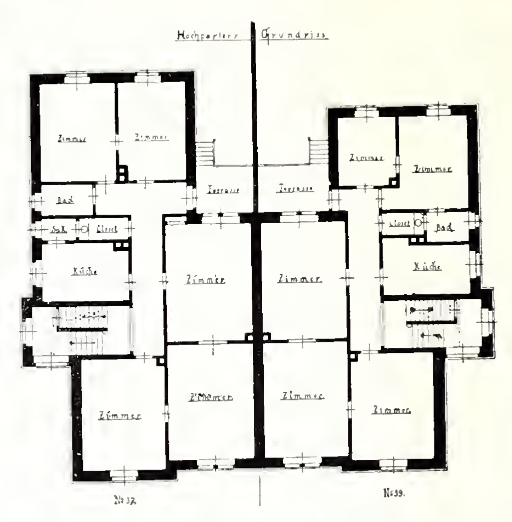


Villa »Schönbergblick«, Lorettoberg No. 8.
Eigenthümer: H. Stärker. — Architect: J. Flink.
Baukosten ausschliesslich Bauplatz 60,000 Mk.





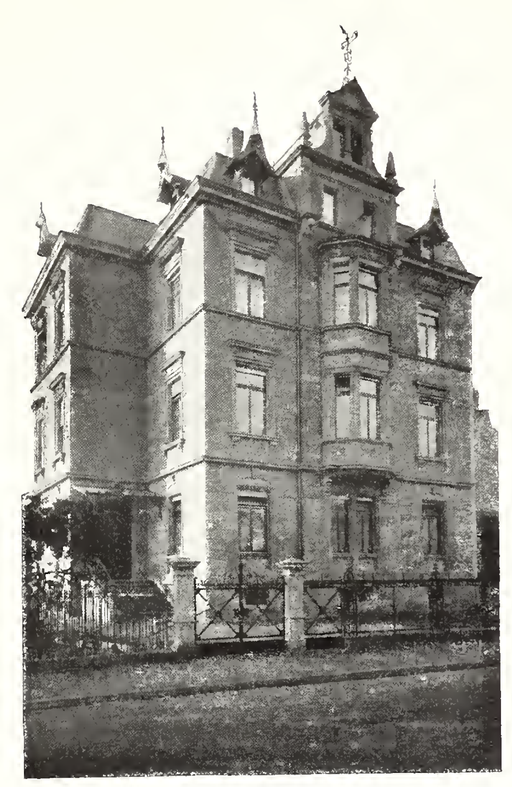


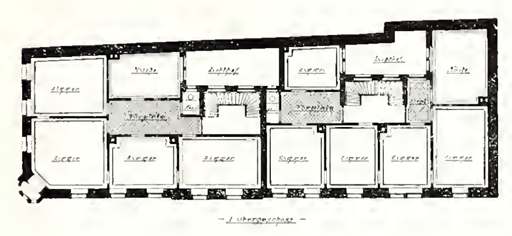


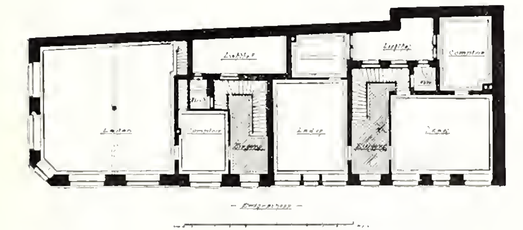
Villa Goethestrasse No. 49 und 51.
Eigenthümer: Der Erbauer.
Architect: Oscar Geiges.

Doppelvilla Goethestrasse No. 37 und 39.
Eigenthümer von No. 37: Dr. Hermann Schmidt.
Eigenthümer von No. 39: Sigmund Liebrecht.
Architect: Oscar Geiges.

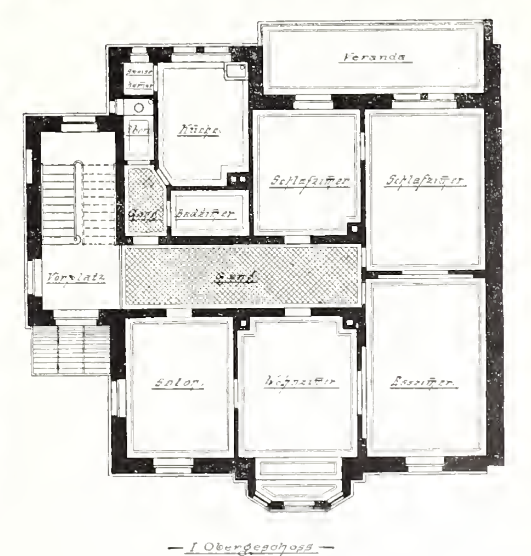








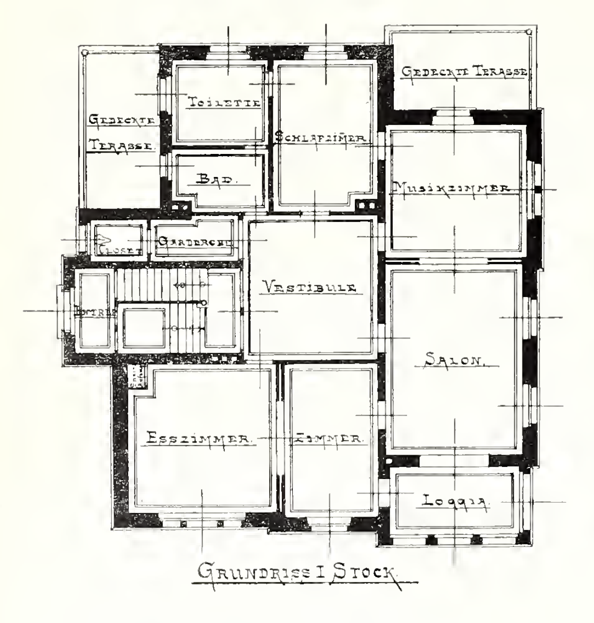
Geschäftshaus Herrenstrasse No. 46 und Schusterstrasse No. 50.
Eigenthümer: Friedrich Schweigler, Kaufmann.
Architect: J. Ruh. — Baukosten: 73,000 Mk.



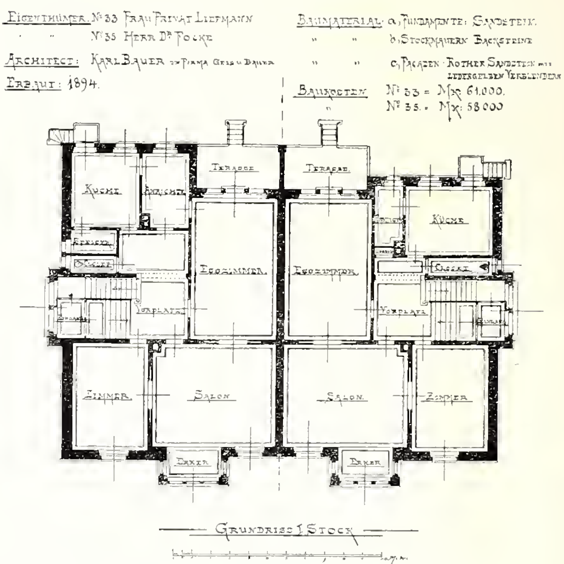
Wohnhaus, Schwarzwaldstrasse No. 4.
Eigenthümer: Josef Albrecht Wwe.
Architect: J. Ruh. — Baukosten: 60,000 Mk.







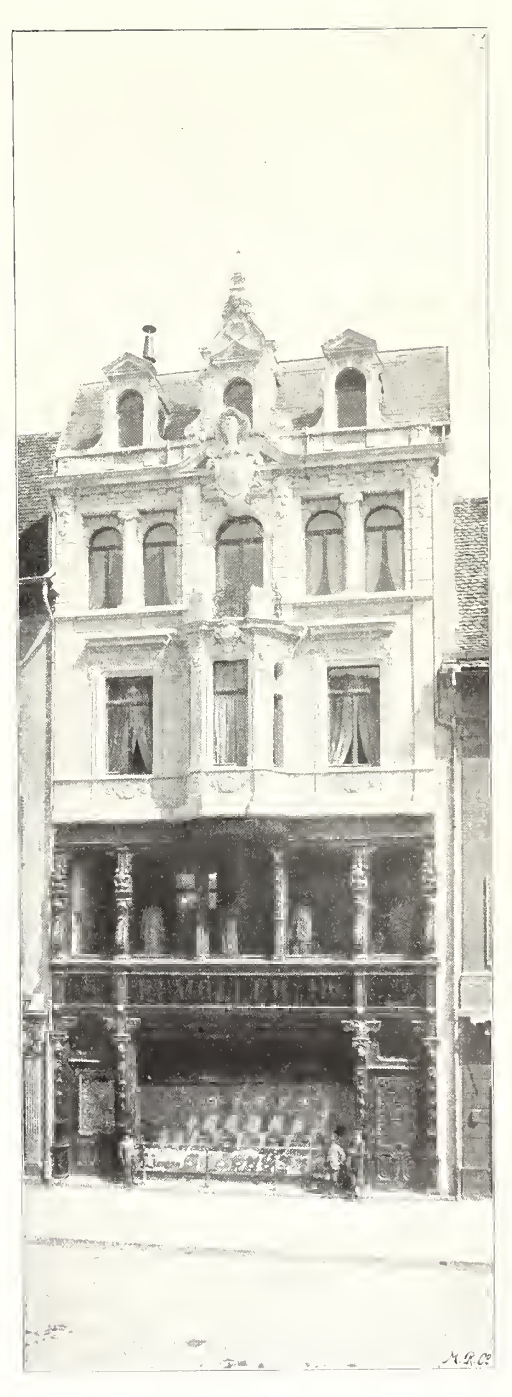
Villa Schulze, Karlsstrasse No. 67.
Architecten: Geis und Bauer.



Doppelvilla Goethestrasse No. 33 und 35.



Haus Streb, Kaiserstrasse.
Architecten: Walther, Jacobsen und Fr. Bauer.



Geschäftshaus Rumöller & Cie., Kaiserstrasse No. 85.
Architecten: Gust. Ziegler und E. Schmidt.
Baukosten: 30 Mk. pro cbm.

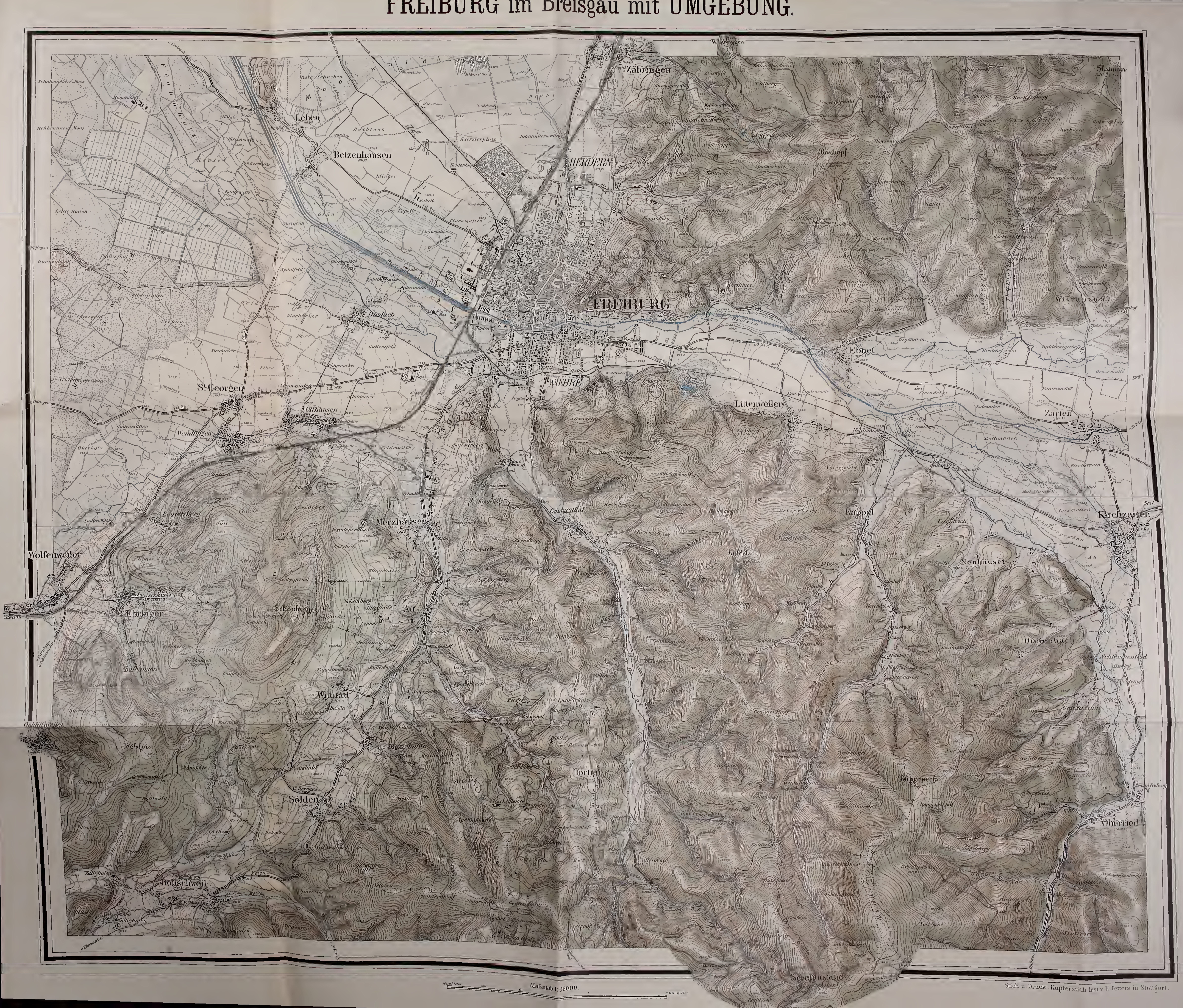


Burseneingang in der Kaiserstrasse.
Eigenthümer: E. Pyhrr.
Architekt: † Chr. L. Schmid.



Burseneingang in der Eisenbahnstrasse.
Architect: Franz von Hoven in Frankfurt a. M.

FREIBURG im Breisgau mit UMGEBUNG.



Freiburg im Breisgau.

1898

Maafsstab 1:10,000.

—— Hauptstränge der Kanalisation. R.A. Regenauslässe.

Nord

W O

Süd

A. Münster. B. St. Marthuskirche. C. Universitätskirche. D. Ludwigskirche. E. Christuskirche. F. Herz-Jesu-Kirche. G Conviktkirche. H. Englische Kirche. J. Synagoge. 1. Land und Amtsgericht. 2. Bezirksamt. 3. Rathhaus. 4. Hauptsteueramt 5. Hauptpostamt. 6. Universität mit den verschiedenen Anstalten in der Albertstrasse. 7. Landesgefängnis. 8. Kreispflegeanstalt. 9. Stadttheater. 10. Irrenklinik. 11. Convikt. 11a. Evangelisch. Stift. 11b. Mutterhaus. 11c. Knabenseminar. 11d. St. Vincentiushaus 11e. Pfründnerhaus. 12. Gymnasium. 13. Oberrealschule. 14. Höhere Mädchenschule. 15. Mädchenbürgerschule. 16. Mädchenvolksschule. 17. Volksschule an der Karlsstrasse. 18. Volksschule an der Lessingstrasse. 19. Landwirthschaftl. Winterschule. 20. Psychiatrische Klinik. 21. Mädchenvolksschule. 23. Waisenhaus in Günterstbal. 24. Kaufhaus. 25. Kunst- und Festhalle mit Stadtgarten. 26. Kornhalle. 27. Gr. Palais. 28. Erzb. Palais. 32. Karlskaserne. 34. Erbgrossherzog-Friedrich-Kaserne. 35. Garnison-lazareth. 36. Städt. Gaswerk. 37. Städt. Schwimmbad. 38. Schlachthaus. 39. Helm'sches Herren- und Damen-Schwimmbad. 45. Siegesdenkmal. 46. Rotteckdenkmal. 47. Berthold Schwarzdenkmal. 48. Schreiberdenkmal. 50. Hildathurm (St. Loretto). 51. Pavillon auf dem Schlossberg. 54. Martinsthor. 55. Schwabenthor. 60. Neuer Friedhof. 61. Alter Friedhof. 65. Schlossberganlagen. 66. Botanischer Garten. 67. St. Valentin. 68. Waldsee. 69. Jägerhäuschen.

